



DIE

BAUDENKMÄLER

IN

FRANKFURT AM MAIN.

HERAUSGEGEBEN

MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADT UND DER
ADMINISTRATION DES DR. JOHANN FRIEDRICH BÖHMER'SCHEN NACHLASSES

VON DEM
ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR-
VEREIN.

UND DEM
VEREIN FÜR GESCHICHTE UND
ALTERTHUMSKUNDE.

DRITTER BAND:

PRIVATBAUTEN.

MIT 10 TAFELN UND 332 TEXTABBILDUNGEN.

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN BEARBEITET VON

PROF. DR. RUDOLF JUNG, UND PROF. DR. JULIUS HÜLSEN,

ARCHIVDIREKTOR
IN FRANKFURT AM MAIN.

PRIVATDOZENT AN DER GROSSH. TECHN.
HOCHSCHULE IN DARMSTADT.

FRANKFURT A. M.

SELBSTVERLAG DER BEIDEN VEREINE.
IN KOMMISSION BEI HEINRICH KELLER.

1914.

Ffm Q 1 /
247

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

I, 167

58/39x5

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

VORBEMERKUNGEN.

Die Bearbeitung der fünften Lieferung der „Baudenkmäler in Frankfurt am Main“ hatte mit weit grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen als die der beiden bisher erschienenen Bände. Während für die Kirchen und die öffentlichen Profanbauten das Material an Aufnahmen und Abbildungen zum guten Theil für die Bearbeiter schon vorlag, musste es für die bürgerlichen Privatbauten zum grössten Theile erst neu hergestellt werden. Der frühere Bearbeiter des architektonischen Theiles, Herr Stadtbaurath Dr. Wolff, war durch seine Uebersiedelung nach Hannover nur in geringem, weiter unten dargelegten Masse im Stande, sich an der Bearbeitung dieser Lieferung zu betheiligen; der an seine Stelle getretene Herr Architekt Dr. Hülsen musste aus privaten wie geschäftlichen Gründen, insbesondere auch durch seine Theilnahme an den von den Königlichen Museen (Berlin) unternommenen Ausgrabungen in Milet (Kleinasien), die Thätigkeit an den „Baudenkmälern“ mehrfach unterbrechen.

Diese fünfte Lieferung sollte mit den Privatbauten, der Juden-Gasse, den Höfen in und vor der Stadt, den einzelnen Gebäudetheilen, durch reichen Figureschmuck ausgezeichnet, das Werk zum Abschluss bringen. Es stellte sich aber heraus, dass der Stoff für eine Lieferung von etwa 15 Bogen, wie die früheren, viel zu umfangreich, die Kosten für die Herstellung der vielen Abbildungen, an denen nicht gespart werden durfte, für eine Lieferung ausserordentlich hohe waren. Die unterzeichnete, aus Vorstandsmitgliedern der beiden herausgebenden Vereine bestehende Kommission, welcher die Herausgabe des Werkes obliegt, hat sich daher, nachdem schon 13 Bogen im Drucke fertig waren, schliesslich doch noch im Einvernehmen mit dem Herrn Verleger entschlossen, den Stoff auf zwei Lieferungen zu vertheilen und das Werk statt mit der fünften erst mit einer sechsten Lieferung abzuschliessen.

Da anfänglich, als nur eine fünfte Lieferung als Schluss des Werkes beabsichtigt war, Herr Dr. Hülsen naturgemäss vor allem die Bearbeitung des umfangreichen Schlusskapitels Einzelne Gebäudeteile vornahm, dessen zahlreiche Abbildungen nur mit grossen Schwierigkeiten beschafft werden konnten, weil hier enge pekuniäre Grenzen gezogen waren, so kam es, zugleich mit den oben erwähnten Verhinderungen des genannten Herrn und anderen Umständen, welche verzögernd wirkten, dass zwischen dem Erscheinen der vierten und dem der fünften Lieferung vier volle Jahre verflossen sind.

Die Schlusslieferung, deren Textmanuskript und Clichés zu einem grossen Theil schon vorliegen, wird im Laufe des Jahres 1903 ausgegeben werden; dieselbe umfasst die Höfe in und vor der Stadt, sowie die einzelnen Gebäudetheile und ein Register über das ganze Werk.

Die vorliegende fünfte Lieferung enthält die beiden Kapitel Ganze Gebäude und Juden-Gasse. Das erstere Kapitel enthält eine Reihe theils noch erhaltener, theils schon verschwundener Baudenkmäler, welche als besonders charakteristische Typen ausgewählt wurden, um in ihrer chronologischen Aufeinanderfolge als Einzelstudien die Grundlage zu einer eingehenden Darstellung der Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Frankfurt zu geben. Eine solche Darstellung wird allerdings erst nach dem Abschlusse des Baudenkmälerwerkes, nach weiteren Quellenstudien und planmässiger Durcharbeitung sämmtlicher Bau-Akten, die nur in einer Reihe von Jahren zu bewältigen ist, möglich sein.

Eine grosse Anzahl von Bauwerken, die in der obigen Entwicklungsreihe nicht dargestellt worden sind, zumeist aus dem Grunde, um Wiederholungen hier zu vermeiden und weil dieselben nicht mehr in allen Theilen den ursprünglichen Zustand bewahrt haben, wird in dem Schlusskapitel der sechsten Lieferung mehr oder weniger in einzelnen, ausgewählten, architektonisch interessanten Theilen vorgeführt werden. Auch dann können nur die wichtigeren Stücke Berücksichtigung finden, da zu einem ausführlichen Häuserinventar, zu dem etwa 140 Strassen der Altstadt in Betracht kommen, der Rahmen des vorliegenden Werkes bei weitem nicht ausreicht.

Was die Bearbeitung der fünften Lieferung belangt, so ist sie zum weitaus grössten Theil das Werk des Herrn Architekten Dr. Julius Hülsen; ihm verdanken wir zum grösseren Theile die Redaktion des architektonischen Theiles, die Bestimmung und Besorgung der Abbildungen, die Einzelbearbeitung aller Baubeschreibungen, soweit sie unten nicht den anderen Mitarbeitern zugewiesen werden, die Bearbeitung auch des historischen Theiles bei den Abschnitten über Rothes Haus, Vogel Strauss, Behaghelsches Haus, Russischer Hof, Bethmannsches Gartenhaus, und theilweise beim Goethe-Hause, nämlich von Seite 174, letzter Absatz, an.

Herr Stadtarchivar Dr. R. Jung hatte den sonstigen historischen Theil wie seither zu bearbeiten und hat auch an den historischen Darstellungen des Herrn Dr. Hülsen durch Beschaffung von Material und Auskunftsertheilung sich betheiligt. Herrn Stadtbaurath Dr. Carl Wolff in Hannover verdanken wir den Entwurf zum Programm, sowie werthvolle Unterstützung bei der Korrektur; derselbe hatte auch noch vor seinem Wegzuge eine Anzahl von Abbildungen in Bestellung gegeben.

Herr Architekt Franz von Hoven hatte die Güte eine grössere Anzahl von Blättern seiner schon vor längerer Zeit angefertigten Aufnahmen zu Steinernes Haus, Goldene Waage, Vogel Strauss, Goethe-Haus, sowie zu Rothschilds Stammhaus uns zur Klichierung zur Verfügung zu

stellen. Ebenso sind wir Herrn Architekten Paul Hörig (Mainz) für Ueberlassung seiner werthvollen Aufnahmen des Russischen Hofes zu besonderem Danke verpflichtet.

An den Aufnahmen und Zeichnungen, welche neu hergestellt werden mussten, haben sich in dankenswerthester Weise betheiliget: die Herren Architekten Karl Schäfer, Ernst Stössel, Friedrich Sander, Heinrich Laube, Claus Mehs, Dr. Hülsen, sowie die Regierungs-Bauführer Usadel und Gustav Rumpf; der Einzelnachweis über die treue Mitarbeit der genannten Herren findet sich in dem Abbildungsverzeichnisse. Eine Anzahl von Abbildungen ist nach Originalen entstanden, welche entweder in den benutzten Archivalien oder in der Sammlung des Historischen Museums (Gerningsche und Reiffensteinsche Sammlung), sowie in Privatbesitz sich befinden; entsprechende Hinweise hierzu, sowie alle anderen Nachweise über benutztes Material, sind durchgängig im Texte, stellenweise auch im Abbildungsverzeichnisse enthalten. Die Figuren 30, 49, 80, 103, 132, 159, 164, 165, 166, 167 wurden aus dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ übernommen.

Einige Baubeschreibungen, welche mit nur wenigen und geringen Abänderungen gedruckt worden sind, werden verdankt: den Herren Architekten Karl Schäfer (zu Saalhof, Lichtenstein, Neues Rothes Haus auf dem Markt), Friedrich Sander (zu Fürsteneck), Freiherr Alexander von Lersner (zu Paradies und Grimmvogel), Franz von Hoven (zu Rothschilds Stammhaus). Ferner haben die Herren Architekten Schäfer, Sander und Laube ihren Aufnahmen und Zeichnungen theilweise einige, meist in Auszügen aus der betreffenden Litteratur bestehende Notizen beigegeben, welche, soweit als möglich, Beachtung gefunden haben. Mehrmals sind auch die Zeichnungen und schriftlichen Aufzeichnungen der beiden um Alt-Frankfurts Baudenkmäler hochverdienten Männer, Otto Lindheimer † und Karl Theodor Reiffenstein †, benutzt worden und zwar meist in Fällen, in denen nach Zerstörung der Bauwerke den Bearbeitern eine unmittelbare Anschauung nicht mehr möglich war.

Für mehrfache Ertheilung von Auskünften und Entleihung einschlägigen Materiales gebührt Herrn Direktor Otto Cornill und Herrn Photographen C. F. Mylius, ferner den Herren Professor Dr. Heuer, Professor Dr. Weizsäcker, Aktuar Hunrath, Heinrich Stiebel, Hermann von Mumm und Architekt Rudolf Tillessen (Mannheim) besonderer Dank.

Wir hoffen, dass die Ausstattung auch dieser Lieferung Beifall findet. Wir hätten uns nach den zur Verfügung stehenden Mitteln noch mehr beschränken müssen, wenn uns nicht von Freunden des Werkes ein grösserer Beitrag gerade zu diesem Zweck gespendet worden wäre. Diesen Freunden, welche der Aufforderung des Herrn F. v. Hoven zur Zeichnung von Beiträgen so bereitwillig gefolgt sind, spricht die Kommission andurch den verbindlichsten Dank aus. Ein solcher werde hiermit auch

dem Verwaltungsausschuss des Freien Deutschen Hochstiftes abgestattet, welcher diese Lieferung durch einen namhaften Zuschuss unterstützt hat; so war es möglich, das Geburtshaus Goethes, den Sitz dieser Stiftung, so ausführlich darzustellen, wie es seine nationale Bedeutung wünschenswerth erscheinen lässt.

Der Druck erfolgte durch die Typographische Anstalt August Osterrieth; die Clichés zu den Abbildungen wurden von der Firma Meisenbach, Riffarth & Co. in München hergestellt; die Lichtdruck-Tafeln lieferte C. F. Fay in Frankfurt a. M. Die letztere Firma fertigte auch alle photographischen Aufnahmen, ausser denjenigen zu Figur 122, 125, 127, welche Herr Photograph G. W. Manchot, und zu Figur 93a, welche Herr Photograph C. Böttcher ausgeführt hat. Nothwendige Retouchen wurden von der Clichierung angegeben und zum Theil auf den Golddrucken selbst ausgeführt von Architekt Dr. Hülsen.

Herr Stadtbaurath Dr. C. Wolff in Hannover hat sich zum Bedauern der unterzeichneten Kommisson veranlasst gesehen aus derselben auszuscheiden. Herr Dr. Wolff hat gemeinschaftlich mit Herrn Dr. Jung im Jahre 1894 die Anregung Oskar Sommers zur Herausgabe eines Werkes über die Frankfurter Bauten aufgenommen, die beiden herausgebenden Vereine zur Ausführung dieses Gedankens bestimmt und den Plan des Werkes entworfen; er hat dann die Bearbeitung des architektonischen Theiles der beiden ersten Bände, mit Ausnahme der Baubeschreibungen des Thurn und Taxisschen-Palais', des Darmstädter Hofes und der Brunnen übernommen. Die Kommission spricht hiermit Herrn Stadtbaurath Dr. Wolff für seine hervorragende Thätigkeit an dem Werke den herzlichsten Dank der beiden Vereine aus. An Stelle des Herrn Dr. Wolff hat der Architekten- und Ingenieur-Verein Herrn Architekt Ludwig Neher in die Kommission abgeordnet.

Frankfurt a. M., 4. November 1902.

F. v. Hoven.

W. Lauter.

L. Neher.

O. Cornill.

O. Donner-von Richter.

R. Jung.

Als die unterzeichnete Kommission für die Herausgabe des Baudenkmäler-Werkes im Jahre 1902 die fünfte Lieferung, die erste dieses dritten Bandes, mit vorstehenden Worten der Einleitung hinausgehen liess, konnte sie nicht ahnen, dass zwölf Jahre vergehen mussten, bis die sechste, die Schlusslieferung des dritten Bandes, der Vorgängerin folgen konnte.

Die Schwierigkeit der Beschaffung des Materials für die Abbildungen und in erster Linie die fortwährende Inanspruchnahme des technischen Bearbeiters durch seine Berufsgeschäfte sind die Gründe für die höchst unliebsame Verzögerung im Erscheinen dieser Lieferung, die den Mitgliedern der beiden Vereine und den Freunden des Werkes eine so harte Geduldprobe auferlegt hat.

Von den Mitgliedern der Kommission zur Herausgabe des Werkes, welche die Vorbemerkungen zur fünften Lieferung unterzeichnet haben, sind inzwischen die Herren Otto Cornill und Otto Donner-von Richter durch den Tod abberufen worden; in beiden Männern hat unser Werk hochgeschätzte Mitarbeiter verloren, die mit ihrer reichen Kenntniss auf dem Gebiete der Frankfurter Kunstgeschichte, mit ihrer herzlichen Heimatliebe die Verfasser immer trefflich berathen und oft auch durch eigene Beiträge unterstützt haben. Auch Herr Dr. ing. Wilhelm Lauter musste wegen der Verlegung seines Wohnsitzes nach Berlin aus unserer Kommission ausscheiden.

Die Bearbeitung auch der sechsten Lieferung erfolgte in der Weise, dass Herr Prof. Dr. Jung nur die kurzen geschichtlichen Einleitungen zu den Beschreibungen der einzelnen Bauten beisteuerte; die Hauptarbeit, die technische und kunstgeschichtliche Würdigung der Bauwerke, lag in den Händen des Herrn Prof. Dr. Hülsen.

Ausser Herrn Prof. Dr. Hülsen, der den weitaus grössten Theil der Abbildungen gezeichnet hat, haben zu dieser Lieferung die Herren Architekten Diplom-Ingenieur Hermann Geittner, Hans Minner, Karl Montanus, Diplom-Ingenieur Karl Restle, Karl Schäfer, Regierungs-Baumeister F. Schenck und Albert Sturmfels, sowie Herr Rentner Emil Padjera einzelne Zeichnungen beige-steuert; Photographien haben die Herren C. A. Abt, Architekt Hellmuth Cuno, C. F. Fay, Julius Hülsen und C. F. Mylius zur Verfügung gestellt. Allen diesen Herren sprechen wir unseren herzlichen Dank für ihre freundliche Mitwirkung aus.

Für die Erlaubniss zur Veröffentlichung einer Anzahl von Abbildungen aus den Sammlungen des Städtischen Historischen Museums sind wir der Direktion zu Dank verpflichtet. Herr Freiherr Simon Moritz von Bethmann hat in dankenswerther Weise die Benutzung des von Bethmannschen Familienarchives gestattet. Der Senior der hiesigen Frankofurtensien-Kenner und -Sammler, Herr Photograph C. F. Mylius, hat uns öfters aus dem reichen Schatze seiner vaterstädtischen Erinnerungen Rath ertheilt.

Der Druck erfolgte durch die Typographische Anstalt August Osterrieth; die Clichés zu den Abbildungen wurden von Meisenbach, Riffarth & Co. in München und von F. Guhl & Co. in Frankfurt a. M. hergestellt.

Frankfurt a. M., 17. Juli 1914.

A. Askenasy.

F. v. Hoven.

L. Neher.

R. Jung.

B. Müller.

G. Schaumann.

INHALTSVERZEICHNISS.

I. Ganze Gebäude.	Seite
Saalhof	1
Fürsteneck	26
Paradies und Grimmvogel	34
Steinernes Haus	41
Grosser Braunfels	61
Lichtenstein	78
Neues Rothes Haus auf dem Markt	81
Steinheimer	85
Grosser Speicher	87
Grosser und kleiner Engel	97
Goldene Waage	109
Rothes Haus	123
Drei Schinken	136
Vogel Strauss	140
Engelthaler Hof	146
Haus zum Wolf in der Fahr-Gasse	155
Ehemaliges Pasquaysches Haus auf der Zeil (später Parrot)	161
Ehemaliges Behaghelsches Haus in der Gallus-Gasse	165
Goethe-Haus	171
Ehemaliger Russischer Hof auf der Zeil	206
Grosser Korb	229
von Erlangersches Gartenhaus	236
Ehemaliges von Bethmannsches Museum	243
II. Die ehemalige Juden-Gasse	247
III. Höfe in der Gemarkung und in der Stadt.	
Rieder Höfe	269
Günthersburg	279
Stalburger Oede	281
Holzhausensche Oede	287
Kuhorns-Hof	301
Ketten-Höfe	312
Heller-Hof	319
Hof Rebstock	321
Gutleut-Hof	326
Hof Goldstein	335

Sand-Hof	340
Ried-Hof	347
See-Hof	359
Stralenberger Hof	360
Nürnberg Hof	365
Hof Rebstock am Markt	383
Trierischer Hof	395
Augsburger Hof	404
Clesern-Hof	407
Jung-Hof	419
Rahm-Hof	428
Tauben-Hof	435
Porzellan-Hof	438
Arnsburger Hof	442
Frankensteiner Hof	459

VERZEICHNISS

DER

TAFELN UND ABBILDUNGEN.

Figur	Ganze Gebäude.	Seite	Tafel
	Saalhof:		
1	Saalhof im Jahre 1552. Nach dem Belagerungsplane, gezeichnet von Architekt K. Schäfer	4	
2	Saalhof nach Merian. Ebenso	6	
3—6	Kapelle. Nach Burnitz und eigenen Aufnahmen, gezeichnet von Architekt K. Schäfer	14	
7	Kapelle, Tragstein der Nische. Nach Reiffenstein gezeichnet von Architekt K. Schäfer	15	
8—9	Kapitäle an der Ostwand	15	
10—11	Kapitäle an der Südwand	15	
12	Säulenbasis	15	
13—14	Oestliches Fenster im Obergeschoss	16	
15	Thurm, beim Abbruch 1842. Nach Reiffenstein gezeichnet von Architekt K. Schäfer	17	
16	Thurm, Südseite. Ebenso	17	
17	Thurm, Hofansicht. Ebenso	17	
18	Säule im Hof. Aufgenommen von Architekt K. Schäfer	19	
19	Fussbodenplättchen. Nach Reiffenstein gezeichnet von Architekt K. Schäfer	19	
20	Giebel an der Saalgasse	20	
21	Giebel an der Saalgasse	21	
22	Giebel der Westseite	23	
23	Südseite		I
24—25	Erdgeschossfenster der Südfront	24	
26	Portal im Hof	25	

Figur		Seite	Tafel
Fürsteneck:			
27	Grundriss des I. Obergeschosses. Nach der Aufnahme des Architekten F. Sander	28	
28	Ansicht. Nach Reiffenstein gezeichnet von Architekt F. Sander	29	
29	Zimmer im I. Obergeschoss. Aus der Zeitschrift des Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Vereins . .	30	
30	Stuckdecke. Nach O. Lindheimer	31	
31	Ofen. Gezeichnet von Architekt F. Sander . . .	32	
Paradies und Grimmvogel:			
32	Liebfrauenberg. Nach Kleiner 1728	36	
33	Grimmvogel. Nach Reiffenstein gezeichnet von Architekt F. Sander	37	
34	Erdgeschoss 1775	} Nach älteren Plänen gezeichnet von Architekt F. Sander	38
35	Obergeschoss 1775		39
36	Ansicht 1775		40
Steinernes Haus:			
37	Erdgeschoss	} Nach der Aufnahme des Baurats F. v. Hoven	44
38	I. Obergeschoss		45
39	Schnitt		46
40	Schnitt		47
41	Ansicht		II
42	Ansicht im Anfange des XIX. Jahrhunderts . .	48	
43	Südwestlicher Eckthurm	} Gezeichnet von Architekt C. Mehs	50
44	Durchfahrt		51
45	Gewölbe der Durchfahrt		52
46—48	Hofthor. Nach der Aufnahme des Baurats F. v. Hoven	53	
49	Fensterpfeiler. Nach O. Lindheimer	55	
50—51	Schrankthüre. Gezeichnet von Architekt C. Mehs	56	
52—54	Kamin. Nach der Aufnahme des Baurats F. v. Hoven	57	
55	Madonnenstatue. Nach einem älteren Lichtbilde von C. F. Mylius	58	
Grosser Braunfels:			
56	Ansicht. Nach dem Belagerungsplane gezeichnet von Julius Hülsen	67	
57	Ansicht. Nach dem Merianschen Plane. Ebenso	68	
58	Ansicht. Nach der Rekonstruktion Reiffensteins gezeichnet von Architekt F. Sander	69	
59	Ansicht 1899	70	
59a	Thorbau		III
60	Hof. Nach der Zeichnung von Jänichen gezeichnet von Julius Hülsen	73	
61	Grundriss des Erd- geschosses	} Nach Akten des Bau-Amtes gezeichnet von Architekt F. Sander	74
62	Hof		75

Figur		Seite	Tafel	
	Lichtenstein:			
63	Grundriss	Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer		
64	Ansicht			79
65	Decke im I. Obergeschoss			80
	Neues Rothes Haus auf dem Markt:			
66	Grundriss. Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer			
67	Ansicht	82		
68—69	Säulen	Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer		
70	Nischen im Erdgeschoss			83
71	Fensterbank			84
	Steinheimer:			
72	Ansicht	Nach der Aufnahme des Architekten E. Stössel		
73	Grundriss des Erdgeschosses			86
74	Bügen am Erdgeschoße			87
75	Bügen am I. Obergeschoss			87
	Grosser Speicher:			
76	Vogelschau. Nach Reiffenstein gezeichnet von Architekt E. Stössel			
77	Hauptthorbau	Nach der Aufnahme des Architekten E. Stössel	IV	
78	Thüre an der Rothkreuz-Gasse			90
79	Nordflügel im Hofe			91
80	Fenstertheilung im Erdgeschoße des Westflügels. Nach O. Lindheimer			
81	Wandschrank. Nach der Aufnahme des Architekten E. Stössel	95		
	Grosser und Kleiner Engel:			
82	Kleiner Engel, Grundriss	Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer		
83	Grosser Engel, Grundriss			98
84	Ansicht vom Römerberg			
85	Grosser Engel, Teilzeichnung. Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer			
86	Unterer Theil des Erkers	101		
87	Kleiner Engel, geschnitzter Eckpfosten. Nach der Aufnahme des Regierungs-Bauführers G. Rumpf	102		
88	Grosser Engel, Knaggen am	Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer		
89	Erker			104
89	Grosser Engel, Stuckdecke			
	Goldene Waage:			
90	Grundriss des Erdgeschosses. Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer			
91	Schnitt. Nach der Aufnahme des Baurats F. v. Hoven	110		
92	Ansicht	111		
93	Ansicht des Erdgeschosses	112	V	

Figur		Seite	Tafel
93a	Ansicht nach der Wiederherstellung durch den Baurat F. v. Hoven		VI
94	Kragstein unter dem I. Obergeschoss	} Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer	114
95	Kragstein am Eck		114
96	Eckpfosten am I. Obergeschoss		115
97	Eckpfosten am II. Obergeschoss		115
98	Ansicht des Hofes		115
99	Abschluss des Treppenthurmes		116
100	Treppenfenster	} Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer	116
101	Thüre im Hofe		117
102	Thürring		117
103	Stuckdecke im I. Obergeschoss. Nach O. Lind- heimer		118
104	Decke im II. Obergeschoss. Nach der Aufnahme des Baurats F. v. Hoven		120
105	Flügelthüre im II. Ober- geschoss	} Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer	121
106	Thüre im II. Obergeschoss		121
107	Laube auf dem Dache		122
Roths Haus:			
108	Ansicht 1699		125
109	Ansicht 1769		128
110	Ansicht 1790		130
111	Grundriss 1820		132
Drei Schinken:			
112	Ansicht	} Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer	138
113	Decke im I. Obergeschoss		139
Vogel Strauss:			
114	Ansicht der Ostseite	} Nach der Aufnahme des Baurats F. v. Hoven	142
115	Ansicht der Nordseite		143
116	Grundriss des Erdgeschosses		144
117	Grundriss des I. Obergeschosses		145
118	Querschnitt		145
Engelthaler Hof:			
119	Theil der Façade		148
120	Grundriss des Erdgeschosses	} Nach älteren Plänen gezeichnet von Architekt H. Laube	149
121	Grundriss des I. Obergeschosses		150
122	Ansicht von 1773		151
123	Hofraum. Nach einem Aquarell von J. F. Diel- mann (1847)		152
Zum Wolf in der Fahr-Gasse:			
124	Ansicht		VII
125	Thorbau		157
126	Zimmerthüre im I. Obergeschoss. Nach der Auf- nahme des Architekten H. Laube		160

Figur		Seite	Tafel
	Ehemaliges Pasquaysches Haus auf der Zeil:		
127	Ansicht 1773	163	
128	Theil der Façade. Nach der Aufnahme des Architekten K. Schäfer	164	
	Ehemaliges Behaghelsches Haus in der Gallus-Gasse:		
129	Ansicht		VIII
130	Grundriss des I. Ober-	} Nach der Aufnahme des Architekten	
131	Treppengeländer und Wange } H. Laube		
	Goethe-Haus:		
132	Ansicht um das Jahr 1788. Nach Reiffenstein . .	177	
133	Ansicht und Theilansicht der nördlichen Brandmauer	} Nach der Aufnahme	178
134	Grundriss des Erdgeschosses . . .		180
135	Grundriss des I. Obergeschosses . .	} des Baurats	181
136	Ansicht des Hoffügels und Querschnitt		F. v. Hoven
137	Längsschnitt		183
	Russischer Hof:		
138	Grundriss des Erdgeschosses . . .	} Nach der Aufnahme	214
139	Grundriss des I. Obergeschosses . .		215
140	Ansicht	} des Architekten	IX
141	Schnitt und Ansicht der östlichen Hoffront		
142	Treppenhaus	P. Hörig	223
143	Saal im I. Obergeschoss		225
	Grosser Korb:		
144	Grundriss des Erd-	} Nach älteren Plänen ge- zeichnet von Architekt	231
145	Ansicht		K. Schäfer
146	Treppe. Nach der Aufnahme von Architekt K. Schäfer		235
	v. Erlangersches Gartenhaus:		
147	Grundriss	} Nach älteren Plänen und eige- nen Aufnahmen gezeichnet	240
148—149	Vorder- und Rück- seite		von Architekt H. Laube
150	Säule und Gebälk. Nach der Aufnahme von Architekt H. Laube		242
	Ehemaliges v. Bethmannsches Museum:		
151	Grundriss	} Nach der Aufnahme des Regierungs-Bauführers	244
152	Ansicht nach Nordosten		245
153	Seitenansicht		245
154	Querschnitt		Usadel

Figur		Seite	Tafel
	Die ehemalige Juden-Gasse.		
155	Blick auf die Ostseite	} Nach älteren Lichtbildern von C. F. Mylius	} 250 251
166	Teil der Ostseite . . .		
	Steinernes Haus:		
157	Grundriss	} Nach älteren Plänen gezeichnet von Julius Hülsen	} 254 255
158	Ansicht		
159	Treppenhaus. Nach O. Lindheimer		255
	Rothschild'sches Stammhaus:		
160—161	Grundriss des Kellergeschosses und des I. Obergeschosses	} Nach der Aufnahme des Baurats F. v. Hoven	} 256 257 258
162	Ansicht		
163	Längenschnitt		
164	Juden-Gasse 1883. Nach O. Lindheimer		259
165	Stuckdecke	} Nach O. Lindheimer	} 260 261 261
166	Stuckdecke		
167	Stuckdecke		
168	Hinterhäuser vom Viehhof gesehen. Nach O. Lindheimer, gezeichnet von Architekt F. Sander		262
169	Hinterhaus Lit. B 149	} Nach Reiffenstein gezeichnet von Architekt F. Sander	} 263 264 265
170	Grüner Hut, Theilansicht		
171	Einhorn, Erker		
	Höfe in der Gemarkung und in der Stadt.		
	Rieder Höfe:		
172	Ehemaliges Herrenhaus, Südseite. Heutiger Zustand	} Aufgenommen und gezeichnet von E. Padjera.	} 271 272 274
173	Ehemaliges Herrenhaus, Westseite. Heutiger Zustand		
174	Ehemaliges Herrenhaus, Erdgeschossgrundriss. Heutiger Zustand		
175—176	Herrenhaus, Südseite und Grundriss. Wiederhergestellt und gezeichnet von E. Padjera		276
177	Thorbau		277
178	Kleiner Rieder Hof im Jahre 1856; Vogelschau nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen		278
	Günthersburg:		
179	Günthersburg im Jahre 1855. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen		280
180	Grundriss. Nach einem Plane aus dem Jahre 1772 gezeichnet von Julius Hülsen		281
	Stalburger Oede:		
181	Stalburger Oede nach dem Jahre 1784. Nach Reiffenstein (1859) gezeichnet von Julius Hülsen		282

Figur		Seite
182	Brunnen im Garten. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	283
183	Fussbodenplättchen. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	283
184	Zinnenkrönung. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	283
185	Muthmassliche Abbildung des Stalburger Brunnchens. Nach einem Kupferstich von Wenzel Hollar	285
Holzhausensche Oede:		
186	Holzhausensche Oede; heutiger Zustand. Nach einer photographischen Aufnahme von Julius Hülsen	289
187	Holzhausensche Oede zwischen 1571 und 1726. Nach einem Oelgemälde gezeichnet von Julius Hülsen	292
188—189	Wappen und Inschrifttafel von 1571. Aufgenommen von Julius Hülsen	294
190	Grundriss des Kellergeschosses	} Nach dem Entwurfe des de la Fosse gezeichnet von Julius Hülsen
191	Grundriss des ersten Obergeschosses	
192	Längsschnitt	298
193	Grundriss des Weiherhauses mit seiner nächsten Umgebung. Nach dem Steinbuche von Ph. Chr. Bunsen (1775) photographiert von Julius Hülsen	299
Kuhorns-Hof:		
194	Grundriss. Nach der Aufnahme von J. Weismann (1863) gezeichnet von Julius Hülsen	303
195	Vogelschau nach Westen	} Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen
196	Vogelschau nach Süden	
197	Keller im Haupthause	
198	Haupthaus; Ansicht nach Westen	
199	Innerer Hof mit dem Thurm nach Osten gesehen	
200	Thurmportal. Aufgenommen von Julius Hülsen	307
201	Zimmer im ersten Obergeschoss des Thurmes mit Blick auf den Treppenflur. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	307
202	Ehemalige Zugbrücke. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	308
203	Fenstergitter an der Ostseite des Thurmes. Aufgenommen von Julius Hülsen	308
204—205	Schnitzarbeit an den Thüren im Erdgeschoss des Hauptbaues. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	309
206	Feldgericht	} Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen
207	Steinbild am Feldgericht	

Figur		Seite
	Ketten-Höfe:	
208	Grundriss. Nach der Aufnahme von J. Weismann (1863) gezeichnet von Julius Hülsen	314
209	Grosser Ketten-Hof, Ostseite. Nach C. F. Mylius (um 1880)	315
210	Ketten-Höfe, Südseite. Nach dem Belagerungsplan von 1552	315
211	Kleiner Ketten-Hof, Ost-	
	seite	
212	Kleiner Ketten-Hof, Nord-	
	seite	
	} Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	316
213	Ketten-Höfe, Nordseite. Nach einer Radierung von Joh. Georg Meyer aus dem Jahre 1780	317
214	Kleiner Ketten-Hof, westlicher Theil des inneren Hofraumes. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	318
	Heller-Hof:	
215	Heller-Hof. Nach dem Belagerungsplan von 1552	320
216	Grundriss. Nach einer Flurkarte aus der II. Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gezeichnet von Julius Hülsen	320
217	Ansicht von Südwesten. Photographische Aufnahme von C. F. Mylius (1876)	321
	Hof Rebstock:	
218	Grundriss. Nach einer photographischen Aufnahme von Julius Hülsen aus einem Plane des Jahres 1587	322
219	Hof Rebstock. Nach einem Aquatintastiche von Johann Georg Petsch gezeichnet von Julius Hülsen	324
220	Grundriss im Jahre 1845	
221	Grundriss im Jahre 1851	
	} Nach Akten des Bau- Amtes gezeichnet von Julius Hülsen	325
	}	325
	Gutleut-Hof:	
222	Gutleut-Hof, von Westen gesehen. Aus der Gerning-Sammlung. Um 1772	328
223	Gutleut-Hof. Nach einem Plane um 1800 gezeichnet von Julius Hülsen	329
224	Ehemalige Kirche. Nach einer Photographie von Julius Hülsen	331
225	Gutleut-Hof. Nach einem Plane aus dem Jahre 1867 gezeichnet von Julius Hülsen	332
226	Gutleut-Hof, von Südengesehen. Nach einer Gouachemalerei um 1815	334
227	Gutleut-Hof, von Westen gesehen. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	335
	Hof Goldstein:	
228	Hof Goldstein. Nach Reiffenstein (1849) gezeichnet von Julius Hülsen	337

Figur		Seite
229	Wiederherstellung von Norden aus gesehen. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen . .	338
230	Hof Goldstein. Nach einem Plane im Stadtarchiv (um 1575) gezeichnet von Julius Hülsen . . .	339
	Sand-Hof:	
231	Sand-Hof im XVII. Jahrhundert. Nach einem Plane im Stadtarchiv gezeichnet von Julius Hülsen .	342
232	Nordfront. Erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.	343
233	Schnitt durch die Mittelachse der Nordfront und Ansicht des östlichen Hoffügels. Erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts	343
234	Ansicht des Hauptbaues in der Gerning-Sammlung. Gezeichnet von Johannes Wicker 1772	344
235	Nordfront. Nach einer photographischen Aufnahme von Julius Hülsen	345
236	Grundriss des Erdgeschosses des Hauptbaues. Aufgenommen von Architekt K. Schäfer	346
237	Hofseite des Hauptbaues	347
	Ried-Hof:	
238	Ansicht von Süden im XVIII. Jahrhundert. Nach Reiffenstein und Johann Georg Petsch gezeichnet von Julius Hülsen	350
239	Herrenhaus, Südseite	} Nach photographischen Aufnahmen von Julius Hülsen
240	Ostflügel u. Eingang	
241	Eingang. Nach einem Stiche von C. H. Wolf . . . aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts . .	352
242	Brunnen	352
243	Herrenhaus, westliche Ecke der Rückfront.	} Nach photographischen Aufnahmen von Julius Hülsen
244	Festsaal im Herrenhaus, Ostseite	
245	Festsaal im Herrenhaus, süd-östliche Ecke	
246	Festsaal, Fries an der Südwand	
247	Festsaal, Säule in der Musikloge	
	Stralenberger Hof:	
248	Stralenberger Hof. Nach einem Aquarell von Johann Kaspar Zehender aus dem Jahre 1772	362
249	Eingang von Westen	} Nach photographischen Aufnahmen von Julius Hülsen
250	Aelterer Kragstein	
	Nürnbergger Hof:	
251	Grundriss. Nach dem Katasterplane	368
252	Nürnbergger Hof. Nach Merians Plan	368
253	Innere Ansicht nach Süden gesehen, vor dem Durchbruche der Braubach-Strasse (1904). Nach einer photographischen Aufnahme von C. F. Fay . .	369

Figur		Seite
254	Innere Ansicht nach Süden gesehen, während des Durchbruches der Braubach-Strasse. Nach einer photographischen Aufnahme von C. A. Abt . .	371
255	Thorbogen am Hause Nr. 2, nach Norden gesehen. Nach Reiffenstein (1856)	372
256	Thorgewölbe am Hause Nr. 2, Grundriss. Ansicht der Ostwand. Aufgenommen von Regierungs-Baumeister F. Schenck	373
257	Thüre in der Ostwand der Thorfahrt. Aufgenommen von Julius Hülsen	374
258	Südlicher Eingang Hinter dem Lämmchen, nach Süden gesehen. Nach Reiffenstein (1856) . .	375
259	Nürnberger Hof, Nr. 3, Thür. Aufgenommen von Julius Hülsen	376
260	Aus dem Hause Nr. 3: Kamin im Erdgeschoss, Wandverkleidung im Obergeschoss und Treppenabschluss. Aufgenommen von Diplom-Ingenieur Architekt K. Restle (1904)	377
261	Nürnberger Hof, Nr. 5, Messladen. Aufgenommen von Julius Hülsen	378
262	Eingang an der Schnur-Gasse. Nach einer photographischen Aufnahme von C. F. Fay	379
263	Nördlicher Eingang in der Schnur-Gasse, nach Süden gesehen. Nach Reiffenstein (1856) . .	380
264	Nördlicher Theil, gegen die Schnur-Gasse gesehen. Nach einer photographischen Aufnahme von C. A. Abt	381
265	Nürnberger Hof, Nr. 14, Thür. Aufgenommen von Julius Hülsen	382
Hof Rebstock am Markt:		
266	Grundriss nach dem Katasterplane	385
267	Hof Rebstock am Markt nach Merians Plan . . .	386
268	Blick in die Krug-Gasse. Nach einer photographischen Aufnahme von C. A. Abt (1904)	387
269	Steinbild im Historischen Museum. Nach einer photographischen Aufnahme von Julius Hülsen	388
270	Blick nach Süden. Nach einer photographischen Aufnahme von C. A. Abt (1904)	389
271	Haus Nr. 1, Ostseite. Gezeichnet von Architekt K. Schäfer	390
272	Holzsäulen am Hause Nr. 1. Aufgenommen von Architekt H. Minner	391
273	Erdgeschoss des Hauses Krug-Gasse 5. Nach einer photographischen Aufnahme	392

Figur		Seite
274	Haus Krug-Gasse 5. Thür und Oberlichtgitter . .	Aufgenommen von Diplom-Ingenieur Architekt K. Restle (1904)
275	Haus Krug-Gasse 7, nördliche Ecke am Erdgeschoss	
276	Blick auf das Haus Nr. 4 (Stoltzes Geburtshaus). Nach einer photographischen Aufnahme von C. A. Abt (1904)	393 394 395
Trierischer Hof:		
277	Grosser Trierischer Hof, Kleiner Trierischer Hof, Beckarden-Hof, Augsburgur Hof. Grundriss. Nach dem Katasterplane und nach einem Risse im Stadtarchiv gezeichnet von Julius Hülsen .	397
278	Grosser Trierischer Hof, Kleiner Trierischer Hof, Beckarden-Hof, Augsburgur Hof. Nach Merians Plan	398
279	Grosser Trierischer Hof, Kapelle. Ostseite. Nach Reiffenstein (1850) gezeichnet von Julius Hülsen	399
280	Grosser und Kleiner Trierischer Hof, von Norden aus gesehen. Nach Reiffenstein (1850)	400
281	Grosser Trierischer Hof. Südlicher Eingang an der Trierischen Gasse. Nach Reiffenstein (1850) gezeichnet von Julius Hülsen	401
282	Beckarden-Hof, Haus „Wilder Mann“, westlicher Theil des Erdgeschosses. Aufgenommen von Architekt A. Sturfels	403
Augsburger Hof:		
283	Südlicher Eingang an der Vogelsgesang-Gasse. Nach einer photographischen Aufnahme von Julius Hülsen	405
Clesern-Hof:		
284—285	Grundriss des Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses. Nach Akten des Bau-Amtes gezeichnet von Julius Hülsen	408
286	Clesern-Hof. Nach dem Belagerungsplane gezeichnet von Julius Hülsen	409
287	Messläden an der Kerben-Gasse	Nach photographischen Aufnahmen von C. F. Fay
288	Thorbau an der Kerben-Gasse	
289	Clesern-Hof. Nach Merians Plan gezeichnet von Julius Hülsen	410 411 412
290	Innerer Hofraum, gegen Norden gesehen. Gezeichnet von Julius Hülsen	412
291	Wendeltreppe. Nach einer photographischen Aufnahme von Architekt H. Cuno	413

Figur		Seite
292	Südöstliche Treppe. Nach einer photographischen Aufnahme von Architect H. Cuno	414
293	Thüre im ersten Obergeschoss. Aufgenommen von Julius Hülsen	414
294	Thüre im zweiten Ober-	} Nach photographischen Aufnahmen von Architect H. Cuno
295	geschoss. Innenseite Thorbau an der Karpfen-Gasse	
296	Kartusche über dem Thorbau an der Karpfen-Gasse. Photographische Vergrößerung aus Fig. 295. Retuschiert von Julius Hülsen.	415
297	Westfront an der Karpfen-Gasse mit dem Thorbau. Nach einer photographischen Aufnahme von C. F. Fay	417
298	Oberer Theil der Façade an der Römer-Gasse. Nach dem Entwurfe vom Jahre 1773.	418
299	Thürklopfer. Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen	418
	Jung-Hof:	
300	Grundriss. Nach Ulrichs Plan (1811)	419
301	Vogelschau. Nach Merians Plan	422
302	Vogelschau von Süden aus gesehen. Nach Reiffenstein (1842 und 1862).	423
303	Thorbau vom Rossmarkt aus gesehen. Nach Reiffenstein (1860) gezeichnet von Julius Hülsen	422
304	Vogelschau von Norden aus gesehen. Nach Reiffenstein (1842 und 1862)	423
305	Thorbau, von innen gesehen. Nach Reiffenstein (1860) gezeichnet von Julius Hülsen	423
306	Theater, Zuschauerraum. Nach Reiffenstein (1858)	424
	Rahm-Hof:	
307	Rahm-Hof, Kleiner Tauben-Hof, Hospital-Hof, Grosser Tauben-Hof. Grundriss. Nach Ulrichs Plan (1811)	430
308	Rahm-Hof. Nach Merians Plan	430
309	Rahm-Hof, Kleiner Tauben-Hof, Hospital-Hof, Grosser Tauben-Hof. Vogelschau. Nach Reiffenstein (1873)	431
310	Treppenthurm am Zeughaus	} Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen
311	Zeughaus. Südliche Giebelwand	
312	Zeughaus. Grundriss des Erdgeschosses. Nach einem Entwurf bei den Akten des Bau-Amtes gezeichnet von Julius Hülsen	430

Figur		Seite
313	Zeughaus. Saal im ersten	Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen
	Obergeschoss	
314	Zeughaus. Pfortenring und Schlossblech	
315	Städtische Reitbahn oder Marstall neben dem Rahm- Hof. Vorderfront nach der Zeichnung von Jo- hannes Wicker (1755) in der Gerning-Sammlung	434
316	Städtische Reitbahn. Gitter über dem Haupteingang. Nach Reiffenstein (1873 und 1875) gezeichnet von Julius Hülsen	435
Tauben-Hof:		
317	Kleiner Tauben-Hof und Hospital-Hof. Thorbauten. Nach Reiffenstein (1873 und 1875)	436
318	Hospital-Hof, Ansicht nach Osten. Nach Peter Becker (1880)	436
319	Grosser Tauben-Hof, Nord- westseite	Nach Reiffenstein gezeichnet von Julius Hülsen
320—321	Grosser Tauben-Hof, Thüren in den Treppenthürmchen	
Porzellan-Hof:		
322	Grundriss. Nach dem Katasterplane gezeichnet von Julius Hülsen	439
323	Thorbau. Nach Reiffenstein (1864) gezeichnet von Julius Hülsen	440
324	Innere Ansicht nördlich vom Thorbau. Nach einem Aquarell von C. F. Mylius (1886) gezeichnet von Julius Hülsen	440
325	Hölzerne Gitterthüre. Nach Reiffenstein (1864) gezeichnet von Julius Hülsen	441
Arnsburger Hof:		
326	Grundriss. Nach dem Katasterplane gezeichnet von Julius Hülsen	444
327	Arnsburger Hof. Nach Merians Plan	446
328	Grundriss des Hauptgebäudes, Prediger-Strasse Nr. 3 und 5. Nach einem unbezeichneten Plan vom Anfange des XIX. Jahrhunderts im Stadt- archiv, gezeichnet von Julius Hülsen	447
329	Nordfront an der Prediger-Strasse. Nach einer photographischen Aufnahme von Julius Hülsen	448
330	Ostwand des Kapellenhauses vor 1717. Nach einem unbezeich- neten, älteren Risse im Stadt- archiv	Gezeichnet von Architekt K. Montanus
331	Entwürfe zur Ostseite der Ka- pelle. Nach unbezeichneten Plänen im Stadtarchiv	

Figur		Seite
332	Giebel der Nordfront	452
333	Portal an der Nordfront	453
334	Abtwappen an der Nordfront	455
335	Ansicht des Westhofes nach Süden gesehen	457
336	Haus Lit. A Nr. 163 an der Westseite des Westhofes. Aufgenommen von Dipl.-Ingenieur Architekt H. Geittner	458
	Frankensteiner Hof:	
337	Grundriss. Nach Ulrichs Plan (1811)	460
338	Frankensteiner Hof. Nach Merians Plan	461
339	Grundriss des Erdgeschosses. Nach Akten des Bau-Amtes (1840) gezeichnet von Julius Hülsen	462
340	Hauptfront. Nach einer Aufnahme des Städtischen Hochbau-Amtes	463

I. GANZE GEBÄUDE.

SAALHOF.

Archivalische Quellen: Urkunden und Akten über den Saalhof, meist in der Abtheilung Hausurkunden des Stadtarchivs I vereinigt; v. Eichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Knoblauch, ebenda; Reiffensteins Text zu seiner im Historischen Museum befindlichen Sammlung, ebenda; verschiedene Archivalien ebenda, in den „Inventaren des Frankfurter Stadtarchivs“ I–IV verzeichnet; Ugb D 18 Xx ebenda; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amts.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Belagerungsplan von 1552 und Merians Stadtplan; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung I; Kriegks Geschichte von Frankfurt a. M. S. 56; Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft I, 117; Heft III, 1; Neue Folge, Band IV, 45; Gwinner, Kunst und Künstler S. 486; Lotz, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 153; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 16, 45, 51, 76, 92.

Es mag zweifelhaft erscheinen, an welcher Stelle des Karolingischen Frankfurt der Palast Karls des Grossen gestanden hat, wo er im Jahre 794 die Reichssynode und den Reichstag abhielt, welche den Ort Franconofurd in die Geschichte des Deutschen Reiches und des Abendlandes einführten; dass aber der von Ludwig dem Frommen im Jahre 822 erbaute neue Königspalast die Stätte des heutigen Saalhofes einnahm, darf als sicher gelten. Auf die Geschichte dieses Palastes, von der nur dürftige Nachrichten uns in Urkunden erhalten sind, auf eine Schilderung der dazu gehörigen Gebäude, deren Reste 1842 niedergelegt wurden, soll hier nicht eingegangen werden; nur die noch bestehende Kapelle an der Ostseite, welche man lange der Karolingerzeit zuschrieb, wird in der Baubeschreibung näher behandelt werden, da sie immer das älteste Bauwerk unserer Stadt bleibt, wenn man auch nur den Unterbau als karolingisch gelten lassen und den Haupttheil spätestens dem Ende des XII. oder Anfange des XIII. Jahrhunderts zuweisen darf; ihr folgt als zweitältestes Bauwerk die St. Leonhards-Kirche, deren Beschreibung den ersten Band dieses Werkes eröffnet.

Die seltene Anwesenheit des Königs hatte den Palast im Laufe der Jahrhunderte zerfallen lassen, das zugehörige Besitzthum war ihm zum Theil entfremdet und dadurch die Mittel zur baulichen Instandhaltung verringert worden. Als er 1317 endlich wieder als „*aula regia*“ urkundlich erscheint, befindet er sich als Reichslehen im Besitze Eberhards von Breuberg, des Landvogtes der Wetterau. Im Jahre 1330 verließ Kaiser Ludwig der Bayer den Töchtern und Schwiegersöhnen Eberhards, Elisabeth, vermählt mit Graf Rudolf von Wertheim, und Luckard, vermählt mit Graf Gottfried von Eppstein,¹⁾ die väterlichen Lehen in und bei Frankfurt und darunter auch „*das huss; das da heysset Sal.*“ 1332 theilten die beiden Schwestern und ihre Ehemänner „*den Sal, der da lieget zu Frankenvord an dem Moun*“, und alle dazu gehörigen Häuser und Güter; Rudolf und Elisabeth von Wertheim erhalten „*daz niederteil des Sales nidene an der porten an zu messin snur slecht glich uz biz uff den Moun*“ und alle Häuser und Güter, sowie Dorf und Gericht Bergen; Gottfried und Luckard von Eppstein übernahmen „*gein dem obirn teil des Sales und des buwes*“ nebst Dorf und Gericht Oberrad, den grösseren Theil des eigentlichen Palastes mit Thurm und Kapelle, da zum Wertheimer Theil alle Güter kamen. Wenige Wochen später am 12. März 1333 verkauften beide Ehepaare mit Zustimmung des Kaisers den Saal und das ganze dazu gehörige Besitzthum für 1800 Pfund Heller an den Frankfurter Bürger Jakob Knoblauch und dessen Ehefrau Drude; nach der Verkaufsurkunde gehörten zur Reichspfandschaft des Saales ausser nicht einzeln aufgeführten Häusern und Gütern in der Stadt: das Fach im Main und die Fronschiffe, Ländereien in der Gemarkung, das Dorf und Gericht Oberrad; Dorf und Gericht Bergen — im Besitze der Wertheimer — war also inzwischen vom Reichslehen getrennt worden. Oberrad, auf 260 Pfund Heller angeschlagen, wurde von Jakob Knoblauch im Einverständnisse mit den Verkäufern an Hermann von Ovenbach genannt Knoblauch überlassen.

Die Veräusserung dieses stattlichen Reichslehens in die Hände eines angesehenen und begüterten Frankfurter Bürgers lag ebenso im Interesse des Kaisers wie in dem der Stadt. Für die letztere war es von hoher Wichtigkeit, dass das umfangreiche Anwesen innerhalb ihrer Mauer aus dem Besitze benachbarter Dynasten in den eines ihrer hervorragendsten Bürger gerieth; die kaiserliche Erlaubniss zu diesem Wechsel im Besitze des Saallehens ist daher nicht die geringste der Gunstbezeugungen, mit denen Ludwig der Bayer die Stadt Frankfurt so freigebig bedacht hat. Dem Kaiser bot der neue Besitzer die Gewähr, dass die dem Verfall nahe Gebäude des Reichslehens wieder in guten baulichen Zustand gebracht und darin unterhalten wurden und dass ihm bei seiner häufigen Anwesenheit in Frankfurt ein angemessenes Absteigequartier gesichert

¹⁾ Luckard war in erster Ehe mit Konrad von Weinsberg verheirathet und hatte von ihm einen noch minderjährigen Sohn Konrad.

blieb. Und in der That hat Kaiser Ludwig öfter davon Gebrauch gemacht; Jakob Knoblauch, sein „lieber Wirth“, hat stets bei ihm in hohem Ansehen gestanden, er hat ihn als Hofdiener, als Hofgesind aufgenommen, welcher Würde etwa die des heutigen Kammerherrn entspricht. Der neue Besitzer übernahm nicht nur die Verpflichtung, für die bauliche Herstellung der Palastgebäude zu sorgen; er erhielt kurz nach dem Antritt des Besitzes von Seiten des Kaisers den ausdrücklichen Auftrag, die von Alters her zum Reichslehen des Saales gehörenden, inzwischen ihm aber entfremdeten Güter wieder herbeizuschaffen; die Stadt Frankfurt wurde angewiesen, ihn bei den dazu nöthigen Schritten zu unterstützen. Welche Erfolge Knoblauch in dieser Hinsicht erzielt hat, ist uns nicht bekannt. Dass er seiner baulichen Verpflichtung in einer den Kaiser zufriedensstellenden Weise nachgekommen ist, beweist, dass ihm Ludwig 1333 und 1334 je 1200 Pfund, 1338 nochmals 180 Pfund auf die Pfandsumme schlug, die Knoblauch in den Saal und die dazu gehörigen Gebäude verbaut hatte; 1338 wurde die Pfandsumme für die in weiter Ferne gedachte Wiedereinlösung durch das Reich auf 4200, 1346 aber auf 5000 Pfund Heller festgesetzt. Diese Summe setzt sich zusammen aus 1540 Pfund Kaufpreis, 80 Pfund für ein einem kaiserlichen Diener gegebenes Pferd und 3380 Pfund aufgewendete Baukosten. Ueber den baulichen Zustand der Palastgebäude zur Zeit der Uebernahme durch Knoblauch sind wir eben so wenig unterrichtet wie über die baulichen Umgestaltungen, die er im Laufe der Zeit vorgenommen hat; der Belagerungsplan von 1552 zeigt wohl den Saalhof in der Gestalt, welche ihm Knoblauch und seine Erben im XIV. Jahrhundert gegeben haben (Fig. 1). Sie bezweckten nicht nur die Herstellung von Wohnräumen, sondern hauptsächlich die Errichtung von Kaufhallen zur Vermietung an einheimische Geschäftsleute und Messfremde.

Nach Jakob Knoblauchs im Jahre 1357 erfolgtem Tode ging das Saallehen auf seine Wittve Drude über. Ihr wurde der Besitz des Lehens bald nach dem Ableben des Ehemannes von Heinrich Beyer von Boppard heftig bestritten. Beyer hatte noch zu Knoblauchs Lebzeiten von Kaiser Karl IV. die Genehmigung zur Einlösung des Lehens erworben, der Kaiser aber hat sie später widerrufen, seinen Landvogt in der Wetterau, Ulrich von Hanau, und die Stadt Frankfurt angewiesen, Drude Knoblauch im Besitze des Saales zu schützen und diese 1361 im Genusse des Lehens bestätigt. Beyer machte vergebens, anfänglich vom Landvogt unterstützt, seine vermeintlichen Rechte auf den Saal, „der jetzt ein Kaufhaus ist und heisset“, geltend; er gerieth darüber in Fehde mit der Stadt, die erst sein Sohn nach des Vaters Tode 1387 abthat; Drude Knoblauch blieb im Besitze des Saales, in ihrem Schwiegersohn Sigfrid zum Paradies hatte sie einen mächtigen Fürsprecher am Kaiserlichen Hofe. Auch nach einer anderen Seite hin musste Drude ihr Besitzthum vertheidigen; Henlin in dem Saale, der Angehörige einer Familie, die schon vor der Erwerbung durch Jakob Knoblauch in irgend einer Beziehung zum alten Königspalaste gestanden

hatte, liess auf einer zum Saal gehörigen Mauer unbefugter Weise einen Bau errichten; Kaiser Karl IV. wies wiederum den Landvogt und die Stadt an, den Bau, so weit er unrechtmässig befunden werde, zu beseitigen und die Familie Knoblauch im Besitze der Reichspfandschaft zu schirmen.¹⁾

Nach Drudens Tode blieb der Saalhof ihren Erben als ungetheilter Gesamtbesitz, als Ganerbschaft in sechs Stämmen. Nach der darauf bezüglichen Urkunde vom 30. Mai 1390 bestand das Lehen damals aus dem eigentlichen Saal und zwei anstossenden Häusern, Brabant genannt, sowie aus dem Fach und den Legeschiffen im Main; die Abmachung regelt die Verwaltung und zeigt, wie der Besitz für Messzwecke ausgenutzt wurde. Die Familie Knoblauch, in deren alleinigem Besitze der

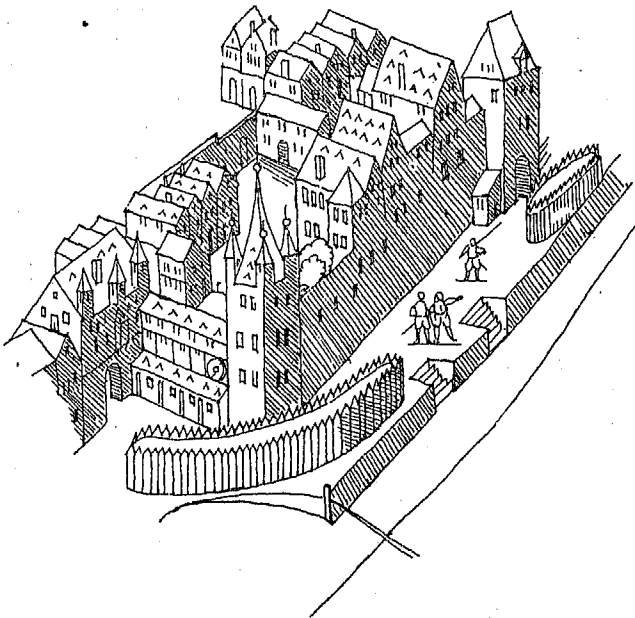


Fig. 1. Saalhof im Jahre 1552.

Saalhof sich noch befand, hatte es verstanden, ihn durch die Einrichtung als Kaufhalle zu einem werthvollen Besitzthum zu gestalten. Hier hatten die niederrheinischen und niederländischen Kaufleute in Messzeiten ihren Sitz; die Namen der anstossenden Häuser Brüssel und Brabant deuten schon auf die Benutzung durch die holländischen Messfremden hin. Die

¹⁾ Der Bau wird in der kaiserlichen Urkunde vom 11. November 1361 beschrieben: „uf unser und des reiches flecken, hofstad und mauren daselbest ze Frankenford und mit namen uf die muren und den flecken hinten gelegen an dem gesezze, daz man nennet der Clabelauch, gen dem Moune . . . und mit namen die hofstadt, flecken und muren, die do anget an dem huse und gesezze hinten an dem Moune, daz man nennet Brützel, bisz an die Farporten, und stözset auf den Moun hinten und bei seiten an beiden enden desselben Sales“ in seinem derzeitigen Bestand und wie ihn Jakob Knoblauch inne gehabt.

gute Rentabilität des Saalhofes, die allem Anscheine nach schon Heinrich Beyer von Boppard zu seinen Ansprüchen verleitet hatte, war wohl die Veranlassung, dass die Knoblauchschen Ganerben mehrere Versuche, ihnen den Saalhof zu entreissen, abzuwehren hatten. Im Jahre 1400 sagte aus einem uns unbekanntem Grunde der Ritter Johann zu Helfenstein der Stadt Frankfurt und allen, „die an dem gewanthuse zu Franckeford, daz man nennet des künigs Sal,“ Gewand und andere Waaren verkaufen, Fehde an; die Ganerben riefen in diesem Streite den königlichen Schutz an. Auf dem Konstanzer Konzil 1415 und 1417 hatten die Frankfurter Abgeordneten verschiedene Anfragen des Herzogs von Sachsen über den Saalhof zu beantworten, „darinne die von Prasant und andere ir gewant feile haben“; er wollte wissen — angeblich vom König Sigmund gefragt — wer ihn inne habe, wie gross die Pfandsomme sei. Auch damals wendeten sich die Ganerben an den König; es gelang ihnen offenbar, die Gefahr der Wiedereinlösung durch das Reich zu beseitigen und einen Befehl des Königs an die Stadt zu erwirken, dass diese ihren Bürgern verbieten solle, die im Saalhof verkehrenden Messfremden in ihre Häuser zu locken. Im Jahre 1425 drohte abermals die Gefahr der Wiedereinlösung und zwar durch den Erbkämmerer des Reichs, Konrad von Weinsberg, den Schirmer der Frankfurter Münze. Im Auftrage des Königs stellte er Nachforschungen nach den Lehensverhältnissen des Saalhofes an, offenbar, um ihn mit königlicher Bewilligung dem Reiche für dessen Münze in Frankfurt zurückzugewinnen; die Höhe der zur Wiedereinlösung nöthigen Summe war wohl eher der Grund, dass dieser Plan nicht zur Ausführung kam, als der lebhafte Widerstand der Ganerben.¹⁾ Diese sind von dieser Zeit an unseres Wissens niemals wieder im Genusse des Lehens durch Wiedereinlösungsversuche gestört worden. Im Jahre 1439 schied der letzte Knoblauch, der noch an der Ganerbschaft theilhaftig war, aus dieser aus, nachdem das Lehen über 100 Jahre in der Familie geblieben und von dieser zu hoher Rentabilität gebracht worden war; von da an bis zum Verkaufe von 1696 waren an der Ganerbschaft lediglich patrizische Familien theilhaftig.

Nur weniges ausser Streitigkeiten der Ganerben unter einander ist uns aus der weiteren Geschichte des Saalhofes bekannt und verdient Erwähnung. 1488 hatten sich die Ganerben wieder gegen einen unrechtmässigen Bau zu wehren, welchen Veltin von Nesen, der Bewohner des Hauses zum Knoblauch, errichtet hatte: „ein gewelbe hinden inne denselben hoffe, nemlich inne das orte zwischen den ronden thorne und dem langen stocke, die beide inne den Salehoffe gehören.“ Die Vermiethung an niederländische Kaufleute blieb bestehen; im Anfange des XVI. Jahrhunderts wurden hier die Messfremden aus Herentals und Maastricht als

¹⁾ Dass Konrad von Weinsberg bei seinen Absichten die Abstammung von dem S. 2, Anm. 1 erwähnten Ahnherrn geltend gemacht hat, ist nicht ersichtlich.

die Hauptmiether genannt. 1536 errichteten die Ganerben eine neue Ordnung, welche die Verwaltung zwei Baumeistern übertrug und die Austheilung des Ertrags in 6 Schüsseln, wie jetzt die Stämme hiessen, regelte; 1636 aber finden wir wieder 7 „Stämme“ als Theilhaber. 1603—1605 nahmen die Ganerben zur Errichtung eines grösseren Baues auf ihrem Besitze über 10000 Gulden auf. Damit wurde der „vordere Bau“, d. h. das Gebäude an der Saalgasse mit seinen drei Giebeln errichtet; der Grundstein wurde am 23. April 1604 gelegt, die Gesamtkosten beliefen sich auf beinahe 14000 Gulden. 1605 wurde auch „der alte Hinterbau vom Garten an unten an der Mauer, so an den Main geht, bis an den Thurm“ abgebrochen und ein neues Gebäude errichtet. Die damals gänzlich um-

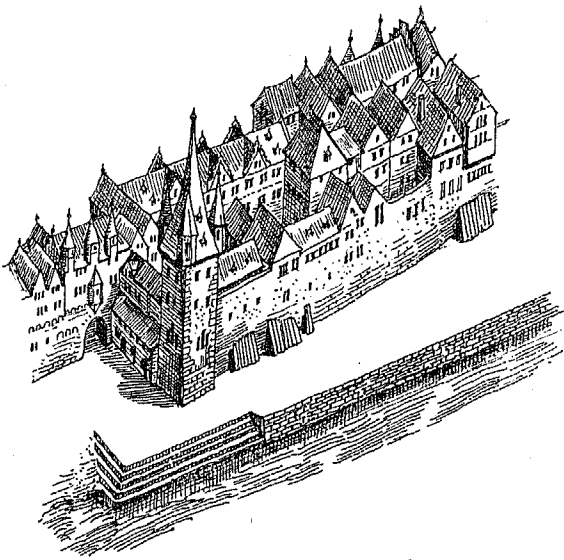


Fig. 2. Saalhof nach Merian.

gestalteten oder neuerrichteten Gebäude lässt Merians Stadtplan deutlich erkennen (Fig. 2).

Im Jahre 1696 bestand die Ganerbschaft des Saalhofes aus folgenden Personen: Freiherr Johann Erwin von Schönborn, Johann Jakob Müller, Philipp Nicolaus Fleischbein, Philipp Nicolaus Lersner, Matthaeus Karl Steffan von Cronstetten, Johann Hektor von Hynsperg. Diese verkauften am 30. Dezember 1696 den Saalhof an die Bürger und Handelsleute

Heinrich und Johann Bernus und deren Ehefrauen Johanna Margaretha, bezw. Helene, beide geborene Lang, um die Summe von 36000 Gulden; die verkaufenden Ganerben übernahmen die Verpflichtung, bis zum 1. Februar 1698 ohne Kosten für die Käufer und ohne Schmälerung der dem Saalhof zustehenden Freiheiten die Freigabe des Lehens und dessen Allodifizierung zu erwirken.

Die beiden Brüder Bernus, an zwei Schwestern verheirathet, waren kurz vorher als wohlhabende Kaufleute aus Hanau nach Frankfurt eingewandert. Sie haben den Bau nicht im besten Zustande übernommen; am baufälligsten war die nach dem Main zu gelegene Hauptwohnung. Schon am 24. März 1705 wandten sie sich an die städtischen Behörden, um die Erlaubniss zu einem Neubau auf der Mauer nach der Mainseite zu erlangen. Ein volles Jahrzehnt lang hat man sie hingehalten; der Grund für die Verweigerung des Baubescheides war offenbar die Befürchtung,

durch die Gestattung eines solchen Baues auf der Stadtmauer nach dem Main zu ein gefährliches Praecedens zu schaffen. Dem gegenüber machten die Brüder Bernus geltend, dass sie mit dem Saalhofe auch die Gerechtigkeit, auf und an diese Mauer nach Belieben zu bauen, erworben hätten, dass diese Mauer nicht städtisch, sondern zum Saalhof gehörig, also ihr Privateigenthum sei; die Anlaite werde erweisen, dass ihr Bau Niemandem zum Schaden, wohl aber der Stadt „zur Zierde und Splendeur“ gereichen werde. Am 25. Mai fand die Schöffenanlaite statt und fiel für die Brüder günstig aus, aber erst am 23. April 1715 wurde der Baubescheid nach dem eingereichten Risse den Brüdern Bernus ertheilt; sie hatten dafür 1000 Gulden an die Stadtkasse zu zahlen, durften die Fenster des Rententhurmes nicht verbauen und mussten mit ihrem ersten, durch eiserne Stangen vergremsten Fenster sechs Schuh vom Thurme bleiben.

Der Bau nahm die Jahre 1715 bis 1717 in Anspruch; sein Abschluss scheint der unterirdische Wasserablauf in den Main gewesen zu sein, für welchen den Bauherrn wiederum eine hohe Gebühr abgenommen wurde. Der bei den Akten von 1714 befindliche Riss weist den Namen des Architekten des stattlichen Bauwerkes nicht auf. Diesem Risse entspricht auch die Ausführung nicht: er zeigt den auf die Stadtmauer aufgesetzten Bau in einer Façadenlänge von etwa 60 m, mit einem Obergeschoss, Dachstock und drei Giebeln, über dem runden Fenster des Mittelgiebels die Jahreszahl 1714. Aus der 60 m langen Façade mit den drei Giebeln geht hervor, dass die Gebrüder Bernus anfänglich beabsichtigten, auch die östlich an den Bau von 1717 anschliessenden Gebäude abzurechen und dieses Grundstück neu zu bebauen; sie beschränkten sich aber aus unbekanntem Gründen auf die Bebauung des westlichen Theiles, gaben diesem zwei Obergeschosse und zwei viel höhere Giebel, als ursprünglich geplant. Die von Johann Scheidel gelieferten Steinmetzarbeiten fielen nicht zur Zufriedenheit der Brüder Bernus aus; sie geriethen darüber mit den beiden Meistern in Zwistigkeiten, welche der Rath durch zwei Mainzer Steinmetzen als Schiedsrichter schlichten liess.

Von den Erbauern der stattlichen Mainfront des Saalhofes starb der jüngere, Johann Bernus, kinderlos, während Heinrich nur einen Sohn, Jakob, hinterliess. Nach dem Tode des Vaters und Onkels vereinigte Jakob Bernus 1726—1749 den ganzen Besitz, den er auf einen Werth von 60 000 Gulden veranschlagte, in seiner Hand und hinterliess ihn als ungetrenntes Gesammteigenthum seinen fünf Kindern. Von da an bis auf den heutigen Tag wurde er von verschiedenen angesehenen Frankfurter Familien meist in der Form einer Besitzgenossenschaft besessen und verwaltet.

Eine höhere geschichtliche Bedeutung für Frankfurt hat der Saalhof an und für sich seit der Knoblauchschen Erwerbung nicht mehr gehabt; die Besitzer haben seine Gebäude von je her als Wohn- und Miethsräume benutzt. Zu den Miethern gehört in der jüngsten Zeit auch die Stadt

Frankfurt für die Stadtverordneten-Versammlung während des Umbaues von Alt-Limpurg und für einige städtische Aemter; schon in den 60er Jahren bis 1877 hatte die Stadt einige wenige Räume für ihre kleine Gemäldesammlung im Saalhofe miethweise inne.

Ueber die baulichen Veränderungen, welche das XIX. Jahrhundert dem Gebäudekomplexe brachte, lassen wir Karl Theodor Reiffenstein berichten; wir bringen seine Darstellung in aller Ausführlichkeit als charakteristisches Zeugniß seines Empfindens und Arbeitens in den alten Räumen, deren bauliche Verstümmelung ihn mit Wehmuth und Widerwillen erfüllt.

„29. Mai 1865.

Der alte Saalhof fesselte von je her meine Aufmerksamkeit und Einbildungskraft in hohem Grade, und meine ersten, mit künstlerischem Bewusstsein ausgeführten Darstellungsversuche habe ich an seinen verschiedenen Gebäuden ausgeübt. Immer zog es mich unwiderstehlich durch das Thor in den stillen Hof, und obgleich ich damals (1835—36) kaum wusste, dass es ein historisch so wichtiges Gebäude sei, kehrte ich doch stets dahin zurück. Damals war es leicht und bequem, in dem Hofe Studien zu machen, indem die weitläufigen Gebäude beinahe unbewohnt lagen und der grösste Theil der unteren Räume, als Gewölbe und Waarenlager vermietet, selten besucht wurden. Hohes Gras wuchs reichlich daselbst und der Ort war einsam und abgeschlossen, indem das Geräusch des öffentlichen Lebens nicht so leicht hinein drang, überhaupt in der Stadt damals noch lange kein so lebhafter Verkehr herrschte wie heutzutage. Namentlich aber war der sogenannte dicke Thurm und die alte Kaiserkapelle, die ebenfalls als Waarenlager vermietet war, der stete Gegenstand des Erstaunens und der Untersuchung, und es wurden von mir diese an malerischem Reize unendlich reichen Gebäude, damals noch unbewusst ihres baugeschichtlichen Werthes, zu wiederholten Malen gezeichnet und gemalt. Wenn ich diese alten Abbildungen ansehe, beschleicht mich ein eigenes Gefühl von Wehmuth, wie bei dem Anblick des Bildes eines längst heimgegangenen geliebten Todten. Heimgegangen sind sie nun die alten Bauten, wenigstens der grössere und wichtigere Theil derselben, und der schöne Nachruf und die vortreffliche Bearbeitung und Darstellung, welche ihrem Andenken mein Freund, der nun ebenfalls verstorbene General Krieg v. Hochfelden in dem Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst Heft 3 widmete, gibt ein so vollständiges Zeugniß ihres Werthes und ihrer Bedeutung ab, dass es sich kaum verlohnen dürfte, noch etwas Weiteres hinzuzufügen, und dennoch sind gewisse malerische Reize unberührt geblieben, deren nähere Darlegung der Zweck dieser Zeilen ist, welche übrigens nichts weiter sein sollen als erklärende Winke zu den Abbildungen.

Trat man durch das alte Thor in den Hof, so fand man sich sogleich von einer eigenthümlichen Stimmung angeweht, hervorgerufen durch die

Einsamkeit, die daselbst herrschte, und durch den Anblick der alten Gebäude, von denen er eingeschlossen war, und obwohl die meisten derselben dem Jahre 1604 und sogar der Hauptbau nach dem Maine zu mit seinen kleinen Höfchen noch einer späteren Periode, nämlich dem Jahre 1717 ihre Entstehung verdankten, so lag doch ein gewisser Zauber der Unberührtheit über ihnen, der allerdings seinen Hauptgrund in dem etwas stark vernachlässigten Zustande derselben finden mochte. Die Fenster mit den runden Scheiben waren meistens erblindet, auch fehlten der Scheiben manche und an Spinnweben war kein Mangel. Der jetzt noch stehende Vorbau mit der Thorhalle, welcher neueren Ursprungs ist, war das Einzige was auf eine störende Weise an die Neuzeit erinnerte, schon durch seinen hellen reinlichen Anstrich und die stets blank gescheuerten Messingknöpfe an der Thüre und dem Klingelzug; er führt zu dem modernen, bewohnten Theile. Wenden wir uns desshalb von ihm ab, so gewahren wir, durch die Halle hindurchsehend, gleich den alten Ziehbrunnen mit dem verzierten Hackensteine und der Eisenrolle daran. Er stand in der Ecke und der ganze Bau, dem er angehörte, nebst dem daran stossenden, mit den alten Fenstern und Thüren und dem mit Schiefersteinen beschlagenen ersten Stock war höchst malerisch.

Der dicke Thurm war ein merkwürdiges Gebäude, an dem die Baukunst beinahe eines jeden Jahrhunderts ihre Spuren zurückgelassen hatte. . . Die furchtbar dicken Mauern waren theilweise geborsten, namentlich in den oberen Stockwerken, die im XIV. Jahrhundert aufgeführt wurden; doch war im Innern das Mauerwerk vortrefflich erhalten und an dem im Erdgeschoss liegenden, an die Kapelle stossenden Gewölbe keine Spur von Zerstörung zu bemerken. Die Fenster mit ihren tiefen Blenden in den dicken Mauern liessen nur spärlich Licht ein und waren auch theilweise mit mancherlei seltsamem Geräthe verstellt. Aber die Kapelle! Welch ein Schauer durchrieselte mich, als ich sie zum erstenmal betrat, die ich lange vorher gekannt aus den Erzählungen und Zeichnungen meines verehrten Freundes und Lehrers Hessemer. Der Eindruck war nicht zu beschreiben, und ich werde mich wohl hüten, es mit Worten zu thun; es ist unmöglich. Es war ein trüber Regentag, und die Beleuchtung durch das kleine Fensterchen aus dem engen Höfchen sehr schwach. Kaum konnte man die Meisselarbeit an den Kapitälern erkennen, und erst nachdem sich das Auge an die herrschende Dunkelheit gewöhnt hatte, war man im Stande die einzelnen Dinge darin genauer zu unterscheiden. Es herrschte eine Todtenstille, und ein Modergeruch trug nicht wenig dazu bei, den Eindruck zu verstärken. Der Boden, auf dem wir stehen, ist karolingisch im Sinne des Wortes, denn der halbrunde Thurm und das Stück Ringmauer sind im Unterbau die einzigen und höchst seltenen Ueberreste karolingischer Befestigung. Obgleich Krieg v. Hochfelden dies zur Evidenz nachweist, so habe ich das damals im Jahre 1836, also sechs Jahre früher, doch auch schon gewusst, woher weiss ich allerdings

nicht mehr; allein es musste in der Luft geschwebt haben, denn wir Architektenschüler betrachteten es als eine, ausgemachte Sache, die sich traditionell von einem Semester in das andere auf die Neueintretenden fortpflanzte. Ja wir waren sogar im Besitze von Gypsabgüssen der vorzüglicheren Säulen-Kapitälé dieses alten Baues, und lange Zeit war ich in dem Irrthum geblieben, es seien diese Ornamente der Ausdruck der karolingischen Periode, während sie der hohenstaufischen Zeit angehören. Erst einige Jahre später, als Kallenbach mit seiner vortrefflichen Modellsammlung hierher kam, entschwand mir durch seine Belehrung dieser unbewusst eingeschlichene Irrthum (1842).

Am malerischsten und verlassensten aber zeigte sich die kleine Kapelle von dem kleinen Höfchen aus, das auf der Südseite vor ihr lag; es war dies ein gar heimliches stilles Plätzchen mit altem Pflaster und stark mit Gras bewachsen durch die von allen Seiten hineingeleiteten Dachtraufen. Hier konnte man sich so recht in die alte Zeit versetzt glauben, und wurde durch nichts in diesem Eindruck gestört. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde die Kapelle im Jahre 1208 erbaut, und zwar aus den Ueberresten eines älteren anderen Baues, wie Krieg v. Hochfelden vortrefflich und klar darthut. Der obere Aufbau aber mit der Säulenstellung und dem gekuppelten Fenster gehört wahrscheinlich in das XV. Jahrhundert (!).

Der Unterbau des viereckigen Thurmes stammt aus dem Ende des X. oder Anfang des XI. Jahrhunderts; das oberste Stockwerk aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Die Gebäude nach dem Maine hin gehören ihrem jetzigen Bestande nach (1836) dem Jahre 1604 an, denn auf dem Plane von Merian sind sie bereits in der Form vorhanden, wie sie eben dastehen.¹⁾ In ihnen findet sich ein höchst seltsames Gewinkel von Gängen, Stuben und Treppchen, und ihr unterer Theil, dessen äussere, nach dem Maine zu gerichtete Wand die alte Stadtmauer ist, zeigt im Erdgeschoss noch ganz deutlich von innen die zugemauerten Schlitzé und Zinnen, die allerdings auch von aussen sehr sichtbar sind. In dem Theil des Hofes, welcher rechts vom Eingang nach dem Fahrthor hinzieht, und ebenfalls von Gebäuden des Jahres 1604 eingeschlossen wird, finden sich weniger bemerkenswerthe Dinge, doch ist derselbe ebenfalls malerisch genug, wie die Abbildung bezeugt. Von ihm aus gelangt man neben einen Brunnen, mit schönen Verzierungen in Stein gehauen, in ein kleines Höfchen. Ueberall liegt heute noch uraltes Pflaster, zum Theil sogar noch rothe Sandsteine; dazwischen wuchs reichliches Gras und verlieh dem Ganzen einen höchst malerischen und poetischen Reiz, der nunmehr in unseren Tagen zum Theil verschwunden ist.

Die Nachricht, der Saalhof wird abgebrochen, traf uns alle wie ein Donnerschlag und brachte unter uns damals noch ganz jungen Leuten eine merkwürdige Aufregung hervor. Wir hatten uns theilweise an den

¹⁾ Vgl. oben S. 6.

Studien und den damit verbundenen Eindrücken gross gezogen und sollten das nun Alles mit einem Male vor unsern Augen fallen sehen. Alles lief hin und zeichnete und mass. Wo die Sachen alle hingekommen, weiss ich nicht. Was ich damals rettete, befindet sich in meiner Sammlung. Einzelne Stellen existieren noch, allein die Hauptgebäude fielen. Nur die Kapelle blieb stehen, wurde aber auch in ihrem Aeusseren ziemlich modernisiert. Im Jahre 1842 im Frühling begann der Abbruch der oben erwähnten Gebäude, und wurde ein neues Haus an deren Stelle gesetzt; die Ecken des viereckigen Thurmes an der nördlichen Seite desselben, sowie die ganze Seite blieben mit der östlichen Wand, an welcher die Kapelle angelehnt ist, stehen, so dass noch heute der Umfang, den das Gebäude einnahm sichtbar ist.

Die nach dem Maine zu gelegenen, auf die alte Stadtmauer aufgesetzten Gebäude aber wurden nebst dieser bis auf den Grund abgebrochen. Das Thor, welches den Eingang in den Hof bildet, war früher überdacht, neben ihm befindet sich eine Cisterne für Regenwasser. Die mehrfach erwähnten, ebenfalls im Jahre 1604 erbauten, nach der Saalgasse liegenden Häuser haben durch die Veränderung ihrer Fensterstellung viel von ihrem ursprünglichen Aussehen eingebüsst. Die geschnitzten und gemalten Holzgiebel rettete ich glücklicherweise im Bilde, indem am 3. Mai 1863 behufs einer Reparatur derselben der alte Kalkputz heruntergeschlagen wurde, wodurch die Ornamente, welche ich schon lange daselbst vermuthet hatte, zum Vorschein kamen. Nun aber sind sie auch für immer verloren, indem man die Ausbesserung, wie dies hier in Frankfurt gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, den Handwerkern überliess, welche ohne alles Verständniss der Formen die Ausladungen in einer Weise veränderten und dann alles mit einem jede Spur von früher verhüllenden Kalkputz überkleisterten, dass selbst das geübteste Auge nicht mehr im Stande ist, den früheren Werth darin wiederzufinden. Man sehe meine genau nach der Natur gefertigte Abbildung und vergleiche sie mit dem jetzigen Bestand.

11. April 1878.

Im gegenwärtigen Augenblick werden in dem im Hofe gelegenen Mittelbau eine Menge umfassender und durchgreifender Reparaturen vorgenommen, bei denen ein grosser Theil der alterthümlichen Charakterzüge leider verloren geht; es werden, wie man sagt, Arbeiterwohnungen darin eingerichtet. Die runden Scheiben in den Fenstern verschwinden; das alte Holzwerk verliert seinen charakteristischen rothen Anstrich u. s. w. Thüren werden zugemauert, Fenster verändert, kurz alles umgestaltet. Bei dieser Gelegenheit soll auch ein alter Kamin, auf welchem sich die Jahreszahl 1591 eingehauen fand, entfernt worden sein; gesehen habe ich ihn nicht selbst, sondern wurde mir sein Dasein durch Herrn Dr. jur. Haag, den langjährigen Bewohner und Verwalter des Saalhofes, mitgetheilt. Auch in dessen nach der Saalgasse hin gelegenen, nunmehr von ihm

verlassenen Wohnung finden sich eine Menge alterthümlicher Einrichtungen vor, wie alte, aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts stammende Treppengeländer, verzierte Decken u. s. w. Namentlich erregte meine besondere Aufmerksamkeit ein altes Stück Mauer, das nach den Häusern gegen das Fahrthor hin den Saalhof abgrenzt; eine an demselben befindliche alte Bogenstellung oder Verblendung bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit.

29. April 1878.

Den Kamin habe ich heute gesehen, er hat ganz einfache Renaissance-Gliederung und trägt auf dem Gesimse wie schon erwähnt wurde eine Jahreszahl, welche jedoch 1695, nicht aber 1595 heisst. Weiter fand sich noch eine Figur des heiligen Gallus vor, die aus dem vorigen Jahrhundert stammt; sie ist ungefähr 3 Fuss hoch und ohne künstlerischen Werth. . . .

23. Juni 1879.

Soeben werden die nach der Saalgasse hin gelegenen Räume im Innern durchaus verändert, Wände herausgenommen u. s. w. und das ganze untere Geschoss zu Läden eingerichtet; auch wird später die Aussen-seite nach der Strasse dem entsprechend verändert; sie ist unregelmässig, vielfach umgebaut und entstellt, aber trotzdem auch reich an interessantem Detail, namentlich Holzschnitzerei an den Giebeln, die leider total überkleistert und verdeckt sind. Die vielen Thüren sind theils mit Rundbögen, theils mit Spitzbögen oder waagerechtem Sturz überdeckt, Fenster nach Bedürfniss hineingebrochen u. s. w. Mit ihrer Veränderung fällt ein Stück Altfrankfurt.

17. August 1879.

Seit ungefähr vier Wochen hat die Veränderung der nach der Saalgasse gerichteten Seite der Häuser begonnen; sie bestand aus einem ziemlich langem Gebäude mit Zwerggiebeln, welche zierlich in Holz geschnitzt waren und eine Menge von Fenstern und Thüren unregelmässig durch einander gestellt, theils mit Spitzbogen theils mit Rundbogen überdeckt, auch mehrere mit Segmentbogen, kurz aus den verschiedensten Zeiten zusammengewürfelt; höchst eigenthümlich und charakteristisch für das alte Frankfurt, das durch die Veränderungen wieder ein Hauptkennzeichen verliert.

Goethe beschreibt diese Häuser in „Dichtung und Wahrheit“ so lebendig, dass jedes weitere Wort als Ueberfluss erscheint.¹⁾

¹⁾ Bei der Schilderung der Illumination während der Krönung von 1764: „Der Saalhof ist nach dem Main zu ein regelmässiges und ansehnliches Gebäude, dessen nach der Stadt gerichteter Theil aber uralte, unregelmässig und unscheinbar. Kleine, weder in Form noch Grösse übereinstimmende, noch auf eine Linie, noch in gleicher Entfernung gesetzte Fenster, unsymmetrisch angebrachte Thore und Thüren, ein meist in Kramläden verwandeltes Untergeschoss bilden eine verworrene Aussenseite, die

26. Oktober 1879.

Heute wurde das alte mit einem Spitzbogen überdeckte Eingangsthor des Hofes in Folge der Veränderung des oben benannten Gebäudes eingeschlagen. Die nach der Saalgasse hin stehende Seite mit den Giebeln und den unregelmässigen Thüren und Fenstern ist in einer Weise verändert, die alles, was mir bis jetzt von Unverständniss der Bauformen vorgekommen ist, weit hinter sich zurücklässt.

8. November 1879.

An die Stelle des alten Thores ist nun ein neues getreten, das mit einem Rundbogen überwölbt ist. Ein auf dem Dache angebrachtes Zwerghaus neben den alten schönen Giebeln überlasse ich der Beurtheilung der geneigten Leser, ebenso die Wappen mit ihrer Umgebung, welche man über dem Thore angebracht hat.

28. Juni 1880.

Mittlerweile sind die Wiederherstellungsarbeiten vollendet und lassen an Geschmacklosigkeit und Unverständniss der Bauformen nichts zu wünschen übrig. Der leitende Architekt hat sich da ein sonderbares Denkmal gesetzt, dessen Eindruck nur dadurch abgeschwächt wird, dass man dahier an derartige Schöpfungen gewöhnt ist.

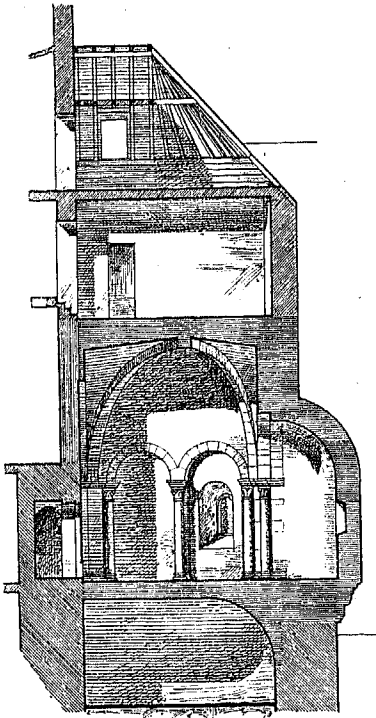
Der Saalhof besteht aus einer im Süden und Norden an Strassen liegenden, im Osten und Westen an Nachbarhäuser grenzenden Gebäudegruppe. Von dem Hof ist durch Verbindung des Mittelbaues mit einem Vorsprung des südlichen Gebäudes ein kleinerer Hof abgetrennt.

Die Räume des Saalhofes dienen fast alle zu Wohn- und gewerblichen Zwecken, nur das erste Obergeschoss des Südbaues wird zur Zeit von der Stadtverwaltung miethweise benutzt.

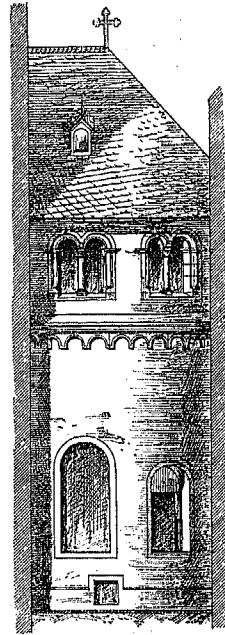
Den ältesten Theil bildet die an der Ostseite gelegene, gegen die Südfaçade zurückspringende Kapelle. Sie ist massiv erbaut, verputzt und mit Schieferdach überdeckt. Der Grundriss derselben ist ein stark überhöhter Halbkreis mit geradem westlichen Abschluss. Fig. 3—6 bringt Grundrisse, Schnitt und Ansicht zur Darstellung.

Die östliche Chornische ist an der Aussenseite vor dem Unterbau vorspringend auf schichtenweise über einander vorgelegten und abgegliederten Gesimssteinen ausgeführt (Fig. 7). Die nördliche und südliche innere gerade Mauerflucht ist in der Mitte gebrochen; in dieselben sind

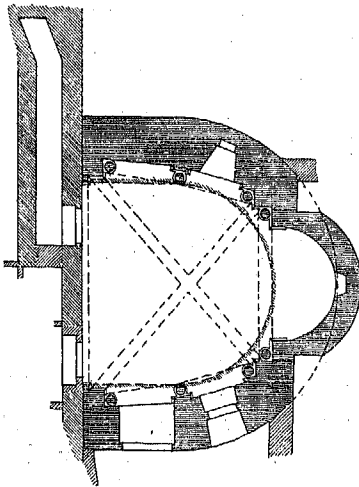
von Niemand jemals betrachtet wird. Hier war man nun der zufälligen, unregelmässigen, unzusammenhängenden Architektur gefolgt und hatte jedes Fenster, jede Thüre, jede Oeffnung für sich mit Lampen umgeben, wie man es allenfalls bei einem wohlgebauten Hause thun kann, wodurch aber hier die schlechteste und missgebildetste aller Façaden ganz unglaublich in das hellste Licht gesetzt wurde“.



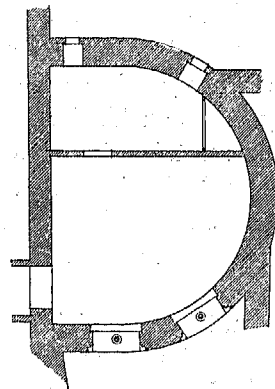
Schnitt.



Südseite.







Erdgeschoss.

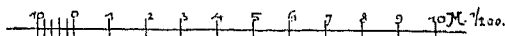


Obergeschoss.

Grundrisse.

Fig. 3-6. Saalhof; Kapelle.

-  KAROLINGISCHE ZEIT
-  SÄCHSISCHE u. FRÄNKISCHE ZEIT
-  HOHENSTAUFISCHE ZEIT
-  4. JAHRHUNDERT. 1)



1) Zeitbestimmung nach Krieg v. Hochfelden.

je 3 freistehende Säulen eingebaut, welche zwei scharfkantige Bogen in gekuppelter Form tragen. An der Nischenwand befinden sich zwei Säulen, auf denen der Bogen vor der Nische ruht. Die Kapitäle der Säulen (Fig. 8—11) sind bis auf zwei an der nördlichen Seite und das mittlere südliche (Fig. 11) verschiedenartig gestaltet und von derber Arbeit; jedes derselben trägt ein Stück Gebälk, aus Platte, Hohlkehle, Viertelstab und Plättchen bestehend, auf welchem die Bögen ruhen. Die steilen Säulenbasen (Fig. 12) sind mit eckblattähnlichen Formen versehen. In derselben Profilierung

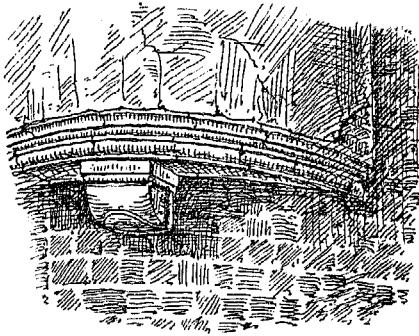


Fig. 7. Saalhof; Kapelle, Tragstein der Nische.

versehen. In derselben Profilierung

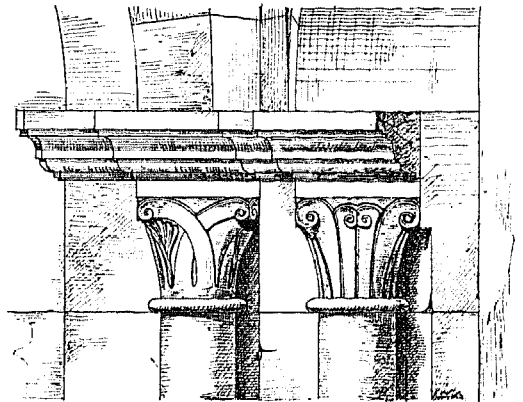
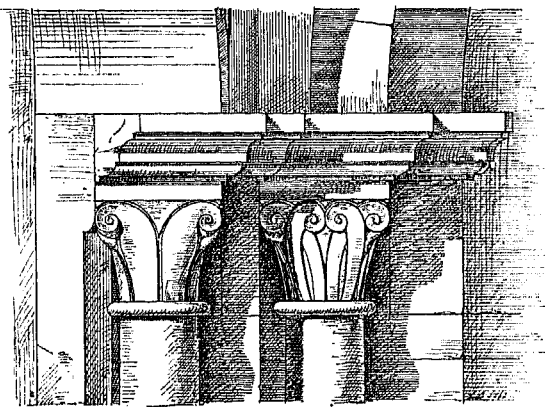


Fig. 8—9. Kapitelle an der Ostwand.

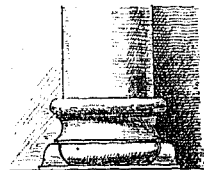
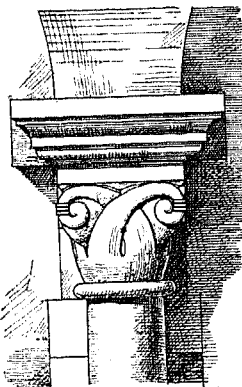
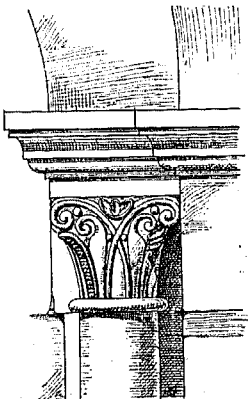
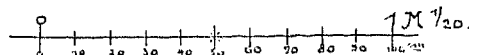


Fig. 12. Säulenbasis.
Saalhof; Kapelle.

Fig. 10—11. Kapitelle an der Südwand.



wie die Basen sind die Sockel der Lisenen und Ecken. Die Decke bildet ein Kreuzgewölbe, aus dessen vier Ecken eben so viele vierkantige Gratbögen hervortreten, deren innere Fläche rechtwinklig auf der diagonalen Richtung der Grate stehen; an dem oberen Theile des Gewölbes treten diese mit dem Maass ihrer Breite vor dem gemauerten Gewölbe hervor, während sie nach dem Widerlager zu in der Dicke abnehmend sich in der Mauer verlieren. Die Säulen mit ihren Bögen, die Nischenbögen,

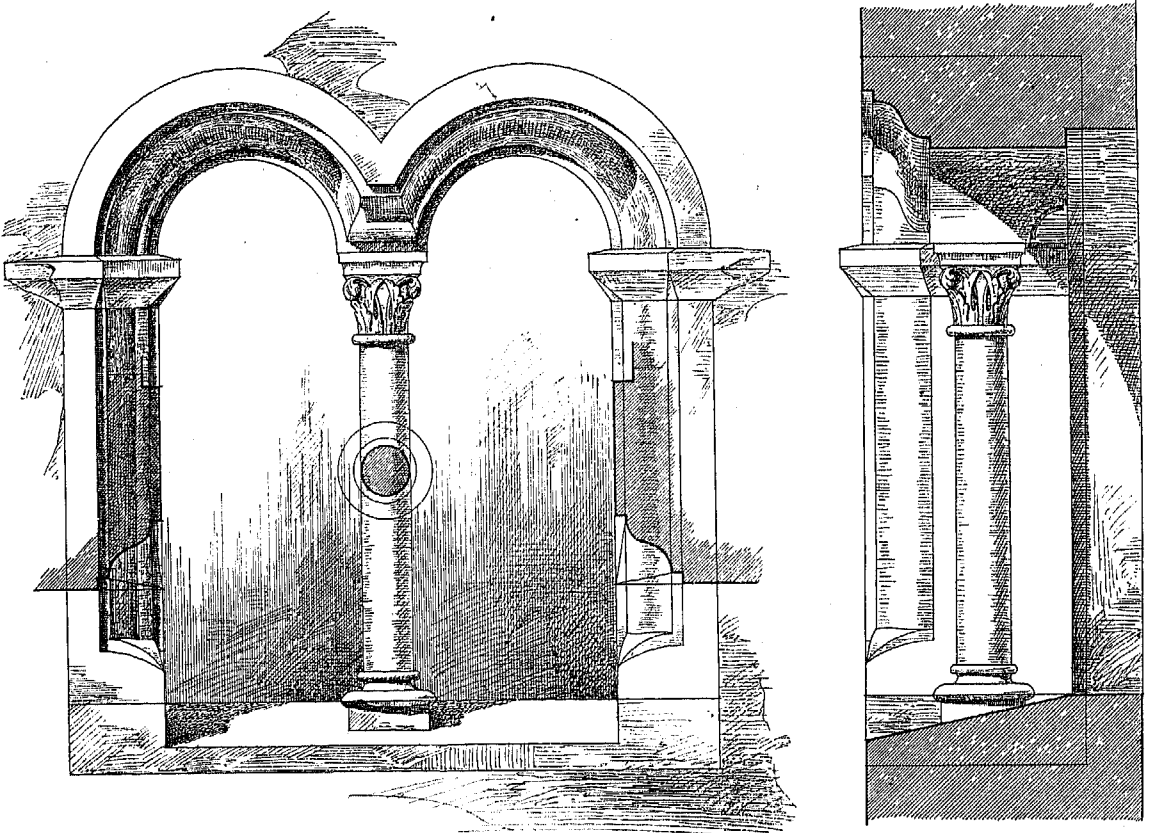
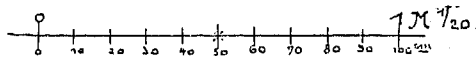


Fig. 13—14. Saalhof; Kapelle, östliches Fenster im Obergeschoss.



sowie die Gratbögen des Gewölbes sind aus rothem Sandstein gefertigt. Die Schildbögen der West-, Nord- und Südseite sind als Kreisbögen konstruirt, derjenige der Ostseite als Spitzbogen. Von den beiden südlichen Fenstern war das östliche 1839 noch nicht vorhanden, während das westliche einer früheren Zeit entstammt. In der Nordwand befand sich im östlichen Bogenfeld ein kleines Fenster, welches später zugemauert wurde. Unter der Kapelle liegt ein Gewölbe, zu welchem früher eine grosse mit

einer Steinplatte bedeckte Oeffnung im Fussboden führte. Ueber dieser Kapelle befindet sich ein Obergeschoss mit zwei Räumen, dessen Gurtgesims in Fussbodenhöhe desselben, an der Aussenseite nach dem Süden aus Fragmenten unregelmässig zusammengesetzt ist; auf der entgegen-

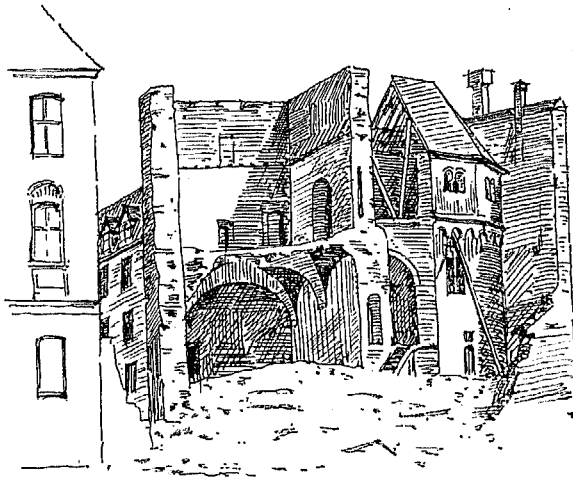


Fig. 15. Saalhof; Thurm beim Abbruch 1842.

gesetzten Seite ist dasselbe nur theilweise vorhanden. Das Gurtgesims von rothem Sandstein zeigt über einem mit Viertelstab und Plättchen profilierten Rundbogenfries ein aus Platte, Hohlkehle und vortretendem

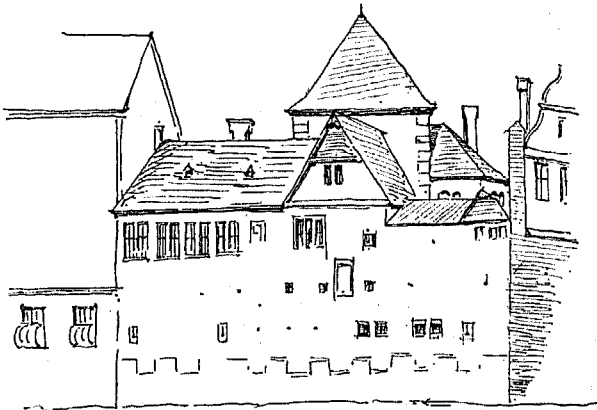


Fig. 16. Saalhof; Thurm, Südseite.

Wulst bestehendes Deckgesims. Dieses Stockwerk wird von der Südseite durch zwei gekuppelte Fenster und auf der Nordseite durch ein kleines Bogenfenster und ein gerade geschlossenes Fenster beleuchtet. Die Theilung der gekuppelten Rundbogenfenster (Fig. 13—14) geschieht durch freistehende Säulchen mit flachen Basen und schönen Laubkapitälen.

Umrahmt wird das östliche Fenster durch ein aus Karnies und Plättchen, das westliche durch ein aus Hohlkehle und Plättchen gebildetes Profil. Die seitlichen Kämpfergesimse bestehen aus Platten und unterer Absträgung. Die Profile der Gewände endigen auf einem abgerundeten Wasserschlag. Die Fensterbank ist glatt und nur mit starker Abwässerung versehen. Das kleine Bogenfenster zeigt keine Profilierung. Die massiven Theile der gekuppelten Fenster bestehen aus Basalt. Das zweite Stock-

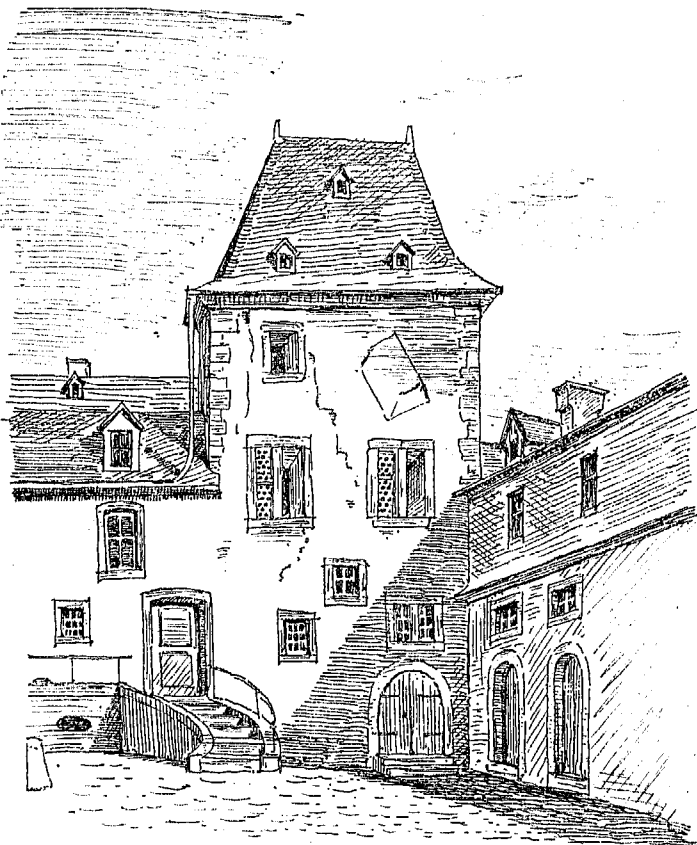


Fig. 17. Saalhof; Thurm, Hofansicht.

werk wird durch eine Balkendecke abgeschlossen. Zwei bogenförmig abgeschlossene Gauben dienen zur Beleuchtung des Dachraumes. Auf der Dachspitze erhebt sich ein einfaches Kreuz von Metall.

Jetzt dient die Kapelle und das darüber befindliche Stockwerk zu Wohn- und Geschäftszwecken.

Krieg v. Hochfelden, welcher 1844 im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst dieses älteste Bauwerk der Stadt architektonisch beschrieb und würdigte, weist den Unterbau der Karolinger-Zeit zu und sieht in ihm einen Rest der ältesten Befestigung der Stadt; die Erbauung

der Kapelle setzt er in den Anfang des XIII. Jahrhunderts und vermuthet, dass sie eilig für die Aufbewahrung der Reichskleinodien errichtet wurde und zwar nach dem Vorbilde der Kapelle in Trifels, wo sie sich früher befanden; Gesims und Bogenfries gehören nach ihm etwa der Zeit um 1150 an und waren ursprünglich für ein anderes Gebäude bestimmt; den Anbau über der Kapelle mit gekuppelter Säulenstellung hält er für ein Werk des XV. Jahrhunderts.

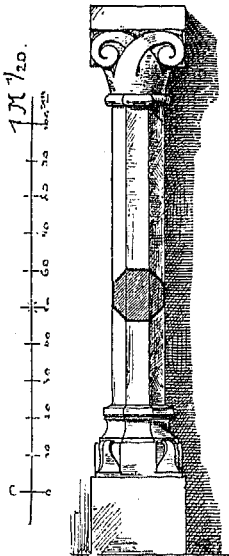


Fig. 18. Saalhof;
Säule im Hof.

Westlich von der Kapelle befand sich ein thurmartiges Gebäude (Fig. 15 und Fig. 16 von der Südseite) von drei Stockwerken, dessen Grundfläche ein längliches Viereck bildete, wovon die längere Seite sich an die Kapelle anschloss. Fig. 17 zeigt ein Reiffensteinsches Bild beim Abbruch des Thurmes im Jahre 1842. Von dem Thurm ist noch die Mauer gegen die Kapelle mit dem darin befindlichen Gang von 0,73 m Breite und 6,00 m Länge erhalten. Der Gang ist rund überwölbt, bis zum Scheitel 1,88 m hoch und liegt 12 cm höher wie die Kapelle; er steht durch eine Thüre von 0,95 auf 2,08 m Grösse mit letzterer in Verbindung.

Im Hofe eingemauert sind zwei Säulen von Basalt, von welchen Fig. 18 eine Abbildung bringt. Fig. 19 zeigt Fussboden-Plättchen, die beim Abbruch des Thurmes gefunden wurden.

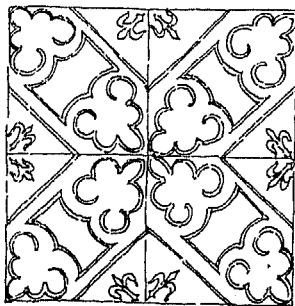


Fig. 19. Saalhof;
Fussbodenplättchen.

An der Saalgasse liegt der im Jahre 1604 errichtete Vorderbau. Das aus einem Keller-, Erd-, Ober- und Dachgeschoss bestehende, massiv erbaute, verputzte, mit Schieferdach überdeckte Gebäude enthält in seinem Inneren nichts Bemerkenswerthes. Die Strassenfront in gothischem Stile wurde im unteren Theile in ihren Thüren und Fenstern merklich verändert. Die im Obergeschosse befindlichen zwei- und dreifach zusammengefassten Fenstergruppen haben glatte Umrahmungen von Sandstein. Ueber dem Steinunterbau erheben sich seitlich zwei grosse Giebel (Fig. 20) und in der Mitte ein kleinerer Giebel (Fig. 21) in Fachwerk und Renaissanceformen.

Bei einer 1881 vorgenommenen Wiederherstellung durch Baurath Wagner wurde ihre Holzarchitektur von der verdeckenden Schieferbekleidung freigelegt. Die Felder des Fachwerkes sind beiderseitig verputzt, das Holz springt durchschnittlich 2 cm vor den Verputz. An einer Stelle ist eine Ausmauerung mit Backsteinen sichtbar. Die Giebel, auf Konsolen vor die Mauerflucht gekragt, durch-

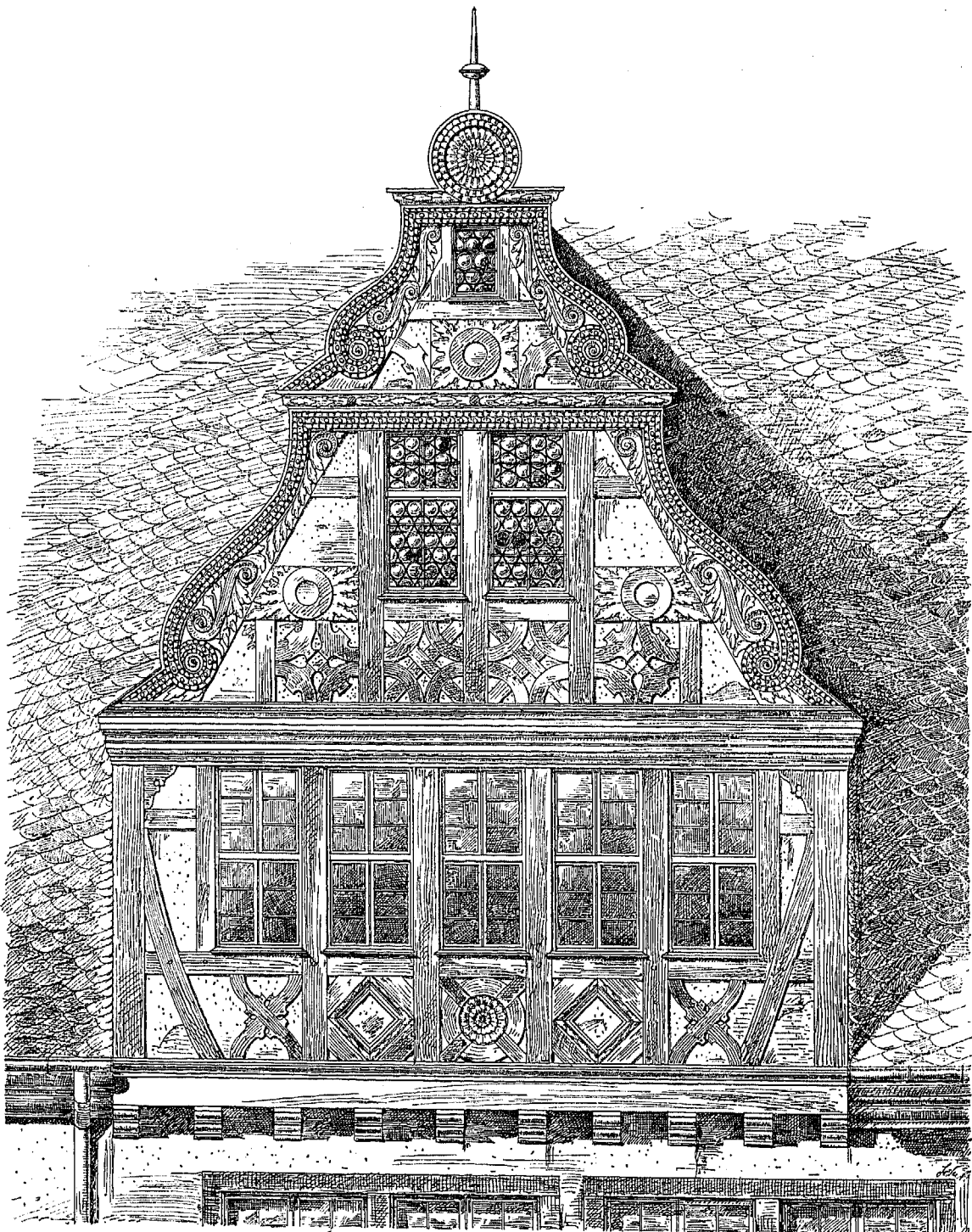
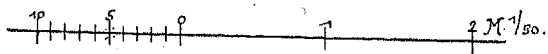


Fig. 20. Saalhof; Giebel an der Saalgasse.



MEISENBACH, WILHELM & CO.

schneiden das Hauptgesims und gehen durch zwei Geschosse, Dachgeschoss und Speicher.

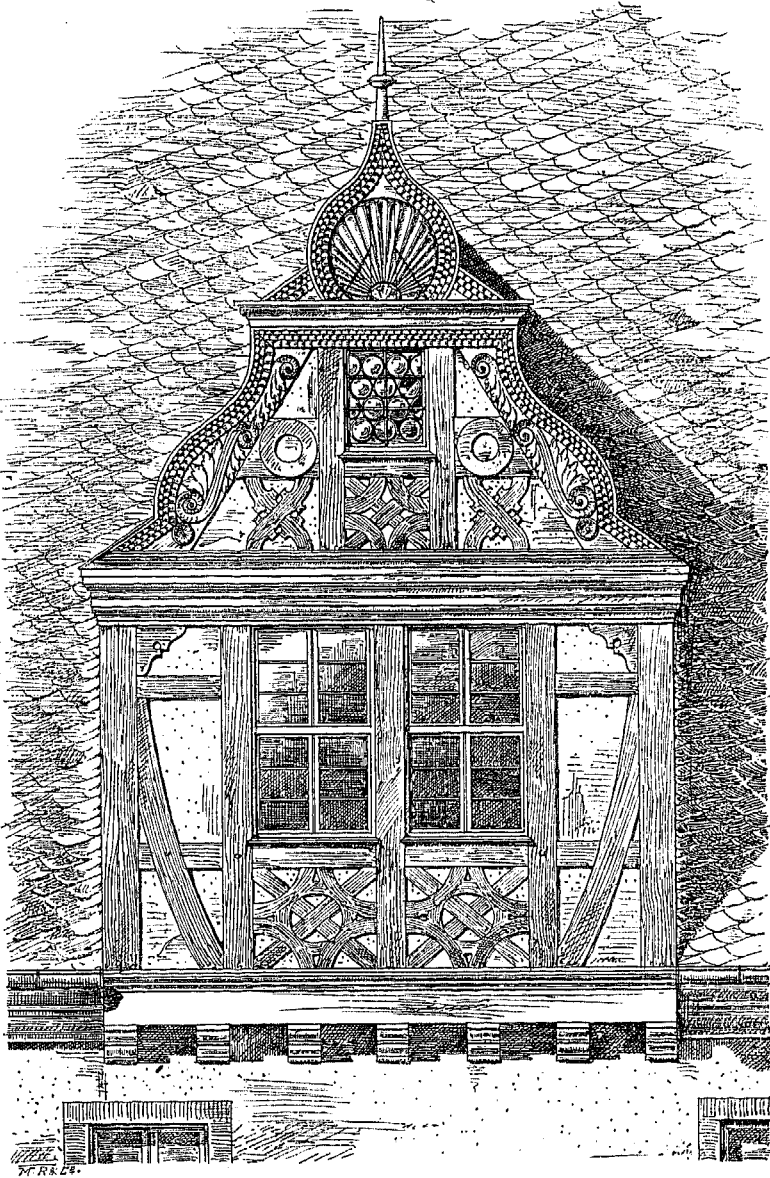
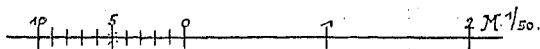


Fig. 21. Saalhof; Giebel an der Saalgasse.



Die Brüstungen sind mit schönen, zum Theil geschnitzten Füllungsmotiven geschmückt. Auf der Innenseite sind die Fensterumrahmungen

abgefast und mit Wasserschlag über dem Fensterbrett versehen. Zwischen dem grossen und dem kleinen Giebel befinden sich zwei neuere Holzgauben in italienischer Renaissance. Die Hofseite des Nordbaues ist im Erdgeschoss verputzt, im Obergeschoss mit Schieferbekleidung versehen. Ueberdeckt wird die Einfahrt zum Hof durch einen neueren Bogen mit den Wappen der Familien Bernus, Knoblauch, Metzler und Zoller.

Der eingeschossige, massive Ostbau zeigt in den aus Sandstein bestehenden Thür- und Fensterumrahmungen des Untergeschosses die Bauformen vom Ende des XV., in den Fenstern des oberen und Dachgeschosses die des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts; die Bogenstürze im Erdgeschosse haben ein reicheres Profil, welches sich mit den einfach gefasten Gewänden verscheidet. Eine der Thüren ist noch wohl erhalten; sie besteht aus starkem Eisenblech mit einem Beschlag von wagrecht und senkrecht über einander gelegten Flacheisen, auf deren Kreuzungen Rosetten sitzen; sie gehört ebenso wie der schöne schmiedeeiserne Thürklopfer in das Ende des XV. Jahrhunderts.

Ohne weitere künstlerische Durchbildung ist der wohl dem Anfange des XIX. Jahrhunderts angehörende Mittelbau; das Erdgeschoss ist massiv und verputzt, das Obergeschoss mit Schiefer verkleidet. Die Dachdeckung besteht in Schiefer. Die nach dem kleineren Hof führende Durchfahrt ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt; in derselben ist über einer Thür ein Sturz mit Simsbekrönung und der Jahreszahl 1591 eingemauert. Ein gegen den grösseren Hof an dem Mittelbau stehender Brunnenpfeiler aus rothem Sandstein hat seitliche Füllungen mit Spitzquadern, eine runde und zwei halbrunde Füllungen. Ueber dem Kapital ladet eine unten und seitlich mit Akanthusblättern geschmückte Konsole weit aus; den Abschluss des Pfeilers bildet ein Postament mit darüber befindlichem obeliskartigen Aufsatz.

Am stattlichsten zur Wirkung kommt durch seine Lage und Grösse der 1717 vollendete Südbau und der westliche Flügel neben dem Rententhurm. Der letztere Flügel am Fahrthor wird durch die nördlich an den Rententhurm stossenden Bauten zur Hälfte verdeckt, die Südansicht (Fig. 23) ist vollständig frei. Das Gebäude ist massiv ausgeführt, mit verputzten Flächen zwischen den aus rothem Sandstein bestehenden Architekturtheilen. Die Ueberdeckung geschieht durch ein Schieferdach. Ueber einem Untergeschoss erhebt sich das 4,15 m im Lichten hohe Erdgeschoss, dem das erste und zweite Obergeschoss mit 3,85 m, bzw. 3,70 m lichter Höhe folgen. Das Dachgeschoss hat 3,00 m lichte Höhe und der darüber befindliche Dachboden 3,20 m bis zum First. Im Unterbau der Südseite befinden sich mehrere von Basalt eingefasste Kellerfenster und zwei in neuerer Zeit hergestellte Thüren. Die Umrahmung der Erdgeschossfenster (Fig. 24 und 25) besteht in reichgegliederten Gewänden und Sturz, welche erstere auf profilierter Bank mit Untersatz stehen; auf dem seitlich zurückgesetzten Plättchen der Gewände schliesst

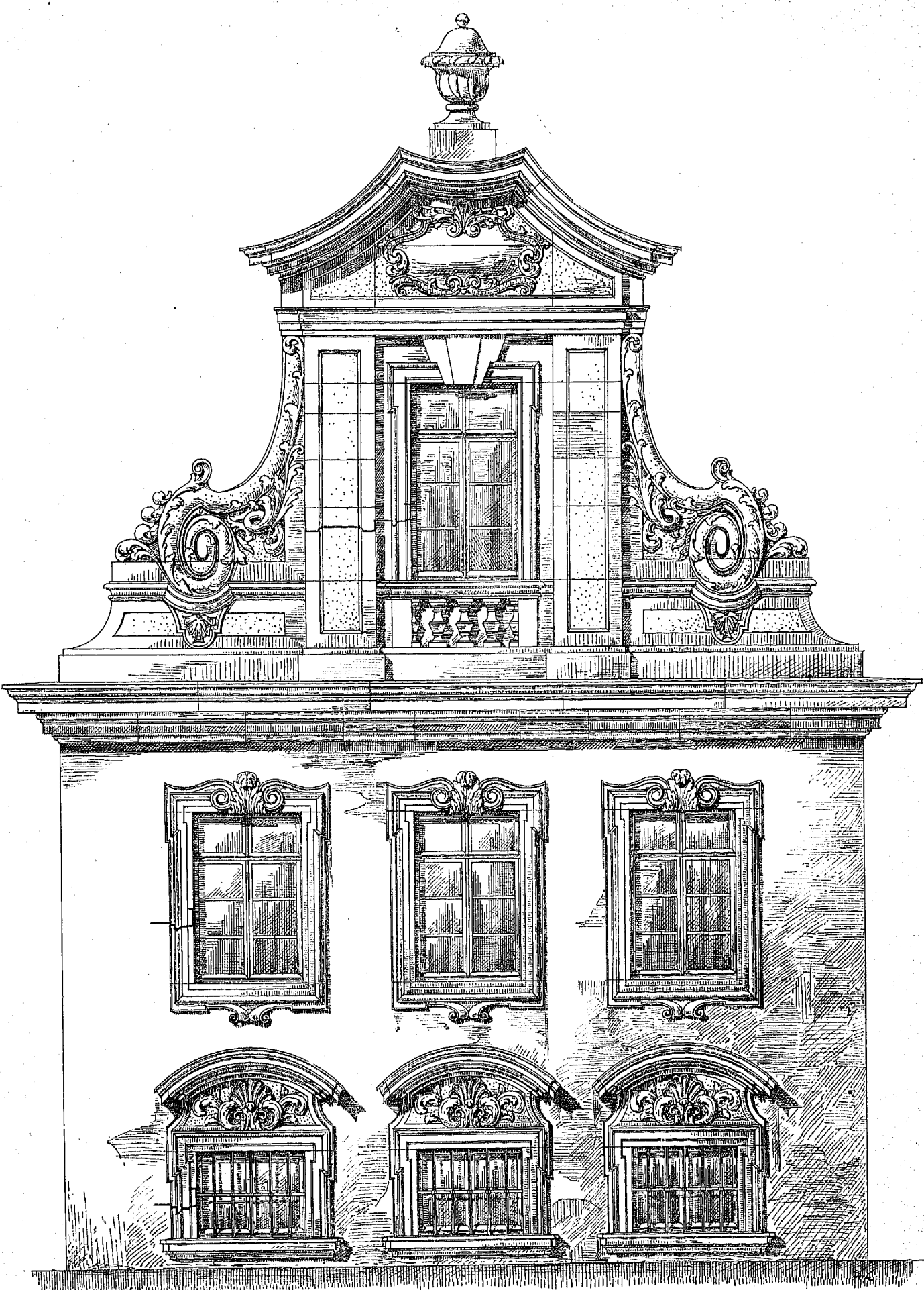


Fig. 23. Saalhof; Giebel der Westseite.

das Profil des Sturzes architravartig mit Oberkante desselben ab. Eine reiche Verdachung bekrönt das Fenster. Die vor den Fenstern befindlichen Gitter treten in ihrem unteren Theile vor und haben seitlich verzierte Füllungen. Ueber einem Gurtgesims befinden sich die massiven Brüstungen der Fenster des ersten Oberstockes. Im Uebrigen ist die Ausbildung der Obergeschossfenster der Süd- und Westansicht gleich. Während im ersten Obergeschoss die Fenster mit einer Flachbogenverdachung, unter welcher sich eine schöne Füllung mit Muschel und seitlichen Blättern befindet, überdeckt sind, zeigen die Fenster des zweiten Obergeschosses in der Mitte des Sturzes ein Akanthusblatt, gegen welches sich das äussere Plättchen der reich-

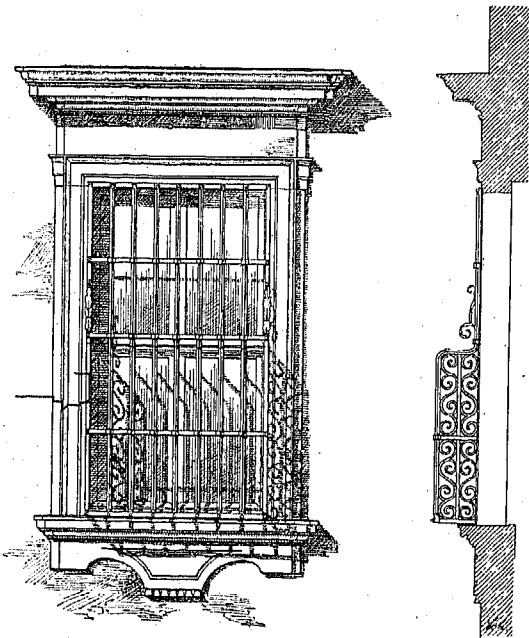


Fig. 24–25. Saalhof; Erdgeschossfenster der Südfront.

profilierten Umrahmung beiderseitig zusammenrollt, an der Bankunterkante bildet dieses Plättchen eine konsolartige Endigung.

Ueber dem Hauptgesims erheben sich an der Südseite zwei grosse, durch zwei Stockwerke gehende massive Giebel. Der mittlere Theil derselben ist von zwei grossen Pilastern eingefasst, welche das Gebälk mit reicher Kartusche und die dreitheilig gebrochene Bogenverdachung tragen. Die drei unteren Fenster des Giebels sitzen auf geschlossenen Brüstungen mit Balustern. Die Sturzmitten werden durch gegen einander gerollte Blätter

ausgezeichnet. Ein ovales Fenster mit schöner Einfassung befindet sich oben in der Mitte. Den Abschluss des Giebels bildet eine verzierte Kupfervase. Entsprechend den südlichen Giebeln ist der westliche ausgebildet (Fig. 22). Nur durch ein Stockwerk gehend, besitzt er ein Fenster mit Brüstung und Profilierung wie an der Südseite. Das Dach gegen Süden wird durch drei untere und zwei obere kleinere Gauben mit Verdachung belebt.

Die Hofseite des Südbaues ist in ihrer Art wie die Vorderansicht gehalten, verputzt und mit Architekturtheilen in rothem Sandstein versehen. Bemerkenswerth ist hier ein Doppelportal mit Rundbogen abgeschlossen (Fig. 26). Auf Pilastern sitzen die Archivolten, von welchen die äusseren Platten sich gegen ein Schlusssteinblatt zusammenrollen. Die seitlichen

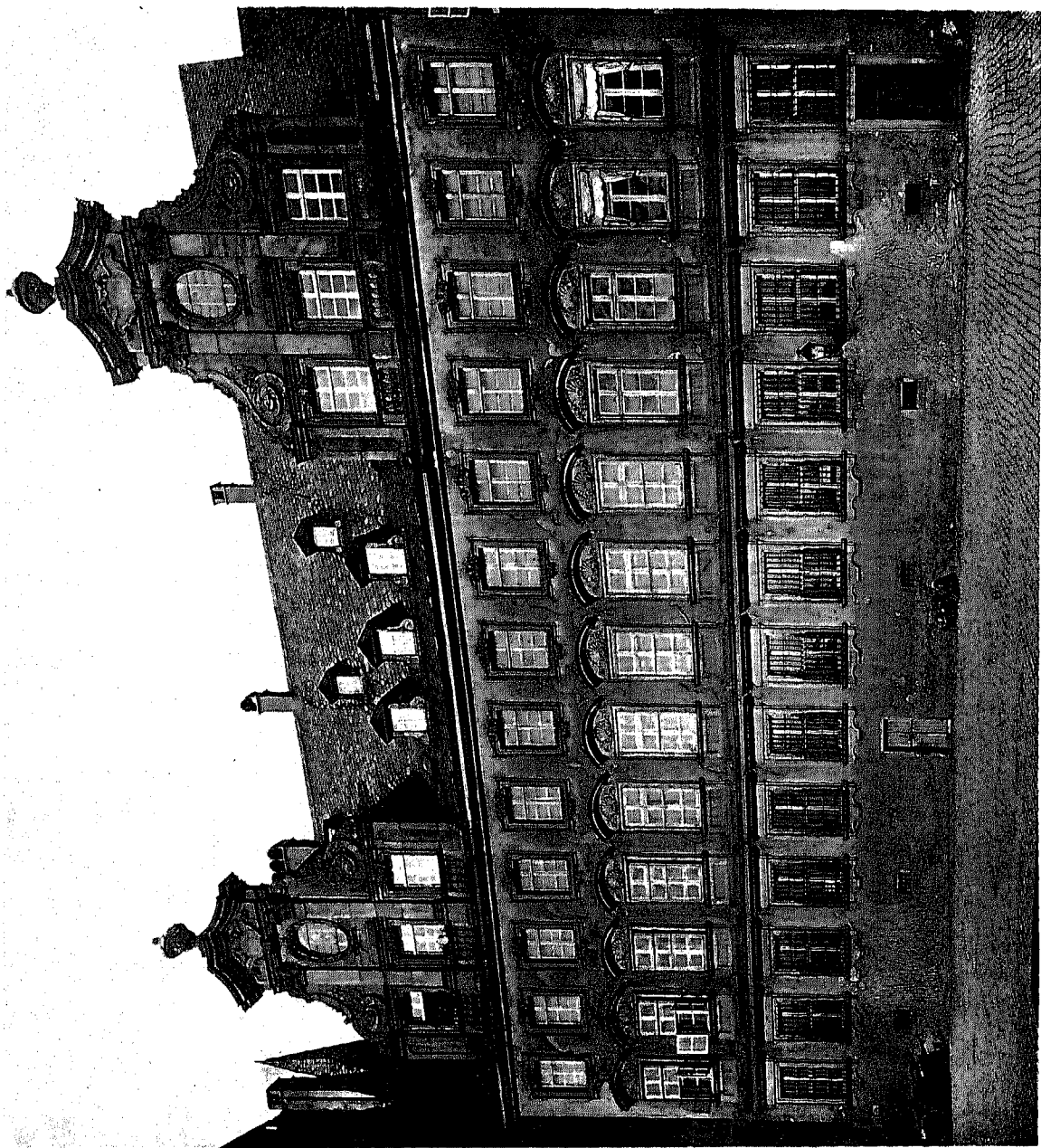


FIG. 23.

SAALHOF; SÜDSEITE.

Zwickel sind mit schönen Blattbildungen versehen; der mittlere enthält das Wappen der Familie Bernus. Dem Doppelportal verwandt sind die noch vorhandenen fünf einfachen, sich gleichen Portale, die über den Schlusssteinblättern ein Gebälkstück tragen. In einem Portal findet sich noch ein Oberlichtgitter, dessen Stäbe strahlenförmig nach dem Mittelpunkt gehen. Die Fensterumrahmungen sind glatt. Im Erdgeschoss sind die Fenster mit senkrechten und wagrechten Eisenstäben vergittert.

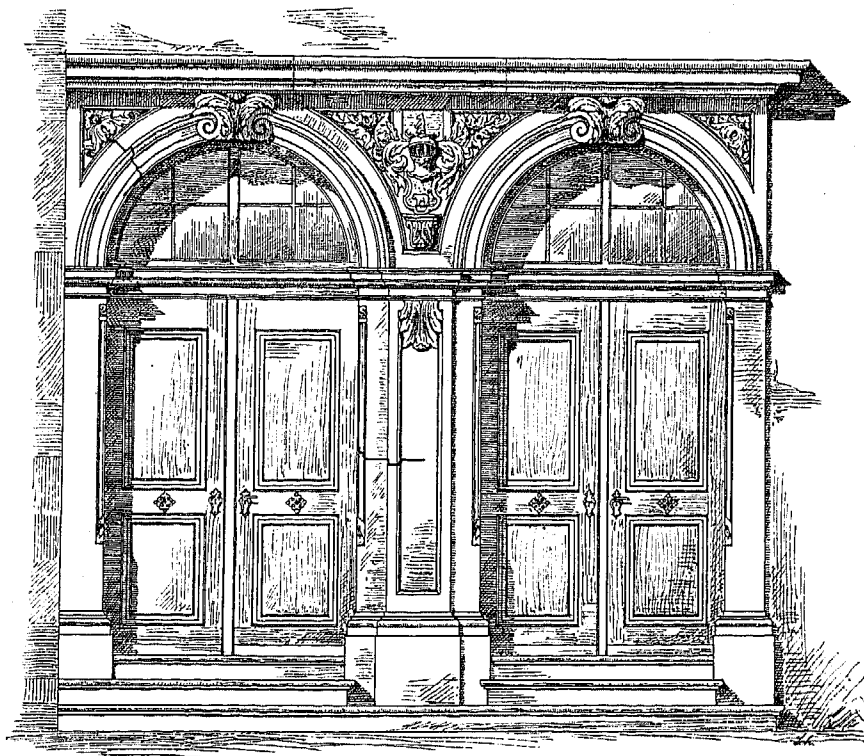
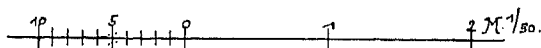


Fig. 26. Saalhof; Portal im Hof.



Das Innere des Gebäudes bietet nichts wesentliches. Im zweiten Obergeschoss sind Wände und Decken mit Malerei aus neuerer Zeit versehen. Zwischen der Kapelle und dem Barockbau erhebt sich ein von Rudolf Burnitz 1842 errichteter Putzbau in romanisierenden nüchternen Formen, in unschönem Gegensatz zu dem stattlichen Bau der Brüder Bernus von 1717.

FÜRSTENECK.

Archivalische Quellen: v. Fichards Geschlechtergeschichte, verschiedene Faszikel, im Stadtarchiv I; Währschaffts- und Insatzbücher ebenda; Reiffensteins Text im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung II; Gwinner, Kunst und Künstler S. 520; Zeitschrift des Mitteldutschen Kunstgewerbe-Vereins, Neue Folge, III, Heft 3; Lotz, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 175; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 34, 59.

Von der Geschichte dieses Hauses, welches von je her ein Bürgerhaus war, ist nur wenig bekannt; was Battonn über seine ältesten Schicksale zu berichten weiss, ist zumeist falsch oder beruht auf unsicheren Vermuthungen. Das Grundstück gehörte zum alten Judenviertel und befand sich 1362 im Besitze des Schöffen Johann von Holzhausen; er hatte die Hofstatt zuerst in Miete von der Stadt, bevor er sie eigenthümlich erwarb. 1362 schloss er mit den benachbarten Hausbesitzern einen Vertrag, aus welchem hervorgeht, dass er damals auf seinem Grundstück baute. 1399 wird das Haus zum ersten Male unter dem Namen Fürsteneck erwähnt.

Aus dem Besitze der Familie von Holzhausen kam das Fürsteneck durch Vererbung an die von Breidenbach; 1447 wurde es von Johann von Breidenbach für 1530 Gulden an Wigand von Heeringen verkauft.¹⁾ Im Laufe des XV. Jahrhunderts muss das Haus die stattliche festungsähnliche Gestalt erhalten haben, in der es noch heute weit über die bürgerlichen Häuser seiner Umgebung hervorragt; welcher von den Besitzern das Haus neu erbauen liess, ist nicht festzustellen. Von den Heeringen wurde es an die von Hynsperg vererbt, von diesen an die von Sundhausen und Schleinitz. 1582 kam das Fürsteneck, nachdem es über zwei Jahrhunderte in patrizischem Besitze gewesen, in das Eigenthum einfacher Bürger; am 6. April dieses Jahres verkauften die auswärts lebenden Brüder Wolf Albrecht, Georg Hans, Sigmund und Abraham von Schleinitz das Haus Fürsteneck nebst Hof, zwei anstossenden Zinshäusern und den Hof hinter der Behausung zum Grünen Baum für 3100 Gulden an den Tuchgewandler Seifried Deublinger, welcher das neue Besitzthum herstellen und anstreichen liess. Am 27. März 1609 verkauften Deublingers Erben das Haus an den Handelsmann Dieterich Gossmann, welcher 5000 Gulden dafür zahlte. Der

¹⁾ Niemals war ein Fürstenberger Eigenthümer des Hauses; daher ist auch die Erklärung des Namens als Fürstenberger Eck abzulehnen. Philipp Fürstenberger, welcher 1439—1441 als stellvertretender Schultheiss das Haus besessen und neuerbaut haben soll, hat niemals jene Würde bekleidet.

neue Besitzer war 1596 als Krämer aus Düsseldorf ins Frankfurter Bürgerrecht eingetreten; er erwarb 1616 auch das südlich anstossende Haus zur Wiede. Aus Verhandlungen, welche Gossmann 1614 mit seinen Nachbarn führte, geht hervor, dass er an dem Hause einige bauliche Aenderungen vornahm. Zu diesen hat auch die Herrichtung des Hauptzimmers mit dem berühmten Wandgetäfel und der Stuckdecke gehört, die sich seit 1891 im Museum des Kunstgewerbe-Vereins befinden und worüber die Baubeschreibung Näheres berichtet. Ist es bis jetzt auch noch nicht gelungen, den hervorragenden Meister des Wandgetäfels festzustellen, so kennen wir doch wenigstens aus der Inschrift auf der Rückseite des einen Wappens dessen Verfertiger, dem zweifellos auch die Stuckdecke zuzuschreiben ist; es war Christian Steffan aus Langula in Thüringen, welcher das Häfnerhandwerk erlernt hatte und im März 1615 als einziger „Bossierer“ in der Stadt in deren Bürgerrecht eingetreten war; es ist derselbe Künstler, welcher wenige Jahre später die herrlichen Stuckarbeiten in der Gruft des Landgrafen Philipp III. von Hessen in der Stadtkirche zu Butzbach angefertigt hat.¹⁾

Der Hausherr Dieterich Gossmann, welcher 1596 Maria Witten aus Neuss geheirathet hatte, starb am 30. Dezember 1620.²⁾ Sein und seiner Frau Wappen auf dem stattlichen Grabstein des Ehepaares auf dem St. Peters-Kirchhof stimmen völlig mit den beiden Wappen Meister Steffans überein; das Zimmer ist also für Dieterich Gossmann und seine Frau hergestellt worden. Gossmann war nach Allem, was wir von ihm urkundlich wissen, ein reicher Herrscher, welcher sehr wohl in der Lage war, das Hauptzimmer seines Hauses so herrlich auszuschnücken. Da er ohne Kinder starb, so gingen das Fürsteneck und die Wiede in den Besitz von Verwandten über, welche ersteres Haus nach 1650, letzteres 1636 verkauften.

Die von Reiffenstein im Auszuge mitgetheilten Hausurkunden berichten nur noch von mehrfachem Wechsel der Eigenthümer, die von 1582 ab sämmtlich dem mittleren Bürgerstande angehörten. Grössere Aenderungen am und im Hause scheint lediglich der 1786 in den Besitz gekommene Anton Zickwolff vorgenommen zu haben. Er liess 1791 die Spitzbogenthüren des Erdgeschosses in geradlinige verwandeln, das einfacher gehaltene Getäfel im Saal des zweiten Obergeschosses herausnehmen, die hölzernen Treppengeländer durch eiserne ersetzen u. s. w.; die unteren Räume wurden durch die Einrichtung als Lager für Eisenwaaren stark verändert. Den Saal im ersten Obergeschoss liess der neue Besitzer bestehen und „damit noch nicht zufrieden, liess er auch alle Möbel in antikem Geschmack verfertigen und brachte dadurch das Ganze in eine bezaubernde

¹⁾ Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen, Kreis Friedberg, S. 33.

²⁾ Lersner II, 2, 123; Epitaphienbuch des St. Peters-Kirchhofs im Historischen Museum.

Harmonie“, wie Battonn berichtet. Seit dieser Zeit, um 1800, hat das Haus im Inneren wie im Aeusseren noch eine Reihe von Veränderungen erlitten, die wir hier nicht aufzuzählen brauchen.

Der heutige bauliche Zustand des Hauses zum Fürsteneck gibt nicht in allen Theilen genügenden Aufschluss über die ehemalige Gestaltung desselben. Der Bau ist mit einem stumpfen Winkel an der Ecke der Fahr-Gasse und dem Garküchen-Platz gelegen und schloss mit dem Nachbarhause zu den drei Sauköpfen einen beiden Häusern gemeinsamen, nach der Strasse offenen Hof ein. Der Letztere lässt sich, obwohl er zum grössten Theil eingebaut worden ist, noch erkennen. In der Hoffront des Hauses zum Fürsteneck befindet sich eine Brunnennische mit der zum Aufziehen der Gefässe erforderlichen eisernen Vorrichtung. Vom Ziehbrunnen selbst ist nichts weiter mehr zu erkennen.

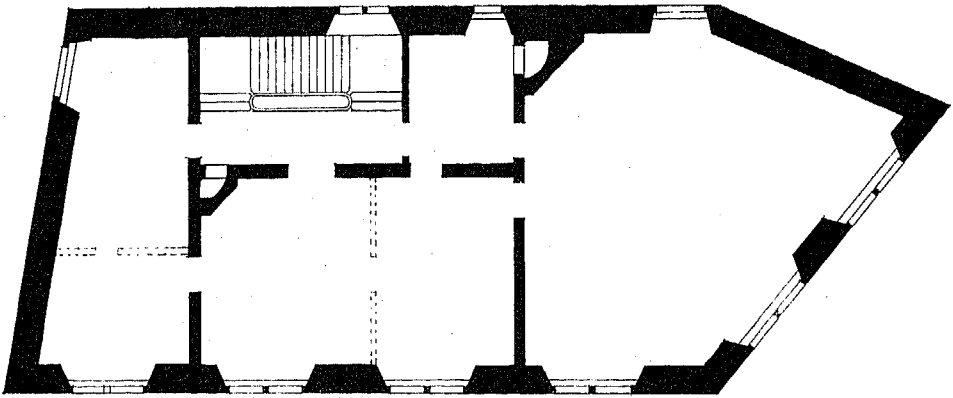
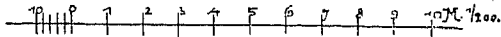


Fig. 27. Fürsteneck; Grundriss des I. Obergeschosses.



Die Façadenwände zeigen nach der Fahr-Gasse vier und nach dem Garküchen-Platz zwei Doppelfenster in jedem Stockwerk (Fig. 27 und 28). Die Gewände dieser Fenster sind nur im ersten Obergeschoss von einer Hohlkehle umzogen, im Uebrigen aber scharfkantig bearbeitet. Im Erdgeschoss befand sich eine grosse, von Kreuzgewölben überdeckte Halle, die sich durch Spitzbogen-Arkaden nach der Strasse öffnete und in welche die Treppe eingebaut war. Den neueren baulichen Veränderungen und der Einrichtung von Verkaufsläden sind die Arkaden zum Opfer gefallen. Reiffenstein zeigt uns in seiner, in Fig. 28 wiedergegebenen Abbildung das Haus mit diesen Bogen. Die Form derselben sowie zwei der Kreuzgewölbe von der Halle sind im Inneren des Hauses erhalten geblieben. Eine einfache Thüre führt an der Rückseite der Halle nach dem oben genannten Hofe.

Unser Grundplan gibt die Räume des ersten Obergeschosses wieder. In den anderen Geschossen finden wir mit Ausnahme des Eckzimmers, an

dessen Stelle zwei Wohnräume treten, die gleiche Anordnung. Die punktiert eingetragenen Wände dürfte der ursprüngliche Plan nicht enthalten haben.

Die von der Halle ausgehende Treppe endigt im zweiten Obergeschoss und es beginnt hier eine neue schmalere und steilere Treppe über dem Lauf der vorigen. Diese führt bis zum Dachboden und hat ein aus gedrehten Säulchen sehr hübsch geformtes Treppengeländer. Es sind diese Pfosten in der Art derjenigen, die wir an der Treppe des Salzhauses in der Wedel-Gasse wiederfinden. Die Geländer der beiden unteren Treppen-

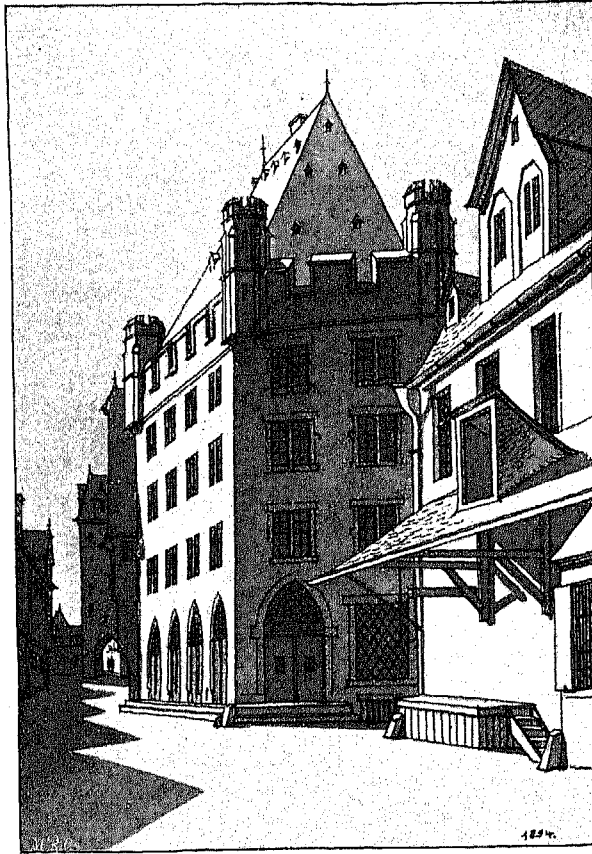


Fig. 28. Fürsteneck.

läufe sind in Eisen und stammen nebst einigen einfachen Fenstergittern aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts.

In jedem Stockwerk gelangt man zunächst in einen langgestreckten, dielenartigen Vorplatz, von dem alle Zimmer zugänglich und auch die Kamine zu bedienen sind. Nur im ersten Obergeschoss ist dieser Vorraum nicht mehr vorhanden und durch ein später eingefügtes Zimmer verbaut worden. Das unregelmässig im Grundplan gebildete Eckzimmer daselbst, zugleich der grösste Raum des Hauses, enthielt bis vor wenigen Jahren

eine der vornehmsten und kunstvollsten Wandbekleidungen im Stile der deutschen Renaissance (Fig. 29). Dem Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Verein gebührt das Verdienst, dass diese werthvolle Arbeit unserer Stadt erhalten geblieben ist. Sammt einer getreuen Wiedergabe der in Stuck ausgeführten Decke (Fig. 30), die ebenfalls der deutschen Renaissance angehört, fand das Tafelwerk glückliche Aufnahme im hiesigen Museum des genannten Vereins und gibt, da die Raumverhältnisse gewahrt blieben,

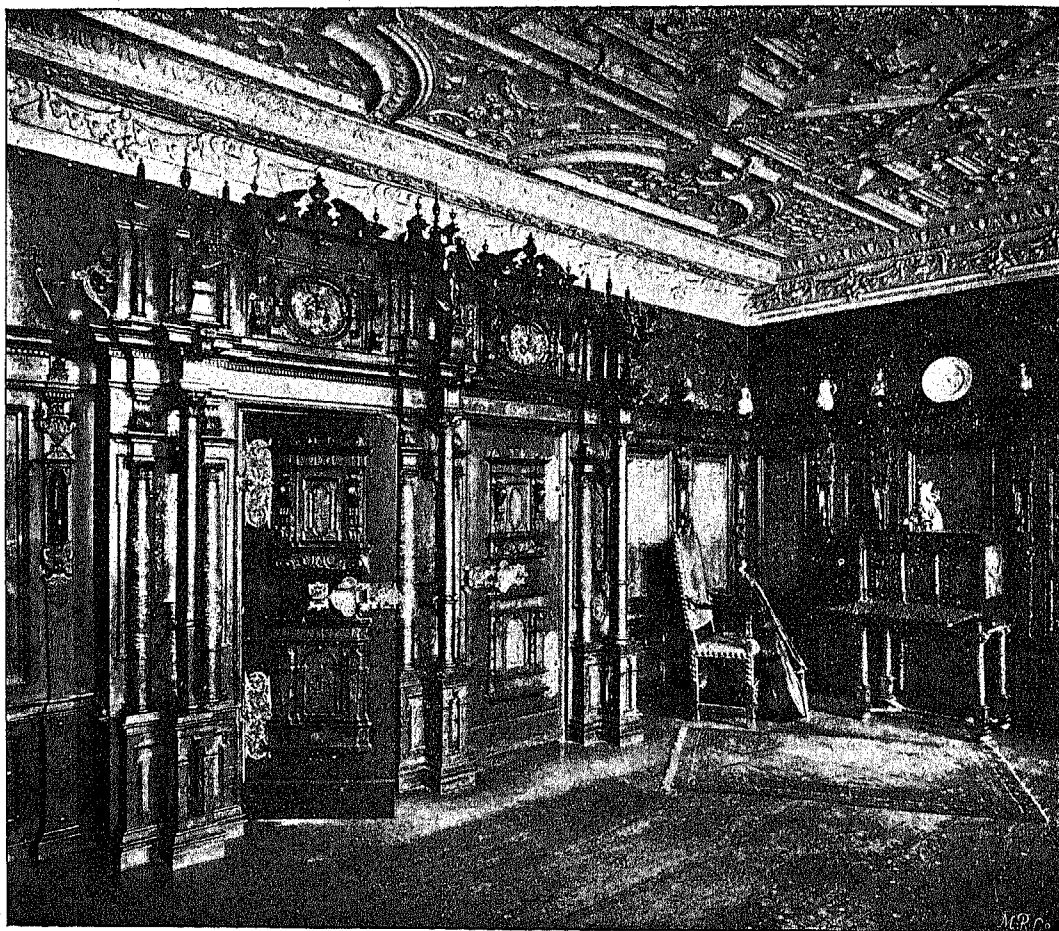


Fig. 29. Fürsteneck; Zimmer im I. Obergeschoss.

die Wirkung des Zimmers auf das Beste wieder. Der von uns hier beigefügte grüne Thonofen (Fig. 31), der sich heute in diesem Zimmer befindet, gehört, wie die Form zeigt, einer späteren Zeit an. Wir wiederholen hier Luthmers Beschreibung des Fürsteneck-Zimmers aus der Zeitschrift des Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Vereins:

„Seit März 1891 ist die Sammlung des Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Vereins zu Frankfurt a. M. durch ein Zimmergetäfel bereichert worden,

welches nicht allein als einer der wenigen Reste von Altfrankfurter Patrizier-Ausstattung hohes lokales Interesse beansprucht, sondern auch vom allgemeinen kunstgeschichtlichen Standpunkt als ein vornehmes Dekorationsstück der deutschen Spätrenaissance Beachtung verdient. Es hatte bis vor wenigen Jahren seinen Platz in dem alten, mit spätgothischen Eckthürmchen gezierten Bürgerhause zum Fürsteneck in der Fahr-Gasse als vielbesuchte Sehenswürdigkeit und oft umworbenes Objekt für Lieb-

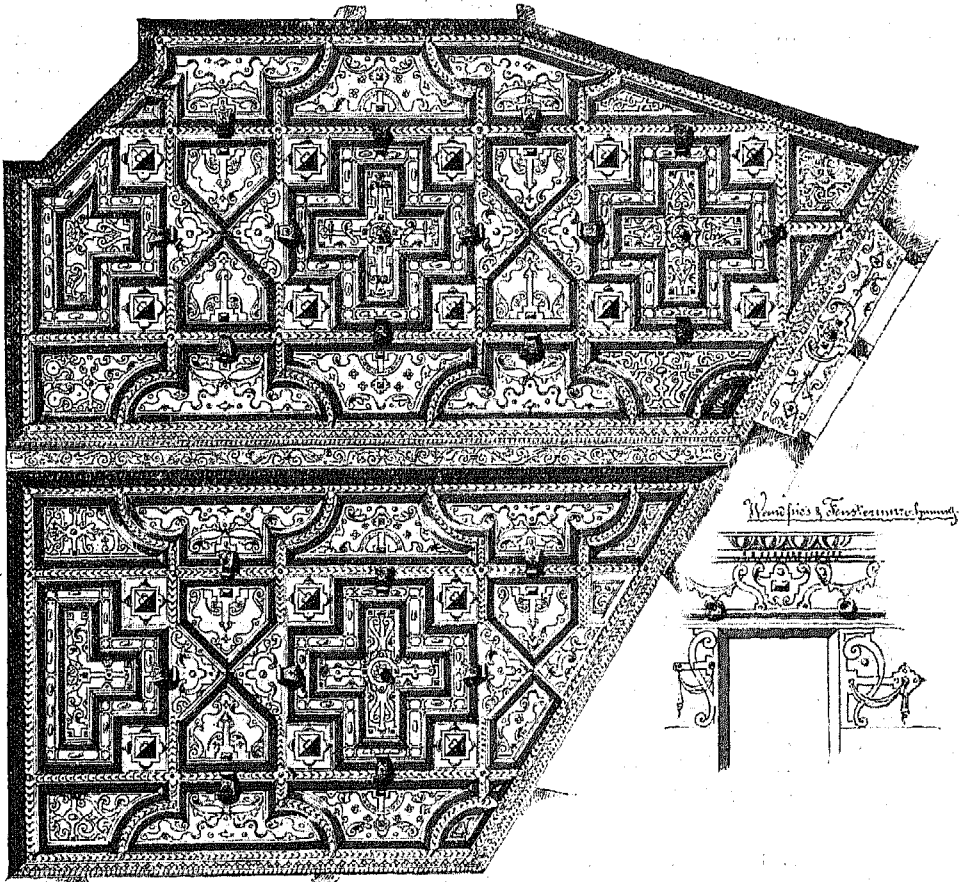


Fig. 30. Fürsteneck; Stuckdecke.
 $\frac{1}{15}$ nat. Grösse.

haber — erzählt man doch, dass seiner Zeit schon Louis Philippe ein hohes, aber vergebliches Kaufgebot gemacht habe. Um so grösser war auf der einen Seite die Enttäuschung, als sich vor etwa drei Jahren die Nachricht verbreitete, das „Fürsteneck-Zimmer“ sei nach dem Auslande verkauft — auf der andern Seite die freudige Genugthuung, als dasselbe nach etwa Jahresfrist wieder im Frankfurter Kunsthandel auftauchte. Dem entschlossenen und opferwilligen Zugreifen des Vorsitzenden des Frankfurter Vereins gelang es, dasselbe für den Besitz des letzteren zu

sichern. Nach einer sehr sorgfältigen, von sachkundiger Hand und unter steter Aufsicht bewirkten Reinigung und nach minimalen Ergänzungen des geradezu wunderbar erhaltenen Werks — wunderbar, wenn man in Betracht zieht, dass der mit demselben ausgestattete Saal viele Jahre einem Tanzlehrer als Uebungslokal gedient hatte! — fand es seine Aufstellung in dem an die Sammlungsräume des mehrgenannten Vereins anstossenden Sitzungszimmer. Die Decke, eine mit etwas derbem Ornamente gezierte grosse Kassettheilung, welche im Original wohl direkt an Ort und Stelle in Stuck modellirt war, wurde abgeformt und den veränderten

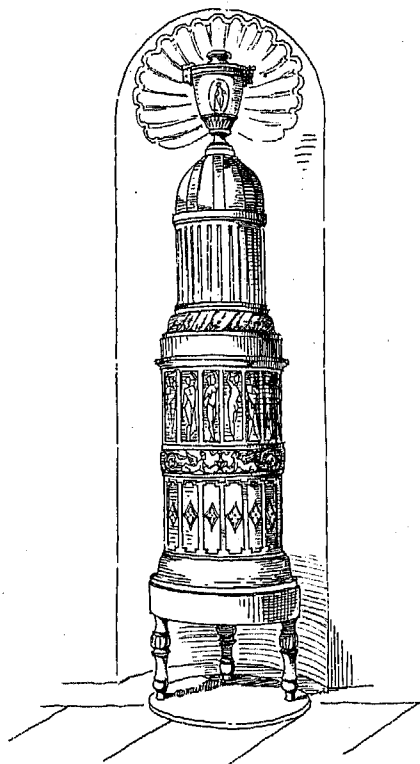


Fig. 31. Fürsteneck; Ofen.

Raumverhältnissen aufs beste angepasst, die Fenster mit Bleiverglasung und dem Schmuck einiger werthvoller gemalter Scheiben versehen. So ist dies hervorragende Werk alter Holzdekoration in würdigster Weise dem Publikum zur Schau gestellt.

Während in dem ursprünglichen Raum das Getäfel einem unregelmässigen Fünfeck angepasst war, umzieht es heute die Wände eines rechteckigen 5,5 m auf 7,80 m messenden Zimmers. Die 2 m hohe Tafelung gliedert sich in glatte Füllungen, mit atlasglänzendem, ungarischem Eschenholz furnirt, welche durch eigenthümliche Lisenen getheilt sind. Zwei nach unten verjüngte Stützen von äusserst bewegter Zeichnung, oben unter dem Kapital in zwei seitliche, mit gedrehten Knöpfen verzierte Hörner ausgeweitet, in der Mitte durch eine Nische mit einer gedrehten Docke unterbrochen, fassen zwischen sich eine der Höhe nach zweigetheilte,

mit einem reichen Nischenmotiv dekorirte Füllung. Die reichste Verwendung verschiedenfarbiger Hölzer, sowie die überall angebrachten Intarsien geben dieser Theilungsarchitektur einen hohen farbigen Reiz. Geschweifte Konsolen, über das Hauptgesims hinübergreifend und wieder mit den gedrehten Knöpfchen besetzt, endigen die Stützen nach oben. Die Leibungen der Fenster sind mit einem einfacheren und breiteren Nischenmotiv bekleidet, in dessen bekrönendem Aufsatz Medaillons mit vorspringenden Köpfen angebracht sind, welche die vier Welttheile in je einem männlichen und einem weiblichen Bewohner charakterisiren. Der unter dem mit Zahnschnitten versehenen Hauptgesims rings umlaufende

Fries ist mit länglichen Ornamentfüllungen geschmückt, die abwechselnd in schwach aufgelegtem Relief und Intarsia gehalten sind. Auch der Sockel ist den Wandtheilungen entsprechend gegliedert, in verkröpfte und reichprofilirte Füllungen aufgelöst und mit Intarsia geschmückt. Die bis jetzt beschriebene Wandbekleidung wird an zwei Stellen durch reichere Gruppen unterbrochen: an einer Schmalwand durch einen Waschschrank und in der Mitte der den Fenstern gegenüberliegenden Langwand durch die überaus reich gestaltete Zwillingsstür. Der Waschschrank, zweietagig, unten mit dorischen Säulchen, oben mit elegant gezeichneten Kandelaber-säulen gegliedert, ist etwa gegen Ende des XVII. Jahrhunderts seiner Bestimmung entzogen, wie eine den Charakter dieser Zeit tragende ornamentirte Füllung beweist, welche jetzt die ursprüngliche obere Nische schliesst. Hinsichtlich des architektonischen Aufbaues der Thürgruppe dürfen wir auf unseren Lichtdruck¹⁾ verweisen und nur bemerken, dass auch hier der Wechsel der Hölzer und die vielfache Anwendung der Intarsia zur höchsten Prachtenfaltung gesteigert ist. Die in Holz geschnitzten Figuren, welche die frei vorstehenden Säulen bekrönen, zwei drachentötende Ritter und eine Fortuna auf der Kugel, sind augenscheinlich nach Jost Ammannschen Motiven gearbeitet. Der ursprüngliche Beschlag, in reichen Bändern und höchst komplizirten Schlössern mit sorgfältiger Gravirung bestehend, ist ebenfalls tadellos erhalten.

Ueber die Erbauer oder Besteller des Zimmers, bezw. über die Besitzer des Hauses zur Zeit seiner Entstehung ist es bis jetzt nicht gelungen, Näheres zu ermitteln.²⁾ Das Einzige, was uns im Zimmer selbst einen Aufschluss geben könnte, sind die beiden schön modellirten Wappentafeln, welche, in Thon gebrannt und mit Oelfarbe bunt gemalt, die Aufsätze über den Thüren schmücken. Das der linken Hand des Beschauers gegenüber, also heraldisch rechts stehende Wappen enthält in silbernem Feld einen schwarzen, mit drei silbernen Sternen besetzten Querbalken und als Helmzier silberne Hörner, die Helmdecke ist silbern und schwarz. Das andere enthält in rothem Feld einen silbernen Balken, mit drei goldenen Sternen besetzt, im unteren rothen Feld einen schwimmenden silbernen Schwan auf silbernen Wellen. Die Helmzier ist ebenfalls ein silberner Schwan, die Helmdecke silbern und roth. Letzteres Wappen ist als dasjenige der ursprünglich bürgerlichen, später geadelten bayerischen Familie Fick ermittelt worden; das erste ist noch unbekannt.³⁾

Auf der Rückseite des einen der Wappen findet sich, in den frischen Thon eingeritzt die Inschrift: Christianus Steffen possirer und haffner foecit 1615. Da die Wappen unzweifelhaft mit dem übrigen Schmuck des Zimmers gleichzeitig entstanden und wohl die zuletzt fertig gewordene

¹⁾ Darnach Fig. 29.

²⁾ Vgl. oben S. 27.

³⁾ Ueber die Wappen und ihre Bedeutung vgl. oben S. 27.

Arbeit sind, so ist mit dieser Jahreszahl gleichzeitig eine ziemlich sichere Datierung des ganzen Werkes gegeben.“

Das Gebäude wurde im Aeusseren von einem Zinnenkranz abgeschlossen. Es sprechen für diese Thatsache verschiedene Momente, namentlich aber der um ein ganzes Geschoss höher als die obere Decke gelegene Dachstuhl, seine Konstruktion und auch seine Unterstützung.

Bündig mit der inneren Fläche der Façadenwände erhebt sich eine in kräftigen Hölzern konstruierte, heute in ihrer Ausmauerung noch theilweise erhaltene Fachwand. Auf dieser befindet sich ein Gebälk, dessen Balken vor die Aussenseite der Fachwand treten und einen Stirndiel tragen. Erst hierüber beginnt der Dachstuhl. Zwischen der Fachwand und dem vorgekragten Zinnenkranz liegt ein schmaler, gerade noch zum Begehen eines Menschen ausreichender Gang, von dem aus die an den Ecken des Hauses angeordneten, polygonen Thürmchen, welche das Fürsteneck nebst seiner bedeutenden Gebäudehöhe vor allen umliegenden Gebäuden auszeichnen, zugänglich gemacht sind. Die nach Reiffenstein ursprünglich zweigeschossigen Eckthürmchen sind auch vom unteren Dachraum aus zu betreten möglich. Es ist ausser Zweifel, dass diese Art der Dachbildung die ehemalige gewesen sein muss, da die sogenannten Aufschieblinge, welche heute den oben erwähnten Gang überdecken, eine ganz andere Bearbeitung und Holzdimension als wie das eigentliche Dachwerk besitzen und die Ausmauerung der Zinnen sich heute noch nachweisen lässt. Die Lösung findet sich überdies an mehreren anderen Gebäuden unserer Stadt, die aus derselben Zeit stammen.

Das Stockwerk hinter dem Zinnenkranz, das nach dem Gesagten noch einen rechteckigen Querschnitt hatte, bestand offenbar in einem grossen Raume; dafür sprechen die in der Längsachse des Hauses aufgestellten, profilierten und mit Fasen und Ausschweifungen versehenen Pfosten und Bügen der Deckenunterstützung, die eine Raumabtheilung schwer zulassen. Eine Bodentreppe führt von hier zu drei weiteren Böden des sehr hohen Daches. Diese erhalten durch eine reichliche Anzahl kleiner Gauben Licht und Luft und gestatten eine weite Fernsicht.

PARADIES UND GRIMMVOGEL.

Archivalische Quellen: Akten und Urkunden des Archivs der Ganerbschaft Alt-Limpurg; J. C. von Eichards Geschlechtergeschichte, Fasc. v. Marburg, im Stadtarchiv I; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Belagerungsplan von 1552 und Merians Stadtplan; Kleiners Florirendes Frankfurt Tafel VI; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; Risse von 1775 ff. in den Akten des Archivs der Ganerbschaft Alt-Limpurg und des Bau-Amtes.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV; Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. IV, 46; G. E. Steitz' Erläuterungen zu Kleiners Florirendem Frankfurt, dritte Auflage, 1878; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 174; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 79; Die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. S. 126.

Das die Ecke der Neuen Kräme und des Liebfrauenbergs bildende Haus bestand vor dem Jahre 1775 aus zwei Häusern, welche die Namen zum Paradies und zum Grimmvogel trugen. Letzteres, später auch das Haus zum Thurm genannt, wird als ein grosses steinernes, mit Thürmen versehenes Gebäude geschildert, welches an der neuen Kräme stand. Das Haus zum Paradies, in einfacherer und weniger dauerhafter Ausführung, hatte seine Front nach dem Liebfrauenberg.

Im Jahre 1351 verkaufte Konze Starkerad das Haus zum Paradies an Sigfrid von Biedenkapp aus Marburg in Hessen; dieser hervorragende, um die städtische Entwicklung höchst verdiente Bürger nannte sich hinfort nach dem Namen des Hauses Sigfrid von Marburg zum Paradies. Da man den Vorhof einer Kirche im Mittelalter vielfach das Paradies nannte, so hat J. C. von Eichard angenommen, dass dieses so benannte Haus auf dem Liebfrauenberg durch seine Bauart, vielleicht durch eine säulgetragene Vorhalle, seinen Namen erhalten hat. Bald nach dem Erlass der Goldenen Bulle 1356, spätestens 1362 verkaufte Sigfrid dem Erzbischof Wilhelm von Köln das Herbergsrecht im Hause zum Paradies; seit dieser Zeit ist das Haus Kurkölnisches Lehen gewesen. Es diente häufig Kaiser Karl IV. und König Wenzel als Absteigequartier; hundert Jahre später, 1475, hielt auch Kaiser Friedrich III. hier Einkehr; 1380 gestattete der päpstliche Legat die Errichtung einer der heiligen Dreifaltigkeit geweihten Kapelle im Hause. 1366 erkaufte Sigfrid das nach der Neuen Kräme zu anstossende Haus zum Grimmvogel von der Wittve Irmentrud Rode und deren Sohn Jeckel und liess 1367 an dessen Stelle einen Neubau mit trotzigem Thurm errichten. Ludwig v. Marburg, der Letzte seiner Familie, welcher diese beiden Häuser besass, starb 1502; die Häuser gingen darauf in den Besitz seiner Schwester, einer Frau v. Martorff, und deren Kinder über. Nach dem Aussterben des letzten Martorff im Jahre 1614 fielen Paradies und Grimmvogel an einen mit dessen Tochter verheiratheten Schad von Mittelbiberach; diese 1602 aus Speyer eingewanderte Familie erlosch 1737 mit Anna Sibylla Schad von Mittelbiberach.

Diese Dame vermachte ihr Vermögen der Ganerbschaft Alt-Limpurg als von Schadsche Stiftung zur Unterstützung und Erziehung von Ganerbenkindern. Nach langen Lehensstreitigkeiten entschied 1770 der Kurfürst von Köln, dass einer der Martorffschen Kognaten hinfort Lehensträger für das Haus zum Paradies sein solle — der Grimmvogel gehörte nicht zum Lehen. 1806 fiel das Lehen mit den anderen im Frankfurter Gebiet an den Fürsten Primas, 1813 an die Stadt Frankfurt. Ende 1823 gestattete

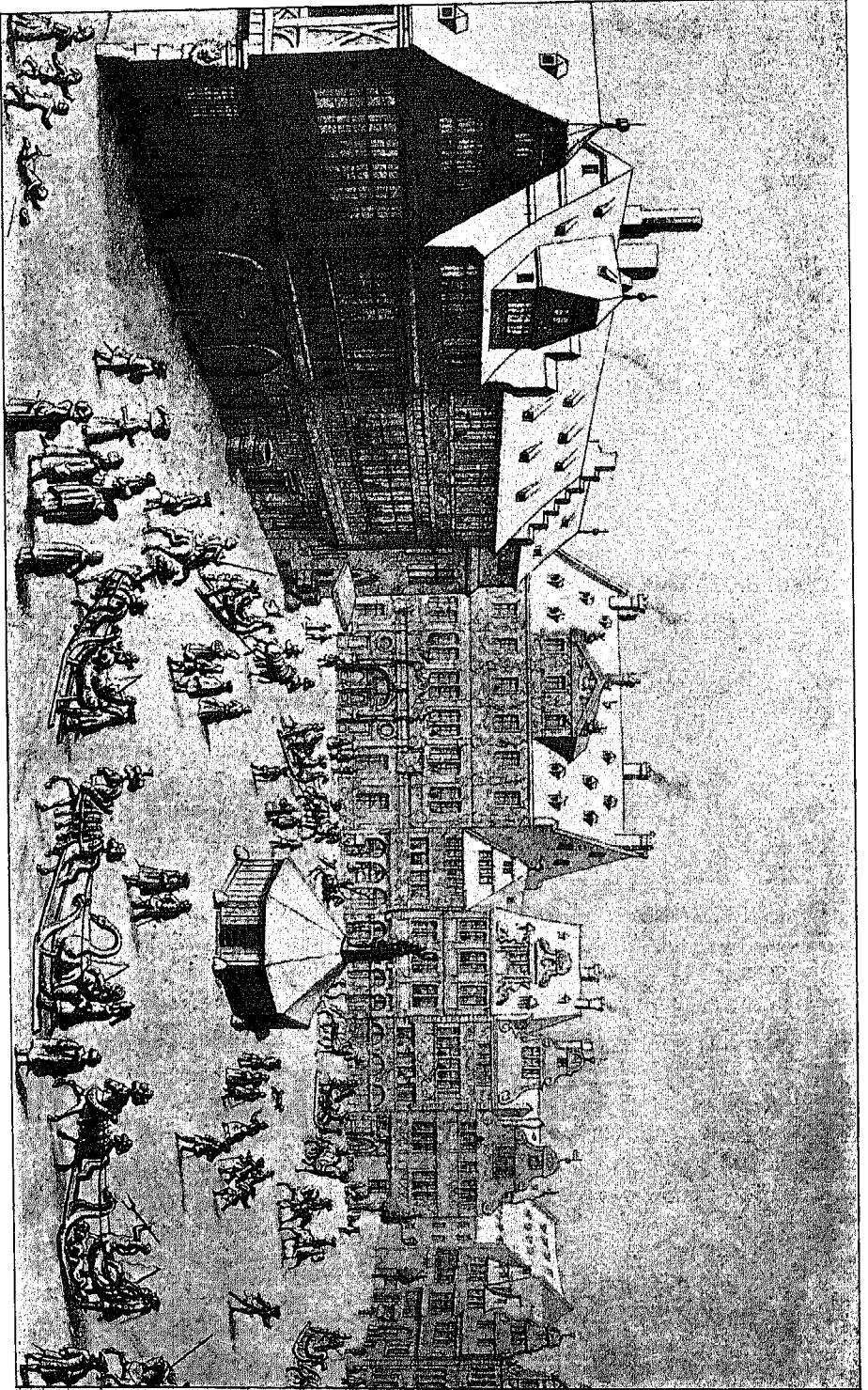


Fig. 32. Liebfrauenberg mit Paradies und Braunfels nach Kleiber 1728.

der Senat die Ablösung des Lehensverhältnisses gegen eine Summe von 2000 Gulden.

Das Haus zum Paradies ist auf Kleiners Prospekt des Liebfrauenberges aus dem Jahre 1728 (vgl. Fig. 32) deutlich zu erkennen; den Grimmvogel mit dem stattlichen Thurme geben wir in Fig. 33 nach Reiffensteins Rekonstruktion. Beide Häuser zusammen im Zustande von 1755, zwanzig Jahre vor dem Abbruch gibt deutlich die Ansicht des Liebfrauenbergs von Schütz im Städelschen Kunstinstitut, welche in „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ S. 79 wiedergegeben ist und auf welcher Reiffensteins Rekonstruktion des Grimmvogels beruht.

Im Jahre 1775 liess die Ganerbschaft Alt-Limpurg die beiden Häuser niederreißen und an ihrer Stelle einen grossen Neubau errichten. Der

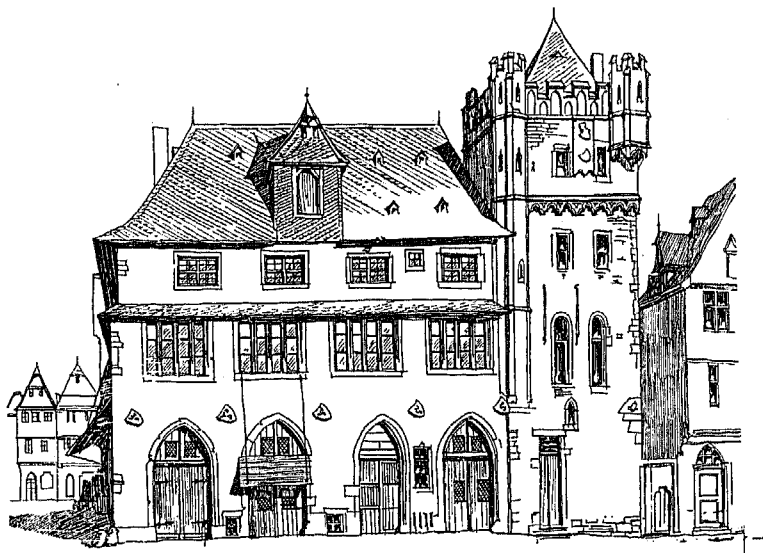


Fig. 33. Grimmvogel nach Reiffenstein.

Erbauer dieses Hauses war Johann Wilhelm Kayser, welcher damals hier eine ziemlich grosse Bauthätigkeit entwickelte. Dieses stumpfwinklige Eckhaus, dessen beide Strassenfronten eine Länge von 22,88 m und 23,44 m haben, enthält noch zwei hintere Seitenflügel, welche einen unregelmässig geformten Hof umschliessen. Das Haus enthält ein Erdgeschoss und zwei Stockwerke nebst Mansarden und Bodenraum, welche Geschosse in gleicher Höhe bei Vorder- und Hintergebäude durchgehen. Die Strassenfronten bis zum Hauptgesims und die Hoffronten im Erdgeschoss sind massiv gemauert. Das ganze Erdgeschoss mit seinen Quadern und die vortretenden Architekturtheile an den Strassenfaçaden sind aus rothem Sandstein hergestellt. Die dazwischen liegenden Wandflächen des ersten und zweiten Stockes nach den Strassen zu sind geputzt und hell gestrichen. Sämmtliche Thüren und Fenster haben flache Bögen, theils mit ganz glatten Schluss-

steinen, theils mit reicher verzierten Kartuschen im Scheitel. Einfache und flach profilierte Umrahmungen umschliessen die Fenster, bei welchen zum Theil auch die Fensterbänke noch besonders ausgebildet sind. In dem Giebfeld nach dem Liebfrauenberg befindet sich an Stelle der ursprünglich gezeichneten Kartusche das Wappen nebst Helmzier der Familie von Marburg zum Paradies, während in dem Giebfeld nach der Neuen Kräme ein grosser Vogel, der Grimmvogel, d. h. Raubvogel, im Kampfe mit einer Schlange dargestellt ist. Ueber der Einfahrt nach der Neuen Kräme befindet sich noch auf einer in der Zeichnung nicht an-

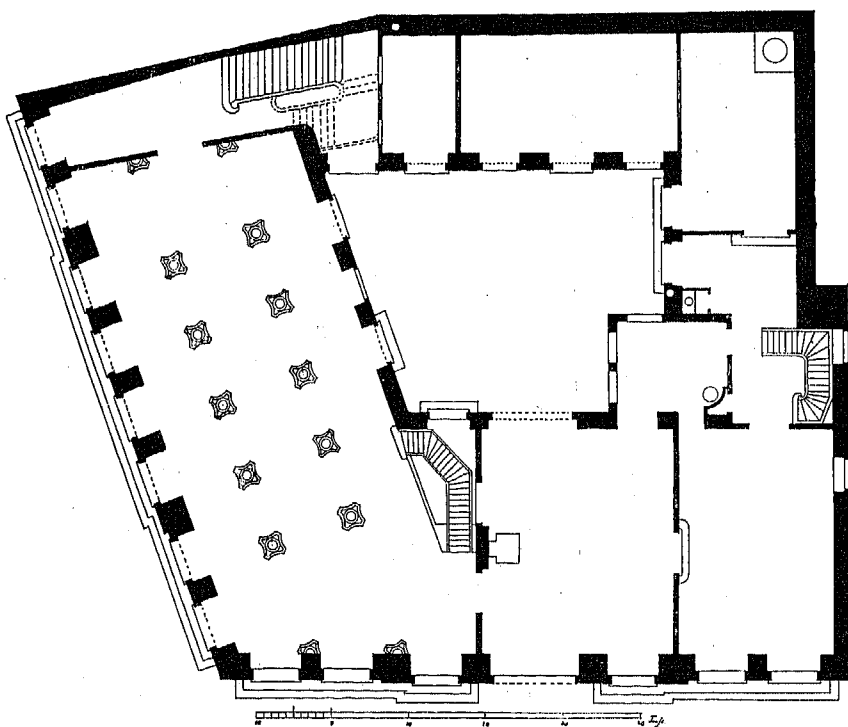


Fig. 34. Paradies—Grimmvogel; Erdgeschoss 1775.

gegebenen Verdachung das Wappen der Familie Schad von Mittelbiberach und unter demselben auf grosser Platte mit vorstehenden unteren Ecken und Tropfen eine auf den Neubau von 1775 bezügliche lateinische Inschrift, die jetzt zum Theil zerstört ist. Das Erdgeschoss enthielt eine grosse Halle mit hölzernen jonischen Säulen, eine breite Durchfahrt nach dem Hofe, eine kleinere Halle mit angebautem Nebenraum und drei weitere Räume nach dem Hofe. Eine steinerne Treppe führt von dem Liebfrauenberg aus bis in das Mansardengeschoss und eine zweite grosse Treppe aus Holz, an dem entgegengesetzten Ende des Hauses, führte auch bis zu derselben Höhe. Die mittlere Holztreppe verbindet die grosse Halle mit dem ersten Stock. Sämmtliche inneren Wände, sowie

diejenigen des kleinen, südwestlich im Hofe befindlichen Anbaues, welcher letzterer nur die Höhe des Erdgeschosses hat, sind Riegelwände. Die nach der Strasse zu liegenden Hallen wurden zu Verkaufszwecken, besonders während der Messzeit, vermietet. Im ersten Stock waren zwei abgeschlossene Wohnungen mit Küche etc., meist schöne und grosse Zimmer. Die Eintheilung des zweiten Stockes war in ähnlicher Weise wie diejenige im ersten Stock. Die Hoffronten der oberen Geschosse, sowie die Zwischenwände derselben bestanden sämmtlich aus Riegelwänden. Die Höhen der Stockwerke betragen 4,83 m, 4,23 m und 3,78 m im

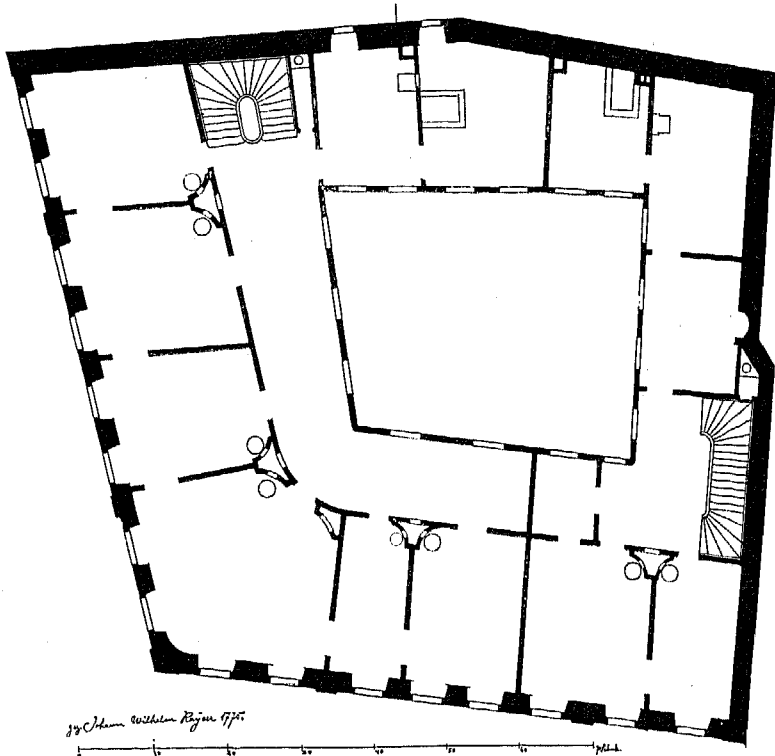


Fig 85. Paradies-Grimm Vogel; Obergeschoss 1775.

Erdgeschoss, ersten und zweiten Stock von Fussboden zu Fussboden gerechnet. Die Hofseiten hatten zwar grosse, mit schönen Verhältnissen und Stichbogen versehene Oeffnungen, doch waren sie sonst ganz einfach ausgeführt; einzelne alte Wappensteine der Familien von Marburg, Uffsteiner, Martorff u. a., welche aus den alten Häusern Paradies und Grimm Vogel vor 1775 stammten und in denselben als Schlusssteine zu Gewölben, Bogenzwickelsteinen etc. dienten, sind an den Wänden des Hofes zerstreut angebracht. Ausserdem ist über der Durchfahrt nach dem Hofe ein grosser Stein, welcher in Relief den Grimm Vogel im Kampfe

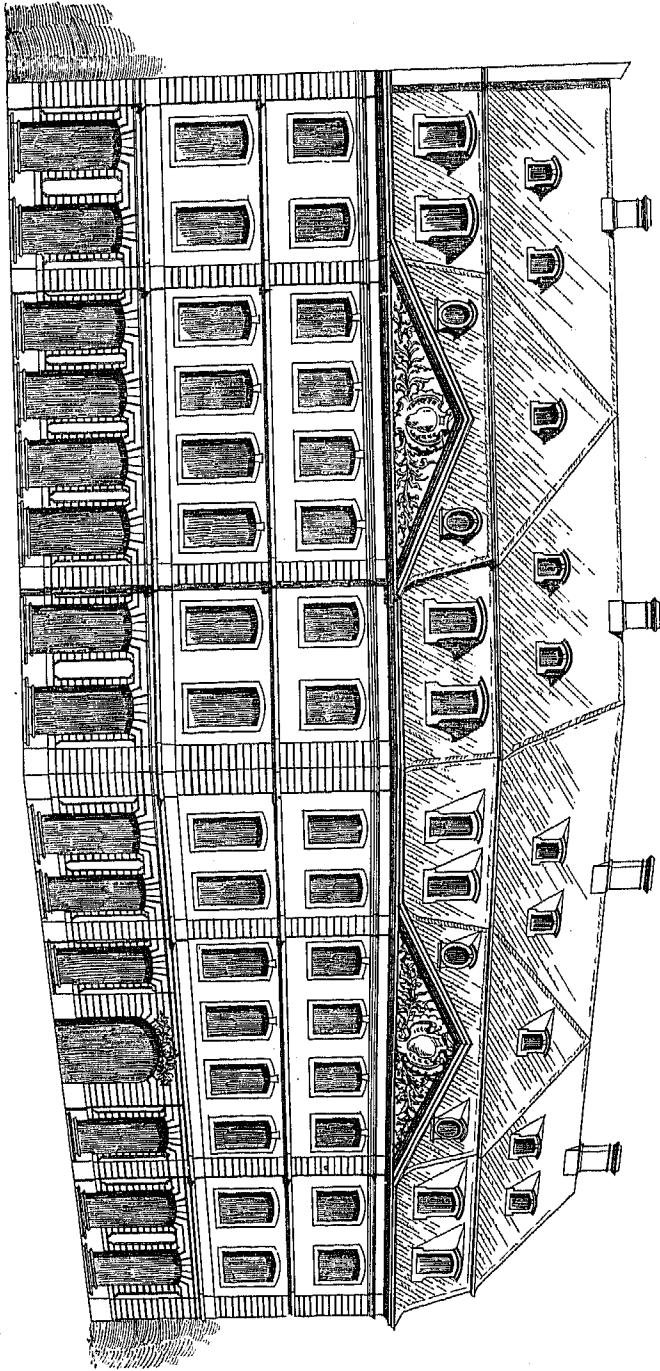


Fig. 36. Paradise-Grimmivogel; Ansicht 1775.

mit der Schlange darstellt; dieser Stein stammt jedenfalls auch aus dem alten Grimmvogel vor 1775, nach welchem das Relief in dem Giebelfeld an der Neuen Kräme gleichfalls gebildet wurde. Die Keller, deren Fussboden ca. 4,40 m unter Terrainhöhe liegt, sind mit sehr starken Mauern umgeben und mit kräftigen Tonnengewölben von grosser Spannweite überdeckt. Die Zwischenwände der Stockwerke ruhen meist auf den Gewölben, und sogar die westliche Hofwand wird von dem Gewölbe getragen. In Fig. 34—36 sind die Grundrisse des Erdgeschosses und des Obergeschosses und die Ansicht nach den Zeichnungen des Johann Wilhelm Kayser aus dem Jahre 1775 wiedergegeben.

Ende des XVIII. und im Anfange des XIX. Jahrhunderts hat das Haus besonders im Inneren mancherlei Aenderungen erfahren. 1898 wurden Erdgeschoss und erster Stock gänzlich umgebaut.

STEINERNES HAUS.

Archivalische Quellen: Ugb C 5 Nr. II im Stadtarchiv I; J. K. v. Fichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Bornfleck und Melem, ebenda; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Zeichnung der Vorderseite aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts im Historischen Museum.

Litteratur: Lersners Chronik I, 22; Battons Oertliche Beschreibung Bd. III; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Bd. I, 219; Gwinner, Kunst und Künstler S. 520; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 175 (mit Hinweisen auf die architektonische Litteratur); Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 85.

Bornfleck, der alte Namen des Hauses, kommt schon gegen Ende des XIII. Jahrhunderts bei den Bewohnern desselben als Familiennamen vor, den im XIV. und XV. Jahrhundert eine ganze Reihe von Personen, welche im Hause wohnten, geführt haben. An der Stelle des jetzigen Steinernen Hauses standen nach Baldemar von Petterweil um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zwei Häuser; westlich das Haus zum Rauchfass, östlich Bornfleck; beide stiessen hinten an die Braubach und hatten ihre Vorderseite nach dem Markt.

Der reiche Handelsherr Johann von Melem aus Köln, welcher als der erste seines später so hervorragenden Geschlechtes 1456 in das Frankfurter Bürgerrecht eintrat, erwarb beide Häuser, liess sie 1464 abbrechen und an ihrer Stelle den stattlichen, heute noch stehenden Bau „mit steynen und muwren“ errichten; in dem Netzgewölbe der Thoreinfahrt liess der

Bauherr sein und seiner Gattin, einer geborenen Dorfelder, Wappen anbringen, die beide heute noch erhalten sind. Der Grundstein wurde am 15. Oktober 1464 durch Johann von Melems gleichnamigen Sohn gelegt, dem 1484 das Haus als Erbe mit dem Verbote der Veräußerung in dritte Hände zufiel. Beinahe zwei Jahrhunderte blieb das Haus im Besitze der Familie von Melem, bis diese 1654 im Mannesstamme erlosch; von da ab bis zur Erwerbung durch die Stadt im Jahre 1898 ist es stets im Besitze der Ganerbschaft des Hauses Bornfleck geblieben. Den Namen Steinernes Haus, welcher im XIX. Jahrhundert wieder üblich geworden ist, hat es im Gegensatze zu den es umgebenden Holzbauten erhalten; im XVIII. Jahrhundert führte es auch den Namen zum Rothen Krebs nach dem früher über dem Thore angebrachten Wappenschilde der von Melem, welche einen rothen Krebs im Wappen führten.

Von der Geschichte des Hauses ist lediglich bekannt, dass es 1704 ein Gasthaus gewesen ist; geschichtliche Erinnerungen sind mit diesem herrlichen Baudenkmale, dessen Erhaltung durch die Erwerbung seitens der Stadt nunmehr gesichert ist, nicht verbunden. 1842 hat man die Zinnen auf der Vorderseite, 1872 den prächtigen gothischen Baldachin über dem Haupte der Madonna abgebrochen; die Einrichtung des Erdgeschosses zu Läden hat auch die Aussenseite desselben völlig verändert.

Wohl bei wenigen Gebäuden Frankfurts kann man für den unmittelbaren Ursprung ihrer Erscheinung innerhalb der Stadt eine so vornehme Ahnenreihe nachweisen als gerade beim Steinernen Hause, welches in den Lehrbüchern der Baugeschichte schon längst einen guten Ruf besitzt. In der spätgothischen Zeit war hier eine ganze Anzahl von „steinernen Häusern“ entstanden, deren einfache Façade erfolgreich mit einer in Eckthürmchen auslaufenden, burgartigen Zinnenkrönung vereinigt ist und welche diese Aufgabe nur mit geringen Unterschieden in derselben Lösung vorführen. Der Braunfels scheint vermuthlich um 1350 das erste Beispiel dieser Art gewesen zu sein. Dann folgte der Grimmvogel im Jahre 1367, das Leinwandhaus um 1400, darauf das Fürsteneck und die Drei Sauköpfe um 1440;¹⁾ alles massive Quaderbauten mit einem Dach ohne Giebel nach allen Seiten abgewalmt. Am steinernen Hause sind die vier umrahmten Fenster des ersten Obergeschosses, der Masswerkfries unter den Zinnen und die kleinen Fenster der Thürmchen aus rothem Mainsandsteine; alle übrigen Architekturtheile sind von Basalt; die dazwischen hervortretenden Wandflächen sind theilweise geputz.

Auf dem Belagerungsplane und auf dem Merianschen Plane ist der Bau mit nur dreiachsiger Front dargestellt. Hiernach und auf Grund der heutigen verschiedenen Ausbildung der Fenster am ersten Obergeschoße könnte der Vermuthung Raum gegeben werden, dass das ursprüngliche

¹⁾ Später als das Steinerne Haus sind die grosse Stallburg 1496 und die Viole um 1510,

Haus sich nur auf dem Platze des Rauchfasses erhob und erst später durch Hinzunahme des Grundstückes Bornfleck zu seiner heutigen Ausdehnung ausgebaut wurde. Diesem widerspricht aber die aktenmässige Ueberlieferung, welche den gleichzeitigen Abbruch und die Vereinigung der beiden Häuser feststellt; sicherlich liegt daher bei dem Belagerungsplane und bei Merian ein jener Zeit entschuldbares topographisches Versehen vor, wie solche diesen beiden Aufnahmen schon mehrfach nachgewiesen wurden. Dass in jedem der drei Geschosse in der Front eine andere Achsentheilung vorhanden ist, kann ebenfalls nicht die Annahme eines allmählichen Entstehens aus zwei Häusern begründen, denn die Grundrisseintheilung des Inneren zugleich mit dem Bestreben, einer Einförmigkeit der glatten, stattlichen Front zu begegnen, lässt diese Verschiedenheiten vom praktischen wie künstlerischen Standpunkte aus leicht erklärlich finden. Das Erdgeschoss theilt sich in fünf Achsen, deren mittlere das spitzbogige Eingangsthor einnimmt. Zu beiden Seiten desselben befinden sich je zwei mit einem Segmentbogen überdeckte Eingänge, deren ehemaliger Zustand uns in einer Zeichnung aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts (Fig. 42) noch erhalten ist¹⁾; im Februar 1874 wurden sie durch davorgesetzte hölzerne Ladenerker verdeckt und die Wirkung der Façade dadurch auf das Schwerste geschädigt. Die Bogen und Pfosten selbst blieben dabei glücklicher Weise unangetastet und sind im Inneren der Läden, wo sie vollkommen frei liegen, noch sichtbar. Eine von hier aus vorgenommene eingehende Untersuchung des Mauerwerks zeigte, dass diese Sturzbogen von Anfang an in der Mauer sitzen und nicht etwa, wie vermuthet werden könnte, ursprünglich spitzbogig, übereinstimmend mit dem mittleren Thore, ausgeführt waren und dann später zu Segmentbogen umgebaut wurden.²⁾ Für die Anlage der kleinen gekuppelten Fenster über dem Sturzbogen war die wahrscheinlich im Bauprogramm schon geforderte Anbringung von sogenannten „Bowelagen“ massgebend, für welche uns auf dem Römerberge und dessen Umgebung, wo sich der gewaltige Messverkehr abspielte, noch zahlreiche Beispiele erhalten sind. Zur Zeit der Messe mussten die Waarengewölbe grössere Vorräthe als gewöhnlich aufnehmen; man ordnete deshalb dicht über dem Thürsturze einen leichten hölzernen, auf Steinkonsolen ruhenden oder an eisernen an der Decke

¹⁾ Eine von Lange gezeichnete Lithographie (Frankfurt, C. Jügel, gedruckt von Hanfstaengl, München, ohne Jahr), ferner ein Aquarell im Privatbesitz (Cornill) stimmen mit Fig. 42 vollkommen überein; nur fehlt auf letzterer der auf der westlichen Seitenfaçade sich erhebende Treppengiebel.

²⁾ Hieraus geht hervor, dass Lotz (S. 176) vollkommen Recht hatte, wenn er eine Abbildung des Steinernen Hauses bei Kallenbach (Tafel 64) als ungenau bezeichnete. Im Erdgeschoße sind nämlich an Stelle der Bogenöffnungen und der kleinen Doppelfenster vier rechteckige Fenster mit Kreuzstöcken gezeichnet, ausserdem im zweiten Obergeschoße ein Fenster zu viel und im ersten Obergeschoße an allen Fenstern vertikale Gesimsleisten.

befestigten Stangen schwebenden Zwischenboden an, welcher vom Inneren aus durch eine schmale Treppe zugänglich war und durch die kleinen Oberfenster sein Licht erhielt, ein vortreffliches Magazin für Waaren oder Gerümpel, gelegentlich auch eine primitive Schlafstelle für Handlungspersonal oder ein gut rentierender Platz für Zuschauer bei den Krönungsfestlichkeiten. Indessen sind weder von den Steinkonsolen noch von den Aufhängestangen Spuren mehr vorhanden. Durch vergitterte Fenster in

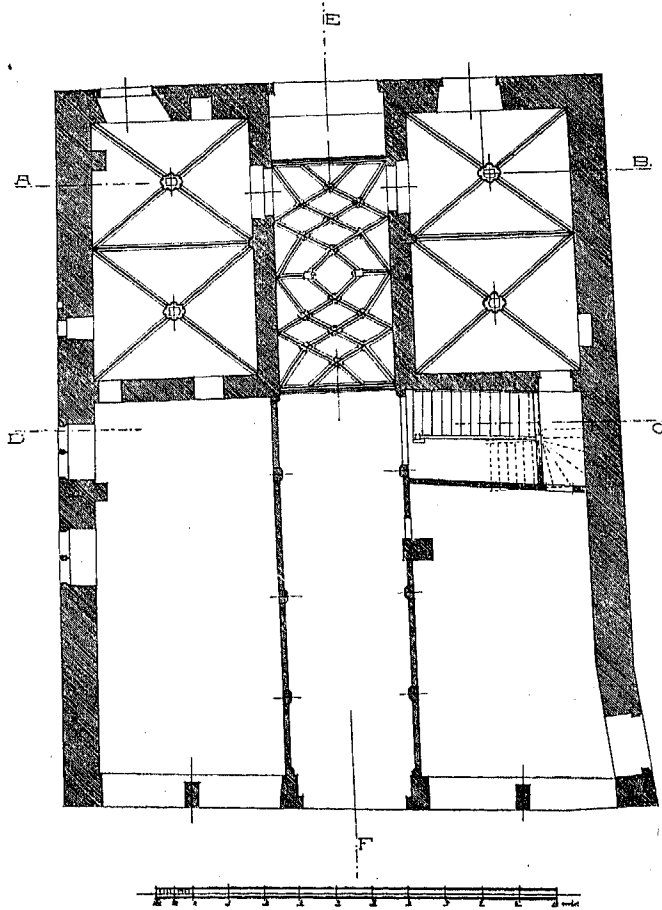


Fig. 37. Steinernes Haus; Erdgeschoss.

den Thüren und Sturzbogen wurde der untere Ladenraum hinreichend erhellt. Die gekuppelten Fenster sind mit einer einfachen Nuth profiliert, die Sturzbogen (nach dem heutigen Zustande) mit einfacher Fase; der Spitzbogen des Portals ist dagegen etwas reicher gehalten, eine kleine und eine grössere Hohlkehle und ein Rundstab verschneiden sich im Scheitel des Bogens und in Kämpferhöhe mit der breiten Fase des Thorpfostens. In der rechteckigen Nische über dem Thore befand sich früher

ein rother Krebs als Wappen der Melem. Die frühere Fluchtlinie des nach dem Nürnberger Hofe zu gelegenen Hauses Bornfleck lässt sich noch deutlich an dem Grundrisse des Erdgeschosses (Fig. 37) verfolgen. In der Wirklichkeit ist dieser stumpfe Winkel kaum wahrnehmbar und kommt nur durch ein Stück vorgekragtes, in die Wand verlaufendes, konsolartiges Zwischengesims (zwei tiefe Hohlkehlen mit kleinem Zwischengliede aus Plättchen und Viertelstab) über den beiden Doppelfenstern auf der rechten Façadenseite zum Ausdruck. Um einen senkrecht durchgehenden

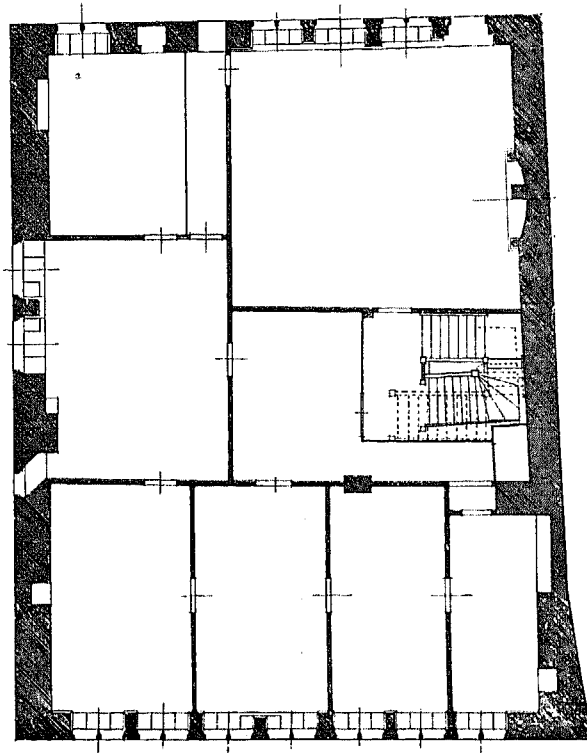


Fig. 38. Steinernes Haus; erstes Obergeschoss.

Knick zu vermeiden, vielleicht auch aus Rücksicht auf die Dachausmittlung hatte sich der Baumeister entschlossen, die Oberwand in gerader Flucht auszuführen und half sich dabei in der allereinfachsten, am wenigsten auffallenden Weise; denn ein abgesonderter Tragstein auf der Ecke hätte letzteres nicht erfüllt.

Weitere Muthmassungen über verschiedene Bauzeiten, anfängliche Theilung in zwei getrennte Häuser könnten auch bei der Beurtheilung der Fensterarchitektur des ersten Obergeschosses sich wiederholen; nämlich

von den sieben durch ein Steinkreuz in vier Flächen getheilten Fenstern sind die vier auf der linken, westlichen Seite mit Rahmen versehen, welche

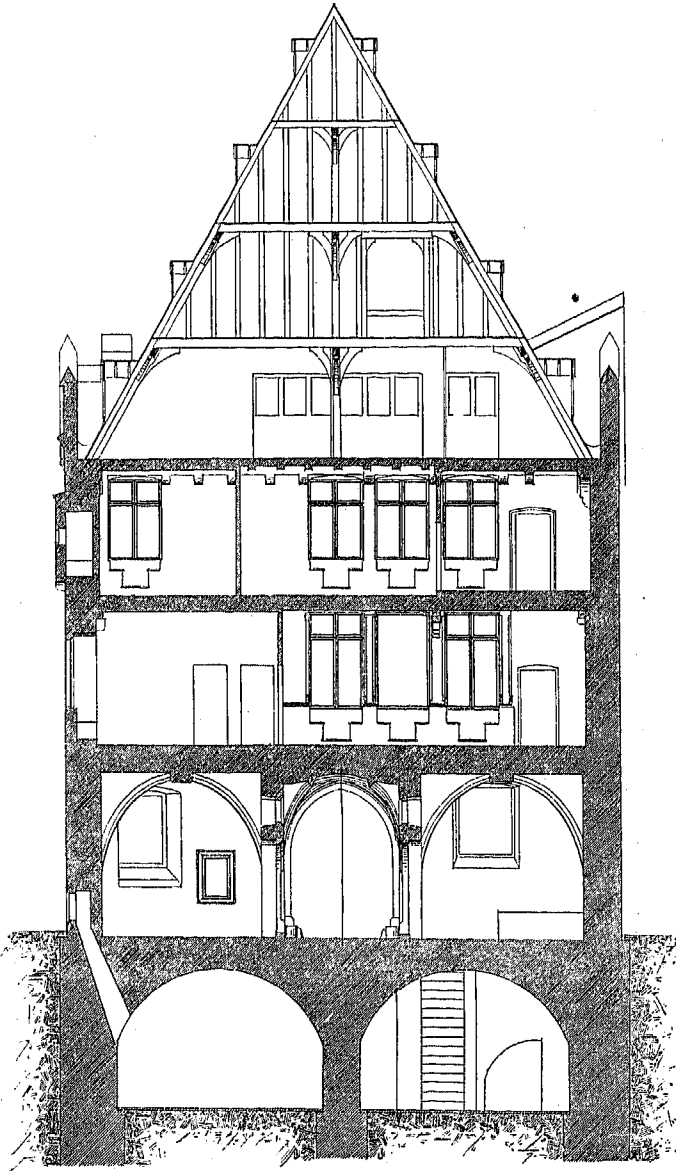


Fig. 39. Steinernes Haus; Schnitt a-b.

oben gegen das dicht über dem Sturze hinlaufende Gurtgesims (Abschrägung, Plättchen und Kehle) anlaufen und unten paarweise durch kurze wagrechte Gesimsstücke mit einander verbunden sind; zudem be-

stehen die Gestelle dieser Fenster aus rothem Sandsteine, während bei den drei Fenstern der rechten Seite Basalt verwendet ist. Auch die Profile

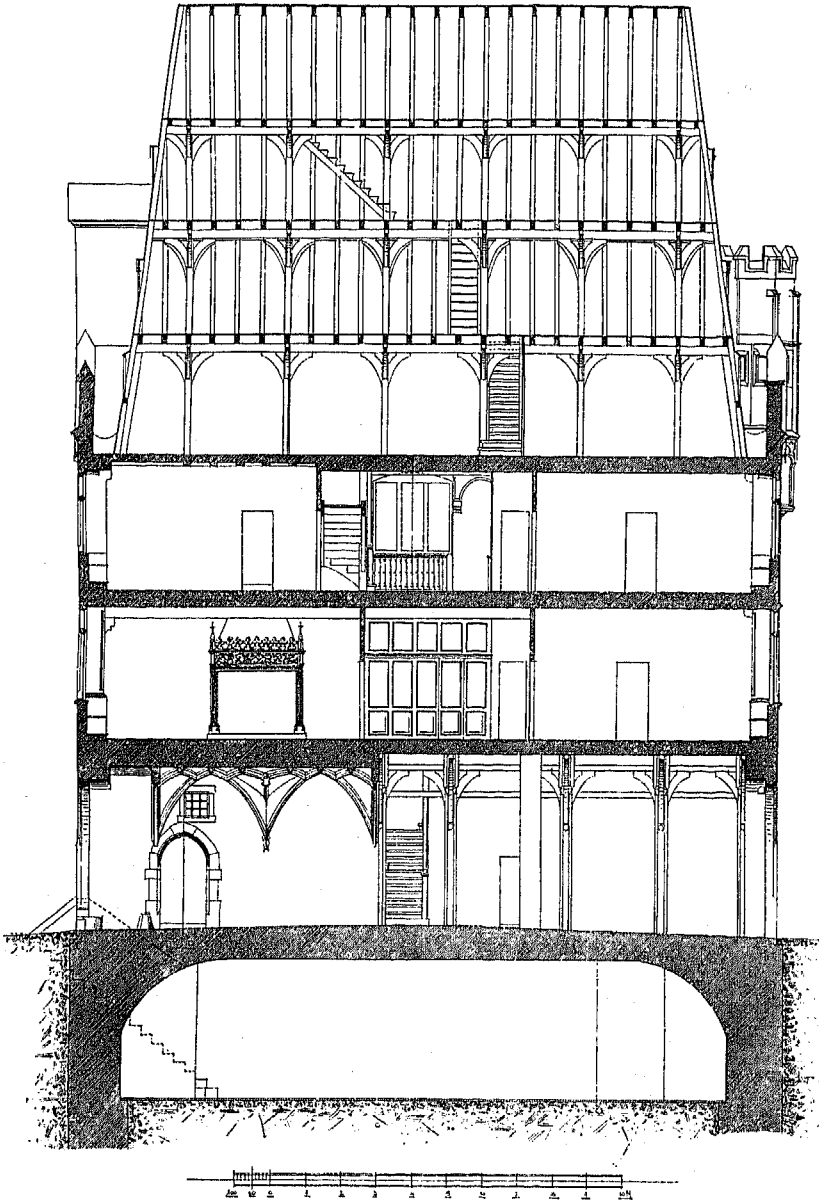


Fig. 40. Steinernes Haus; Schnitt e-f.

von Pfosten und Sturz sind verschieden; links in den beiden unteren länglichen und den beiden oberen quadratischen Theilen ist eine einfache Hohlkehle vorhanden, rechts dagegen dieselbe nur in den quadratischen

Feldern und unten eine einfache Nuth. Die Rahmenleiste hat dasselbe Profil wie die Gurt, ist nur etwas schmaler und verschneidet sich mit dem plattenartigen Querstücke so, dass ihr senkrechtes, schräg stehendes Plättchen darunter als kurzes Stäbchen zum Vorschein kommt. Unter dem mittleren Querstücke klammert sich eine kleine Fledermaus konsolartig an; die beiden anderen Querstücke haben wohl früher eine ähnliche Thierfigur besessen. Um die Ursache der Entstehung der vier reicher ausgebildeten Fenster aufzuklären, ist es nicht unbedingt nothwendig, einen späteren Umbau derselben etwa in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts anzunehmen,

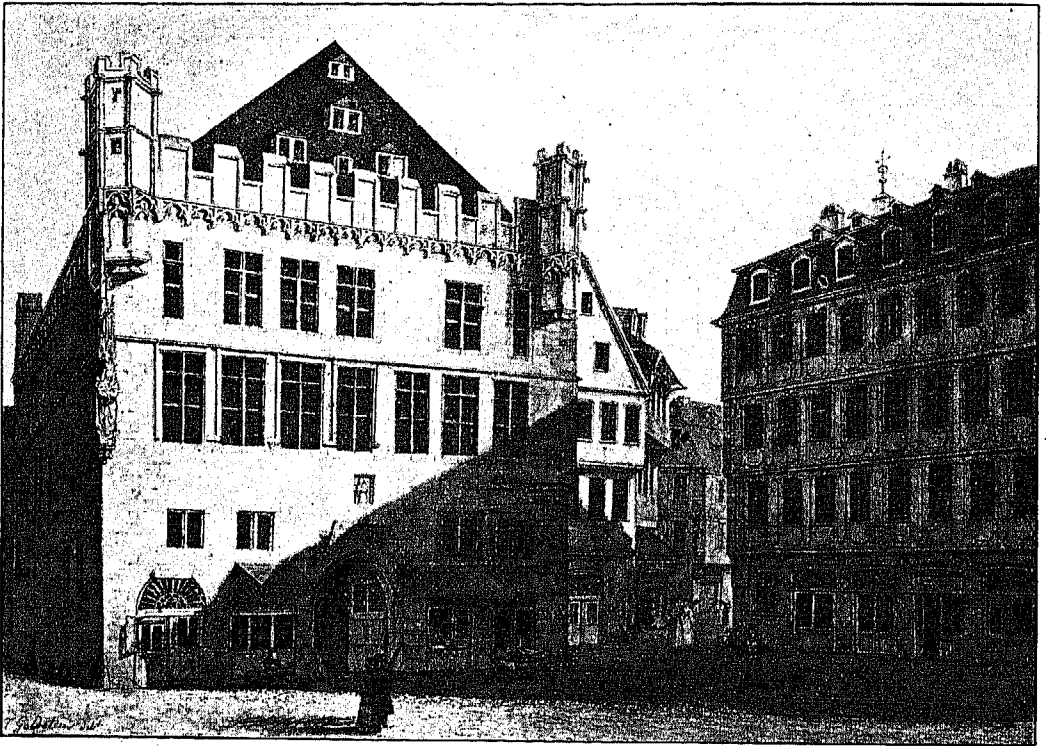


Fig. 42. Steinhäuserhaus im Anfange des XIX. Jahrhunderts.

denn eine gleichzeitige Verwendung von Sandstein und Basalt ist in der verschiedenen Bildungsfähigkeit dieser Materialien begründet; auch kann ein ursprüngliches Streben nach Abwechslung in der Spätgothik genügend gerechtfertigt werden, obschon der Bau von den gemeinhin als spätgothisch bezeichneten, mehr willkürlichen Bildungen wenig enthält und vielleicht zur Zeit seiner Erbauung noch „die gute alte Zeit“ repräsentieren sollte. Indessen mit Berücksichtigung der Benutzung der Räume zu Wohn- und Geschäftszwecken und einer der wichtigsten ästhetischen Forderungen in der Baukunst, nämlich die Bestimmung der Räume nach aussen hin zur Geltung zu bringen, ein Gesetz, welches die Gothik nie verleugnete,



Fig. 41.

STEINERNES HAUS; ANSICHT.

möge hier noch eine zweite Erklärung versucht werden: in dem Vorder-
raum im Erdgeschoße rechts, welcher nach der Strasse Hinter dem
Lämmchen eine kleine spitzbogige, jetzt in Brüstungshöhe vermauerte
Thüre besitzt, war noch vor wenigen Jahren eine Treppe, welche in
das darüber liegende, einfenstrige Eckzimmer des ersten Obergeschosses
führte;¹⁾ daselbst ist nahe am Fenster in der äusseren Mauer ein tiefer
Wandschrank erhalten, durch eine Thüre aus starkem Eisenblech mit
Kreuzbändern, ornamental nur sparsam ausgestattet, verschlossen. Dicht
über und unter derselben sind zwei starke eiserne Ringe eingelassen,
durch welche eine Eisenstange quer darüber gelegt und mit Anhänge-
schlössern verwahrt werden konnte, ein feuer- und diebessicherer Kassen-
schrank. Ein anderer reich mit Kunstschmiedearbeit verzierter Wand-
schrank befindet sich am entgegengesetzten Ende der Zimmerflucht und
wird noch weiter unten besprochen werden. Das östliche einfenstrige und
das daranstossende zweifenstrige Zimmer haben einfachere Fensternischen
als die beiden darauf folgenden Räume, auch ist ersteres durch einen
besonderen Eingang von dem Treppenflur aus zugänglich. Beide Zimmer
mit dem unteren Laden unmittelbar verbunden, scheinen demnach als
Kontor gedient zu haben, und der Erbauer wollte, getreu dem realistischen
Zuge seiner Zeit, diese prosaische Verwendung in der Gestaltung der
Façade erkennen lassen und liess deshalb die Fenster seiner Wohnzimmer
durch Rahmenleisten gegenüber den schlichten Fenstern der Kontorräume
hervorheben. Die an der Ecke nach dem Römerberg in der Höhe der
Fenster des ersten Obergeschosses aufgestellte, von einem hohen Baldachin
überragte Madonnenstatue wird am Schlusse dieser Betrachtung gewürdigt
werden. An den Fenstern des zweiten Obergeschosses fehlt jedes Rahmen-
werk, sonst ist ihre Profilierung mit derjenigen der Fenster der eben
erwähnten Kontorräume übereinstimmend.

Einen guten Gegensatz zu der glatten Façade (die Ausladung des
Gurtgesimses und der Rahmen ist sehr gering) bietet der die Stelle eines
Kranzgesimses vertretende Bogenfries mit Nasen und die Eckthürmchen
mit ihren Streben und den auskragenden Gesimsstücken. Der obere frei-
stehende, nach vorn und hinten abgedachte Theil der Zinnen wurde 1842
abgebrochen, so dass die eingeschnittenen Scharten wegfielen (Fig. 41);
nur der unmittelbar an die Thürmchen anschliessende Theil der letzteren
blieb erhalten. Der zweinasige Bogen besteht aus Platte und Hohlkehle
und tritt nur als Relief, nicht als Vorkragung auf, da er nichts zu tragen
hat. Die Zinnenwand ist nämlich mit der Façadenflucht bündig und das
Plättchen, welches den Umriss der Zinnen begleitet, steht auf dem ab-
geschragten Deckgliede des Frieses. Um alle Seiten des Hauses zieht
sich der an der Sohle etwa 40 cm breite Wehrgang, welcher von der

¹⁾ Nach Aussage des jetzigen Miethers. Die Spuren an der Decke sind ebenfalls
noch sichtbar.

Mitte aus nach den Ecken abgewässert ist. An der Westfàçade nach dem Allment zu sind die Zinnen noch vollständig vorhanden; in der Mittelachse erhebt sich daselbst ein vierstufiger Treppengiebel, über welchem ein Schornstein herauswächst. Auch hier läuft der Fries unter den Zinnen und ist um die Thürmchen herumgezogen. Letztere sind nach aussen mit vier ungleichen Seiten des Siebenecks über Eck gestellt, in ihrem zweigeschossigen Inneren scheint früher ein hölzerner Zwischenboden gewesen zu sein. Der aussen sichtbare untere dritte Theil besitzt flache Nischen, welche mit Eselsrücken geschlossen sind. In dem Vorhandensein dieses unteren Theiles dürfen wir nicht bloß eine Forderung konstruktiver

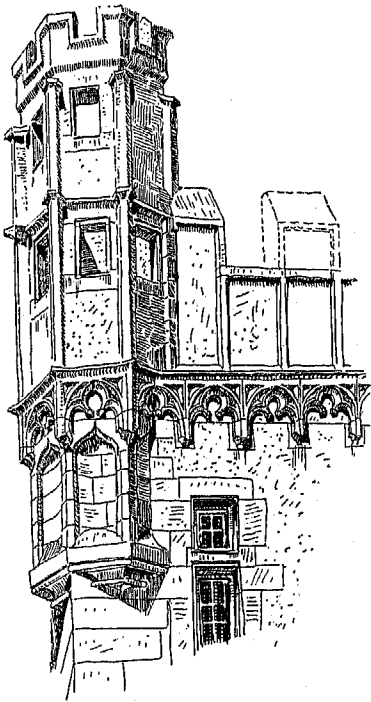


Fig. 48.

Steinernes Haus; südwestlicher Eckthurm.

Sicherheit durch die grössere Anzahl vorgekrager Schichten, sondern auch das ästhetische Bedürfniss, die Thürmchen etwas länger erscheinen zu lassen, erkennen; das Herauswachsen aus der Mauer ist hier in glücklichster Weise vorgetragen. Interessant an beiden Thürmchen ist eine kleine Verschiedenheit in der Verschneidung des unteren Theiles mit der Mauerecke: während dieselbe am westlichen Thürmchen mit der aufsteigenden Kante zusammenfällt, findet sie am östlichen Thürmchen erst etwas hinter derselben statt; der Grund dafür mag wohl der spitze Winkel sein, in welchem die beiden Mauerfluchten an der Ostecke zusammenstossen. Die Thürmchen sind oben ausgezinnt und wohl von Anfang an ohne Spitzdach. Die kleinen Fenster in beiden Geschossen zeigen eine einfache Hohlkehle. Die beiden inneren Wände des obersten Geschosses schweben auf zwei weit vorspringenden Basaltquadern (vgl.

Schnitt e—f; Fig. 40). Vom Wehrgange aus gesehen erscheint diese Konstruktion weniger solid, war jedoch nothwendig, da die Herunterführung dieser Oberwand bei dem knappen Raume den Wehrgang versperrt, und ein gänzlich Fehlen derselben wiederum von der Strasse aus einen ungeschönen Anblick ergeben hätte. Das viergeschossige Dach, dessen Aufbau noch der ursprüngliche ist (Fig. 39 und Fig. 40) erreicht fast die Höhe der drei Geschosse des Hauses. In den beiden unteren Dachgeschossen ruht die Balkendecke auf einem von Stielen mit Kopfbändern und Bügen getragenen Durchzuge und auf zwei Pfetten, welche auf Bindersparren aufliegen; im dritten Dachgeschosse fehlen die letzteren.

Bemerkenswerth am Aeusseren des Steinernen Hauses ist noch auf der Westfront an dem Allment in der Höhe des zweiten Obergeschosses eine schmale auf drei einfachen Basaltkonsolen vorspringende Wandvorlage, welche durch ein kleines Fenster durchbrochen und unter dem Frieese schräg abgedeckt ist; dahinter ist in der Mauer ein kleiner Raum ausgespart (vgl. Fig. 39). An derselben Front ist am Gurtgesimse nahe bei der Madonnenstatue ein Hundskopf ausgemeisselt, durch welchen das Gesims

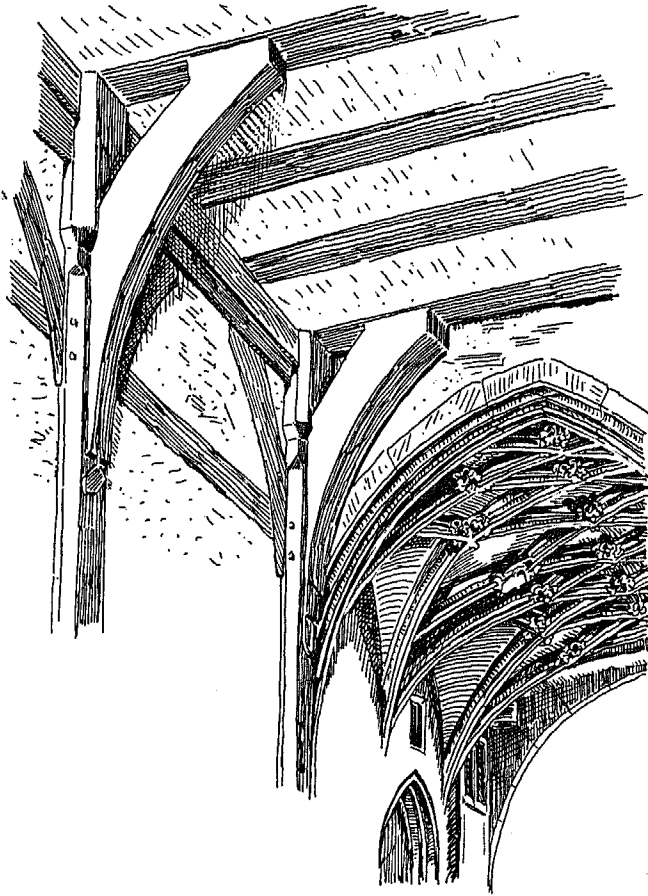


Fig. 44. Steinernes Haus; Durchfahrt.

hindurchgeht, so dass es am Halse einläuft und am Maule zwischen den starken Eckzähnen wieder hervortritt. Reiffenstein sucht diesen seltsamen Zierat folgendermassen zu erklären: „Bei dem Aufführen des Gebäudes wollten, wie es scheint, in Folge ungenauen Abmessens der Höhe die beiden Gesimsstücke, welche von entgegengesetzten Seiten her versetzt wurden, nicht auf einander treffen, und wurde deshalb, um den Unterschied zu vermitteln und weniger auffallend zu machen, der Hundskopf als Verbindung eingeschaltet.“ An Ort und Stelle ist jedoch von einer solchen Höhen-

differenz nichts zu bemerken. Wir dürfen daher wohl mit Recht dieses Steinbild als eine jener in der damaligen Zeit häufigen Erfindungen der Phantasie des Baumeisters oder des Steinmetzen betrachten. Die östliche Seitenfàade nach dem Lämmchen zu kommt nur als ganz kurzes Stück bis zum Hause Lit. K No. 126 zum Vorschein.

Einer ungemein reicheren Formgebung als an der Fàade begegnen wir an der fast als selbständiger Gebäudetheil auftretenden hinteren Abtheilung des Thorwegs, welche durch ein zweijochiges Netzgewölbe mit Wappen und Laubwerk (Fig. 44 und 45) einen fast kapellenartigen Charakter erhält und wahrscheinlich als Vorraum zur Hauskapelle gedacht war, die wir in einem der links und rechts anschliessenden, durch je zwei Kreuz-

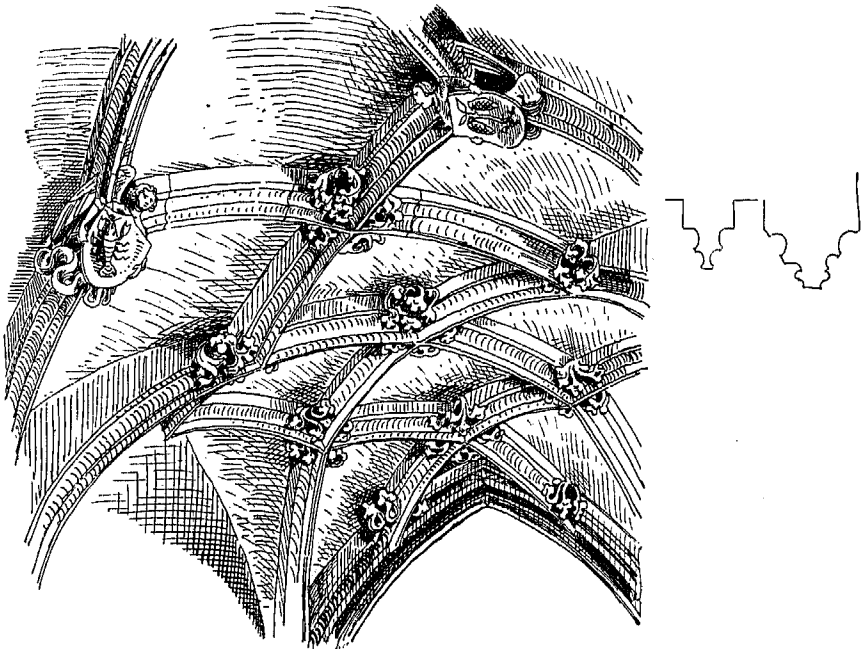


Fig. 45. Steinernes Haus; Gewölbe der Durchfahrt.

gewölbe mit einfachen Rippen und glattem Schlußsteine überdeckten beiden Räume vermuthen können, während der vordere Theil des Thorwegs an der Strasse mit seiner blossliegenden Holzkonstruktion, den dunkel gebeizten Pfosten und geschweiften Bögen, dazwischen weisse Putzflächen (Fig. 44), mit den noch erhaltenen Aufzugsringen in der Balkendecke dem Handelsverkehr diente. Sicherlich waren beide Theile früher noch durch ein Gitter getrennt. Auch hier gilt, wie an den Fenstern des ersten Obergeschosses schon dargelegt wurde, als Ursache dieser nicht einheitlichen Behandlung des Thorwegs die beabsichtigte symbolische Verdeutlichung für die Bestimmung der einzelnen Bautheile. Einen direkten Zugang zur Kapelle, ohne den vorderen Thorweg durchschreiten zu müssen,

ermöglichte ein wie das Hauptthor profiliertes, spitzbogiges Thor im Hintergrunde des Allments in der Flucht der westlichen Façade, welches in den Hof des Steinernen Hauses führte. Vor etwa vier Jahren wurde unbegreiflicher Weise die mächtige Thüre des Hauptthores entfernt und ein unschönes, geistloses Eisengitter an deren Stelle gesetzt; zum Glücke blieb

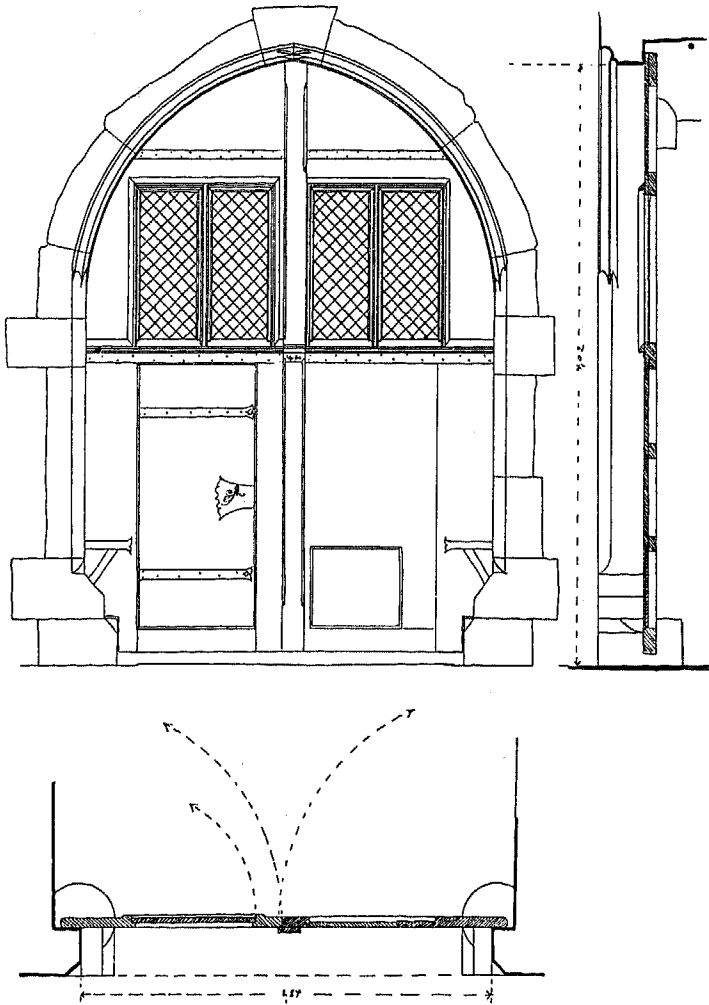


Fig. 46—48. Steinernes Haus; Hofthor.

damals die Thüre im hinteren Thorwege (Fig. 46—48), welche nach Aussage der Einwohner genau mit der erwähnten Thüre übereinstimmt, verschont. Ein starker Rahmen aus Eichenholz umschliesst die an einander gespundeten, fichtenen Füllbretter. Der rechte Flügel ist innen durch Querleisten verstärkt, während der linke eine kleine Durchgangsthüre mit schönem Schlossbleche und Schlüsselführung enthält. Die oberen Licht-

öffnungen sind mit zierlichen Gittern aus Eisenstäben von quadratischem Querschnitte geschlossen und von einer Hohlkehle mit Plättchen umrahmt. Ausser den gespaltenen und umgebogenen Enden entbehren die Thürbänder jedes ornamentalen Schmuckes; auch die Befestigungsnägel haben nicht die sonst üblichen untergelegten Blechscheibchen. Der Gang der Flügel, deren eiserne Zapfen oben und unten in einem Basaltlager sitzen, ist heute noch trotz der Verwahrlosung der ganzen Thüre, spielend leicht. Die in der Abbildung ersichtliche viereckige Oeffnung unten am rechten Thürflügel ist erst vor kurzer Zeit entstanden. Das Fichtenholz war an dieser Stelle stark abgenutzt und herausgebrochen, und um ein weiteres Absplittern zu verhüten, wurden die Ränder gerade gesägt.

In der Mitte zwischen den beiden Jochen des Netzgewölbes, dessen Rippen glatt in länglichem Schnitte in die Wand einschneiden, halten zwei Engel, deren Flügel den Kreuzungspunkt der Rippen durchdringen, das Wappenschild der Melem und der Dorfelder. Für das in den Schnittpunkten der Rippen angeheftete Blattwerk lässt sich kein unmittelbares Pflanzenvorbild namhaft machen. Die krausen Blätterbüschel sind mehrfach durch einander gesteckt und winzige Menschen- und Thierfiguren kommen darunter zum Vorschein. Die mit starken Buckeln gewundenen Flächen der einzelnen Blätter erinnern stark an die Schmiedetechnik; leider ist durch wiederholten Anstrich die einstige reizvolle Schärfe der Meisselarbeit gänzlich verdeckt. Von den beiden kleinen Spitzbogenthüren (Profil wie das Hauptthor, nur etwas massiger) im hinteren Thorwege, welche in die beiden mit Kreuzgewölben überdeckten Räume führen, hat eine noch die alte schmucklose Thüre aus Eisenblech mit übergelegten Eisenbändern.

Die Hoffaçade stimmt in den Einzelheiten genau mit der Vorderaçade überein. Auch hier sind die noch ganz erhaltenen Zinnen und der Fries herumgeführt. In der Mittelachse erhebt sich eine grosse Dachgaube mit Aufzugsvorrichtung. Die zweigeschossigen Fachwerksbauten des Hofes stammen aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, nach einigen im Erdgeschosse noch erhaltenen, mit Segmentbogen überdeckten Sandsteinthüren zu urtheilen. Das Obergeschosse und die Mansardenfenster deuten auf das Ende des XVIII. Jahrhunderts.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des Inneren, in welchem wir trotz aller Zusätze und Veränderungen noch das getreue Abbild der alten vornehmen Patrizierwohnung bewundern können, deren anheimelnde, grosse und luftige Räume uns die Enge der Gasse und den nur wenig durch die dicken Mauern dringenden Lärm des Verkehrs vergessen lassen und deren praktische Grundrisseintheilung sich auch heute noch bewährt.

Die Treppe mit bequemen Stufen und einem Geländer aus schön gedrechselten Stäben führt in das zweite Obergeschosse. Von da geht eine besondere Treppe nach dem unteren Dachgeschosse. Treppe und Vorflure sind durch drei gekuppelte Oberfenster in der Ostwand hell be-

leuchtet. Die abschliessenden Glastüren im Vorplatze des ersten Obergeschosses sind neuesten Ursprunges. Ein langer flacher, noch gut erhaltener Schrank, dessen Thüren durch tiefe Längskehlungen eingetheilt sind, war wohl in diesem weiträumigen Flure zur Kleiderablage bestimmt. In allen Räumen des ersten und zweiten Obergeschosses sind die Fenster-nischen um eine Stufe über den Fussböden erhöht und haben je zwei bequeme Steinsitze. An den Fensterpfeilern der zwei westlich gelegenen Zimmer des ersten Obergeschosses befinden sich unter der Decke Kragsteine, welche aus Thierfiguren gebildet werden. In dem Eckzimmer ist es ein Adler, welcher in seinem Neste sitzt, in dem darauf folgenden eine

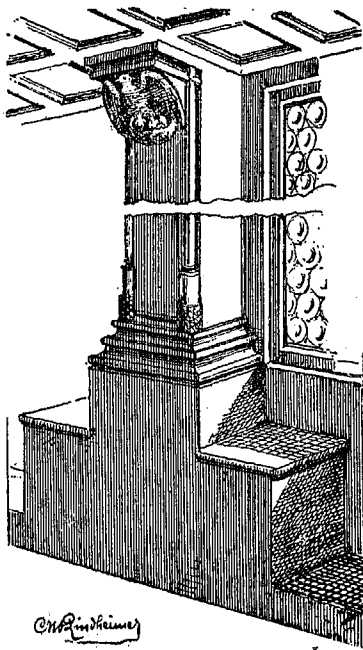


Fig. 49.
Steinernes Haus; Fensterpfeiler.

Meerkatze, welche aus Blätterwerk hervorschaut. Die Pfeiler haben seitliche Rundstäbe mit länglichem, durch Rautenmuster jedesmal verschieden ausgestattetem Sockel und eine gegen die innere Fensterwand totlauende, aus zwei Hohlkehlen mit Zwischenplättchen gebildete Basis. (Fig. 49.) Die beiden erwähnten Zimmer scheinen früher ein einziger Saal gewesen zu sein; dass wir hier die sogenannte „gute Stube“, den Empfangsraum für Gäste vor uns haben, lässt ein Wandschrank in der Mitte der Westwand vermuthen; mit seiner meisterhaft durch Eichenblätter und Eicheln dekorierten Eisenthüre kann er ein Juwel der Kleinschmiedekunst genannt werden, das allein den Besuch des Hauses durch den Kunstfreund lohnt, und dessen technische Feinheiten, so namentlich in dem wundervoll ausgesägten Bleche unter dem Thür-ring, zeichnerisch in dem Maassstabe unserer Abbildung nicht wiedergegeben werden können (Fig. 50—51). Die Thüre besteht

aus drei mittelst innerer Bänder vernieteten, ungleichen starken Eisenblechtafeln, welche ein schmaler, durch ein beblättertes Rankenband dem Auge deutlich gemachter Rahmen umschliesst. Diese Umrahmung ist, ebenso wie das Blattwerk, dessen Stengel aus dicken runden Stäben hergestellt sind, aufgenietet. Die Einfassung des Schlossbleches ist aus zwei Drähten zusammengedreht. An dem unteren Rahmenstück ist das aufgelegte Band weggebrochen, könnte jedoch verhältnissmässig leicht wieder ergänzt werden. Auch der Schlüssel und Schlosskasten sind mit grosser Sorgfalt durchgebildet. Da sich die alte Holzdecke (auf der Lindheimerschen Zeichnung Fig. 49 noch sichtbar) nach der Treppe zu um etwa 20 cm gesenkt hatte, so liess der jetzige Miether eine neue Decke

aus poliertem Holze als Ausgleich darüber legen, welche, obwohl in maassvollen Renaissanceformen nicht unschön, dennoch den Raum zu niedrig macht. Dass das dritte doppelfenstrige Vorderzimmer wahrscheinlich bescheidener ausgestattet war, verräth das Fehlen eines figürlichen Konsols am Fensterpfeiler. Auch der östlich vom Treppen Hause nach dem Hofe gelegene Saal bietet uns einen hervorragenden Vertreter spätgothischer Innenausstattung. Der noch unversehrt erhaltene grosse Kamin aus rothem Sandsteine darf dem besten auf diesem Gebiete Geleisteten zugezählt werden (Fig. 52—54). Die formvollendete Bekrönung, welche sicherlich un-

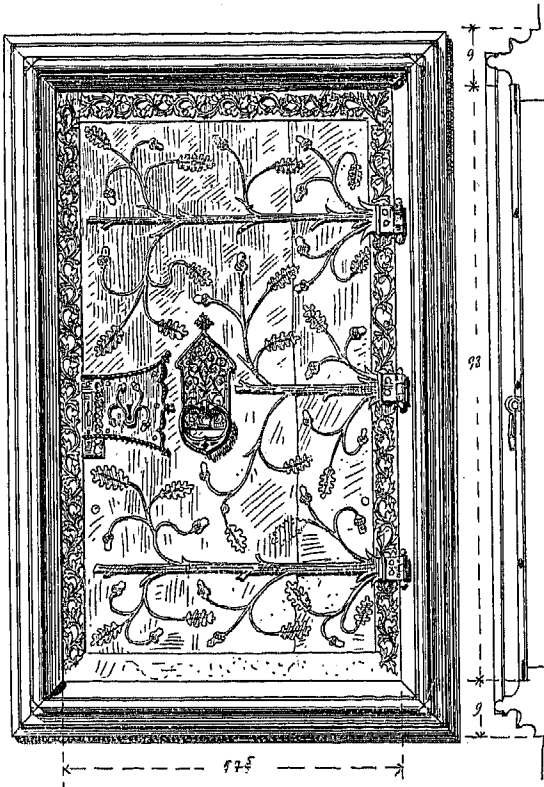


Fig. 50—51. Steinernes Haus; Schrankthüre.

bewusst ein antikes Motiv in gothischer Fassung wiedergibt, das in vier Variationen geschlungene Flechtband, welches den Stirnfries bildet, und das feine vielfach überschnittene Stabwerk der Stützen, eine gewisse Eleganz in den Profilen und überall ein edles Maasshalten liefern ein beredtes Zeugnis für die hochentwickelte Steinmetzenkunst der damaligen Zeit. Die weisse, mit flachen Stuckleisten besetzte Decke scheint dem Anfange des XVI. Jahrhunderts anzugehören. Sie wird durch einen Durchzug in zwei längliche Felder getheilt, in welchen sich um je zwei Rosetten als Mittelpunkten ein geometrisches Linienwerk mit Viertelkreisen in grossen Zügen ausbreitet.¹⁾ Auch die Thüre

aus Eichenholz mit zwei quadratischen Füllungen scheint in späterer Zeit entstanden zu sein. Die Küche lag in der Mittelachse der Westseite. Kamin und Herd sind nicht mehr vorhanden.

Im zweiten Obergeschosse fehlen an den Fensterpfeilern sowohl die Konsolen als die Rundstäbe an den Ecken. Bemerkenswerth sind in dem

¹⁾ Reiffensteins Aufnahme in der Sammlung des Historischen Museums ist fehlerhaft, da der Durchzug weggelassen ist und eines der vier sich gleich wiederholenden Elemente über die ganze Fläche gezeichnet und so vierfach vergrössert ist.

westlichen vorderen Eckzimmer eine Reihe von vierundeinhalb hängenden Wandbogen dicht unter der Decke, welche in zwei Abstufungen vorgekragt sind.

Das Innere wurde in neuerer Zeit vielfach umgebaut. Im Anfange der sechziger Jahre war noch die ganze alte Einrichtung zu sehen.¹⁾ Ausser dem Wenigen, was uns davon geblieben ist, verkündet ein Meister-

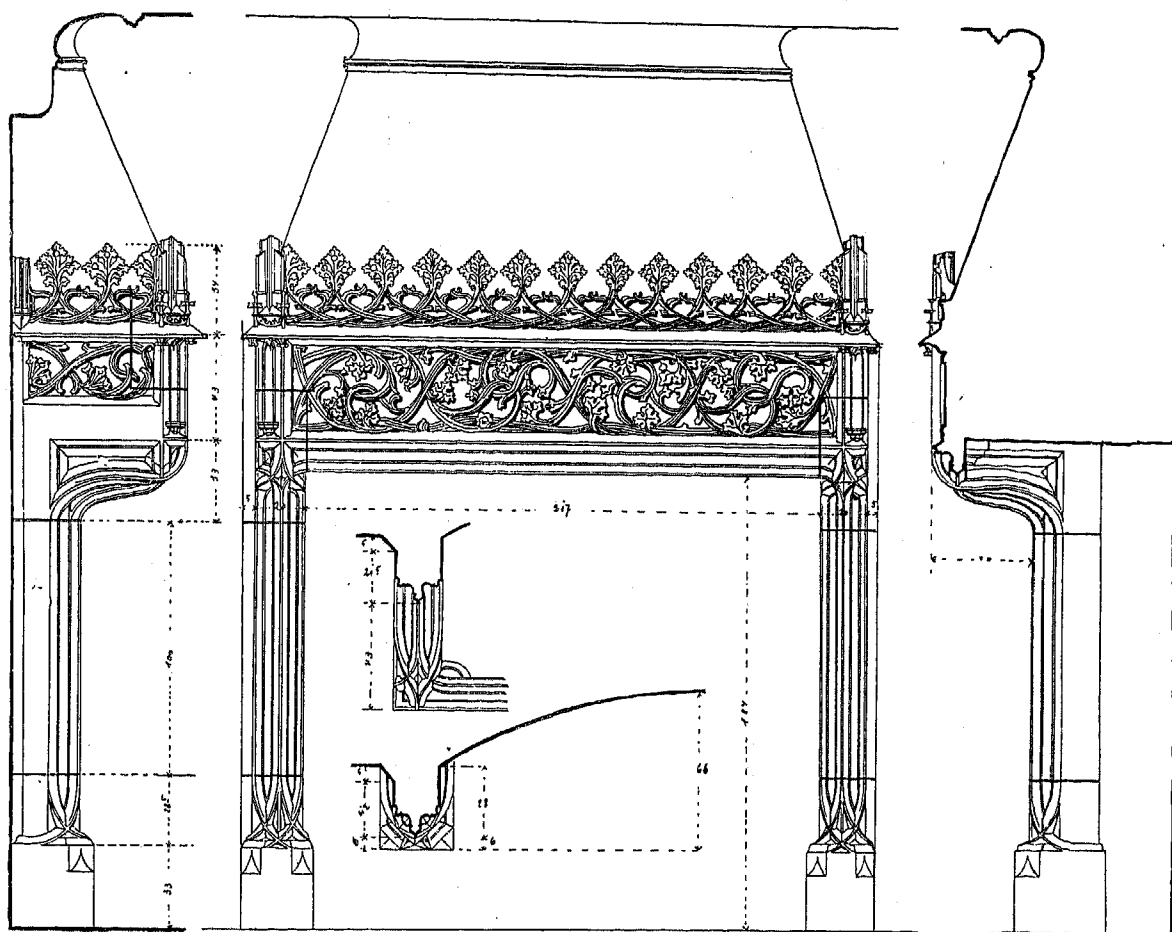


Fig. 52—54. Steinernes Haus; Kamin. $\frac{1}{20}$ natürl. Grösse.

werk der späthgothischen Plastik, die Madonnenstatue an der Westecke der Vorderfront, den hohen Kunstsinn des Erbauers.

Es ist auf das Tiefste zu beklagen, dass im März 1872 der fast vier Meter hohe, sehr reich ausgeführte Baldachin, welcher als Schirmdach über der Statue schwebte (Fig. 55), aus völlig nichtigen Gründen, statt sorgfältig ausgebessert und erhalten zu werden, einfach auf die Beschwerde einiger Marktweiber, die wegen abbröckelnder Steinstückchen für ihre

¹⁾ Frankfurt und seine Bauten S. 35.

Sicherheit besorgt waren, gänzlich heruntergeschlagen wurde. Dem damaligen Dombaumeister Denzinger († 1894) gelang es, einen kleinen Theil der Ueberreste dieser barbarischen Zerstörung vor dem völligen Untergange zu retten. Als sich das Dombaubureau aufgelöst hatte, wurden

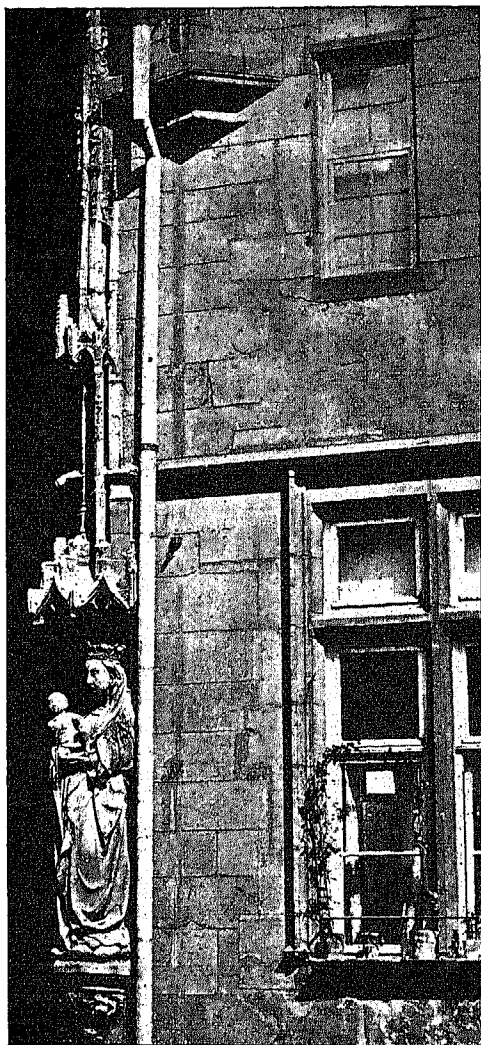


Fig. 55. Steinernes Haus; Madonna.

im Jahre 1880 diese Bruchstücke in zwei kleinen Kisten an das städtische Historische Museum abgeliefert.¹⁾ Der Baldachin sass nicht diagonal auf der Ecke, sondern war entsprechend der Aufstellung der Statue fast ganz in die Vorderfront gerückt. Der untere aus hängenden, mit Eselsrücken überdeckten Nasenbögen gebildete und ein kleines Fächergewölbe einschliessende Theil war, wie aus der Bruchstelle ersichtlich ist, in zwei Quaderschichten in die Wand eingebunden, und vom Sockel der Statue aus durch zwei emporlaufende Rundstäbe abgestützt. Der schlanke obere Theil war frei aufgesetzt und an eisernen Haken befestigt. Dicht unter dem Kraggesimse der Eckthürmchen waren in dem Gestänge der Spitze zwei kleine Engelsfiguren aufgestellt und bis dahin war, von dem nicht unterbrochenen Gurtgesimse an, die Mauerecke leicht abgefast. Unsere Abbildung, welche nach einer kurz vor dem Abbruche angefertigten Aufnahme des Photographen Mylius hergestellt ist,²⁾ zeigt, dass der phantastische, mit Fialen und Wimpergen ausgestattete zier-

liche Aufbau schon damals, namentlich in dem unteren Gehäuse schwer beschädigt war (Fig. 55). Der Baldachin scheint in seiner Aubringung über

¹⁾ Inventar-Nummer X, 6825/26.

²⁾ In der Sammlung des Historischen Museums. Nach Aussage des Herrn Mylius existieren davon nur noch drei Exemplare.

Eck mit dem Fussgestelle der Statue übereinstimmend gewesen zu sein. Letzteres, aus rothem Sandsteine gearbeitet, springt in vier und einer halben Seite des Achtecks vor und wird von einem konsolartigen Blätterwerk, welches in den Formen demjenigen des Netzgewölbes in der Thoreinfahrt gleicht, aber noch tiefer und wirkungsvoller unterschritten ist, getragen. Die Ranke selbst entspringt über einem ganz in der Fläche der Vorderfront sitzenden Engelskopfe. Das eigentliche Postament besteht aus einer, oben und unten durch zwei Rundstäbe mit zugehörigen Plättchen eingefassten Hohlkehle und einer darüber liegenden Platte.¹⁾ Auf dieser Platte sitzt der Block der aus einem dichten grauen Kalksteine gemeisselten lebensgrossen Figur mit einer niedrigeren, etwas zurückspringenden Platte, über welche das einfache Fusskissen gebreitet ist.

Die Aufstellung der Madonna ist, was die Höhe anbetriift, ausserordentlich glücklich. Selbst in der nächsten Nähe sind wir im Stande dieselbe ohne Anstrengung des Blickes bequem zu überschauen, dabei ist sie hoch genug, um dem lärmenden Getriebe der Strasse ideell ent-rückt zu sein.

Die Entstehung der Gruppe fällt in die zweite Blüthezeit der deutschen Plastik von 1450—1530. Von dem Zwange, welchen die gothische Kirchenbaukunst vom Ende des XIII. Jahrhunderts an der Skulptur auferlegt hatte, von der conventionellen Darstellungsweise des erstarrten, den Körper völlig verleugnenden Faltenwurfs und der fortwährenden Wiederholung der geschwungenen, ausgebogenen Körperhaltung hatte man sich um die Mitte des XV. Jahrhunderts frei gemacht, um zum erfrischenden Studium der Wirklichkeit, zu einer Vertiefung der seelischen Vorgänge und zur realistischen Wiedergabe des Körpers und der Gewandung zurückzukehren. Diese Vorzüge der neuen Epoche finden wir an unserer Figur vereinigt.

Der Künstler, dessen Namen uns nicht überliefert ist, wollte in lebensvoller Auffassung mit einer zum Herzen sprechenden Wahrheit das innige Verhältniss von Mutter und Kind darstellen. Sorgsam hält die Madonna mit beiden Händen den sich lebhaft zur Menge wendenden nackten Jesusknaben, welcher wahrscheinlich mit dem rechten Aermchen, das leider abgeschlagen ist, die Gebärde des Segnens macht. Mit der Rechten drückt sie ihn sanft an sich, mit der Linken stützt sie die nach Kinderart sich aufstemmenden Beinchen. Hoheitsvoll und mild lächelnden Ausdruckles hat sie den Kopf etwas gegen die linke Schulter gewendet, wie um den raschen spielenden Bewegungen des Christuskindes Raum zu

¹⁾ Reiffenstein berichtet uns in dem handschriftlichen Texte zu seiner Sammlung am 10. Juli 1864, er habe „an dem Fussgestelle der Madonna auf dem Eck des Hauses“ eine Inschrift gefunden, welche er aber noch nicht hätte entziffern können. Bei einer deshalb vorgenommenen eingehenden Untersuchung durch den Referenten mittelst Leiter, zeigten sich auf der oberen Platte des Postaments nur noch drei kurze Striche, vielleicht Ueberreste einer Jahreszahl; sonst war weder an dem Postamente noch in dessen Umgebung eine Inschrift zu entdecken.

gewähren. Das abgerundete Oval des Gesichtes, die hohe Stirne, die längliche Form der ruhig blickenden Augen, der edel geschwungene Mund und die feine schmale Nase sind geradezu bildnissartig wiedergegeben und überliefern uns den Typus der damaligen Patrizierin. Ein langer unter der Krone befestigter Schleier ist über den bis auf die Schultern reichenden, aufgelösten Locken des Haares nach vorne geschlungen. Der Mantel fällt in weichen, fließenden, unmittelbar der Natur nachgebildeten Falten auf das Fusspolster herab. In der Abwechslung der Behandlung seiner beiden Zipfel, nämlich links in dem durch die Hand emporgezogenen Theile in von oben nach unten geradlinig verlaufenden, und rechts in rundlich gebogenen, hängenden Falten dokumentiert sich in höchstem Maasse das Streben nach Mannigfaltigkeit und das feine Stilgefühl des Bildhauers. Ebenso ist der rechte Aermel vom Mantel überdeckt, der linke dagegen kommt frei zum Vorschein. Die Einzelausführung der schmalen, aristokratischen Hände steht um ein Weniges hinter der lebendigen Durchbildung des Kopfes zurück. Der Kopf des Jesusknäbleins trägt einen glücklich der Natur abgelauchten anmuthigen Ausdruck kindlicher Fröhlichkeit; auch die Bewegung und Modellierung des nackten Körperchens ist sorgfältig studiert. An der Statue ist die, durch das Emporhalten des Kindes verursachte geringe Wendung nach der rechten Seite unter den breiten Flächen zwischen den Falten leise und genügend angedeutet. Alle Proportionen sind natürlich und schön. Was die Wirkung im Umriss anbelangt, so ist der seitliche Anblick etwas weniger günstig als der vordere. Die Meisseltechnik ist virtuos; in deutlicher Absicht ist das Gewand durch Stehenlassen der Meisselzüge stofflich von den abgeglätteten Fleischpartieen unterschieden. Von einer etwaigen einstigen Bemalung sind keine Spuren erhalten. Ausser einigen geringfügigen Abschürfungen am Saume des Mantels und an den darunter hervortretenden Fussspitzen ist die Madonnenstatue im Laufe der Jahrhunderte scheinbar unverletzt geblieben. Zahlreiche feine, horizontal durchgehende Sprünge und Risse namentlich im unteren Theile, welche erst bei der genauen Untersuchung sichtbar werden und von der Strasse aus nicht bemerkbar sind, lassen jedoch für die fernere Erhaltung dieser schönsten Madonnenstatue Frankfurts den Wunsch laut werden, die Stadt möge als jetzige Besitzerin des Steinernen Hauses eine sorgfältige Ausbesserung, vielleicht verbunden mit einer Wiederherstellung des Baldachins, in nicht allzu langer Zeit veranlassen.

GROSSER BRAUNFELS.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und J. C. v. Fichards Geschlechtergeschichte, Faszikel Brun, Greiff und Scheid im Stadtarchiv I; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Akten und Urkunden aus dem Archiv der Gesellschaft Frauenstein; Reiffensteins Text im Historischen Museum.

Ältere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Lersners Chronik; Quellen zur Frankfurter Geschichte Bd. I; Kleiner, Florirendes Frankfurt (Dritte Auflage) mit Text von Steitz; Hüsgen, Artistisches Magazin S. 297; Müller, Beschreibung der Stadt Frankfurt (Frankfurt 1747) S. 40; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Kirchner, Ansichten von Frankfurt a. M. I, 78; Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. S. 235, 521.

Das grosse Anwesen auf der Westseite des Liebfrauenberges, welches schon im Mittelalter bis an die Kleine Sand-Gasse reichte, war, soweit wir seine Geschichte zurückverfolgen können, von je her ein vornehmer Patrizierbesitz und zugleich auch eine Stätte, welche der Handel und besonders der Messhandel stets bevorzugt hat.

Um das Jahr 1350 erbaute Brune zu Brunenfels, der Ahnherr der Geschlechterfamilie Brune, der sich früher zur Weinrebe nannte, das Haus Gross Braunfels gegenüber dem Hause zum Paradies auf dem Rossebühel und erhielt daher den Beinamen, der auch seinen Nachkommen blieb;¹⁾ Bernhard Rorbach erzählt in seiner Familiengeschichte, das Haus Braunfels gehöre mit dem Paradies zu den „grosten und kostlichsten huse“, welche aus dem Gewinn des Handels mit Elsässer Weinen erbaut worden seien. Wenn 1360 Erzbischof Gerlach von Mainz Brune zu Brunenfels seinen lieben Wirth nennt, so geht daraus hervor, dass der Erzbischof im neuen Hause gastliche Unterkunft fand; er eröffnet die lange Reihe fürstlicher Persönlichkeiten, welche bis zum Ausgange der reichsstädtischen Zeit den Braunfels als Wohnung wählten. Bis gegen das Ende des Mittelalters blieb das Anwesen im Besitze der Familie Brun; „am oberen Thurm im Eck gegen die Liebfrauen-Kirche“ war nach Fichard das Brunsche Wappen angebracht. Aus der mittelalterlichen Geschichte des Hauses ist nur wenig bekannt; im Jahre 1428 finden wir es bereits an das Wollenamt der Stadt Aachen vermietet, deren Wollenweber hier in den Messen feil hielten, und noch 1518 finden wir die Aachener in der Miethnutzung des Hauses. 1442 und 1474 schlug hier Kaiser Friedrich III. bei seinen

¹⁾ Klein Braunfels ist der Name des nördlich anstossenden Hauses Lit. K. Nr. 45, welches man im XVIII. Jahrhundert Stadt Metz nannte. Den gleichen Namen führten im Mittelalter nach Battonn das Haus Lit. J. Nr. 74 in der Bendingasse, den Namen Braunfels ebenda das Haus Lit. J. Nr. 72, den Namen Klein Braunfels auch das Haus Lit. C. Nr. 35 in der Vilbeler Gasse.

Besuchen in Frankfurt sein Hoflager auf; bei dem zweiten Aufenthalt war er von seinem Sohne, dem Erzherzog Maximilian begleitet. Unter dessen Regierung war 1495 dem Braunfels das denkwürdigste Ereigniss in seiner Geschichte beschieden. Im September 1495 miethete der Rath den Saal des Hauses mit einem Zimmer für 30 Gulden auf 4 Jahre und liess diese Räumlichkeiten als Sitzungszimmer des neuerrichteten Reichskammergerichtes herstellen und einen Treppenaufgang dazu erbauen, denn der Kammerrichter Graf Eitel Fritz von Zollern hatte einem Frankfurter Rathsherrn gegenüber, allerdings in Beziehung auf seine Privatwohnung, geäußert, wenn das Kammergericht nach Frankfurt käme, so wolle er in keinem Saustall liegen. Am 31. Oktober nahm König Maximilian im Sitzungssaale des Braunfels den Kammerrichter und dessen Personal feierlich in Eid und Pflicht; am 3. November leitete der Graf von Zollern hier die erste Sitzung. Nur anderthalb Jahr diente der Braunfels dem höchsten Gerichtshofe des Reichs als Stätte seiner Wirkung, da er schon im Mai 1497 nach Worms verlegt wurde; am 12. Mai dieses Jahres hatte der Kammerrichter Markgraf Jakob von Baden im Braunfels die letzte Sitzung abgehalten.

Gegen Ende des XV. Jahrhunderts war das Haus aus dem alleinigen Besitze der Familie Brun in den einer aus den Geschlechtern zusammengesetzten Ganerbschaft gekommen, als deren Geschäftsführer 1518 Johann zum Jungen und Klaus Scheid erscheinen. 1558 verkauften die den Familien Scheid, Völcker, Frosch, Melem und zum Jungen angehörenden Ganerben ihre Antheile an den Mitganerben Johann von Glauburg den Aelteren. Am 31. Dezember 1558 aber verkaufte Glauburg das ganze Anwesen an den aus Brügge in Flandern eingewanderten Handelsmann Augustin Le Grand für 4000 Gulden. Dieser liess 1567 hier eine Regen-zisterne erbauen und mit einer Inschrift versehen, nach welcher sie die erste Zisterne in Frankfurt war.¹⁾ Zur Zeit Le Grands sollen auch die Reformierten hier ihren Gottesdienst abgehalten haben. Am 22. September 1578 erwarb der Patrizier Nicolaus Greiff das Anwesen um 3000 Gulden von Le Grand, als dessen Bevollmächtigter der französische Prediger Cassiodorus Reina auftritt. Der neue Besitzer liess in den Jahren 1596 und 1597 einige Bauten vornehmen, welche auf eine grössere Bauthätigkeit am Hause in dieser Zeit schliessen lassen; so wurde 1597 der „Gangbau“ errichtet. Allem Anscheine nach hat Greiff in diesen Jahren sein Besitztum so herrichten lassen, dass es lange als eines der vornehmsten Absteigequartiere in Frankfurt gelten konnte, ohne auf den Nutzen der Messvermietung zu verzichten. Das XVII. Jahrhundert ist die glänzendste Zeit für das Haus Braunfels gewesen.

¹⁾ Das von Lersner gegebene Jahr 1507 beruht auf einem Druckfehler; der „Augustinus Magnus“ der Inschrift kann nur Le Grand (im Währschaftsbuch Gross) sein, welcher das Haus 1558—1578 besass.

Die Reihe der fürstlichen Gäste, welche das Haus in dieser Zeit beherbergte, eröffnet 1599 Markgraf Georg Friedrich von Ansbach mit Gemahlin und Gefolge, der dem Hauseigentümer Greiff als Andenken an seinen Aufenthalt einen silbervergoldeten Becher übergab. 1612 hielt Kaiser Matthias bei seiner Krönung hier Einkehr, 1617 Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der spätere „Winterkönig“, 1619 Kaiser Ferdinand II. bei seinem Krönungsfeste. Vom November 1631 bis zum Juni 1632 wohnten hier mit Unterbrechungen König Gustav Adolf von Schweden und seine Gemahlin; es war dies der politisch bedeutsamste Fürstenbesuch im Braunfels, denn Gustav Adolf stand damals auf der Höhe seines Lebens und seiner Macht; hier liefen um diese Zeit die Fäden der europäischen Politik zusammen. 1647 wurde die Hochzeit des Landgrafen Ernst von Hessen-Kassel mit der Gräfin Marie Eleonore von Solms im Braunfels gefeiert. 1658 führte wieder die Kaiserkrönung Leopolds I. den deutschen Herrscher in das Haus; an den Aufenthalt Ferdinands II. und Leopolds I. erinnerten deren rechts und links vom Portale angebrachten Wappenschilde, welche beim Einrücken der Franzosen 1792 beseitigt wurden. 1659 wohnte hier Graf Georg Friedrich von Waldeck, dem im Hause ein Sohn geboren wurde.

Am 3. Juli 1694 verkauften die Erben des 1682 verstorbenen Johann Nicolaus Greiff, nämlich: das Armen-, Waisen- und Arbeitshaus, Fräulein Maria Elisabeth Degenhard, Frau Maria Ursula Wunderer geb. Greiff, Fräulein Maria Adelheid Rosina Greiff, den Grossen Braunfels, wie ihn die Familie Greiff besessen hatte, für 15,000 Gulden an die adelige Gesellschaft Frauenstein, welche jetzt ihren Sitz aus dem alten Gesellschaftshause auf dem Römerberg (Band II, S. 236) hierher verlegte. Nach Lersner hat die neue Besitzerin das Haus sofort „sehr wohl zurichten lassen“, d. h. ihm das prächtige Aussehen gegeben, das uns Kleiner im Bilde vorführt (Fig. 59), nach welchem die gemalte Façade entschieden eine der reichst ausgestatteten in der Stadt gewesen sein muss. Nach Kleiner wurde der Braunfels 1695 „abgebrochen und, wie jetzo zu sehen, neu aufgeführt“; doch beschränkte sich der Bau wohl nur auf die Façade. Aus dieser Zeit stammt das Portal mit den beiden darauf sitzenden Figuren; über dem Eingang liess die Gesellschaft Frauenstein, welche am 13. November 1694 die erste Sitzung im Braunfels hielt, ihr Wappen, die goldene Lilie im blauen Felde, anbringen. Konrad Unsin schmückte die unteren Räume rechts vom Portal mit Fresken aus, deren Reste 1859 bei baulichen Umänderungen zum Vorschein kamen und leider übertüncht wurden.

Auch die Frauensteiner stellten gerne ihre prächtigen Räume im neuhergerichteten Hause zu vornehmen Festlichkeiten und zur Beherbergung fürstlicher Gäste zur Verfügung. 1700 gab hier der kurbrandenburgische Resident Fuchs den in Frankfurt anwesenden Gesandten ein Festmahl zur Feier der Vermählung der Tochter seines Kurfürsten mit Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel, dem späteren Schwedenkönige; 1701, als

sein Herr König in Preussen geworden war, lud er wieder eine erlesene Gesellschaft zur Festlichkeit in den Braunfels. Bei der Krönung Karls VII. Albert im Jahre 1742 wohnte hier dessen Sohn, der spätere Kurfürst Maximilian Josef von Bayern. Fünfzig Jahre später bei der Krönung Franz II. im Juli 1792 nahm der letzte Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation mit seiner Gemahlin und mehreren Erzherzögen im Braunfels sein Absteigequartier. Kaiser Franz II. war wohl der letzte fürstliche Gast, der hier wohnte. Dass das Haus aber auch zu den Vergnügungen der wohlhabenden Kreise der Bürgerschaft diene, zeigt uns J. B. Müller, der in seiner 1747 erschienenen Beschreibung von Frankfurt von dem Braunfels sagt: „Es ist ein sehr grosser und weitläufftiger Pallast, worinne biss auf zwanzig Familien gemächlich wohnen können. Zur rechten Hand des Thors ist die Börse, woselbst auch Hochzeiten, Musicen und dergleichen pflegen gehalten zu werden, weil die Bequemlichkeit darzu unvergleichlich ist.“

Im XVIII. und XIX. Jahrhundert beruht aber die Bedeutung des Hauses Braunfels vorzugsweise auf seiner Eigenschaft als Handelsstätte. Hier hielten das Collegium der Börsenvorsteher, der Vorgänger der späteren Handelskammer, ihre Sitzungen ab, hier fand auch bis zum Jahre 1840 die Börse statt. Die Gesellschaft Frauenstein vermietete ihre meisten Räumlichkeiten an einheimische Geschäftsinhaber und an Messfremde und liess zur besseren Ausnutzung des Anwesens für Handelszwecke im letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts grosse bauliche Veränderungen vornehmen. 1791—1792 wurde der südliche Seitenflügel mit dem grossen Treppenhaus und das an die Kleine Sand-Gasse stossende Hinterhaus nach den Plänen von Stadtbaumeister Hess mit einem Kostenaufwand von etwa 33 000 Gulden neu erbaut. 1794—1796 erfuhr auch der nördliche Seitenflügel mit den beiden dazu angekauften Häusern Lit. K. Nr. 28 und 29 in der Kleinen Sand-Gasse einen völligen Neubau nach den Plänen des Architekten Bausser aus München, das Vorderhaus erhielt eine neue Façade, die „Boutiquen“ in der Gallerie wurden errichtet: die Baukosten allein betragen etwa 73 500 Gulden. 1800 wurde der Vordersaal zu „Boutiquen“ verändert, Keller und Hof wurden geplattet. Wenn das gedruckte Miether-Verzeichniss aus den Messen von 1797 die Miether von 22 Gewölben und 79 „Boutiquen in der Gallerie“ aufzählt, so mag Kirchner nicht Unrecht haben, wenn er 1818 den mit Luxuswaaren aller Art angefüllten, von drei Seiten aus zugänglichen Braunfels mit seinem grossen Hofe ein „Palais Royal im Kleinen“ nennt. 1838—1839 liess die Gesellschaft Frauenstein die „Altane“ im Hofe errichten und sonstige bauliche Veränderungen vornehmen, für welche etwa 56 000 Gulden ausgegeben wurden.

Am 1. April 1859 ging das ganze Anwesen in den Besitz der Firma Schwab & Schwarzschild über, welche seitdem verschiedene Bauten im Hause ausführen liess, von denen aber die Façaden, mit Ausnahme des Erdgeschosses im Vorderhaus, wenig berührt wurden. Ueber interessante

Einzelheiten, welche beim Umbau des Erdgeschosses 1859 zum Vorschein kamen, berichtet Reiffenstein unter dem 21. Juni dieses Jahres:

„Heute untersuchte ich den im Augenblick in Reparatur befindlichen Theil des Braunfelses. Es sind die Läden unten rechter Hand vom Portal; man hat behufs der Neuherstellung die Erker abgebrochen und den Kalkputz abgeschlagen, nun kommen auf einmal die schönen Spitzbogen der alten Hausthüren zum Vorschein, welche im Jahre 1695 in viereckige Thüren verkleinert wurden.¹⁾ Die Pfeiler haben verhältnissmässig eine sehr starke Fasse und sind von rothem Sandstein. Im Inneren ist die Brandmauer zur Hälfte auf Bogen gestellt, welche aus der ursprünglichen Anlage des Hauses herzurühren scheinen.

Bei der im Jahre 1695 unternommenen totalen Umgestaltung des Hauses wurden die unteren Räume mit Freskobildern geschmückt, welche gar nicht übel sind und den Charakter der Zeit vollkommen abspiegeln. Sie sind jetzt theilweise blosgelegt, indem man die von den verschiedenen Miethern der Lokalitäten darauf geklebten Tapeten abgerissen hatte, und ich will dieselben hier beschreiben, weil sie wahrscheinlich zum letzten Mal sichtbar sind; denn man wird sie nun abschlagen und einen neuen Kalkputz darauflegen. Die Wand des Vorderhauses war von zwei Segmentbogen eingenommen, deren vertiefte Flächen die Bilder trugen. Das erste, der Strasse am nächsten liegende, stellte die heiligen drei Könige dar, welche mit ihren Geschenken einen Fluss zu überschreiten im Begriff sind und aus welchem ein Krokodil gegen sie auffährt, das aber respektvoll vor einem Engel, der es mit dem Weihfasse anröchert, sich zurückzieht. Auffallend und die Zeit bezeichnend waren die in der Landschaft angebrachten Pappelalleen. Das zweite Bild stellte mehrere Reiterfiguren dar, darunter einen auf einem Schimmel, allein es war zu sehr durch die darauf geklebte Tapete ruiniert, um das Motiv vollständig zu erkennen. Auf den Pfeilern zwischen den Bogen waren grosse Kaiserfiguren abgebildet, über den am Fenster zunächst stehenden, in Rüstung eingekleideten hielten zwei schwebende Engel eine goldene Krone. Die Ausführung der Bilder war sorgfältig mit sehr entwickelter Technik, die Farben brillant und gut gewählt.

Von dem alten Gebäude ist die ganze südliche Mauer nach dem Gässchen hin aussen vollkommen erhalten und zeigt nebst mehreren Fenstern und Gesimsstücken ein prächtiges Konsol, das einen an dieser Stelle aus der Mauer heraustretenden Schornstein trägt.

Ein Theil der Wand des untersten Erdgeschosses zieht sich im Grundriss in einen stumpfen Winkel zurück; der dadurch entstehende Raum ist am ersten Stock mit einem steinernen Gesims vermittelt, das sich mit seinem Profil in die Mauer verkröpft. . . .⁴

¹⁾ Diese Spitzbogen kamen auch bei dem letzten Umbau der Erker im Jahre 1897 wieder zum Vorschein und wurden damals abgebrochen.

Werfen wir bei der baulichen Betrachtung des Braunfels zunächst einen vergleichenden Blick auf die beiden Abbildungen seiner Vergangenheit (Fig. 58 und 32), so wird es uns trotz der aktenmässigen Beweise kaum glaublich erscheinen, dass diese beiden architektonisch so verschiedenen Erscheinungen durchaus ein und demselben Kernbaue angehören.

Auf der Rekonstruktion (Fig. 58), welche Reiffenstein auf Grund des Belagerungsplanes (Fig. 56), des Merianschen Planes (Fig. 57) und namentlich einer Radierung des Wenzel Hollar anfertigte,¹⁾ tritt uns ein stattlicher Steinbau entgegen; durch eine horizontale Zinnenkrönung und die sie flankierenden Erkerthürmchen verband derselbe burgartige Motive mit dem Profanbau und konnte daher die ritterliche Abkunft seines Erbauers sehr wohl nach aussen hin zur Geltung bringen. Aus der glatten Front, deren Fenster wahrscheinlich nur einfache Fasen hatten, ist im ersten Stockwerke ein zierlicher gothischer Chorerker mit spitzem, vielfach gebrochenem Dache ausgekragt. Vielleicht war im Inneren davor der Hausaltar aufgestellt, auch konnten von da aus, ohne ein Fenster öffnen zu müssen, die patrizischen Einwohner bequem nach beiden Seiten hin in gleichsam vornehmer Zurückgezogenheit das vielgestaltige Treiben längs der Strasse überschauen. Das Untergeschoss bot durch seine sieben spitzbogigen Thore dem Handelsverkehre ausreichenden Einlass. Zu fast zwei

¹⁾ Wenzel Hollar, geboren zu Prag 1607, gestorben zu London 1677, scheint die Ansicht des Liebfrauenbergs mit dem Braunfels vor dem Jahre 1636, bis zu welchem er in Frankfurt, zuerst daselbst als Schüler des Mathaens Merian, thätig war, um dann nach Köln zum Grafen Arundel überzusiedeln, radiert zu haben. Sie ist bezeichnet: „13 zu Francfort“. Vgl. Müller, Künstlerlexikon Bd. II (Stuttgart 1860). Bei Parthey, Beschreibendes Verzeichniss der Kupferstiche des Wenzel Hollar (Berlin 1858) ist das Blatt unter „Deutsche Ansichten, Folgen“ S. 153 Nr. 707 angeführt. Hollar zeichnet das Erdgeschoss mit sechs Thoröffnungen, welche durch Segmentbogen überdeckt werden, und an den Mauerpfeilern deutet er bei dem kleinen Maassstabe leicht durch je zwei Querstriche Kapitäl und Sockel an. Hier scheint jedoch eine ungenaue Auffassung vorzuliegen, welche sich aus dem geringen Umfange der Radierung (9,5×5,5 cm) und der mehr malerischen Begabung des Künstlers erklären mag. Reiffenstein zeichnete mit vollem Rechte sieben spitzbogige Oeffnungen, da er einige derselben bei der Reparatur vom Juni 1859 (siehe oben S. 65) thatsächlich noch unversehrt vorfand. Auch bei dem Umbaue der Ladenerker im Jahre 1897 kamen sie nochmals zum Vorschein, wurden jedoch bis auf die zwei Pfosten, welche an den äussersten Enden der Front sitzen, gänzlich entfernt.

Auf die Unterschiede zwischen Belagerungsplan, Merian und Hollar bezüglich der Anzahl und Ausbildung der Eckthürmchen hier näher einzugehen, ist für den Bau selbst von keiner Bedeutung, denn diese Verschiedenheiten hängen, wie bei Hollar bewiesen, zu sehr mit der mehr oder weniger eingehenden Arbeitsweise des Darstellers zusammen. Nur möchten wir darauf aufmerksam machen, dass das bei Merian ersichtliche dritte Zinnenthürmchen sicherlich auf Verzeichnung beruht. Wahrscheinlich soll es die oberste Spitze des Chorerkers vorstellen, welche indessen hier viel zu hoch gerathen wäre. Auch würde der Doppeladler (bei Hollar) in dem Zinnenkranze keinen weiteren Raum gestatten, und als späterer Zusatz ist es sowohl aus praktischen wie künstlerischen Gründen kaum zu rechtfertigen.

Dritteln der Façadenhöhe erhob sich das steile Dach, in seinen einzelnen Stockwerken luftige Vorrathsräume für Waaren und Hausrath bietend; wegen Holzverschwendung und Feuergefährlichkeit war der mittelalterliche Baumeister unbesorgt. Ueber dem Chörlein war nach Hollars Radierung ein mächtiger Doppeladler in quadratischem Felde angebracht; ob plastisch oder gemalt, ist aus dieser Abbildung nicht zu entscheiden.

Nach drei und ein halb Jahrhunderten aber mochte eine neue Zeit, welche über andere drastischere Mittel architektonischer Formensprache verfügte, sich mit dieser ernsten gothischen Façade nicht mehr begnügen. Die heitere Dekorationskunst eines Barock, der in unserer Gegend in den Details noch nicht ganz von der späten deutschen Renaissance frei geworden war, liess Zinnen, Thürmchen und Chörlein verschwinden und verwandelte aus Vorliebe für monumentale Motive das Portal in das Relief

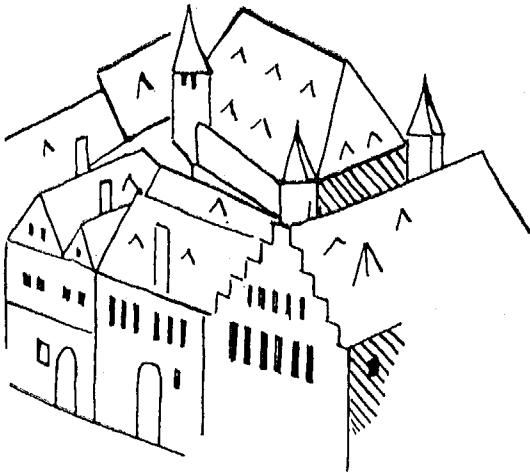


Fig. 56. Grosser Braunfels nach dem Belagerungsplan.

eines dreitheiligen Triumphbogens mit Giebel und plastischem Schmucke. Die Spitzbogen wurden zurechteckigen Rahmen verengert, die Fenster des ersten Stockwerkes gedoppelt. Reiche Bemalung der ganzen Front über einer Inkrustation von Stuck und ein mit Figuren besetzter Dachgiebel traten hinzu (Fig. 32). Der mittlere, wie die ganze Façade, aus rothem Sandstein hergestellte Theil des Portals ist heute noch unberührt erhalten (Fig. 59). Er wird

von zwei glatten, freistehenden, jonischen Säulen flankiert, welche sich nach oben verjüngen. Das Kapitäl trägt vorne zwischen den kräftig hervorquellenden Voluten eine Schalksmaske. Ueber dem Astragal sitzt eng an die Voluten anschliessend ein Kranz von acht niedrigen Akanthusblättern; das Ganze bei etwas derben Formen von kräftiger Schattwirkung. Die dreitheilige attische Basis, deren unterer Wulst in zwei Rundstäbe zerlegt ist, ruht mit ihrer Plinthe auf einem hohen, einfachen Sockel mit Untersockel, Deckglied und rechteckigen Füllungen, welche früher wohl mit Kränzen ausgestattet waren. Auf dem Stiche Kleiners (Fig. 32)¹⁾ ist deutlich zu erkennen, dass die schmälere Seiteneingänge,

¹⁾ Die Kleinersche Winterlandschaft verdient noch unser besonderes Interesse durch den prächtigen Anblick der übrigen gemalten Façaden des Liebfrauenbergs, welche ausser dieser Abbildung unserer Zeit nur wenige Spuren ihres einstigen Daseins hinterlassen haben.

über welchen sich kreisrunde Zwischenfenster befanden, nach aussen von einem der Säule entsprechenden jonischen Pilaster begrenzt waren. Das Thorgesims besteht aus einem Architrave mit drei Platten und Öberglied, dem glatten Friese und den Öbergliedern mit Hängeplatte. Es ist den Säulen und Pfeilern gemäss verkröpft, dann aber noch über dem maskenartigen Schlussteine des Bogensturzes schwach vorgezogen. Letzterer, als Segmentbogen konstruiert, wird aus zwei durch einen kleinen Rundstab getrennten Platten mit Öberglied gebildet. Das nach toskanischer Weise gezeichnete Kämpfergesims setzt sich horizontal nach beiden Seiten hin fort und bildet so hinter der Säule das Kapital eines entsprechenden Pilasters; ebenso bildet es die Oberschwelle der Mittelthür. Die Zwickelfelder sind mit einem von Guirlanden durchsetzten Rollwerke, an dessen

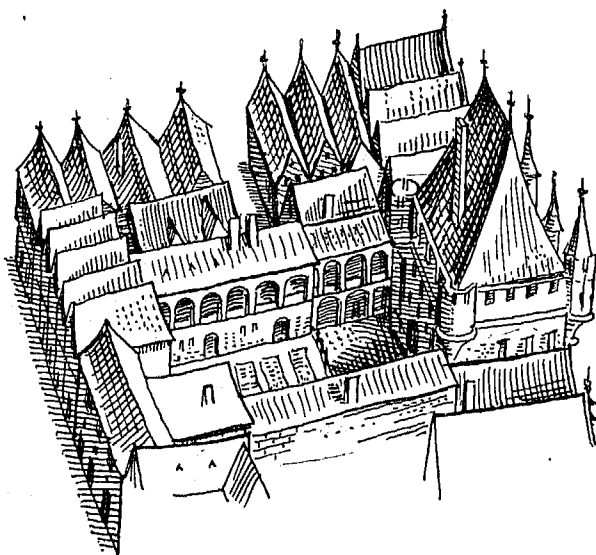


Fig. 57. Grosser Braunfels nach Merian.

Windungen kurze, schwerfällige Akanthusranken haften, eng ausgefüllt. Der Thorgiebel schliesst oben nicht zusammen, sondern ist aufgebrochen, um dem Wappenschilde des Hauses Frauenstein, der goldenen Lilie im blauen Felde, und darunter einem länglichen Schilde mit dem Hausnamen Platz zu machen. Ein dicker, etwas massiger, zu wenig aufgelöster Kranz aus Eichenblättern, in welchem über dem Wappen zwei reizende geflügelte Engelsköpfchen sich wie zum Kusse an einander schmiegen, umschliesst jedes der beiden Schilde, deren kartuschenartiger Rand fast darunter versteckt ist und nur bei genauem Hinsehen zur Wirkung kommt.

Auf jeder Seite des Wappens ist eine mit faltigem Gewande bekleidete Frauengestalt auf dem schräg ansteigenden Giebelstücke gelagert. Die Figur auf der linken Seite soll durch den Falken auf ihrer emporgehobenen linken Hand und den beigegebenen Anker, auf welchen sie sich mit der

rechten stützt, den Schiffahrtsverkehr, insbesondere vielleicht die weitreichenden Handelsbeziehungen der Stadt Frankfurt verkörpern. Die Figur auf der rechten Seite hat ein doppeltes Gesicht und hält in ihrer rechten Hand eine zusammengeringelte Schlange. Wären diese Attribute bei einem für sich bestehenden, vom Hintergrunde unabhängigen, mobilen Kunstwerke vertreten, so könnte man leicht, in Anbetracht jener Zeit, des Endes des XVII. Jahrhunderts, die sich oft verschieden zu deutender Allegorien bediente, ein Sinnbild der Falschheit vermuthen. Hier aber, wo diese Portalfigur dazu verwandt ist, die hohen Eigenschaften der Frauensteiner Geschlechter, die zu den Spitzen der damaligen Gesellschaft gehörten, zu verkünden, müssen wir in dem Doppelgesichte und der Schlange die

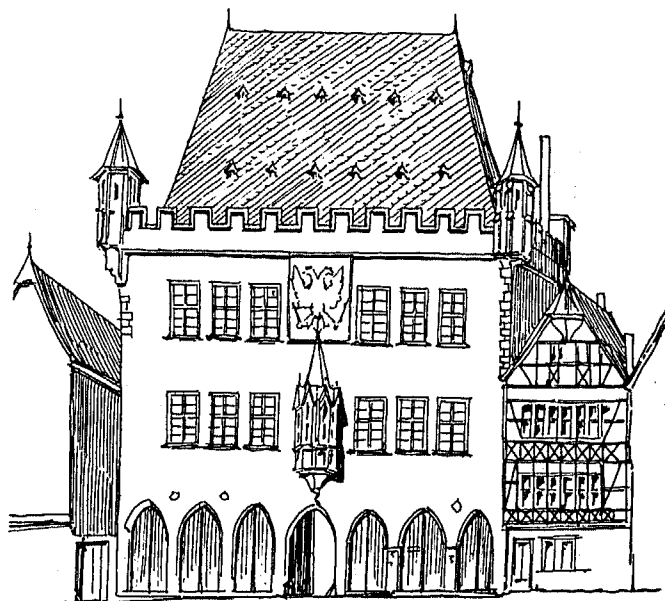


Fig. 58. Grosser Braunfels nach der Rekonstruktion Reiffensteins.

Weisheit, welche Vergangenheit und Zukunft überschaut und sich die Klugheit dienstbar macht, erkennen. Die Gesichter, deren Profil sich stark der griechischen Antike nähert, entbehren in ihren Formen nicht einer gewissen Anmuth, welche durch den sanft lächelnden Mund gehoben wird. Die Schiffahrt wendet ihrem realen Wesen entsprechend den Kopf leicht nach unten, während ihn die Weisheit fast schwärmerisch nach oben richtet. Die Gewänder sind ziemlich fliegend, die rundlich gebrochenen Falten des scheinbar dicken Stoffes gut drapiert; und alle statischen Bedenken, welche unbewusst in der Empfindung des Beschauers durch den etwas unbequemen Sitzplatz der Figuren erregt werden könnten, finden eine geschickte Lösung, indem nämlich der aufstehende Unterschenkel sich wenig auf den seitlichen horizontalen Theil des Thorgesimses vor-

schiebt; in diesem Sinne ein Muster für maniche moderne Ausführung ähnlicher Art. Eine Abwechslung in der symmetrisch angeordneten Bewegung der beiden Gestalten ist dadurch erreicht, dass bei der Figur der Schifffahrt das aufstützende Bein vom Gewande verhüllt und das liegende ent-



Fig. 59. Grosser Braunfels im Jahre 1899.

blösst ist, während es bei der anderen Figur umgekehrt der Fall ist. Leider sind beide schon beschädigt, denn an beiden ist der linke Fuss abgeschlagen. Nach der Technik zu urtheilen, welche die Falten mehr weich als scharf behandelt und nirgends tief unterschneidet, was man auch an der flächig gehaltenen Haartracht erkennen kann, waren diese



Fig. 59a.

GROSSER BRAUNFELS; THORBAU.

Skulpturen für polychrome Bemalung bestimmt. Heute sind beide Figuren mit grauer Oelfarbe überstrichen. Leider ist uns der Name des Künstlers nicht überliefert.

Aus derselben Werkstatt stammen auch vielleicht die vortrefflichen Bildwerke, welche den einfachen Dachgiebel bekrönen. Auf der Spitze des Giebels erhebt sich auf glattem, von einem Viertelstab geschlossenen Sockel, vom First aus durch eine schwere Eisenstange gehalten, die überlebensgrosse Statue der Pallas Athene mit Schild, Lanze und Eule. Ein glatter, römischer Panzer umschliesst eng den schlanken Oberkörper über einem faltigen Gewande, welches bis auf die Plinthe niederfällt. Die Ärmel sind aufgebauscht, so dass sie den Unterarm frei lassen. Der rechte, nach unten gestreckte Arm greift die partisanenartige, hochragende Lanze, der linke stützt sich auf den hohen, barock umrahmten Schild, in dessen Mitte das von Schlangen umringelte Medusenhaupt angebracht ist. Während das rechte Standbein ganz von dem langen Gewande verhüllt wird, fällt letzteres über das wenig nach vorn gesetzte Spielbein vom Knie an zurück, so dass der mit einer Beinschiene geschützte Unterschenkel sichtbar wird. Der rechts nach unten gewendete, edle Kopf ist von einem Renaissancehelm bedeckt. Lange und zierliche Locken fallen auf den Nacken herunter, welcher von dem über den Schultern zusammengehaltenen Gewande befreit ist. Die Eule sitzt vor dem rechten Fusse auf der Plinthe. Die ganze Figur steht, was Bewegung, Faltenwurf und Proportionen betrifft, weit über den Skulpturen des Portals. Sie ist in Folge ihres hohen Standpunktes noch unbeschädigt, allerdings aber auch aus demselben Grunde von der Strasse aus kaum zu erkennen und bietet von da aus durch die starke Verkürzung einen nicht erfreulichen Umriss. Die sorgfältige Ausführung kann man ungeschmälert nur von den Dachfenstern des gegenüber liegenden Hauses Zum Paradies aus beobachten. Dasselbe gilt von den beiden Putti, welche auf den Ecken des Giebels auf einer grossen Kugel sitzend, je ein grosses Füllhorn mit beiden Armen angestrengt emporhalten; ein hier mehr dekorativ als symbolisch auftretender Vorwurf. Auch sie sind virtuos behandelt und in der Bewegung lebendig aufgefasst.

Das erste Obergeschoss zeigt heute an den Enden der Front je ein einfaches Fenster, dessen Umrahmung, durch ein Karniesprofil mit Plättchen gebildet, an den Ecken oben am Sturz und Gewände und unten am Gewände und der Bank rechtwinklig nach aussen gezogen ist. An den fünf Doppelfenstern ist dasselbe Motiv mit einer einzigen Linie in den Putz eingegraben. Dieselben hatten früher die gleiche, wohl aus der Zeit des Bannerschen Umbaues stammende Umrahmung und wurden erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts verändert. Ein einfaches, aus Wellenprofil, wenig vortretender Hängeplatte und Karnies bestehendes Hauptgesims schliesst die Frontmauer. Darüber erhebt sich in der Breite der drei mittleren Achsen, das von einem schlichten Dreieckgiebel über-

ragte Dachgeschoss. Interessant sind die wohl aus dem Jahre 1695 stammenden Dachgauben. Die sie einrahmenden toskanischen Pilasterchen und der kleine Giebel erinnern an die Steinfenster der italienischen Frührenaissance. Die ebenfalls im Jahre 1695 entstandenen Brandmauergiebel tragen als freie Endigung eine Kugel, deren kubischer Untersatz sich mit der doppeltschrägen Abdeckung der Mauer verschneidet.

Von der einstigen Stuckdekoration und Bemalung ist keine Spur mehr vorhanden. Bei Kleiner ist deutlich zu erkennen, dass die Fenster des Erdgeschosses und ersten Stockwerks mit Säulen auf hohem Sockel und einem Gesimse in derselben Anordnung wie am Portal eingefasst waren. Im zweiten Obergeschosse erhoben sich darüber gemalte Figuren, und im Giebelgeschosse herrschte, so weit erkennbar, ornamentale Ausstattung vor. Zu beiden Seiten des Portals war über den Fenstern des Erdgeschosses ein rechteckiges Wappenschild angebracht. Auf einem Kurszettel aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts ist der Braunfels als damaliger Sitz der Börse abgebildet; die Malereien sind jedoch nur als Schema ohne Einzelheiten wieder gegeben. Ein kleiner Morgensternscher Kupferstich aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts deutet noch Spuren der Malerei an. Beide Blätter¹⁾ haben indessen einen zu kleinen Maassstab, um für eingehendere Untersuchung geeignet zu sein.

Vielfache Wandlungen haben auch die Façaden des länglich rechteckigen Hofes (Fig. 61) durchmachen müssen. Während auf dem Belagerungsplane noch keine Seitenbauten sichtbar sind, findet man bei Merian auf dem nördlichen Flügel zwei einstöckige Bauten in einer Front mit halbrunden Arkaden; beides wahrscheinlich Holzbauten. Auf einer anderen Darstellung Frankfurts aus der Vogelschau, welche Mathaeus Merian für sein Werk „*Topographia Hassiae et regionum vicinarum*“ (Frankfurt 1655) anfertigte und die im Gegensatze zu dem grossen Plane von Norden aus gesehen ist, stellt sich die südliche Flügelfront mit ebensolchen Arkaden ausgestattet dar, welche wahrscheinlich aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammen. Am Ende des XVII. Jahrhunderts scheint diese Anordnung in schlichter Weise an den beiden, dem Hauptbaue anliegenden Achsen in Stein übertragen worden zu sein; dabei wurde an dieser Stelle noch ein zweites Stockwerk mit ebensolchen halbrund geschlossenen Fenstern aufgesetzt. Den Grund zu dieser Annahme gibt eine in Fig. 60 wiedergegebene Zeichnung des Maurermeisters Friedrich August Jänichen, welche dieser dem Bauamte am 1. Februar 1791 einreichte. Wir dürfen hier mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Aufnahme des alten Zustandes vermuthen, welche als Ausgangspunkt für das neue Projekt des Stadtbau-meisters Hess des Aelteren erforderlich war. Der einstöckige, mit Mansardengeschoss versehene Hofflügel scheint ebenfalls dem Ende des XVII. Jahrhunderts anzugehören. Das erste Stockwerk hing noch über das mit ein-

¹⁾ In der Sammlung des Historischen Museums.

facher Quaderung getheilte Erdgeschoss hervor; die Fenstergestelle des ersten Stockwerkes, ebenso das Kranzgesims, waren von Holz, die Füllungen über und unter dem Fenster in Putz ausgeführt. Die auf Jänichens Zeichnung nur im Schnitt vorhandene Façade nach der Kleinen Sandgasse war wohl ähnlich, jedoch massiv, also auch ohne Ueberhang, und hatte statt des Mansardengeschosses über dem Kranzgesimse eine Attika. Hess beschränkte sich darauf, die gegebenen Motive weiter auszubilden. Die beiden Achsen mit den Rundbogen kleidete er durch Hinzufügung eines toskanischen Pilasters, des Schlusssteines und der Balustrade in das Gewand der italienischen Frührenaissance. Statt der Bogen im zweiten Obergeschosse ordnete er grosse elliptische Fensteröffnungen an (Fig. 62)¹). Dieser heute noch auf der südlichen Hofseite ganz und auf der nördlichen

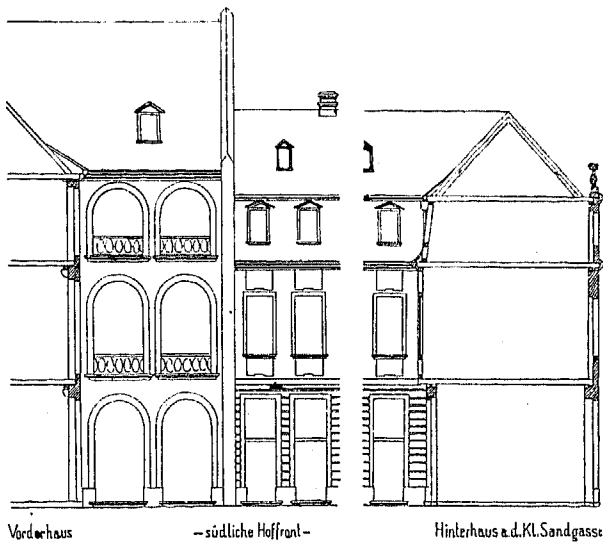


Fig. 60. Grosser Braunfels.

Zeichnung des Fried. Aug. Jänichen vom Jahre 1791.

durch einen Einbau nur zum Theil erhaltene Flügel wirkt allerdings etwas fremdartig zwischen den übrigen Façaden, wenn auch letztere ihren ursprünglichen Zustand nicht mehr aufweisen. Das alte Mansardengeschoss wurde von Hess senkrecht ausgebaut und seine Fenster mit denen des ersten Stockwerkes durch glatte Mauerstreifen zusammengezogen; dabei wurde natürlich das alte Kranzgesims um ein Stockwerk höher gelegt und durch einfache Holzkonsolen und einen Zahnschnitt bereichert. Sämmtliche Fenster und Thürstürze erhielten Schlusssteine. Bei einem Umbaue in den sechziger Jahren wurde alles Rahmenwerk wieder entfernt

¹) Fig. 62 gibt eigentlich die von Banser erbaute Nordfaçade wieder, die aber, wie aus Akten des Bauamts hervorgeht, genau der Südfaçade des Hess gleichgemacht war.

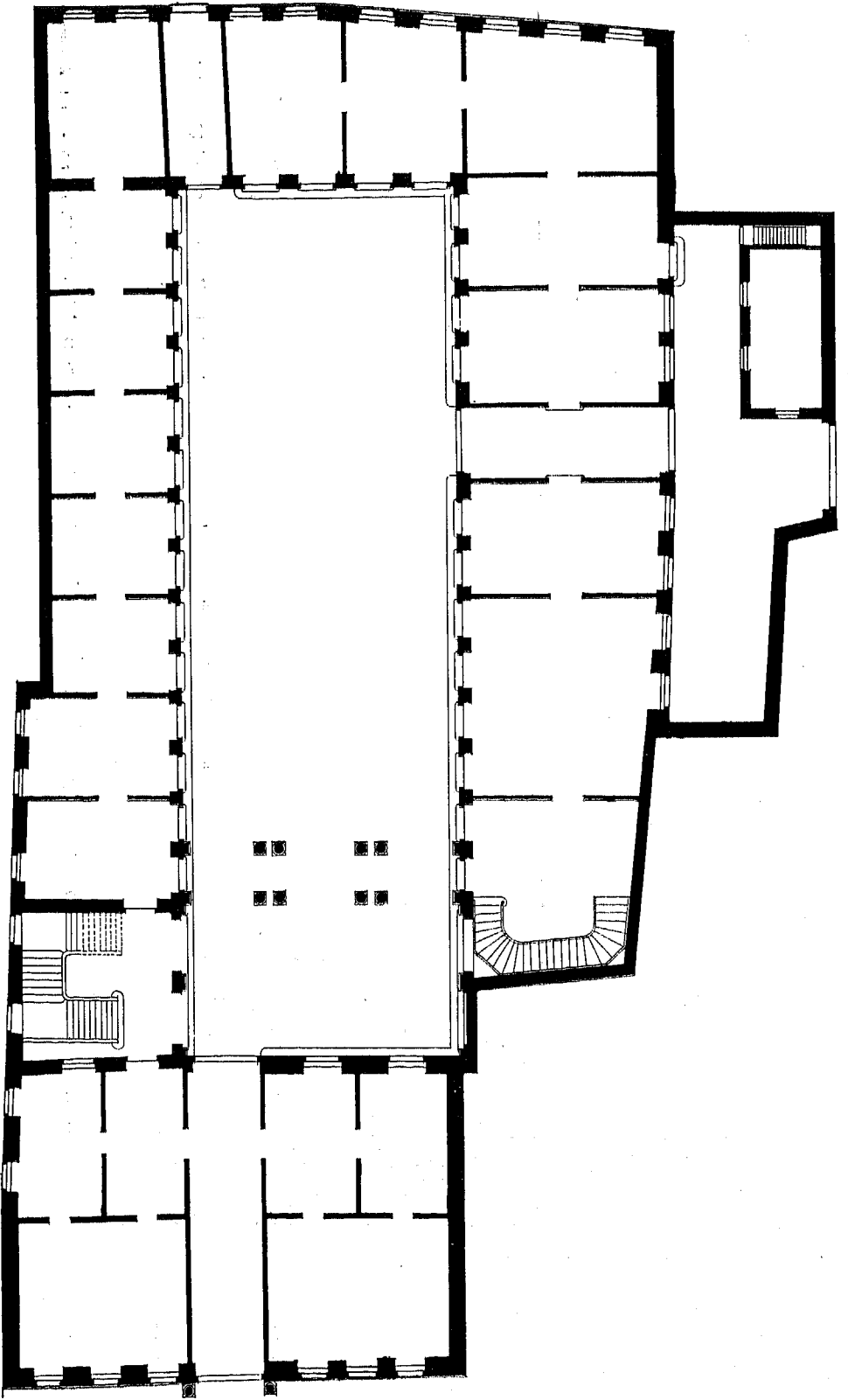


Fig. 61. Grosser Braunfels, Grundriss des Erdgeschosses; nach den Akten des Bau-Amtes.



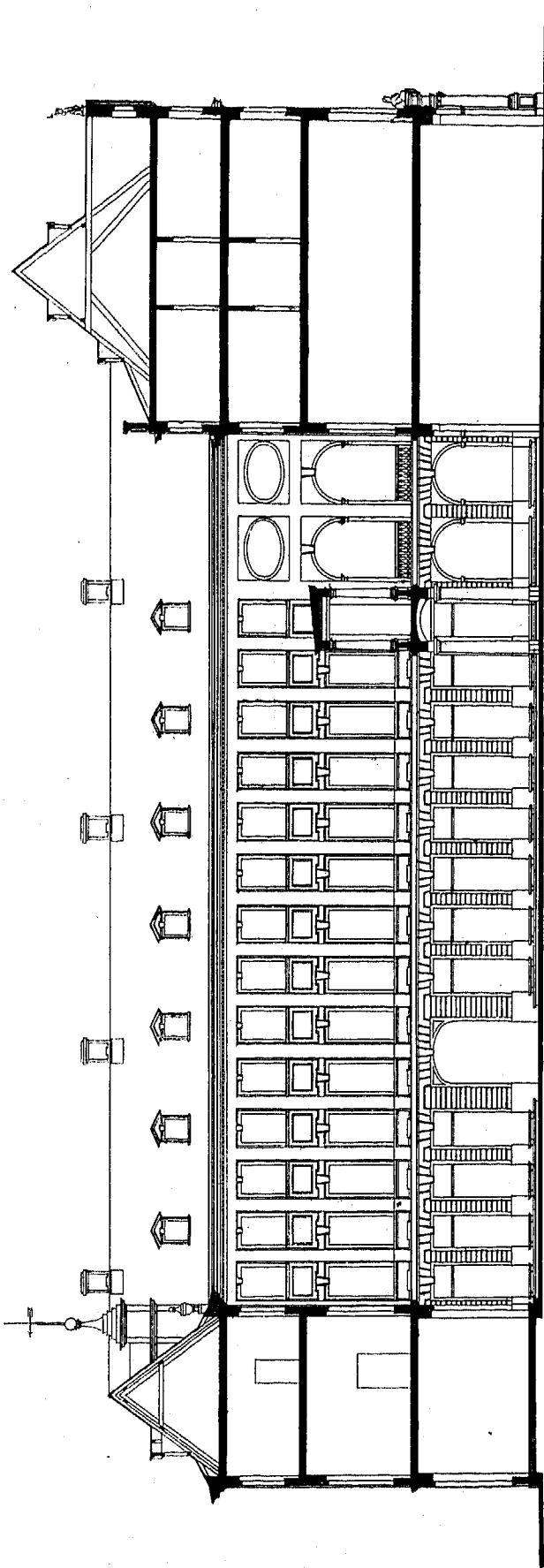


Fig. 62. Grosser Brunfels, Hof; nach den Akten des Bau-Amts.

10 5/16 / 100.

und zwischen dem ersten und zweiten Stockwerke ein Gurtgesims aus Holz eingeführt. Nur die Rückfaçade an der Kleinen Sandgasse zeigt noch mit ganz geringen Abweichungen das alte Hesssche System; trotzdem die ununterbrochenen, gradlinigen Einfassungen und Füllungen, welche die Frontfläche auflösen, der Ruhe des Ganzen schaden, ist hier dennoch mit bescheidenen Mitteln eine die Palastarchitektur anstrebende Wirkung erreicht, und es ist interessant, im Einzelnen zu verfolgen, wie Hess, der wahrscheinlich der Bausumme wegen mit den bestehenden Thatsachen hatte rechnen müssen, sich in origineller Weise zu helfen wusste; über die Formen des damals regierenden Zopfstils kam er dabei nicht hinaus. Letzteres beweist auch das zweistöckige, hölzerne Uhrthürmchen in der Mittelachse der westlichen Hoffront. Das erste Stockwerk auf der Vorderseite von zwei, das Zwischengesims tragenden jonischen Pilastern eingefasst, wird seitlich durch zwei giebelartige, einfach geschwungene Bretterwände gestützt, deren Enden durch Vasen von sehr schwerfälliger und nüchterner Gliederung belastet sind. Unter dem runden Zifferblatte sitzt eine dreitheilige Guirlande, über demselben ein hervortretendes Brett als Füllung. In dem oberen, mit Fensterläden versehenen Stockwerke befindet sich die Glockenstube. Ueber dem durch Triglyphen an den Ecken gestützten Hauptgesimse erhebt sich auf vier Stufen die schlanke Spitze mit Kugel und Windrose.

Banser, welcher 1794—96 die Nordfaçade umbaute, hat sich streng an die Formen der Südfaçade gehalten. In welcher Weise er mit dem Vorderhause verfuhr, lässt sich nicht mehr feststellen; von ihm scheint aber die Attika zu stammen, welche, vom Hof aus nach Osten gesehen, sich an der Rückseite des Vorderhauses über dem Kranzgesimse in einem kurzen Oberstockwerke erhebt. Die oben abschliessende Brüstung wird durch ein Flechtband in Relief ausgefüllt, dessen vertikal gestellte elliptische Glieder in der Form eines kleinen Kreises verknüpft sind; die kleinen Zwickel werden durch Akanthuskelche belebt. Auf dem Dache der Rückfaçade des nördlichen Flügelbaues erhebt sich über dem Gässchen, welches den Zugang von der Bleidenstrasse aus bildet, eine grössere, einfenstrige Dachgaube, deren Vordermauer mit der Front bündig ist. Sie wird durch einen Dreieckgiebel in den Profilen des mit einem Zahnschnitt versehenen Kranzgesimses überdeckt.

Zu dem Altane, welcher im Jahre 1839 vor der Rückfront des Vorderhauses im Hofe errichtet wurde, besitzen wir noch einen dem Bau-Amte am 14. Juni 1838 eingereichten Entwurf des Zimmermeisters Constantin Gehlhaar. Die einstöckige stattliche „Verbindungs-Collonade der beyden Braunfels-Gallerien“ ist darauf in der Grundform einer nach dem Hofe zu geöffneten Ellipse geplant; unten dorische Säulen mit Triglyphengesims, oben toskanische Säulen auf hohen Sockeln, ein Kranzgesims nach der Art des Barozzio von Vignola und antikisierende Brüstungsgitter, ganz im Sinne der durch Schinkel drei Jahrzehnte vorher wieder belebten

Antike. Der Altan scheint aber, nach späteren Plänen des Bau-Amtes und dem heutigen Standorte der dorischen Säulen zu schliessen, nicht in elliptischer, sondern in gerader Linie ausgeführt worden zu sein. Die dorischen Säulen, jetzt halb in den Treppenaufgang zum nördlichen Flügel eingebaut, haben keine Kanneluren und stehen auf einem achteckigen glatten Sockel. Im Jahre 1859 wurde, um den nördlichen Laden des Vorderhauses zu vergrössern, zwischen der Hinterfront des letzteren und den dorischen Doppelsäulen, in der Breite des Stückes zwischen der Durchfahrt und dem nördlichen Flügel ein Erdgeschossbau eingeschoben, und die dem Eingange zur Haupttreppe gegenüber liegende, neu entstandene Wand wurde übereinstimmend mit dem ersteren eingetheilt. Im Jahre 1864 wurde das erste Stockwerk der Säulenkolonnade abgebrochen und unter Hinzunahme von zwei Achsen der Hoffront ein neues geräumigeres Stockwerk aufgesetzt, welches im Hofe auf gusseisernen Säulen schwebt. Letztere zeigen die hellenisierenden Formen der damaligen Berliner Schule und wären, obschon sie zu den guten Exemplaren ihrer Art gehören und in sich tektonisch durchgebildet sind, besser durch Arkaden irgend welcher Gattung ersetzt worden, denn sie tragen dazu bei, den neuen unschönen Baukörper noch empfindlicher im Gegensatze zu den grossen Abmessungen des Hofes hervorzuheben.

Von der einstigen Ausschmückung des Inneren ist ausser dem schönen schmiedeeisernen Geländer der Haupttreppe, welches aus der Zopfzeit stammt, nicht das Geringste mehr erhalten. Das erste Stockwerk der Flügelbauten ist in neuerer Zeit durch Herausnahme aller Zwischenwände, welche früher zur Einrichtung von Messläden gedient hatten, zu grossen, hellen Sälen mit gusseisernen Stützen umgewandelt worden, wodurch der Bau auch den Forderungen des modernen Geschäftslebens gerecht wird; eine Eigenschaft, die ihn hoffentlich noch lange vor dem Abbruche bewahren möge. Dass er noch im Stande ist, weitere Jahrhunderte zu überdauern, beweisen seine aussergewöhnlich soliden Konstruktionen; in den Decken ist zum Beispiel, wie nach Aussage des Besitzers bei Reparaturen jüngst zum Vorschein kam, Balken an Balken gelegt, und zwar Hölzer von fast dem doppelten, heute üblichen Querschnitte.

In den als Weinlager benutzten weitläufigen Kellerräumen fand sich bei der Untersuchung ein kleines barockumrahmtes Frauensteinsches Wappen an einer Ecke etwa in Brusthöhe eingemauert, ebenso ein bis zur Unkenntlichkeit verstümmeltes Steinbild, anscheinend ein aus ornamentalem Grunde hervorragender Kopf. Ferner stellte es sich heraus, dass die Stufen einer jetzt oben zugemauerten alten Kellertreppe vor etwa zwei Jahren theilweise von unten an abgesprengt worden waren und sich auf der Unterseite mit Inschriften bedeckt erwiesen hatten. Die Bruchstücke würden als Unterlage für das Fasslager verwendet. Eine nothwendige eingehendere Untersuchung des bisher unaufgeklärten Fundes hat noch nicht stattgefunden.

LICHTENSTEIN.

Archivalische Quellen: v. Eichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Schurge und Bauamts-Protokolle 1725 und 1777 im Stadtarchiv I; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Ältere Pläne und Abbildungen: Krönungsdiarium Leopolds I. von 1658; Kleiners Florirendes Frankfurt Tafel V; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung IV; Lotz, Baudenkmäler des Reg.-Bez. Wiesbaden S. 174.

Das Haus Lichtenstein auf dem Römerberg (Nr. 11; Lit. J. Nr. 161), welches 1326 zum ersten Male unter diesem Namen erwähnt wird, war im Mittelalter ein Patrizierhaus, der Stammsitz der Schurge zu Lichtenstein, und bildete in seinem stattlichen Aeusseren von je her eine hervorragende Zierde des Römerberges. In der Reformationszeit war es die Wohnung Johanns von Glauburg zu Lichtenstein, eines der bedeutendsten Staatsmänner Frankfurts in jener Zeit. 1694 kam das Haus, damals auch „zum kleinen Römer“ genannt, in den Besitz der fünfzig Jahre vorher aus Breda nach Frankfurt eingewanderten Familie Leerse, von der es in den Besitz der Familien Sarasin und Manskopf überging. Jetzt ist es Manskopf-Leerscheses Fideikommiss.

Während der letzten Kaiserkrönung im Jahre 1792 wohnte hier Prinzessin Luise von Mecklenburg, die spätere Königin von Preussen, im Jahre 1793 Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preussen und dessen Bruder Ludwig. Der Kronprinz hat mit seiner späteren Gattin vor der im Gasthaus zum Weissen Schwan erfolgten Verlobung auf einem vom Besitzer Manskopf im Hause Lichtenstein gegebenen Ballfeste getanzt.¹⁾

Die Abbildung Band II, Fig. 203 zeigt die alte gothische Façade; über dem Erdgeschoss befinden sich zwei Vordächer mit aufgesetzten Oberlichten; die beiden Obergeschosse zeigen je vier gleich grosse Fenster; das Dach ist mit drei Thurmgauen besetzt. Diese Façade dürfte aus dem XV. Jahrhundert stammen. Die innere Eintheilung des Hauses (Fig. 63) hat wohl im Laufe der Zeit mehrfache Veränderungen erfahren. Das mittelalterliche Haus war in Messzeiten sehr stark von fremden Kaufleuten mit Waarenlagern besucht; 1474 gehörten zum Hause nicht weniger als 48 Gastbetten.

Am 8. April 1725 erhielt Johann Georg Leerse die bauamtliche Erlaubniss, die Fenster im Lichtenstein zu vergrössern und ein Zwerchhaus von Stein darauf zu setzen: das Ergebniss dieses Umbaues sehen wir schon 1738 auf Tafel V von Kleiners Florirendem Frankfurt, die

¹⁾ Horn, Königin Luise (Berlin 1888); Hohenzollern-Jahrbuch 1897, S. 187.

Façade, die das Haus heute noch hat und welche im Bilde des Römerberges nicht weniger charakteristisch ist als die frühere.

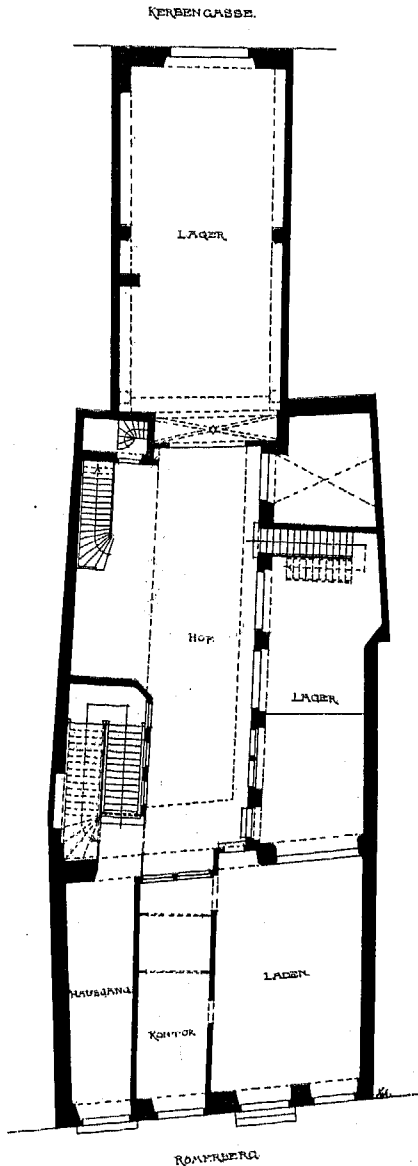
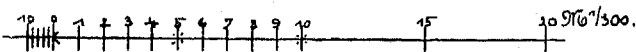


Fig. 68. Lichtenstein; Grundriss.



staffelförmigen Abdeckungen versehenen Giebelmauern abgeschlossen. Die Hoffaçade durchbrechen in dem 5,00 m hohen Erdgeschoss eine 6,50 m breite, 4,50 m hohe Rundbogenöffnung und eine 3,40 m breite, ebenso

Der heutige Zustand der Façade ist aus Abbildung Fig. 64 ersichtlich. An Stelle der Vordächer sind über den rundbogenförmig abgeschlossenen Erdgeschossöffnungen Ochsenaugen getreten. Die oberen Fenster haben reichgegliederte, mit Ohren und Schlusssteinen versehene Umfassungen und stehen auf Brüstungen. Ueber dem Hauptgesims erhebt sich ein mächtiger Giebel, der in schöner, grosser Linie die Façade zum Abschluss bringt. Zwei Fenster mit geraden Verdachungen, ein Wappen mit dem Namenszug des Johann Georg Leerse und ein reich eingefasstes ovales Fenster befinden sich in dem Giebel. Die Architekturtheile der Façade sind in rothem Sandstein ausgeführt, während die Flächen geputzt und mit Oelfarbe gestrichen sind. Das in Schiefer eingedeckte, mit vier einfachen Gauben besetzte Dach wird seitlich durch die noch mit ihren alten

hohe Spitzbogenöffnung. Die beiden das ganze erste Obergeschoss, mit 4,10 m lichter Höhe, einnehmenden grossen Zimmer enthalten reiche Stuckdecken aus dem vorigen Jahrhundert, von welchen diejenige des südlichen Frontzimmers in Figur 65 wiedergegeben ist. In der Eintheilung und Dekoration ähnlich ist die Decke des nördlichen Zimmers.

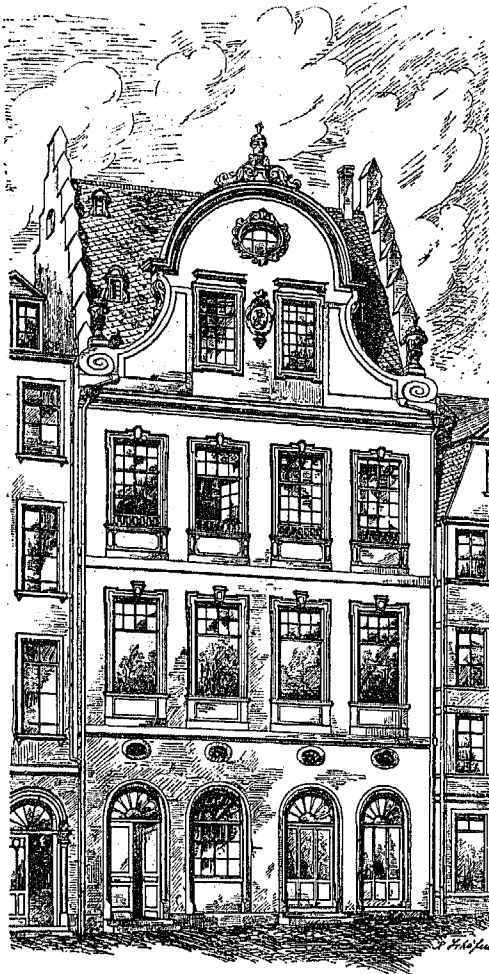


Fig. 64. Lichtenstein; Ansicht.

Aus der Zeit der Stuckdecken stammt auch die an der Hofseite angebaute, bis zum zweiten Obergeschoss führende breite Holzterrasse, welche mit reichgedrehten Säulchen und geschnitzten Wangen versehen ist.

Nach dem Merian'schen Stadtplane befand sich an der Hofseite in der nördlichen Ecke ein Treppenturm; von demselben ist heute nichts mehr erhalten; statt dessen schliesst sich hier an der nördlichen Seite des Hofes ein langer Flügel aus dem XVIII. Jahrhundert an. Die Thor- und Thüröffnungen in dem massiv erbauten Erdgeschoss desselben sind mit Rundbogen abgeschlossen, welche auf Kämpfergesimsen anfangen. Die in diesem Flügel befindliche Holzterrasse wird von einfach gedrehten Geländersäulchen eingefasst. Auf drei mit Blattschmuck verzierten, barocken Steinkonsolen krägt die überputzte Fachwand des ersten und zweiten Obergeschosses vor. Eine Verbindung der oberen Geschosse des nördlichen Flügels mit dem südlichen Treppenhaus wird durch einen an das Vorder-

haus angebauten Gang hergestellt. Die Decke des dem Vordergebäude zunächst liegenden Zimmers im ersten Obergeschoss ist mit einer Voute und mit einer Stuckdekoration in geometrischen und ornamentalen Linien verziert.

Nach der Kerbengasse gelegen ist das Hinterhaus, in dessen altem Erdgeschoss sich über dem flachen Eingangsbogen ein schmal gezogenes Kreuzgewölbe mit dem Glauburgschen Wappen befindet und in dem noch

die alten Wandbogen auf Pfeilern und zwei schönen, profilierten gothischen Tragsteinen vorhanden sind. Ueber dem Erdgeschoss erhebt sich ein aus zwei Stockwerken und Dach bestehender einfacher Aufbau aus dem Jahre 1777. Die nach dem ersten Stock führende, frei im Hof anfangende, in den oberen Geschossen eingebaute Treppe besitzt ein verziertes eisernes Geländer in den Formen vom Ende des XVIII. Jahrhunderts.

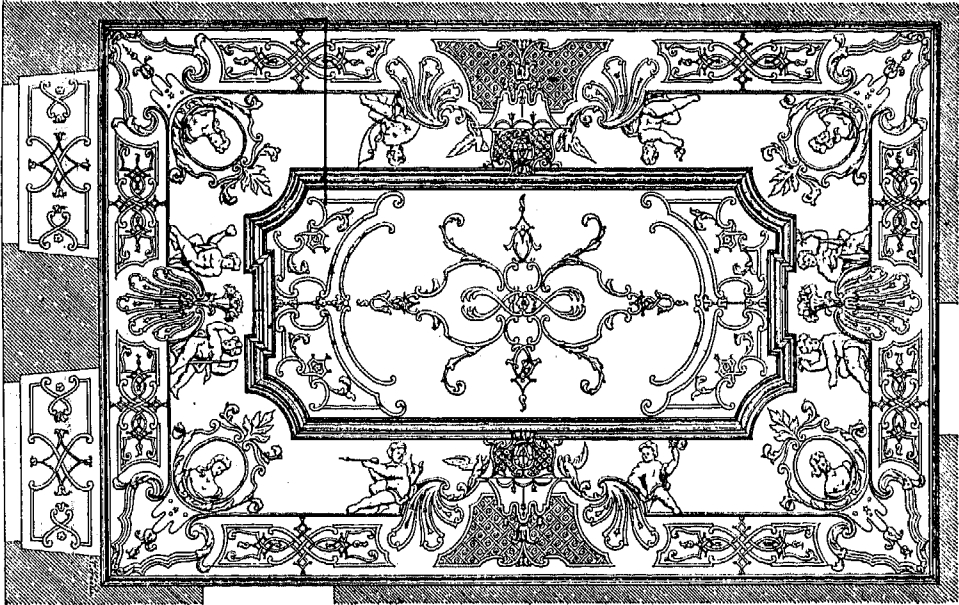


Fig. 65. Lichtenstein; Decke im ersten Obergeschoss.

$\frac{1}{75}$ natürl. Grösse.

Eine im Jahre 1822 geplante neue Façade für das Haus Lichtenstein in den einfachsten, nüchternsten Formen unterblieb. Die Veränderung des Einganges in ein Kontor im Erdgeschoss des Vordergebäudes wurde im Jahre 1839 ausgeführt.

NEUES ROTHES HAUS AUF DEM MARKT.

Archivalische Quellen: Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung IV; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde II, 172.

Das merkwürdige, auf Säulen ruhende Haus in der Mitte der Südseite des Marktes (Nr. 17, Lit. M. Nr. 190), vor dem Eingang in die Tuchgaden, hat als Privathaus im Besitze schlichter Bürger keine bemerkenswerthe Geschichte. Seine

Erbauung fällt anscheinend zwischen 1326 und 1360; in ersterem Jahre wird urkundlich als „rothes Haus“ offenbar das östlich anstossende (Lit. M. Nr. 191) so genannt; 1360 dagegen werden die „neuen Säulen“ unter dem „neuen rothen Haus“ daneben erwähnt. Die bauliche Merkwürdigkeit dieses Hauses, „das auf Säulen steht“ (Fig. 66 und 67), kommt in vielen mittelalterlichen Erwähnungen des Hauses zum Ausdruck. Das Erdgeschoss fehlt; der Eingang befindet sich im östlich anstossenden Nachbar-

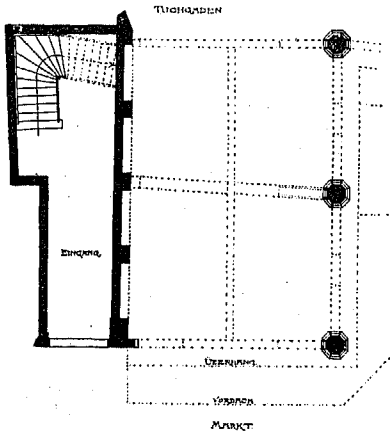


Fig. 66. Neues Rothes Haus auf dem Markt; Grundriss.

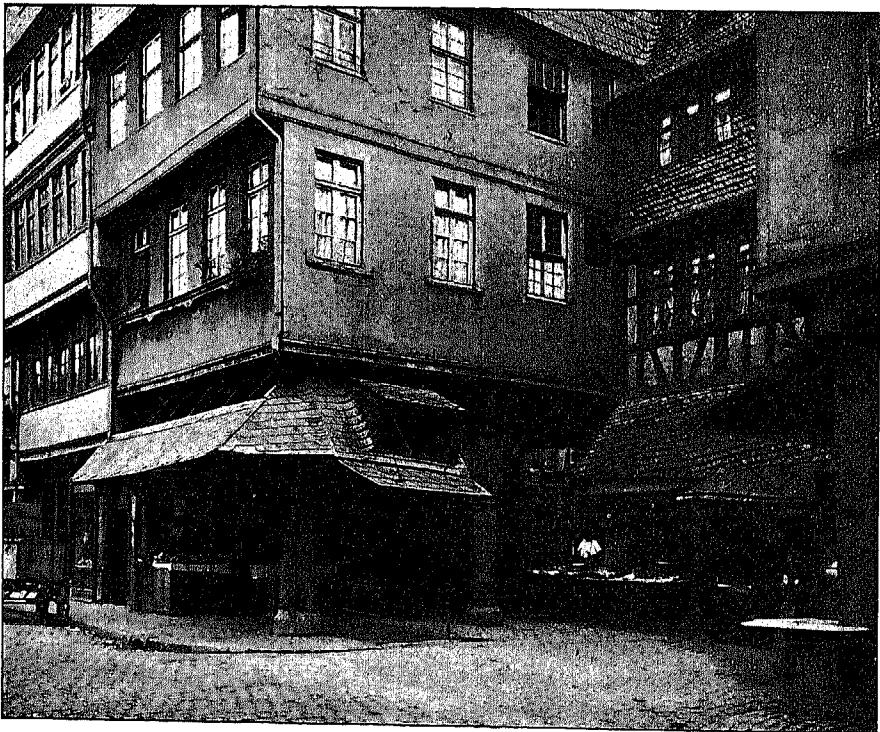
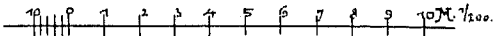


Fig. 67. Neues Rothes Haus auf dem Markt; Ansicht.

gebäude; man hat das Haus auf Säulen gesetzt, um den Durchgang vom Markt nach den Tuchgaden nicht zu verbauen. Von dem ursprünglichen Bau des XIV. Jahrhunderts ist wohl nichts mehr vorhanden; das Haus dürfte in seiner jetzigen Gestalt etwa der Zeit um 1500 zuzuweisen sein. Die Rundbogen in der Grenzmauer im offenen Erdgeschoss, die Holzsäulen, ferner die Schnitzereien an den Fensterbänken des ersten Obergeschosses deuten nach Motiv und Profilierung auf die letzte Spätgotik, welche in Frankfurt etwas später als im übrigen Mittel- und Süddeutschland anzusetzen ist.

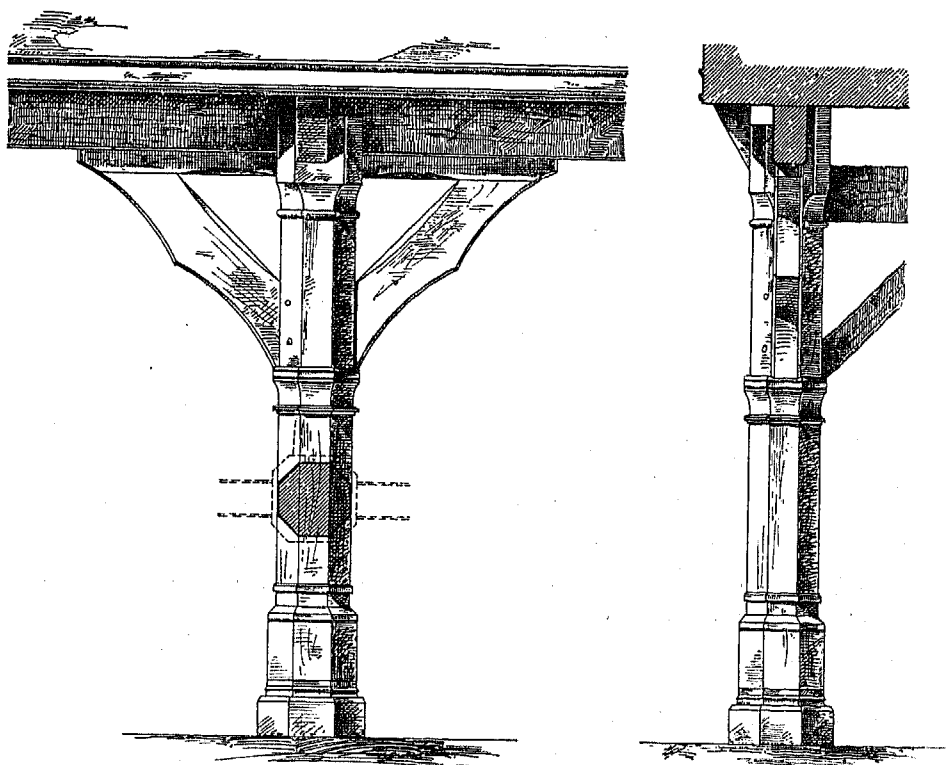
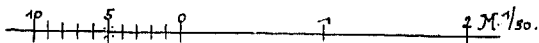


Fig. 68—69. Neues Rothes Haus auf dem Markt; Säulen.



Die drei freistehenden Säulen nehmen die Unterzugsbalken auf, über welchen sich die oberen Geschosse erheben. Ein Unterzug verbindet die Säulen, während an den Schmalseiten zwei andere einerseits auf den Ecksäulen, andererseits auf einem Wandpfosten und einer Steinkonsole an der Grenzmauer aufliegen. Ausser den zum Hause selbst gehörenden Unterzügen nimmt die Säule nach den Tuchgaden noch solche von zwei hier anstossenden Häusern mit ebenfalls offenem Erdgeschoss auf.

Ihren Aufstand haben die im Grundriss achteckigen kräftigen Holzsäulen (Fig. 68—69) auf Steinsockeln, die mit zwei schrägen Plättchen

und mittlerer Kehle profiliert sind. Ein stark vortretender Sockel bildet den Uebergang zum Stamm der Säule, in deren mittlerer Höhe sich ein Kapital befindet und die oben in einem kapitalartigen Kopfe endigt. Ueber dem mittleren Kapitale setzen die geschweiften Kopfbänder an, welche die Sattelhölzer tragen.

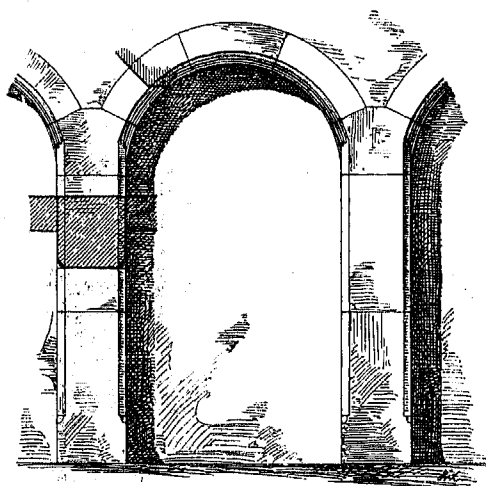
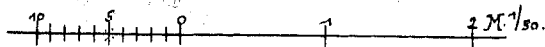


Fig. 70. Neues Rotes Haus auf dem Markt; Nischen im Erdgeschoss.



In der Grenzmauer befinden sich, auf der äusseren Seite zur Hälfte zugemauert, vier halbkreisförmig abgeschlossene Gurtbogenöffnungen (Fig. 70), deren Pfeiler abgeschrägte Kanten haben, auf welchen sich die Bogenprofile verschneiden.

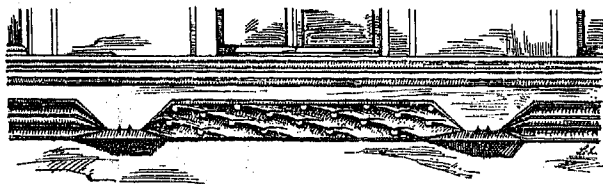
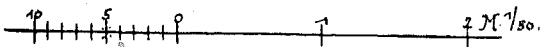


Fig. 71. Neues Rotes Haus auf dem Markt; Fensterbank.



Die Balkenlage über dem Erdgeschoss, deren Rahmenbalken auf zwei eingemauerten Steinkonsolen liegen, wird durch einen Längsunterzug abgetragen, der durch einen von der Mittelsäule nach der Wand gehenden Querunterzug unterstützt wird.

Von den Obergeschossen kragt das erste nach zwei Seiten, das zweite nur nach dem Markte zu vor; bei dem dritten Stockwerke wird

der nach beiden Seiten gehende Ueberhang durch eine Profildiele vermittelt. Die Fronten sind in Fachwerk ausgeführt und in den beiden unteren Geschossen überputzt, das dritte ist, wie die Giebelseite, mit Schiefer verkleidet; aus demselben Material besteht die Eindeckung des zweistöckigen Mitteldaches. Ein rother Anstrich deckt die geputzten Flächen, Fensterumrahmungen und Eckquader sind aufgemalt.

Im ersten Stock tritt an der Marktseite die Fensterbank vor, deren Unterkante unter jedem Fenster mit einer Schnitzerei geschmückt ist (Fig. 71).

An der Vorder- und zum Theil der Seitenfront befindet sich in Höhe des ersten Ueberhanges ein schiefergedecktes, weit auslaufendes Vordach mit einem aufgesetzten Oberlicht.

STEINHEIMER.

Ueber die Geschichte des alten Hauses zum Steinheimer, welches das westliche Eck der Born-Gasse und Schnur-Gasse bildet (Lit. L. Nr. 69, Schnur-Gasse 15), ist nichts bekannt. Da ältere Abbildungen nicht vorhanden (der Belagerungsplan und der Plan von Merian lassen nur die Aufsicht auf das Dach erkennen), so sind wir zur Bestimmung der Entstehungszeit gänzlich auf das heutige Aussehen angewiesen, welches die schlichten Formen des gothischen Holzbaues, die uns noch an weiteren Beispielen in der Nähe des Alten Marktes erhalten sind, aufweist (Fig. 72). Nach den besonderen Zeiten der Stilfolgen in Frankfurt darf die Erbauung um das Jahr 1350 geschätzt werden. Ursprünglich scheinen an dieser Stelle zwei kleinere Häuser gestanden zu haben, wofür noch heute mehrere Thatsachen sprechen, vor allem die Verschiedenheit der Dächer. Auf dem vierstöckigen grösseren Gebäudetheile nach der Schnur-Gasse sind es zwei sich durchdringende, zweistöckige Satteldächer mit Nasengiebeln, dahinter an der Born-Gasse auf dem dreistöckigen schmalen Seitenbaue ein einstöckiges einfaches Satteldach. Im Inneren ist von einer Trennung nichts mehr zu merken, umso mehr als der Seitenbau keine besondere Treppe besitzt (Fig. 73); hingegen hat letzterer einen besonderen Eingang in den mit einer Tonne überwölbten Keller von der Born-Gasse aus, und eine zweite Kellertreppe befindet sich in dem Vorderbaue im Laden an der nordwestlichen Ecke nach der Schnur-Gasse. Das ganze Haus ist in Fachwerk errichtet. Die Ueberhänge der einzelnen Geschosse werden von starken Bügen getragen, welche, wenn auch sehr einfach gehalten, in vortrefflich tektonischer Weise angebracht sind und sich nach dem Inneren zu in allen Stockwerken wiederholen (Fig. 74 und 75). Das Untergeschoss des Vorderbaues ist schon seit Anfang des XIX. Jahrhunderts durch vorgesezte Ladenerker verändert. Nur nach der Born-Gasse zu



Fig. 72. Steinheimer; Ansicht.

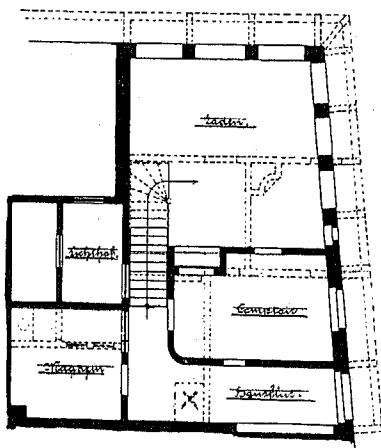
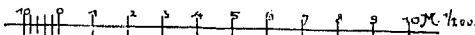


Fig. 73. Steinheimer; Grundriss des Erdgeschosses.

sind hier an zwei Achsen zwischen den Pfosten die alten Kopfbänder sichtbar, welche in Form eines Spitzbogens von je zwei Pfosten aus an einander stossen und so den Eindruck von spitzbogig geschlossenen Thür- oder Fensteröffnungen hervorrufen. Der derzeitige Hausbesitzer verwahrt unter den Hausurkunden eine Zeichnung aus der Zeit von etwa 1750, welche den alten Zustand des Erdgeschosses noch ohne Ladenerker mit allen spitzbogigen Oeffnungen zeigt. Diese Zeichnung war die Unterlage für einen nicht zur Ausführung gelangten



Umbau, welcher hauptsächlich in der Errichtung eines Mansardendaches und der barocken Stuckumrahmung aller Thür- und Fensteröffnungen bestehen sollte. Das Fachwerk der drei unteren Geschosse ist jetzt überputzt, das vierte obere Geschoss und die Dachgeschosse sind, wohl von Anfang an, beschiefert. Die Hausthüre mit Oberlichtgitter an der Born-Gasse stammt aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts und bietet nichts

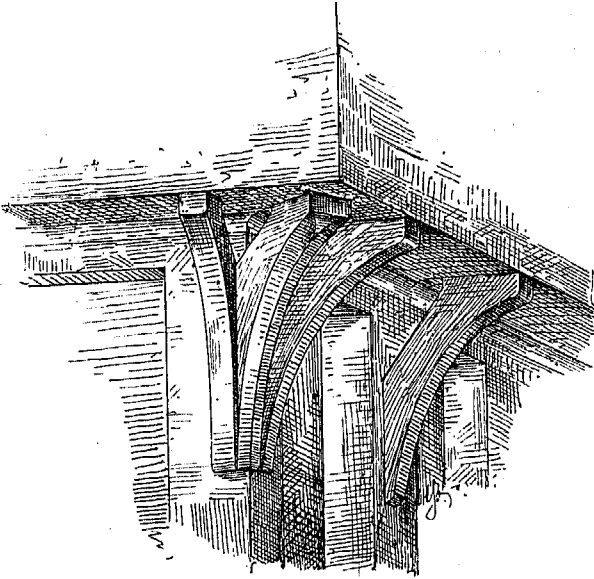


Fig. 74. Steinheimer; Bügen am Erdgeschosse.

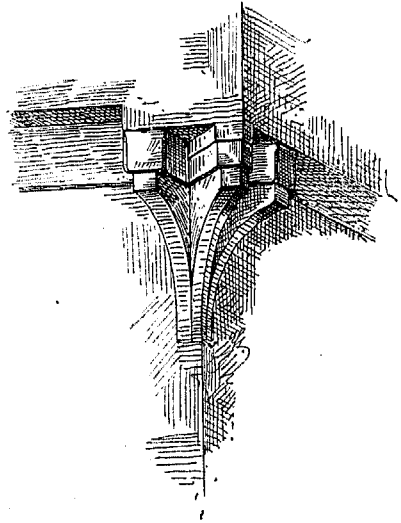


Fig. 75. Steinheimer; Bügen am I. Obergeschosse.

Bemerkenswerthes; dagegen ist von dem inneren Ausbaue noch ein alter Wandschrank mit eiserner Thüre im ersten Obergeschosse in dem nach Süden gelegenen Zimmer erhalten. Letztere ist bis auf das kunstvoll gearbeitete Schloss sehr einfach und aus fünf Blechtafeln mit vorne quer übergelegten Bändern zusammengesetzt. Die Treppe ist von unten an aus Holz und hat an den Wendelstufen eine glatte, walzenförmige Spindel.

GROSSER SPEICHER.

Archivalische Quellen: Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Bau-Amtes; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung V; Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 177; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 52.

Ueber die ältere Geschichte des Grossen Speichers (Rothkreuz-Gasse 1; Lit. F. Nr. 166) ist uns wenig bekannt. Die Rothkreuz-Gasse führte bis in den Anfang des XVII. Jahrhunderts den Namen Dieterichs-Gasse. Battonns Vermuthung, dass der Name der Gasse von einem hervorragenden Besitzer in dieser Gegend Namens Dieterich stammt, ist wohl richtig; für Battonns Behauptung, dass der Grosse Speicher früher den Namen Dieterichs-Eck geführt habe, hat sich kein Nachweis erbringen lassen. Das Anwesen, welches südlich an die überbrückte Antauche stiess, war im XIV. Jahrhundert ein Hof und Garten der Patrizierfamilie zum Wedel; nach dem Häuserverzeichniss 1433—1438 war es im Besitze des Heinrich Weiss zum Wedel und im Anfange des XVI. Jahrhunderts im Besitze der Familie Knoblauch. Die nachfolgenden Eigenthümer, welche die interessanten baulichen Veränderungen vorgenommen haben, auf denen der bauliche Werth des Hauses beruht, haben sich nicht feststellen lassen.

Battonns spärliche topographische Notizen weisen auf einen ursprünglichen gothischen Bau, von dem jedoch kein Baurest und keine Abbildung mehr erhalten ist. Erst aus der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bieten die Akten des Bau-Amtes sowie Reiffensteins Text einige Angaben über bauliche Veränderungen; dieselben sind weiter unten an entsprechender Stelle benutzt. Glücklicherweise sind Erbauungsdaten an dem Gebäude selbst vorhanden; aber auch ohne diesen sicheren Anhalt würden uns mehrere, noch wohl erhaltene, architektonisch werthvolle Bautheile bei der Bestimmung ihrer Entstehungszeit auf die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts, die Blüthezeit der deutschen Renaissance, verweisen. Damals entstanden in Frankfurt, hervorgerufen durch den gediegenen Kunstsinne der wohlhabenden Bürger, Bauten wie das Salzhaus, der Grosse Engel, die Goldene Waage, welche alle in reizvoller Weise reiche Steinmetzarbeit mit prächtigem Holzschnitzwerke verbinden; der Grosse Speicher gehört zu dieser Gruppe, nur dass bei ihm im Unterschiede zu den genannten Baudenkmalern Alles in bescheidenerem Maasse auftritt, die Aussenfront wenig hervorgehoben ist und er geringere Abmessungen aufweist.

Zwischen der Rosen-Gasse im Westen und der Rothkreuz-Gasse im Osten, fast genau in der Richtung von Süden nach Norden gelegen, umschliessen die vier Baufuchten einen fast quadratischen Hof, welcher an der nordwestlichen Ecke mit einem daselbst gelegenen, von hohen Mauern umschlossenen Gärtchen in Verbindung steht. Die nördliche Brandmauer liegt jetzt frei an dem Rothkreuz-Plätzchen, vor der Südseite befinden sich Häuser der Schuppen-Gasse (seit Herbst 1899 Bethmann-Strasse).

Ein vortreffliches Bild des ganzen Baues, wie es sich im Jahre 1853 noch unversehrt im Zustande der alten Zeit darbot, hat uns Reiffenstein in seiner Sammlung in der Art einer Vogelschau gegeben (Fig. 76). Es ist darauf ersichtlich, dass die vier Bauflügel zweigeschossig und mit einem beschieferten Satteldach überdeckt waren; Süd- und Ostbau sind durchaus massiv, Ost- und Nordbau mit einem Obergeschosse aus Fach-

werk hergestellt. Der Hauptthorbau (Fig. 77) liegt an der Rothkreuz-Gasse in dem südlichen Flügel, dessen Dachgeschoss nach dieser Gasse zu einen Nasengiebel hat, und ist von Süd nach Ost gerichtet, sodass er von der Schuppen-Gasse aus sichtbar ist. Er zeigt eine reiche Verwendung von Diamantquadern; nicht bloss die beiden seitlichen jonischen Pfeiler, sondern auch der flache, kreisförmige Thürsturz sowie die Zwickelfelder sind gänzlich davon bedeckt. Der Thürsturz lagert auf zwei seitlich vor das Gewände gestellten, glatten, niedrigen Pfeilern, welche keine Basis besitzen und

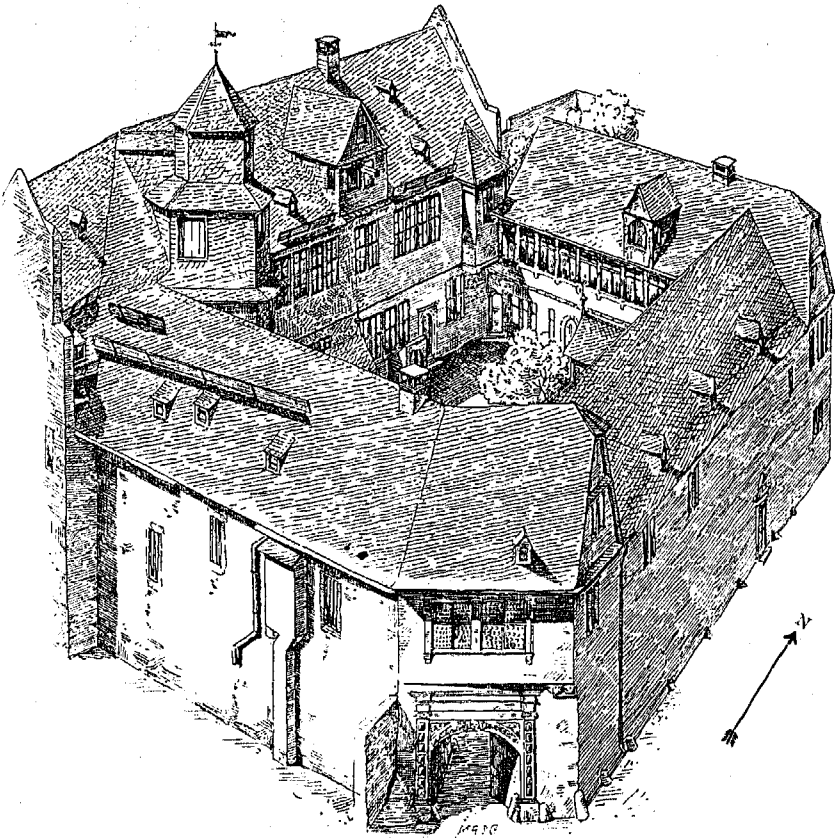


Fig. 76. Grosser Spelcher; Vogelschau nach Reiffenstein.

denen ein Architravgesims als Kapitäl dient. Die Verbindung des Schlusssteines mit dem Sturze ist hier tektonisch in einer Weise gelöst, die unser Interesse erregt: aus dem umschliessenden Stäbchen der Quadern entwickeln sich zwei seitliche Schnecken, zwischen welchen eine männliche Maske hervorschaut. Die Pfeiler verjüngen sich nach oben, das Kapitäl mit Voluten und Eierstab weicht nicht von der üblichen Form ab, dagegen hat die dreitheilige Basis statt des oberen Wulstes eine Platte. Der zugehörige Sockel trägt als Füllung einen schwerfälligen Bossen, der vielleicht anfänglich zur Ausmeisselung eines Ornamentes bestimmt war.

Ueber die Pfeiler legt sich ein entsprechend gekröpftes jonisches Gebälk, bestehend aus Architrav, glattem Frieze und Kranzgesims. An der heutigen Thüre befinden sich einige Eisenbänder mit hakenförmiger Endigung, welche noch von der alten Thüre stammen dürften. Dicht über dem Thorbaue ist die Wand des Obergeschosses vorgekragt, der Art, dass sie

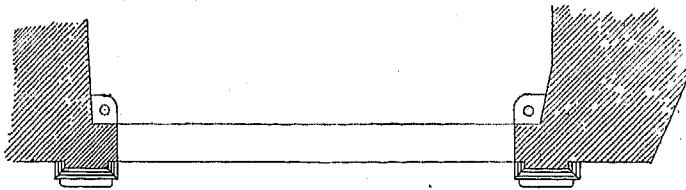
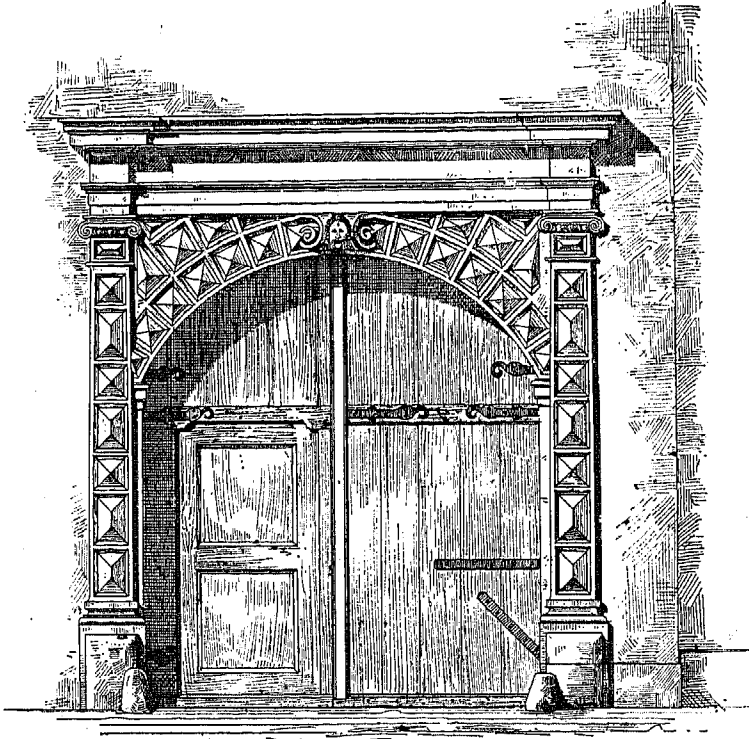
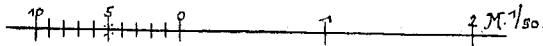


Fig. 77. Grosser Speicher; Hauptthorbau.



einen spitzen Winkel mit der Flucht des ersteren bildet; unter der rechten abstehenden Ecke sitzt daher ein einfacher, breiter Kragstein, welcher zwei kleine Löwenköpfe neben einander trägt; ein ähnlicher befindet sich an der nördlichen Brandmauer nach der Rothkreuz-Gasse zu über dem ersten Obergeschosse. Die überhängende Fachwerkwand ist von einem grossen Doppelfenster durchbrochen, dessen Eichenholzpfosten,

Sturz und Bank etwas hervortreten und mit zierlich geschnitzten Bandornamenten bedeckt sind; die beiden äusseren Pfosten werden von Holzkonsolen getragen. Der Thorweg wird von einem scharfgratigen, unregelmässigen Kreuzgewölbe überdeckt. In seiner östlichen Wand befindet sich ein alter Eingang zum Erdgeschosse des Ostbaues, rundbogig überdeckt, mit einer Eisenthüre, welche einfach durch quer gelegte Bänder,

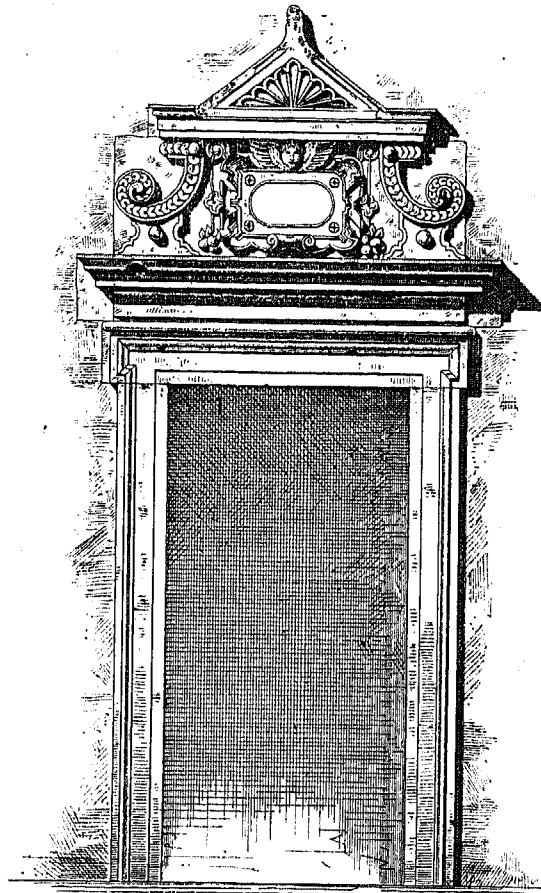


Fig. 78. Grosser Speicher; Thüre an der Rothkreuz-Gasse.

$\frac{1}{30}$ natürl. Grösse.

auf den Schnittpunkten mit kleinen Rosetten ausgestattet ist. Eine gegenüber liegende Thüre führt in das Erdgeschosse des südlichen Flügels.

In eigenartiger Weise, von dem Thorbaue im Motive durchaus verschieden, ist die Eingangspforte zum Ostbaue an der Rothkreuz-Gasse ausgebildet (Fig. 78). Das äussere Glied des Thürgestelles ist zu einem sogenannten Ohre seitlich am Sturze herausgezogen, über letzteren legt sich ein aus Fries und Kranzgesims der jonischen Ordnung bestehendes Gesimsstück und darauf erhebt sich ein zierlicher, zweitheiliger Giebel-

aufbau mit geschweiften Umrissen; seitliche nach unten gerichtete Schnecken tragen das obere Giebeldreieck, welches durch ein palmettenartiges Gebilde ausgefüllt wird. Der Mittelschild ist am oberen Rande mit einem Engelsköpfchen besetzt und mit Rollwerk, durchstecktem Riemenornament und Früchten umrahmt.

Von den Hoffronten ist die nördliche noch vollkommen im alten Zustande erhalten; in ihrem Obergeschosse bietet dieselbe ein hervorragendes Beispiel für die Verwendung von Holzschnitzereien zur ornamentalen Durchbildung eines Fachwerkbaues (Fig. 79). Bemerkenswerth ist hier, im Gegensatze zur Giebelseite des Salzhauses, ein klares Hervortreten der Konstruktion, trotzdem die ornamentale Ausstattung sehr reich ist. Der untere, von Masken unterbrochene Festonfries, welcher die Balkenköpfe der Zwischendecke verkleidet, ist aus einem Brette geschnitzt, ebenso das Deckprofil darüber; die mit einem stabförmigen Blattgewinde und einem Bandornament verzierte Fensterbank ist zwischen den durchgehenden Pfosten sichtbar eingespannt. Letztere sind über der Bank mit erhabenen aus dem vollen Balken geschnitzten, karyatidenartigen Stützen, unter derselben mit Konsolstücken, welche eine Maske tragen, besetzt. Die Brüstungsflächen werden aus dicken Füllbrettern gebildet, in welchen, im Anklange an die Späthgothik, verschiedenartige Masswerkformen ausgesägt sind. Jede Stützenfigur, abwechselnd männlich und weiblich, zeigt eine verschiedenartige Ausführung. Dasselbe gilt von dem unteren hermenartigen Theile, welcher entweder mit Kanelluren oder mit Riemen- oder Schuppenornament ausgefüllt ist, und von den Schalksmasken der unteren Konsolstücke. Der als Balken durchlaufende Fenstersturz ist mit einem Eierstabe verziert. Auch die stattliche Dachgaube ist reich mit Holzschnitzwerk versehen. Zur Umrahmung ihres Fensters ist dieselbe Form der Stützen, wie unten, verwendet; über dem flachbogigen Sturze sind zwei rein dekorative Figuren gelagert, dazwischen sitzt eine Maske, welche den oberen Theil eines jonischen Kapitälts trägt. Die beiden Seitentheile bewegen sich in phantastischem Umriss, welcher in der Mitte ihrer Höhe schnabelartig hervorsteht. Gegen dieses zierliche, in den Profilen wie figürlichen Theilen gleich fein gearbeitete Schnitzwerk ist das Erdgeschoss in sehr wirksamer Weise einfach gehalten. Es ist massiv aus gelben Kalksteinen mit Putzüberzug und Architekturgliedern aus rothem Mainsandstein errichtet. Die Fenster haben ein glatt herumlaufendes Gestell. Drei derselben auf der linken Seite sind zusammengezogen und im Inneren von einem Stichbogen überdeckt; hier läuft um Pfosten und Sturz ein Rundstab mit Kehle, welcher an den beiden Mittelpfeilern mit dem kleinen Konsol des niedrigen Sockels sich verschneidet. Das um fünf Stufen über den Hof erhöhte Eingangsthor ist mit einem Rundbogen überdeckt. In seiner Profilierung macht sich ein deutliches Schwanken zwischen Gothik und Renaissance bemerkbar. Letztere hat dem Rundbogen eine architravartige Gliederung geliehen,

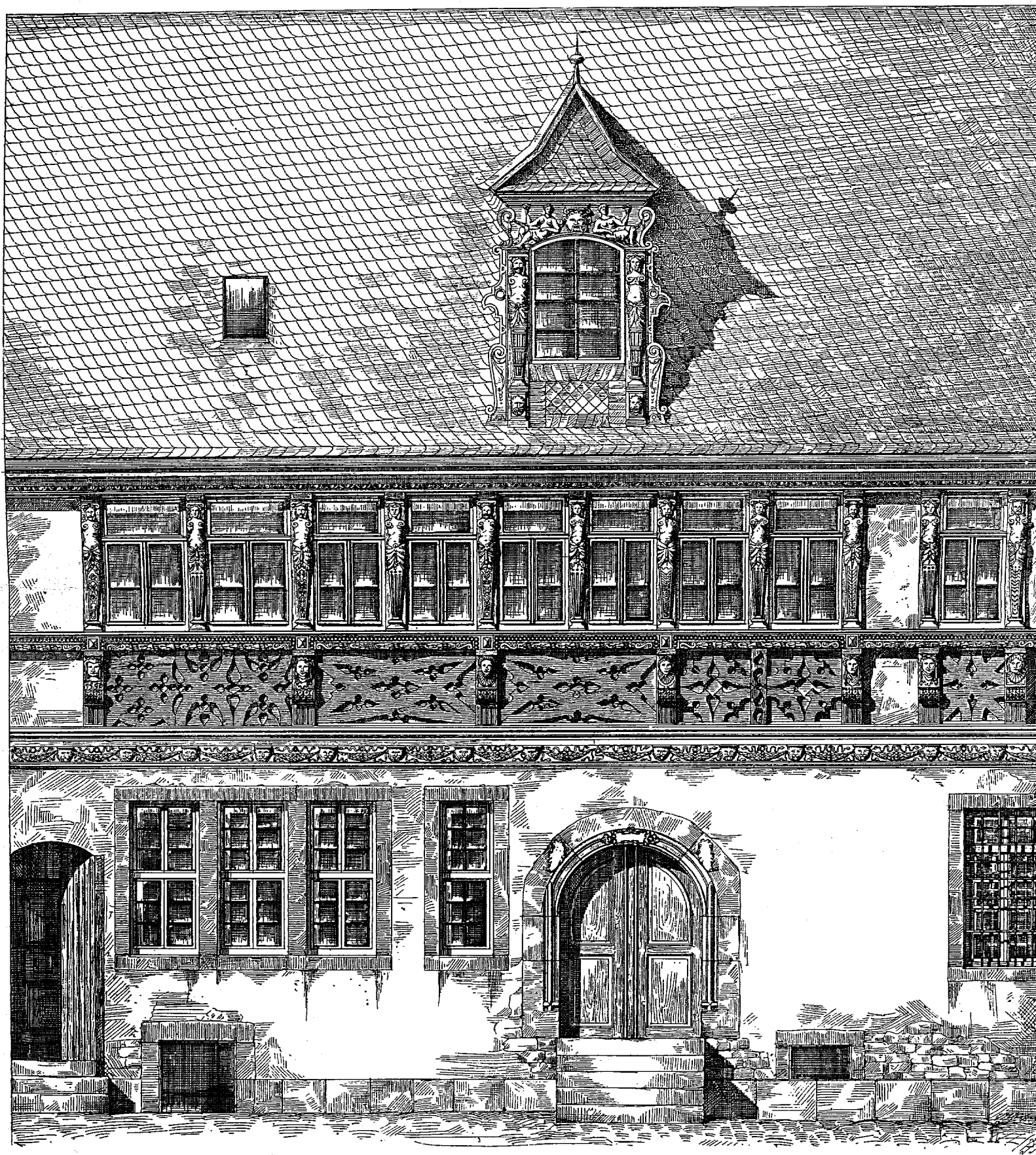
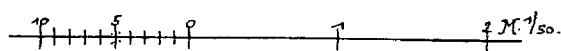


Fig. 79.

GROSSER SPEICHER; NORDFLÜGEL IM HOFE.



welche in Kämpferhöhe von dem gothischen Rundstab-Profil des Gewändes durchschnitten wird. An dem Sturze befinden sich drei kleine Zierschilde, von denen das mittlere die Jahreszahl 1587 trägt. Ob die Errichtung des holzgeschnitzten Obergeschosses in dasselbe Jahr zu verlegen ist, oder erst um 1600, bleibe dahingestellt.¹⁾ An dem Nordbaue befindet sich noch eine zweite Datierung; an dem nach der Rothkreuz-Gasse stehenden Giebel ist auf der Unterseite des Brettes, welches die hervortretende Nase nach unten abschliesst, die Jahreszahl 1542 eingeritzt. Dieses Jahr bezeichnet sicherlich den Neubau dieses Flügels, der 1587 nur an der Hofseite verändert wurde. Im Inneren ist das Erdgeschoss von einer Tonne überdeckt und gleichlaufend zur Front von einer massiven Zwischenwand durchschnitten; letztere wurde im Jahre 1858 bei dem Wechsel des Besitzers errichtet, um durch den dadurch entstehenden, an der Rückseite liegenden schmalen Gang Raum für eine Kegelbahn zu gewinnen: die frühere Raumwirkung wurde dadurch gänzlich zerstört. Das Erdgeschoss enthält zwei neben einander liegende Zimmer. In das rechts gelegene einfenstrige führt eine rundbogige, steinerne Thür, welche in der rechts neben dem Haupteingange senkrecht gegen die Front gestellten Zwischenwand noch erhalten ist. In dem Obergeschosse des Nordbaues befindet sich in dem westlich nach der Rosen-Gasse gelegenen Zimmer in der Giebelwand ein altes zweitheiliges Steinfenster; das rechteckige Gestell ist innen von einem Rundstabe mit Kehle umrahmt, welche, in der gleichen Form wie im Erdgeschosse, am Mittelpfosten gegen einen niedrigen Sockel mit umgekehrtem Volutenkonsol anlaufen. In demselben Zimmer liegt in der nördlichen Wand ein Wandschrank mit Holzthüre und hakenförmigen Bändern; letztere sind denen am Hauptthorbaue ähnlich.

Auf dem Merianschen Plane ist die Nordseite des Hofes wohl sichtbar, indessen ungenau und nicht der wirklichen Eintheilung entsprechend wiedergegeben; auf dem Belagerungsplane ist der Grosse Speicher nicht mit Sicherheit zu erkennen.

An der Rosen-Gasse liegt das eigentliche Hauptgebäude, dessen ursprüngliches Aussehen heute gänzlich verwischt ist, denn im Sommer 1863 wurden auf dasselbe zwei weitere Stockwerke gesetzt; der Zugang vom Hofe aus wurde damals zugemauert, dafür an der Rosen-Gasse ein neuer Eingang hergestellt und der Erker im ersten Obergeschosse am Hofe sowie die beiden oberen Geschosse des stattlichen Treppenthurmes abgebrochen. Letzterer ist in seinem Inneren noch erhalten; die Eingangs-

¹⁾ Reiffenstein berichtet am 11. Juli 1880, man habe an einem „blosgelegten, geschnitzten Eckbalken“ bei Gelegenheit von Wiederherstellungsarbeiten die Jahreszahl 1590 gefunden; heute ist indessen nichts davon zu entdecken. Eine 8 m lange, 28 cm breite, aufsteigende Zierleiste, aus Eichenholz geschnitzt, befindet sich in der Sammlung des Historischen Museums. Im oberen Theile ist eine karyatidenartige Figur in Relief dargestellt, darunter sitzt eine Maske.

thüre zu demselben ist rundbogig überdeckt und hat ein Renaissanceprofil, welches nahe über dem Boden durch eine seitliche Doppelschnecke abgefangen wird. Bis zum dritten Obergeschosse ist die Wendeltreppe mit frei gewundener, meisterhaft konstruierter Spindel massiv aus rothem Sandsteine. Die sehr ausgetretenen Stufen sind seit kurzem bis zum ersten Obergeschosse mit Brettern überdeckt. Der Spindelanfänger ist in Form eines gothischen Dienstsockels gehalten und mit reicher Facettierung versehen; eine ebensolche sinnvolle Durchbildung ist der Stelle zu Theil geworden, wo im dritten Obergeschosse, in welchem die Treppe aus Holz besteht, die hölzerne Spindel auf der Steinspindel anfängt: seitlich hervorgezogen sitzt neben dem steinernen Spindelprofile ein glattes, walzenförmiges, kurzes, schwebendes Steinstück, dessen Unterseite mit einer Blattrosette verziert ist, darauf entspringt die reich und tief profilierte Holzspindel, so dass also ihr Anfangspunkt von der Endigung des Profiles der Steinspindel verschoben ist. Die tiefgekehlte steinerne Handleiste ist in der Thurmwand noch erhalten. Der Treppenthurm war schon von Alters her zwischen dem West- und dem Südflügel eingebaut, seine sechseckige Grundform kam erst in dem mit Schiefer gedeckten Aufbau zur Erscheinung, denn darunter war in der Ecke des Hofes nur seine vordere Seite sichtbar. Im Jahre 1863 wurde er um zwei massive Stockwerke erhöht und besitzt seitdem ohne jeden architektonischen Abschluss ein seine Grundrissbildung verleugnendes Walmdach. Die Treppenfenster hatten, nach einer Abbildung Reiffensteins, früher eine parallel zum Laufe aufsteigende schräge Bank und ebensolchen Sturz. Der Schluss des früheren Thurmhelmes, ein Knauf mit einer Wetterfahne, „die ein Wappenschild zeigt, dessen wahrscheinlich bemalte Seite“ von Reiffenstein, welcher dieselbe zeichnete (in seiner Sammlung), nicht mehr erkannt werden konnte, ist bei dem Umbaue verschwunden. Im Erdgeschosse befindet sich in der nach Osten gerichteten Thurmwand ein Eingang, welcher unter der Treppe durch in den südlichen Theil des Erdgeschosses des Westbaues führt; hier waren früher Pferdeställe, die nach der Rosen-Gasse hin Fensteröffnungen hatten. Diese Eingangsthüre hat noch die gothische rundbogige Profilumrahmung mit überschneidenden Rundstäben.

Dass die innere Ausstattung des Hauptbaues eine sehr reiche gewesen sein muss, beweist die noch erhaltene Fenstertheilung in dem saalartigen nördlichen Raume seines Erdgeschosses, welche einen Ausblick in das Gärtchen gewährt; wir geben dieselbe nach der trefflichen Zeichnung von Otto Lindheimer wieder (Fig. 80). Die in der mehrfach schon oben beschriebenen Art umrahmten Doppelfenster in der Nordwand sind von Stichbogen überdeckt, welche von schön gezeichneten korinthischen Zwergsäulen, in den beiden Zimmerecken von entsprechenden facettierten Pfeilern getragen werden. Vor dem mittelsten Fensterpfosten steht ein weiteres Säulchen, um einen glatten Tragstein abzustützen, der sich unter dem Scheitel des Bogens einschiebt und dem mächtigen Unterzugsbalken als

Auflager dient. Die Laibung der Bögen ist mit drei flachen Rosetten und dazwischen liegenden Diamantquadern ausgestattet; den Schaft jedes Säulchens umgibt im unteren Drittel, nach oben durch einen Rundstab abgeschlossen, ein flaches Riemenornament. Der Saal war früher getäfelt, wie aus der folgenden Notiz Reiffensteins hervorgeht: „Bei dem einige Jahre vor 1853 stattgehabten Umbau des Saales wurde das hölzerne Getäfel, womit er theilweise¹⁾ bekleidet war, entfernt und bei dieser Gelegenheit ein alter, wahrscheinlich lateinisch geschriebener Brief gefunden, der von dem damaligen Besitzer des Hauses, Herrn Bierbrauermeister Jung, lange

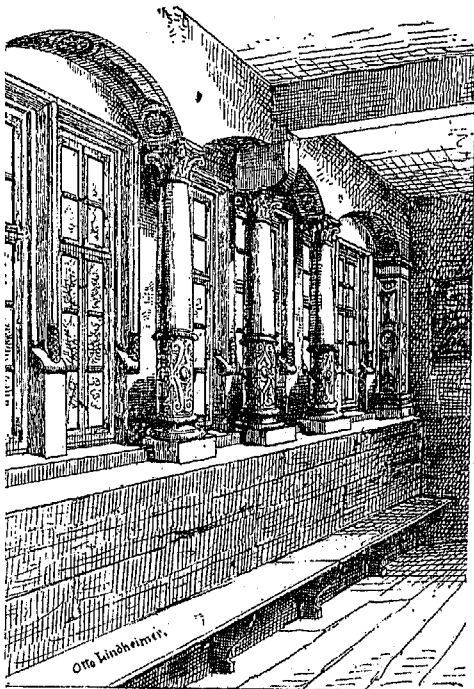


Fig. 80. Grosser Speicher;
Fenstertheilung im Erdgeschoße des Westflügels.

aufbewahrt und nachher verschenkt wurde; als ich mich nach dem Empfänger erkundigte, war derselbe bereits längst tot und somit die Hoffnung auf eine Abschrift verloren.“ Die Eingangsthüre zu dem Saale vom Hofe aus, welche in reicher Steinmetzarbeit wieder in einem Mischstile von Gothik und Renaissance ausgeführt war, ist nur in einer Bleistiftskizze Reiffensteins erhalten; dieselbe wurde wahrscheinlich 1863 herausgebrochen und die Oeffnung vermauert.

In dem nördlich gelegenen Zimmer des ersten Obergeschosses befindet sich in der nördlichen Wand ein steinerner Wandschrank mit einer bemerkenswerthen Eisen-thüre (Fig. 81). Die aufliegenden flachen Bänder sind gegen das herumlaufende Band der Umrahmung mit basisartigen, unter einander gleichen Gesimsstücken

abgesetzt, wodurch ihre versteifende Funktion recht gut auch äusserlich angedeutet ist. Reichere Schmiedearbeit zeigt nur die das Schlüsselloch umschliessende Mittelrosette. Reiffenstein erwähnt und zeichnete eine Wandschrankthüre, welche „in dem Hausgange vor dem Saale“ angebracht war und im April 1862, als der Wandschrank in eine Thür umgewandelt wurde, verschwand: „Wo sie hingekommen ist, konnte ich aller Nachforschungen ungeachtet nicht erfahren, ich vermuthe aber, dass sie als altes Eisen verschleudert und zerstört wurde.“ Wir glauben indessen, dass diese

¹⁾ Der Ausdruck „theilweise“ ist hier wohl gebraucht, um anzudeuten, dass die Wände nicht in ganzer, sondern nur in halber Höhe vertäfelt waren.

Thüre in das erste Obergeschoss damals versetzt wurde, denn die erhaltene Zeichnung stimmt mit der Aufnahme (Fig. 81) der oben besprochenen Thüre überein; andernfalls müsste die Verwendung von zwei ganz gleichen Thüren angenommen werden. Die von dem erwähnten Hausgange nach der Rosen-Gasse führende Hausthüre entstammt der neueren Zeit und scheint ursprünglich überhaupt nicht vorhanden gewesen zu sein. In dem

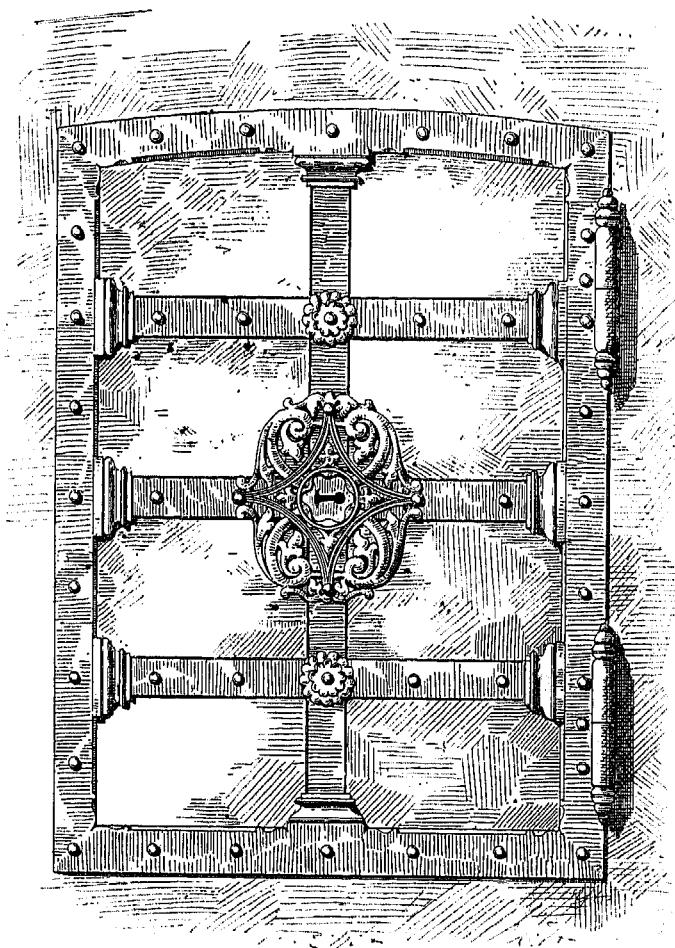


Fig. 81. Grosser Speicher; Wandschrank.

$\frac{1}{10}$ nat. Grösse.

durch sehr flache Kreuzgewölbe überdeckten niedrigen Keller des Hauptbaues befindet sich eine alte Zisterne mit rechteckigem Steindeckel, an welchem ein schöner schmiedeeiserner Renaissancegriff noch erhalten ist. Die Ueberwölbung des Kellers im Nordbaue besteht aus einer Längstonne mit Stichkappen.

Der an der Rothkreuz-Gasse liegende Ostbau hat im Frühjahr 1859 eine wesentliche Veränderung durch den Aufbau zweier weiterer Ober-

geschosse und die Einrichtung zum Brauhause erhalten; letzterer Bestimmung wurde er im Sommer 1879 wieder entzogen. In seinem Erdgeschosse liegt, vom Hofe aus zugänglich, ein mit drei flachen, scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckter Raum, der nach der Strasse und nach dem Hofe je zwei innen mit einer Kehle umrahmte, von einem Stichbogen überdeckte Doppelfenster hat.¹⁾ Im ersten Obergeschosse sind noch zwei steinerne Doppelfenster, welche den im Nordbau erwähnten in der inneren Profilierung ähnlich sind.

Auch der Südbau ist um ein Obergeschoss, wahrscheinlich im Jahre 1859, erhöht worden; in seinem Erdgeschosse befindet sich nach dem Hofe zu liegend ein dreitheiliges Steinfenster, innen in Sturz und Pfosten von einer einfachen Kehle umrahmt.

Reiffenstein, welcher den Grossen Speicher im Mai 1853 noch unberührt im alten Zustande gesehen hat, hinterliess uns eine poetische Schilderung der Eindrücke, die er beim erstmaligen Betreten des malerischen, von einer Linde beschatteten Hofes empfing; von dem alten, jetzt längst verschwundenen Ziehbrunnen berichtet er: „In einer Ecke des Hofes, da wo das letzte Fenster des Saales mit dem nördlichen Bau einen Winkel bildet, hat sich oben in der Wand neben den Fenstern der verzierte Stein erhalten, welcher an einem Haken die Rolle zu dem schon seit längerer Zeit nicht benutzten und zugedeckten Ziehbrunnen, dem eigentlichen alten Brunnen des Hofes getragen. Zu diesem Brunnen konnte man auch durch eine nischenartige Oeffnung von dem kleinen Höfchen aus gelangen; durch Wegnahme des die Ecke ausfüllenden steinernen Brunnenkranzes wurde dieser Raum freigelegt, die Nische bis auf den Boden heruntergebrochen, in eine Thüre verwandelt, durch welche über einige Treppenstufen die Verbindung der beiden Höfe jetzt hergestellt ist.“

Im Frühjahr 1880 wurde auf Kosten des damaligen Besitzers die geschnitzte Façade im Hofe unter der pietätvollen Leitung des Architekten Otto Lindheimer von dem im Laufe der Jahre darauf gestrichenen Kalkputze befreit und wiederhergestellt.

GROSSER UND KLEINER ENGEL.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Währschaffts-Bücher des Stadtarchivs I; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; Krönungsdiarien.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung III und IV; Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungs-Bezirk Wiesbaden S. 178; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 55; Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance S. 487.

¹⁾ Die nach der Strasse liegenden Fenster sind von Reiffenstein auf dem Schaubilde (vgl. Fig. 76) nicht abgebildet worden.

Ueber die Geschichte der beiden das südliche Eck von Römerberg und Markt bildenden Häuser Grosser oder Vorderer Engel (Römerberg 28, Lit. J Nr. 94) und Kleiner Engel (Markt 35, Lit. J Nr. 95) ist nur wenig bekannt. Ersteres Haus wird schon 1342 unter dem Namen Engel erwähnt; des anstossenden kleinen Engels wird erst im XV. Jahrhundert

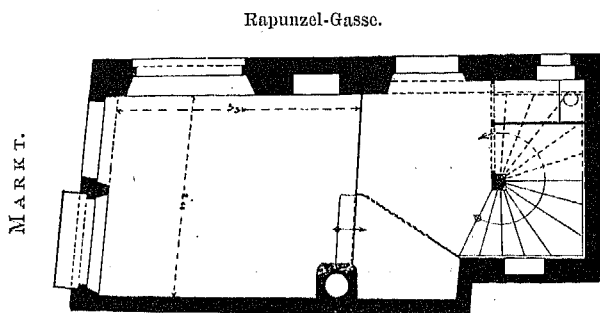


Fig. 82. Kleiner Engel; Grundriss des Erdgeschosses.

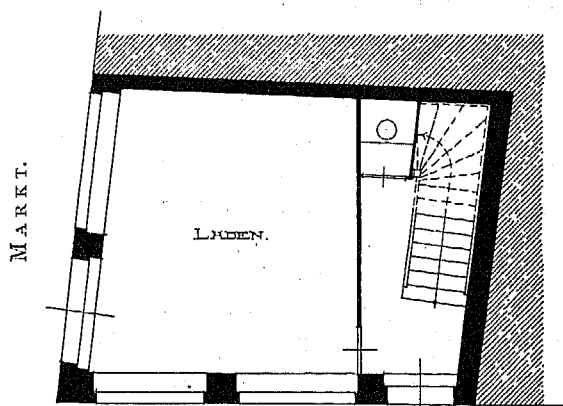
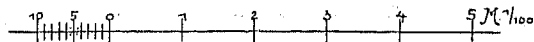
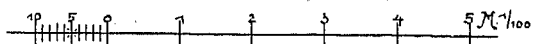


Fig. 83. Grosser Engel; Grundriss des Erdgeschosses.



gedacht. Im XVI. Jahrhundert (zuerst 1544) kommt für den Grossen oder Vorderen Engel auch der Name „die Wechsel“ vor, den er noch zu Battonns Zeit trug. Schon 1488 bis 1503 hatte dort der Kurmainzische Münzmeister Hans Bromm seinen „Wechsel“ in Gemeinschaft mit dem Frankfurter Bürger Kaspar Schott, dessen Familie damals das Haus besass; daher ist wohl das Haus zu seinem zweiten Namen gekommen und hat vielleicht auch später nach der Auflösung des Bromm-Schottschen Geschäftes einer kleinen Wechselbank als Geschäftslokal gedient, wofür es sich durch seine treffliche Lage mitten in der von den Messfremden

am meisten besuchten Marktgegend sehr gut eignete. 1562 wurden beide Häuser unter einem Dache neu erbaut und erhielten das charakteristische Gepräge, welches dem Römerberg zu einem so stattlichen Schmucke gereicht. Wer damals die Besitzer waren, hat sich nicht feststellen lassen. Anscheinend haben sich die Eigenthümer beider Häuser zu gemeinschaftlichem Neubau vereinigt. 1575 wurde der Kleine Engel von Justinian Reinisch an Konrad Ehrhard verkauft; wann Reinisch das Haus erworben hatte, ist nicht bekannt. Der Grosse Engel wurde 1597 von den Erben des Tuchgewandlers Seifried Deublinger verkauft; wann es in den Besitz der Familie Deublinger kam, konnte nicht ermittelt werden. Es ist nicht

unwahrscheinlich, dass der wohlhabende Deublinger, welcher 1582 das Fürsteneck erwarb, der Bauherr von 1562 gewesen ist.

Der architektonische Werth des Doppelhauses liegt in seiner Gesamterscheinung und in einer Reihe von künstlerisch behandelten Einzelheiten. Um den richtigen Standpunkt zur Würdigung der ersteren

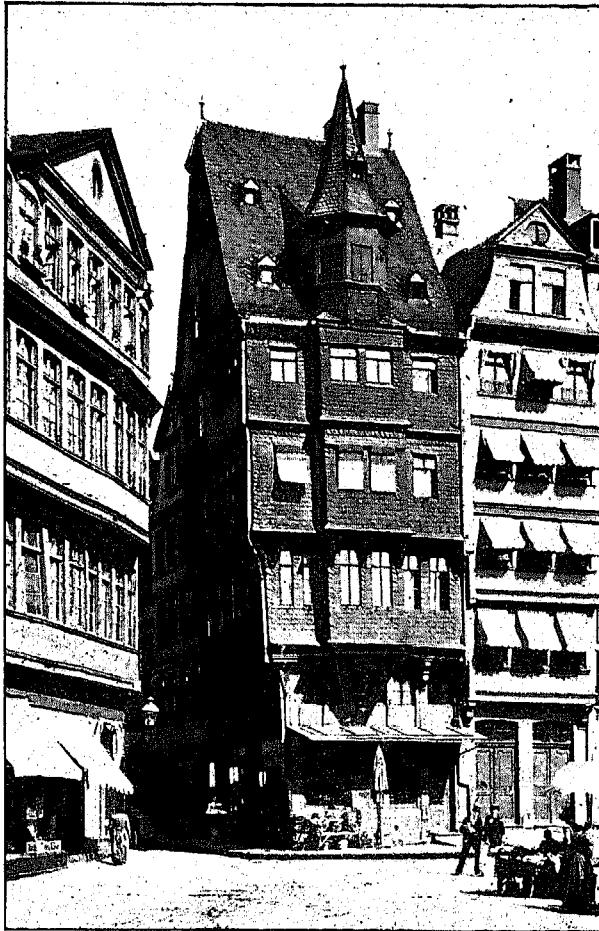


Fig. 84. Grosser und Kleiner Engel; Ansicht vom Römerberg.

zu finden, muss man sich vergegenwärtigen, dass hier nur ganz geringe Abmessungen vorliegen und daher kein Anspruch auf einen grösseren Baugedanken erhoben werden darf: die Raumeintheilung in beiden, nach dem Markte zu unter einem gemeinsamen Giebel stehenden Häusern ist die denkbar einfachste. Jedes Stockwerk enthält je ein Zimmer, daneben einen schmalen Vorflur, in welchem die enge Treppe liegt (Fig. 82 und 83); eine Küche ist überhaupt nicht vorhanden, der Herd steht im ersten Obergeschosse hinter der Treppe. Dass eine Grundfläche von rund

47 qm zwei Häuser aufnehmen musste, mag auf einen damaligen bedeutenden Werth des Grund und Bodens an dieser Stelle hinweisen. Vom Römerberge aus gesehen, bietet das Gebäude durch seine beträchtliche Höhe und bescheidene Breite ein thurmartiges Aussehen, welches, bei nur mässigem Ueberhängen des obersten Stockwerkes, durch den schlank aufsteigenden flachen Erker mit dem abschliessenden achteckigen Aussichtsthürmchen auf dem Dache verstärkt wird (Fig. 84). Die Aussenseite ist hier, ob bewusst oder unbewusst bleibe dahingestellt, trotz aller Einfachheit vortrefflich der Oertlichkeit angepasst, denn die ganze Ecke wirkt gleichsam wie ein Thorpfeiler des nordöstlichen Einganges in den Römerberg, den nach allen Seiten architektonisch abgeschlossenen, natürlichen Festsaal der alten Reichsstadt.

Der frühere Zustand des Grossen Engels vor dem Umbaue im Jahre 1562 ist auf dem Belagerungsplane mit genügender Deutlichkeit erhalten; das niedrige Zwischengeschoss über dem Erdgeschosse ist schon vorhanden, dagegen der Dachgiebel dem Römerberge zugekehrt und diese Seite noch ohne Erker. Merians Plan zeigt den heutigen Zustand; vom Kleinen Engel ist auf beiden Plänen nichts zu erkennen. Auf Ansichten des Römerberges in den Krönungsdiarien ist das Haus mehrfach abgebildet worden, jedoch nur wenig davon ist brauchbar. Eine Radierung im Diarium des Kaisers Matthias (1612) ist roh und sehr ungenau. Die beste Abbildung findet sich im Diarium Leopolds I. (1658). Auf einer Radierung, bezeichnet von Johann Andreas Graff und Jakob Marrel,¹⁾ ist ein grosser Reichsdoppeladler dargestellt, in der Mitte mit dem Bildnisse Leopolds, umgeben von denjenigen der sieben Kurfürsten, unten eine ausgezeichnete Abbildung des Römerbergs nach dem Fahrthor gesehen und am linken Bildrande der Grosse Engel noch ganz in Fachwerk ohne Verschieferung; von Einzelheiten sind die als Kielbogen geschnitzten Fensterstürze erkennbar. Im Diarium Karls VI. (1711) ist die Wiedergabe sehr schlecht; im Diarium Karls VII. (1742) sehen wir auf Blatt 13 das Haus nach einer Zeichnung des Architekten J. G. Fünk in guter Darstellung; hier ist die Vorderseite schon verschiefert; auf Blatt 18 dagegen, ebenfalls von Fünk, ist die Seite am Markte noch ganz in Fachwerk sichtbar. Eine ungenaue Zeichnung von Fünk enthält das Diarium Franz I. (1745) auf Blatt 6. Die Abbildung im Diarium Leopolds II. (1790) ist wiederum unbrauchbar.

Beide Häuser haben durchaus gleiche Stockwerkshöhen. Das Erdgeschoss und das darüber liegende Zwischengeschoss, massiv aus rothem

¹⁾ Näheres über Graff, die Bezeichnung und die Schicksale der Platte (38 cm br. und 45 cm h.), welche späterhin zerschnitten wurde, so dass der Römerberg-Prospekt ein besonderes Bild gab, findet sich bei Hüsgen, Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunst-Sachen S. 111; derselbe, Artistisches Magazin S. 261 u. 456; Gwinner, Kunst und Künstler S. 175; Andresen, Der Deutsche Peintre Graveur S. 209. Für den Nachweis des letzten Werkes sind wir Herrn Professor Dr. H. Weizsäcker zu Dank verpflichtet.

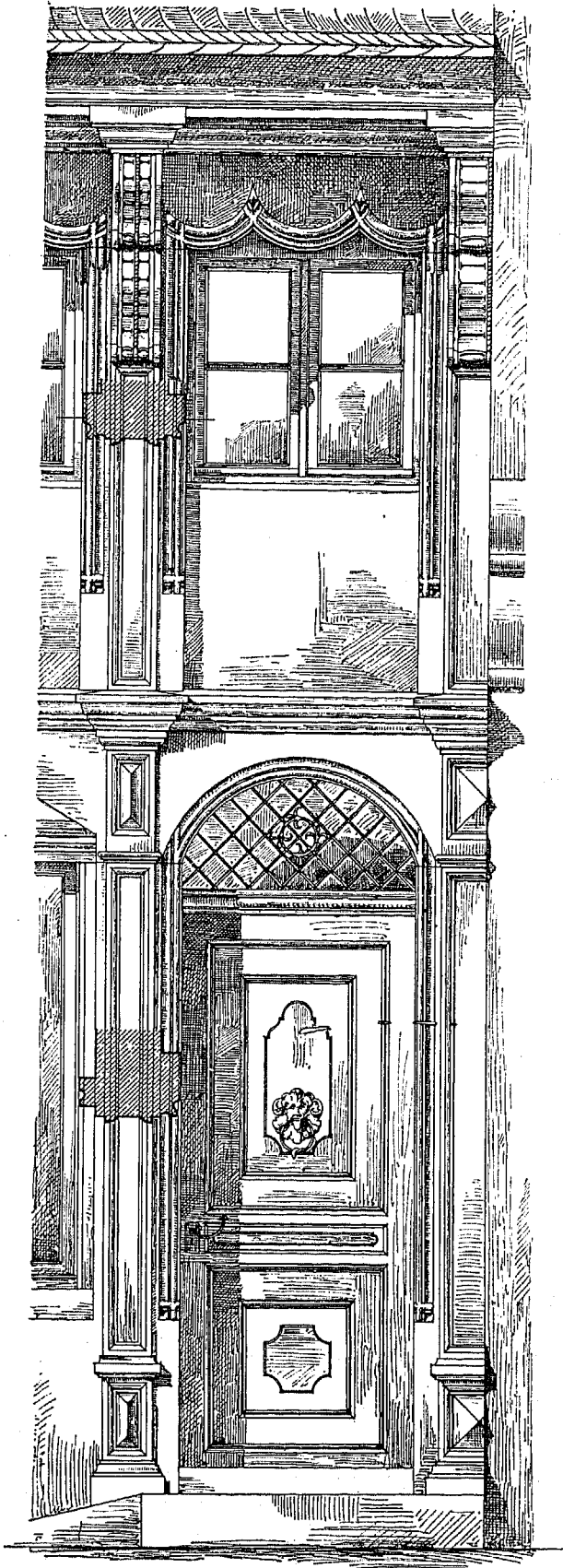


Fig. 85. Grosser Engel; Theilzeichnung vom Erd- und Zwischengeschosse.
 $\frac{1}{25}$ natürl. Grösse.

Sandstein, bilden einen Sockelunterbau, auf welchem die drei überhängenden Obergeschosse in Holzfachwerk errichtet sind; darauf folgen zwei Geschosse des steilen Satteldaches. Der Keller des Grossen Engels ist mit einem Tonnengewölbe aus gelben Kalksteinen überdeckt und erstreckt sich noch etwa drei Meter weit von der Front weg unter das Pflaster des Römerbergs, von wo aus er neben der Hausthüre einen Eingang mit bequemer Steintreppe besitzt, wie mehrere andere sich an den Nachbarhäusern noch vorfinden; ein zweiter Eingang befindet sich im Hausflure unter der Treppe. Auf letztere Art ist auch der wie der vorerwähnte Keller überdeckte Keller des Kleinen Engels zugänglich, durch den engen Raum allerdings nur mittels einer sehr schmalen Holztreppe.



Fig. 86. Grosser Engel; unterer Theil des Erkers.

Die Architektur des Unterbaues (Fig. 85 und 86) zeigt in reizvoller Mischung Renaissanceformen mit Erinnerungen an die Spätgotik, eine Stilfassung, für die in Frankfurt noch zahlreiche andere Beispiele vorhanden sind. An beiden Häusern ist das Erdgeschoss übereinstimmend behandelt: schlanke Renaissancepfeiler, deren Kapital und Sockel die gleiche Füllungsfläche mit einem länglichen Diamantquader aufweisen, tragen das mehrfach gegliederte Gurtgesims und sind zwischen die Fenster- und Thüröffnungen gestellt. Letztere sind in Motiv und Profilierung durchaus spätgotisch. Der Sturz der Fenster des Erdgeschosses ist aus drei stumpfwinklig an einander stossenden Seiten gebildet; seine Profilierung überschneidet sich an den dadurch entstehenden Ecken. Am besten erhalten ist das nach dem Rapunzel-Gässchen liegende Fenster im Kleinen Engel, während das nach dem Markte liegende Fenster desselben Baues

durch den Einbau zweier flachbogig geschlossener Oeffnungen entstellt ist, von denen die eine als Thüre, die andere als Ladenerker dient; ein Rest des alten Sturzes ist darüber noch in der Mauer sichtbar. Am Kopfe des Pfeilers unter dem Erker ist ein kleiner Schild mit einer Umrahmung von Rollwerk angebracht, der die Jahreszahl 1562 trägt; da letztere sich auch unter der Nase des nach dem Markte stehenden Giebels wiederholt, so ist damit Gewähr geleistet, dass das ganze Gebäude in einer einzigen Bauzeit entstanden ist.¹⁾ Beide Hausthüren besitzen einen flachbogigen Sturz. Die des Kleinen Engels liegt am Rapunzel-Gässchen,²⁾ die des Grossen Engels am Römerberg; an letzterer hat sich noch das zierliche Oberlichtgitter sowie die alte Holzthüre mit dem schönen Thürklopfer erhalten, der einen stilisierten Löwenkopf darstellt, welcher als Ring eine Schlange im Rachen hält. Eine eigenthümliche Gestaltung, die an Frankfurter Profanbauten nur in diesem einen Beispiel auftritt, ist den kleinen Fenstern des Zwischengeschosses zu Theil geworden; hier besteht der Sturz aus drei nach unten gekehrten Kreisstücken, eine Form, die gewöhnlich „Vorhangbogen“ genannt wird. Die Gewände, welche dasselbe Profil wie der Sturz (zwei Kehlen, dazwischen ein Rundstab) haben, laufen bis auf das Gurtgesims herunter; die Brüstungsfläche tritt dazwischen etwas zurück, wobei die eigentliche Fensterbank keinen architektonischen Ausdruck erhalten hat. Diese Anordnung wiederholt sich auch am Kleinen Engel, nur dass hier der Sturz wagrecht läuft, was mit späteren Veränderungen vielleicht zusammenhängt. Vortrefflich gegliedert sind die Steinkonsolen, welche den Ueberhang des ersten Obergeschosses tragen; sie haben zwei Abtheilungen, darüber ein Kopfgesims, und ihre gewundene Stirnfläche wird durch einen in der Mittelachse laufenden Perlstab und

¹⁾ Nach Lotz sind die „oberen Geschosse, sowie der aus der Mitte der Giebelseite (?) vortretende Erker jünger, wahrscheinlich nach einem 1582 ausgebrochenen Brande (Battonn 4, 137)“. Battonns Quelle ist folgende Notiz bei Lersner I, 541: „1582. den 18. Feb. Gehet ein Feuer aus zu Abends um 7 Uhr in der Wechsel“. Abgesehen von dem etwas unklaren Wortlaute dieses Berichtes und dem Umstande, dass Lersners Aufzeichnungen in vielen Fällen nicht als unbedingt richtig bezeichnet werden können, ferner dass, wie weiter unten erörtert werden wird, kein zwingender Grund in stilistischer Beziehung vorhanden ist, wird die Lotzsche Annahme schon durch die doppelte Anbringung der Jahreszahl am Baue selbst widerlegt. Letztere ist an der Giebelseite in deutlicher Lesbarkeit auf der Unterseite des wagrecht liegenden Brettes eingeschnitten, welches von einer reichgeschnitzten Knagge gestützt wird und in dieselbe eingezapft ist. Die Formbehandlung dieser Knagge und der dicht darunter befindlichen kleinen, vortrefflich modellierten Maske stimmt vollkommen mit den übrigen Schnitzarbeiten überein, deren Verlegung in eine spätere Zeit somit jeder thatsächlichen Begründung entbehrt.

²⁾ Nach einer Notiz Reiffensteins vom Juni 1858 war „neben“ dieser Hausthüre eine „Inscription links im Thürpfosten eingehauen“. Heute konnte keine Spur mehr davon entdeckt werden. Dieselbe war schon für Reiffenstein von zweifelhafter Deutung und wurde von Dr. Jost gelesen: „D. H. H. oder C oder etwa D. H. J.“ Darunter waren „Figuren“, die „vielleicht Beile bedeuten“ konnten. Eine Bleistiftskizze davon findet sich in Reiffensteins Sammlung.

wagrechte Einschnitte sehr massvoll belebt. In besonderer Form, pyramidenförmig geschweift mit glatten Füllungsflächen, sind dagegen die Eckkragsteine entwickelt. Unter demjenigen des Grossen Engels kauert ein kleines männliches Figürchen, welches bei seiner Winzigkeit (vgl. Fig. 86) nicht gut als Träger des schweren Kragsteines aufgefasst werden kann; der Eckkragstein am Kleinen Engel ist dagegen etwas schwerfällig gerathen, da ihm die untere Zuspitzung fehlt (Fig. 87). Er besitzt kein Kopfgesims, sondern dafür nur eine einfache Platte, welche die Inschrift trägt: DIS·HAVS·SDEHEDN GOTES|HAND·ZVM·KLEIN·ENGEL·IS|T·ES·GENANT.¹⁾ Die beiden letzten Worte sind auf unserer Abbildung nicht sichtbar, da sie auf der senkrecht zur Fassade stehenden Seite angebracht sind. Am Untertheil des Steines sitzt über Eck ein geflügelter Engelskopf.

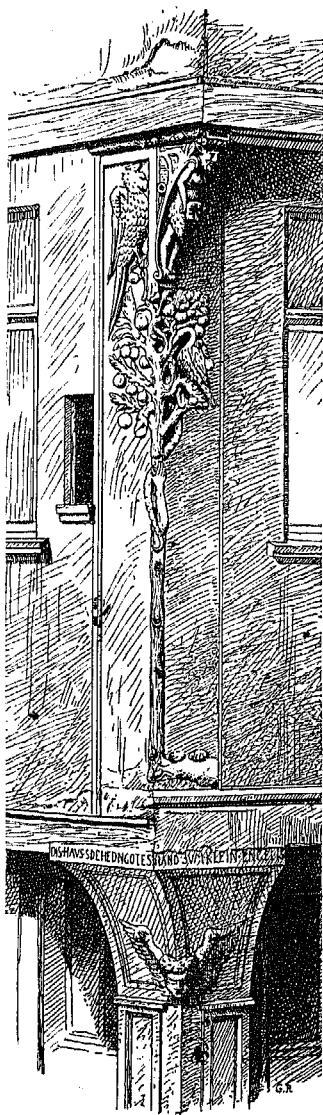


Fig. 87. Kleiner Engel; geschnitzter Eckpfosten im I. Obergeschosse.

Im Gegensatz zu dieser im Uebergangsstile erscheinenden Steinarchitektur, deren Einzelheiten wenig kräftig, fast zu zart gegeben sind, stellen sich die Holztheile des Gebäudes in einer Formgebung von eigenthümlichem, kraftvollerem Gepräge dar. Dies ist vorerst an den freiliegenden Knaggen, dem unteren Theile des Erkers und an einem geschnitzten Eckpfosten am Kleinen Engel zu erkennen, denn leider sind heute die übrigen Verzierungen an den Gurtgesimsen, den Fenstereinfassungen und dem Fachwerke unter Verbretterung und Putz und am Römerberge unter dem alle drei Obergeschosse bedeckenden Schieferbelage verborgen.

Der reich mit figürlichem und ornamentalem Schmucke versehene, geschnitzte Untertheil des Erkers, welcher, konstruktiv in sehr freier Weise, ohne grösseren Zusammenhang mit seiner Umgebung sich vor zwei Fenster des Zwischengeschosses legt, dieselben quer durchschneidend, wird an der Vorderseite durch vier profilierte Holzstreben getragen und eingetheilt, welche mit Löwentatzen als Endigung auf dem Gurtgesimse aufstehen; während aber der Uebergang von der Tatze in den Balken durch ein längliches, aufsteigendes

¹⁾ Bei Horne, Frankfurter Inschriften (Frankfurt 1897) Seite 33 ist dieser Spruch unrichtigerweise zweizeilig abgedruckt; dabei die falsche Lesung „SDEHET IN“.

Akanthusblatt seine Vermittlung findet, fehlt eine solche an dem oberen Ende des Balkens, wo, ohne sonderlich als Kapitäl zu wirken, eine Maske mehr dekorativ angebracht ist. Diese vier unter einander verschiedenen Köpfe, derb und frisch in der Form, allenthalben noch die Spuren des keck geführten Schnitzmessers zeigend, sind Vertreter einer phantasiereichen, echten Volkskunst, die mit dem wachsenden Einflusse der italienischen Renaissance in Folge der allmählichen Verfeinerung der Einzelheiten für immer aus Frankfurt verschwand. Besonders bemerkenswerth sind die beiden Eckköpfe, von welchen der auf der rechten Seite lebhaft an den Nussknacker des Volksmärchens erinnert: bei beiden versteckt sich hinter den grimmigen Zügen ein gutmüthiges Lächeln. In dem Mittelfelde des Erkers befindet sich die etwa halblebensgrosse Figur eines Engels, welcher mit weit ausgebreiteten Flügeln, in langem, faltigen, schleppenden Gewande aus einem thorartigen, rundbogig geschlossenen, von Rustikapfeilern gebildeten Aufbau hervorschreitet und mit beiden Armen ein grosses, vielfach gewundenes Spruchband hält, welches über seinen Kopf hinweg geschlungen ist. Die Inschrift des Bandes ist indessen in so naturalistischer Weise wiedergegeben, dass sie auch unter den Windungen desselben fortgesetzt gedacht ist, also nicht im Zusammenhange gelesen werden kann, und nur einzelne Wörter und Bruchstücke von solchen zum Vorschein kommen. Deutlich lesbar sind auf dem links aufsteigenden Stücke am Oberarm des Engels die Worte „IN GOTES“ und daran anschliessend auf dem wagrecht laufenden Stücke über dem Kopfe „HANDT“. Vielleicht dürfen wir mit Beziehung auf die oben erwähnte Inschrift am Eckkragsteine des Kleinen Engel den Spruch ergänzen: Dies Haus stehet in Gottes Hand, zum Grossen Engel ist es genannt. Zu Füssen des Engels befinden sich zwei Wappenschilder; auf dem rechten sieht man erhaben geschnitzt drei Kleeblätter, auf dem linken einen wagrechten Balken und im oberen Felde zwei Hämmer, im unteren einen Hammer.¹⁾ Zu Häupten des Engels dicht über dem Rundbogen ist eine kleine längliche Tafel angebracht mit der Bibelstelle: BEATI OES | OVI TIMENT | DÑM · PSAL · 1 · 2 · 2 ·²⁾ Hier ist dem Holzschnitzer in der Bezeichnung des Psalms ein Versehen unterlaufen, da die wiedergegebene Stelle den Anfang des ersten Verses vom 127. (nach der Vulgata), nicht vom 122. Psalm bildet. Noch zwei andere Inschriften biblischen Inhaltes finden sich am Grossen Engel; nämlich die eine ebenfalls am Untertheile des Erkers auf der linken, nach dem Markte zu gekehrten Schmalseite. Unter einem in halber Figur wiedergegebenen Engel, welcher mit beiden Händen ein geöffnetes Buch hält, ist auf einem Täfelchen eingeschnitten: APOCALIP | CAPIT XIII.³⁾ Ob hiermit der Engel gemeint ist, der nach Apocal. 14, V. 6—7 mitten durch den

¹⁾ Beide Wappen konnten nicht bestimmt werden.

²⁾ Bei Horne (S. 35) ist diese Zeile in der unrichtigen Lesart: „DÜM Psal. 12, 2.“ abgedruckt.

³⁾ Diese Inschrift liest Horne fälschlich „APOCALYPSE CAP. X....“. Die oben wiedergegebenen vier senkrechten Striche in der Zahl XIII sind vollkommen deutlich erhalten.

Himmel fliegt mit dem Evangelium und allen Menschen predigt: „timete dominum et date illi honorem“, oder ob, entsprechend dem Wort aus Psalm 127, damit lediglich an die himmlischen Stimmen in V. 13 erinnert werden soll: „beati mortui, qui in domino moriuntur“, bleibt zweifelhaft; eine Beziehung auf die religiösen Streitigkeiten jener Zeit lässt sich aus dem Kap. 14 der Offenbarung nicht herleiten. Die dritte, längere Inschrift ist an der nach dem Markte gerichteten Seite auf dem Schalbrette zwischen dem ersten Obergeschosse und dem Zwischengeschosse angebracht; es ist aus den Sprüchen Salomonis, Kapitel 6, Vers 16 und 17: SEX SVNT QVAE ODIT DOMINVS ET SEPTIMVM DETESTATVR ANIMA EIVS OCVLOS SUBLIMES LINGVAM MENDACEM MANUS EFFVNDENTES. Da die beiden letzten Worte des 17. Verses, nach der Vul-

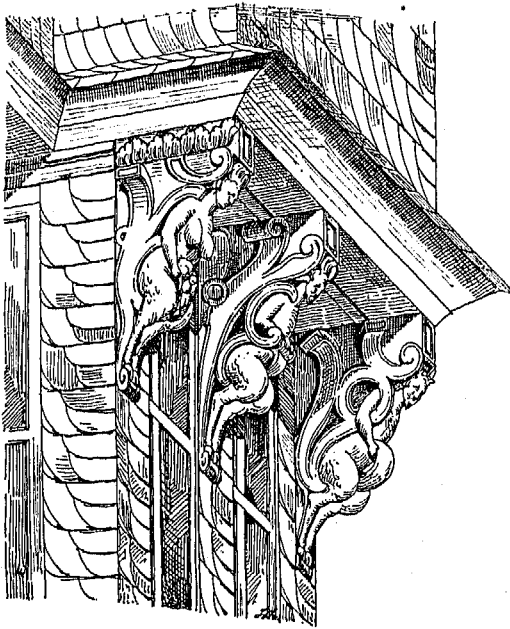


Fig. 88. Grosser Engel; Knaaggen am Erker unter dem II. Obergeschosse.

gata: „innoxium sanguinem“, hier fehlen und das Wort „effundentes“ dacht an der Ecke nach dem Römerberg abschliesst, das entsprechende Schalbrett nach der Seite des Römerbergs jedoch heute unter einer im Winkel vorspringenden Verschalung verborgen ist, so dürfen wir mit Sicherheit vermuthen, dass der Spruch, einschliesslich der Verse 18 und 19, um den Erker herum sich fortsetzt.¹⁾

Die rechte Schmalseite des Untertheiles des Erkers enthält in der oberen Hälfte die Darstellung eines Engels, welcher in der Linken eine Waage und in der Rechten ein Schwert hält. Eine andere Engelsfigur mit einem Szepter in der Rechten sieht man an der Eckknaagge unter dem zweiten Obergeschosse. Auch die übrigen Knaaggen haben vorgesetzte Figuren:

¹⁾ Schon Reiffenstein hat in dem handschriftlichen Texte zu seiner Sammlung diese durchaus berechnete Vermuthung ausgesprochen. Mit Bezug darauf schliesst sich Horne (S. 94) dieser Ansicht nicht an, da an der betreffenden Stelle „der Schiefer bedeutend höher liegt“. „Die unterhalb desselben befindliche, zur Fortsetzung sehr geeignete Stelle ist unbenutzt gelassen, was in der That verwunderlich ist“. Horne hat hier die bautechnische Bedeutung dieser Art von Verschalung, welche später mit dem übrigen Schieferbeschlage der Seite am Römerberge hinzugefügt wurde, völlig übersehen. Die „zur Fortsetzung sehr geeignete Stelle“ wäre das untere, schräggehende Schalbrett; der Querschnitt der Verschalung (vgl. auch Fig. 86) zeigt, wie das Regenwasser von der senkrechten Stirnfläche abgeleitet wird.

die drei am Erker (Fig. 88) mit Bocksfüssen stehen ihrer Körperbildung nach zwischen Satyr und Teufel und sind in das metallstreifenartige Ornament der Seitentheile eingezwängt. In dieser Form sind noch zahlreiche fast gleiche Beispiele in Alt-Frankfurt vorhanden. Von ganz eigenthümlicher, sich nicht an einem anderen Baudenkmal wiederholender Gestaltung sind dagegen die anderen Knaggenfiguren. Sie winden sich nicht durch die Verzierungen hindurch, sondern sind frei und gerade aufgestellt. Einige davon tragen ein langes Federkleid, andere einen langen Kittel, alle aber sind mit einer mächtigen Zipfelmütze bedeckt und mit einem dicken Knüttel bewaffnet. Die Gesichter dieser Unholde, ohne jede antikitalienischen Anklänge, lassen an seltsamen Verzerrungen, welche immer in ein gröbliches Lachen zusammenfliessen, nichts zu wünschen übrig. Vom Alter geschwärzt, etwas hoch über der Strasse und von kleinem Maassstabe, entziehen sich leider diese für die einheimische Plastik höchst wichtigen Gebilde, in welchen wir, wie in den Masken am Erker, die Ueberreste einer rein deutschen Volkskunst erkennen dürfen, der allgemeinen Beachtung. Dass viele Schnitzereien noch unter dem Putze verborgen sind, zeigen die zur Hälfte bloss liegenden Pfosten unter zwei Knaggen auf der Marktseite. In flachem Relief ist links eine nackte menschliche Figur von absonderlichen Formen, rechts ein sitzender Affe dargestellt. Eine Holzskulptur am Eckpfosten des ersten Obergeschosses am Kleinen Engel, die Darstellung Adam und Eva's im Paradiese, wurde im Frühjahr 1878 auf Anordnung des Hauseigenthümers, welchem die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden für die in völliger Nacktheit erscheinenden ersten Menschenkinder lästig war, mit einer Putzschicht überdeckt. Nur der Apfelbaum, in dessen Laubwerk zwei phantastische Vögel die Thierwelt des Paradieses vertreten und aus welchem die Schlange mit dem Apfel im Maule hervorschaut, blieb frei, ebenso von der Figur des Adam der nach dem Apfel ausgestreckte Arm am Stamme des Baumes und die beiden Fussspitzen (Fig. 87)¹⁾. Die über dem Relief stehende

¹⁾ Der Druck dieses Bogens war schon vollendet, als soeben, Anfang Mai 1900, bei Gelegenheit eines Neuanstriches, das Holzbild wieder frei gelegt wurde. Es zeigte zahlreiche Beschädigungen, welche 1878, als zum Festhalten der Putzschicht ein Drahtnetz aufgenagelt wurde, durch Abhacken verursacht wurden. Diese Wunden erfuhren jetzt leider keine fachgemässe Behandlung durch den Holzbildhauer, sondern wurden ohne Rücksicht auf die Feinheit der Formen mit Kitt ausgeschmirt; das Ganze erhielt darauf einen Anstrich von rothbrauner Oelfarbe. Beide Figuren (auf Fig. 87 nach obiger Angabe noch nicht sichtbar: die Originalzeichnung zu dem Cliché entstand im Winter 1899/1900) sind von schlichter Auffassung; was die Komposition betrifft, so wusste der Künstler mit den bescheidensten Mitteln an Raum und Bewegungsmotiven auf den beiden schmalen Flächen des Pfostens auszukommen. Der Eckpfosten des II. Obergeschosses wurde jetzt ebenfalls vom Putze befreit; er ist mit vortrefflich stilisirtem Laubwerke geschmückt. Bei der dem Anstriche vorhergehenden Reinigung des Hauses kam auch am Eckkragsteine des Kleinen Engels an der Marktseite unterhalb der Inschrift die Jahreszahl 1562 zum Vorschein; hiermit wird die auf S. 103 oben u. Anm. 1 gegebene Datierung nochmals bekräftigt.

Knaggenfigur, welche eine Maske im Schoosse hält, gehört der Form nach zu denjenigen des Erkers. Der in demselben Stockwerke liegende Eckpfosten am Grossen Engel tritt nur auf der nach dem Markte gelegenen Seite theilweise unter dem Putze hervor und zeigt eine von einer Trommel und einer Harfe ausgefüllte Fläche; darüber läuft zwischen dem ersten und zweiten Obergeschosse ein mit einem Triglyphenfries verziertes Schalbrett; in den länglichen Metopenfeldern sitzen unter einander verschiedene Masken mit seitlichem Rollwerke. Zwischen dem zweiten und dritten

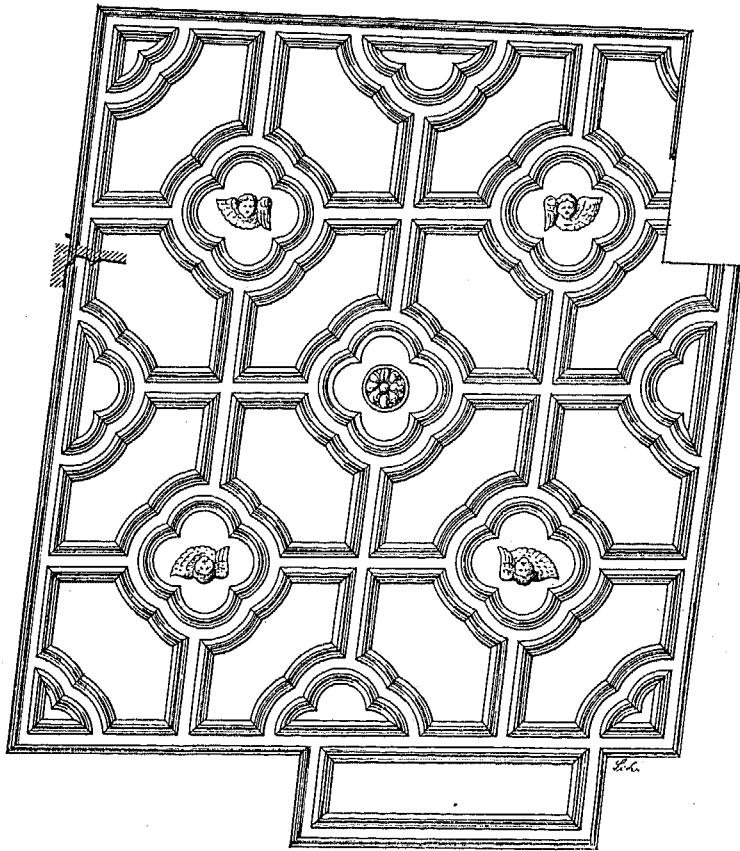
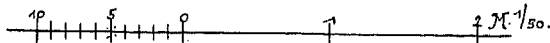


Fig. 89. Grosser Engel; Stuckdecke im II. Obergeschos.



Obergeschosse, ferner dem letzteren und dem Dachgeschosse sind ebenfalls Schalbretter von reicher Profilierung erhalten; das erstgenannte setzt sich am Kleinen Engel noch fort.

Eine freiere Ornamentik tritt nur am Erker auf. Die Ausfüllung der schmalen Seitenfelder der Vorderfläche des Untersatzes ist dadurch gelöst, dass Vögel, Fruchtkörbe, Früchte und ganz unten Rollwerk in Massen, welche durch die wagrecht laufenden Fugen der Füllbretter begrenzt werden, über einander gereiht sind. Als besonders schöner, ornamentaler

Gedanke muss die Darstellung eines kleinen Krahns, an dessen Winde ein Fruchtbündel herabhängt, bezeichnet werden. Die Schmalseiten wiederholen ähnliche Motive, auch ist auf jeder derselben die Nachbildung des Thores der Vorderseite in verkleinertem Maassstabe. Die Form dieses Thores mit den abwechselnd glatten und den kräftigen Rustika-Quadern erinnert lebhaft an die Thorbauten der damaligen holländischen Festungsarchitektur: ob darin vielleicht ein Hinweis auf die Herkunft des uns unbekanntes Künstlers zu suchen ist, mag hier im Hinblick auf die um jene Zeit beginnende Einwanderung von Niederländischen Familien nur vermuthet werden.

Sehr fraglich erscheint es, wenn wir den Gegenstand der figürlichen Schnitzereien im Zusammenhange beurtheilen wollen, ob der Künstler die Absicht hatte, die himmlischen Mächte im Gegensatze zu den höllischen erscheinen zu lassen, da er sonst eine solche Symbolik deutlicher durchgeführt hätte. Der schon bestehende Hausname war naturgemäss der Anlass zur Anbringung der Engelsfiguren, die Verwendung von phantastischen Gestalten zum Schmucke der tragenden Bauglieder damals allgemein beliebt.

Von der ursprünglichen inneren Ausstattung des Doppelhauses ist im Grossen Engel nur eine Thüre, welche den Treppenlauf zum oberen Dachgeschosse abschliesst, mit gothischem, einfachen Beschlage und eine Decke im zweiten Obergeschosse (Fig. 89) übrig geblieben; letztere zeigt ein geometrisches Muster in Stuckleisten mit Engelsköpfchen.

GOLDENE WAAGE.

Archivalische Quellen: Hausurkunden im Stadtarchiv I; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; Pläne des Bau-Amtes.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung III; Frankfurter Konversationsblatt 1863 Nr. 133 und 134; Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 179; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 62; Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. S. 522; Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance S. 437.

Das Haus zur Goldenen Waage an dem westlichen Eck des Alten Marktes und der Höllgasse (Markt 5; Lit. M. Nr. 196) führte im Mittelalter den Namen zu dem Colmann und wird unter dieser Bezeichnung zuerst 1323 erwähnt; es führte seinen Namen wohl nach früheren Besitzern, die zünftig waren und welchen auch die Höllgasse ihren früheren Namen Colmannsgasse verdankt. Auf dem Boden des jetzigen Hauses standen früher zwei Häuser, zum Colmann und zur alten Hölle; ersteres war das Eckhaus; die Vereinigung geschah im Anfang des XV. Jahrhunderts, wie aus den Zinsbüchern des Bartholomaeus-Stiftes hervorgeht. Den Namen zur Goldenen Waage erhielt das Haus erst im Laufe des XVI. Jahrhunderts.

Aus der mittelalterlichen Geschichte des Hauses ist nur bekannt, dass in ihm um 1450 eine Trinkstuben-Gesellschaft ihren Sitz hatte. Auch die spätere Geschichte des Hauses bietet nichts Bemerkenswerthes; wir kennen nur die Reihe der Besitzer von 1566 ab, die alle dem Frankfurter Grosshandel angehörten. Der schöne, noch heute erhaltene Renaissance-Bau ist nach der Jahreszahl auf der Wetterfahne des Altänchens 1624 errichtet; auf einem Ofenstein soll sich (1863) die Jahreszahl 1619 gefunden haben. In den Jahren 1605—1638 erscheinen als Besitzer Abraham Hammer (auch Hamer, Hamel, Hammel) und dessen Erben. Hammer, welcher

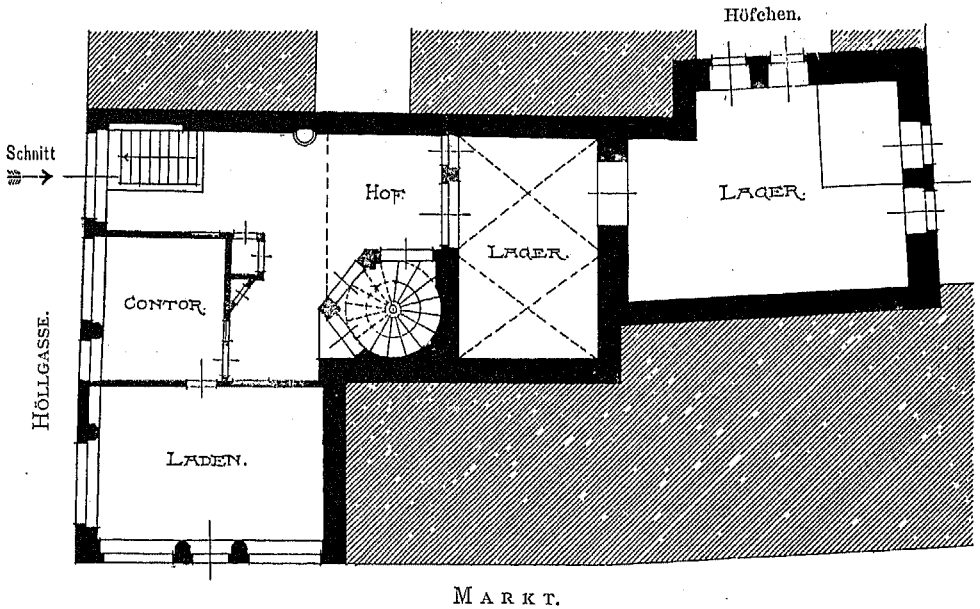
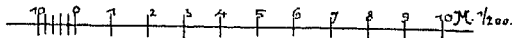


Fig. 90. Goldene Waage; Grundriss des Erdgeschosses.



1591 als Handelsmann von Sittard bei Aachen eingewandert war, hat den Neubau errichten lassen; das Wappen links (vom Beschauer) über der Hausthüre ist Hammers Wappen und entspricht seinem Siegel, das Wappen rechts ist das seiner Frau, deren Namen sich noch nicht hat feststellen lassen.

Am 5. März 1638 verkauften Hammers Erben die Goldene Waage an den Handelsmann Wilhelm Sonnemann für 8500 Gulden. Die späteren Besitzer waren Angehörige der Familie Barkhaus (1665—1699), Grimmeisen (1699—1748), von der Lahr (1748—1862), Osterrieth, Scheld. Im Jahre 1899 wurde das prächtige Haus von der Stadt für 98,000 Mark angekauft, um seine Erhaltung für kommende Zeiten zu sichern.

Die Goldene Waage liegt mit einem Vorderflügel in der alten Krönungsstrasse, dem Markte, Ecke der Höllgasse, während der hintere Flügel, durch den Treppenthurm damit verbunden, sich zwischen die westlich gelegenen Nachbarhäuser einschiebt (Fig. 90 und 91). Dem

gemäss ist im Aeusseren nur dem Vorderfügel eine zusammenhängende architektonische Durchbildung zu Theil geworden: über dem aus rothem Mainsandsteine massiv errichteten Erdgeschosse erheben sich zwei weit überhängende Obergeschosse von Fachwerk, jetzt verputzt; das Sattel-

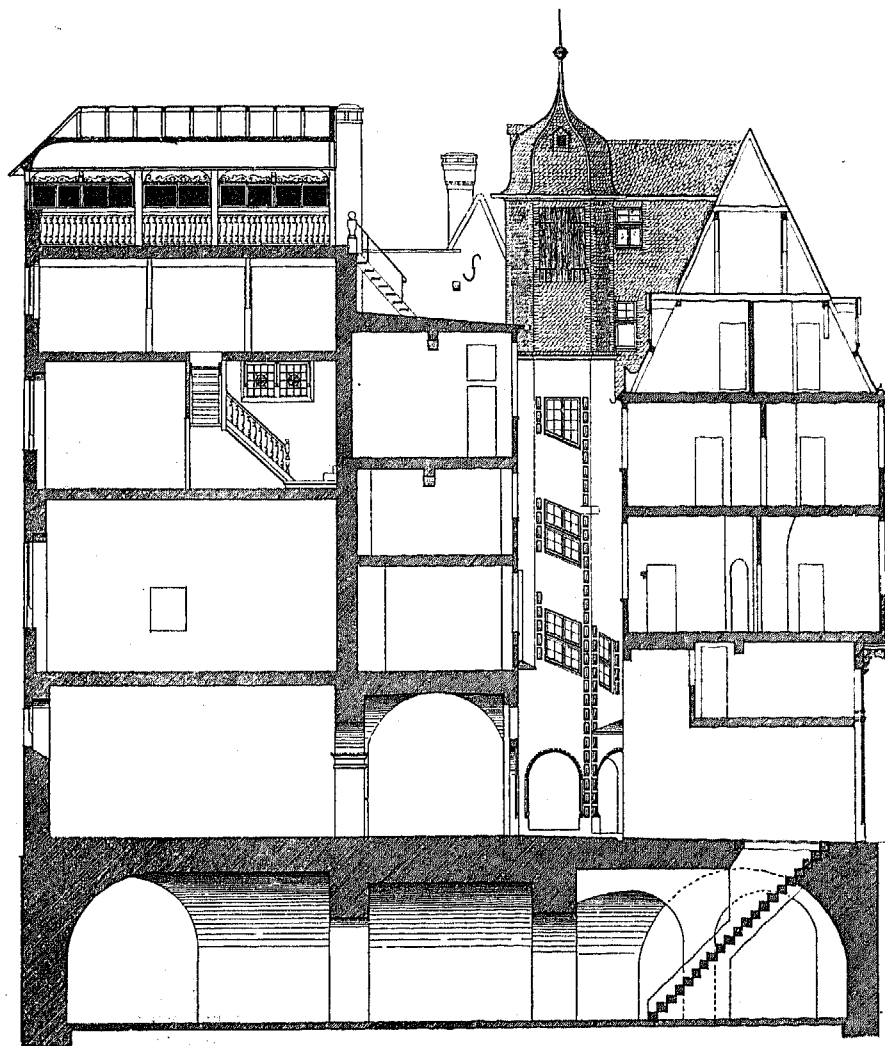
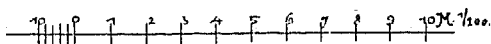


Fig. 91. Goldene Waage; Schnitt.



dach ist zweigeschossig und richtet seinen Giebel, dessen Seiten einfach geschwungen sind, nach dem Markte (Fig. 92). Letzterer war bisher, ebenso wie das Dach, verschiefert; im Herbste 1899 wurde der Schieferbelag, als Vorarbeit zur Anfertigung der Wiederherstellungsentwürfe, theilweise entfernt und es kam darunter das alte Fachwerk und kräftig

geschnitzte Ornamente an den Seitentheilen zum Vorschein (dieser Zustand ist auf unserer gleichzeitig aufgenommenen Abbildung sichtbar).

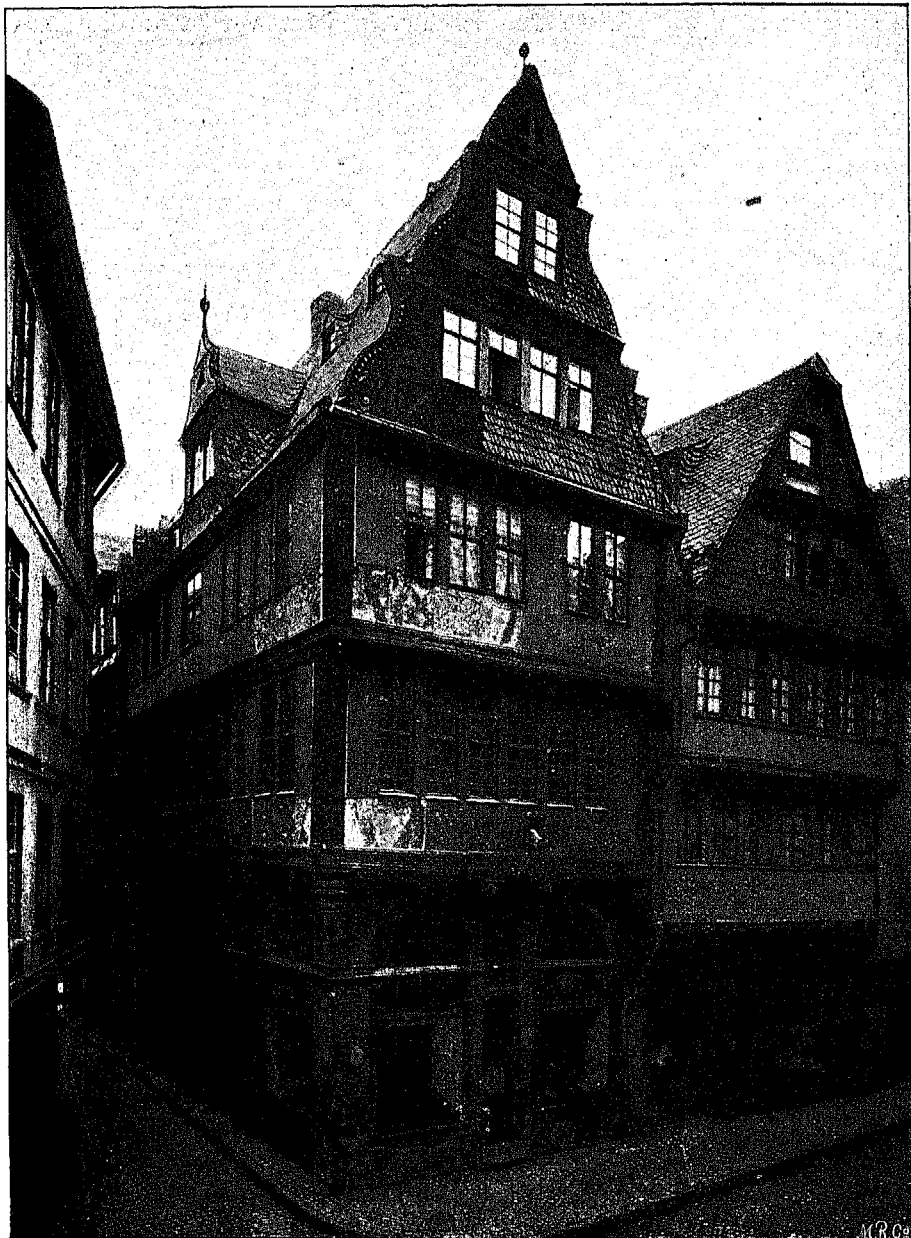


Fig. 92. Goldene Waage; Ansicht.

Das Erdgeschoss des Vorderbaues war ursprünglich ein einziger, bis zum Hausgange reichender Ladenraum; die Zwischenwände, welche auf dem nach Akten des Bau-Amtes gezeichneten Grundrisse sich befinden, stammen aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts und sind heute wieder

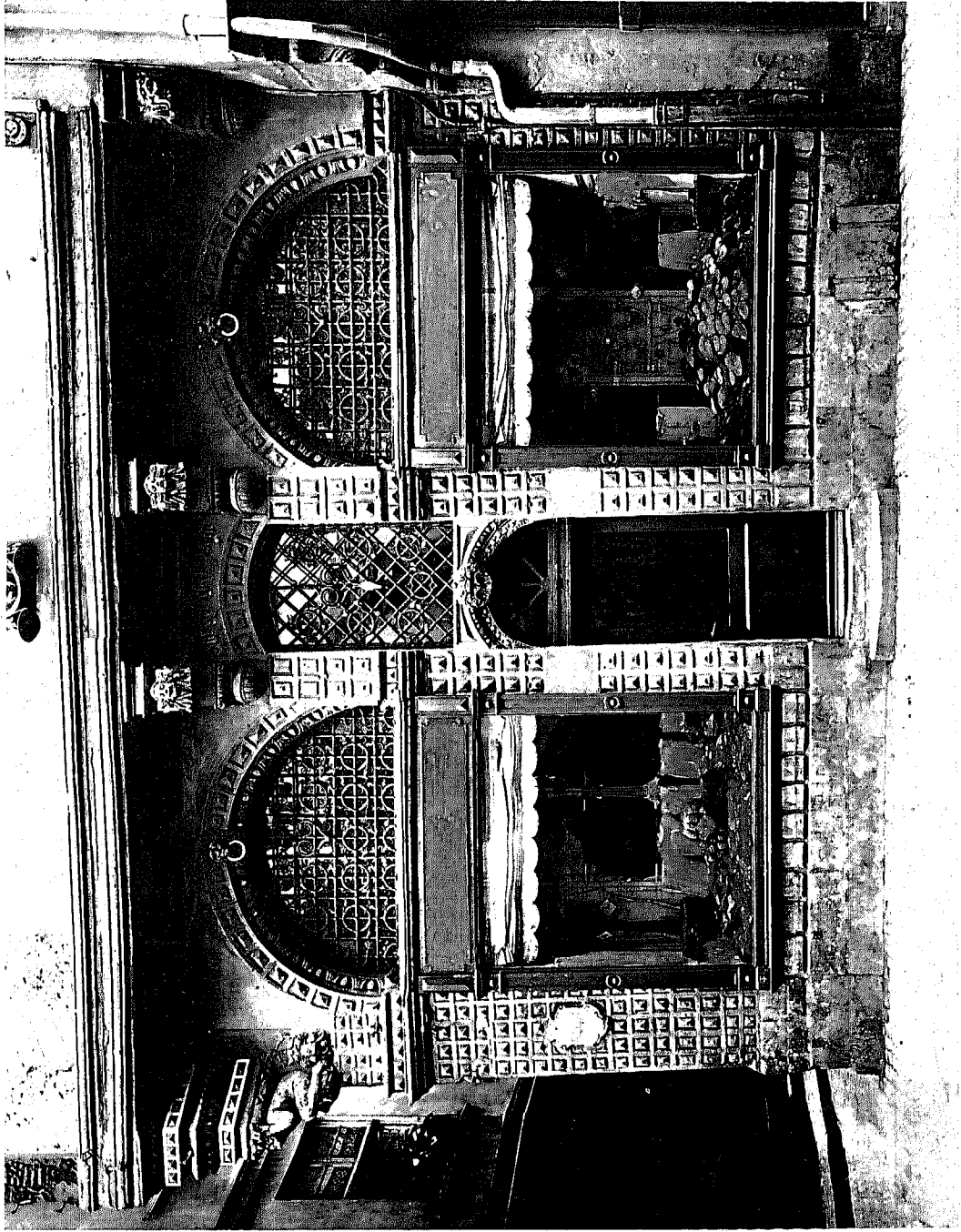


Fig. 82.

GOLDENE WAAGE; ANSICHT DES ERDGESCHOSSES.

entfernt. Die Decke ist in der nach dem Markte liegenden Hälfte noch im alten Zustande erhalten; beide Felder sind in geometrischem Muster mit Stuckleisten eingetheilt und tragen in der Mitte ein Medaillon, östlich mit einer weiblichen Figur, die eine Waage und ein Schwert, westlich mit einer solchen die ein Schlangenpaar in den Händen hält. Eine schlanke Säule aus rothem Sandstein, welche in der Nähe des Hausganges den Unterzug der Decke stützt, darf wohl der Erbauungszeit zugeschrieben werden, denn sie hat ein gedrücktes jonisches Kapitäl, wie es ähnlich an den Tragsteinen des Erdgeschosses vorkommt, und an dem Halse dieses Kapitäls Diamantbuckeln; eine Basis fehlt, der hohe Sockel ist glatt, in dem unteren Theile des Schaftes befindet sich ein Ring, aus dem ein flammenähnliches Ornament aufsteigt. Durchmesser und Höhe der Säule stimmen überein mit den Halbsäulen, welche glatt walzenförmig im Inneren vor die Fensterpfeiler gesetzt sind, und an denen ebenso wie an der Säule die ursprüngliche Gallerie befestigt war. Letztere hatte vom Treppenthurme aus einen Eingang. Eine glatte, gusseiserne Tragsäule neben der erwähnten steinernen ist erst in neuerer Zeit zur Unterstützung des Gebäudes aufgestellt worden.

Das Erdgeschoss zeigt in seinen schlanken Pfeilern, den Rundbogen und dem Sockel reichen Schmuck von Diamantquadern (Fig. 93). Bemerkenswerth ist, dass an der Vorderseite das System der Rundbogen nicht unbehindert zur Entwicklung kommt, wie etwa an dem um 1600 entstandenen Salzhause (vgl. Bd. II, Fig. 268), sondern dass die Rundbogen sich mit den mittleren Pfeilern verschneiden, während das äussere Ende frei ausgebildet ist. Das stark vorspringende Kämpfergesims hat (wie am Salzhause) einen von einer Reihe Diamantbuckeln mit abschliessendem Viertelstabe gebildeten Aufsatz; die Gliederung des Bogens, dessen Schlussstein eine Löwenmaske trägt, durch Diamantschnitt und Eierstab, ist auf kräftige, dekorative Wirkung berechnet: ein sicheres Anzeichen der späten deutschen Renaissance. In den halbkreisförmigen Oberlichten sitzen prachtvolle Eisengitter von Rundstäben, mit eingesteckten Ringen und herzförmigen Verzierungen. Die Schaufenster, welche jetzt durch neuzeitliche davor gesetzte Ladenerker entstellt sind, waren früher aussen mit Holzwänden verschlossen, deren schmale Läden nach der Seite zusammengeklappt werden konnten.¹⁾ Die Eingangsthüre befindet sich in der Mitte am Markte; auf ihrem rundbogigen, tiefer als das Kämpfergesims liegenden Sturze ist das oben erwähnte Doppelwappen²⁾, mit einem wachsenden Widder als Kleinod, angebracht. Das darüber liegende Ober-

¹⁾ Eine gute Abbildung davon in Reiffensteins Sammlung; ein Laden wird im Historischen Museum aufbewahrt.

²⁾ Auf dem linken Schilde sieht man eine Hausmarke mit drei Querstrichen und einem senkrechten Pfeile, darunter in dem herzförmigen unteren Theile die Buchstaben V H.; das rechte Schild enthält im unteren Felde drei nach unten hängende getrennte Aehren, über dem Balken die Buchstaben A V L.

fenster wird von einem in der Scheitelhöhe der seitlichen Bogen angeordneten Segmentbogen überdeckt. Von den sieben in der Hauptform gleichen Tragsteinen (nur die Masken sind verschieden behandelt) gibt Fig. 94 ein Beispiel.¹⁾ Der mächtige, reich gegliederte Tragstein am Eck wird von einer schön gemeisselten, hockenden männlichen Figur, zu deren Seiten Fruchtgehänge angeheftet sind, getragen (Fig. 95); vermuthlich war er, ebenso wie die anderen Tragsteine, mit Farbenschmuck versehen.

In beiden Obergeschossen sind die Balkenköpfe durch reich profilierte Schalbretter verkleidet. Bei einer im Jahre 1890 vorgenommenen Wiederherstellung des Hauses wurden die geschnitzten Pfosten am Eck (Fig. 96 und 97) und an der Brandmauer am Markte von dem überdeckenden Putze

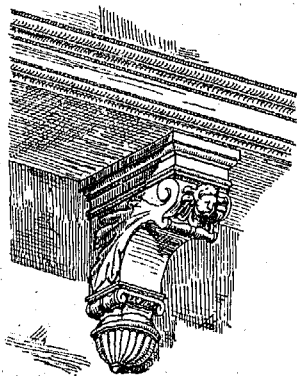


Fig. 94. Goldene Waage; Kragstein unter dem ersten Obergeschosse.

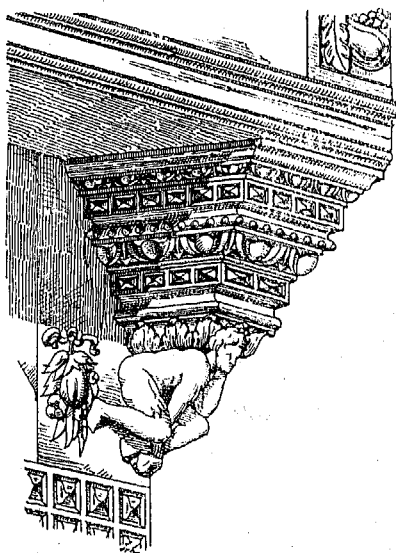


Fig. 95. Goldene Waage; Kragstein am Eck.

wieder befreit. Ihre Verzierungen sind etwas schwerfälliger Form und werden von akanthusähnlichen Ranken mit Blattwerk und Früchten, ferner von figürlichen Reliefs in Verbindung mit der Waage gebildet; an der Vorderseite des unteren Eckpfostens ist die Opferung Isaaks wiedergegeben: im Hinblick auf den darüber schwebenden Engelskopf und die Waagschale dürfen wir wohl eine symbolische Darstellung der göttlichen Gerechtigkeit erblicken. Das zweite Obergeschoss hängt nur nach dem Markte zu über und wird hier von vier geschnitzten figürlichen Knaggen von ziemlich plumpen Einzelheiten getragen (diejenige am Eckpfosten ist auf Fig. 96 sichtbar).

Die grosse Eingangsthüre zum Hofe liegt unter dem südlichen Rundbogen an der Höllgasse; oberhalb derselben, mit dem Fussboden in Kämpferhöhe, befindet sich ein kleines Zwischengeschoss, welches durch

¹⁾ Trotzdem daran das jonische Kapital etwas gewaltsam verwendet ist, können wir uns doch der Meinung Lübkes, dieselben seien von „hässlicher Gesamtform“ nicht anschliessen.



Fig. 93a.

GOLDENE WAAGE; ANSICHT.

(Nach der Wiederherstellung durch den Architekten FRANZ VON HOVEN.)

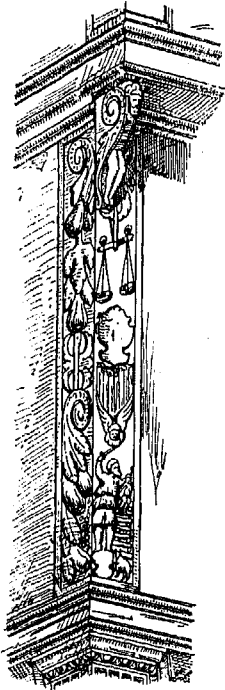


Fig. 96. Goldene Waage;
Eckpfosten am I. Obergeschosse.

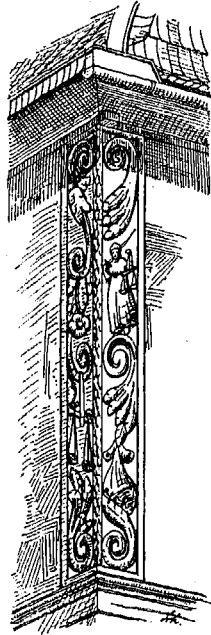


Fig. 97. Goldene Waage;
Eckpfosten am II. Obergeschosse.

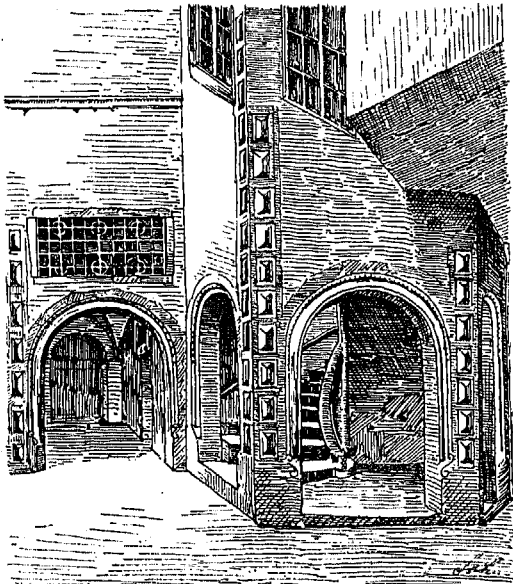


Fig. 98. Goldene Waage; Ansicht des Hofes.

eine Thüre mit der Gallerie des Ladens in Verbindung steht (vgl. Fig. 91). Dicht hinter dem Thore liegt der Eingang in den Keller, welcher, mit Tonnen überdeckt, sich unter der ganzen Liegenschaft hinzieht und zwei grosse, in Basalt gefasste Zisternen besitzt. Der fünfseitige, durch die Obergeschosse massiv aufsteigende Treppenthurm ist im Erdgeschosse mit drei rundbogigen Oeffnungen durchbrochen (Fig. 91 und 98); seine Ecken sind stellenweise mit Diamantquadern eingefasst. Das oberste hölzerne Geschoss ist mit Schieferbeschlag versehen und wird durch eine schön geschwungene Haube abgeschlossen (Fig. 99). Die bequeme Wendeltreppe ist bis zum Dachgeschosse massiv aus Sandstein; von da an führt sie mit Holzstufen und Holzspindel nach der Plattform des Daches. Sehr beachtenswerth ist die meisterhafte Konstruktion der reich profilierten Steinspindel, die sich in freier Schwingung, nach Maassgabe einer gedachten cylindrischen Ebene, emporwindet. An den Doppelfenster steigt Sturz und Bank schräg an; im Inneren sind dieselben mit Stichbogen überdeckt und von einem herumlaufenden Profile mit Perlstab, welches von kleinen, aufwärts gekehrten Konsolen seitlich abgefangen wird, eingefasst (Fig. 100). Unter der Bank läuft die

8*

tiefgekehle steinerne Handleiste. Im obersten Thurmgewösse liegt, nach dem Hofe zu mit hölzernen Läden verschlossen, eine grosse Aufzugsöffnung mit nach innen drehbarem Balken; dahinter steht noch wohl erhalten die alte hölzerne Seilwinde.

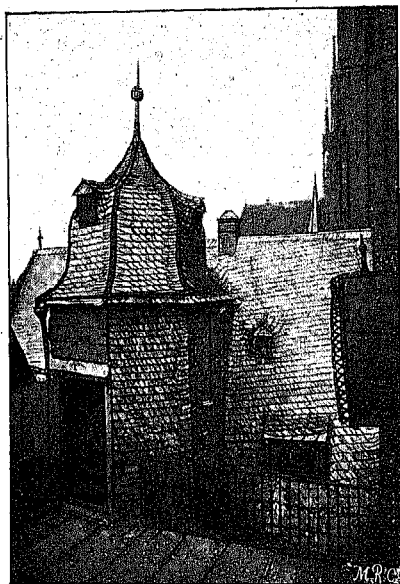


Fig. 99. Goldene Waage; Abschluss des Treppenthurmes.

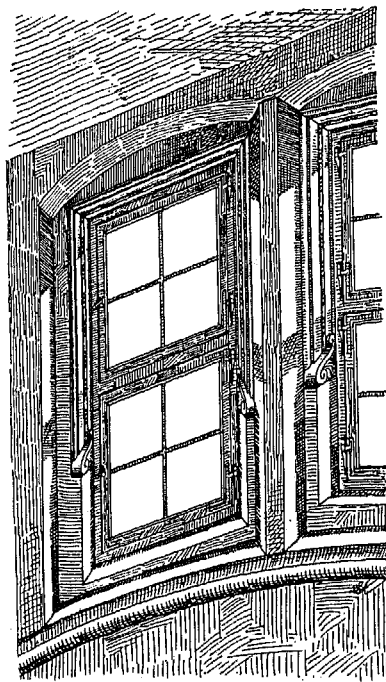


Fig. 100. Goldene Waage; Treppenfenster.

Die beiden, ursprünglich zum Waarenlager bestimmten Hallen des Erdgeschosses des hinteren Flügels haben im Hofe links vom Thurm ihren Eingang (Fig. 98); er ist mit einer eisernen Thüre verschlossen, welche, bei der Einfachheit des durch aufgelegte Bänder gebildeten geometrischen Flächenmusters doch von vorzüglicher, reicher Wirkung ist. In sinnvoller Weise ist der schön gearbeitete Klopfering befestigt (Fig. 101 und Fig. 102). Die vordere Halle, welche durch ein längliches vergittertes Fenster über der Thüre und ein solches links neben derselben ihr Licht erhält, ist mit zwei scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckt; in der Nordwand befinden sich zwei steinerne Krippen, die aber (nach den Akten des Bau-Amtes) erst im Jahre 1833 eingesetzt wurden. In der hinteren Halle, welche ein Tonnengewölbe hat und mit der vorderen durch eine halbrund überdeckte Oeffnung mit einfachem Kämpfergesims und Schlussstein in Verbindung steht, erhebt sich in der südwestlichen Ecke ein kleiner, niedriger, innen tonnengewölbter Einbau, aussen mit der Jahreszahl 1577 bezeichnet. Derselbe gehörte vor dem Neubaue der Goldenen Waage zu dem Nachbarhause Zur Grünen Linde und blieb später, wahrscheinlich wegen verwickelter Eigenthumsrechte, be-

stehen. Daneben führt eine kleine einfache Eisenthüre in ein etwa dreieinhalb Meter im Geviert messendes Höfchen, in dessen Mitte im Boden

ein kleines, jetzt verfallenes Sandsteinbecken für einen Springbrunnen liegt. Der an die Hauswand gelehnte Wasserbehälter ist noch vorhanden und ruht auf einem reichen, kaminartigen Konsolunterbau aus grauem Sandstein.

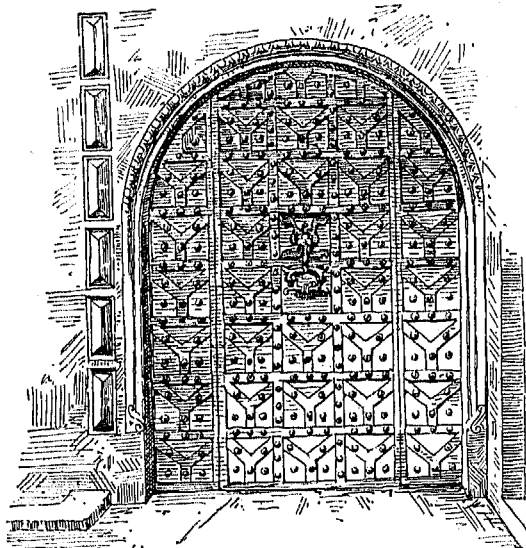


Fig. 101. Goldene Waage; Thüre im Hofe.

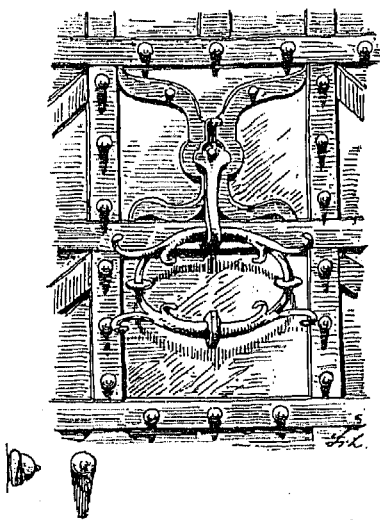


Fig. 102. Goldene Waage; Thürhning.

Von der alten Ausstattung des Inneren ist im Laufe der Jahrhunderte nicht mehr viel übrig geblieben; einzelne, noch wohl erhaltene Stücke geben jedoch eine gute Vorstellung von der ehemaligen gediegenen Pracht der vornehmen Bürgerwohnung, die, glücklicher Weise, ausser einigen leicht zu entfernenden Verschlüssen, keine entstellenden Zusätze erfahren hat.

Vor Allem ist es eine ornamental und figürlich reich ausgestattete und in der Ausführung hervorragende Stuckdecke, welche im ersten Ober-

geschosse in dem am Markte gelegenen Zimmer unsere Aufmerksamkeit fesselt. Die Eintheilung des an der Marktseite 7,2 m und an der Höllgasse 5,4 m messenden Rechteckes ist sehr übersichtlich: im mittleren Theile liegen zwei grössere achteckige Felder, in den Ecken je ein kleineres länglich rundes, dazwischen ornamentale Füllungen, welche sich aus Rollwerk, Früchten, Musikinstrumenten, Vögeln und anderen Thieren, Engelsköpfchen und Putten zusammensetzen und in diesen Einzelformen eine erstaunliche Abwechslung aufweisen (Fig. 103). Ueber die ganze Decke ist in neuerer Zeit ein hellbrauner, lederähnlicher Ton gestrichen worden; ob dieselbe früher mit Vergoldungen oder farbiger Bemalung versehen war, liess sich nicht feststellen.

In den beiden Mittelfeldern sind Szenen aus der Geschichte Abrahams dargestellt. In dem nach der Höllgasse liegenden Felde erblicken wir die Opferung Isaaks. Abraham packt mit der Linken die Schulter des Knaben, der mit erhobenen Händen betend auf dem Scheiterhaufen kniet, in der Rechten hat er schon den Opferstahl ge-

schwungen, welchen ein aus einer Wolke herabschwebender Engel mit ausgestrecktem Arme aufhält. Aber die lebhafteste Gestaltungskraft des Künstlers wollte sich mit der Wiedergabe dieses den Höhepunkt des ganzen Vorganges bildenden Augenblickes nicht begnügen; in der den Hintergrund ausfüllenden, in sorgfältigster Abstufung des Reliefs gearbeiteten Berglandschaft, deren reicher Baumschmuck in meisterhafter Stilisierung ausgeführt ist, gibt er uns noch zu beiden Seiten der Mittelgruppe das Vor- und Nachspiel der Hauptszene. Links sehen wir Vater und Sohn



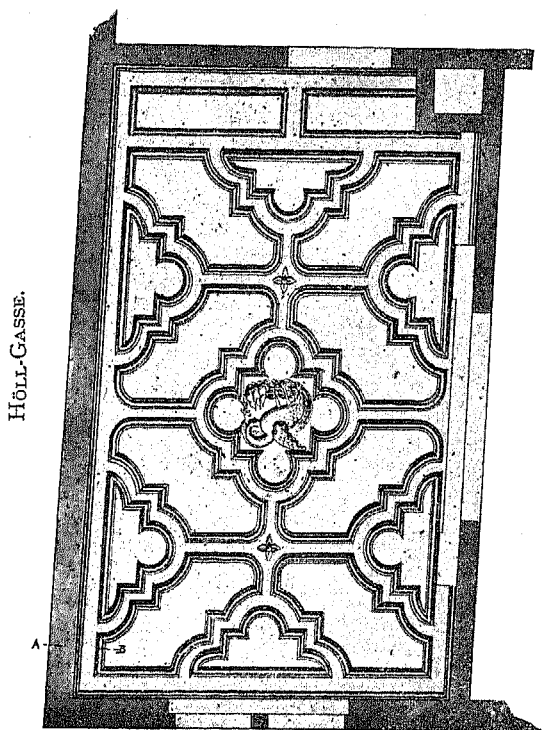
Fig. 108. Goldene Waage; Stuckdecke im ersten Obergeschosse.

auf dem Wege begriffen; Isaak, der auf dem Rücken eine Last Holz trägt, schreitet voraus. Rechts knien beide vor dem Altare, auf welchem das Widderopfer emporflammt. Die dem Reliefstile so gefährliche Vermischung von Plastik und Linearperspektive ist hier mit grosser Sicherheit gehandhabt: während die Hauptfiguren fast rund über den Grund hervortreten, erscheinen die Nebenfiguren in zartem Relief und in einem Fünftel der Grösse der ersteren. Von vorzüglicher Behandlung und Durchführung sind die Bewegungsmotive; der Ausdruck der Köpfe ist

sicher getroffen und die Form überall fleissig ausgearbeitet. Hinter diesen Vorzügen steht die Wiedergabe der Körperverhältnisse, in welchen störende Schwankungen vorkommen, etwas zurück: die Arme sind nämlich zu lang gerathen und die Hände zu gross. Diese Merkmale der Eigenart des uns unbekanntes Künstlers zeigen sich am deutlichsten an diesem, daher zuerst besprochenen Relief und kehren auch auf allen übrigen, an der Decke dargestellten Szenen wieder. Gegenüber von Abrahams Glaubensprüfung nimmt die Verheissung von der Geburt Isaaks das zweite Mittelfeld ein. Während der Erzvater die drei Engel an einem Tische ehrerbietig bewirthe, lauscht Sarah, deren hohes Alter der Künstler in der Haltung des Körpers und durch magere, hässliche Gesichtszüge trefflich zum Ausdruck gebracht hat, an der Thür der Hütte; zwischen beiden Gruppen, die durch perspektivische Mittel auseinander gerückt sind, ist der geistige Zusammenhang in lebendiger Weise durch die Figur des auf der linken Seite stehenden Engels, welcher sich lebhaft zu Sarah hinwendet, hergestellt. Im Hintergrunde sieht man in weiter Ferne die drei Engel weiterziehen. Die Tracht der Figuren ist antikisierend, nicht etwa diejenige der deutschen Renaissance, welche damals noch für alle biblischen Darstellungen gebräuchlich war. Für letzteres ist in demselben Zimmer ein ausgezeichnetes Beispiel vorhanden in einem vortrefflich erhaltenen, niedrigen, grünen Kachelofen, der, an der Vorderseite auf einem reich verzierten konsolartigen Untersatze von grauem Sandstein sitzend, mit vier schönen, früher theilweise vergoldeten Reliefs geschmückt ist. In reicher architektonischer Umrahmung mit einer Fülle von phantastischen Renaissancemotiven erblicken wir auf dem einen die beiden Alten, unter einem Baume versteckt, die badende Susanna beobachtend, dann die Aufindung Mosis und zweimal, nach derselben Hohlform gebrannt, den die Stadthore von Gasa forttragenden Simson.

Die vier Eckfelder enthalten Szenen aus dem Buche Tobiae: an der Ecke der Höllgasse beginnend, die Erblindung des Tobi. Tobi liegt auf einem Strohlager vor seiner Hütte in tiefem Schläfe, über seinem Haupte sitzen im Dachgebälke die unheilbringenden Vögel. Die Szenen im Hintergrunde bedeuten: rechts, das Festmahl mit dem die Nachricht bringenden Sohne; in der Mitte, die Kleidung von Armen; links, die Beerdigung des Erschlagenen. Das nächstfolgende Feld ist der Komposition nach das beste: Der blinde Tobi, im Lehnstuhl sitzend, ist in zorniger Aufregung über Anna, welche mit dem geschenkten Ziegenböcklein vor ihm steht. Der qualvolle seelische Zustand Tobis, welcher unwillig beide Hände gegen die Brust drückt, ist vom Künstler mit Meisterschaft deutlich wiedergegeben; im Hintergrunde erhebt sich ein kleiner Seitenbau, in welchem man Anna Lohndienste verrichten sieht. Dann folgt die Absendung des jungen Tobias: Die Hauptfiguren sind hier die Eltern und der Engel Raphael, während Tobias, ganz rechts im Mittelgrunde, in jugendlicher Ungeduld schon vorausgeeilt zu sein scheint und vor dem

Hause stehend, sich wartend nach seinem Reisebegleiter umdreht. Dieser tauscht mit dem links sitzenden Tobi, schon zum Weggehen gewendet, einen letzten eiligen Händedruck, als wenn er damit nochmals den besorgten Eltern seine schützende Aufsicht über den unerfahrenen Jüngling geloben wolle; wiederum ein Beispiel für die grosse Begabung des Künstlers, den geistigen Inhalt des Vorganges erschöpfend dem Beschauer



ALTER MARKT.

Fig. 104. Goldene Waage; Decke im II. Obergeschosse.
1/25 natürl. Grösse.

vorzuführen. Das letzte Feld enthält die Schilderung des Reiseabenteuers; am Ufer des Flusses sehen wir den im Wasser stehenden Tobias den heilbringenden Fisch mit beiden Armen ergreifen, links steht der Engel. Leider ist hier der Standpunkt dieser dicht am Rahmen stehenden Figur verunglückt, da dieselbe dessen elliptischem Umrisse angepasst ist. Im Hintergrunde findet die Zerlegung des Fisches statt, womit auf den glücklichen Ausgang der ganzen Reise hingewiesen wird. Es ist bewundernswerth, wie trotz der Kleinheit der Figuren, die noch dazu der perspektivischen Wirkung wegen sehr skizzenhaft behandelt sind, die Handlung klar und einfach zum Vorschein kommt. Raphael sitzt etwas er-

höht auf einem Felsblocke und hebt in unterweisender Geberde bedeutsam die rechte Hand, während Tobia sich aufmerksam vorbeugt, um nichts zu überhören. Der Grundgedanke, welcher die wohlgelungenen Darstellungen, die in Anbetracht ihres künstlerischen Werthes¹⁾ hier eingehender besprochen wurden, in eine Beziehung zu den Bewohnern des Hauses bringt, ist unschwer herauszufinden: es ist der Segen eines durch die Religion geweihten, frommen Familienlebens.

Ein Deckenbild, welches auf den Hausnamen anspielt, befand sich²⁾ in der Mitte der einfachen Felderdecke im ersten Obergeschosse des

¹⁾ Die Ansicht von Lotz, dieselben seien „geringen Werthes“, ebenso wie diejenige von Gwinner „Die Arbeit ist historisch interessant, aber ohne erheblichen Kunstwerth“ darf wohl nach den obigen Ausführungen als nicht zutreffend berichtet werden.

²⁾ Seit Januar 1890 im Historischen Museum.

Westflügels in dem hinteren saalartigen Raume. Es ist ein achteckiges (Durchmesser 2 m) Oelgemälde auf Leinwand von einem unbekanntem Meister, etwa vom Ende des XVII. Jahrhunderts, darstellend eine mit rothem Mantel bekleidete Justitia auf Wolken, von Engeln umgeben. Einer derselben hält eine Krone und Waage über ihr, ein zweiter zu ihren Füßen eine Erdkugel, ein dritter, grösserer Engel fliegt voran. Alles ist von tiefer warmer Färbung, die Fleischtheile leuchtend röthlich, der Himmel goldig glänzend. Das Bild ist in der Komposition wie in den Einzelheiten vortrefflich und trägt am oberen Rande die Inschrift: *IN SEMITA IUSTITIAE VITA PROV: 12 Cap* ∩. In demselben Saale, dessen Wände in Brüstungshöhe einfach getäfelt und dessen sechs Fenster, in der massiven Wand ausgenischt und mit Stichbogen überdeckt sind, ist ein Wand-schrank mit eiserner Thüre (quergelegte Bänder und einfache Rosetten),

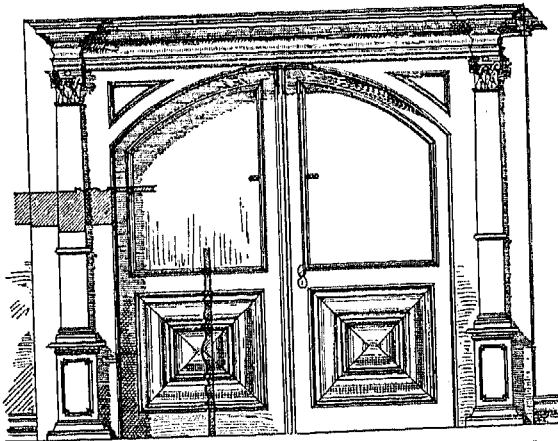


Fig. 105. Goldene Waage; Flügelthüre im II. Obergeschosse.

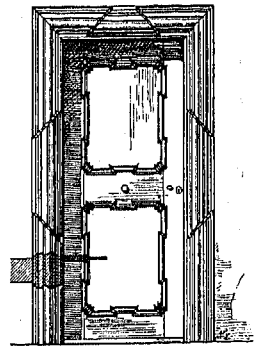
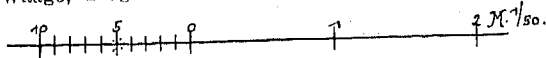


Fig. 106. Goldene Waage; Thüre im II. Obergeschosse.



ferner eine jetzt vermauerte, zweiflügelige Zimmerthüre, die wahrscheinlich der Barockzeit angehört, erhalten. Letztere hat seitlich je eine gedrehte korinthische Säule auf einem reichen, maskenbesetzten Konsol, darüber ein verkröpftes Hauptgesims und einen reich verzierten hermenartigen Pfeiler als Schlagleiste.

In der nach dem Markte liegenden Wohnung des zweiten Obergeschosses ist ebenfalls eine schöne Felderdecke in Stuck, in der Mitte mit einer Darstellung des seine Jungen fütternden Pelikans (Fig. 104).¹⁾ Zu demselben Zimmer gehört auch die in Fig. 105 abgebildete grosse Flügelthüre, deren obere Felder zum Oeffnen eingerichtet sind; die seitlichen korinthischen Pfeiler, deren Kapital und Basis, sowie der Sockel und das Hauptgesims, sind von vortrefflichen Verhältnissen.

¹⁾ Dieser ist das Wappenthier der Barkhausen; die Decke stammt daher, nach der oben angeführten Besitzerreihe, wahrscheinlich aus der Zeit von 1665–1699, oder das Relief wurde erst damals hinzugefügt.

Eine feine Ausführung in reichen Profilen zeigt eine Thüre im Nebenzimmer (Fig. 106). Die einfacheren Flurthüren im Treppenthurme, theilweise noch mit den alten kunstvollen Schlössern, sind in der oberen Füllung mit zwei neben einander gesetzten Halbkreisen ausgestattet, die in der Mittellinie nasenartig zusammenstossen.

Auf dem flachen, mit Bleiplatten gedeckten Dache des Westflügels erhebt sich eine eigenartige, überdeckte Sommerlaube mit einem danebenstehenden Zierbrünnchen: eine reizvolle Anlage, welche für den künstlerischen Sinn des Erbauers

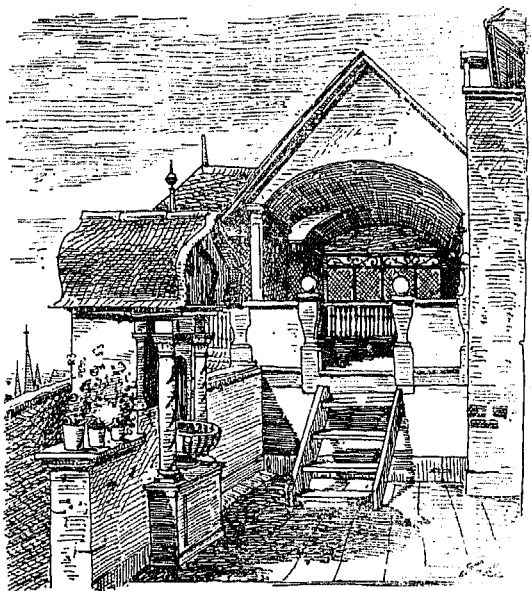


Fig. 107. Goldene Waage; Laube auf dem Dache.

bezeichnend ist (Fig. 91 und Fig. 107). Diese sogenannten „Hängenden Gärten“ werden in der Altstadt noch mehrfach angetroffen; keiner derselben aber kann mit demjenigen auf der Goldenen Waage an Grösse und an architektonischer Durchbildung verglichen werden. In sehr praktischer Weise konnte hier, innerhalb der engen Gassen, ein grosser Blumengarten angelegt werden, zu welchem die Familie an heissen

Sommerabenden emporstieg, um die Abendkühle zu geniessen. Rund herum

zieht sich das grossartige Panorama der Stadt, das vor Zeiten, als die Befestigung mit ihrem Kranze von Thürmen noch bestand, einen ungemein malerischen Anblick geboten haben muss; dicht davor, im Osten, steigt die gewaltige Masse des Domthurmes in die Höhe. Die um etwa zwei Meter erhöht liegende von Ost nach West gerichtete, von einem geschieferten Satteldache überdeckte Laube (8×4 m) hat in der Mitte der Südseite einen kleinen Ausbau (3×3 m). Am Eingange ist die Brüstung massiv mit kleinen geschwungenen Pfosten aus rothem Sandstein. Die übrigen Brüstungen sind aus Holz mit gedrehten Stäben. Die Oeffnungen der Wände sind mit Läden aus hölzernem Gitterwerk verschlossen. Die Holzdecke ist im Stichbogen gewölbt und mit Putzüberzug versehen; sie war früher mit Musiksinnbildern bemalt. Das Brünnchen liegt in einer aus grauem Marmor errichteten, im Inneren mit glänzendem, bunten Gestein wirkungsvoll ausgelegten Nische, vor welche zwei schöne korinthische, gewundene Zwergsäulen gestellt sind, die das vorspringende Dach stützen, und auf deren gemeinsamen Sockel die Brunnenschale gesetzt ist.

ROTHES HAUS.

Archivalische Quellen: Hausurkunden im Stadtarchiv I, Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Ältere Pläne und Abbildungen: Im Historischen Museum: Ein Faszikel mit Stichen und Handzeichnungen, eine getuschte Federzeichnung in der Gerning-Sammlung; Risse bei den Akten des Bau-Amtes. Weitere Nachweise im Texte.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung ^{IV}; Gwinner, Kunst und Künstler S. 527; Paulhaber, Geschichte der Post in Frankfurt a. M. = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. X; Post- und Telegraphie in Frankfurt a. M., Denkschrift zu Einweihung des neuen Reichs-Post- und Telegraphengebäudes etc. bearbeitet bei der Kaiserlichen Ober-Postdirektion (Frankfurt 1895) S. 57—60; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 221—223.

Der stattlichen Frontausdehnung des neuen Reichspostgebäudes auf der Zeil hatten der Russische Hof mit dem ehemals Aumanschen Hause und das Rothe Haus (Lit. D. Nr. 25) weichen müssen. Letzteres, das älteste dieser Baudenkmäler, war in der Spätzeit der deutschen Renaissance-Kunst entstanden, zeigte aber schon längst nicht mehr sein ursprüngliches Aussehen, denn im Laufe von zweiundeinhalb Jahrhunderten hatte es eine fünfmalige Verwandlung durchgemacht.

Nach Lersner liess Johann Porsch das Rothe Haus im Jahre 1631 mit einem Aufwande von über 32,000 Gulden errichten, „zuvor stunden auf diesem Platz sechs feine Wohnhäuslein, die kauffte Hr. Porsch umb 7000 fl. an sich.“ Das Datum 1631 ist jedoch durch die betreffenden Kaufeinträge der Währschaftsbücher sehr in Frage gestellt; nach Ausweis der letzteren nämlich kauft Porsch am 11. Oktober 1631 ein Haus auf der Zeil für 2500 Gulden und am 16. Oktober 1633 dazu das Nachbarhaus, welches „hinten auf den Landgräfischen Garten stiess“, für 2000 Gulden. Da ausser diesen genannten keine weiteren Ankäufe eingetragen sind, so ist immerhin Grund vorhanden, auch die Angabe der Anzahl von sechs Häusehen auf ihre Richtigkeit zu bezweifeln, zumal auf dem Belagerungsplane von 1552 diese sechs Parzellen an der betreffenden Stelle nicht mit Sicherheit unterschieden werden können. Leider versagen die Bauamts-Protokolle für eine genaue Feststellung der Erbauungszeit gänzlich. Letztere mag daher nach 1633, etwa zwischen 1635 und 1640 angenommen werden.

Wahrscheinlich trug eines der kleinen Häuser schon den Namen Rothes Haus. Das älteste Insatzbuch erwähnt zum Jahre 1329 einen Hof, genannt „der roden hob“ neben „der Sweben hob“; Herbord, genannt Tronre, versetzte damals den Rothen Hof an Happlo von Alsfeld. Dass dieser Hof auf der Zeil lag, erhellt aus der Lage des benachbarten Schwabenhofes, welcher auf dem östlichen Eck der Eschenheimer-Gasse mit der Zeil sich befand. Im Zinsbuche des Weissfrauen-Stiftes wird 1670 das

Haus sowohl das „Rothe Haus“, als auch das „Grosse Steinerne Haus“ genannt.¹⁾ Gleich nach dem 1650 erfolgten Tode des Johann Porsch scheinen dessen Erben das stattliche Besitzthum an Johann Ochs, den Ahnherrn des Geschlechtes der Ochs von Ochsenstein, verkauft zu haben. Diese Annahme stützt sich auf die Einträge des Leonhardsstifts-Buches 27, fol. 4:1650 nämlich zahlt Porsch zum letzten Male den Grundzins von 5 Gulden 40 Kreuzer, 1651 ist es dagegen Ochs, der den Zins zahlt. Am 21. September 1680 verkaufen die „Ochsischen Administratoren“ das Rothe Haus an die Eheleute Johann Jakob und Katharina Günther für 17250 Gulden. Günther, welcher auch das Gut Bornburg bei Bornheim, das nach ihm später Günthersburg genannt wurde, besass, führte den bedeutenden Gasthofsbetrieb, der sich unter Porsch und Ochs schon eines guten Rufes erfreut hatte, erfolgreich weiter. Verschiedene Aufzeichnungen bei Lersner beweisen, dass das Rothe Haus damals das vornehmste Hôtel der Stadt war. Es wurde vorzugsweise von Fürstlichkeiten als Absteigequartier benutzt und manches glänzende Fest darin gefeiert. Am 24. Februar 1699, dem Tage der in Wien stattgefundenen Vermählung des 1690 zum römischen König gewählten späteren Josephs I. mit Wilhelmina Amalia, Herzogin von Hannover, veranstaltete der damalige kaiserliche Bevollmächtigte in Frankfurt, Reichshofrath Graf von Boineburg, ein grosses Gastmahl im Rothen Hause; „das gantze Haus ließen sie illuminiren mit 52 Wachs-Fackeln, tractirten die damals anwesenden Gesandten, ließen rothen und weißen Wein durch den gewöhnlichen hölzernen Adler, so zwischen dem rothen Haus fest gemacht und gezieret gewesen, springen, Gold auswerfen und bey jeder Gesundheit drey Gestücke lösen. Den andern Tag ward E. E. Rath gleich den vorigen Tag wie die Gesandten tractiret, dritten Tags gegen Abend seind die ledige Geschlechters Söhne und Töchter tractiret worden.“ Aber nicht nur durch diesen Bericht Lersners, sondern auch im Bilde ist diese Begebenheit, soweit sie sich vor dem Hause abspielte, durch einen gleichzeitigen Kupferstich uns überliefert (Fig. 108), und letzterer ist hier von grosser Wichtigkeit, da auf demselben die Façade in ihrem ersten Zustande zu sehen ist,²⁾ vorausgesetzt dass Ochs und Günther keine Aenderungen daran vorgenommen hatten, für welche indessen weder aktenmässig noch stilkritisch Anhaltspunkte vorliegen.

Das Rothe Haus muss der vornehmste Vertreter der damaligen bürgerlichen Baukunst unserer Stadt gewesen sein; auch darf ihm, wie

¹⁾ Im Gegensatz zu dem „Steinernen Haus“ auf dem Alten Markt. Vgl. oben S. 41.

²⁾ Eine weitere vortreffliche Abbildung, welche, was die Façade anbelangt, mit der obigen übereinstimmt, jedoch von kleinerem Maassstabe ist, findet sich im Krönungsdiarium Josephs I. (1705). Auf einem die Huldigungsfeierlichkeiten darstellenden Stiche, welche im Namen Josephs von dem Grafen Friedrich Ernst zu Solms und Tecklenburg entgegengenommen wurden, ist links neben dem Hauptbilde des Römerbergs auf einem Schildchen das Rothe Haus dargestellt, da hier der Graf gewohnt hatte.

unsere Abbildung lehrt, im Vergleiche mit ähnlichen Bauten anderer Städte mit Recht der Rang eines an sich hervorragenden Baudenkmal's zuerkannt werden. Der Schwerpunkt der monumentalen Wirkung liegt in dem Gegensatze der drei hohen, steinernen, reich ausgestatteten Giebelaufbauten, der sogenannten „Zwerchhäuser“, zu der 19 Achsen breiten, dreigeschossigen, in der Fensterbildung durchaus gleichförmig behandelten

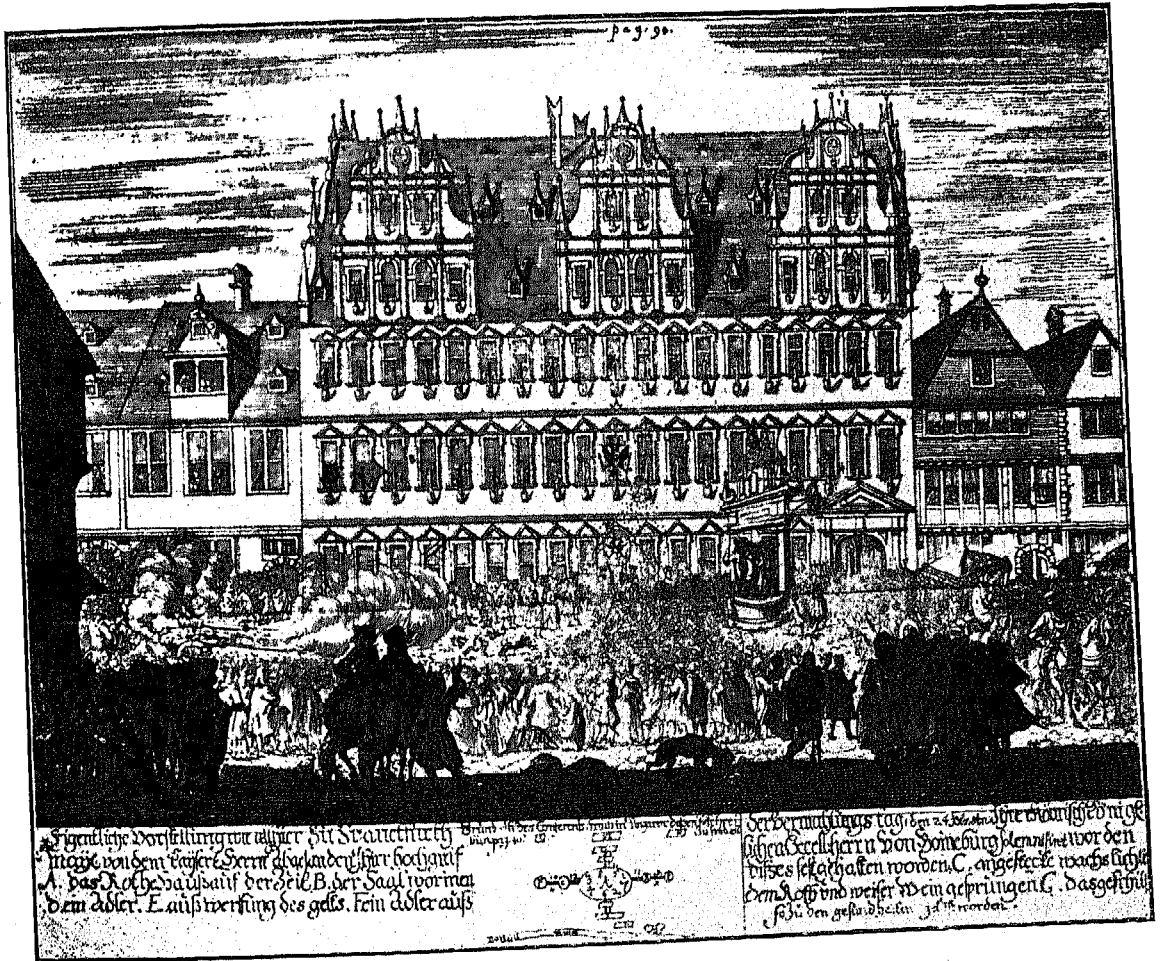


Fig. 108. Rotes Haus im Jahre 1699.

Front, welche keinerlei senkrecht durchgehende Gliederung besitzt und nur von zwei schmalen Gurtgesimsen durchschnitten wird. Eine geringe Höhe und Ausladung besass das Kranzgesims; dies wird dadurch erklärlich, dass es, um die darunter sitzenden Konsolen, auf welchen sich das flache Pfeilerwerk der Giebel erhob, herumgekröpft war, eine Anordnung, welche bei grösserer Ausladung schwerfällig geworden wäre. Die Fenster sind mit einem einfachen Dreieckgiebel verdacht, ihre Gewände sind glatt, der Sturz besitzt seitliche Ohren. Die Bank springt mit eigenem Profil vor.

Die drei Geschosse der Giebel sind durch dreitheilige Gebälke, welche sich nach Maassgabe der Pfeiler verkröpfen, getrennt. Zur Abwechslung haben die beiden mittleren Fenster des unteren Giebelgeschosses einen rundbogigen Sturz und das oberste Giebelfenster ist kreisförmig. Der Umriss der Giebel ist mehrfach geschwungen; über den Eckpfeilern erheben sich schlanke Zierpyramiden. Damit übereinstimmend sind auch die beiden Brandmauern abgeschlossen. Der einfache Thorbau wird von zwei toskanischen Pfeilern gebildet, welche die rundbogig überdeckte Thoröffnung einschliessen und ein Kranzgesims mit Dreieckgiebel tragen.

Ein auf unserer Abbildung sichtbarer Ziehbrunnen vor dem Hause scheint seinem Aufbaue nach aus dessen Erbauungszeit zu stammen.

Der Gastwirth Günther gelangte, wohl in Folge seiner fürstlichen Kundschaft, rasch zu verschiedenen einträglichen Ehrenstellungen. 1684 wurde er zum Kurpfälzischen Agenten, 1688 zum Württembergischen Kriegskommissar und 1692 zum Sächsischen Residenten und obersten Kriegskommissar ernannt. Vielleicht durch diese Erfolge hochmüthig geworden, gerieth er später mit seinen Mitbürgern und der Stadtverwaltung wiederholt in Streitigkeiten¹⁾ und langjährige Prozesse und verlor nach und nach sein ganzes Vermögen. Er liess auf sein Haus bedeutende Geldsummen und bot schliesslich, um sich von der drückenden Schuldenlast zu befreien, im Jahre 1711 dem Kurfürsten von der Pfalz seinen ganzen Besitz zum Pfande oder Kaufe an. Eine zu diesem Zwecke angefertigte eingehende Beschreibung des Rothen Hauses und der Bornburg ist noch erhalten; dieselbe erstreckt sich namentlich auf das Mobiliar. Nach langen Verhandlungen nahm der Kurfürst von dem Kaufe Abstand und Günther wandte sich darauf noch an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dann an Kur-Mainz, jedoch mit demselben Erfolge. Zuletzt gerieth er in den Verdacht, falsches Geld gemünzt zu haben, sein Hab und Gut wurde mit Arrest belegt und im November 1728 zum ersten Male öffentlich, laut Taxation zu 44581 Gulden, ausgedoten; es fand aber keinen Käufer. 1737 wurde durch ein kaiserliches Dekret eine nochmalige Versteigerung angeordnet. Aber auch diesmal wollte Niemand das Anwesen erwerben aus Furcht vor der verwickelten Auseinandersetzung mit den zahlreichen Gläubigern. Das Rothe Haus blieb nun unbewohnt und wurde nur gelegentlich zu öffentlichen Schaustellungen und Konzerten vermietet.

Am 24. Juni 1766 kauften Johann Adam Dick, der Wirth zum Ritter auf dem Kleinen Kornmarkte, und der städtische Bauschreiber Johann Georg Petsch und deren Ehefrauen gemeinschaftlich das Rothe Haus und die Bornburg. Petsch zahlte 23,963 Gulden 55 Kreuzer und Dick 23,647 Gulden 49 Kreuzer, dabei hatten die Gläubiger Günthers an

¹⁾ Aktenstücke über einen derartigen Vorfalle, nämlich die unerlaubte Anbringung eines Kaiserlichen Adlers am Rothen Hause, finden sich in dem Sammelbande „Räthe und Residenten, II“ des Stadtarchivs I.

ihren Forderungen noch ein Beträchtliches nachlassen und überdies die Auszahlung statt im 20 Guldenfusse, dem sogenannten Ediktfusse, sich im 24 Guldenfusse gefallen lassen müssen. Das Rothe Haus scheint bald nach dem Kaufe in den alleinigen Besitz Dicks übergegangen zu sein. Dem unternehmenden Gastwirth gefiel jedoch die nun einundeindrittel Jahrhundert alte Façade nicht mehr. Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts hatten Thurn und Taxissches Palais und Darmstädter Hof die einheimische Bauweise neu belebt und dem Barock-Rokoko zum Siege verholfen. Das Haus wurde wahrscheinlich schon im Sommer 1766 bis auf den Grund abgebrochen, und sofort mit dem Neubau begonnen, der im Herbst des folgenden Jahres im Rohbau fertig stand. Glücklicherweise ist die Grundsteinsurkunde erhalten geblieben; bei den benutzten Archivalien befinden sich zwei genau übereinstimmende Kopien derselben von verschiedener Hand. Für die Baugeschichte Frankfurts gewinnt sie eine höhere Bedeutung, da hier der Planleger, der angesehene Stadtbaumeister Liebhardt als „Architekt“ erwähnt ist, eine Bezeichnung, die erst um diese Zeit von Italien und Frankreich her ihren Weg zu den einheimischen Maurermeistern gefunden hatte. Die Urkunde lautet: „Anno 1767 den 20. Octobris ist der gegenwärtige Stein durch den Eigenthümer Joh. Adam Dick und dessen Eheliebste Frau Maria Elisabetha eine gebohrene Schillerin vorher gewesenenen hiesigen Becker-Meister, nachmaligem Gastwirth zum Ritter geleet und dieses der Nachwelt zum Denkmal von seinem 15jährigen Sohn Johann Nicolaus Dick hierher geschrieben worden, nachdem dieses grosse rothe Gänderische Haus in 57 Jahr unbewohnt gestanden hat, nunmehr aber abgebrochen und von Grund aus wieder neu erbauet worden ist; Werkmeister sind gewesen, der wohlberühmte dahiesige Stadtbaumeister H. Johann Andreas Libhard als Architekt, Johannes Diener als Zimmermeister, Johann Leonhard Artzt als Steinmetzmeister, Jakob Braun und Joh. Christoph Kellner als beyde Maurermeister. Die Eltern und Familie des nunmehrigen Eigenthümers und Gasthalters im Grossen Rothen Hause waren der weylant ehrbar dahier gewesene und von Langenschwalbach gebürtige Bürger und Becker-Meister Johann Christoph Dick und dessen Eheliebste Frau Anna Elisabetha eine geborene Beckerinn.“ Ein vortreffliches Bild des Neubaues gibt uns ein grösserer Kupferstich, welchen Dick als Geschäftsempfehlung herstellen liess (Fig. 109). Die Façade zeigt einen aus dem Barock der Konstruktionstheile und dem Rokoko der Verzierungen zusammengesetzten Mischstil, der durch seine grossen, ruhigen Flächen, die durch die sparsam an wenigen Punkten angeheftete Ornamentik belebt werden, einer wenn auch nicht ursprünglichen, doch vortheilhaften Wirkung fähig ist. Die Mitte der dreigeschossigen, mit einem Mansardstock versehenen, 13 Achsen breiten Front wird von einem 5 Achsen breiten, durch einen Dreieckgiebel überdeckten flachen Risalite eingenommen, dessen Ecken ebenso wie diejenigen der Front mit glatten

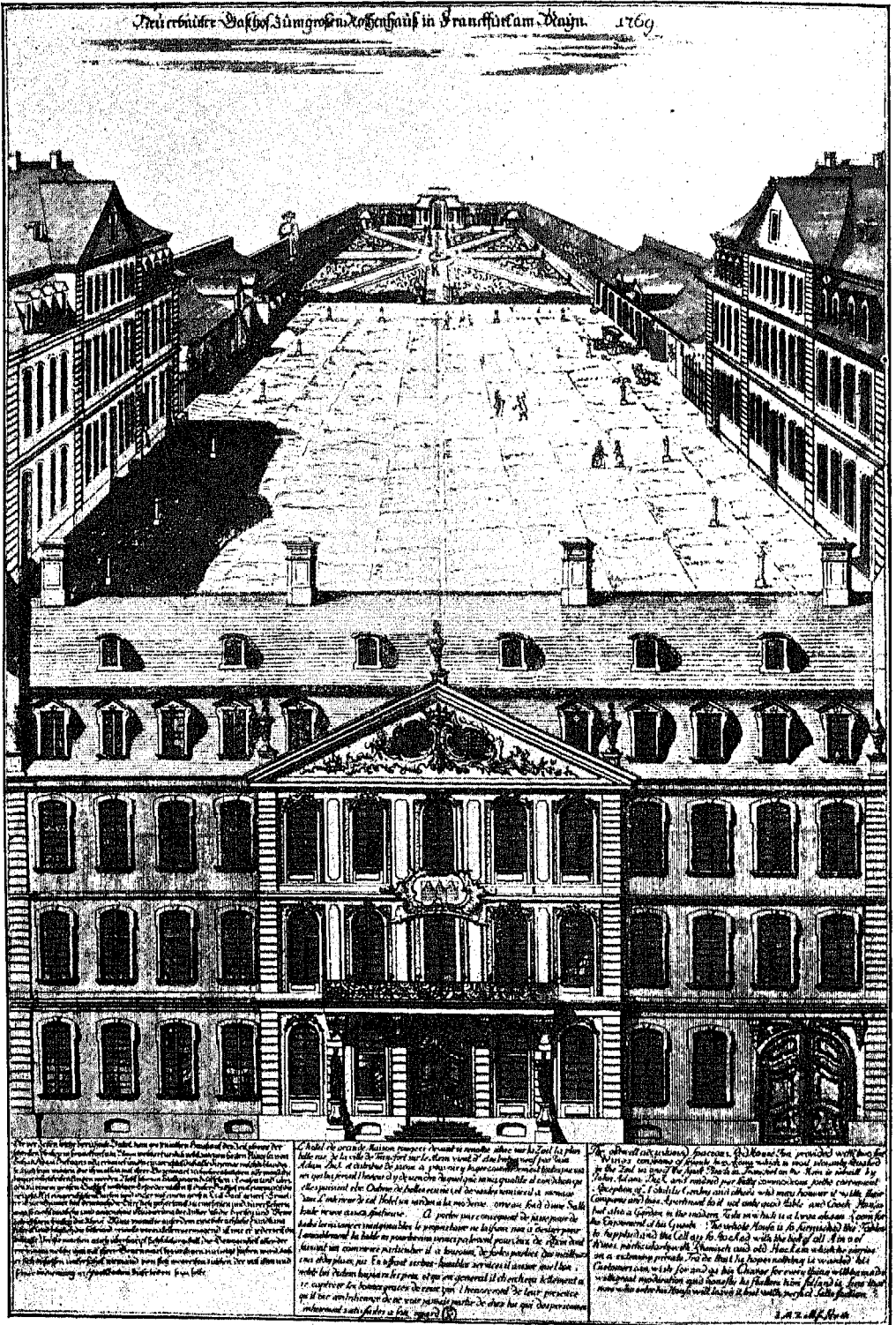


Fig. 109. Rothes Haus im Jahre 1769.

Quaderlisenen eingefasst sind. Auch die Pfeiler im Erdgeschosse des Mittelbaues sind derartig gequadert. Die Fenster der Seitentheile haben Stichbogen mit glattem Schlusssteine; ihre Gewände sind gerade wie an dem Porschischen Baue mit Ohren versehen, auch springt die Bank mit besonderem Profile vor. Die Fenster des Mittelbaues dagegen haben einen halbkreisförmigen Sturz, welcher mit einer Mittelagraffe und Blumengewinden verziert ist; die glatten Gewände stossen auf den Sockel und die entstehende Brüstungsfläche trägt eine einfache rechteckige Füllung. An den beiden oberen Geschossen sitzen die Fenster in flachen Mauerrücklagen, deren Zwischenräume durch längliche, an den Ecken abgestumpfte Felder ausgefüllt werden. In dem einfachen, von drei Vasen bekrönten Giebel sitzen zwei Fenster von phantastischer Umrahmung, an welcher das die Fläche überziehende Rokoko-Ornament entspringt. Die Lage des Thorbaues ist dieselbe geblieben, während in der Mittelachse eine besondere Hausthüre hinzugekommen ist, über welcher sich ein von kräftigen Rokoko-Konsolen getragener, drei Fenster breiter Balkon erstreckt, in dessen Gitter der Bauherr sein Monogramm anbringen liess. Ein Steinbild der früheren Façade kam auf einer länglichen Kartusche über die Balkonthüre und darunter ein Spruchband mit dem Hausnamen; neben der Hausthüre wurden als besonderer Schmuck zwei Statuen auf hohen Sockeln aufgestellt. Alle Architekturtheile hatten vermuthlich einen rothbraunen Anstrich. Die beiden unter einander übereinstimmenden Hofflügel waren sehr einfach gehalten und von ähnlicher Eintheilung wie die Strassenseite; sie können als eines der in der Stadt noch mehrfach erhaltenen Beispiele des schlichtesten Auftretens französischer Barock-Architektur gelten. Aufsteigende Quaderlisenen zerlegen die ganze Flucht in drei Theile, von denen der mittlere durch einen schmucklosen Giebel hervorgehoben wird. Sämmtliche Fenster haben Stichbogen und glatt herumlaufende Umrahmung. An die Flügelbauten schliessen sich in gleicher Richtung eingeschossige Stallungen und Remisen; hinter dem grossen Hofraum erstreckt sich ein nach französischem Muster angelegter, von hohen Mauern umschlossener Ziergarten, der in seiner ursprünglichen Anlage dem Vorbesitzer Ochs zuzuschreiben ist; in den Akten findet sich eine undatierte Notiz, letzterer habe die „Seitenbaue und die künstlichen Springwerker und Fontainen in dem Garten“ für 6000 Thaler errichten lassen. Ein schmuckes Gartenhaus erhob sich am Ende des Mittelganges mit doppelt geschweiftem Dache, in dessen unteren Theil der grosse Halbkreisbogen über der Eingangsthüre einschnitt. Neben diesem Bau, welcher im Winter als Warmhaus für Gewächse diente, waren in der Mauer zwei reich mit Doppelsäulen und Gesimsen eingefasste grottenartige Nischen, in welchen je zwei Statuen aufgestellt waren und Wasserkaskaden hervorsprangen.

Um das Jahr 1776 scheint Dick die Stallgebäude um ein Stockwerk erhöht und im Unterstocke massiv ausgebaut zu haben. Ein Kupfer-

stich, welcher ebenfalls als Geschäftsempfehlung diente, gestochen von J. Schnapper in Offenbach, stellt die letzteren so dar, während die Hauptfront noch ganz mit dem oben beschriebenen Zellschen Stiche übereinstimmt. Merkwürdigerweise fehlt an den Seitenflügeln der Mitteltheil, was wohl mit einer fehlerhaften Darstellung zusammenhängt. Ein dritter, kleinerer Stich, wieder mit empfehlender Aufschrift, gestochen von Wicker, gibt nur die Strassenseite als Aufriss in etwas plumper Zeichnung.

Im Jahre 1784 wurde der Viehmarkt von der Zeil verlegt, wodurch die Lage der Anbauten sich bedeutend verbesserte. Nach den Bauamts-Protokollen liess Dick im selben Jahre an Stelle des alten Gartenhauses, nicht ohne heftigen Einspruch der Nachbarn, ein neues grosses Gebäude, welches die volle Breite des Gartens einnahm, nach „italianischem Gusto“ aufführen. Wahrscheinlich fällt in dasselbe Jahr auch die Umänderung der Strassenseite im Stile Ludwigs XVI.; ein sicheres Datum liess sich dafür aus den Akten nicht feststellen, es liegt jedoch zwischen 1780 und 1790. Wiederum ist es ein zu Geschäftszwecken angefertigter Kupferstich, welcher diese Veränderungen mit deutlichen Einzelheiten vorführt (Fig. 110). Statt sämtlicher Stichbögen wurden gerade Stürze eingesetzt und auf den Sockeln der Fenster, ausgenommen an den Seitentheilen des Erdgeschosses, Blumengewinde angebracht. Ebensolche hängen über den Sturz der Fenster des Erdgeschosses und des zweiten Obergeschosses des Mittelbaues herab, zweitheilig, in der Mitte durch eine Bandschleife befestigt und an den Sturzecken geknickt. Der Giebel, auf dessen Spitze zwei Genien gesetzt sind, erhält zwei kleine Rundfenster, um welche Lorbeerzweige grössten Massstabes, von einer Schleife zusammengehalten, sich legen; eine ähnliche Umrahmung erhält das alte Steinbild über der Balkonthüre. Die länglichen Felder zwischen den Fenstern des Mitteltheiles werden mit an grossen Schleifen hängenden Fruchtgewinden und Sinnbildern ausgefüllt. Die Vasen auf dem Dache zeigen nun eine mehr klassische Form und dicke kugelförmige Sträusse. Recht anschaulich äussert sich der Gegensatz zwischen der verdrängten und der neuen Stilweise, wenn wir das frühere und das jetzige Balkongitter mit einander vergleichen; früher in fließenden Wellenlinien und Schnörkeln von flachem Bandeisen, zeigt es jetzt ein mäanderartiges Schema aus Stabeisen. Auch die beiden Thüren erhalten ein- und dreitheilige Gewinde in rechteckigen Feldern. Die Verzierungenstheile waren wahrscheinlich in der damals üblichen Weise in Stuck angetragen.

Vermuthlich baute Dick gleichzeitig in der Mitte der Hofseite des Vorderhauses ein grosses Treppenhaus an, welches wir auf einer Aufnahme des ganzen Grundstückes von dem Münzrathe und Stadtgeometer Georg Bunsen vom Jahre 1820 vorfinden (Fig. 111); diese in Bezug auf die Gebäudegruppe und ihre Nachbarn sehr gut orientierende Zeichnung wird weiter unten noch erwähnt werden.

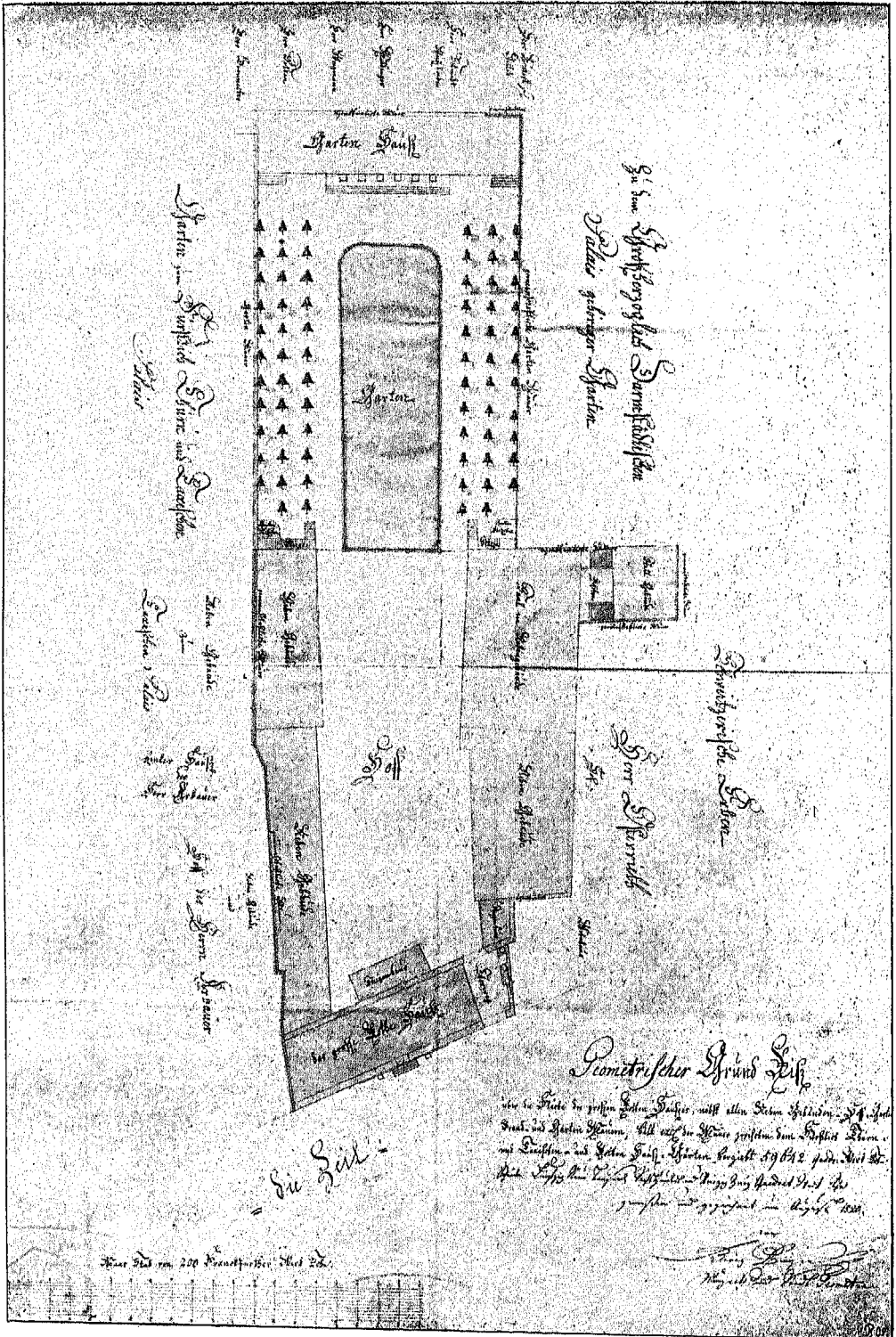


Fig. 111. Rothes Haus; Grundriss aus dem Jahre 1820.

Die Architektur des Gartenhauses mit den durch beide Stockwerke vom Sockel nach dem hohen Konsolengebälke aufsteigenden Säulen und Pfeilern und der hohen Attika bedeutete etwas Neues in der baulichen Entwicklung Frankfurts. Jedoch dieser Versuch scheint an der unrichtigen Stelle gemacht worden zu sein; der für seinen Zweck in dem von Palladio entlehnten Motive zu monumental gedachte Bau ist nicht frei von einer kulissenhaften Wirkung. Zu dem in fünf Achsen vorspringenden Mittelbau führten vier Stufen empor. Alle Fenster, von einem geraden Sturze überdeckt, waren eng zwischen den Säulen und Pfeilern eingezwängt und im Obergeschosse am Sockel mit einem Blumengewinde verziert. Auf beiden Enden der Front befand sich der Eingang zu einer Treppe, die in das Obergeschosse führte. Dasselbst mündeten beide auf einen schmalen Gang an der Rückwand in der Länge des Hauses, von welchem aus die fünf Zimmer des Obergeschosses zugänglich waren. Im Erdgeschosse fehlte dieser Korridor. Hier lag in der Mitte ein grosser Saal, dessen fünf Thüren auf die Freitreppe führten, daneben je zwei Zimmer. Sehr steif war der Aufbau der Attika gerathen. Das einem Sarkophag ähnliche Mittelstück trägt ein von dicken, giebelartig gelegten Kränzen umrahmtes Monogramm des Erbauers in länglich rundem Felde, daneben sind ohne Zusammenhang auf besonderen niedrigen Sockeln, die hier wie Ruhebetten aussehen, zwei Genien gelagert, darunter trägt die Brüstung ein nüchternes fünftheiliges Blumengewinde. Die seitlichen Brüstungen besitzen leere, rechteckige Füllungsfelder und schwere, niedrige Blumenvasen. Auch der Garten wurde, wie ein Vergleich unserer Abbildungen lehrt, in charakteristischer Weise verändert.

Im Jahre 1790 kaufte Dick laut Bauamts-Protokoll vom 19. April die zwischen dem Rothen Hause und dem neu erbauten Schweizerschen Palais liegenden vier Häuschen Lit. D Nr. 21—24, welche unregelmässig und weit vorstanden, riss dieselben nieder und erhielt am 28. Mai 1790 die Erlaubnis mit einem Neubau zu beginnen, der das Rothe und das Schweizersche Haus nunmehr in gerader Linie verband.¹⁾

Aus demselben Jahre scheint auch die Erweiterung des östlichen Hoffügels zu einem Saalgebäude und einem grösseren Nebengebäude zu stammen. Wir sehen die Ausdehnung desselben auf dem Bunsenschen Grundrisse; auf dem Cöntgenschen Stiche (Fig. 110), auf welchem die beiden Hoffügel zu schmal gezeichnet sind, ist noch nichts davon angegeben. Das Saalgebäude bot nach einem Profilrisse bei den Bauamts-Akten architektonisch nichts Bemerkenswerthes; es war ein einfacher zweigeschossiger Putzbau mit Mansardendach.

Der Gasthof zum Rothen Hause war in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts der Sammelpunkt aller gesellschaftlichen, namentlich

¹⁾ Faulhabers Angabe (S. 227), dass Dick schon im Jahre 1769 das Schwarze Lamm (Lit. D Nr. 24) angekauft und mit seinem Neubau vereinigt habe, ist hiernach und nach der oben mitgetheilten Grundsteinurkunde unrichtig.

musikalischen Bestrebungen und noch immer das Quartier der durchreisenden Fürstlichkeiten. 1716 hatte Friedrich Wilhelm I. hier gewohnt, im Dezember 1792 Friedrich Wilhelm II., nachdem er mit den vereinten Preussen und Hessen das Friedberger Thor gestürmt und Custine verjagt hatte. Der französische Eindringling hatte am 22. Oktober im Rothen Hause, wo er eingekehrt war, wegen seines vermeintlichen Sieges ein glänzendes Bankett gefeiert und die Geisseln für die Kriegskontribution hier gefangen gehalten.

Im Jahre 1798 starb Johann Adam Dick und hinterliess das ganze Besitzthum seinem Sohne Herrman, der den Gasthausbetrieb aufgab und nur noch den Weinhandel weiterführte, für welchen ihm die grossen Keller unter dem Haupthause, den Seitengebäuden und dem Gartenhause ausreichende Geschäftsräumlichkeiten boten.

Auf das Gartenhaus wurde im Anfange des Jahres 1809 über dem Kranzgesimse ein drittes Obergeschoss gesetzt, trotz einer Servitut vom 6. Dezember 1784, nach welcher Dick senior für sich und seine Nachkommen dem Fürsten von Thurn und Taxis gegenüber sich verpflichtet hatte, das Gartenhaus nur in zwei Geschossen zu errichten und dass niemals ein anderes Dachwerk oder ein Stockwerk mehr auf diesen Bau kommen solle. Man wusste sich diesmal mit der grossen Schadhaftheit des alten Daches zu entschuldigen und gab das dritte Geschoss für eine kleine Veränderung der alten Attika aus. Entwürfe dazu lieferten der Stadtbaumeister Hess und der Zimmermeister Martin.

Ein Ereignis, durch welches das Rothe Haus auch ausserhalb Frankfurts viel genannt wurde, war der Prozess Herrman Dicks gegen die Administration des Städelschen Kunstinstitutes. Schon im Jahre 1817, kurz nach dem am 2. Dezember 1816 erfolgten Tode des Bankiers Städel war diese bemüht, der hochherzigen Stiftung ein geeignetes Heim zu schaffen und trat mit Dick wegen Ankauf des Hauses in Unterhandlung. Am 30. Dezember 1817 wurde der vorläufige Kaufvertrag, die Punktation, bei einem Kaufpreise von 280,000 Gulden abgeschlossen. Dick erklärte darin, dass ausser den gewöhnlichen öffentlichen Lasten und zwei Grundzinsen von etwa 8 Gulden keinerlei Servitute auf dem Hause ruhten. Als die Administration vor der Ausfertigung des Hauptkaufbriefes sich das Recht sichern wollte, an den Seitenmauern des Hofes und Gartens, westlich gegen das Thurn und Taxische Palais und östlich gegen das Hessen-Darmstädtische Palais, Neubauten errichten zu dürfen, ergab es sich, dass hindernde Servitute aus den Jahren 1776 und 1784 im Wege standen, von denen Herrman Dick bei der Punktation nichts hatte verlauten lassen. Dick senior nämlich hatte 1776 den Fürsten von Thurn und Taxis um Erlaubniss bitten müssen, beim Baue einer Remise Tragsteine in die westliche Grenzmauer einsetzen zu dürfen, dadurch war das alleinige Besitzrecht dieser Mauer dem Fürsten zuerkannt worden; ferner hatte Dick 1784 auf sein Fensterrecht gegen das Hessische Palais ver-

zichtet und sich verpflichtet, auf seine bereits bestehenden zweistöckigen Stallungen (vgl. Fig. 111) kein weiteres Geschoss mehr zu setzen. Die 1809 nur umgangene Servitut auf dem Gartenhause ist oben schon erwähnt.

Die Städelsche Administration erklärte daher am 31. Januar 1818 den Verkauf für nicht geschehen. Auf den Prozess, dessen reiches Aktenmaterial sich im Stadtarchiv I befindet, kann hier nicht eingegangen werden; er nahm einen bedeutenden Umfang an, endigte aber schliesslich mit einem gütlichen Vergleiche, durch welchen der Kauf rückgängig gemacht wurde. Der Bunsensche Grundriss war auf Bestellung Dicks im August 1820 als Beweismaterial angefertigt worden.

Am 26. März 1828 vermietete Dick auch mehrere Räume an die Gesellschaft „Sokrates zur Standhaftigkeit“ auf fünf Jahre, am 1. Januar 1830 solche auf zwei Jahre an die damals neu gebildete Museumsgesellschaft; schon vorher hatte er andere, meist adelige Miether aufgenommen. Diesen allen aber wurde gekündigt, als am 15. Dezember 1831 die Gräfin von Reichenbach-Lessonitz, diemorganatische Gemahlin des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen-Cassel das ganze Anwesen durch Vermittlung des Hessischen Geheimen Finanzrathes Deines für 200,000 Gulden erwarb. Im Inneren des Gebäudes wurden nun umfassende Aenderungen vorgenommen; das Stiegenhaus im Hofe wurde abgebrochen und die Strassen-seite erhielt ein neues antikisierendes Gewand in Stuck und Mörtel. An Stelle des Giebels und des Mansardengeschosses kam ein drittes Obergeschoss, das Erdgeschoss erhielt eine neue durchgehende Quadertheilung und zu beiden Seiten der Mittelthüre je eine weitere Eingangsthüre. Die Fenster des ersten Obergeschosses erhielten als Gewände korinthische Zwergpfeiler, die ein Gesims mit einer bekronenden Palmette tragen; im Mitteltheile, in welchem sechs jonische Pfeiler durch das erste und zweite Obergeschoss aufsteigen, sind statt dieser Palmetten rundbogige, ornamentierte Felder angebracht. Alle übrigen Fenster sind schmucklos. Das Balkongitter zeigt ein dreimal wiederkehrendes Palmettenschema. Ueber den jonischen Pfeilern erhoben sich im dritten Obergeschosse Reliefvasen. Die Entwürfe lieferte der Kurfürstlich Hessische Hof-Bauinspektor Schwalm gemeinschaftlich mit dem hiesigen Maurermeister Brofft Ende März 1832.¹⁾

Schon am 23. Dezember 1837 ging das Rothe Haus in den Besitz des Fürsten Maximilian Karl von Thurn und Taxis über.²⁾ Am 20. August 1838 wurden die Briefschalter, die Ober-Postamtskasse und die Zeitungs-expedition zum ersten Male darin eröffnet, am 1. Januar 1841 die Fahrpost.

¹⁾ Abgebildet in der Denkschrift etc. Tafel IV, Fig. 1.

²⁾ Da die Hausakten nur bis zum Jahre 1837 vorhanden, so sind von hier ab alle Angaben der oben erwähnten Litteratur entnommen. Die Erwähnung des Rothen Hauses in Bd. II, S. 418, Anm. 1, muss auf Grund des obigen Kaufdatums und des unten genannten Verkaufsdatums dahin berichtigt werden, dass es statt „niemals“ heissen muss: „erst 1837—1867.“

„In den fünfziger und sechziger Jahren sind wiederum bauliche Aenderungen und Erweiterungen vorgenommen worden, weil bei der Steigerung des Verkehrs in der zweckdienlichen Benutzung der Gebäulichkeiten, deren ganze Anlage ursprünglich zu Gasthofszwecken und nicht von vornherein für den Verkehrsdienst erfolgt war, erhebliche Schwierigkeiten entstanden.“ Im Jahre 1867 wurde das Gebäude preussisches Eigenthum und 1871 reichseigen. 1879 wurde das dritte Obergeschoss für Postdienstzwecke ausgebaut und gleichzeitig die Vorderfront nach Entwürfen des Regierungs- und Bauraths Schwatlo in Berlin unter der Leitung des Postbauraths Cuno in Frankfurt in grünlichem Alsenzer Sandsteine neu verblendet. Sie erhielt eine durchgehende Quaderung, im dritten Obergeschosse eine korinthische Pfeilerstellung zwischen den Fenstern, ein reiches Konsolen-Kranzgesims und darüber eine Balustrade, in deren Mitte das Deutsche Reichswappen sich erhob, von den Genien des Verkehrs und der Elektrizität umgeben.¹⁾ In den Repräsentationsräumen des ersten Obergeschosses wurde ein Absteigequartier für den Deutschen Kaiser und Gefolge eingerichtet; damit hatte die alte Kaiserstadt, welche seit den Zeiten Ludwigs des Bayern keine offizielle kaiserliche Wohnung mehr aufwies, wieder eine solche erhalten. Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. haben dieselbe zu kürzerem Aufenthalt benutzt.

Im Jahre 1890 wurde das Rothe Haus, wie eingangs erwähnt, niedergelegt. Sein Name ist erloschen.

DREI SCHINKEN.

Archivalische Quellen: Bau-Amts-Protokoll 1713—1714 im Stadtarchiv I; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Bau-Amtes.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde VI, 202 ff.; Joseph und Fellner, Die Münzen von Frankfurt a. M. S. 618; Sommer, Die bauliche Entwicklung der Stadt Frankfurt a. M. S. 22.

Das von Battonn unter dem Namen „Drei Schinken“ aufgeführte Haus in der Saalgasse (Nr. 13, Lit. M Nr. 117) wird 1371 zuerst mit der Bezeichnung „zum Dreschenkil“ erwähnt, im XIV. Jahrhundert führt es meist den Namen „zum Drynschenken“, im XVI. Jahrhundert „zum Dreischenken“, aus dem das folgende Jahrhundert den Namen „Trinkschenk“ gemacht hat; er ist ebenso falsch wie die heutige Bezeichnung „Drei Schinken“. Das Haus war um 1500 ein vornehmes Gasthaus, in welchem der Rath gern städtische Gäste einquartierte. 1567—1570 diente es dem Grafen Ludwig von Stolberg-Königstein als Münzstätte; dessen Münzmeister

¹⁾ Abgebildet in der Denkschrift etc., Tafel IV, Fig. 2; Frankfurt u. s. B., S. 222.

waren damals die nominellen, der Graf wohl der eigentliche Besitzer. In den Jahren 1713—1714 liess der damalige Eigenthümer, Handelsmann de Poulles, das alte Haus niederlegen und auf dessen Stelle einen noch heute stehenden Neubau errichten.

Zwischen dem an der Saal-Gasse liegenden Vorderhause und dem damit verbundenen, an der Metzger-Gasse liegenden Hinterhause befindet sich ein kleiner viereckiger Lichthof. Die Grundrissbildung des Gebäudes ist ohne Bedeutung; dagegen bietet die Strassenseite stilistisch und konstruktiv Bemerkenswerthes (Fig. 112). Zu derselben Zeit, als in Frankreich das Rokoko schon zur Herrschaft gelangt war, tritt hier der Barockstil erst eigentlich auf. Die Façade ist durchaus massiv aus rothem Sandstein mit Putzflächen, hat aber seltener Weise einen Ueberhang über dem Erdgeschosse, wie er an Holzbauten üblich war. Die fünf kräftigen Konsolen, welche denselben tragen, scheinen aber von dem Erbauer für die Sicherung des Gleichgewichtes als nicht genügend erachtet worden zu sein, denn zwischen dem ersten und zweiten Obergeschosse ist ein flacher Entlastungsbogen eingeschaltet, der, da das Haus eingebaut ist, die beiden Brandmauern als Widerlager hat; er durchschneidet dabei die einfachen, aufsteigenden Lisenen, deren betreffende Stücke ihm als Bogensteine angehören. Das Erdgeschoss öffnet sich in vier Bogen, deren sich berührende Rundbogen und toskanische Pfeiler von schönen Verhältnissen sind, aber noch ganz in den Formen der deutschen Renaissance auftreten: an den Kanten der Pfeiler fehlt nicht der Rundstab mit gedrehtem Sockel. Im Jahre 1861 wurde der Ausgang durch eine Steinwand auf die Hälfte verschmälert und die beiden äusseren Thüröffnungen in Fenster umgeändert. Die Schlusssteine der Bogen werden von Fratzen, welche in Blattwerk auslaufen, gebildet. Durchaus von barocker Form ist das akanthusartige Ornament der in ihrem unteren Theile stark eingezogenen Tragsteine, auf deren mittelstem ein Wappen angebracht ist, welches nicht festgestellt werden konnte, wahrscheinlich aber dasjenige des de Poulle ist: in beiden durch ein schräg liegendes, mit drei Diamantbuckeln besetztes Band getrennten Feldern sitzt ein Stern, ein gleicher befindet sich darüber als Helmkleinod. Alle gekuppelten Fenster der beiden Obergeschosse, im Inneren mit Stichbogen überdeckt, sind gleichartig ausgebildet und werden durch die Lisenen, welche die ganze Mauerdicke haben und im Inneren freiliegen und abgerundet sind, zu einem Rahmenwerke vereinigt. Die Gewände und der gerade Sturz haben dasselbe, unter letzterem zu einem Ohre vorgezogene Profil. Die Brüstungen unter den Fenstern des ersten Obergeschosses waren, wie Reiffenstein am 22. Juni 1858 berichtet, „mit schlechten Fresken bemalt, und darunter eine die ganze Länge des Hauses durchziehende Inschrift“. Kurz darauf, am 3. Juli waren schon die Fresken und die Inschrift, letztere ohne abgeschrieben worden zu sein, unter einem Neuanstriche spurlos verschwunden. Wir dürfen mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen,

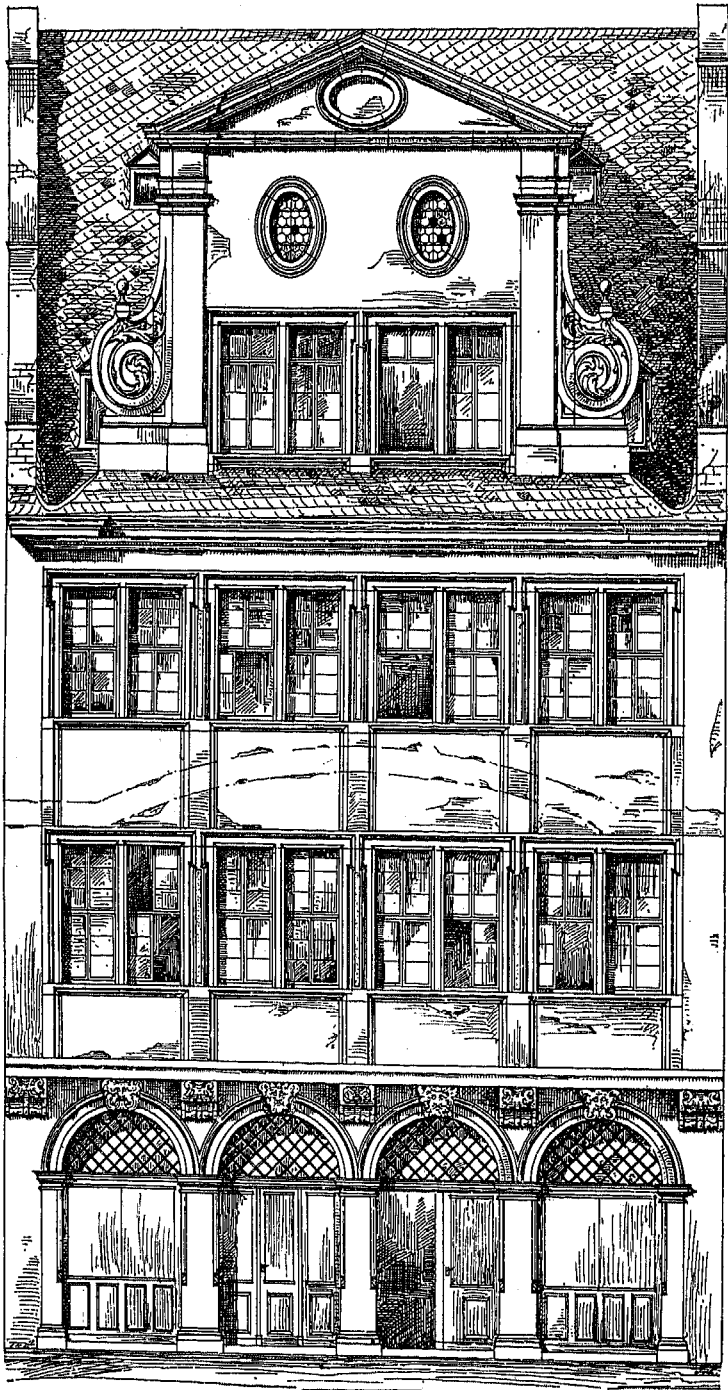


Fig. 112. Drei Schinken ; Ansicht.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000

dass die Felder unter den Fenstern des zweiten Obergeschosses ursprünglich ebenfalls mit Bildern geschmückt waren. Der grosse massive zweigeschossige Giebel, welcher sich über dem Kranzgesimse erhebt, lässt am ehesten die barocken Züge erkennen. Die seitlichen, streng gezeichneten Voluten mit gut vertheiltem, füllendem Akanthusschmucke sind in vortrefflicher Weise in die seitliche Verkröpfung des Kapitäls der schlanken toskanischen Stirnpfeiler übergeführt; nach Massgabe dieser Pfeiler sind auch die Ecken des niedrigen Dreieckgiebels verkröpft. Barock sind auch die länglichrunden Fenster im zweiten Giebelgeschosse und obersten Giebel.

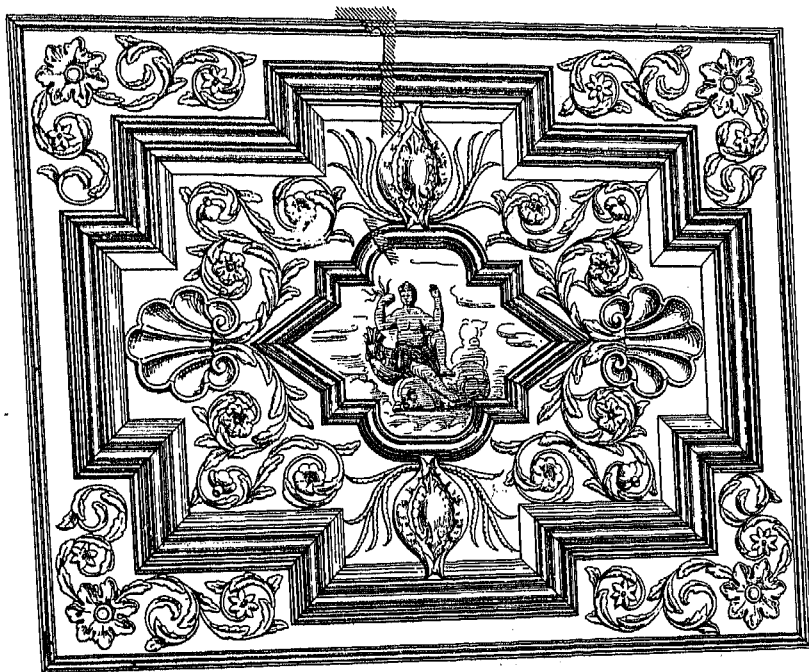
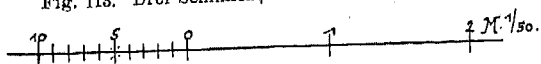


Fig. 113. Drei Schinken; Decke im I. Obergeschosse.



Eine hölzerne, viereckige Wendeltreppe mit profilierter Spindel verbindet die Stockwerke. In den beiden Vorderzimmern des ersten Obergeschosses sind noch barocke Stuckdecken von verschiedener schöner Anordnung, aber etwas schwerfälligen Einzelheiten erhalten; diejenige des östlich gelegenen Zimmers (Fig. 113) hat in dem Mittelfelde ein Oelbild von mässiger Ausführung, darstellend eine auf einem Delphine sitzende männliche Figur. Aehnliche Decken, jedoch einfacherer Art und ohne Malerei, befinden sich im Erdgeschosse, in den Vorplätzen und im zweiten Obergeschosse. Einige Zimmerthüren haben noch die alten, einfachen Füllungen und Umrahmungen.

Die Hoffront des Vorderhauses wird in dem an dieser Stelle gänzlich geöffneten Erdgeschosse von einer steinernen toskanischen Säule auf hohem

Sockel getragen. Der gegenüberliegende Eingang in das massive Erdgeschoss des Hinterhauses ist rundbogig überdeckt mit toskanischem Kämpfergesimse. Aehnlich, mit einem Diamantquader als Schlussstein, ist auch das Eingangsthor an der Metzger-Gasse. Die beiden überhängenden Obergeschosse des Hinterhauses sind in verschiefertem Fachwerke errichtet und scheinen der Zeit vor dem Neubaue des Vorderhauses anzugehören; vielleicht wurde 1713—1714 gleichzeitig das Erdgeschoss umgebaut, denn der Eckkragstein an der Metzger-Gasse zeigt barocke Formen. Nach Westen, gegenüber dem Brunnen zum Heiligen Geist, erhebt sich ein zweigeschossiger, verschieferter Dachgiebel mit einfach geschweiften Umrissen, auf der Südseite ein entsprechendes Zwerchhaus. Das Hinterhaus besitzt keine besondere Treppe.

VOGEL STRAUSS.

Archivalische Quellen: Akten und Urkunden in dem von Bethmannschen Familienarchive; Richards Geschlechtergeschichte, Faszikel Gishübel, im Stadtarchive I; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse in den Akten des Bau-Amtes.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung V; Steitz, Die Melanchthons- und Luthersherbergen in Frankfurt a. M. = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. 1861; Erinnerungsblätter an den Basler Hof und das Haus zum Vogel Strauss in Frankfurt am Main, 1897 (herausgegeben von S. M. Freiherrn von Bethmann, bearbeitet von Dr. H. Pallmann und Dr. R. Jung).

Durch die Erweiterung der Schuppen-Gasse (jetzt Bethmann-Strasse) im Jahre 1896 fiel das Eckhaus derselben mit der Buch-Gasse, der Vogel Strauss (Lit. J Nr. 120) und seine Nebenhäuser (Lit. J Nr. 129 und 130). Das Haus gehörte seit 1818 zu der aus acht Einzelbauten bestehenden, der Familie Bethmann gehörigen Liegenschaft, deren Mittelpunkt der Basler Hof bildete. Ueber diese Gebäude erschien das oben angeführte Bethmannsche Werk¹⁾, welches das gesammte bis dahin vorliegende archivalische und gedruckte Material in erschöpfender Weise behandelt; unsere folgenden Ausführungen dürfen sich daher darauf beschränken, die Resultate

¹⁾ Als Manuskript gedruckt in 75 nummerierten Exemplaren; siehe auch: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, III. Folge, VI. Bd., 1899, S. XXIII. 45 Exemplare davon wurden vom Herausgeber dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde zum Verkaufe zur Verfügung gestellt, mit der Bestimmung, den Erlös zu Gunsten des vorliegenden Baudenkmäler-Werkes zu verwenden. Die Risse und Zeichnungen des Architekten Franz von Hoven, nach welchen ein Theil der 16 Tafeln dieses Werkes hergestellt ist, wurden auch uns zur Nachbildung freundlichst zur Verfügung gestellt.

dieser Forschungen, soweit dieselben baugeschichtlicher Art sind, in Kürze und zum Theil wörtlich wiederzugeben.

Aus dem Mittelalter sind uns zwei andere Bezeichnungen des Hauses bekannt geworden. In der ältesten Urkunde darüber vom 23. März 1319, die J. K. v. Fichard in seiner Geschlechtergeschichte, Faszikel Gishübel, nach einem Originale des von Holzhausenschen Archives mittheilt, wird es das Haus „da ver Cuse Vinken inne was“ genannt: die Frankfurter Johanniter-Herren verkauften davon an Konrad Gishübel den Jungen und dessen Frau einen ersten Zins von 28 Schillingen Kölnischer Pfennige. Aus der zweitältesten Urkunde vom 29. Mai 1321, im von Bethmannschen Archive, geht hervor, dass damals Konrad Gishübel Besitzer von „der Vinken hus“ war. Die vielleicht aus Mainz stammenden Gishübel, welche dem Patriziate angehörten, kamen im Anfange des XIV. Jahrhunderts nach Frankfurt, wo sie gegen Ende desselben ausstarben. Nach Battonn wird im Jahre 1348 das Haus „hus zu deme alden Gyzubil“ genannt und zugleich als Eigenthümer wiederum Konrad Gishübel, nunmehr aber mit dem Beinamen „der Alte“. 1392 geht das Haus in den Besitz der Familie Weiss von Limpurg über, denn die im selben Jahre verstorbene Drude Gishübel war mit Engel Weiss verheirathet. Am 23. Dezember 1450 verkauft es dessen Sohn Engel Weiss zum Wedel für 700 Gulden an Henne zum Humbrecht und dessen Gattin Elschen, welche auch in zwei Urkunden vom 2. August 1457 (Battonn) und vom 19. Juni 1472 (Bethmannsches Archiv) als Besitzer erwähnt werden. Nach einer Inschrift auf einem in der Bartholomaeus-Kirche aufgehängten, bei Battonn erwähnten Gedächtnisschilde muss das Haus nach dem 1477 erfolgten Tode des Henne wieder in den Besitz der Familie Weiss und zwar des Jakob Weiss gekommen sein (in einigen ebenda mitgetheilten Urkunden von 1493 und 1497 wird es zum Weissen genannt) und bald nach dessen Tode in denjenigen des Wolf Bronner, genannt Parente, der am 19. November 1505 den Bürgereid geleistet hatte. Letzterer besass das Haus bereits im Jahre 1514; er richtete darin ein Gasthaus ein, nahm bauliche Veränderungen vor und gab ihm den Namen zum Strauss, der urkundlich 1519 vorkommt: „hus und gesess mit sampt synne stellen . . . etwan zum Gisshobel und itzund zum Struss“. Die Benennung zum Vogel Strauss wurde erst später gebräuchlich, als 1558 und 1577 ein lebendiger Strauss darin zu sehen war, dessen Bild am Hause angebracht wurde.

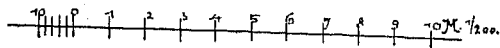
Von geschichtlicher Bedeutung ist die Einkehr Martin Luthers „in Wolf Parentes hus“, „doselbst im vil von etlichen siner gunner er gescheen“, am 14. und 15. April, ferner am 27. und 28. April 1521 auf seiner Reise nach und von Worms, worüber ein kurzer Bericht des Kanonikus Wolfgang Königstein am Liebfrauen-Stift vorliegt.¹⁾ Nach Steitz wohnten hier auch 1529 der Bischof von Hildesheim als kaiserlicher Legat, 1536 die Strassburger

¹⁾ Quellen zur Frankfurter Geschichte II, 39.

Reformatoren Capito und Bucer längere Zeit auf Kosten des Rathes der Stadt Frankfurt: demnach gehörte der Strauss zu den besseren Herbergen der Stadt. Wie wir aus zwei Urkunden im von Bethmannschen Archive erfahren, hat Bronner in den Jahren 1523 und 1528 wieder an dem Hause gebaut. Wann dieser starb und ob das Haus im Besitze seiner Familie blieb, konnte nicht festgestellt werden. Der Gasthausbetrieb



Fig. 114. Vogel Strauss; Ansicht der Ostseite.



wurde darin wohl fortgeführt, wie die oben erwähnte Ausstellung des Strausses vermuthen lässt. In einer undatierten Niederschrift des Johann Philipp Weiss von Limpurg, welcher 1577 Eigenthümer des Basler Hofes war, die etwa um das Jahr 1620 entstanden sein kann, finden wir als Besitzer die Erben des 1606 verstorbenen Stadtschultheissen Christoph Stalburger genannt. Im Besitze dieses patrizischen Geschlechtes scheint der Vogel Strauss auch noch am Ende des XVII. Jahrhunderts gewesen zu sein; dies kann daraus geschlossen werden, dass Johann Maximilian Stalburg, der Urenkel des Christoph, am 7. Mai 1697 von dem Mehl-

händler Johann Heinrich Scherer um 500 Gulden einen Garten kaufte, der an der Blauhand-Gasse lag und an denjenigen des Basler Hofes grenzte. Im Anfange des XVIII. Jahrhunderts kam das Haus, wahrscheinlich durch Erbschaft, an die Familie Glauburg. Im September 1739 ererbte es Friedrich Maximilian von Günderrode von seiner Schwiegermutter, einer geborenen von Glauburg, und verkaufte es am 1. Februar

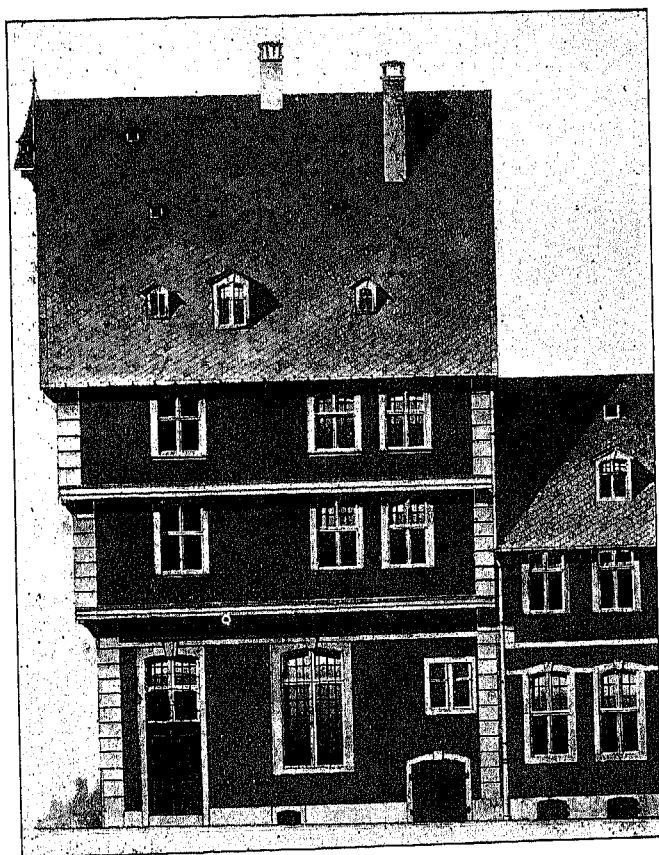
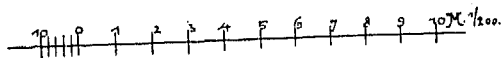


Fig. 115. Vogel Strauss; Ansicht der Nordseite.



1746 an den Handelsmann Matthaeus Lang und dessen Frau Magdalena Gertraud geb. Burgers; von den Kindern der letzteren kauften es am 1. April 1773 um 9575 Gulden der Weinhändler Joseph Medardus Mertens und dessen Frau Christina Elisabeth, geb. Bögner, welche im selben Jahre einige Veränderungen an der Façade der Schuppen-Gasse vornehmen liessen. Von diesen erwarb es am 4. Juli 1818 Katharina Margaretha Bethmann, geb. Schaaf, die Wittwe Johann Philipp Bethmanns, um 22000 Gulden.

Das Haus zum Vogel Strauss wird hier deshalb in der Reihe der ganzen Gebäude besprochen, um daran zu zeigen, als Beispiel für viele gleiche Fälle, wie die in der Zeit der Renaissance entstandenen einfachen Bürgerbauten mit massivem Erdgeschoss und überhängenden Obergeschossen von Fachwerk durch den Barockstil verändert wurden. Wenn auch hier die archivalischen Quellen nichts Näheres über die Art und den Umfang der jedesmaligen Umbauten erkennen liessen, so kann doch

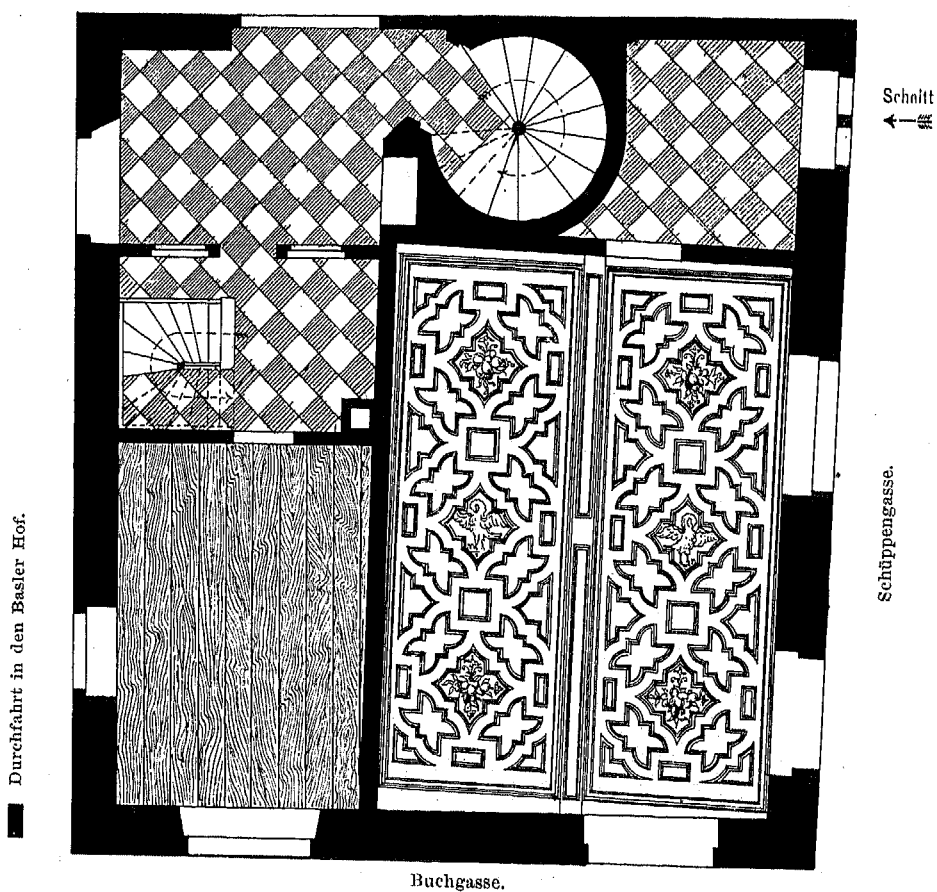
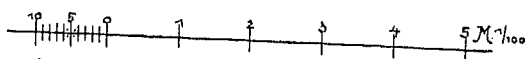


Fig. 116. Vogel Strauss; Grundriss des Erdgeschosses.



aus der Betrachtung des Baues selbst in seinem letzten Zustande ein Urtheil darüber gewonnen werden. Trotz der barocken Gliederungen der Façaden (Fig. 114 und Fig. 115) sehen wir noch im Ganzen die Anlage aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, die sicherlich von Wolf Bronner herrührt, der den gothischen Bau, welchen er ankaupte, wahrscheinlich von Grund aus umbaute. Vielleicht ist aus der Zeit vor 1500 die etwas ungewöhnliche Grundrisseinteilung (Fig. 116) in den da-

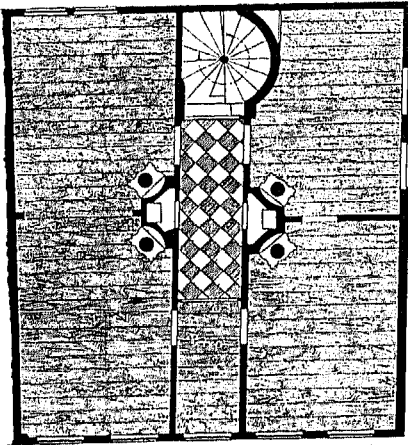


Fig. 117. Vogel Strauss; Grundriss des I. Obergeschosses.

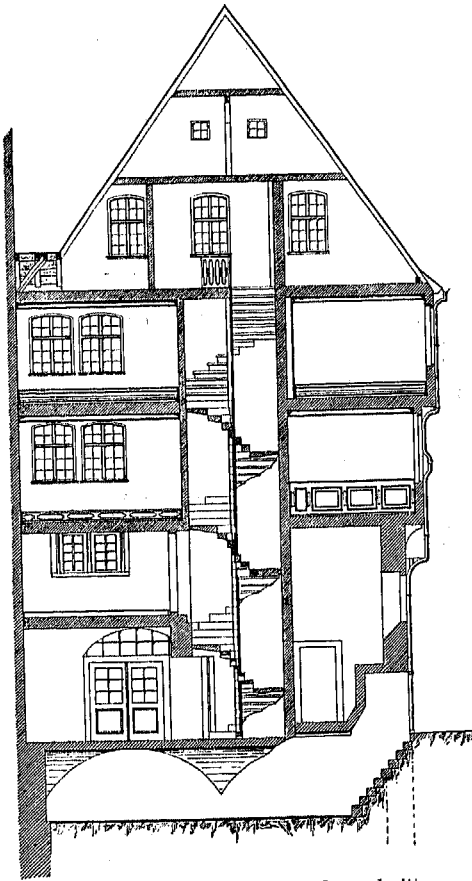
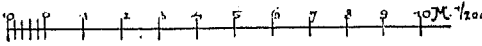
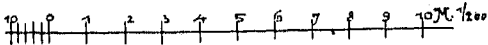


Fig. 118. Vogel Strauss; Querschnitt.



maligen Neubau übernommen worden; die sehr dunkel angelegte (Fig. 117 und 118) steinerne Wendeltreppe, die später den Namen Luthertreppe erhielt, mag ebenfalls darauf hinweisen. Vermuthlich verschwand auch zur Zeit des Umbaues die kleine Gasse, die nach der oben angeführten Urkunde vom 29. Mai 1321 zwischen dem Basler Hofe und „der Vinken hus“ lag.

Das Erdgeschoss war ungewöhnlich hoch, so dass in seiner hinteren Ecke ein Zwischengeschoss mit besonderer Treppe angebracht werden konnte. In dem grösseren Raume, der sowohl an der Buch-Gasse als an der Schuppen-Gasse eine Eingangsthüre besass, befand sich eine schöne, auf Fig. 116 abgebildete Stuckdecke von geometrischer Einteilung aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Die Stuckverzierungen an den Decken der Zimmer des I. und II. Obergeschosses sollen nach Bethmann (S. 23 oben) ungefähr der Mitte des XVIII. Jahrhunderts angehört haben; Reiffenstein fand „an einem Träger im zweiten Stockeingehauen“ die Jahreszahl 1780. Diese ungenaue Bezeichnung der Anbringung der Zahl macht dieselbe leider zu einem sicheren Schlusse für das Datum des letzten Umbaues unbrauchbar. Die Art, in der der Vogel Strauss seine letzte Gestalt erhielt, indem die Fenster- und Thüröffnungen Stichbogen mit glatten, nur wenig hervortretenden Schlusssteinen erhielten, mit fast völligem Verzicht auf Profilierung der Gewände und der Bank (deshalb auch übereinstimmende Formen in Holz und Stein), indem die Ecken

mit glatten, geputzten oder gemalten Quaderlisenen eingefasst wurden, war von etwa 1740—1780 bei einfacheren Bauten allgemein beliebt; die alten Knaggen und Tragsteine wurden entfernt: am Vogel Strauss blieben nur diejenigen an der Ecke übrig, auch der Nasengiebel des hohen Satteldaches blieb erhalten.

Ueber das aussen am Erdgeschosse an der Buch-Gasse befindliche Bild des Strausses berichtet Reiffenstein im Juni 1862, dass es „von kunstgeschickter Hand“ al fresco gemalt gewesen sei; „bei genauer Untersuchung zeigt sich, dass unter dem jetzigen Freskobilde bereits ein älteres steckt, dessen Farben nun wieder zum Vorschein kommen“. Ueber dem Bilde stand folgende Inschrift:

„Ein Strauss war anderthalb Jahr alt.
In Gröss' und Form gleich dieser Gestalt.
Aus Tunis, dem Barbarien Land
Ward uns 1577 bekannt.“

Bei einem Neuanstrich des Hauses im September 1875 wurde nach Reiffenstein das Bild „so gut es ging, gereinigt und die Sprünge ausgebessert“, welche dann wieder übermalt wurden. Beim Abbruch des Hauses 1896 wurde es von der Wand losgelöst und soll jetzt an der neuerrichteten Façade des Bethmannschen Geschäftshauses an der Bethmann-Strasse wieder angebracht werden.

Bei Bethmann, Tafel 15, ist ein Oelgemälde abgebildet (2,33 m hoch, 5,19 m lang), welches sich in einem Zimmer unter einer dreifachen Tapetenschicht fand. Es gehört etwa der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts an, also der Zeit, „da das Haus noch im Besitze einer der beiden hervorragenden Patrizierfamilien, der Stalburg oder der Glauburg, gewesen ist. Links vom Beschauer sieht man einen studierenden Alchimisten, in der Mitte steht der Weise, der sich von der Thorheit der Welt abwendet, rechts sitzt die Wahrheit auf dem Throne, auf den neben ihr stehenden Schild mit der Sonne hinweisend, vor ihr steht Pallas Athene, die Weisheit, gestützt auf den Schild mit dem Medusenhaupt. Der Meister des Bildes ist nicht bekannt“. Das Bild ist an vier Seiten abgeschnitten; vielleicht war es anfänglich in einem grösseren Raume eines anderen Hauses angebracht.

ENGELTHALER HOF.

Archivalische Quellen: Akten Mgb B 5 Bd. II und Protokoll des Bau-Amtes von 1699, Stadtkämmerei-Akten im Stadtarchiv I; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Eine getuschte Federzeichnung der Gerning-Sammlung im Historischen Museum; Risse bei den Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. II.

Das Cisterzienserinnen-Kloster Engelthal in der Wetterau besass nach den Bedebüchern schon im Jahre 1320 den Hof in der Tönges-Gasse (Lit. H Nr. 159; Tönges-Gasse 5), welcher noch heute nach dem früheren Besitzer der Engelthaler Hof genannt wird. Es war ein Wirthschaftshof, der an Pächter vergeben oder von einem Verwalter bewirthschaftet wurde; das an der Töngesgasse gelegene Haupthaus diente zugleich den Insassen des Klosters als Absteigequartier. Die Aebtissin Juliana Schmidt von Fulda, die Wiederherstellerin der Engelthaler Klosterkirche, liess dieses Haus 1698—1699 neu erbauen; nach der am 13. Mai 1699 erfolgten Baubesichtigung wurden die Gebühren von 3 Stockwerken, 39 Fenstern, 1 Thüre mit 1 Tritt, 3 Kellerlöchern, 1 Zwerchhaus, 1 Waschkessel berechnet. Bei der Feuersbrunst in der Nacht vom 26. zum 27. Juni 1719, welche diese ganze Stadtgegend verheerte, wurde auch dieses neuerbaute Haus in Asche gelegt. Das Kloster liess das Haus sofort wieder herstellen. Die unten zu erwähnende Inschrift von der Aebtissin Juliana Schmid von Fulda bezieht sich auf den Neubau von 1699, denn sie starb schon am 20. August 1702;¹⁾ bei der Wiederherstellung des Hauses wurden der Inschrift die darauf bezüglichen Schlussworte beigefügt: „fato combustam ex cinere suscitavit MDCCXXO,“ ohne dass man an die Stelle der längst verstorbenen Aebtissin, der Bauherrin von 1699, deren Nachfolgerin, welche die Wiederherstellung von 1720 anordnete, genannt hätte.

Nachdem das Kloster etwa ein halbes Jahrtausend den Hof mit seinen Gebäulichkeiten besessen hatte, kam er 1802 mit dem Eigenthum der anderen hiesigen wie auswärtigen Stifter und Klöster in den Besitz der Stadt, wurde aber schon 1804 von dem Administrations-Amt der geistlichen Güter an den langjährigen Verwalter des Klosters Simon Ziegler für 37,500 Gulden im 24. Guldenfusse verkauft. Er ist seitdem stets in privatem Besitze verblieben.

Für die Art der Bebauung des Grundstücks vor dem Jahre 1699 geben der Belagerungsplan und Merians Plan nur sehr geringen Anhalt: beide zeigen in kleinstem Massstabe die stark verkürzte Aufsicht auf die Dächer. Ebenso fehlt eine durchaus sichere Ueberlieferung der architektonischen Gestaltung des Neubaus der Aebtissin Schmid, welcher von 1699—1719 stand; immerhin ist im Hinblick auf andere Bauten aus dieser Zeit mit grösster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass ausser dem Erdgeschosse auch die Obergeschosse massiv in Quadern errichtet waren und dass die damalige Eintheilung der Strassenseite in dem jetzigen Baue (Fig. 119, 120, 121) noch erhalten ist, da wohl grössere Theile derselben, welche beim Brande unversehrt geblieben waren, zum Baue von 1720 wieder verwendet oder an Ort und Stelle belassen werden konnten, und ferner der heutige Zustand der Strassenseite mit dem Baue von 1720, wie

¹⁾ Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen, Provinz Oberhessen, Kreis Büdingen (Darmstadt 1890) S. 134.

ein Vergleich mit der in der Gerning'schen Sammlung enthaltenen, von Rauschner 1773 gefertigten Aufnahme (Fig. 122) zeigt, im wesentlichen übereinstimmt. Dies gilt auch von den obigen Angaben der Baubesichtigung



Fig. 119. Engelthaler Hof; Theil der Façade.

vom 13. Mai 1699 hinsichtlich der Rauschner'schen Aufnahme, aus deren Datierung sich die Thatsache ergibt, dass das heutige attikaartige dritte Obergeschoss erst nach dem Jahre 1773 entstanden sein kann; eine bau-

liche Veränderung der Architekturtheile zwischen den Jahren 1720 und 1773 hat jedenfalls nicht stattgefunden. Die Einrichtung der Fenster des Erdgeschosses zu Ladenerkern wird wohl zum ersten Male kurz nach dem Jahre 1804 erfolgt sein, eine weitere Veränderung wurde laut Akten des Bau-Amtes im August 1864 vorgenommen.

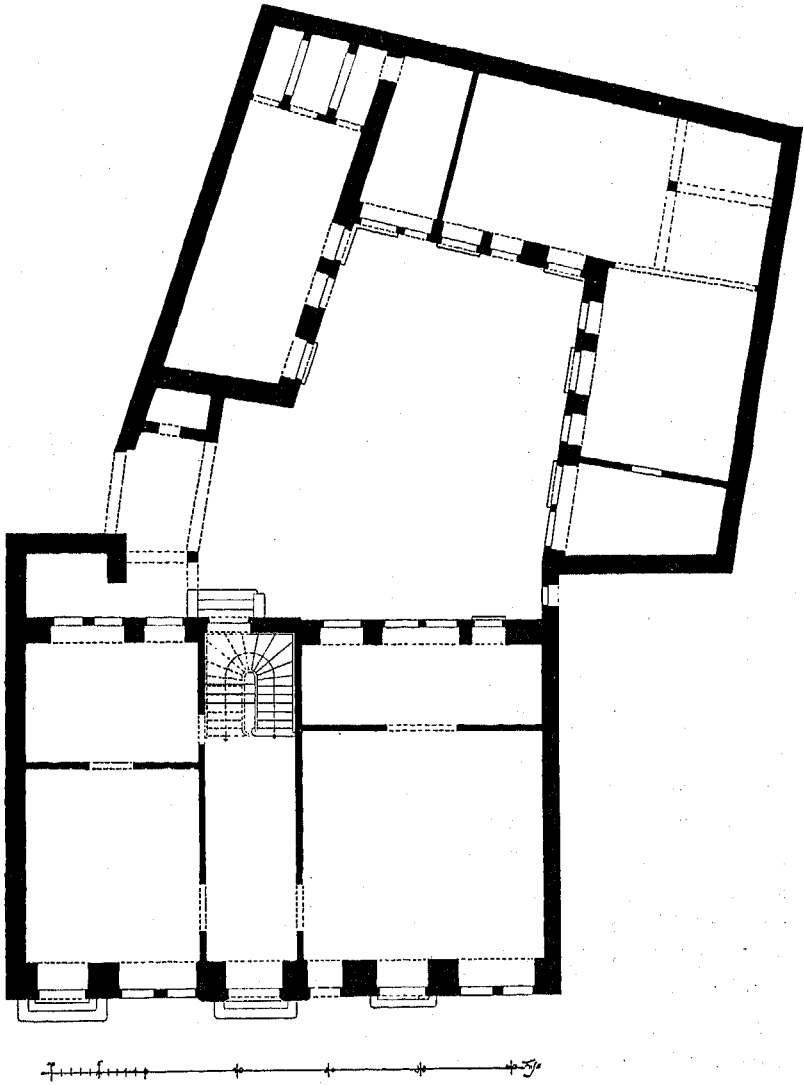


Fig. 120. Engelthaler Hof; Grundriss des Erdgeschosses.

Den Werth als Baudenkmal erhält der Engelthaler Hof nur durch die Strassenseite. Die Grundrissbildung ist wohl weiträumig, die Zimmer des ersten Obergeschosses im Hauptbaue hängen sämtlich unmittelbar unter einander zusammen, jedoch weist dieselbe keinen eigenartigen

Zug auf. Getrennt vom Hauptbaue ohne unmittelbaren Zusammenhang mit diesem ist das Hofgebäude errichtet; seine Façaden sind durchaus massiv mit einfachen glatten Fenstergestellen, nur die Thürumrahmungen im Erdgeschosse besitzen ein an dem wagrechten Sturze herumlaufendes

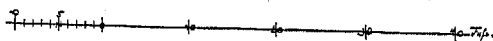
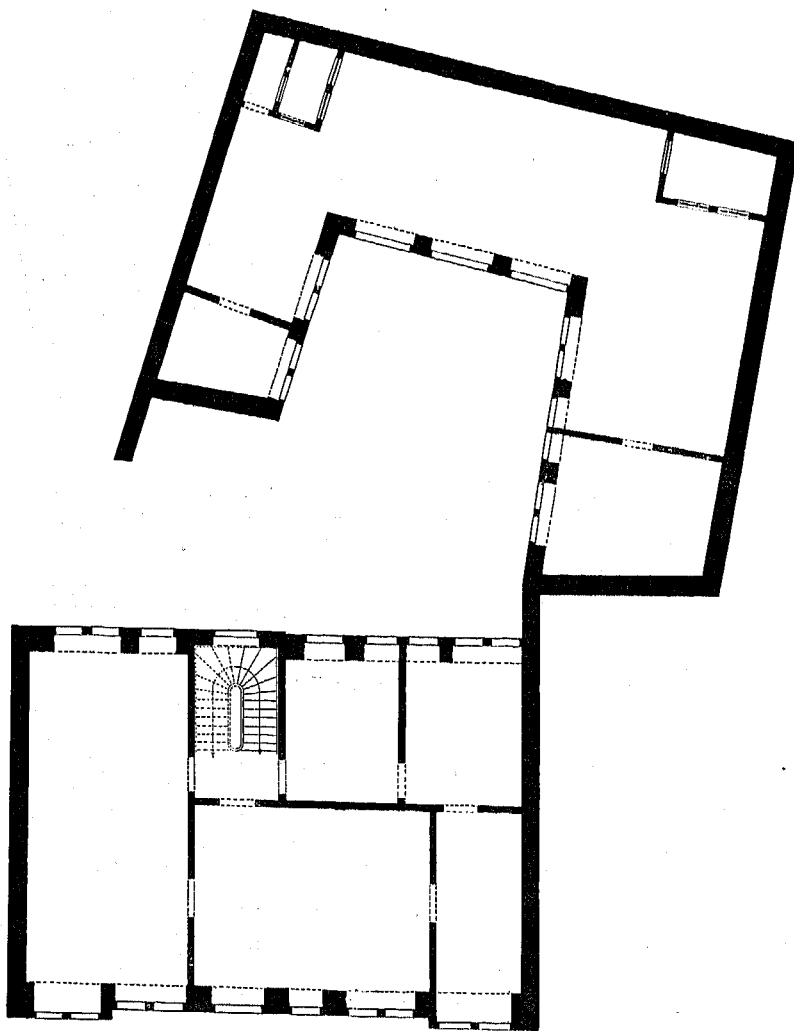


Fig. 121. Engelthaler Hof; Grundriss des ersten Obergeschosses.

Rundstabprofil, welches an den Gewänden in Brüstungshöhe auf einem entsprechenden gedrehten Sockelstück entspringt. Dass das Höfchen, wie fast überall in Alt-Frankfurt, eines malerischen Reizes nicht entbehrte, lässt ein meisterhaftes Aquarell von J. F. Dielmann aus dem Jahre 1847

noch erkennen (Fig. 123)¹⁾; das grosse, an dem in die Fahr-Gasse mündenden kurzen Gässchen gelegene Hofthor war früher mit einer den Hauptbau und den östlichen Hoffügel verbindenden Altananlage überbaut, die „mit Blumen besetzt war, so dass sie einem förmlichen Gärtchen glich.“

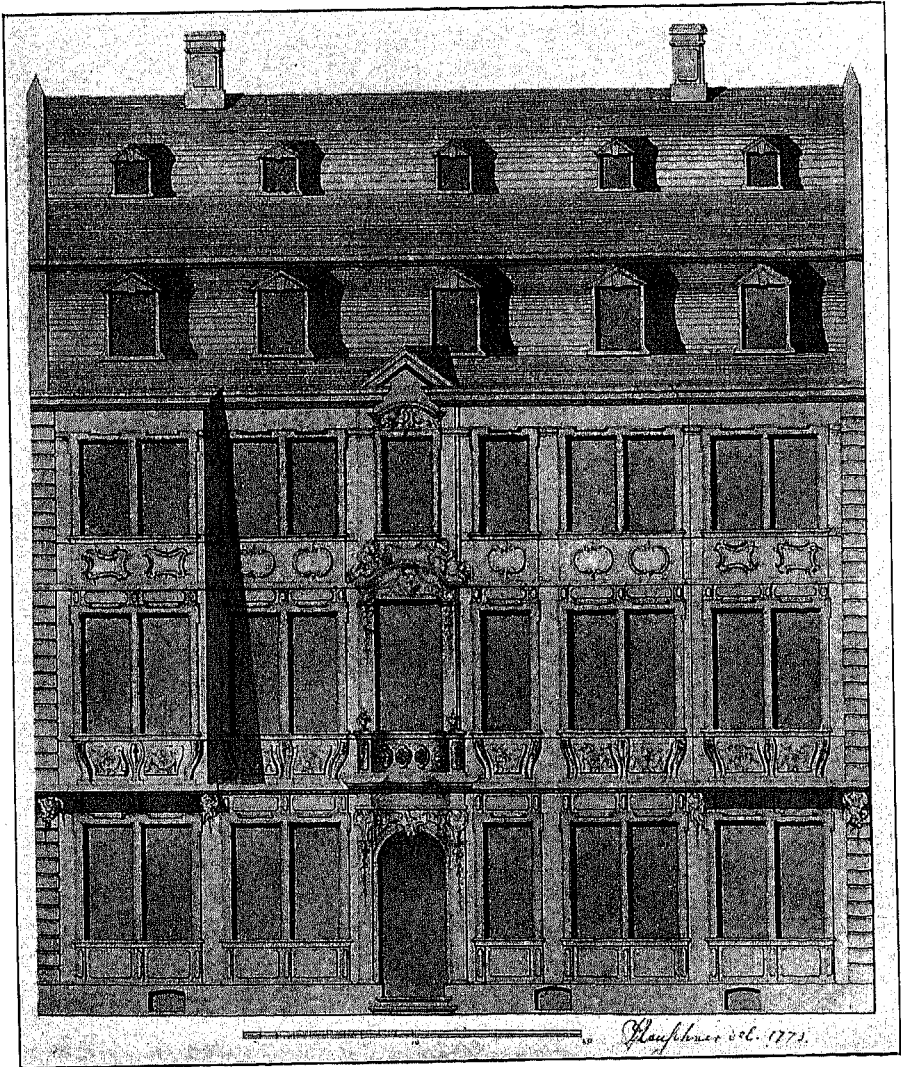


Fig. 122. Engelthaler Hof im Jahre 1773.

Aber nicht durch diesen Blumenschmuck allein entsteht hier die malerische Wirkung. Dieselbe beruht vielmehr in der ungezwungenen Anordnung

¹⁾ Das Original in der Sammlung Heinrich Stiebel. An dem Bilde ist beachtenswerth, dass Dielmann in künstlerischer Freiheit in der Durchsicht zwischen den Häusern des Gässchens, statt des davorliegenden Hauses auf der Ostseite der Fahr-Gasse, den alten Pfarrthurm aufragen lässt.

der unter einander in der Spannung und dem Umrisse verschiedenen einfachen Tragebögen, von welchen der einschenklig an den Hauptbau anlehrende, in den architektonisch durchaus ruhig gehaltenen Hofraum eine lebhaftere, eigenartige Linie hineinbringt; dabei ist die Verschiedenheit der Bögen nicht willkürlich gesucht, sondern richtet sich streng nach den durch die Vortreppe, das Hauptthor und eine schmale seitliche Einlasspforte gegebenen Anforderungen. Der Abbruch des Altans muss, wenn wir die Datierung des Aquarells und einen bezüglichen Vermerk Reiffensteins vom Juni 1859 berücksichtigen, zwischen den Jahren 1847 und 1859



Fig. 123. Engelthaler Hof; innerer Hofraum.

erfolgt sein. Heute steht nur noch der Theil, welcher rechts von der Mitte an dem östlichen Hofflügel vorspringt; es befanden sich daran noch einige schön gedrehte Holzbaluster und der flache, einfache, toskanische Pfeiler des engsten Bogens, daneben der alte Pumpbrunnen. Von den Hofflügeln hat nur der westliche drei Obergeschosse, die beiden anderen deren je zwei. Die Rückseite des Hauptbaues stimmt in dem Aussehen mit den anderen Hof-façaden überein.

In der Architektur der Strassenseite könnten die Umrahmungen der Fenster mit den „Ohren“ und ihrer herumlaufenden architravartigen Gliederung stil-

kritisch noch dem Neubaue der Aebtissin Schmid vom Jahre 1699 zugeschrieben werden. Dies gilt jedoch nicht von den Brüstungsflächen und der ganzen Gestaltung der Hauptachse; letztere, dem Jahre 1720 angehörend, zeigt einen entschiedenen Einfluss französischen Spät-Barocks, der verhältnissmässig spät in Frankfurt sich geltend machte (vgl. S. 137 oben). Die damalige Vorliebe für gekrümmte Linienführung in den Gliederungen tritt hier recht deutlich hervor, sowohl an dem in flachem Kreisbogen vortretenden schmalen Balkone, dessen Biegung sich der Sturzbogen über der Eingangsthüre und die Stellung von deren seitlichen, flachen, toskanischen Pfeilern anbequemen musste, an den Verdachungen der Balkonthüre und des darüber



Fig. 124.

WOLF; ANSICHT.

liegenden Fensters, als auch namentlich an den Fensterbrüstungen des ersten Obergeschosses, wo der von rechts und links nach der Mittelachse der gekuppelten Fenster gebogene Umriss der flachen Sockel aus der Absicht hervorgegangen zu sein scheint, bei geringer Tiefe durch perspektivische Linien die Wirkung einer grösseren Laibung zu erreichen. Im zweiten Obergeschoße sind die Brüstungen mit einfacheren Rahmenfüllungen ausgestattet.

Was die Achsentheilung der Façade betrifft, so liegt die Eingangsthüre nicht in der Mitte. Zwischen dieser Hauptachse und den zwei Paar gekuppelten Fenstern schiebt sich auf der rechten Seite noch eine Achse mit einem einfachen Fenster; die gekuppelten Fenster an den beiden Enden der Façade sind im ersten und zweiten Obergeschoße zur Bildung von nur 40 cm ausladenden Erkern benutzt. Von den Tragsteinen dieser beiden Erker sind die ursprünglichen nur an dem rechten Flügel erhalten. Sie besitzen nicht die strenge tektonische Durchbildung, welche denselben Bauthellen sonst in Alt-Frankfurt zu theil geworden war; unter dem als Unterplatte vorstehenden Gurtgesims ist ein kleiner Putto, der von einem faltigen Mantel umflattert wird, in schwebender, nicht wie früher in hockender oder stützender, Haltung angebracht, dadurch und durch den kleinen, schwächlichen Maassstab nicht geeignet, um als Sinnbild der stützenden Kraft zu wirken. Die unter dem östlichen Erker (Fig. 119) sitzenden Tragsteine genügen dieser Forderung eher; sie sind gelegentlich der Herrichtung der neuen Ladenerker im Anfange des XIX. Jahrhunderts entstanden und dem Stile des Hauses angepasst. Ebenfalls von besserer Wirkung, aber noch ursprünglich, sind die beiden, die Verlängerung der schräg gestellten Thürpfeiler bildenden und die Verkröpfung des Balkongesimses tragenden, flachen Konsolen. Ausser den Erkern besitzt die Façade eine senkrecht durchlaufende Gliederung in den an den äussersten Enden aufsteigenden flachen Quaderstreifen und in der flachen Mauer- vorlage über dem Eingange, welche im ersten Obergeschoße die vorspringenden Fensterpfeiler bildet, im zweiten Obergeschoße aber als solche zur Geltung kommt und gegen das Kranzgesims anläuft. Den Eindruck einer senkrechten Gliederung rufen auch hervor im Zusammenhange mit den Fenstergewänden die zwischen den Sturz über den letzteren und das darüber hinlaufende Gurtgesims eingeschobenen, mit einfacher Füllung versehenen kurzen Stücke. Am Erdgeschoße ist dies nur noch auf dem westlichen Flügel zu sehen, da bei der Einrichtung der Läden auf dieser Seite die alten Fenstergestelle nicht entfernt wurden.

Alle Verzierungen sind einheitlich in der Art der Brüstungen des ersten Obergeschosses; dort bilden die Grundlage flache, vielfach verschlungene und gebogene Bandstreifen, an deren Seiten konventionelle Akanthusranken entspringen, dazwischen kleine Blumengewinde und Muscheln oder Palmetten. Ebenfalls in nur geringer Erhebung über den Grund sind die Füllungen an der Untersicht der Erker, an den Zwickeln

RAVIA
MDCCLXXO
IN VALE ANGELORVM IN WETE
VSTAM · EX CINERE SVSCITAVIT
AVGVSTAM
SIS ABBATISSA
FATO COMB
DWA · IVLIANA SCHMIDIN FVLDEN
VETVSTAM · FECIT · VENVSTAM
ADM RDA
ME VIDIT

und dem an der Stirnseite mit einer Maske besetzten Schlussstein des Thürbogens gemeisselt. Nur mit Akanthus sind die vier länglich runden Durchbrechungen der Balkonbrüstung eingefasst; auch die mit grosser Feinheit geschnitzten Verzierungen der Hausthüre zeigen die an den Brüstungen geschilderten Einzelheiten. Bemerkenswerth ist, dass das Profil der die beiden Thürflügel von dem halbrunden Oberlichte trennenden Oberschwelle sich genau aus demjenigen der beiden in der Laibung der Thüre sitzenden, den etwas überhöhten Rundbogen tragenden, kleinen Konsolen fortsetzt; es ist mit nicht zusammenhängenden, aufrecht gestellten breiten Akanthusblättern besetzt. Etwas derber in der Formgebung ist der Schmuck der beiden Fensterverdachungen: im zweiten Obergeschosse eine hübsche Kartusche, im ersten Obergeschosse Rankenwerk, in dessen Mitte eine männliche Büste, die nicht vollständig sich vom Hintergrunde löst. Dieselbe ist eine in rein dekorativer Absicht angebrachte Zuthat, irgend eine Beziehung konnte auch nicht ermittelt werden; die Ausführung ist ziemlich handwerksmässig, ebenso diejenige der beiden auf der Verdachung gelagerten Putten. Der links sitzende hält eine Lyra, der rechts sitzende ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen Seiten die Inschrift zu lesen ist:

EX	DIVM
CINERE	ERIT
POST	FOR
INCEN	TIOR

Bei der Zusammenzählung der durch die grossen Buchstaben dargestellten Zahlenwerthe ergibt sich das Erbauungsjahr 1720.¹⁾

Die oben in dem geschichtlichen Theile schon erwähnte grössere zweizeilige Inschrift ist auf dem Friesse des über dem Rundbogen des Einganges liegenden, dreitheiligen wagrechten Gesimses angebracht; dieselbe wird hierneben buchstäblich wiedergegeben, und zwar mit Hinzufügung von senkrechten, die Begrenzung der Verkröpfungsstücke und deren schmale Laibungen bedeutenden Trennungsstrichen, um die Unterbringung der Worte auf diesen Flächen zu zeigen.²⁾

¹⁾ Bei Horne, Frankfurter Inschriften (Frankfurt 1897), Seite 49 ist unrichtigerweise abgedruckt: TIOR (ohne Hervorhebung des I), wodurch die Zusammenzählung daselbst auch nur 1719 ergibt.

²⁾ Bei Horne (S. 50) ist diese Inschrift ohne Zeilentrennung mit einem unrichtigerweise hinter VALLE gesetzten Striche abgedruckt; ausserdem fehlen bei Horne die Worte: „in Weteravia“ und „augustam“.

Die abgekürzten ersten drei Worte sind zu lesen: *admodum reverenda domina.*¹⁾ Die Inschrift ist nachlässig und ungleich eingemeißelt. Auffällig ist, dass in der unteren Zeile und in dem darunter gesetzten Worte *AVGVSTAM* der kurze Querbalken des Buchstaben *A* gerade und wagrecht läuft, während derselbe in der oberen Zeile die Form eines mit der Spitze nach unten gekehrten Winkels hat (*A*); ferner fehlen in der unteren Zeile, das Wort *SVSCITAVIT* ausgenommen, die Punkte über dem Buchstaben *I*, während dieselben in der oberen Zeile überall gesetzt sind. Auf die aus dieser Verschiedenheit und aus den obigen archivalischen Angaben hinsichtlich der Entstehung der Inschrift sich ergebenden Möglichkeiten hier näher einzugehen, ist im Rahmen dieser Schilderung für die Stilbestimmung des Bauwerkes von keiner Bedeutung.

Im Innern des Hauptbaues ist von dem ursprünglichen Ausbaue nichts mehr erhalten.

HAUS ZUM WOLF IN DER FAHR-GASSE.

Archivalische Quellen: Bauamts-Protokolle (1729, 1730) im Stadtarchiv I; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Getuschte Federzeichnung von Rauschner (1773) in der Gerning-Sammlung des Historischen Museums.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung II.

Ueber die Geschichte dieses Hauses (Lit. A Nr. 167, Fahr-Gasse 16) konnten nur spärliche Angaben festgestellt werden. Es war gegen Ende des XVII. Jahrhunderts das Wohnhaus des ersten Frankfurter Porzellan-Fabrikanten Johann Christof Fehr, wurde 1703 von dessen Erben an Georg Heinrich Walther und 1727 von dessen Erben an Joachim Andreas Wittmann verkauft. Der nächste Besitzer ist dessen Schwiegersohn Dr. med. Johann Friedrich Ochs. Das Jahr der Erbauung konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden; es ist aber stilkritisch mit ziemlicher Sicherheit wegen der ausgeprägten Bauweise des Hauses und durch Heranziehung mehrerer ähnlichen, datierten Bauten (vornehmlich Saalhof 1715 bis 1717; Engelthaler Hof 1720; Lichtenstein 1725) zwischen 1715 und 1730 anzusetzen. Bauherr war wahrscheinlich der Arzt Johann Friedrich Ochs, dessen Name in dem hier wiedergegebenen Bauamts-Protokolle vom 30. Mai 1729 genannt wird: „Ochs: H. Joh. Friedrich, med. Dr., will die Thür und Fenster an seiner Behausung in der Fahrgass zum Wolf verändern. Besichtiget durch den Bauschreiber und Mr. Fuchs, Zimmermann. Montags

¹⁾ Das N im Worte *DOMINA* hat in der Inschrift die Form, wie wir auf S. 154 wiedergegeben haben.

d. 30. May 1729. Item will er ein Zwerchhauss setzen; sind anjetzo 14 Fenster und 2 Thüren.“ Die hier gegebene Anzahl von Fenstern und Thüren wird weiter unten noch in Erwägung gezogen werden. Ebenfalls auf Ochs als Erbauer deutet der Titel der 1773 von Rauschner gefertigten Aufnahme des Hauses: „Façade des vormaligen Ochsischen-, nunmehrigen Maessischen Hausses in der Fahrgasse“. Aus dem Häuserverzeichnis von 1761 und verschiedenen Einträgen in den Akten des Bau-Amtes geht hervor, dass das Haus zwischen den Jahren 1761 und 1864 ständig im Besitze der Familie Maes gewesen ist. Ein Bauamts-Protokoll aus dem Jahre 1730 handelt von der Erbauung einer Gallerie „gegen den Hof“; hieraus dürfte ergänzend zur obigen Datierung angenommen werden, dass der jetzige Bau jedenfalls vor 1730 stand.

Im Innern neben der Stiege war früher der aus Mainz stammende römische Inschriftstein eingemauert, den L. Canuleius sich und seinem Sohne setzte; er befindet sich jetzt im Historischen Museum.¹⁾

Ein Vergleich zwischen dem vorher besprochenen Engelthaler Hof und dem Hause Wolf (Fig. 124) zeigt die Verwandtschaft in den Bauformen der beiden Façaden. An dem letzteren haben jedoch die Verhältnisse und Achsenweiten, die allgemeine Anordnung sich freier und vornehmer entwickelt, ebenso die Verzierungen; auch hier sind die beiden toskanischen Thorpfeiler im Grundrisse etwas schräg zur Façade gestellt und sogar die Stirnfläche dieser Pfeiler selbst ist flach ausgebogen.

Die Strassenseite bietet heute nicht ganz mehr den ursprünglichen Zustand, welcher uns in der Zeichnung Rauschners noch erhalten ist. Die heute sichtbaren beiden äussersten Fenster im dritten Obergeschosse wurden laut Akten des Bau-Amtes erst im Jahre 1864 errichtet, wodurch dieses Geschoss über dem Hauptgesimse das Aussehen einer Attika erhielt, während es früher nur drei Fenster breit war und mit einfach im Sinne des jetzigen oberen Giebelstückes geschwungenen Seitenlinien, deren Enden mit Ziervasen besetzt waren, das untere Giebelgeschoss bildete. Die frühere stattliche Giebelanlage indessen scheint erst kurz nach der Erbauung der Façade nachträglich, um deren Wirkung zu erhöhen, hinzugefügt worden zu sein. Diese Annahme stützt sich auf den Wortlaut des oben mitgetheilten Protokolles vom 30. Mai 1729 und die Thatsache, dass nach Rauschners Zeichnung früher im Erdgeschosse, bis auf die Thüre rechts vom Thorbaue, nur Fenster waren: die heutige Ladenthüre links vom Thorbaue und die Tieflegung der Fensterbänke im Erdgeschosse erfolgte nach Akten des Bau-Amtes im Jahre 1864. Ausser den beiden Thüren wären also 1729 gezählt worden: im Erdgeschosse drei Fenster, in den beiden Obergeschossen zusammen zehn Fenster; das vierzehnte Fenster kann nur einer einfachen grösseren Dachgaube in der Mittelachse angehört

¹⁾ Brambach, Corpus inscriptionum Rhenanarum Nr. 1291, woselbst die Litteratur über diesen Stein angegeben ist.

haben, an deren Stelle dann der zweigeschossige Giebelbau, das „Zwerchhaus“ gesetzt wurde. Für erweiternde Zusätze an einem schon bestehenden Baue spricht auch, wie schon erwähnt, die Anlage der Gallerie „gegen den Hof“ im Jahre 1730, von welcher heute noch Theile vorhanden sind, die unten besprochen werden.

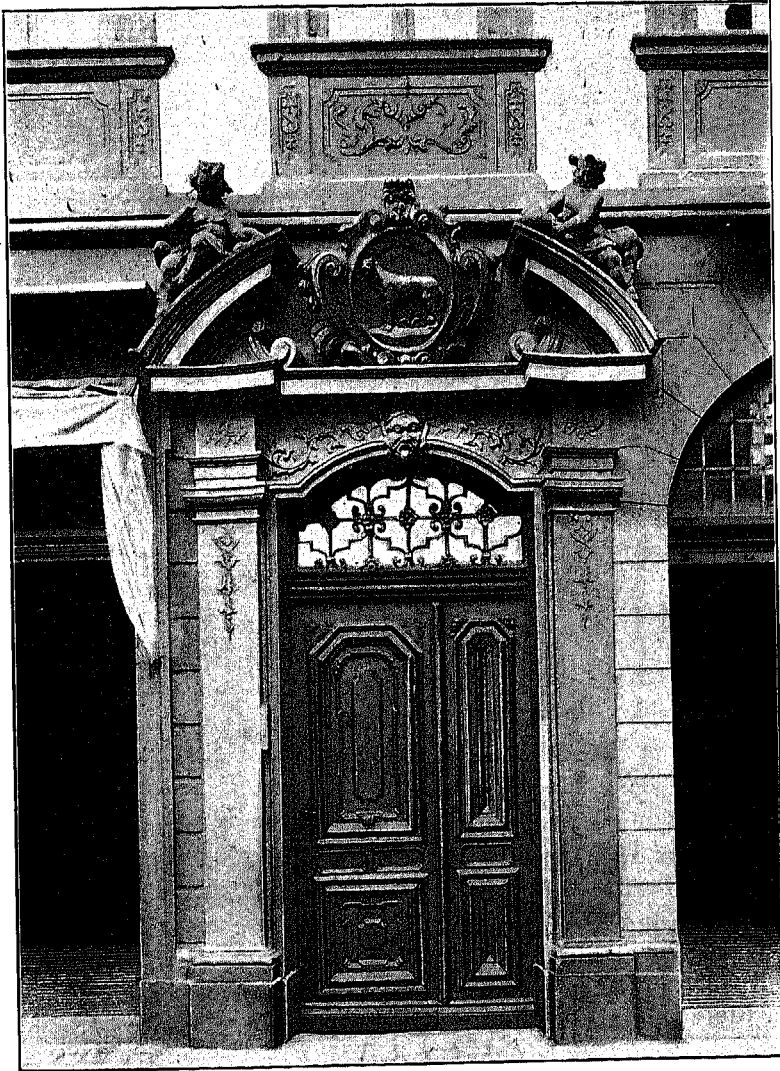


Fig. 125. Wolf; Thorbau.

Der Grundgedanke, welcher den Einzelformen des Baues innewohnt, nämlich die Geraden an geeigneter Stelle durch sanft geschwungene Linien oder schmale, rechtwinklig abgesetzte gleichlaufende Streifen zu unterbrechen, ist überall meisterhaft mit vornehmer Mässigung, nirgends aufdringlich oder mit Häufung von Motiven durchgeführt und das letztere

gilt auch von den Ornamenten. Von vortrefflichen Verhältnissen ist der Thorbau (Fig. 125). Bemerkenswerth ist, wie der Flachbogen des Sturzes nicht die ganze lichte Breite des Thores einnimmt, sondern gegen die Laibung in kurze wagrechte Stücke ausläuft. Ein zwischen den beiden flachbogigen Giebelstücken angebrachter, hübsch umrahmter Schild trägt als Flachbild das Hauszeichen, den Wolf. Ausser der derb humorvoll aufgefassten Maske des Schlusssteines besitzt der Thorbau noch figürlichen Schmuck in den auf den Giebelstücken sitzenden Putten, welche sich hier aber durch kein Attribut und durch keine Bewegung als beabsichtigte Sinnbilder ausweisen können; ihre Formgebung ist handwerksmässig. Die aus zwei ungleichen Flügeln bestehende Hausthüre und das geschmiedete Gitter darüber sind von ruhiger, klarer Flächenwirkung. Die übrigen Oeffnungen des durchaus massiven Erdgeschosses haben Stichbogen. Im September 1899 wurde der Mauerpfeiler zwischen der Thüre und dem Fenster rechts vom Thorbau abgebrochen und die so entstandene grössere Oeffnung mit einem weitgespannten Korbbogen überdeckt.¹⁾

Die beiden Obergeschosse besitzen unter einander keine wagrecht durchschneidende oder senkrecht durchlaufende Gliederung. Nur an den beiden Enden der Façade steigen Quaderstreifen auf; die massiven Fenster aus rothem Sandsteine stehen jedes für sich in der umgebenden hellen Putzfläche, über welche die Verdachungsgesimse und die Bänke der Fenster des ersten Obergeschosses und im zweiten Obergeschosse die schönen Agraffen in den Stürzen und Bänken kräftiger hervortreten. Das mittlere Fenster im ersten Obergeschosse ist in seiner Verdachung, in den ornamentalen, seitlich von dem Sturze abstehenden Bildungen und in der ornamentalen Füllung der Brüstung gegen die anderen Fenster hervorgehoben; letztere sind paarweise übereinstimmend angeordnet. An den nur sehr wenig vortretenden Ohren der Gewände im ersten und zweiten Obergeschosse hängen dicht anschliessend sehr zierliche stilisierte Blüthengehänge herab. Sehr fein ist auch die Wiederholung der Verkröpfungen vom äusseren Rande des Sturzes an dessen Innenseite; es ist lehrreich die Einzelausführung dieser kleinen, auf eine durch Frankreich beeinflusste Verfeinerung hindeutenden Züge mit den entsprechenden, an den früher genannten barocken Bauten, namentlich am Saalhofe (Fig. 22 und Fig. 23) zu vergleichen. An dem letzteren sind z. B. die Fensterverdachungen mit dem Sturz durch eine einfache geschwungene Linie verbunden: am Hause Wolf sehen wir dies nur an dem mittleren Fenster, an den seitlichen Fenstern ist diese Linie in eine vielgliederte, aus zwei gegen einander gerichteten Windungen bestehende Stütze umgewandelt. Letzteres Motiv tritt in ähnlicher tektonischer Bestimmung, aber einfacher gehalten

¹⁾ Das Lichtbild zu unserer Abbildung der Façade (Fig. 124) wurde kurz vor dieser Veränderung aufgenommen, dasjenige des Thorbaues (Fig. 125) nach derselben. Die Schlusssteine der beiden Stichbogen wurden dem Historischen Museum überwiesen.

auch am Thorbaue auf, als Abstützung zwischen dem aufgebrochenen Giebelstücke und dem wagrechten Gesimse. Eine weitere Abwechslung in der Behandlung der Fensterstürze zeigt sich im dritten Obergeschosse; der Sturz der drei mittleren (alten) Fenster ist flach geschwungen, jedoch nicht wie das Stück eines Kreisbogens, sondern ähnlich dem Sturze des Thorbaues wie ein gestreckter, nicht gespannter Schiessbogen. Von diesen drei Fenstern des ehemaligen unteren Giebelgeschosses fielen die Bänke, welche nach Rauschner in gleicher Weise wie an den Fenstern des zweiten Obergeschosses mit einer Agraffe besetzt waren, dem Umbaue im Jahre 1864 zum Opfer.

Eine Neuherichtung erfuhr das Dachgeschoss nach einem im Frühjahr 1899 erfolgten Brande, bei dem auch zwei Büsten, welche auf den Absätzen des oberen von einer Ziervase bekrönten Giebelabschlusses gestanden hatten, zu Grunde gingen; die beiden darunter auf den Schneckenwindungen des Giebels stehenden männlichen Phantasiebüsten blieben erhalten, jedoch wurde der Raum zwischen diesen und der Giebellinie zur grösseren Festigung durch ein niedriges Mäuerchen ausgefüllt. Von ebenso zierlicher, reizvoller Anordnung wie die Agraffen der Fensterumrahmungen ist auch die Einfassung des länglich runden Giebelfensters.

Der innere Ausbau des Hauses muss von gediegener Vornehmheit gewesen sein, wie noch einzelne erhaltene Stücke beweisen. Die Steinsäule, welche, im Erdgeschosse am Anfange der nach dem ersten Obergeschosse in zwei geraden Läufen führenden Sandsteintreppe stehend, die Wange des zweiten Laufes und das Podest oberhalb zu stützen hat, gehört der toskanischen Ordnung an und erhebt sich auf einem quadratischen Sockel, dessen Füllungen mit Blumengehängen geschmückt sind; sie trägt als Kämpferstück ein dreitheiliges Kranzgesims von entsprechendem Querschnitte. Das schmiedeeiserne Treppengitter ist nach demselben Motive, aus welchem das Gitter des Oberlichtes am Thorbaue zusammengesetzt ist, entworfen. Im ersten Obergeschosse besitzt das an der Strasse liegende nördliche Zimmer (in neuerer Zeit durch eine Zwischenwand getheilt) noch die gesammte alte Vertäfelung an den Fensternischen und den „Lambris“ und die alten Thüren. Namentlich die zweiflügelige Verbindungsthüre (Fig. 126) nach dem anderen Vorderzimmer mit ihren tiefen, aus dem vollen Brette gehobelten Kehlungen, den seitlichen korinthischen Pfeilern, deren Kapitäle mit Engelsköpfchen geschmückt sind, und dem darüber liegenden mehrfach verkröpften, reich profilirten Kranzgesimse ist künstlerisch wie auch technisch von hervorragender Arbeit und prächtiger Wirkung; da die ursprüngliche Supraporte nicht mehr vorhanden, heute dafür eine neuzeitliche Landschaft angebracht ist, blieb dieser Raum auf unserer Abbildung unausgefüllt. Das die Decke tragende Stuckgesims bildet die Fortsetzung von dem oberen Theile des von den beiden Pfeilern getragenen Gesimses über der Thüre, wie auf Figur 126 zu sehen ist. Ohne architektonische Umrahmung ist die zweite, auf den Flur führende

Thüre, deren Füllungen einfacher sind und denjenigen der Lambris ähneln. An den Decken sind noch Stuckleisten in geometrischer Anordnung vorhanden, wahrscheinlich waren die grösseren Felder mit Malereien geschmückt.

Das Vorderhaus enthält auf jedem Stockwerke zwei Vorderzimmer (ursprünglich) und dahinter nach dem Hofe zu den Treppenraum, den Flur und ein Hinterzimmer; unmittelbar hinter dem Treppenraume, vom Flur aus zugänglich, erstreckt sich ein schmaler nördlicher Hofflügel mit

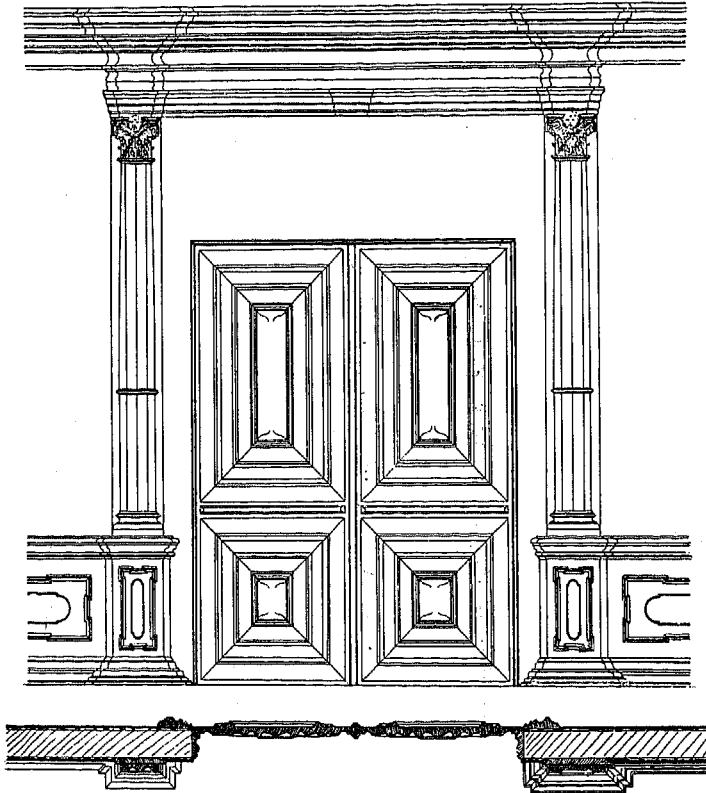
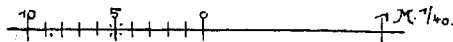


Fig. 126. Wolf; Zimmerthüre im ersten Obergeschosse.



drei Obergeschossen in Fachwerk unter Schieferbelag. An diesen schliesst sich ein kurzer mit dem Vorderhause gleichlaufender, niedriger Querflügel, dessen Erdgeschoss massiv und dessen Obergeschoss, ebenfalls verschiefert, einen schlichten Dreieckgiebel trägt; in dieses Obergeschoss führt von aussen in zwei rechtwinklig gegen einander gerichteten Läufen eine hölzerne, überdachte Treppe, welche dieser Ecke des Hofes ein ungemein malerisches Aussehen verleiht. Die Südseite des Hofes wird nach dem Nachbarhofe zu nur durch eine etwa 4 m hohe Mauer abgeschlossen,

wodurch derselbe trotz seiner geringen Ausdehnung verhältnissmässig viel Licht und Luft erhält.

Die Rückseite des Vorderhauses kommt nur zwei Fensterachsen breit im Hofe zum Vorschein; hier haben im ersten und zweiten Obergeschosse die Fenster barocke steinerne Umrahmungen, etwa wie diejenigen der äusseren Fenster des dritten Obergeschosses an der Strasse.

Von dem Altan im Hofe, der 1730 erbauten „Galerie“, ist nur ein kurzes, auf zwei vierseitigen toskanischen Pfeilern ruhendes Stück an der Rückseite des Vorderhauses übrig geblieben; rechtwinklig daran stiess der Theil des Altans, welcher am Seitenbaue entlang lief. Letzteres Stück wurde nach Aussage des jetzigen Hausbesitzers im Jahre 1891 abgebrochen, nur die vier einfachen Steinkonsolen in der Fussbodenhöhe des ersten Obergeschosses blieben unversehrt. Bemerkenswerth ist die Kapitalbildung des einen, am Kreuzungspunkte der beiden Altanfluchten stehenden toskanischen Pfeilers, welche der Form eines länglichen, in der Richtung des Vorderhauses laufenden, an beiden Enden mit einem einfachen Profile (Platte und darunter sitzender Karnies) versehenen Sattelholzes nachgeahmt ist, so dass damit das eigentliche Kapital verwachsen scheint und nur auf den beiden Stirnflächen als Relief zum Vorschein kommt: eine für den Steinbau sehr interessante, oft versuchte Lösung, welche hier der Architekt oder Steinmetz auf seine Art gestaltete. Im Erdgeschosse des Hofflügels befindet sich eine schöne, von zwei toskanischen Pfeilerchen mit einfachen Füllungen umrahmte Thüre, deren Sturz wie das Pfeilerkapital profiliert ist und zu welcher vier Stufen emporführen; die darin sitzende alte Holzthüre ist von einfacher Arbeit.

EHEMALIGES PASQUAY'SCHES HAUS AUF DER ZEIL (SPÄTER PARROT).

Archivalische Quellen: Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Protokoll des Bau-Amtes im Stadtarchiv I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Im Historischen Museum: Eine getuschte Federzeichnung in der Gerning-Sammlung.

Auch von diesem Hause (Lit. D Nr. 27, Zeil 56) ist uns nichts Bemerkenswerthes überliefert. Es befand sich 1725 im Besitze der reichen Kaufmanns-Familie Pasquay, deren Ahnherr 1679 aus St. Lamprecht hier als Bürger einwanderte. Im Oktober 1725 liess nach dem Protokoll des Bau-Amtes der Handelsmann Peter Pasquay am Hinterhause ein neues Thürgestell und zwei steinerne Kellerstöcke setzen. Ungefähr derselben

Zeit gehörte wohl die Façade des Vorderhauses auf der Zeil an, welches 1899 niedergelegt wurde. Der ganze Giebelaufbau und fünf Fenster des ersten Obergeschosses blieben jedoch vor dem Untergange bewahrt; sie wurden an der Façade des Hauses Untermainkai 12, welche damals im Umbau begriffen war, wieder aufgebaut, wo sie auch jetzt, wie vordem an der Zeil, ihre stattliche Erscheinung bewahrt haben.

Auch in den Akten des Bau-Amtes findet sich nichts Wesentliches für die Entstehung der Façade; immerhin lässt sich aus einigen, hier wiedergegebenen Eintragungen eine Uebersicht über die späteren Besitzer des Hauses gewinnen: „9. März 1781. Die Sezung eines Erkers im 2^{ten} Stock bey H. von Riese auf der Zeil betreff.“ — „21. July 1790. Den zu erbauen vorhabenden Saal des Gastwirth Vogelhubers neben H. Legations-Rath von Riese auf der Zeil betreff.“ — „22. Mai 1807. Veränderungen eines Fensters in eine Thür bei Handelsmann Mack auf der Zeil, betr.“ — „22. Okt. 1821. Einen Glaskasten an dem Arbauerischen Hauss Litr. D. N^o 27 auf der Zeil betr.“ — Am 9. Juli 1849 wird als Eigenthümer genannt „Johann David Mack Wittib Erben“, am 16. Mai 1856 der Cafetier J. C. Parrot, am 4. Mai 1871 der Privatier Johann Peter August Parrot. In dem letzten Falle handelte es sich um die Entfernung der fünf Stufen hohen Freitreppe vor dem Hauseingange. Das Erdgeschoss war, wie es scheint, schon um die Mitte des XIX. Jahrhunderts zu Läden mit Erkern umgebaut worden.

Die Aufnahme von J. H. Rauschner aus dem Jahre 1773 (Fig. 127), welche die Bezeichnung trägt: „S. T. Herrn Hoffrath Pasquais Hauss auf der Zeile“ gibt trotz der skizzenhaften Wiedergabe der Einzelheiten, wie ein Vergleich mit unserer kurz vor dem Abbruche hergestellten Theil-Aufnahme (Fig. 128) zeigt, eine gute Vorstellung von dem ursprünglichen Zustande der Façade. Gegen das vorher besprochene Haus Wolf und die übrigen dabei erwähnten hauptsächlich Vertreter des Barockstiles in Frankfurt, dem hier, gleich den anderen Stilarten, ein durchaus lokales, den bürgerlichen Verhältnissen entsprechendes Gepräge aufgedrückt wurde, bedeutet das Pasquay'sche Haus nur einen Fortschritt in der dekorativen Entwicklung der Einzelheiten, aber nicht mehr in der Entwicklung der baulichen Motive, wenn es nicht als Neuerung gelten soll, dass der Giebelaufbau schon über dem ersten Obergeschosse anhebt¹⁾ und flach gegen das zweite Obergeschoss angelehnt ist, wodurch letzteres die Wirkung eines Dachgeschosses erhält. Das Weitergehen in den Verkröpfungen und der Biegung kleinerer Linien ist namentlich an dem Sturze und der Verdachung der Giebelfenster ersichtlich.

Die beiden Enden der Façade werden durch einen glatten, aufsteigenden Mauerstreifen abgeschlossen, um welchen das Gurtgesims und

¹⁾ Derselbe ist jetzt am Hause Untermainkai 12 über dem zweiten Obergeschosse aufgebaut.

das Hauptgesims gekröpft sind. Die Brüstungen der Fenster des Erdgeschosses sind im Gegensatz zu denjenigen der übrigen Fenster ohne ornamentale Füllungen. Nach Rauschners Zeichnung wurde das dreitheilige Gesims mit den aufgebrochenen Giebelstücken über dem Eingange durch-

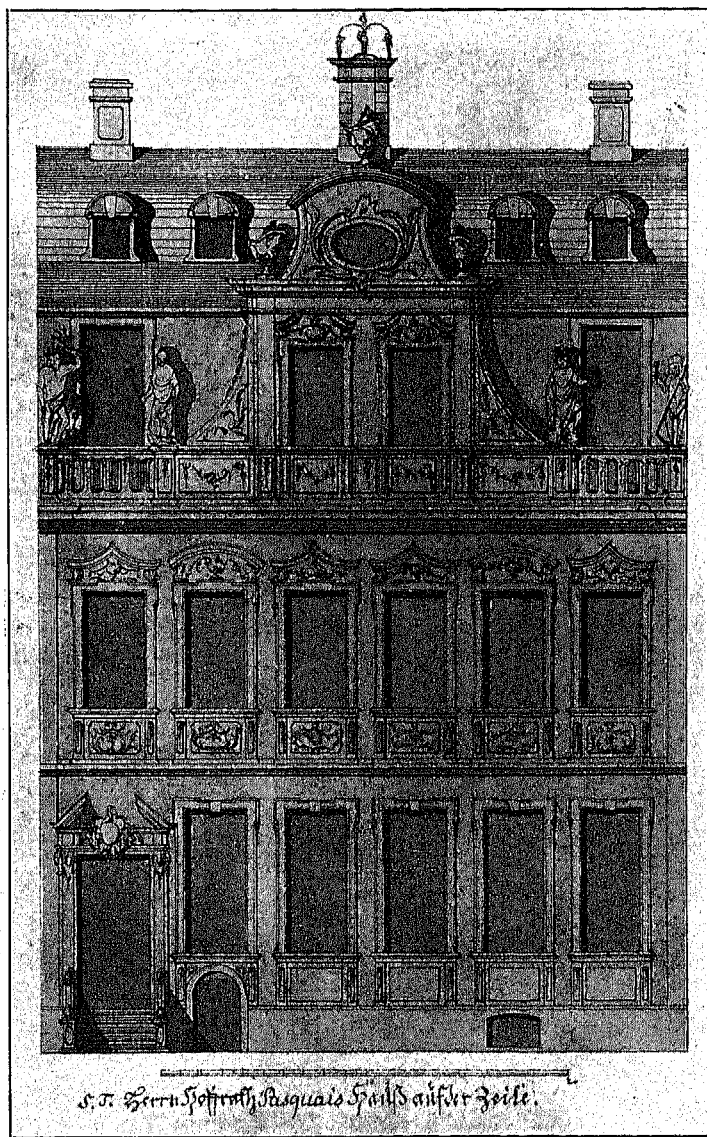


Fig. 127. Pasquay'sches Haus im Jahre 1773.

schnitten von einer grösseren, reich umrahmten Kartusche. Die Ornamente an den Fenstern des ersten Obergeschosses und am Giebelbaue zeigen sämmtlich eine gediegene Zeichnung und Ausführung. Weniger befriedigen die auf der Balustrade stehenden Figuren, an ihrem neuen Standorte am

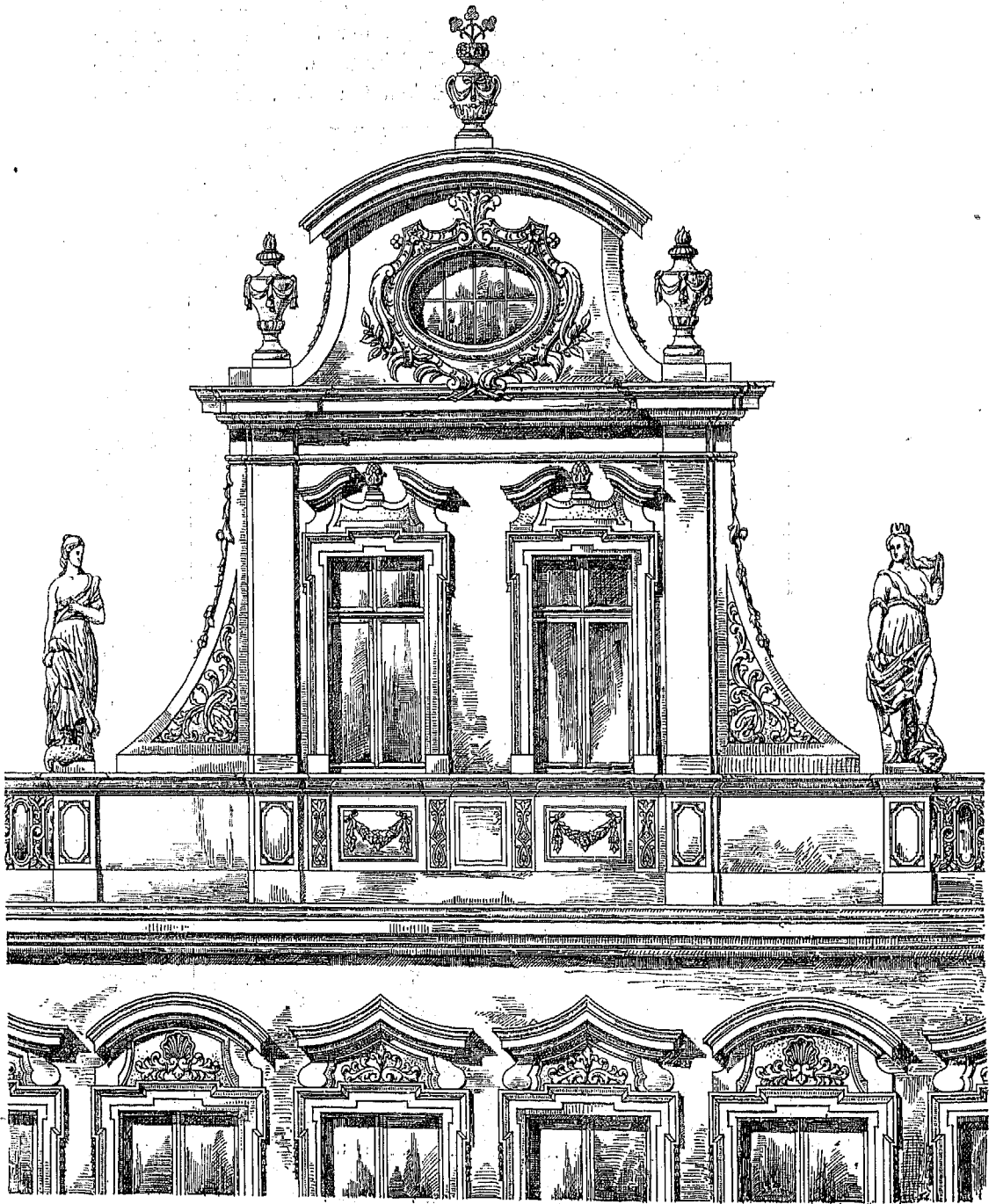


Fig. 128. Pasquay'sches Haus; Theil der Façade.

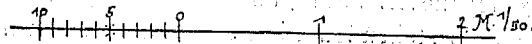




Fig. 129.

BEHAGHELSCHE HAUS; ANSICHT.

Hause Untermainkai 12 nunmehr um ein Stockwerk höher aufgestellt als früher, aber wieder in derselben Reihenfolge; ihre Wirkung wird durch eine zu derbe und unklare Behandlung der Gewänder beeinträchtigt, zudem sind es nach der Mode der damaligen Zeit beliebige Sinnbilder, welche zu dem einstigen Besteller in kaum einer engeren Beziehung gestanden haben werden. Auf der linken Seite steht Zeus mit einem vergoldeten Blitzbündel in der erhobenen Linken, zu seinen Füßen sitzt der Adler, dann folgt eine weibliche Figur, zu deren Füßen sich ein drachenartiges Thier windet (bei Rauschner hält dieselbe ein Scepter in der Rechten); auf der rechten Seite des Giebels steht ebenfalls eine weibliche Figur, welche zwei vergoldete Schlüssel emporhält, während der linke Fuss auf ein Löwenhaupt gesetzt ist; auf dem Kopfe trägt sie ein vergoldetes Diadem. Auf dem rechten Ende der Balustrade erblicken wir Kronos mit Sense und Sanduhr.

Die Eintheilung des Grundrisses und der Hof des ehemaligen Café Parrot waren ohne baugeschichtlichen Werth.

EHEMALIGES BEHAGHELSCHE HAUS IN DER GALLUS-GASSE.

Archivalische Quellen: Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Protokolle des Bau-Amtes von 1746 im Stadtarchiv I; Kaufbriefe im Besitze des derzeitigen Hauseigenthümers.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; getuschte Federzeichnung in der Gerning-Sammlung des Historischen Museums.

Litteratur: Nachweis im Texte.

Die archivalischen Quellen für die Geschichte dieses Hauses (Lit. E Nr. 13; Grosse Gallus-Gasse 12), welches keinen besonderen älteren Namen besitzt, enthalten zwar über die Erbauung selbst nur spärliche Angaben, es geht aber aus diesen mit Sicherheit hervor, dass der Tabaksfabrikant Karl Behaghel der Jüngere den Bau, wie er noch heute erhalten ist, im Jahre 1746 errichten liess, da bei Baubesichtigungen und bei Baustreitigkeiten mit den Nachbarn derselbe wiederholt als neu aufzuführend bezeichnet wird. Die früheste derartige Erwähnung findet sich in dem hier wiedergegebenen Protokolle des Bau-Amtes vom 13. Juni 1746: „Erschienen der hiesige Bürger und Zimmermstr. Liebhardt und Hermann Heyl, Verwalther der Behagelschen Tabacs-Fabrique, nomine des Bürgers und Handelsmanns Carl Behagel, und wollten gefl. gebethen haben, nach beschehener Bau-Amtes Besichtigung, Principali, sein neu zu bauendes Vorder-Haus, auff

Von diesem ist auch am 24. Februar 1800 eine Vollmacht unterzeichnet worden für den Prokurator Friedrich Siegmund Feyerlein, welcher in Streitigkeiten wegen der Brandmauer die Wittve von Hohenstein gegen den Weinhändler Peter Roth, den Besitzer des Brüsseler Hofes, zu vertreten hatte.

Von weiteren Eingaben an das Bau-Amt sind hier nur diejenigen bemerkenswerth, welche die Veränderungen im Erdgeschosse betreffen; am 19. Juli 1852 wegen Veränderung eines Fensters in eine Thüre, am 5. Juli 1858 ebenso wegen zweier Fenster. Am 18. März 1863¹⁾ verkaufte das Freifräulein Sophie Friederike Henriette Charlotte von Holzhausen das Haus und den Garten für 172,000 Gulden an den Bierbrauer Johann Justus Friedrich Reutlinger, welcher noch in demselben Jahre im Hofe ein Wohnhaus, gleichlaufend mit dem Vorderhause, errichten liess und dahinter im Garten ein Brauhaus und einen Pferdestall.

Nach der Aufnahme des Hauses in der Gerning-Sammlung befand sich ursprünglich die Eingangsthüre in der Mittelachse; dieselbe befindet sich jetzt links daneben. Die breite Thorfahrt in den Hof ist noch an der alten Stelle am rechten Ende der Façade. Sonst besass das Erdgeschos nur Fenster. Die beiden Obergeschosse und der Giebel haben ihren ursprünglichen Zustand bewahrt. Das Gebäude ist durchaus massiv mit Architekturtheilen aus rothem Mainsandstein und geputzten Mauerflächen.

In der Durchbildung der Façade ist eine Anlehnung an den Stil der Regence bemerkbar, zugleich mit dem Bestreben, eine möglichst monumentale Wirkung zu erreichen. Die drei mittleren Achsen wurden als Risalit stark betont und zu dessen Gliederung ein Motiv der italienischen Hochrenaissance verwandt: auf dem von Quaderstreifen durchzogenen Theile des Erdgeschosses erheben sich über dem Gurtgesimse auf einfachen Sockeln schlanke korinthische Pfeiler, welche die zwei Obergeschosse umschliessen und das Hauptgesims tragen. Darauf setzte man einen breit gelagerten Giebel, welcher sich von denjenigen der beiden vorher besprochenen Baudenkmäler dadurch unterscheidet, dass sein oberer Abschluss als dreieckiges Giebelfeld eine etwas akademischere Auffassung verräth; allerdings sind die Seitentheile in einfach geschwungener Linie noch den älteren einheimischen Beispielen nachgebildet, ebenso die seitliche Verkröpfung des Giebelgesimses, dagegen sind die schmalen, flachen Doppelkonsolen, welche das letztere tragen, wohl unmittelbar französischem Einflusse zuzuschreiben. Die flachen Mauerstreifen, auf welchen diese Konsolen sitzen, erscheinen als Fortsetzung der unteren Pfeiler. Im Gegensatze zu dieser Hervorhebung der senkrechten Linien am Risalite ist an den Seitentheilen der Façade durch Anbringung eines die beiden Obergeschosse trennenden Gurtgesimses die Wirkung der wagrechten Theilung

¹⁾ Die Mittheilung der Daten aus den Kaufbriefen wird Herrn Architekten H. Laube verdankt.

gesteigert worden. Diese beiden Gegensätze, welche nur an der Stelle, wo das Gurtgesims die Pfeiler berührt, auf einander stossen, da jenes sich nicht auch zwischen den letzteren fortsetzt, werden durch die gleichmässige Behandlung aller Fenster mit Stichbogen ausgeglichen und verursachen daher auch keineswegs einen Zwiespalt in der Wirkung, die, wenn auch etwas derb, von gediegener Vornehmheit ist.

Die Schmucktheile der Façade enthalten zwar noch Anklänge an den späten Barock, neigen aber entschieden zum Rokoko, welches damals in Paris schon seinen Höhepunkt erreicht hatte. Am wenigsten vom Rokoko berührt sind die Pfeilerkapitäle, welche, nach Art der römisch-kompositen Ordnung gezeichnet, zwischen den kräftigen Eckschnecken eine Thiermaske und auf der oberen Reihe von Akanthusblättern zwei, Sonnenblumen ähnliche, Rosetten aufweisen. Die Umrahmungen der Fenster und Eingänge sind mit einer Hohlkehle kräftig gegen die Mauerfläche abgesetzt, die Fensterbänke sind durch besondere, auf dem platten Rahmen vorspringende Profilierung ausgezeichnet, an den Stürzen ist die Umrahmung dachartig vorgezogen und zwar im Erdgeschosse so, dass der Uebergang nur durch drei Tropfen vermittelt wird, in den Obergeschossen dagegen durch eine schlanke, vielfach gegliederte Konsole, deren Vordertheil durch kurze, wagrecht über einander liegende Stäbchen nach Rokoko-Art ausgefüllt ist.

Das Motiv der unter flachen Gliedervorsprüngen sitzenden Tropfen war im Frankfurter Barock in bescheidenem Maasse angewandt worden (so z. B. unter den Ohren der Fenstergewände; vgl. auch hierzu oben Fig. 24—25); etwa ein Jahrzehnt nach der Erbauung des Hauses Behaghel gelangte es in Paris in den Anfängen des Zopfstyles, der den Auswüchsen des Rokoko folgte, wieder zu allgemeinerer Verwendung, in Frankfurt hauptsächlich in den beiden letzten Jahrzehnten des XVIII. Jahrhunderts.

Alle Stürze sind mit kräftig auf Licht- und Schattenwirkung modellierten Agraffen besetzt, von denen diejenigen des Erdgeschosses am reinsten den Rokokostil zeigen (namentlich die breitere Agraffe des Thorbogens); denjenigen an den Obergeschossen des Risalites sind seitliche Blumenwinde hinzugefügt. Zwischen den mittleren Fenstern des ersten und zweiten Obergeschosses sind drei Flachbilder als Hinweis auf den geschäftlichen Beruf des Erbauers angebracht: in der Mitte Merkur als kleiner Putto, umgeben von Sinnbildern des Handels, auf dem linken Felde ein durch Wellen dahinjagendes geflügeltes Ross, welchem drei Windgötter, nur als Köpfe dargestellt, in den Rücken blasen, auf dem rechten ein ornamental behandeltes Seeschiff.

Die Eintheilung des Grundrisses ist in den beiden Obergeschossen die gleiche (Fig. 130); hinter dem Risalite liegt ein dreifenstriges, stattliches Mittelzimmer, auch die übrigen Räume sind reichlich bemessen. Das Treppenhaus ist in den Hof hineingerückt. Bis zum ersten Obergeschosse ist die Treppe aus Sandstein konstruiert, das Podest im ersten Obergeschosse wird, ähnlich wie im Hause Wolf, von einem toskanischen

vierseitigen Pfeiler getragen, dann folgen hölzerne Läufe, deren Wangen reiche Profilierung und ornamentale Schnitzereien aufweisen (Fig. 131) —

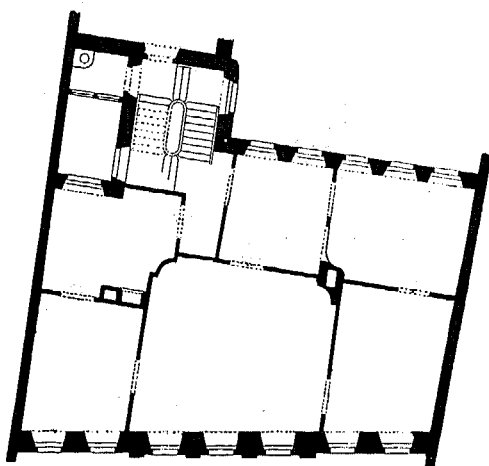
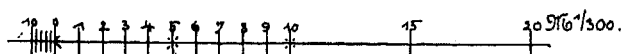


Fig. 130. Behaghelsches Haus;
Grundriss des I. Obergeschosses.



auch die Krümlinge sind mit einer Rokoko-Ranke verziert — und deren Geländer in abwechselnden Mustern in reizvollem Linienflusse entworfen sind. Sonst sind vom inneren Ausbaue noch erhalten: mehrere ganz einfache Thüren in den Obergeschossen (das Hofthor an der Strasse ist ebenfalls noch das alte) und eine prächtige Stuckdecke nebst zwei Ofennischen in dem Mittelzimmer des ersten Obergeschosses.

Hier gelangt das Rokoko-Ornament unverfälscht mit seinem Beiwerk an Musik-Sinnbildern, Drachen, Putten u. s. w. zur Erscheinung; in der von

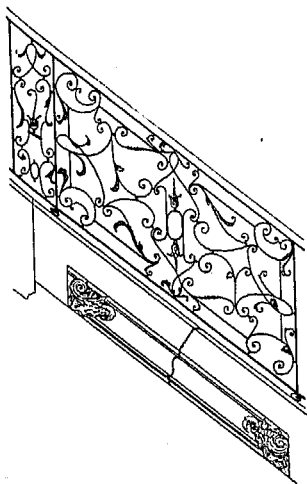
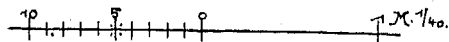


Fig. 131. Behaghelsches Haus;
Treppengeländer und Wange.



der Wand zur Decke überleitenden Hohlkehle (Voute) sitzen vier Eckstücke, an den Seiten vier Mittelstücke, ein grösseres Feld entwickelt sich um den Mittelpunkt der Decke. Leider haben diese freihändig angetragenen Ornamente durch öfteres Ueberstreichen mit Kalkfarbe ihre ursprüngliche Schärfe der Form eingebüsst.

Die Rückfaçade ist einfach gehalten mit platten herumlaufenden Fensterumrahmungen, in deren Stichbogen ein nur wenig vortretender glatter, nach unten schmaler werdender Schlussstein sitzt; die Ecken werden von flachen, aufsteigenden Quaderstreifen eingefasst. Der an das Treppenhaus anstossende west-

liche Hofflügel (massives Erdgeschoss, darüber drei Obergeschosse in Fachwerk) ist ohne jegliche architektonische Gestaltung und neueren Ursprunges.

Dagegen ist der gegenüber liegende östliche, vier Fenster breite Hofbau, welcher nicht mit dem Vorderhause zusammenhängt, wie die Rückfaçade des letzteren gegliedert, massiv zweigeschossig, mit einem Mansardendach und allem Anscheine nach ebenfalls im Jahre 1746 errichtet. Dass ursprünglich ein östlicher Hofflügel nicht erbaut wurde, ist an der viertelkreisförmig vorspringenden, gequadrerten Ecke des Treppenhauses und dem Verlaufe des Gurtprofils daselbst noch erkennbar.

Das bei Battonn VI, 297 erwähnte Gebäude „in der Schlesingergasse“, welches den grossen Garten des Vorderhauses nach der heutigen Alten Schlesinger-Gasse zu abschloss, ist, was das massive Erdgeschoss betrifft, noch im ursprünglichen Zustande erhalten; dieses zeigt dieselben Fensterumrahmungen wie an der Rückfaçade des Vorderhauses. Die beiden Obergeschosse in Fachwerk scheinen später darauf gesetzt zu sein.

GOETHE-HAUS.

Archivalische Quellen: Zinsbücher des Stadtarchivs I, die Protokolle des Bau-Amtes und die Akten des Rathes ebenda; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes; Rechnungen über den Umbau des Hauses 1755 im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; Pläne des Hauses von F. v. Hoven und Photographien der Decken und Nischen im Besitze des Freien Deutschen Hochstiftes.

Litteratur: Volger, Goethes Vaterhaus (Frankfurt 1863), woselbst die ältere Litteratur angegeben ist; Pallmann, Das Goethehaus in Frankfurt (1889); Reiffenstein, Bilder zu Goethes Dichtung und Wahrheit, 4. Auflage (Frankfurt 1893); Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 88.

In seiner gründlichen Schrift über Goethes Elternhaus vermochte Volger die Geschichte des Goethe-Hauses auf dem Grossen Hirschgraben Nr. 23, im Grundbuch Lit. F Nr. 74, nicht über das Jahr 1705, aus dem die erste Urkunde über das Gebäude ihm vorlag, zurückzuführen. Eine eingehende Nachforschung im Stadtarchiv hat uns wenigstens zur Ermittlung der früheren Besitzer geführt, wenn sie auch für die Baugeschichte des Hauses ergebnisslos geblieben ist.

Nach dem Abbruch der Stadtmauer zwischen Katharinen-Pforte und Weissfrauen-Kloster im Jahre 1582 wurde der Hirschgraben ausgefüllt und nach Battonns Angabe am 19. März 1584 das erste Haus aufgeschlagen. Doch erwähnt das Protokoll der Rechenmeister die erste Vertheilung von Plätzen erst zum 6. August 1586. Die Plätze wurden vorzugsweise an Welsche, d. h. an die kurz vorher eingewanderten niederländischen Kaufleute und Handwerker vergeben; der Käufer hatte einen jährlichen Zins von 6 Schilling für die Ruthe zu entrichten, konnte jedoch die Abgabe

durch Zahlung eines Kapitals ablösen. Die ersten Erwerber der Plätze scheinen sich zu einer Genossenschaft vereinigt zu haben, denn der Rath stellte ihnen zusammen am 10. November 1586 frei, entweder 6 Schillinge von der Ruthe jährlich oder aber eine einmalige Zahlung von 1500 Gulden zu leisten. Ob der Grund und Boden des Goethe-Hauses bei der ersten Platzvertheilung seinen Käufer fand, ist nicht festzustellen; aus dem Rechenmeister-Protokoll ist überhaupt über den Verkauf dieses Grundstückes nichts zu entnehmen. Seine Eigenthümer müssen auf andere Weise ermittelt werden.

In jener ersten Hausurkunde von 1705 wird erwähnt, dass das Haus eine jährliche Gebühr von 2 Gulden auf das Bau-Amt zu entrichten habe. Es war dies eine sogenannte Sessgebühr für die Benutzung der Antauche hinter dem Hause, welche dessen Abfälle aufnahm; sie wurde auch als Grabenzins bezeichnet und von allen Häusern auf der Westseite des Hirschgrabens in gleicher Höhe bezahlt. Aus den erhaltenen Grabenzins-Büchern des Bau-Amtes lässt sich leicht der zur Zahlung Verpflichtete, d. h. der Hauseigenthümer feststellen.

1705 treffen wir die Kinder des Licentiaten Schneider und des Wormser Bürgermeisters Koop im Besitze des Hauses oder Doppelhauses, welches beide Väter an den Schöffen Fleckhamer verkaufen. Das Grabenzinsbuch und die Baurechnungen nennen aber als Eigenthümer vor Fleckhamer nicht Schneider und Koop, sondern die Erben des Dr. med. Johann Ludwig Witzel. Dieser war 1692 gestorben; eine seiner Töchter war seit 1695 an Schneider, die andere seit 1693 an Koop verheirathet. Dr. Witzel hatte das Haus 1671 von den Kindern des Antoni von Hanswich erworben, welche 1661—1670 als Eigenthümer erscheinen. Eines dieser Kinder war sicher Matthaens von Hanswich, der 1678 als Goldarbeiter Bürger wurde. In den Währschaftsbüchern ist der Uebergang des Hauses an Dr. Witzel nicht eingetragen. Die Sessgebühr wurde erst am 9. August 1661 für das Haus eingeführt; wahrscheinlich erhielten die Eigenthümer damals erst die Erlaubniss, ihre Abfälle in die Antauche leiten zu dürfen; eine gleiche Erlaubniss für das Haus Lit. F Nr. 73 erhielt dessen Besitzer 1651, der Eigenthümer von Lit. F Nr. 72 aber erst 1668, beide für dieselbe Sessgebühr.

Von hier ab versagen also die Grabenzinsbücher; die Eigenthümer und Nachbarn des Hauses müssen aus anderen archivalischen Quellen ermittelt werden.

Von dem Vater der letzten zweifellos sicheren Eigenthümer, von Antoni von Hanswich (auch Haenswich) wissen wir, dass er aus Lübeck als wohlhabender Handelsmann in Frankfurt einwanderte und 1639 Bürger wurde, dass er in diesem Jahre sich mit Elisabeth, der Tochter des Matthis von Hinsberg verheirathete, dass er 1646 eine zweite Ehe mit der Wittwe Agatha Reinier, einer geborenen Overbeck, einging, 1655 noch lebte und 1659 als gestorben erwähnt wird. Die Familie von Hinsberg (auch Hens-

berg) ist mit dem Patriziergeschlecht von Hynsperg nicht verwandt; es waren Kaufleute und Goldschmiede, welche aus den Niederlanden stammten. Als erster von ihnen wurde der reiche Juwelier Matthias von Hinsberg 1588 Bürger; die Juweliere Jakob von Hinsberg, welcher 1602, und Matthias von Hinsberg, welcher 1607 als Bürgerssohn Bürger wurde, sind zweifellos seine Söhne; der letztere ist ebenso zweifelfrei der Schwiegervater Hanswichts. Matthias sen. starb 1600, Jakob 1649, Matthias jun. 1640, wie Lersner dem Grabmal der Familie entnommen hat.

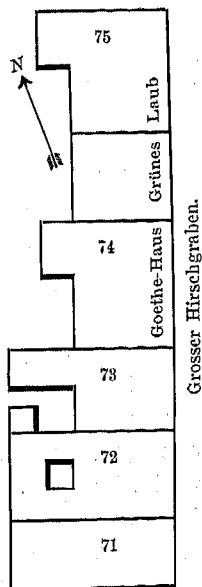
Der ältere Matthias von Hinsberg hat bald nach seiner Einwanderung ein Grundstück auf dem Hirschgraben erworben; im ältesten Zinsbuche der Stadtkämmerei ist er 1592 Besitzer „einer neuen Behausung auf dem Hirschgraben nächst an Herrn Philipps von Knoblauchs Behausung“; das Grundstück, dessen erster Bebauer höchst wahrscheinlich Hinsberg gewesen ist, hatte einen Umfang von $85\frac{1}{2}$ Ruthen und zinste für die Ruthe 6 Schillinge oder im Ganzen 21 Gulden 9 Schillinge jährlich. 1596 legte Matthias diesen Grundzins mit dem zwanzigfachen Betrage ab; sein Haus verschwindet aus dem Grundzinsbuch, um erst 1661 im Grabenzinsbuche als Eigenthum seiner Urenkel, der Hanswichtschen Kinder, wieder aufzutauhen.

Der Nachweis, dass das Hanswichtsche Grundstück identisch mit dem des Matthias von Hinsberg ist, kann aus den Bau-Protokollen erbracht werden, denn in sonstigen Quellen wird es nicht erwähnt; hieraus ergeben sich auch die wenigen baugeschichtlichen Notizen, die über das Goethe-Haus im XVII. Jahrhundert erhalten sind.

Am 20. Februar 1619 entscheidet das Bau-Amt in einer Streitigkeit zwischen Matthias von Hinsberg und der Wittve Friedrich Brettingers; letztere ist aus den Grundzins-Büchern zweifellos als die Besitzerin der südlich anstossenden Grundstücke Lit. F Nr. 73 und 72 nachzuweisen. Südlich von diesen, also auf F 71, kann Hinsbergs Haus nicht gestanden haben, denn dieser Platz war damals im Besitze des Zimmermanns Adler; Hinsberg kann nur das nördlich an Brettinger anstossende Grundstück F 74 besessen haben.¹⁾

Am 24. August 1622 erhält Hinsberg die Erlaubniss, in seinem Haus auf dem Hirschgraben eine Thüre nach der Gasse machen zu lassen.

Am 7. Oktober 1626 wird eine Anleite angeordnet zwischen Hinsberg und Hans Jakob Porsch, der eine Mauer höher bauen will; Porsch ist der Besitznachfolger der Wittve Brettinger, also Eigenthümer von F 73 und 72.



¹⁾ Vgl. beifolgende, nach dem Ulrichschen Stadtplane von 1811 entworfene Skizze.

Am 25. August 1627 erhält Hinsberg die Erlaubniss, in seinem Haus auf dem Hirschgraben „hinten im Haus den alten Gang abzuthun und höher aufzubauen, dergleichen ein Schornstein am Wäschhäuslein zu erhöhen.“

Kurz vorher, am 12. April 1627, hatten Johann Speutz und Matthis von Hinsberg eine ihnen und ihren Frauen gehörende Wohn- und Braubehausung auf dem Hirschgraben an den Bierbrauer Thomas Haselbeck verkauft; Speutz war Besitzer des „Grünen Laubes“, also von F 75, und der Sohn von Vincenz Speutz, welchem am 11. Januar 1592 die Rechenmeister erlaubten, in seiner neuen Behausung auf dem Hirschgraben ein Schild auszuhängen und dieselbe zum Grünen Laub zu nennen; die Tochter von Vincenz war mit Matthis von Hinsberg jun. verheirathet. 1651 ist die Wittve Haselbecks im Besitze des ganzen Hauses zum Grünen Laub.

Am 3. August 1661 entscheidet das Bau-Amt in einer Beschwerde des Vormundes der Kinder von Antoni von Hanswich, also von Hinsbergs Schwiegersohn, gegen die Wittve Haselbeck, damals nach dem Grabenzinsbuch die Besitzerin des ganzen Grundstückes F 75. Den Kindern Hanswichs gehörte aber damals sicher das Grundstück F 74, das spätere Goethe-Haus.

Aus dieser Kette von Notizen geht folgende Reihe von Vorbesitzern des Goethe-Hauses hervor:

- 1592—1600 Matthis von Hinsberg sen.,
- 1600—1640 dessen Sohn Matthis jun.,
- 1640— ? dessen Schwiegersohn Antoni von Hanswich,
- 1661—1670 dessen Kinder,
- 1670—1692 Dr. med. Johann Ludwig Witzel,
- 1692—1705 dessen Erben, die Kinder von Lic. Johann Esaias Schneider und Justus Balthasar Koop, Bürgermeister in Worms,
- 1705—1727 Schöffe Philipp Heinrich Fleckhamer von Aystetten,
- 1727—1733 dessen Erben: Wittve Maria Eleonora Faust von Aschaffenburg, Johann Erasmus von Denhard, Philipp Karl, Johann Max und Georg Friedrich Baur von Eysseneck.

Am 1. April 1733 kauft Goethes Grossmutter Cornelia, die Wirthin zum Weidenhof, welche nach dem Tode ihres zweiten Gatten Friedrich Georg Goethe den Wirthschaftsbetrieb aufgegeben hatte, das Anwesen von den Erben Fleckhamers um 6000 Gulden Frankfurter Währung als Wohnsitz für sich und ihren Sohn Johann Kaspar. In der Punktation, dem vorläufigen Kaufvertrage vom 17. Januar 1733 ist zwar nur von einem Hause „einerseits neben Herrn von der Wahl und andernseits neben dem Feinerischen Brauhause gelegen“ die Rede, aus dem Wortlaute des endgültigen Kaufbriefes vom 1. April 1733 jedoch — es verkaufen die Erben „ihre auf dem Großen Hirschgraben allhier zwischen Herrn

Feinern oder dem so genannten Grünen Laub einer-, andererseits aber Frauen von der Wale gelegen, größere und kleinere Behausung“ — geht hervor, dass das Kaufobjekt aus zwei ungleich grossen Häusern bestand, welche dicht zusammengebaut waren und im Inneren eine einzige Behausung ausmachten. Schon der Kaufvertrag zwischen den Witzelschen Erben und Fleckhamer vom 18. Februar 1705 enthält diese Angabe und zwar in der gleichen Fassung, ferner schon ein Miethvertrag Fleckhamers mit dem Schuhmachermeister Stauff vom 1. April 1706, worin letzterem die „Nebenbehauung, uff 3 Jahr lang, jährlich vor fünfzig Gulden Zinß“ vermietet wird. Von dem muthmasslichen Aussehen der beiden Häuser wird weiter unten die Rede sein.

Fünfzehn Jahre lang bewohnte die Wittve Goethe das Haus mit ihrem Sohne allein, bis zu dessen Vermählung mit Katharina Elisabeth Textor; hier erlebte sie auch noch die ersten Lebensjahre Johann Wolfgang's und verschied über 85 Jahre alt am 26. März 1754. Ein Jahr darauf nahm der Rath Goethe einen Umbau der beiden Häuser vor, welcher dem Goethe-Hause diejenige Gestalt gab, in der es uns bis heute erhalten geblieben ist. Am 25. Mai 1782 verschied Johann Kaspar Goethe. Die Frau Rath bewohnte das Haus noch dreizehn Jahre; vermuthlich vermietete sie einen Theil der Räume. Am 1. Mai 1795 verkaufte sie es „unter ausdrücklicher Bedingung und Vorbehalt der Einwilligung ihres Sohnes, Herrn Geheimen Rathes Freiherrn von Goethe zu Weimar, und Herrn Geheimen Rath's Schlossers, dermahlen zu Anspach, ihres Tochtermanns — an Herrn Johann Gerhard Blum und dessen dermalige Braut Jungfer Susanna Marie Soldan“ für 22,000 Gulden. Der Weinhändler Blum leistete 4000 Gulden Anzahlung, der Restbetrag wurde mit vier vom Hundert jährlich verzinst. Gegen einen bestimmten Miethzins verblieben der Frau Rath einige Zimmer, bis dieselbe eine neue Wohnung gemietet hatte. Bereits am 17. Februar 1796 verkaufte Blum das Haus mit einem Nutzen von 6000 Gulden an die Wittve Anna Katharina Roessing, geborene Brennel, nach deren Tode es wegen Erbschafts-Auseinandersetzung am 17. Mai 1821 auf Anordnung des Stadtgerichtes öffentlich versteigert wurde und für 27,018 Gulden in den Besitz der Senators-Wittve Jeannette Roessing, geborenen Walz, gelangte; der gesammte jährliche Miethswerth war auf 1440 Gulden geschätzt worden. Jeannette Roessing vererbte das Goethe-Haus auf ihre beiden Töchter Thekla Roessing und Frau Dr. Blum. Der damals noch fast unversehrte Zustand des Hauses sollte aber nicht mehr lange andauern, da sich Dr. Blum genöthigt sah, „das Haus zeitgemäss für die Seinigen nutzbar zu machen. Derselbe überreichte am 20. April 1857 dem Bauamte einen Bauplan, vermöge dessen die eisernen Fenstergerämse entfernt und ein Laden in dem Haus eingerichtet werden“ sollte. Er erhielt ohne Widerspruch einen Baubescheid; um die Fensteröffnungen im Erdgeschosse zu vergrössern, wurden die Brüstungen herausgebrochen, auf der Südseite wurde ein Laden eingerichtet und zu diesem

Zwecke das mittlere der drei südlichen Fenster zu einer Thüre verändert. Dasselbe geschah mit dem mittleren Fenster auf der nördlichen Seite, als im Jahre 1861 der Besitz für 40,000 Gulden von dem Tapezierer Johann Georg Clauer erworben wurde. Im Inneren des Erdgeschosses wurden damals einige Wände versetzt, in den geräumigen Vorplätzen der beiden Obergeschosse Holz- und Glaswände aufgestellt um bewohnbaren, abgeschlossenen Raum zu gewinnen; auch der Dachstock und der Hof mussten Veränderungen erleiden. Schon im Jahre 1858 waren Verhandlungen über den Ankauf durch den Verein für Geschichte und Alterthumskunde angeknüpft worden, welche zu keinem Ergebnisse geführt hatten, da zu der Kaufsumme von 37,000 Gulden dem Vereine die Mittel fehlten und anderweitige Beiträge nicht zu erwarten waren. Das Jahr 1863 endlich sollte dem so schwer bedrohten Dichterhause Schutz und Rettung bringen. Der Obmann des Freien Deutschen Hochstiftes, Dr. Otto Volger, kaufte das Goethe-Haus sammt einigen darin noch vorhandenen Erinnerungsgegenständen auf eigene Gefahr für den Preis von 57,100 Gulden, um es auf diese Art für das Hochstift als Sitz und Eigenthum sicher zu stellen; im selben Jahre ist es dann in den ausschliesslichen Besitz des Hochstiftes übergegangen. Das Freie Deutsche Hochstift war im Laufe der Jahre unaufhörlich bemüht, dem denkwürdigen Hause den Zustand zurückzugeben, welchen es von seinem Bauherrn, Johann Kaspar Goethe, erhalten hatte; die mannigfachen, entstellenden Umbauten wurden vollständig wieder entfernt und auch die innere Einrichtung auf Grund sorgfältigster Quellenstudien stilgemäss wieder ergänzt.¹⁾ So wurde nun dem Dichterhause eine bis in das Kleinste dringende Baupflege zu theil, wie sie ähnlich kein zweites Bürgerhaus aus der Zeit der Reichsstadt aufzuweisen hat. Als würdiges und beziehungsreiches Denkmal für den Dichter verkündet es weihevoll Erinnerungen an Goethes Jugend, als Alt-Frankfurter Baudenkmal vermittelt es der stattlichen Anzahl von Besuchern, welche aus allen Theilen der Welt zusammenströmen, die unmittelbare Bekanntschaft mit der anheimelnden, einfach gediegenen Anlage und Ausstattung des vornehmen Frankfurter Bürgerheims aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts; die Kenntniss desselben ist allerdings schon längst zum Gemeingut aller Goethe-Freunde geworden durch die Schilderung, welche der Dichtergreis selbst von der Stätte entwirft, an der seine Jugend sich so reich entfaltete, deren Einzelheiten ihm unauslöschlich in der Erinnerung lebten, so dass er hier sicherlich der „Dichtung“ entrather konnte.

Eine bildliche Ueberlieferung des Aussehens der beiden zusammenhängenden Häuser, welche Cornelia Goethe 1733 erworben hatte, ist nicht vorhanden. Merians Plan, auf welchem der Hirschgraben schon mit einer stattlichen Häuserreihe zu beiden Seiten besetzt erscheint, versagt leider, da die Strasse, von oben in der Vogelschau gesehen und fast senkrecht

¹⁾ Nachweise darüber in den Berichten des Hochstiftes.

im Bilde aufsteigend, nur den Blick auf die Dächer bietet und hier auch, infolge des kleinen Massstabes, die betreffende Stelle nicht mit Sicherheit unterschieden werden kann. Volger hat in seiner scharfsinnigen, die ihm bekannten archivalischen¹⁾ und gedruckten Quellen benutzenden Untersuchung eine Reihe von sicheren Angaben über diese beiden Häuser zusammengestellt und Reiffenstein, der wie kein anderer dazu berufen war,

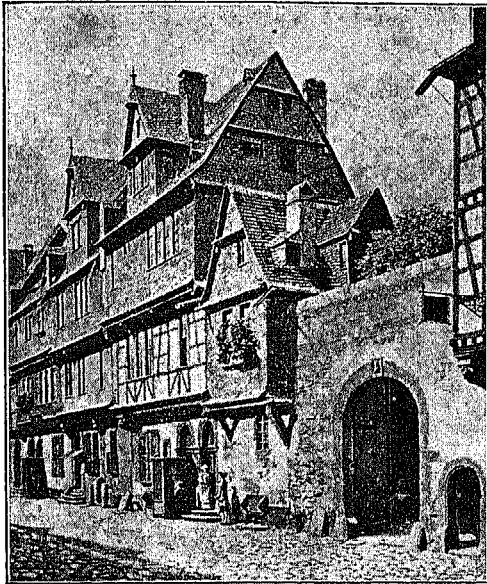


Fig. 132. Goethe-Haus um das Jahr 1739; nach Reiffenstein.

hat als „malender Geschichtsforscher“ auf Grund der Volgerschen Beweisführung²⁾ eine Rekonstruktion entworfen (Fig. 132), die so vortrefflich im Geiste der Frankfurter klein-bürgerlichen Baukunst jener Zeit empfunden ist, dass wir in der That annehmen dürfen, dass dieselbe sich, was die allgemeine Anordnung betrifft, mit dem einstmaligen Zustande deckt und nur etwa in Einzelheiten vielleicht davon abweicht. Von den bei Volger ausführlich behandelten Feststellungen fassen wir nur das im Rahmen unserer Darstellung für die bauliche Erscheinung Wesentliche kurz zusammen, ohne die zahlreichen Einzelheiten zu be-

rühren, welche oft mehr oder weniger dem Gebiete der allgemeinen Goethe-Forschung angehören: Die grössere Behausung lag nach Süden und nahm die Breite der fünf südlichen Fensterachsen des heutigen Baues (Fig. 133) ein, somit stand das kleinere Nebenhaus an Stelle der zwei nördlichen

¹⁾ „Die Hausurkunden des Goethehauses wurden im Herbstmonate des Jahres 1852 auf dem Dachboden dieses Hauses in einem alten hölzernen Kasten aufgefunden, woselbst sie von den Zeiten des Herrn Rath Goethe her gelegen hatten“ (Volger, S. 26, Anm. 1.) Dieselben sind leider, nachdem Volger sie benutzt hatte, spurlos verschwunden.

²⁾ Dass Reiffenstein der Volgerschen Analyse zustimmte, beweist der Umstand, dass er einen eigenen ersten Rekonstruktions-Versuch aus dem Jahre 1858 verwarf (das Blatt befindet sich jetzt im Historischen Museum) und dafür den oben abgebildeten in seine „Bilder zu Goethes Dichtung und Wahrheit“ aufnahm, von welchem der erste Versuch erheblich abweicht. Leider hat er dabei versäumt, Volgers ungemein fleissige Arbeit zu erwähnen. Reiffenstein hatte im Spätherbste des Jahres 1858 eine öffentliche Ausstellung von acht Denkblättern zu Goethes Jugendgeschichte veranstaltet, darunter befand sich obige erste, nicht zutreffende Rekonstruktion, welche auch damals im Frankfurter Konversationsblatte (16. November, S. 1091) beschrieben wurde; gegen letzteren Bericht, als „gegen das urkundlich Beweisbare fast mit jedem Worte“ verstossend, wendet sich Volger auf S. 17, Anm. 2.

Fenster. Letzteres hatte keinen Eingang an der Strasse, sondern war vom Hofe des Haupthauses aus zugänglich; dies war jedenfalls so seit dem Jahre 1705 (da frühere Urkunden Volger nicht zur Verfügung standen); die oben wiedergegebene Notiz in den Bauamts-Protokollen aus dem Jahre 1622 lässt indessen die Möglichkeit offen, dass damals auch in das Nebenhause eine Thüre gebrochen wurde, welche später wieder zugemauert worden sein kann, es sei denn, dass das Haupthaus zwei Thüren besass,

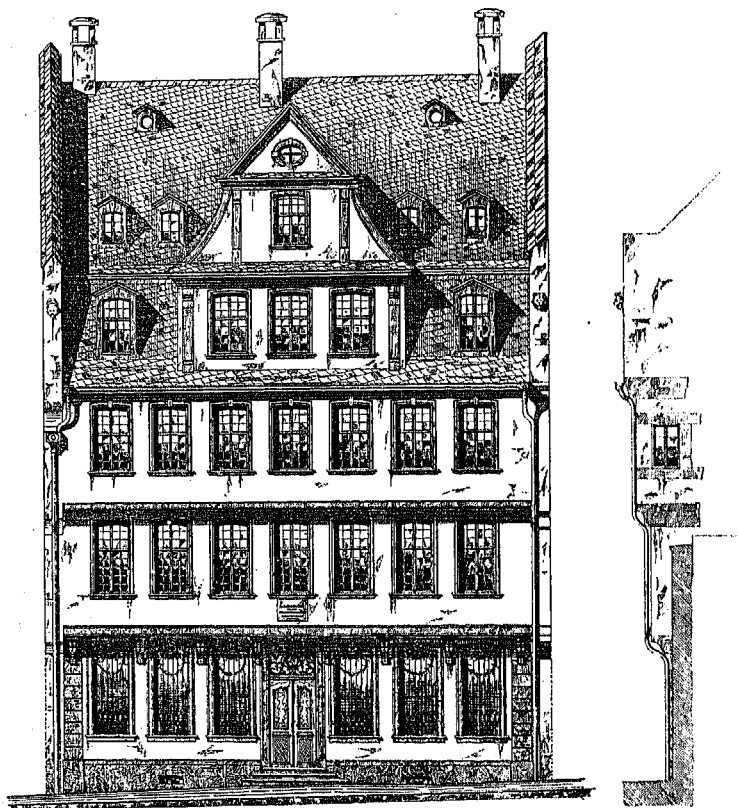
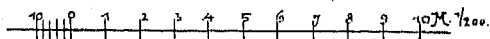


Fig. 138. Goethe-Haus; Ansicht; Theilansicht der nördlichen Brandmauer.



von denen eine, wie Reiffenstein angenommen hat, den inneren Zugang zu dem „Geräms“ bildete: die eigentliche Hausthüre, zu der einige Stufen emporführten, lag dicht an dem Nebenhause. Das Geräms nahm den Raum der jetzigen Hausthüre und des südlich davon gelegenen Fensters ein; es war ein grosser, käfigartiger Vorbau aus hölzernem Gitterwerk — Goethe nennt ihn „Vogelbauer“ — „wodurch man unmittelbar mit der Strasse und

der freien Luft in Verbindung kam“.¹⁾ „Die Frauen sassen darin, um zu nähen und zu stricken; die Köchin las ihren Salat; die Nachbarinnen besprachen sich von daher mit einander, und die Strassen gewannen dadurch in der guten Jahreszeit ein südliches Ansehen.“ Durch das Geräms erhielt der „untere weitläufige“, wohl etwas düstere Hausflur, der „Haus-ehren“,²⁾ eine zweckmässige, Luft und Licht zuführende Vergrösserung. Von dem Flur aus führte eine „thurmartige“ Wendeltreppe zu den oberen „unzusammenhängenden Zimmern“. Da die ersten Obergeschosse der beiden „durchgebrochenen“ Häuser in verschiedener Höhe lagen, was auch in der Höhenlage der Fenster an der Strassenseite zum Ausdruck gekommen sein wird, so musste diese „Ungleichheit der Stockwerke“ innen durch Stufen ausgeglichen werden. Südlich vom Geräms lag das Küchenfenster und unter diesem vermuthlich der Abfluss des Wassersteins nach der Strasse zu. Die beiden Kellerlöcher an der Strasse sassen wahrscheinlich an derselben Stelle wie heute. Das Erdgeschoss der beiden Häuser war massiv aus Bruchsteinen mit Putz, die Obergeschosse, deren das Haupthaus zwei, das Nebenhaus nur eines hatte, waren aus Fachwerk und bildeten Ueberhänge. Ueber dem Haupthause erhob sich ein mit der Strasse gleichlaufendes Satteldach bis zur selben Höhe der heutigen Firstlinie, mit einem der Strasse zugewandten Zwerchhaus. Das Nebenhaus war gleichfalls mit einem Satteldache überdeckt, welches senkrecht zur Strassenflucht gerichtet sich an die nördliche Giebelwand des Haupthauses anlehnte und dessen Zwerchhaus auf der an dem Hofe des Grünen Laubes liegenden Seite sass. Das an der Strasse schmale Nebenhaus hatte eine beträchtliche Tiefe, indem es sich längs der ganzen nördlichen Nachbargrenze erstreckte; seine Ausdehnung blieb beim Um- und Neubau des Jahres 1755 durch Wiederverwendung seiner Fundamente erhalten und ist an den heutigen Grundrissen (Fig. 134 und 135) noch erkennbar (am besten am Kellergrundrisse, welcher indessen hier nicht zur Abbildung gelangt). Das Haupthaus war von dem südlich angrenzenden Hause F 73 durch eine hohe, heute noch im ursprünglichen Zustande befindliche Brandmauer geschieden.

Die Ausstattung der beiden Façaden mit architektonischen Gliederungen kann nur eine bescheidene gewesen sein und zwar in den Formen der deutschen Renaissance, wenn wir annehmen, dass die Behausung von dem

¹⁾ Die Bezeichnung „Geräms“ war nicht blos für derartige Lauben gebräuchlich, sondern wurde auf jede Art von Fenstervergitterung aus Holz oder Eisen angewandt. Laut einer Versteigerungsanzeige in den Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten vom 25. April 1758 sollte am 1. Mai in der Behausung des Herrn Rath Goethe unter einer Anzahl von Geräthen auch versteigert werden: „verschiedenes Holtzwerk, und bei diesem ein noch brauchbares Gegitter vor eine Hauss-Thüre“; zweifellos ist dieses Gegitter das durch den Umbau überflüssig gewordene Geräms. Die Versteigerungsanzeige ist ausführlich abgedruckt bei Volger S. 90.

²⁾ Von dem lateinischen Worte area.

älteren Matthis von Hinsberg gegen Ende des XVI. Jahrhunderts erbaut wurde und bis zum Ankaufe durch Cornelia Goethe ohne Veränderungen geblieben war. Wahrscheinlich wurden die beiden Thüröffnungen in der Front des Haupthauses eingefasst von einfachen Sandsteinpfeilern, welche toskanische Kapitäle trugen und durch profilierte Rundbogen überdeckt waren; auch die dem Eingange an der Strasse gegenüber liegende, in den Hof führende Thüre an der Rückseite des Hauses wird die gleiche Umrahmung besessen haben. Unter dem Ueberhange des ersten Ober-

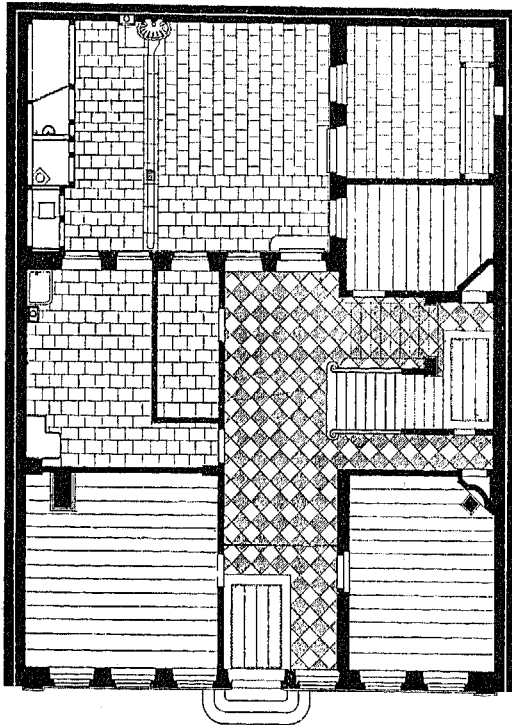
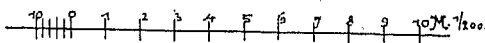


Fig. 134. Goethe-Haus; Grundriss des Erdgeschosses.



geschosses befanden sich an beiden Enden der Front des Haupthauses Tragsteine (vielleicht auch dazwischen noch einer oder mehrere), während der Ueberhang des zweiten Obergeschosses, ebenso wie derjenige des Nebenhauses von hölzernen Knaggen gestützt wurde; die Schlusssteine der Rundbogen und die Tragsteine waren vermutlich mit Masken besetzt. Ein Rest des Schmuckes der Tragsteine dürfte wohl in denjenigen Stücken erkannt werden, welche an dem jetzigen Baue, dem Umbaue aus dem Jahre 1755, eingemauert wurden und zwar an ungewöhnlichen und auffallenden Stellen, die zu dem Schlusse berechtigen, „dass diese Steine Ueberbleibsel sind, welche man nicht unbenutzt lassen wollte, während sie zu dem neuen Gewande des Hauses

nicht in alter Weise genügten“ (Volger, S. 21). Ein schön gemeisselter Löwenkopf hat seinen Platz gefunden rechts neben der Eingangsthüre in das Erdgeschoss des hinteren Flügels im Hofe (Fig. 136), ein zweiter an der Stirne der neben dem Dache hochgeführten nördlichen Brandmauer an der Strasse, der charakteristisch wiedergegebene Kopf eines Affen¹⁾

¹⁾ Volger und Pallmann haben diesen dritten Kopf irrthümlich ebenfalls für einen Löwenkopf gehalten. Das Stück kann bequem von dem mittleren Fenster des Mansardstockes aus gesehen werden; es ist in der Stilisierung von den beiden Löwen dadurch etwas verschieden, dass das Kopfhaar unter den Ohren und die Augenbrauen in sehr flach behandeltes akantusartiges Blattwerk auslaufen, welches an den anderen Köpfen überhaupt nicht vorkommt.

an der entsprechenden Stelle der südlichen Brandmauer. Alle drei Stücke sind tief in das Mauerwerk eingelassen und dicht eingeputzt, so dass von der Steinfläche, auf welcher dieselben sassen, kaum noch etwas zu sehen ist, ausser einem Stücke der ehemals am meisten vorspringenden oberen Platte und des darunter folgenden Karnises, vor welchem die Köpfe schräg nach unten schauten; diese Profilierung ist besonders gut noch an dem Löwenkopfe der nördlichen Brandmauer erhalten und könnte als Beweis gelten, dass die Köpfe zu den Tragsteinen des alten Hauses gehört

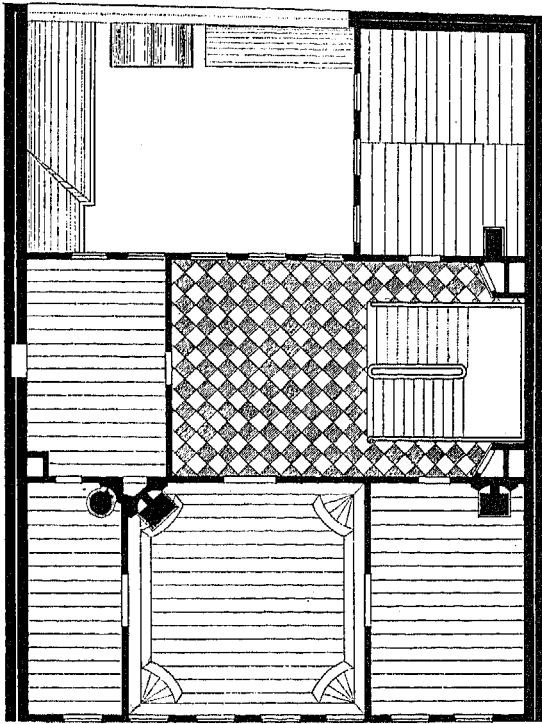
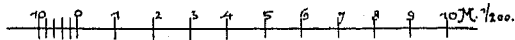


Fig. 135. Goethe-Haus; Grundriss des I. Obergeschosses.



haben, nicht aber, wie Volger annimmt, zu den Schlusssteinen der Rundbogen. Durch diese Annahme gelangt Volger, um alle drei Köpfe als Schlusssteine an der alten Façade unterzubringen, zu der Folgerung, dass auch das Küchenfenster an der Strasse von einer „Kappe“ (gemeint ist damit ein Rundbogen) überdeckt gewesen sei. Auch diese Ansicht kann nicht getheilt werden, wenn man die bauliche Bestimmung derartiger Rundbögen in Erwägung zieht. Ausser bei breiten Thorfahrten, wo sie hauptsächlich nur als tragende Ueberdeckung dienten, wurden die Rundbögen im XVI. Jahrhundert in Frankfurt fast ausnahmslos angewendet bei Geschäfts- und Lagerräumen im Erdgeschosse, welche unmittelbar mit der Strasse in Verbindung stehen und bei geschlossener Thüre durch das rundbogige Oberlicht noch ausreichende Beleuchtung erhalten sollten. Da nach Goethes Ueberlieferung und Volgers Untersuchungen der Character der alten grösseren Behausung durchaus derjenige eines Wohnhauses ist und die Lage der Küche, welche die Breite der beiden südlichen Fenster des heutigen Baues im Erdgeschosse einnahm, unzweifelhaft feststeht, so ist, im Hinblick auf ähnliche Anordnung an anderen Frankfurter Baudenkmalern, mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Küche nach der Strasse ein breites, gekuppeltes Fenster mit geradem Sturze gehabt hat, aussen mit einfacher herumlaufender Profilierung, ganz wie es Reiffenstein auf seiner Rekonstruktion dargestellt

haben, nicht aber, wie Volger annimmt, zu den Schlusssteinen der Rundbogen. Durch diese Annahme gelangt Volger, um alle drei Köpfe als Schlusssteine an der alten Façade unterzubringen, zu der Folgerung, dass auch das Küchenfenster an der Strasse von einer „Kappe“ (gemeint ist damit ein Rundbogen) überdeckt gewesen sei. Auch diese Ansicht kann nicht getheilt werden, wenn man die bauliche Bestimmung derartiger Rundbögen in Erwägung zieht. Ausser bei breiten Thorfahrten, wo sie hauptsächlich nur als tragende Ueberdeckung dienten, wurden die Rundbögen im XVI. Jahrhundert in Frankfurt fast ausnahmslos angewendet bei Geschäfts- und Lagerräumen im Erdgeschosse, welche unmittelbar mit der Strasse in Verbindung stehen

hat. Eine zweite Annahme Volgers, welche sich auf die muthmassliche Zahl und Anbringung der Tragsteine bezieht, dürfte ebenfalls kaum zutreffend sein: dass nämlich der an dem jetzigen Baue unter dem unteren steinernen Podeste der Haustreppe, in einer Flucht mit dem vierseitigen

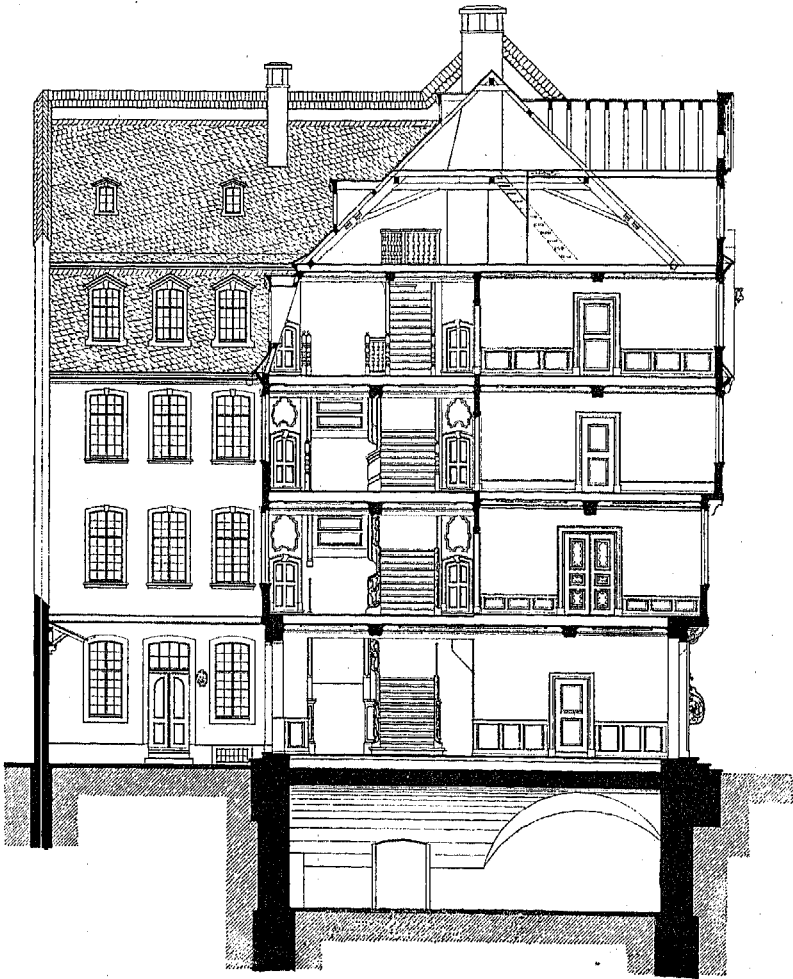
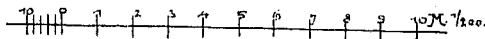


Fig. 136. Goethe-Haus; Ansicht des Hoffügels und Querschnitt.



Stützpfeiler des Treppenlaufes, in der nördlichen Brandmauer sitzende Tragstein (auf Fig. 137 sichtbar), dessen glatte Stirnfläche karniesartig flach gebogen und mit einem Akanthusblatt geschmückt ist, ursprünglich an der Façade des älteren Baues gesessen habe und an seiner jetzigen Stelle auf Anordnung des „sorglichen Hausherrn“ eingefügt worden sei, „wo derselbe, mit jenem für die Verzierung einer Aussenseite berechneten

Schmucke, im Dunkel verborgen sich befremdend genug ausnimmt, um sogleich auf seine Herkunft aufmerksam zu machen“. Die Form des Steines mit einer den unteren Theil der Seitenflächen ausfüllenden länglich runden, gedrückten Schneckenwindung und namentlich das durchaus in der Art des

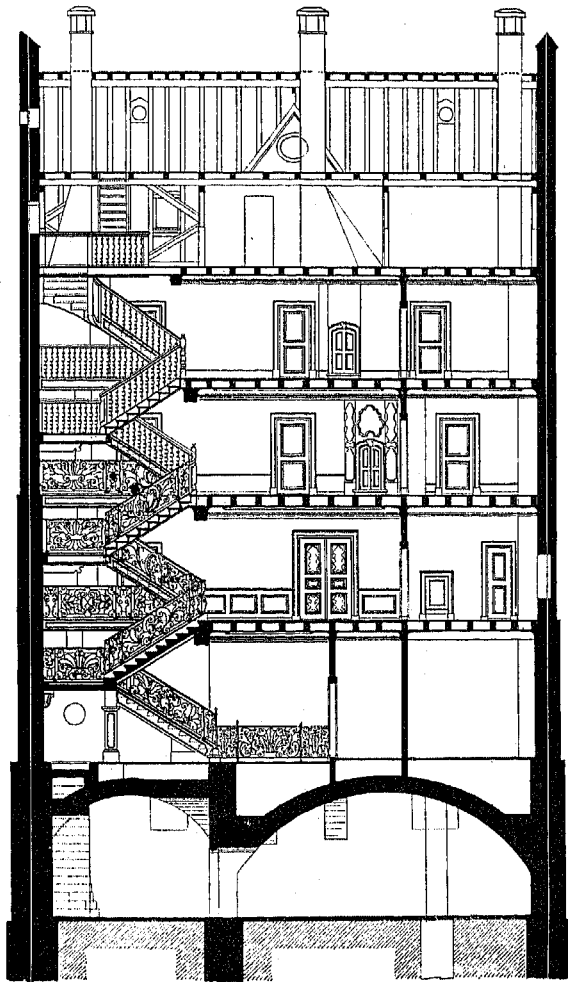
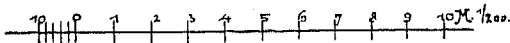


Fig. 187. Goethe-Haus; Längsschnitt.



Barock-Rokoko modellierte Akanthusblatt mit seinen sich nach der Seite biegenschlanken, spitzen Blattzipfeln weisen jedoch zweifellos darauf hin, dass der Stein dem älteren Bauen nicht angehört. Alsdann ist aber auch kein wesentlicher, gegentheilig Grund vorhanden für die Annahme, dass der Stein beim Neubau für seine jetzige Stelle planmässig angefertigt wurde, um so mehr, als die von Volger (und auch von Pallmann S. 14)¹⁾ angeführte Dunkelheit unter dem Treppenpodeste nur bei sehr trübem Wetter besteht und sonst durch das in nächster Nähe liegende Oberlicht der Hofthüre und das daneben befindliche Fenster diese Ecke durch direktes und reflektiertes Licht noch hinreichend erleuchtet wird, was die Erbauer wohl schon bei der Planlegung voraussehen konnten; eine beabsichtigt vernachlässigte Ausgestaltung eines derartigen Baugliedes an einer weniger gut beleuchteten, der Aufmerksamkeit etwas entzogenen Stelle lag im Allgemeinen nicht in der Denkungsweise der Alt-

¹⁾ Pallmann glaubt, dass der Stein, „dessen Verzierung an diesem vom Tageslichte kaum beleuchteten Platze zwecklos erscheint“, „kaum älter als das jetzige Haus ist“ und „ein von dem Herrn Rath verworfenes Muster der Tragsteine für die Vorderseite des Erdgeschosses, dem der sparsame Bauherr an dieser Stelle ein Plätzchen anweisen liess“.

Frankfurter Bauherrn und Baumeister, welchen übertriebene Sparsamkeit und allzu nüchterne Ueberlegung ebenso fern lag, als unnöthiger Prunk.

Aus allen Belegen über den Umbau geht zweifellos hervor, dass es dem Rath Goethe vor allem darauf ankam, die, durch das kleine, niedrige Nebenhaus nur unzulänglich bebaute Grundfläche seines Besitzes nach Möglichkeit gänzlich auszunutzen, dadurch dass er das Nebenhaus beseitigte und um dessen Breite das Haupthaus erweiterte. Ein eigentlicher Neubau entstand daher nur auf der Stelle des Nebenhauses, während das Haupthaus nur theilweise umgebaut wurde, so weit als es nöthig war um ein regelmässiges, zusammenhängendes Ganze zu erhalten, welches in seiner neuen Eintheilung des Grundrisses und des Aufbaues noch abhängig blieb von dem alten, nicht völlig beseitigten Baue; in dem jetzigen Baue sind uns also wesentliche Theile von Goethes Geburtshaus noch erhalten. Der Bauherr musste auch einen völligen Neubau des Haupthauses vermeiden, um den Ueberhang im zweiten Obergeschosse nicht aufgeben zu müssen, welcher daselbst den Zimmern eine beträchtliche Vergrösserung gegen das Erdgeschoss verlieh, nämlich längs der Front einen Streifen von 1,20 m Breite. Nach der vom Rathe der Stadt am 27. Juli 1719 in Folge des grossen Brandes erlassenen und am 6. Mai 1749 erneuerten Bauverordnung war bei Neubauten nur ein Ueberhang im ersten Obergeschosse gestattet und zwar in engen Strassen mit einem halben, in breiten mit einem Fuss Ausladung¹⁾. Das Bau-Amt nahm in diesem Falle von der Erfüllung dieser Verfügung Abstand, da der an Stelle des Nebenhauses neu hinzutretende nördliche Flügel thatsächlich nur als Ergänzungsbau betrachtet werden konnte, und man hätte die Erlaubniss zur Durchführung des zweiten Ueberhanges in dem neuen Flügel nicht ertheilt, wenn das Haupthaus im Verlaufe des Baubetriebes nach und nach von unten her gänzlich ausgewechselt worden wäre. Allerdings stimmt mit dieser Auffassung Goethes eigene Schilderung in „Dichtung und Wahrheit“ nicht völlig überein: „Mein Vater, um den vorspringenden Raum im zweiten Stock auch nicht aufzugeben, wenig bekümmert um äusseres architektonisches Ansehen und nur um innere gute und bequeme Einrichtung besorgt, bediente sich, wie schon mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die oberen Teile des Hauses zu unterstützen und von unten herauf einen nach dem andern wegzunehmen und das Neue gleichsam einzuschalten, sodass, wenn zuletzt gewissermassen nichts von dem Alten übrig blieb, der ganz neue Bau noch immer für eine Reparatur gelten konnte“. Mit Recht hat Volger auf Grund der ihm vorliegenden archivalischen Quellen und sorgfältiger Beobachtungen am Baue selbst diese Stelle folgendermassen beurtheilt: „Goethe hebt die Erneuerung möglichst stark hervor, setzt aber selbst da, wo er nur be-

¹⁾ Schon 1418 und 1455 hatte der Rath Verordnungen erlassen, welche die Ueberhänge etwas beschränkten. Vgl. Sommer, Die bauliche Entwicklung der Stadt Frankfurt a. M., S. 20; Volger S. 58.

dingungsweise von einer „Reparatur“ spricht, bei welcher „zuletzt von dem Alten nichts übrig blieb“ ein mässiges „gewissermassen“ dazu. Auch entsteht bei einer solchen Verbesserung, wo Alles frisch verputzt und dabei für helles Licht gesorgt wird, der Eindruck der Neuheit in solchem Grade, dass man leicht vergessen kann, wie sehr in dem neuen Gewande noch das Alte erhalten vor uns steht“.

Volger hat wohl alle wichtigeren Fragen hinsichtlich des Umbaues vom Jahre 1755 im wesentlichen gelöst; seine Forschungen können aber in mehreren Punkten noch bedeutend ergänzt werden durch ein archivalisches Material, von dessen Vorhandensein er keine Kenntniss gehabt hatte, nämlich durch die jetzt im Goethe-Schiller-Archive in Weimar befindlichen ausführlichen Baurechnungen über den Umbau des Goethehauses, welche uns ein abgerundetes Bild des Baubetriebes in allen Einzelheiten ermöglichen.¹⁾ Von diesen für Alt-Frankfurts Baugeschichte und Kulturgeschichte klassischen Dokumenten, die für jene Zeit in ihrer Vollständigkeit kaum ein Gegenstück finden dürften, sei hier nur das Wichtigste wiedergegeben.²⁾

Schon bei Lebzeiten von Cornelia Goethe hatte der Rath an einen Umbau seines Besitzes gedacht, was wir aus Goethes eigenen Worten schliessen dürfen: „Solange die Grossmutter lebte, hatte mein Vater sich gehütet, nur das mindeste im Hause zu verändern oder zu erneuern; aber man wusste wohl, dass er sich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch sogleich vorgenommen wurde.“ Wir können jedoch diese in den letzten Worten enthaltene Nachricht über den Beginn des Umbaues nicht wörtlich zu dessen Bestimmung anwenden, sondern derart verstehen, dass man nur die Vorarbeiten, Berathungen mit den Handwerkern und Aehnliches sogleich vornahm; denn nach den archivalischen Quellen wurde der Bau erst ein Jahr nach dem Tode der Grossmutter, im Frühjahr 1755 begonnen.

Die Gewährung der Bauerlaubniss auf dem Bau-Amte erfolgte in verhältnissmässig kurzer Zeit. Am 7. März 1755 liess der Rath Goethe auf dem Bau-Amte den Riss zu dem beabsichtigten Bau einreichen und am 14. März zeigte er daselbst an, dass er zu dessen Ausführung sein

¹⁾ Das Freie Deutsche Hochstift besitzt eine nach den Originalen im März und April 1887 hergestellte, durch Dr. Heinrich Pallmann kollationierte, vollständige Abschrift, welche zu der vorliegenden Arbeit benutzt worden ist; der Faszikel enthält 118 Nummern, welche den Jahren 1754 bis 1766 angehören. Volger war nur eine Rechnung des Maurermeisters Springer bekannt, welche die Ergänzung der nördlichen Brandmauer betraf und zu den oben erwähnten Urkunden des Goethehauses gehörte. Vgl. Volger S. 79.

²⁾ Diese Rechnungen wurden in den letzten Jahren mehrfach als Grundlage zur allmählichen Wiederherstellung der Einrichtung des Goethehauses neben den übrigen zahlreichen Hilfsmitteln benutzt; darauf Bezug habende Hinweise und wenige kurze Auszüge finden sich in den, in den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes enthaltenen Berichten der Goethehaus-Kommission.

Nebenhaus abbrechen und „solches seinem daneben stehenden Hauß gleich machen und zwischen das erstere und das Siegenerische Zum grünen Laub genannte Hauß eine Brand-Mauer, nach unterm 7. hujus übergebenen Rißen aufführen lassen wolle;“ am 23. März erschienen auf dem Bau-Amte im Namen des Bauherrn der Maurermeister Johann Ulrich Springer und der Zimmermeister Johann Michael Muntzer und „bathen, auf allschon beschehener löbl. Bau-Amts Besichtigung domino principali nach unterm 7. hujus übergebenem Riß, nunmehr das kleine Neben-Hauß abbrechen und dem größeren gleich aufführen zu lassen gen. zu erlauben,“ worauf das Bau-Amt beschloss: „Nachdem dies kleine Nebenhaus nur einen Ueberhang, der grössere Bau aber zwey dergleichen wirklich hat, als wird Implorant mit diesem den 2^{ten} Ueberhang dieses Neben-Häußgens betreffend, ad inclytum Senatam verwiesen.“ Schon am 25. März entschied der Senat: „Solle man hierunter willfahren.“ Dieser Beschluss ging an das Bau-Amt zurück, welches am 4. April die folgende „Resolution“ fasste:

„Es wird in Gefolg oballegirten Eins Hoch Edlen Raths Conclusi Herrn Imploranten in seinem Gesuch willfahrt, und in diesem neuen Hauß den 2^{ten} Ueberhang wegen der Breitung und Evtirung des Mißstandes dieser Straase, dessen daneben stehendem gleich, nach unterm 7ⁿ Mart. c. a. übergebenen Riß machen zu lassen nunmehr erlaubt.“

Gleichzeitig waren auf dem Bau-Amte wegen der neu aufzuführenden nördlichen Brandmauer mit dem Nachbarn im Grünen Laube, dem Bierbrauer Johann Wilhelm Siegener, welcher dieses am 1. Juli 1748 von dem Gastwirthe David Feiner gekauft hatte, noch weitläufige Verhandlungen geführt worden. Die hierauf sich beziehenden Schriftstücke aus dem Urkundenbuche des Grünen Laubes hat Volger ausführlich abgedruckt. Nach einem Beschlusse des Bau-Amtes vom 11. April wurde eine Einigung dahin erzielt, dass Siegener, um in Zukunft ein Baurecht für seinen, an das kleine Nebenhaus anstossenden Hof zu erlangen, sich nur dazu herbeiliess, „die Brandmauer bis zur Höhe von 14 Schuhen über dem Boden, dem schon bestehenden Stücke gleich, mit aufführen zu helfen, und verpflichtete sich zur Bezahlung der auf ihn fallenden Hälfte der übrigen Kosten erst für den Fall, dass er demnächst durch einen Bau jene Mauer mit benutzen würde.“

Die eigentlichen Baupläne, von denen nichts mehr erhalten ist, entstanden wohl aus der gemeinsamen Arbeit der betheiligten Handwerker und wurden, wie damals üblich, wahrscheinlich von dem Maurermeister aufgezeichnet. Die Frankfurter Meister besaßen für derartige Umbauten, die sich in jener Zeit öfters wiederholten, eine grosse Geschicklichkeit und technische Erfahrung; die wenigen, bescheiden und sparsam angewandten Gliederungen und Ornamente wurden bei einem solchen bürgerlichen Baue in den Einzelheiten immer noch von dem Steinmetzen und dem Zimmermeister selbst entworfen, so dass ein Architekt als alleiniger Planleger,

sowie als Zeichner der Werkpläne und besonderer Bauleiter gar nicht nöthig war.¹⁾ Aber auch dem Bauherrn ist an der Plangestaltung ein hervorragender Antheil zuzuschreiben; jedenfalls ist die Anordnung der Räume wohl ganz das Werk des Herrn Rath; er hatte auch die Führung des Baues übernommen, wie wir von Goethe erfahren: „Mein Vater hatte die ganze Einrichtung desselben eronnen und den Bau mit großer Standhaftigkeit durchgeführt, und es ließ sich auch, insofern es eine Wohnung für ihn und seine Familie ausschließlich sein sollte, nichts dagegen einwenden; auch waren in diesem Sinne sehr viele Häuser von Frankfurt gebaut.“ „Da nun also das Einreißen und Aufrichten allmählich geschah, so hatte mein Vater sich vorgenommen, nicht aus dem Hause zu weichen, um desto besser die Aufsicht zu führen und die Anleitung geben zu können: denn aufs Technische des Baues verstand er sich ganz gut.“ Dass Johann Kaspar Goethe den Handwerkern gegenüber recht vorsichtig und selbständig verfuhr, beweist die Inanspruchnahme eines ausgezeichneten Sachverständigen, welchem er die gesammten Kostenanschläge zur Begutachtung vorlegte. Nach der Erzählung Wilhelm Meisters (im Anfange des IV. Kapitels des I. Buches) war dieser Beistand des Bauherrn „ein junger Mann von der Artillerie, mit vielen Talenten begabt, besonders in mechanischen Arbeiten geschickt, der dem Vater während des Bauens viele wesentliche Dienste geleistet hatte und von ihm reichlich beschenkt worden war.“ Dieser Mann, an dessen thatsächlicher Bethätigung im Hinblick auf den autobiographischen Hintergrund des ersten Buches dieses drei Jahrzehnte vor „Dichtung und Wahrheit“ begonnenen Romanes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ nicht gezweifelt werden konnte (der im letzten Absatze des V. Kapitels und am Anfange des VI. Kapitels auch als „Lieutenant“ bezeichnet wird), dessen Namen aber bis jetzt der Forschung unbekannt geblieben war, ist nach einem Dokumente bei den Baurechnungen kein Geringerer als Johann Friedrich von Uffenbach,²⁾ der als hervorragender Bau-Ingenieur in den Jahren 1741—1744 die schwierige Wiederherstellung der alten Mainbrücke geleitet hatte und sonst auch vielfach sachverständiger Berather bei den baulichen Unternehmungen der Stadt gewesen war, zum Beispiel 1741 beim Bau der neuen Kaisertreppe.³⁾ Uffenbach, der wiederholt hohe Stellungen in der Verwaltung seiner Vaterstadt bekleidete und sich nach der Sitte der damaligen Architekten und Ingenieure wegen seiner Kenntnisse in der Kriegsbaukunst 1737 den Titel eines Grossbritannischen Oberstlieutenants erworben hatte, ohne anscheinend Berufssoldat gewesen zu sein,

¹⁾ Erst 1767 wird in der Grundsteinsurkunde des Rothen Hauses auf der Zeil, des damals grössten und vornehmsten Gasthofes der Stadt, der Stadtbaumeister Liebhardt ausdrücklich als „Architekt“ erwähnt (vgl. oben S. 127, ferner S. 166); diese Bezeichnung wurde erst um jene Zeit bei den Frankfurter Meistern üblich.

²⁾ Geboren am 6. Mai 1687 in Frankfurt, gestorben daselbst am 10. April 1769. Vgl. über ihn Jung in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. XXXIX, 132.

³⁾ Vgl. hierzu Bd. II, 167 und 270 ff.

ebenso den Titel eines kaiserlichen Stückhauptmanns, stand zur Zeit des Umbaues des Goethehauses in einem Alter von 68 Jahren. Dass er in Goethes Schilderung damals als „junger“ Bürgerlieutenant erscheint, mag mit der dichterischen Gestaltungsfreiheit entschuldigt werden; dieser Unterschied zwischen der Wirklichkeit und der in dichterischer Form gegebenen Ueberlieferung bleibt natürlich gänzlich ohne Einfluss auf die aus einer archivalischen Quelle geschöpfte Thatsache¹⁾. Das schriftliche Gutachten Uffenbachs sei hier unverkürzt wiedergegeben, da es einen interessanten Einblick in die Bauarbeits-Verhältnisse der damaligen Zeit gewährt:

„Wohlgebohrner HochgeEhrtester Herr

Nachdeme die mir übergebene Überschläge derer Handwerksleuten, welche hiebey wieder zurückkommen, lange und reiflich übersehen und zum theil berechnet, so habe am Ende gefunden, daß solche billig und gar wenig übersetzt seyen, so viel man nehulich aus einer kurtzen Anzeige abnehmen kan.

Die Zimmerleute haben immer einen Schlupfwinkel in dem Ankauf des Holzes, deßen Preiß nach allerley Vorfällen verändert. Und wenn man die ersten beyde Posten vornimmt, so pfliget sonst die Rechnung so gemacht zu werden, daß ihnen v. 100 Schu Eichenwand-Holz an Fuhr und Arbeitslohn 3 Xr. gebühret, das in gegenwartiger Summa 58 fl. 40 Xr. beträgt, hier aber 66 fl. angerechnet ist. Ferner 6^{ter} Böden, davon einer in circa 18 fl. kostet und für deßen Fuhr und Arbeitslohn man 13 fl. rechnet, das zusammen 31 fl. und dieses 19 mahl 589 fl. beträgt. Das übrige in diesem Überschlag leydet als billig angesetzt wenig Abzug.

In des Steinhausers Überschlag habe gar keinen Widerspruch und alles der Billigkeit nach angesetzt gefunden, wenigstens, wie alhier der Werth zu seyn pfliget.

Der Maurer ist schlupfriger, und hat die Angaben so verblüht und ohne Bestimmung des Maßes gesetzt, daß ohnmöglich darüber geuhrtheilet werden kan. In denen letztern Posten könte zwar der Riß einige Erläuterung geben, allein der Abzugsbetrag scheint kaum der Rechnungsmühe werth. Folglich muss mit dießem secundum aequum et bonum gehandelt werden.

¹⁾ Es sei hier gestattet, noch eine für die Goethe-Forschung wichtige Folgerung aus den obigen Belegen zu ziehen. Da nach der Erzählung Wilhelm Meisters der Lieutenant die Einrichtung, Vorführung und nachherige Erklärung des Puppenspieles besorgt hatte, so besteht kein Zweifel, dass es der „tief und vielseitig gebildete“ Uffenbach war, „kein sammelnder Gelehrter, sondern eine praktische Natur voll Lebensfrische und Lebensfreudigkeit“, wie ihn Jung charakterisiert, der Freund der Goetheschen Familie, welcher damit auf die geistige Entwicklung des Knaben Wolfgang einen wesentlichen Einfluss ausgeübt hat. Goethe gedenkt Uffenbachs auch in „Dichtung und Wahrheit“ (II. Buch, I. Theil); er erwähnt jedoch nur in wenigen Zeilen dessen musikalische Begabung, nicht aber dessen Beziehungen zum Hausbaue und zum Puppentheater.

In dießem wenigen bestehen meine Anmerckungen, die ich zwar erweitern könnte und sollte, wenn mir nur die Zeit vergönnet wäre. Ich verharre übrigens mit allem Hochachten und möglicher Dienstgeflüßheit

Eurer Wohlgebohrnen

Efurt. d. 17 Apr.

1755.

ergebenster Diener

J. Fr. von Uffenbach.“

Von den Voranschlägen der Handwerker ist derjenige des Zimmermanns nicht mehr in den Weimarer Akten vorhanden, dagegen diejenigen des Maurers und des Steinmetzen, welche in Kürze ein recht anschauliches Bild der bei dem Umbaue vorzunehmenden Arbeiten geben und deshalb ebenfalls hier zum Abdrucke gelangen.

		fl.	Xr.
	„Bey S: T: Herrn Rath Göthe		
	soll an Maurer-Arbeit gemacht werden: Eine Mauer mit		
	Fundament in die Höhe nach dem Riß, dieselbe beträgt		
	27 Ruthen 44 ¹ / ₂ Schuh	379	14
15 br.	Wegen dem kleinen Keller hinten eine Zwerg-Mauer,		
12 hoch	am alten Keller zum Wiederlager die Mauer zu machen		
20 Schuh l.	und das neue Stück Gewölß, wie auch fornien die Stiege		
15 br.	weg zu brechen und die Oefnung zuzuwölben	65	—
	Den alten Keller tiefer zu graben und das neue Stück	20	—
	Im alten Keller die Stiegen weg zu brechen und ein		
	Stück gewölßt, die Stiegen zu versetzen und das Stück		
	Gewölß-Gurdt wieder neu zu machen	58	—
	Aus dem großen in den kleinen Keller eine Thüre		
	zu brechen und wieder auszumauren, fornien die Thür zum		
	Schrank zu mauren	19	36
	Den Brunnen abzuheben und einen Canal hinten		
	durch das Gewölß zu brechen, zur Pomp fornien wegen		
	dem Fegen die Oeffnung zu wölben, den Brunnen zu fegen	24	45
	Fornien das steinerne Stock-Werk zu setzen	63	—
	Im Hof an der Wasch-Küche und der großen Küche		
	im Winkel herum das Stockwerk zu setzen	98	45
	9 Feuerrechter zu machen	270	—
	In circa 400 Gefach auszumauern à 18 Xr.	122	24
	Unten die Schwellen-Mauren zu machen	20	—
	In den Keller, ersten Vorplatz, Küchen und Wasch-		
	küchen, 2 ^{ten} Stock den Vorplatz, 3 ^{ten} Stock den Vorplatz		
	mit Platten zu legen 3829 Schuh	114	45
	An der alten Brandmauer zu tünchen	26	—
	Hinten das s. v. Privet wegzubrechen, 42 Schuh		
	Röhren-Stein mit den Steinen bis ins 3 ^{te} Stock neml: zu		
	3 Sitz, mit den Steinen, Fuhr- und Arbeits-Lohn	84	—
	1 Wasserstein zu setzen	2	—
	1 Wasch-Kessel zu setzen mit Materialien	5	—
		<hr/>	
		latus	1372 29

	fl.	Xr.
Transport	1372	29
1 Stiegen-Tritt zu legen	1	30
Vor dem Haus die Tritt zu legen	2	—
An Krachsteinen zu setzen	16	20
Die Keller-Stock zu setzen	4	30
Vor abzubrechen, den Schutt auf die Gassen zu schaffen	73	—
Vor die Ofen-Platten zu legen	7	—
Vor 4 Keller-Löcher zurechtzumachen	12	—
Facit	1488	49

Ffurth. d. 14. Martii 1755.

Johann Ulrich Springer
Maurer-Mstr.

Haben Herren Rath mir Unterschribenen per Abschlag bezaltt
ftünfzig Karolinen, welche ich wol empffangen hab.

Franckfurth d. 17. Juny 1755.

Johann Ulrich Springer Maurer.

Haben Herren Rath mir Unterschrieben per Abschlag bezaltt
fünfzig Karolinen, welche ich wol empffangen hab.

Franckfurth 12. Augustj 1755.

Johann Ulrich Springer Maurer.

1756 d. 20. Januari hir empffangen 400 fl., sage firhundert gulden
in alten Batzen, welches ich wol empffangen hob

Johann Ulrich Springer Maurer.“

„Ueberschlag

	fl.	Xr.
Vor S: T: Herrn Rath Göthe über ein steinernes Stock von masiven tüchtigen und besten Steinen, besteht in 8 Pfeiler, 6 verzierte Fenster, eine große Thür mit Ge- simbs nebst 8 verzirte Consolen, und Brust-Toffel under die Fenster, mit Fühlung nebst Runtstab, Trütt und Schwöl, betragt aller masiven Steinmetzen- und Bilthauerarbeith des ganzen Stocks ohne Versetzen	410	—
Die liegente Keller-Thür ist der laufente Schu	—	20
Die zwey Fenster ihn die Brantmauer der Cupicschu ein Offenloch von 3 Stück	—	45
eins von 4 Stück ist ein glades Camin, der laufente Schu	—	14
ein Camin mit steinen Gesimbs der laufente Schu	—	24
ein laufenter Schuh Hertstein, fein geschlieffen	—	16
glade Fenstergestell von gemeinen Steinen, vonn welche ihm Hoff solen gebraucht werden der lauf. Schu	—	14
Trackstein, alwo daß Hauptgesims durch lauffet der Cupicschu	—	24
Horstein der Cupicschu	—	20

Vor ein 6 Gibs oder Kütth, die Fugen zu vergibsen	fl.	Xr.
solte ein Gesell ahn Versetzen, wie auch ahn alten	—	5
Steinen zurechtzumachen gebraucht werden, so wird des		
Tags zahlt	—	45

Erfurth ten 21 Mertz Ihre unterthönigster Diener
 1755. Joseph Therbu ¹⁾
 Steinmetzenmeister.

Den 2^{ten} Juny ber Abschlag empfangen zwanzig vünff Carolin
 empfangen, solches wird bescheiniget
 1755.

Joseph Therbu
 Steinmetzenmeister.

Den 14^{ten} Juny ist mihr der Reste mit 156 fl. 40 Xr. vor daß
 gantze masive steinene Stock, biß dahero alle Taglohne, die 3 Brant-
 mauer-Trackstein nöbst dem Krundstein zu meiner unterthönigst Danck-
 sagung richtig bezahlt worden, solches wird bescheinigt

Joseph Therbu
 Steinmetzenmeister.“

Ausser diesen Voranschlägen befinden sich bei den Weimarer Akten die ausführlichen Baurechnungen und zwar von allen Handwerkern, an welchen fast von Tag zu Tag das Fortschreiten der Bauarbeiten in allen Einzelheiten zu beobachten ist; diese Rechnungen sind so umfangreich, dass hier nur die wichtigsten Belege daraus auszugsweise wiedergegeben werden können.

Die Rechnung des Zimmermeisters Johann Michael Muntzert umfasst sieben Folioseiten und schliesst am 31. März 1756 mit einem Gesamtbetrage von 2165 Gulden 35 Kreuzer, über welchen Muntzert am 8. Mai 1756 quittiert. Vom 7. April 1755 bis zum 17. Februar 1756 waren die Zimmerleute mit nur kurzen Unterbrechungen theils auf der Baustelle, theils auf dem Zimmerplatze beschäftigt; vom 7. bis 9. April brachen sie das Nebenhaus ab „daran gearbeitet 4 Gesellen, jeder 2^{1/2} Tag, thut 10 Tag, à 40 Xr. . . . 6 fl. 40 Xr.“ Am 9. und 10. Mai wurden an der Strassenseite des Haupthauses 9 lange und 17 kurze Spriessen angesetzt, am 16. Mai der neue untere Durchzug beschlagen und ins Haus gelegt. Am 21. Mai kam unter den Kragstein am südlichen Nachbarhause ebenfalls eine Spriesse. Am 2. Juni wurde im Erdgeschosse die alte Mauerlatte heruntergenommen und die neue am 4. und 5. Juni eingezogen. Von dem alten Dache über dem Haupthause wurde nur das Zwerchhaus abgebrochen, das neue Zwerchhaus und das Dach über dem ganz neu aufgeführten Nordflügel wurden zwischen dem 18. und 25. August aufgeschlagen.

Die Maurerrechnung schliesst am 22. März 1756 mit 2302 Gulden und 59 Kreuzer, von welchen bis zu diesem Tage ein Restbetrag von

¹⁾ Therbu stammte aus Pest; seit 1741 Parlierer am Brückenbau, wurde er 1747 als Steinmetzmeister in das Bürgerrecht aufgenommen. 1747—1753 verfertigte er die Brückenbrüstung mit den beiden Portalen. Vgl. Bd. II, 273, Anm.

790 Gulden 15 Kreuzer noch fällig war, der aber erst am 18. Oktober 1756 nur mit 432 Gulden 45 Kreuzer „abgethan“ wurde. Die Maurerrechnung ist sehr gewissenhaft und übersichtlich abgefasst. Vom 7. bis 12. März beginnen zwei Gesellen und zwei Handlanger am Abbrechen im Nebenhause; dann steigt die Zahl der Arbeiter, bis es vom 5. Mai bis zum 25. August durchschnittlich 8 Gesellen und 8 Handlanger sind, von da ab bis zum 22. September etwa 18 Gesellen und ebenso viele Handlanger, dann fällt deren Zahl auf je 13, am 30. September auf 4 und vom 13. Oktober bis zum Schlusse am 28. Februar arbeiten nur noch zwei Gesellen und zwei Handlanger. Am 20. Oktober wurde mit dem Verputzen der Wände begonnen, am 22. Dezember mit dem Verlegen der rothen und weissen Bodenplatten, welche von dem Plattenhändler Stendler geliefert wurden.

Der Steinmetz hatte keine Gesamtrechnung geliefert. Drei auf den Umbau bezügliche Einzelrechnungen, deren Posten nicht immer nach dem Gegenstande, sondern oft nur nach der Arbeitszeit berechnet sind, bilden die Fortsetzung zu den auf dem Voranschlage notierten Abschlagszahlungen und belaufen sich zusammen auf 596 Gulden 51 Kreuzer; sie umfassen den Zeitraum vom 16. Juni 1755 bis 5. Januar 1756. Bemerkenswerthe Posten sind: „11. Aug. — 3 mit Gesimps verzirte Bolunster, under dem Herth, nöbst Bögen und Fühlung . . . 7 fl. 30 Xr.“ — „X bris — die steinerne Steegen nach bevorstehendem Riß accortirth per 200 fl.“

Ausser Therbu war noch der „Steinhauer“ David Renfer von Bockenheim am Baue beschäftigt; seine am 13. Dezember 1755 bezahlte Rechnung erreicht jedoch nur den geringen Betrag von 35 Gulden 20 Kreuzer.

Die Schlosserarbeiten wurden von zwei Meistern ausgeführt. Johann Philipp Schneider besorgte hauptsächlich nur die gröbereren Beschläge, zusammen für 115 Gulden 40 Kreuzer. (2 Hönckeisen an die Stög wigt 20 $\frac{1}{2}$ fl a 6 Xr. — 2 fl. 9 Xr., und 9 Nagl darzu a 2 Xr. — 18 Xr.) Alle andere, namentlich die Kunst-Schlosserarbeit lieferte Johann Wilhelm Zipper. Von seinen Rechnungen entfallen sechs auf den Umbau mit einem Betrage von 1368 Gulden 15 Kreuzer, für welchen er aber infolge mehrerer Abzüge nur 1268 Gulden 20 Kreuzer erhielt; einige Preise von Stücken, die heute zum Theil noch erhalten sind und wegen ihrer vortrefflichen Ausführung Anerkennung verdienen, seien hier mitgetheilt:

Aus einer vom 20. September 1755 datierten Rechnung:		fl.	Xr.
„6 Geremß vor Fenster wige 998 fl a 7 Xr. thut .		115	51“
„eine neue Bombe wigt 128 fl a 10 Xr. daß fl thut		21	20“
aus einer Rechnung vom 12. Januar 1756:			
„ein Oberlicht über die Hausthür wiegt 85 fl a 16 Xr.		22	8“
„5 Stubenthüren mit englisch Beschlag von Messing			
a 10 fl.		50	—
5 Stubenthüren mit frantzösisch poliert Beschlag halb			
Messing a 7 fl. thut		35	—
eine gantz eissen poliert		6	—“

aus einer Rechnung vom 15. August 1756:

„die Hausthür mit 6 Bandgloben in Stein, Nagel und Nidnagel, Passquil bollirt, auch Schloß polirt	fl.	Xr.
die Schilder, Buckeln und Zugknöpf von Meßing. . .	20	—
den Schellenzug von Messing, Griff, Stang u. Winkel- hacken, auch Feder an die Glocke	12	—
„5 meßingne Knöpf auf dem Stegegelenter, wige 16 \mathcal{L} 28 loth, vom Gießer à 40 Xr. daß thut 11 fl. 15 Xr. vor außzuarbeiten 2 fl. 30 Xr.	5	—“
	13	45“

„Nota d. 19. Merz 1756.

Das eiserne Stiegen-Geländer ersten Stocks beträgt
nach deren laufenden hiesigen Werckschuh zusammen 66 S.
8 Zoll thut à 2:30 Xr. 166 50
hierauf empfangen 30 fl.

obigen dato Joh: Wilhelm Zipper

ferner empfangen 50 fl. den 8. Apr.

ist bezahlt der überest d. 24. April.“

Für das „eiserne Stiegen-Geländer zweyten Stockwerks“ (78 Schuh à 2 fl. 15 Xr.) erhielt Zipper am 16. Juli 1756 195 Gulden. Auch der Verfertiger und der Preis der hölzernen Treppengeländer (vgl. Fig. 137) ist uns bekannt durch folgende Rechnung:

„Ein und dreysig Gulden und $\frac{1}{2}$ fl. als den Betrag vor 175 Stück gedrehte Stiegen-Säulen à 10 Xr. nebst 8 St. Haupt-Pfosten à 20 Xr. habe von Herrn Rath Goethe heut dato in Urkundt dieses richtig bezahlt worden.

Franckf. an 14 Febr. 1756

Johann Christian Reuter
Dreer-Meister“

Am 9. October 1756 erhielt Zipper noch „Fünfzig Gulden als den Belauf von drey meßingene Schlößer mit Pasquill zu Doppel-Thüren“.

Die Bauschreinerarbeit lieferte Johann Andreas Streit. Für vier Rechnungen, zusammen über 891 Gulden 53 Kreuzer, erhielt er 843 Gulden 5 Kreuzer (hierbei sind inbegriffen einige Reparaturen an Hausgeräthen und solche in einem Hause neben dem „Tabakshof“ auf der Bockenheimer Gasse,¹⁾ welches dem Herrn Rath gehörte). Streit verfertigte auch die „sauber eychene Hausthür mit 2 Flügel“ für 30 Gulden.

Zu den von Bartholomaeus Lutz um 82 Gulden 8 Kreuzer ausgeführten Glaserarbeiten²⁾ lieferte Johann Christoph Göltz für 166 Gulden 38 Kreuzer und die Firma Engelhard und Fischer für 50 Gulden 14 Kreuzer Spiegelglas in kleineren Tafeln. Von den übrigen Handwerkern seien erwähnt der Spengler Johann Jakob Nicolai, der Schieferdecker Johann Adam Schmidt (seine Rechnung beträgt 201 Gulden 37 Kreuzer), die Weissbinder

¹⁾ Vgl. Battonn VI, 230.

²⁾ Eine Rechnung des Glasermeisters J. Ph. Bräutigam betrifft ebenfalls das Haus neben dem Tabakshof.

Johann Philipp Friedrich Fehring, Johann Peter Krafft und Georg Daniel Bender. Die eisernen „runden“ und „Tresour-Oefen“ wurden bezogen von Peter Aull und gesetzt durch den Häfner Heinrich Ludwig Schäffer (die Herdplatte lieferte Johannes Zickwolff). Die Einrichtung des Röhrenwerkes der Küchenpumpe und der „Regenpumpe“ im Hofe verfertigte der Stadt-Brunnenmeister Johann Jakob Göltzer; „Johann Georg und Benedict Schneidewindt Wb. Stück- u. Glocken-Gießer“ lieferten dazu „einen messingnen faßonirten Bumb-Knopff“ und „einen feinen starken Holländischen Hanen“ zusammen für 10 Gulden 54 Kreuzer. An Baumaterialien bezog der Bauherr unmittelbar: Bretter, von Simon Friedrich Küstner, Johann Reinhardt Kaross, Johann Nikolaus Diener und Kilian Müllers seel. Sohn, Nägel und Eisenwerk von F. Spirlet und Johann Andreas Zahn seel. Wb. und Sohn. Leider ist von den Rechnungen der Stuckaturer, die namentlich an der Decke und Ofennische des Mittelzimmers sowohl im ersten als im zweiten Obergeschosse thätig waren, nichts mehr erhalten.

Im Anfange des Frühjahres 1756 war der Neubau bis auf die Ausstattung einzelner Räume fertig geworden „und zwar in ziemlich kurzer Zeit“, wie Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt, „weil Alles wohl überlegt, vorbereitet und für die nöthige Geldsumme gesorgt war. —“ „Das Haus war für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppen frei, die Vorsäle luftig¹⁾ und jene Aussicht über die Gärten aus mehreren Fenstern bequem zu geniessen. Der innere Ausbau und was zur Vollendung und Zierde gehört, ward nach und nach vollbracht und diente zugleich zur Beschäftigung und Unterhaltung.“ Bei der Einrichtung der Zimmer wurde zuerst die Aufstellung der Büchersammlung und der Gemäldesammlung vorgenommen. „Man schritt auf diese Weise mit Vollendung der übrigen Zimmer, nach ihren verschiedenen Bestimmungen, weiter. Reinlichkeit und Ordnung herrschten im ganzen; vorzüglich trugen grosse Spiegelscheiben das Ihrige zu einer vollkommenen Helligkeit bei, die in dem alten Hause aus mehreren Ursachen, zunächst aber wegen meist runder Fensterscheiben gefehlt hatte. Der Vater zeigte sich heiter, weil ihm alles gut gelungen war; und wäre der gute Humor nicht manchmal dadurch unterbrochen worden, dass nicht immer der Fleiss und die Genauigkeit der Handwerker seinen Forderungen entsprachen, so hätte man kein glücklicheres Leben denken können, . . .“.

Die Ausstattung der Zimmer war im Frühjahre 1757 im wesentlichen beendet; sie war nach dem Sinne des Bauherrn behaglich und gediegen, nur die drei Vorderzimmer des ersten Obergeschosses wurden als Empfangsräume mit einer gewissen Pracht eingerichtet. Der Rath überliess im Jahre 1759 nur ungerne diese „seine wohlaufgeputzten und meist ver-

¹⁾ Im Anfange des neunten Buches von Dichtung und Wahrheit wiederholt Goethe: „Die Treppe ging frei hinauf und berührte grosse Vorsäle, die selbst recht gut hätten Zimmer sein können; wie wir denn die gute Jahreszeit immer daselbst zubrachten.“

schlossenen Staatszimmer“ den fremden militärischen Bewohnern. Graf Thorane indessen war rücksichtsvoll genug und liess „nicht einmal seine Landkarten“ an die Wände nageln, „um die neuen Tapeten nicht zu verderben.“ Diese Tapeten hatte der Rath aus der berühmten Wachstuchfabrik des Malers Nothnagel bezogen, von deren Betrieb uns in Dichtung und Wahrheit eine anschauliche Schilderung erhalten ist. „Wer damals baute oder ein Gebäude möblierte, wollte für seine Lebenszeit versorgt sein, und diese Wachstuchtapeten waren allerdings unverwüsthlich.“ Nothnagel¹⁾ fabrizierte „alle Arten von Wachstuch“, „von dem rohsten an, das mit der Spatel aufgetragen wird und das man zu Rüstwagen und ähnlichem Gebrauch benutzte, durch die Tapeten hindurch, welche mit Formen abgedruckt wurden, bis zu den feineren und feinsten, auf welchen bald chinesische²⁾ und phantastische, bald natürliche Blumen abgebildet, bald Figuren, bald Landschaften durch den Pinsel geschickter Arbeiter dargestellt wurden.“ Gerade von diesen feineren Sorten hatte der Rath bestellt, wie wir aus einer bei den Weimarer Akten befindlichen Rechnung ersehen können, die ihres Inhaltes und ihrer Seltenheit wegen hier unverkürzt wiedergegeben wird:

„Franckfurth d. 24^{ten} Januarij 1757

S: Tit: Herr Rath Goethe allhier gelieben und gefertigte nach dero Verlangen nachfolgende in Oehlfarben gemahlte Tapeten:

	fl.	xr.
Eine Garniture auf weißen Grundt mit Blumen-Poquetgen gemahlt, hält 4 ¹ / ₄ Stück à 11 fl. veraccordirt beträgt	45	7
Eine Garniture Facon Peekin auf perlenfarben Grund, hält 5 Stück weniger 2 Ehlen, das Stück à fl. 11 veraccordirt beträgt	53	40

¹⁾ Vgl. über ihn auch: Hüsgen, Artistisches Magazin S. 326 ff.; Gwinner, Kunst und Künstler S. 356 ff., daselbst ein ausführliches Verzeichniss seiner Radierungen. Nothnagel war geboren im März 1729 in Buch im Herzogthum Sachsen-Coburg; im Jahre 1747 kam er nach Frankfurt als Gehülfe des Tapeten-Malers Johann Nikolaus Lentzner, nach dessen Tode er am 11. Mai 1750 dessen Wittwe heirathete. Kaiser Leopold II. verlieh seinem Geschäfte den Titel „Kaiserliche privilegirte Nothnagel'sche Fabrik“. Nothnagel erhielt schon frühzeitig die Stelle eines Bürgercapitains. Neben seinem Geschäfte, welches nach allen Theilen Europas Verbindungen unterhielt und mehr als fünfzig Arbeiter beschäftigte, vernachlässigte er nicht seinen eigentlichen Künstlerberuf; er zeichnete, malte und radierte Porträte, Landschaften und kleinere Historien- und Genrebilder. Er starb in Frankfurt am 22. Dezember 1804.

²⁾ Im Jahre 1770 wollten diese Tapeten dem jungen Goethe, nachdem er in Leipzig „von der Baukunst, der Einrichtung und Verzierung der Häuser eine allgemeine Vorstellung gewonnen“ hatte, nicht mehr gefallen. Er wandte seine neuen Anschauungen „unvorsichtig im Gespräch“ auf das eigene Haus an, und es gab eine heftige Szene zwischen Vater und Sohn, als letzterer „einige schnörkelhafte Spiegelrahmen getadelt und gewisse chinesische Tapeten verworfen hatte.“ D. und W. II. Theil, 9. Buch.

		fl.	Xr.
Ferner zwey Superportes, blau in blau gemahlt,			
jedes à 2 fl. 30 Xr. beträgt	5	—	
Zwey ditto mit roccattien Früchten und Blumen in			
Couleuren gemahlt, jedes à 1 fl. 30 Xr. beträgt	3	—	
fl. 91 30 Xr.		Summa	106 47
8 —			
<hr/>			
fl. 99 30 Xr.			

Johann Andreas Benj. Nothnagel

Hierauf empfangen 8 Carolinen à 10 fl. 50 Xr. den 9. Febr. 1757.
Ist zu Danck bezahlt.“

Die einfacheren Wachstuch-Tapeten bezog der Rath von vier verschiedenen Firmen, deren Rechnungen ebenfalls noch erhalten sind und zu dem Schlusse berechnen, dass Nothnagel wahrscheinlich nur für die feinste Waare in Frankfurt ohne Konkurrenz dastand, während die einfacheren Tapeten auch in einer Anzahl von anderen Geschäften geführt wurden. Einige dieser Rechnungen seien hier der Ergänzung halber ebenfalls mitgetheilt:

„Franckfurth dñ 17^{ten} Juny Ano 1755

S: T: Herr Rath Gätke

Geliebe an Lorentz Franz Beer alh.

6 Stck mit blaue Grund gantz gemahlte Wachstuch à 6 ¹ / ₂ fl.	Rth. 26	—
5 Stck mit graue Grund gemahlte Grißet-Wachstuch à fl. 6	„ 20	—
	<hr/>	Rth. 46 —

Danckbar bezahlt.

L. B. Fr. Beer.“

„Franckfurther Herbstmes Anno 1775

S: T: Herrn Rath Gätke geliebe empfangen

5 Stck mit gelbe Grund gemahlte Wachstücher

à fl. 6 ¹ / ₂	fl. 32	30 Xr.
---	--------	--------

Mit Danck bezahlt

Dh Diener

Lorentz Frantz Beer“

Eine Nota von H. C. Webel Senior, ausgestellt zur Ostermesse 1756, beläuft sich auf Rth. 21,60 Xr. für „5 Stücke N. 11. L^{tes} T grün Etoffe Wax Tapeten à 6¹/₂ fl.“, eine solche von Peter und Johann Balthasar Grunelius über 18 Gulden 40 Kreuzer für „4 Stück blaue Grund gantz gedr. Wax Tuch a fl. 4²/₃“ wurde am 22. April 1756 bezahlt; ferner lieferte am 28. Juli 1756 Peter Klemens Rübeck für 22 Gulden 15 Kreuzer „4 Stück No. 55 douplfond, 3 stck No. 54 blau do.“, das Stück zu 4³/₄ Gulden. Aber auch schon vor dem Umbaue hatten die Zimmer der Familie Goethe solche Wachstapeten besessen. Dies kann aus einer Stelle des ersten Buches von Dichtung und Wahrheit gefolgert werden, an welcher Goethe

davon spricht, dass sein Vater beim Beginne des Baues glaubte, trotz aller grossen Unbequemlichkeiten des Baubetriebes mit seiner Familie vereint im Hause bleiben zu können. „Hartnäckig setzte der Vater die erste Zeit seinen Plan durch; doch als zuletzt auch das Dach theilweise abgetragen wurde und, ohngeachtet alles übergespannten Wachstuches von abgenommenen Tapeten, der Regen bis zu unsern Betten gelangte: so entschloss er sich, obgleich ungern, die Kinder wohlwollenden Freunden, welche sich schon früher dazu erboten hatten, auf eine Zeit lang zu überlassen und sie in eine öffentliche Schule zu schicken.“ Auf diese Verwendung von alten Tapeten bezieht sich vielleicht auf einer vom 13. April 1755 datierten Rechnung des Tapezierers Johann Leonhard Müller der erste Posten: „2 Zümer abgebrochen à fl. — 30 Xr“. Dass aber auch die gewöhnlichen Papiertapeten bei dem Neubau Verwendung fanden, ist aus einer Rechnung desselben Meisters, datiert vom 27. Juli 1756 ersichtlich, nämlich „Ein Zimmer mit Pappir gemacht à 1 fl. 20 Xr.“; hingegen heisst es darauf „Item 1 Zimmer u. Camin tappezirt — 1 fl. 30 Xr“. Schon im alten Hause waren Papiertapeten gewesen; dies lehrt eine vom 20. Juli 1754 datierte Rechnung von „Peter Cramer Jünger“ über „5 Stück papierne Tapeten No. 1766 à 2 fl. — fl. 10 — Xr.“ Die für die weiteren Tapezierarbeiten nöthigen Posamentierwaaren wurden von Jacob Ströhlein bezogen, die Möbelstoffe von Johann Georg Koch zum Paradeis: am 25. Juni 1756 „15 ellen grün würcke Tuch à 10 Xr. — 2 fl. 30 Xr.“, am 26. Juli desselben Jahres „38 Ehlen dunckelgrün geworren Tuch à 9¹/₂ Xr. — 6 fl. 1 Xr.“, am 23. Mai 1758 „2 Stück bleumourant halb Cotton à 6 fl. 15 Xr. — fl. 12:30“.

Trotzdem es die unserer Darstellung gezogenen Grenzen überschreitet, sei hier als werthvolle Ergänzung zu den oben mitgetheilten Dokumenten, aus den Weimarer Rechnungen auch einiges über das Mobiliar der Goetheschen Wohnung mitgetheilt. Die feineren Schnitzmöbel hatte der Rath bei dem in damaliger Zeit sich eines guten Rufes erfreuenden, in Neuwied ansässigen Kunstschreiner Abraham Röntgen gekauft, von dem noch die zwei hier folgenden, interessanten Rechnungen vorhanden sind:

„Acht und vierzig Gulden vor ¹/₂ Dutzend kirschbaumen mit Schnitzwerk versehene francösische Lehnen-Sessel meiner Arbeit habe nicht nur durch Herrn Rath Goethe dahir wol empfangen, sondern verspreche auch hirdurch, nach dem davon mit zurückgenommenen Muster annoch ¹/₂ Dutzend dergleichen gegen accordirte 54 fl. längstens auf zukünftige Osterm. 1757 zu liefern, den einen erstgedachten Sessel aber nächstfolgende franckf. Herbstmeße a. c. franco wieder hierher zu senden, und dereinst, wenn das neue halbe Dutzend g. g. geliefert werden solle, alle 12 Stück sauber zu bohnen.

Geschehen Franckf. am 10^t July 1756.

1757 Oster-Meß zu Danck bezahlt.

Abraham Röntgen von Neuwied.“

„In gedachten eicheln Stuhl Verspreche aufs Neue von dato über
4 Wochen hirher zusenden Franco, Frankf. am 18. Sept. 1756.
Abraham Röntgen.“

„Eine doppelte Sonnen-Louisd'or à 20 fl. 50 Xr. als den Belauf
vor zwey Consol-Tische von Nußbaum-Holtz mit Bildhauer-Arbeit ist
mir heut dato richtig eingehändigt worden.

Franckfurth am 18^{ten} Sept. 1756. Abraham Röntgen“

Die Spiegel wurden von drei verschiedenen Firmen geliefert. Von Johann Christoph Göltz werden am 25. Februar 1756 berechnet: „2 Spiegel in weiß garnirter Rahmen von 25 Zoll samt Schrauben und Seil Rth. 48—.“ Der „Spiegelfactor“ Georg Friedrich Lindt erhielt 55 Gulden 30 Kreuzer für am 12. August 1756 gelieferte „2 Spiegel in weiß garnirte Rahmen von 22 Zoll à fl. 27^{3/4}“. Eine Rechnung von Johann Kaspar Fiedler vom 30. August 1756 lautet über „2 Spiegel mit Glas-Rahmen — fl. 50“; derselbe lieferte ferner am 10. September 1756: 2 Pfeilerspiegel (24 Zoll h. 15 br.), 2 ebensolche (24 Zoll h. 13 br.), 2 große Pfeilerspiegel mit Glasrahmen (26 Zoll h.) zusammen für 100 Gulden. Verhältnissmässig spät wurden die besseren Beleuchtungskörper angeschafft. Zur Ostermesse 1763 wurden bei Gebrüder Zahn gekauft „2 Stück Kroneleichter mit 4 Lichtern, jedem mit gleiserne Arm fillich garnirth“ zu 44 Gulden; bei denselben in der Herbstmesse desselben Jahres zwei Kronleuchter mit 6 Lichtern zu 7 Louis d'or. In der Ostermesse 1763 kaufte der Rath auch noch von G. Lobstein aus Erlangen „1/2 Dutzend Zierath, Wandleuchter mit Arm“ für 18 Gulden.

Für die bauliche Beschreibung des Goethehauses ist in den obigen Belegen schon so vieles enthalten, dass hier in Kürze unter Anlehnung an die gegebenen Abbildungen nur auf das Wichtigste noch hingewiesen wird; eine ausführliche Aufzählung und eine Erklärung der einzelnen Räume hinsichtlich ihrer ursprünglichen Bestimmung und Ausstattung kann ebenfalls hier keinen Platz finden, es sei dafür auf die Schriften von Volger und Pallmann verwiesen.

Die architektonische Erscheinung des Goethehauses gehört jenem Umschwunge an, welcher gerade um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts in der, der auswärtigen Stilentwicklung nur langsam und in bedächtiger Zurückhaltung folgenden Frankfurter bürgerlichen Baukunst sich vollzog und sein Vorbild hatte in dem Régencestil, der um 1715 in Paris vom Barock zum Rokoko überleitete. Das letztere gelangte erst in Frankfurt an den Façaden zur bescheidenen Verwendung, nachdem es schon in Paris den Höhepunkt überschritten hatte. Der neue Typus, der hier nun entstand und ein lokales Gepräge aufweist, dürfte als Barock-Rokoko bezeichnet werden, für welches Frankfurt schon einen klassischen Vertreter in dem Thurn und Taxisschen Palais, dem 1732—36 erbauten Meisterwerke des Robert de Cotte aufzuweisen hatte, welches in der strengen

Einfachheit seiner Strassen-Façade der Sinnesweise der einheimischen Baukunst entgegenkam und vielfache Anregung bot. Der Grundzug der neuen Richtung liegt in der Verwendung von Rahmenwerk zur grossen und klaren Gliederung der Façaden-Fläche, von aufsteigenden flachen gequaderten Lisenen und kräftigen Gurt- und Hauptgesimsen. Die Ausbildung der Fenster geschieht nur durch knappe Umschliessung der Oeffnung mit einfacheren oder reicheren herumlaufenden Rahmenprofilen, die im Sturze einen Stichbogen bilden, welcher entweder mit einem glatten Schlusssteine oder mit einer zierlichen Rokoko-Agraffe verziert wird, die ungemein zur Belebung der strengen Gliederung des Ganzen beiträgt. Diese Formen wurden zu gleicher Zeit von dem Steinbaue auf den Holzbau übertragen, naturgemäss in vereinfachter Form, in welcher eine grosse Anzahl älterer Holzfaçaden des veränderten Geschmackes wegen mit einem neuen Gewande versehen wurde. Die Ausstattung der sieben Fenster breiten, durchaus symmetrisch angeordneten Strassenseite des Goethehauses (Fig. 133) ist, bis auf das massive Erdgeschoss, von der grössten Einfachheit; an aufsteigender Gliederung besitzt dieselbe nur je einen flachen, gequaderten Lisenenstreifen an den beiden Seiten des Erdgeschosses und an dem über dem zweiten Obergeschosse sich erhebenden Zwerchhause flache Holzpfeiler mit nach unten sich verjüngendem Schaft, welche noch einen alterthümlichen, an das XVII. Jahrhundert erinnernden Charakter aufweisen. Die wagrechten Gliederungen bestehen, ausser dem glatten, einmal abgesetzten Sockel, in den einfachen Verschalungen der Stirnseite der Balkenlage unter den beiden Obergeschossen, in dem mehrfach (mit vorspringender Hängeplatte) in herkömmlicher Anordnung gegliederten Hauptgesimse und zwei ähnlichen Gesimsen an dem Zwerchhause, dessen Aufbau ebenfalls sehr bescheiden gehalten ist: im Mansardgeschoss hat er glatte senkrechte Ecken neben den Holzpfeilern, darüber im Dachgeschosse einen giebelartigen Abschluss aus flach geschweiften Seitentheilen, die sich gegen die oberen Holzpfeiler anlehnen, über welchen sich ein, durch ein länglich-rundes Gaupfenster ausgefülltes Dreieck erhebt. Die der Form nach übereinstimmenden Mansarden- und Dachfenster zeigen das damals in Frankfurt allgemein angewandte Schema, nämlich eine profilierte Satteldach-Abdeckung, deren Winkel gestützt wird von einem, auf den Stichbogen des Fensters schlusssteinartig aufgesetzten, flachen, glatten Brettchen. Die dicht unter dem First liegenden, kleinen Gaupfenster sind kreisrund. Ein einfaches Zwischengesims trennt das Satteldach von der schrägen Mansardenwand.

Die Fensterumrahmungen der Obergeschosse sind unter einander gleichartig; sie bestehen aus einfach flach profilierten, an dem Pfostenwerke befestigten Leisten. Die Fensterbank springt überall (auch im Erdgeschosse) mit eigenem Profile vor. In den Stichbogen findet sich die Nachahmung eines Schlusssteines als flaches, nach unten sich verjüngendes Brettchen, während in den massiven stichbogigen Fensterstürzen des Erdgeschosses der Schlussstein durch eine schlichte Rokoko-Agraffe vertreten

wird, die aus einem aufrecht stehenden, symmetrischen Akanthusblatte besteht und an den Sturz angearbeitet ist. Auch die acht Tragsteine im Erdgeschoss sind sehr massvoll gezeichnet und entbehren noch des eigentlichen Rokoko; sie haben ein hohes Kopfgesims, darunter einen dicken Wulst, vornen mit senkrechten Rillen, seitlich mit flachen Voluten, und darunter einen scharf eingezogenen, nach unten schmaler werdenden, am Ende volutenförmig nach oben aufgerollten Theil, dessen Vorderseite mit mehreren flachen, über einander liegenden Schuppen besetzt ist.

Eine etwas reichere Ausstattung ist dem Hauseingange, dem einzigen Eingange, welchen das Goethehaus besitzt, zu Theil geworden. Die Umrahmung entspricht derjenigen der Fenster; nur liess der Herr Rath auf dem Thürsturze „jenes so viel besprochene und den zukünftigen Ruhm des Hauses weissagende Wappen anbringen, welches derselbe aus dem Wappen des Textorschen Geschlechts, dem seine Gattin angehörte, und vielleicht einer Abänderung eines vom Grossvater überkommenen Petschaftes zusammengesetzt zu haben scheint. Als Helmkleinod erscheint ein Arm, welcher eine Axt schwingt, bei Textor wie bei Goethe. Das Textorsche Wappen zeigt im Schilde einen wachsenden Mann mit gezücktem Schwerte in der Rechten und fliegenden Bändern im Nacken. Diesen behielt Rath Goethe in der oberen Hälfte des Schildes bei, in die untere legte er einen schräg links aufsteigenden Balken, auf welchem drei Leyern nach der Länge über einander stehen. Man kann vermuthen, dass dieses Sinnbild eine Abänderung der etwa im grossväterlichen Petschaft befindlich gewesenenen Zeichen des Schmiedhandwerkes, nämlich dreier Steigbügel oder Hufeisen, sein möge“.¹⁾ Dieses Wappen überschneidet, ebenso wie die Akanthus-Agraffen an den Fenstern, oben und unten den Sturz, an welchen es angearbeitet ist. Unter dem Sturze befindet sich ein Oberlichtfenster mit einem kunstvoll geschmiedeten Eisengitter, in dessen Mitte unter einer fünfzackigen Krone der Namenszug J C G des Erbauers angebracht ist, daneben auf beiden Seiten auf schlanken Vasen sitzende Papageien zwischen Ranken und Blumenwerk. Die beiden Flügel der Hausthüre sind in zwei längliche Felder getheilt, deren unteres, flach vorspringend, einen Sockel und ein Deckgesims besitzt und von einem Parkett-Muster ausgefüllt wird; der obere Theil hat eine umrahmte glatte Füllung mit Rokoko-Umriss. Thüre und Oberlicht sind durch eine kräftige Oberschwelle getrennt. Reines Rokoko zeigen die schönen Messingbeschläge der Thüre, die beiden Schlüsselbleche und Zugknöpfe. Die Käfiggitter vor den Fenstern des Erdgeschosses sind im unteren Theile stark ausgeschauht (auf Fig. 136 sichtbar) und sind aus Stab- und Flacheisen geschmiedet. Am oberen Theile tragen dieselben als Verzierung ein halbkreisförmig hängendes Ranken-Gewinde, im unteren Theile zwischen den

¹⁾ Volger S. 85; er bemerkt hierzu noch: „Goethe selbst erwähnt dieses Wappen nie, und er liess es selbst geschehen, dass dem ihm später verliehenen Adelswappen nicht die mindeste Erinnerung an das Wappen seines Vaters einverleibt wurde.“

Stäben eine wagrechte Reihung von länglich-runden Gliedern, an den Seitentheilen in einander laufende Voluten. Diese eisernen Gitter sowie dasjenige über der Hausthüre waren von Anfang an schwarz gestrichen nach folgender Notiz aus einer vom 23. Januar 1756 datierten Rechnung des Weissbindermeisters Fehringer: „vor die 6 Gerähms 2 mahl schwarz à 30 Xr — 3 fl.“, „das Gerähms über der Haußthür davor — 24 Xr.“ Alle Architekturtheile der Strassenseite hatten einen rothbraunen Anstrich, die Putzflächen dazwischen einen solchen von einem sehr hellen Orangegelb, sämtliche Fensterrahmen und die Dachkandel waren mit „Silberfarbe“ gestrichen. An den beiden Enden der Traufrinne neben den Brandmauern sind die ursprünglichen, einfach verzierten Einlauftrichter in die Abfallrohre noch erhalten, welche der Spengler Nicolai verfertigt hatte.

Unter dem mittleren Fenster des ersten Obergeschosses wurde am 22. Oktober 1844, an dem Tage, an welchem das von Schwanthaler geschaffene Standbild Goethes enthüllt wurde, eine einfache weisse Marmortafel angebracht mit der Inschrift:

In diesem Hause
wurde
Johann Wolfgang Goethe
am 28. August 1749
geboren.

In der nördlichen Brandmauer befindet sich in der Höhe des zweiten Obergeschosses ein kleines Fenster (Fig. 133), welches der Arbeitsstube des Herrn Rath angehört und dessen Goethe in Dichtung und Wahrheit gedenkt: „an der Seite nach dem kleinen Hirschgraben zu hatte sich mein Vater in die Mauer ein kleines Guckfenster, nicht ohne Widerspruch der Nachbarn, angelegt; diese Seite vermieden wir, wenn wir nach Hause kommend nicht von ihm bemerkt sein wollten.“ Aus den bei Volger abgedruckten, vor dem Beginne des Baues geführten Verhandlungen des Bauherrn mit dem Nachbarn, dem Bierbrauer Siegener geht hervor, dass Siegener dem Rath Goethe sogar die Erlaubniss gegeben hatte, neben jedem der beiden Ueberhänge ein solches Seitenfenster anzulegen, von denen jedoch nur dieses obere zur Ausführung gelangte. In dem oberen Theile dieses Brandmaurgiebels sitzt noch ein kleines länglich rundes Fenster, welches zur Lüftung des Dachbodens dient.

Die Vertheilung der Räume im Innern ruft, trotzdem die Abmessungen an sich nicht allzu gross sind, den Eindruck einer behaglichen Weiträumigkeit hervor, namentlich durch die zweckmässige Anlage der Treppe und die daran schliessenden, von dem Hofe aus durch drei nach Westen gerichtete Fenster beleuchteten, luftigen Vorplätze. Gerade im XVIII. Jahrhundert ist die bürgerliche Baukunst Frankfurts hervorragend durch ihre ausgezeichneten Grundriss-Lösungen und das Goethehaus bildet darin keine Ausnahme. Im Erdgeschosse (Fig. 134) ist der Hausflur zu Gunsten der

dem Treppenaufgange gegenüber liegenden Küche und des vor dieser, an der Strasse liegenden Zimmers, der sogenannten „blauen Stube“ etwas schmaler gehalten als in den Obergeschossen, welche im Grundrisse nach demjenigen des ersten Obergeschosses (Fig. 135) übereinstimmen.

In dem Keller-Grundrisse ist uns die Ausdehnung der zwei alten Häuser durch die massive Scheidewand und die Umfassungswände der ehemaligen Keller derselben noch erhalten. Der kleinere, nördliche, tonnengewölbte Keller entspricht der Breite des früheren Nebenhauses (auf Fig. 137 im Schnitt sichtbar); seine ursprüngliche Treppe ist ebenfalls noch vorhanden, ihr Eingang ist unter dem unteren Steinpodeste der heutigen Haustreppe dicht an der nördlichen Brandmauer verborgen. Diese Treppe dient auch als Zugang zu dem grösseren, südlichen, ebenfalls mit einem Tonnengewölbe überdeckten Keller, da die 85 cm dicke Scheidemauer zu diesem Zwecke beim Neubau mit einer 1,40 m breiten Thüröffnung durchbrochen wurde (nach Norden glatte Sandstein-Einfassung mit Stichbogen). Die breite Schrotttreppe, welche in den Keller des ehemaligen Haupthauses führte und zu Küfereizwecken diente, musste bei dem Neubau verschoben werden und zwar etwas nach Süden, da die neue Hausthüre genau in die Mitte der Strassenseite rückte; hierdurch musste die alte Kelleröffnung auf der einen Seite zugemauert und auf der anderen Seite im Kellerhalse erweitert werden. Diese neue Schrotttreppe wurde im Jahre 1861 gänzlich beseitigt und ihre Fallthüröffnung mit einem Backsteingewölbe geschlossen. Der alte, 1,46 m im Lichten breite Steinrahmen der neu eingesetzten, blinden Fallthüre ist im Hausgange dicht hinter der Hausthüre noch erhalten. Aus der Zeit vor dem Neubau stammt auch der im grösseren Keller in der südöstlichen Ecke liegende Hausbrunnen mit einfachem, kreisrunden Brunnenkranze aus rothem Sandstein. Er befindet sich unmittelbar unter der ehemaligen Küche des Haupthauses; als die Küche beim Neubau von der Strassenseite nach der Hofseite verlegt wurde, veränderte man entsprechend das heute noch vorhandene ursprüngliche Saugrohr, welches die an die südliche Brandmauer angelehnte Küchenpumpe speist. In der Nähe dieses Brunnens ist, offenbar zur Unterstützung des Gewölbes, ein 58 cm starker, quadratischer Backstein-Pfeiler in einem Abstände von 2,30 m von der südlichen Wand aufgemauert, dessen Entstehungszeit nicht festgestellt werden konnte. An der nordöstlichen Ecke des kleineren Kellers, da wo im Winkel der Strassenseite des Nebenhauses mit dessen nördlicher nach dem Grünen Laube gerichteter Mauer die Stelle lag, von der aus der Neubau mit der Errichtung der neuen Brandmauer begonnen wurde, befindet sich in letzterer 1,66 m über dem Kellerboden der 31 cm hohe und 45 cm breite Grundstein aus rothem Mainsandstein, welcher als Inschrift die Buchstaben L F¹⁾ trägt und darunter die Jahreszahl 1755. An seiner feierlichen Einmauerung nahm der junge Wolfgang Theil. Den Hergang der Grund-

¹⁾ lapis fundamentalis.

steinlegung, eines damals auch bei anderen bürgerlichen Häusern nicht unterlassenen, althergebrachten schönen Brauches, erzählt dieser selbst in einem lateinischen Gespräche zwischen ihm und seinem Vater, welches er im Dezember 1757 als achtjähriger Knabe zur Uebung im häuslichen Unterrichte unter dessen Leitung mit deutscher Uebersetzung verfasste.¹⁾ Im Maurerschurz an der Seite des Steinmetzen, umringt von den Maurer-
gesellen durfte der junge Sohn des Bauherrn die Kelle bei der Legung des Steines führen; die übliche Ansprache hielt der Altgeselle, hatte aber dabei das Missgeschick in seiner Rede stecken zu bleiben und deshalb von den Zuschauern ausgelacht zu werden.

Die Treppe, deren Verlauf aus den beigegebenen Grundrissen und Schnitten genügend ersichtlich ist, besteht in den beiden unteren, zum ersten Obergeschosse emporführenden, geraden Läufen aus rothem Main-
sandstein; die weiteren, ebenfalls geraden Läufe sind aus Holz, ebenso die oberen Podeste. Alle Zufälligkeiten, welche sich bei der Anlage einer Treppe durch den Anschluss der Wangen und Stufen an die Podeste und Vorplätze ergeben, sind hier sorgfältig gelöst. Der unterste Treppenlauf und Podest wird auf der rechten Seite durch eine Wand getragen, die eine kreisrunde Oeffnung hat, um den Raum unter der Treppe, wo die Fallthüre der Kellertreppe liegt, zu erhellen. Als Stütze für die beiden Läufe und das Podest ist ein rechteckiger Sandsteinpfeiler mit einem Deck-
gesims, einfachem Sockel und einer Füllung angeordnet, dazu als Gegenstück an der westlichen, gegenüber liegenden Wand ein flacher, gleich gegliederter Pfeiler. Der mit einem Akanthusblatte geschmückte Trag-
stein, welcher an der nördlichen Wand dem Pfeiler entspricht, ist oben schon erwähnt worden; seine tragende Funktion ist hier mehr sinnbildlich aufzufassen, da das aus zwei dicken Platten bestehende Podest, unter deren Mittelfuge er sitzt, in der nördlichen Mauer schon genügendes Auf-
lager hat. Die schönen aus Bandeisen geschmiedeten Gitter der Läufe und der Brüstungen an den Podesten und Vorplätzen sind in abwechselnden Mustern (vgl. Fig. 137) entworfen und in Form und Technik vortrefflich. Von besonders schöner, klarer und fließender Zeichnung ist das den vorderen Hausflur dicht hinter den Thüren zu beiden Vorderzimmern ab-
schliessende 96 cm hohe Gitter, in welchem an den beiden Seiten kleine Klapptüren den Zugang zur Treppe gewähren; es ist nicht das ursprüngliche, stammt aber aus der gleichen Zeit und wurde 1887 aus den Be-
ständen des Historischen Museums zur Verfügung gestellt; die Messingknöpfe und die Klapptüren sind ergänzt. Die in einer Rechnungsnotiz oben erwähnten, vom Schlossermeister Zipper gelieferten, 14 cm hohen, messingenen Knöpfe auf dem Treppengeländer und auf diesem Gitter sind von vasenartiger Form. In den Geländern des vom Vorplatze des ersten

¹⁾ Diese schriftlichen Uebungen im Originale bilden bekanntlich einen kostbaren Besitz der Frankfurter Stadtbibliothek. Vgl. Weismann, Mittheilungen aus Goethes Knabenzeit.

Obergeschosses nach oben führenden hölzernen Treppenlaufes erblicken wir rechts den Namenszug des Hausherrn J C G, links denjenigen der Hausfrau C E G. Vom Vorplatze des zweiten Obergeschosses an bis in den Dachstuhl besteht das Treppengeländer aus den vom Drechslermeister Reuter gefertigten, mit Knäufen und Ringen gegliederten, schönen gedrehten Holzsäulchen. Die hölzernen Treppenläufe haben auf der Unterseite eine mit einfachen Füllungen versehene Verschalung; die beiden oberen Podeste werden von je zwei weit vorspringenden Traghölzern gestützt, deren Köpfe stark profiliert sind (vgl. Fig. 137).¹

Die gediegene Ausgestaltung der Zimmerthüren und der „Lambris“-Vertäfelungen in Eichenholz und der Kaminthüren auf den Vorplätzen ist, wie auf den beiden Schnitten Fig. 136 und 137 zu sehen, selbst in dem ersten Obergeschoße sehr schlicht gehalten. Nur das Mittelzimmer im ersten Obergeschoße, die Staatsstube (6,30×6,10 m), besitzt drei Flügelthüren, sonst sind im ganzen Hause nur einflügelige Thüren mit kräftiger Umrahmung. Auch die Decken sind sehr einfach: sie haben alle eine glatte Voute, die mit einem Rundstabgesims aus der Wand entspringt, und sind mit einfachen Stuckleisten in Felder nach Massgabe der Unterzüge eingetheilt. Die Decke der Staatsstube hat zwei derartige Felder, deren Ecken und Mitte von Rokoko-Ornament eingenommen wird, auch der Durchzug ist an der Unterseite dekoriert; in diesem Zimmer ist die Ofennische ebenfalls mit Stuck-Ornamenten verziert, sie hat ein Zwischengesims, die seitlichen Stirnflächen tragen schmale längliche Füllungen. Einen ähnlichen Schmuck an Decke und Ofennische hat das Mittelzimmer des zweiten Obergeschosses, die Gemäldestube. Die Einfassung der Kaminthüren aus rothem Sandstein wird von einem Stichbogen überdeckt, dessen glatter Schlussstein in der Vorderfläche gebogen ist. Im ersten und zweiten Obergeschoße finden sich über diesen Kaminen glatte Füllungen, deren Stuckleisten einen mehrfach durch Kreisstücke unterbrochenen Umriss bilden.

Von grösster Einfachheit, ohne indessen nüchtern zu wirken, ist die Architektur der fünf Fenster breiten westlichen Hoffaçade und der rechtwinklig daran stossenden drei Fenster breiten, nach Süden gerichteten Façade des Hinterflügels (Fig. 136). Sämmtliche Fenster und die beiden Thüröffnungen haben platte, unprofilirte, mit Stichbogen gedeckte Umrahmungen, welche im Erdgeschoss ohne Schlussstein glatt herumlaufen; in den Obergeschossen dagegen, wo dieselben aus aufgelegten Leisten bestehen, haben sie eine glatte Schlussstein-Verzierung und besonders profilierte Bank. Die über jeder Fensterachse sitzenden Mansardfenster und der Anstrich dieser beiden Hoffaçaden sind wie an der Strassenseite, dagegen besitzen dieselben nur einen einzigen Ueberhang (8 cm) über dem Erdgeschoße; das Hauptgesims ist ähnlich demjenigen der Strassenseite, aber etwas niedriger. In den Obergeschossen des Seitenflügels befindet sich je ein, von dem schmälern Streifen des Vorplatzes neben der

Treppe aus zugängliches, dreifenstriges Zimmer, im Erdgeschosse liegt vom Hausflur aus zugänglich das einfenstrige frühere Gesindezimmer, daneben die Waschküche, die nicht wie sonst üblich gewölbt ist, sondern eine gerade Decke besitzt, und in welche vom Hofe aus eine einfache Thüre führt, die derjenigen in der westlichen Hofseite gleich ist. Die Waschküche besitzt keine Unterkellerung (das Gleiche war wohl bei dem ehemaligen Nebenhause der Fall). Auf der Südseite wird der Hof begrenzt von der hohen, mit dem Nachbarhause gemeinschaftlichen Brandmauer, gegen welche sich in ihrer ganzen Länge ein niedriger, schmaler Holzschuppen lehnt, in dem ein Holzstall und nach der Küche zu ein „Seßgemach“ untergebracht war, auf der Westseite von der 4 $\frac{1}{2}$ m hohen Grenzmauer gegen den Nachbargarten, an welcher der aus der im Hofe liegenden Regenzisterne gespeiste Pumpbrunnen aus rothem Sandstein seinen Platz fand. Schuppen und Brunnen waren in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, dann 1853 und 1861 mehrfach verändert oder versetzt worden. Ihr heutiger Zustand entspricht wieder dem ursprünglichen, welcher glücklichlicher Weise auf einer Radierung noch erhalten ist. Das Blatt trägt die Inschrift: „Der Hof in Goethe's väterlichem Hause. Im großen Hirschgraben zu Frankfurt am Mayn Lit. F. No. 74, der goldnen Federgasse gegenüber. Nach der Natur gezeichnet von L. Rösel am 28. August 1823. Geätzt von W. Rabe.“¹⁾ Der Brunnentrog ist von einfacher Form, aussen mit muschelartiger Riefelung; die von einem doppelt geschwungenen Spitzdach überragte, flache Nische wird von zwei seitlichen schmalen Pfeilern mit Füllungen begrenzt, auf deren Deckgesims die obere halbkreisförmig abschliessende Muschel sitzt. Das inmitten der Nische als Wasserspeier dienende Medusenhaupt, in dessen Mund der Messingkrahnen eingesetzt ist, ist von sorgfältiger, schöner Arbeit. Vor diesem Brunnen spielte sich auch jener heitere, in Bettina von Arnims „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“ (I. Theil) enthaltene Vorgang ab, als die Frau Rath den im Jahre 1790 zur Krönung Leopolds II. in Frankfurt weilenden Prinzessinnen Friederike und Luise von Preussen „den Genuss verschaffte, sich im Hofe am Brunnen recht satt Wasser zu pumpen und die Hofmeisterin durch alle möglichen Argumente abhielt, die Prinzessinnen abzurufen, und endlich, da diese nicht Rücksicht nahm, Gewalt brauchte und sie im Zimmer einschloss.“

Der malerische Anblick der Brunnenecke wird noch ergänzt durch ein rechts von der Nische in der Höhe des Brunnendaches auf einfachen Steinkonsolen angebrachtes, schiefergedecktes, kleines Pultdach, welches etwa 1 m vorspringt und wohl zum Schutze von darunter aufbewahrten Geräthen diente. Unter demselben führt jetzt eine im Jahre 1897 durchgebrochene Pforte in den ehemaligen, von einer alten Linde beschatteten

¹⁾ Reiffenstein hat diese Radierung zu seiner in den „Bildern zu Goethe's Dichtung und Wahrheit“ abgebildeten Rekonstruktion des Hofes benutzt.

Nachbargarten, um die Verbindung herzustellen zwischen dem Goethehause und dem im Juni desselben Jahres eingeweihten, die Bibliothek des Freien Deutschen Hochstiftes und das Goethe-Museum enthaltenden Erweiterungsbaue, welcher sich in der Verlängerung des nördlichen Seitenflügels erstreckt und nach Plänen des Architekten Franz von Hoven errichtet ist. Zur Einfassung dieser Pforte konnte man die Originalstücke derjenigen verwenden, welche ehemals freistehend den Eingang in den dem Grossvater Wolfgangs, dem Gasthalter zum Weidenhof, Friedrich Georg Goethe gehörenden Garten vor dem Friedberger Thore (früher Haideweg Nr. 14, jetzt Gauss-Strasse Nr. 20) bildete.¹⁾ Die Thürgewände sind glatt; nur der in flachen Bogen geschwungene, über den Pfosten wagrecht auslaufende Sturz besitzt ein Deckgesims; auf seiner Vorderseite trägt er die Inschrift: 17 F G 25.

EHEMALIGER RUSSISCHER HOF AUF DER ZEIL.

Archivalische Quellen: Hausurkunden im Stadtarchiv I; Protokolle des Bau-Amtes und Bausachen ebendasselbst; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Bau-Amtes und bei den Bausachen des Stadtarchivs; Aufnahmen des Architekten Paul Horig, veröffentlicht in einer Mappe (4^o), enthaltend zehn Tafeln in Lichtdruck, ohne Titel und Jahr;²⁾ Photographieen im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung VI, 112; Hüsgen, Artistisches Magazin (1790), S. 448; Goethe, Aus einer Reise in die Schweiz im Jahre 1797; Gwinner, Kunst und Künstler (1862), S. 528f.; Holthof, Der „Russische Hof“ in Frankfurt a. M. = Die kleine Chronik, Frankfurter Wochenschrift (1888), Nr. 44; Holthof, Zur Baugeschichte des ehemaligen „Russischen Hofes“ in Frankfurt a. M. = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, III. Folge, Bd. V (1896), S. 348; Post und Telegraphie in Frankfurt a. M., Denkschrift zur Einweihung des neuen Reichs-Post- und Telegraphen-Gebäudes etc., bearbeitet bei der Kaiserlichen Ober-Postdirektion (1895), S. 60—62; Horig, Der Russische Hof zu Frankfurt a. M. = Süddeutsche Bauzeitung, Jahrgang 1896, Nr. 42 und 44; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 79 ff.; Sommer, Die bauliche Entwicklung der Stadt Frankfurt a. M., S. 24.

Weitere Quellenangaben finden sich in den Anmerkungen zum Texte.

¹⁾ Die Stücke wurden dem Hochstifte durch den zeitigen Besitzer dieses Grundstückes, den Bethanienverein, zugewendet. Die schöne, schmiedeeiserne Rokoko-Gitterthüre, welche in die Pforte eingesetzt wurde, gehört nicht ursprünglich dazu; sie wurde von Herrn Camillo Bolongaro gestiftet. Vgl. Bericht der Goethehaus-Kommission in den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes, XIII. Band, Jhrg. 1897, S. 88. Eine Abbildung der Pforte im ursprünglichen Zustande findet sich in Reiffensteins Bildern zu Dichtung und Wahrheit.

²⁾ Die Originalzeichnungen zu diesen Tafeln sind zur Herstellung unserer Abbildungen benutzt.

Unter den Baudenkmalern, welchen in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts die Zeil, namentlich auf der nördlichen Seite, ihr vornehmes, „grosstädtisches“ Aussehen verdankte, war der Schweitzersche Palast, der nachmalige Russische Hof (Zeil 48/50; im Grundbuche Lit. D. Nr. 19 und 20) bei weitem das hervorragendste, zugleich überhaupt der bedeutendste Bau der einheimischen, bürgerlichen Architektur jener Zeit. Noch unberührt von Veränderungen war er in seinem ursprünglichen Zustande auf unsere Zeit gekommen, aber ein verhältnissmässig nur kurzes Dasein von gerade 100 Jahren war ihm beschieden; denn er fiel, trotz aller Einwendungen, welche aus den Kreisen der Denkmalpflege dagegen geltend gemacht wurden, dem im Jahre 1891 begonnenen Vorderbau des von der neuzeitlichen, rasch fortschreitenden Verkehrsentwicklung geforderten Reichspostgebäudes zum Opfer. Die folgenden Ausführungen und Abbildungen mögen darthun, welchen unersetzlichen Verlust der Abbruch dieses durch geschichtliche und kulturgeschichtliche Erinnerungen und durch hohe künstlerische Vollendung gleich ausgezeichneten Bauwerkes für Frankfurt zu bedeuten hat. In keinem der bisher über dieses Gebäude veröffentlichten Berichte sind die wichtigen Akten des Bau-Amtes zur Forschung herangezogen worden; es geschieht dies in den folgenden Ausführungen zum ersten Male.

Aus Battonn erfahren wir, dass an der Stelle, an welcher der Schweitzersche Palast später sich erhob, ursprünglich zwei getrennte Gebäude gestanden hatten, von denen das grössere, östliche, zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1529 erwähnte, den Namen Viehhof hatte; diese architektonisch unbedeutenden Gebäulichkeiten sind auf dem Belagerungsplane und auf dem Merianschen Plane deutlich wiedergegeben. Es befanden sich darin die Stallungen für das an den Markttagen hierher gebrachte Vieh, ausserdem eine Gastwirthschaft. Als im Jahre 1784 der Viehmarkt von der Zeil verlegt wurde, wodurch sich die Lage dieser breit angelegten, nunmehr weniger geräuschvollen Strasse zugleich wesentlich hob, hatten die Stallungen des Viehhofes keinen Zweck mehr. Im Jahre 1786 wurde das Grundstück von dem reichen Handelsmanne Franz Maria Schweitzer¹⁾

¹⁾ Ueber dessen Lebenslauf entnehmen wir der Arbeit Holthofs (a. a. O. S. 356) die folgenden Notizen: „Er war als junger Mann aus Italien gekommen. Als er am 1. November 1751 um Aufnahme in den Frankfurter Bürgerverband nachsuchte, gab er über sich und seine persönlichen Verhältnisse Folgendes an. Er sei am 27. Oktober 1722 in Verona geboren; sein Geschäft bestehe in dem Handel mit italienischen Seidenwaaren; er sei verlobt mit Paula Maria Francisca Allesina (Alessina), geboren am 2. Dezember 1725 in Frankfurt (Mutter: eine Brentano, geb. 12. Juli 1705 dahier). Er gedenke keine eigne Handlung hier zu errichten, sondern bleibe mit der Allesina'schen Handlung in Compagnie und in seines Schwiegervaters Hause, bezw. an dessen Tisch. Dazu machte er sich anheischig, sogar für die aus seiner Ehe zu gewärtigenden Kinder, niemals hierselbst eine sogen. italienische Handlung anzufangen, wie die Brentano, Guaita u. s. w. Sein Vermögen sei dermalen kein grosses, gleichwohl sei er erbötig, für den Fall, dass ihm das Bürgerrecht zu Theil werde, die höchste Schatzung

käuflich erworben, welcher sogleich zwei damals viel beschäftigte, namhafte Frankfurter Meister mit der Lieferung von Plänen für einen auf dieser Stelle zu errichtenden Neubau beauftragte, von deren gemeinsamer Arbeit sich noch zwei grosse, sorgfältig gezeichnete Grundrisse bei den Akten des Bau-Amtes vorfinden: derjenige des Erdgeschosses ist unterzeichnet „Delineavit. Johann Daniel Kaysser MaurerMeister“, auf der Rückseite „1786. zu dem Schweizerisch. Bau auf der Zeil gehoerig“, derjenige des ersten Obergeschosses „Delineavit. Johann Adam Kaysser Z:Meister“, auf der Rückseite „1786. zu dem Schweizerisch. Bau gehoerig“. Diese Pläne, auf die wir unten noch zurückkommen, mussten jedoch bald wieder abgeändert werden, denn Schweitzer gelang es, zur Vergrösserung des Bauplatzes das westlich anschliessende Nachbargrundstück Lit. D Nr. 20 (ohne besonderen Hausnamen) am 15. Juni 1787 von dem Bürger Philipp Friedrich Behrends, der den Titel eines „Vicepräsidenten des Schöffentrathes zu Batavia“ führte, um den Preis von 6875 Konventions-Thalern zu kaufen. Nach dem Kaufvertrage behielt sich Behrends das Recht vor, noch bis zum 1. November 1787 in dem verkauften Hause wohnen zu dürfen. Durch diesen Ankauf hatte sich die Strassenbreite des Bauplatzes von etwa 21 Meter (83 Schuh) auf 31 Meter erhöht. Schweitzer scheint nun für diese vergrösserte Aufgabe die Leistungen der einheimischen Meister als nicht mehr ausreichend erachtet zu haben,

mit jährlich 54 fl. zu zahlen. Sein Schwiegervater werde daneben als Beisasse die 100 fl. Schreibgebühr weiter entrichten, auch für ihn 1000 Reichsthaler ad aerarium zahlen. — Auf dieses Gesuch ging damals der Rath nicht ein, und Schweitzer leistete infolge dessen am 10. Dezember 1751 nur den Beisasseneid. — Am 20. Mai 1766 kam Schweitzer nochmals um das Bürgerrecht ein, nachdem er 15 Jahre lang Beisasse gewesen war und ihm aus seiner Ehe acht Kinder geboren worden. Er berief sich dabei namentlich auf die Fürsprache des beim Frankfurter Rath sehr viel vermögenden Grafen von Pergen“ (kaiserlichen Gesandten in Mainz). „Der Rath lehnte auch diesmal das Gesuch ab, änderte aber sieben Tage später — nachdem wahrscheinlich inzwischen der Graf von Pergen ein Wörtlein hatte fallen lassen — seinen Entschluss und nahm Schweitzer am 27. Mai 1766 unter die Zahl der hiesigen Bürger auf (nach Dietz, Frankfurter Bürgerbuch S. 86, zahlte er 2000 fl. Bürgergeld am 29. Mai 1766; er war Theilhaber der Seiden- und Modewaarenhandlung Silvestro Alesina & Sohn der Aeltere unter der Neuen Kräme). Schweitzer scheint mit seinem steigenden Reichtume auch das ganze Ansehen überkommen zu haben, das vor ihm sein Schwiegervater Allesina genoss. In den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts galt er als das anerkannte Haupt der in Frankfurt ansässigen italienischen Familien, der Guaita, Mussi, Belli, Barozzi, Bolongaro, Crevenna, Bonati, Berna, Brentano u. s. w., deren Kreis in dem Schweitzerschen Palazzo auf der Zeil auch seinen natürlichen Mittelpunkt fand. Schweitzer starb am 16. Dezember 1812 als kurbayerischer Commerzienrath und im Besitze des persönlichen Adels (seit 1816; vgl. Dietz, Bürgerbuch). . . Die Schreibweise seines Familiennamens gab er bei seiner Vernehmung vor dem Frankfurter Melde-Amte am 1. November 1751 als Suetzer an, doch nannte sein Vater Bartolomeo in Verona sich Suaicara. Letztere Namensform ist deshalb interessant, weil sie sich als eine ursprünglich deutsche — Schweikard — und dann erst italianisirte zu erkennen gibt.“

denn er wandte sich zur Erlangung von neuen Plänen an den berühmten, damals gerade mit der Stadt Frankfurt in lebhafter Unterhandlung wegen des Neubaus der Hauptkirche¹⁾ stehenden, kurpfälzischen Hofarchitekten Nicolas de Pigage²⁾, ähnlich wie gerade ein halbes Jahrhundert vorher Fürst Anselm Franz von Thurn und Taxis den französischen Hofarchitekten Robert de Cotte für den Entwurf seines Palais gewonnen hatte.³⁾ Die Nennung des Pigage als Planleger verdanken wir allerdings nur einer litterarischen Ueberlieferung durch Hüsgens „Artistisches Magazin“⁴⁾;

¹⁾ Vgl. Bd. I, S. 286.

²⁾ Vgl. Nagler, Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841) Bd. XI S. 294; Gurlitt, Geschichte des Barockstiles etc. (Stuttgart 1888) S. 463; Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz (Düsseldorf 1894) III. Bd. S. 60, 85, 688. — Herr Architekt Rudolf Tillessen in Mannheim hatte die Güte, uns über Pigage einige, aus dem Grossherzoglichen Generallandesarchive in Karlsruhe, sowie aus Akten im Besitze des Herrn Aktuars von Pigage in Mannheim, eines Urgrossneffen des berühmten Architekten, geschöpfte Notizen zur Verfügung zu stellen, welche wir mit den obigen Quellen zu den folgenden Angaben vereinigen.

Nicolas de Pigage, geboren 1721 in Lothringen, studierte zuerst auf der Kgl. Akademie der Baukunst in Paris, später bei seinem Vater Anselm Pigage in Lunéville, wo der letztere Hofbaumeister des Königs Stanislaus von Lothringen war. Nachdem er Frankreich, Italien und England bereist hatte, wurde er 1748 zum Hofarchitekten des Kurfürsten von der Pfalz ernannt, kehrte 1749 nach Mannheim zurück, wo er anfangs mit einem Jahresgehalt von 1500 Gulden als Intendant der Gärten und Wasserkünste fungierte. Er kam rasch zu Ehren und war bald unumschränkter Herrscher in Bauangelegenheiten. Er wurde Baudirektor, Kammerrath und 1768 gleichzeitig mit seinem Vater von Kaiser Josef II. in den erblichen Adelsstand erhoben. Er baute den linken Flügel des Mannheimer Residenzschlosses aus. Selbständig zeigt er sich zuerst an der berühmten Gartenanlage zu Schwetzingen. Sein künstlerisch am höchsten stehendes Werk ist das Schloss Benrath (1756—1760) bei Düsseldorf. Er baute ferner die Schlösser in Bolanden und Zweibrücken und sämtliche Bauten des Kurfürsten Karl Philipp Theodor in Düsseldorf. Trotz aller Anfechtungen scheint er sich die Huld seines kurfürstlichen Herrn erhalten zu haben und hatte sich die letzten Jahre seines Lebens nach Benrath zurückgezogen, wo er auch 1796 gestorben ist. Er war Mitglied der Akademie von S. Luca in Rom und der Akademie in Paris. Seine Arbeiten bewegen sich zum grössten Theile in einem fein empfundenen, gemässigten Louis-Quinze-Stile mit nur sparsamer Anwendung von Rocaille-Formen. In späterer Zeit, etwa um 1775, greift er auch zu antikisierenden Formen. Nach der Uebersiedelung des Kurfürsten nach München im Jahre 1778 scheint übrigens sein Einfluss geringer, er selbst etwas in Vergessenheit gerathen zu sein. Pigage verfasste auch einen Katalog der berühmten Gemäldegallerie in Düsseldorf, die im Jahre 1805 nach München gebracht wurde.

³⁾ Vgl. Bd. II, S. 403 ff.

⁴⁾ S. 448, Anm.: „Dieses prächtige Gebäude ist nach dem Riss und unter der Direktion des Herrn v. Pigage, Chur-Pfältzischen Hof-Baumeister, aufgeführt und erst dieses Jahr ins Rauhe fertig worden, nachdem man drey Jahre damit zugebracht hat, und wohl eben so lang zur inneren kostbaren Ausföhrung nöthig haben wird. So viele Gebäude, ja wirklich schöne Bäu daneben stehen, womit die Zeil in unsern Tagen ausgeschmückt wurde, und gewiss einstens, statt der noch übrigen elenden Feuernester, künftig ausgeschmückt werden wird; so wird dieses Haus doch immer sein Haupt mit vorzüglichem Stolz darunter erheben. Die Architektur ist das erhabenste

in allen benutzten Archivalien befindet sich davon keinerlei Andeutung. Wir dürfen indessen in diesem Falle den, erfahrungsgemäss nicht immer sicheren Angaben bei Hüsgen Glauben schenken, da die Drucklegung des „Magazins“ in das Jahr 1790, nämlich mitten in die Bauzeit des Schweitzerschen Palastes fällt, welche Hüsgen miterlebte; er hatte daher wohl Gelegenheit, sich über die Einzelheiten genau zu erkundigen. Die Frage, wie weit Pigage mit Plänen am Baue theilhaftig war, wird weiter unten noch erörtert werden. Zunächst ist es nothwendig, seine Anwesenheit bei Gelegenheit der Verhandlungen über den Neubau der Paulskirche aktenmässig¹⁾ näher festzustellen.

Pigage erhielt am 1. Februar 1787 vom Rathe eine Aufforderung und verspricht am 10. Februar zu kommen. Darauf bittet ihn der Rath, erst am 26. desselben Monats zu kommen. Pigage antwortet darauf in einem französischen Schreiben, datiert aus Schwetzingen am 13. Februar. Am 8. März 1787 zeigt Pigage auf dem Frankfurter Bau-Amte seinen eigenen Entwurf, den er in Frankfurt angefertigt hatte, vor; er wollte den „nächsten Sonntag“ nach Mannheim zurück. Vor dem Magistrate sagte er unter Anderem aus, „dass der hiesige Stadtbaumeister²⁾ ein gescheidter Mann in der Baukunst sei und viele praktische Kenntnisse besitze, dabei habe er zu erinnern, dass er einen Zimmer-Gesellen namens Fuss vom Baumeister zum Zeichnen erhalten, welcher viele Wissenschaft besitze, und wollte er anrathen, diesen Menschen hier beizubehalten“. Am 9. März bittet er, „seinem Amanuensi, welcher die hier entworfenen Risse gezeichnet, einige Louisd'or . . . zuzustellen“. Durch ein Senatsdekret vom 7. März wurde Pigage aufgefordert, „er solle auch noch öfters deshalb von Mannheim herüberkommen“. Es ist wahrscheinlich, dass Pigage dann nochmals Ende Mai in Frankfurt war.

Schon am 12. Mai 1786 hatte Schweitzer mit dem Besitzer des auf der Ostseite des Viehhofes anstossenden Darmstädter Hofes,³⁾ dem Landgrafen von Hessen, ein Uebereinkommen wegen der Brandmauer er-

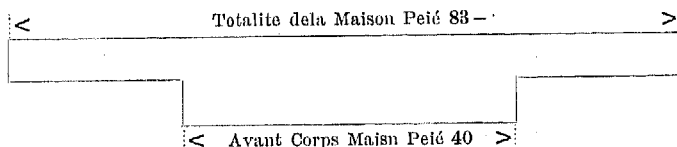
Werk des menschlichen Geistes; wo sie sich also nicht in angemessener Grösse zeigt, da mangelt es an Einsicht am Beutel, oder der Riss-Fabrikant ist ein elender Tropf. Weder ein noch anderes kann hier zum Vorwurf dienen; der grosse Geschmack hat sein Siegel darauf gedrückt; der kleine Geschmack rede, was er wolle.“

¹⁾ Akten des Rathes Ugb A 80 No. 1 über die Niederlegung der Barfüsser-Kirche und den Neubau 1782—1813.

²⁾ Seit 1786 Hess; gemeint ist hier aber der alte, am 20. Dezember 1785 entlassene Liebhardt (vgl. oben S. 166, Anm. 3). Pigage fällt über den letzteren ein sehr günstiges Urtheil. In einem Briefe vom 30. März 1787, in welchem er sich sehr beklagt, dass man seine (Pigage's) Pläne verworfen habe, setzt er seiner Darstellung, dass das von Liebhardt geplante Hängewerk nicht bestehen könne, hinzu: er sei trotzdem von der „Geschicklichkeit des Bau-Meister Liebhardts so vollkommen überzeugt, dass er solchen in seiner Kunst nicht nur hier, sondern in ganz Deutschland für den Geschicktesten halte“.

³⁾ Vgl. über dessen Bau Bd. II, S. 455—466.

zielt,¹⁾ das auch bei der späteren Ausführung des neuen Pigage'schen Planes Geltung behielt. Durch eine bei den Akten des Bau-Amtes befindliche Zeichnung wird der Vermuthung Raum gegeben, dass die beiden Meister Kaysser entweder schon einen auswärtigen Mitarbeiter sich gefallen lassen mussten, oder dass auch schon für dieses kleinere, erste Projekt noch vor dem Ankaufe der Behrend'schen Behausung ein derartiger alleiniger Planleger berufen worden war. Die Zeichnung besteht in dem folgenden Schema²⁾ der Front mit der französischen Aufschrift:



Die Rückseite dieses Blattes trägt den Vermerk: „Prs: d. 16. 8br: 1786. Den* vorhabenden Avant-Corps des Handelsman Schweizer auf der Zeil am Alten-Vieh-Hof betreff.“ Da zu diesem Aktenstücke jedes weitere ergänzende Material fehlt, so muss hier davon abgesehen werden, Vermuthungen über den Urheber, welche sich auch aus dem fehlerhaften Französisch — peié statt pied — ergeben könnten, weiter zu erörtern. Von Wichtigkeit ist es dagegen, feststellen zu können, dass das auf dieser Zeichnung (nur in seinem Flächeninhalte) angedeutete „Avant-Corps“ schon in derselben Länge und Ausladung auf den Kaysserschen Grundrissen³⁾

¹⁾ Schweitzer scheint damals zuerst nur einen entsprechenden Umbau des Viehhofes geplant und auch thatsächlich begonnen zu haben. Darauf hin weist zunächst eine kleine, ein einfaches, glattes gekuppeltes Fensterpaar darstellende Zeichnung bei den Akten des Bau-Amtes mit dem Vermerke: „Prs: d. 1. May, 1786. Zwey in der Mauer des Schweizerischen Hauses in den Berensischen Hof auf der Zeil gehende Fenster betreff.“ Hierzu gehört wohl auch eine Bauamts-Akte vom 15. Mai 1786, welche verfügt, dass Schweizer erlaubt werde, „nach übergebenem Riss seinen vorhabenden Bau gesez- und ordnungsmässig erga praest: praest: zu errichten.“ Sichere Schlüsse können leider aus dem unbestimmten Wortlaute dieser Aktenstücke nicht gezogen werden.

²⁾ Auf der Zeichnung sind einige punktierte Triangulationslinien, welche als unwesentlich auf obigem Schema weggelassen sind.

³⁾ Die Uebereinstimmung der Länge des Avant-Corps auf obigem Schema mit demjenigen der Kaysserschen Pläne, welche leider ohne beigegebenen Massstab und eingeschriebene Maasse sind, geht aus dem Verhältniss dieser Länge zur Front (nämlich 1:2) hervor; da durch den Ankauf der Behrend'schen Liegenschaft die Frontlänge sich um die Hälfte (von etwa 21 m auf 31 m) vergrösserte, so wurde obiges Verhältniss, eben weil die Länge des Avant-Corps unverändert blieb, in der Ausführung 1:3.

Da wir durch obigen Beleg („Totalité dela Maison = 83 Peié“ = etwa 21 m) das sichere Maass der anfänglichen Frontlänge haben, so lässt sich damit eine bei den Bauamts-Akten an den Anfang des Faszikels geheftete Zeichnung aus unserer Untersuchung ausscheiden, welche offenbar irrthümlich an diese Stelle gerathen ist. Sie stellt dar ein massives Erdgeschoss, in der Mittelachse mit zwei gekuppelten Eingangsthüren, auf jeder Seite daneben ein breites, dreifach getheiltes Fenster, alle Umrahmungen glatt und rechteckig, an den Fenstern eine besondere Bank, unter jedem

vorgesehen ist und dass es schliesslich, genau wie auf den letzteren gezeichnet (wiederum in denselben Abmessungen), als ein von vier Säulen getragener Altan zuletzt in den Plan des Pigage übergegangen und zur Ausführung gekommen ist (Fig. 138 und 139).

Allen Anscheine nach wurden Pigage bei seinem Aufenthalte in Frankfurt in der ersten Hälfte des Jahres 1787 von Schweitzer die Pläne der Meister Kaysser und etwaiger anderer Architekten zur Begutachtung vorgelegt; der durch seine fürstliche Praxis an reichlichere Raumbemessung gewöhnte Künstler rieth wahrscheinlich dem reichen Bauherrn zum Hinzu-kaufe des Nachbargrundstückes, behielt aber bei seinen eigenen, neuen Plänen, welche wenige Monate später schon fertig waren, im wesentlichen die Grundrissmotive der beiden Kaysser bei. Das früheste erhaltene Blatt¹⁾ dieser Entwürfe, leider ohne Unterschrift, wurde (laut Vermerk auf der Rückseite) am 24. September 1787 dem Bau-Amte eingereicht: es zeigt in sorgfältiger, farbig getuschter Darstellung die Façade und den Grundriss des Erdgeschosses, beide genau mit der Ausführung übereinstimmend; nur eine ganz unwesentliche Verschiedenheit besteht darin, dass die Mittel-fenster in den beiden Obergeschossen auf der Zeichnung in einer recht-eckigen, glatten, wenige Centimeter tiefen Putzrücklage sitzen, die auch vielleicht bei der Erbauung mit ausgeführt, aber in späterer Zeit, wie unsere Aufnahme (Fig. 140) zeigt, wieder zugeputzt worden ist. Der Grund zur Eingabe jener Zeichnung war eine weitläufige Verhandlung mit der Stadt wegen Bewilligung des von dem Avant-Corps in die Strasse entfallenden Streifens und Festsetzung des davon zu erhebenden Zinses. Dieser „noch anverlangte Platz“ wurde am 26. Oktober vom Stadtbaumeister Hess begutachtet; dann wurde deswegen am 29. Oktober und am 2. November nochmals vor dem Bau-Amte verhandelt, bis endlich am 12. November 1787 Schweitzer erlaubt wird, nach dem am 24. September desselben Jahres übergebenen Risse zu bauen; über die entsprechende Abgabe hatte man sich jedoch noch nicht geeinigt. Schweitzer sollte je 37 Gulden 30 Kreuzer sowohl für das Avant-Corps als für den Balkon zahlen. Unter einem Avant-Corps verstand man damals ein bis an das Dach reichendes Risalit: Schweitzer erhob desshalb am 19. November in einer an den Senat ge-richteten „Vorstellung“²⁾ gegen die doppelte Zahlung Einspruch mit der

der beiden Fenster in dem glatten Sockel ein einfaches Kellerloch mit Stichbogen, über den Fenstern eine durchlaufende Platte als Gurtgesims. Auf der Rückseite des Blattes findet sich der Vermerk: „Prs. d. 8^{te} Aug: 1770. Die Veränderung der Fenster in dem unteren Stock bey Fraeul: v. Schweizer auf der Zeil.“ Aber auch ohne den Vergleich dieser Datierung mit dem obigen Kauftermine (1786) würde die Angabe der Länge dieser Front auf der Zeichnung mit 44 Schuh beweisen, dass diese Liegenschaft an einer anderen Stelle der Zeil zu suchen ist.

¹⁾ Bausachen A 492 im Stadtarchiv I.

²⁾ Ueber dieselbe findet sich bei Holthof (a. a. O. S. 351) folgende, durchaus unrichtige Angabe: „So spricht auch Schweitzer in einer Vorstellung, die er unter dem 19. November 1787 bei dem Bauamte einreicht, von seinem auf der Zeil vorhabenden

Begründung: „ich aber baue keinen Balcon, sondern das Avantcorps, so ich auf dem erkauften Grunde errichte, führe ich nur bis zu dem ersten Stock auf, statt dass ich solches bis an das Dach aufführen könnte“. Am 1. Dezember 1787 beschliesst das Bau-Amt dem Senate anheim zu stellen, Schweitzer „die Jura für den über seinem Grund und Boden zu errichtenden Balcon zu entlassen“ — „da noch nie ein Balcon ohne hervorzustehen errichtet“ — „da die Stadt durch einen ansehnlichen und kostspieligen Bau eine Verschönerung der Strasse erhält, und zur Aufmunterung anderer Bau-Liebhaber.“

Es scheinen indessen noch andere Schwierigkeiten kurz vor Beginn des Baues vorgelegen zu haben, die bei Erwägung aller Umstände nur geringfügiger Natur gewesen sein können, deren Einzelheiten jedoch nicht mehr genau nachzuweisen sind. Hiermit steht wohl eine erneute Bauerlaubniss vom 22. Februar 1788 im Zusammenhange: „Nach den bisherigen Verhandlungen und neu übergebenem Riss wurde dem Handelsmann Schweizer erga praest: praest: erlaubt, seinen vorhabenden neuen Bau reformation- und ordnungsmässig mit Abänderung der ersteren Taxa errichten zu lassen.“ Dieser „neu übergebene Riss“ ist wohl dasselbe Blatt, welches sich bei den Akten des Bau-Amtes befindet, auf der Rückseite mit dem Vermerke: „Prs. d. 4^t Febr. 1788. Den von dem Handelsmann Schweizer vorhabenden neuen Bau auf der Zeil betreff.“ Die Vorderseite zeigt die sauber gezeichnete und sorgfältig getuschte Ansicht der Strassenfront, mit der oben schon erwähnten Darstellung übereinstimmend, jedoch in doppeltem Massstabe (etwas kleiner als 1:100) als jene. Eine besondere Bedeutung hat dieses schöne Blatt aber dadurch, dass es an der rechten, unteren Ecke die Unterschrift „G: Weber“ trägt. Dieser in den Berichten über den Russischen

Baue, zugleich allerdings erwähnend, das er die Risse zu demselben bereits am 24. September des Vorjahres übergeben habe.“ Abgesehen davon, dass diese „Vorstellung“, wie oben erwähnt, dem Senate und nicht dem Bau-Amte eingereicht wurde, welches dieselbe erst nach einem Senatsbeschlusse vom 20. November von jenem zur Berichterstattung überwiesen erhielt, ist der ganze Passus „dass er die Risse . . . übergeben habe“ überhaupt nicht, weder wörtlich noch dem Sinne nach, in dieser „Vorstellung“ enthalten. Holthof hat wahrscheinlich seine angebliche Mittheilung aus dem angezogenen Aktenstücke, die ihn, da sie naturgemäss in den thatsächlichen Zusammenhang nicht passte, sogar zu dem Zusatze „allerdings“ nöthigt, mit einer überdies falsch gelesenen Stelle in dem oben zitierten Bauamts-Protokolle vom 12. November verwechselt, dessen Anfang lautet: „Nach vorgewesener Bau-Besichtigung und geschehener Erklärung des Hochfürstl. Darmstädtischen Bau-Meister Schuhknechts nomine der Hochfürstl. Darmstädtischen Regierung und gethaner Aeusserung des Parfumeur Kochs, als Nachbarn, wurde dem hiesigen Bürger und Handelsmann Franz Schweizer erlaubt, nach dem am 24^t 7 br: c: a: übergebenen Riss seinen auf der Zeil vorhabenden neuen Bau des ehemaligen Gast-Hauses zum Vieh-Hof . . . erbauen zu lassen.“ Es heisst also hier deutlich „currentis anni“ — und nicht „des Vorjahres,“ — was natürlich mit dem oben schon beschriebenen Baurisse vom 24. September 1787 übereinstimmt. Letzterer befindet sich zusammen mit der „Vorstellung“ vom 19. November in einem und demselben Faszikel: Bausachen A 492.

Hof bisher noch nie erwähnte Weber wird auch, in weiter unten noch anzuführenden Protokollen, der Bauaufseher oder der Schweizerische Baumeister

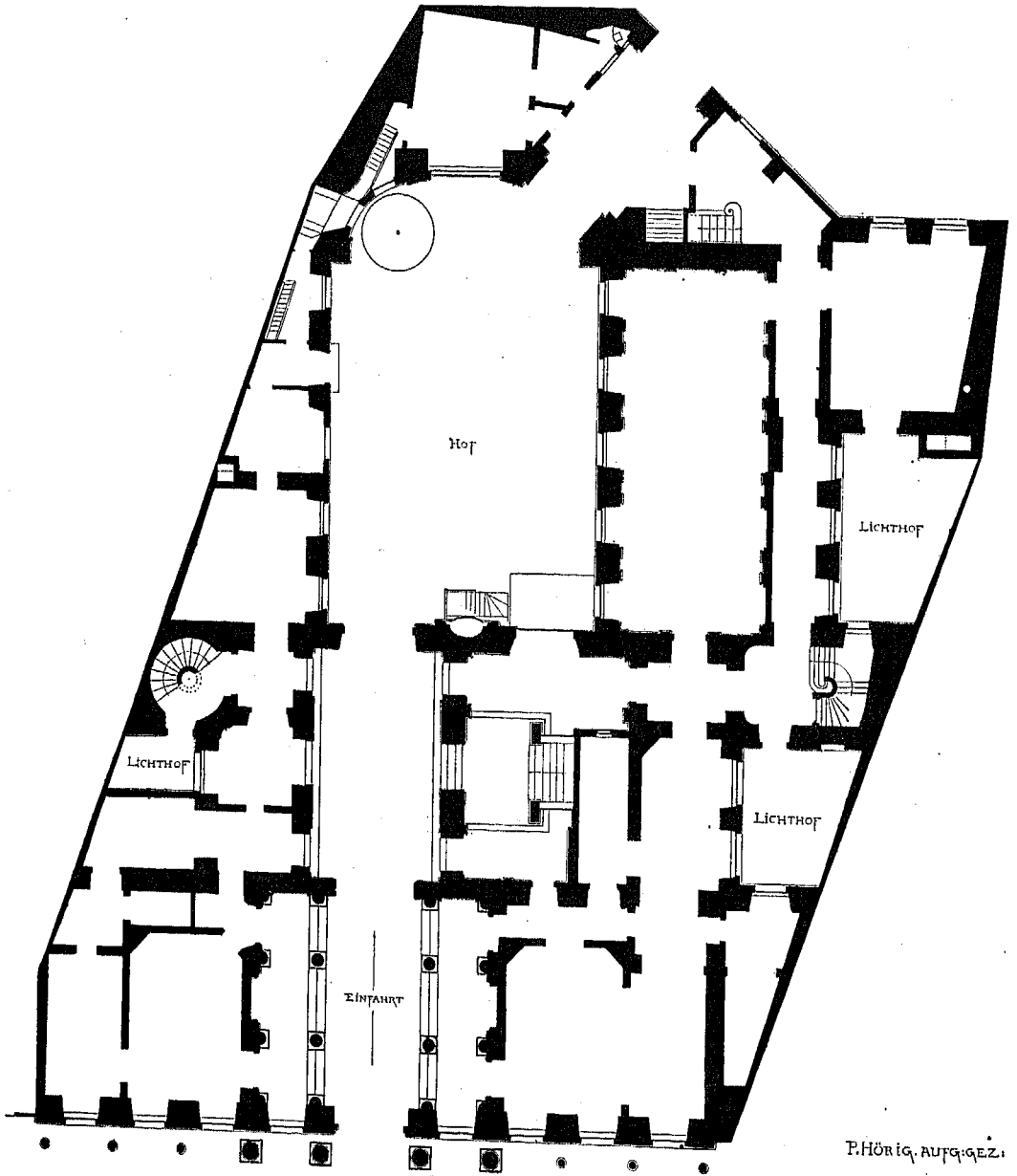
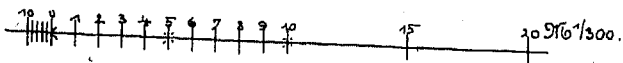


Fig. 138. Russischer Hof; Grundriss des Erdgeschosses.



Weber genannt, und damit ist uns sein Verhältniss zum Baue und zum Bauherrn im Grossen und Ganzen auch gegeben. Aus dieser einzigen

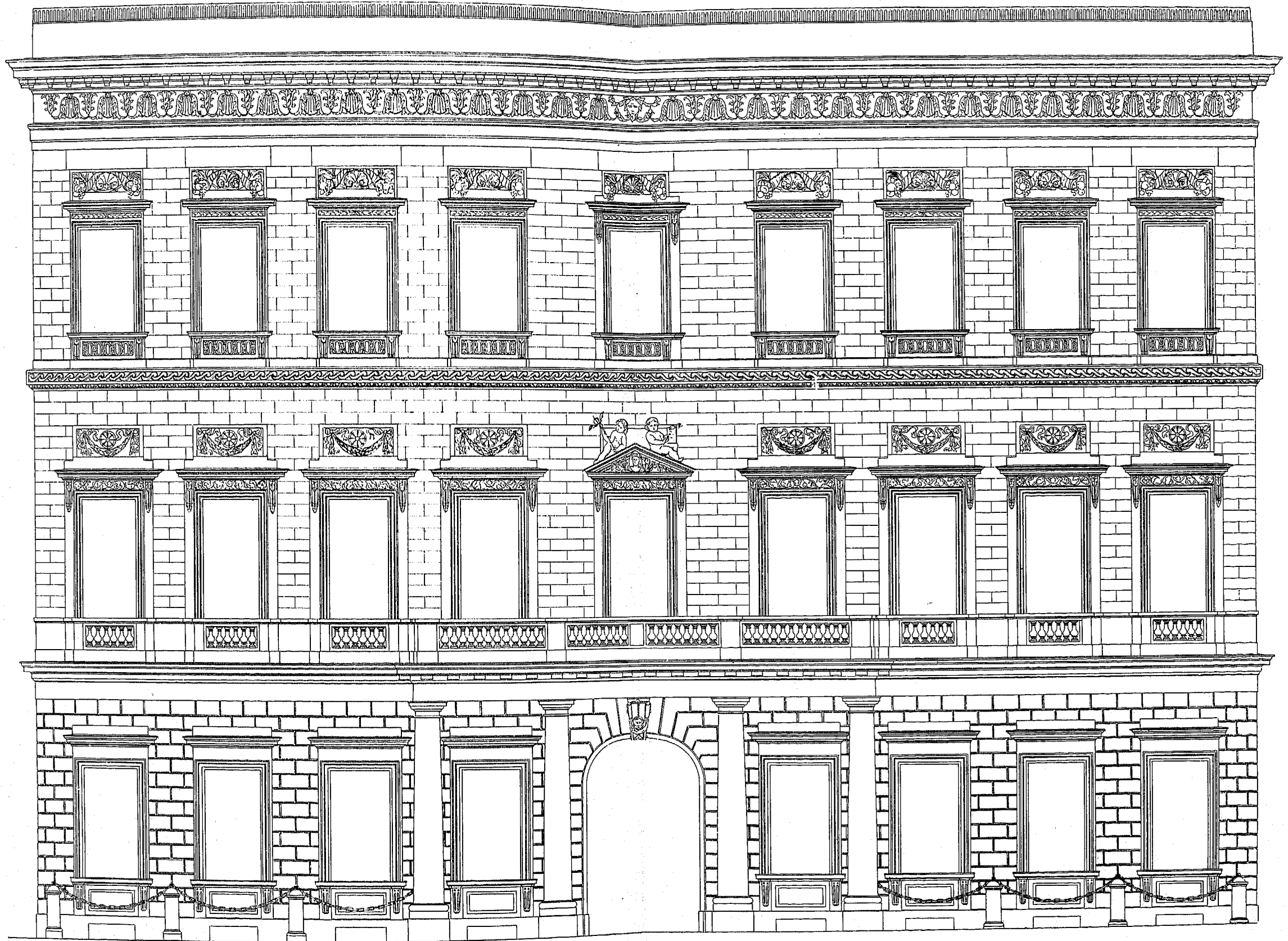
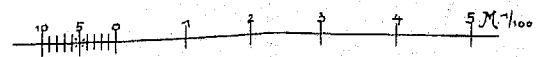


Fig. 140.

RUSSISCHER HOF; ANSICHT.



Unterschrift nun zu schliessen, dass er auch der geistige Urheber des Planes gewesen sei oder an dessen Gestaltung einen grösseren, ent-

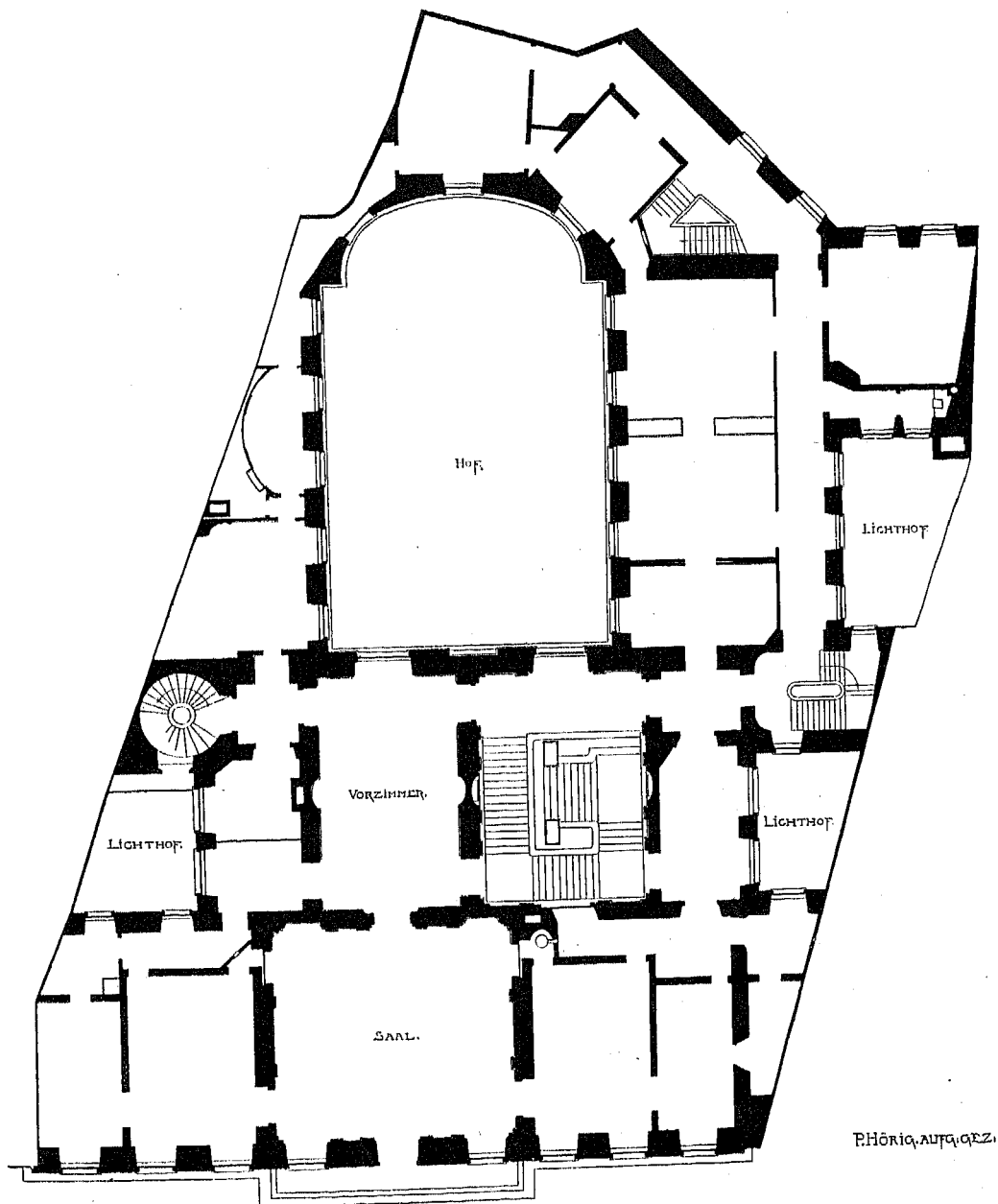
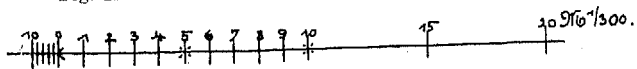


Fig. 180. Russischer Hof; Grundriss des I. Obergeschosses.



scheidenden Antheil gehabt habe, dürfte vorerst ohne Beibringung weiteren archivalischen Materiales nicht gerechtfertigt erscheinen, trotzdem über

die Planlegung durch Pigage nur die oben erwähnte litterarische, also nicht unbedingt sichere Quelle vorhanden ist. Weber hat unter diesem dieselbe Stellung eingenommen, wie beim Baue des Thurn und Taxisschen Palais Hauberat unter Robert de Cotte; er hatte wahrscheinlich die grossen Werkpläne nach Skizzen des Pigage den Handwerkern zu liefern und leitete vor allem den Bau an Ort und Stelle,¹⁾ da ja der Architekt nicht in Frankfurt ansässig war. Er vertrat den Bauherrn vor dem Bau-Amte und hatte alle Unterlagen zu diesen Verhandlungen anzufertigen, wobei auch die obige Zeichnung entstand. Ueber seine Lebensumstände blieben die Nachforschungen im Frankfurter Stadtarchive ohne Ergebniss, ebenso nach ausserhalb gerichtete Erhebungen in Bezug auf die etwaige Zugehörigkeit Webers zu dem Pigageschen Atelier.

Im Frühjahr 1788 wurde nun mit dem Baue begonnen. Leider fehlt in den benutzten Archivalien jede Nachricht über die Einzelheiten des Baubetriebes; nur in den Bauamts-Akten vom 11. und 19. September

¹⁾ Weber leitete auch den Bau des 1791 bis 1793 von dem Handelsmann Johann Friedrich Schmid auf der Stelle der beiden abgebrochenen Häuser zur Goldenen Gans und zur Rose (Lit. D. No. 5 und 6; jetzt Zeil 86) erbauten Hauses. Wir erfahren dies aus Akten des Bau-Amtes welche die Erbauung des östlich anstossenden Nachbarhauses betreffen. Dieses letztere erhebt sich an der Stelle von drei kleinen Häuschen Lit. D. Nr. 2, 3, 4 und wurde im Jahre 1793 begonnen. Im Jahre 1795 jedoch gerieth dieser Neubau ins Stocken, da zwischen dem Bauherrn, dem Handelsmann Johann Peter von Leonhardi und dem Planleger des Gebäudes, dem Stadtbaumeister Hess d. Ä. Streitigkeiten entstanden waren; zur Schlichtung derselben wurden von beiden Parteien Sachverständige vorgeschlagen, unter denen auch Weber genannt ist. Es erscheint hier von Wichtigkeit die betreffenden Stellen im Wortlaute wiederzugeben. Am 20. Februar 1795 äussert sich Leonhardi in einem Schreiben an das Bau-Amt: „zwey will ich vorschlagen und vorläufig namentlich den Herrn von Traitteur, geistl. Administrat. Rath und Bau-Comiss. in Heidelberg, nebst dem Herrn Weber, welcher den Schweizerischen und Schmidischen Bau dirigirt hat.“ Hierauf entgegnet Hess am 22. Februar 1795: Leonhardi solle solche Leute wählen, „gegen welche ich keine gegründete Ausstellungen machen kann, wie ich zum Beweis gegen den von ihm vorgeschlagenen Herr Weber, der kein Architect, machen würde.“ Leonhardi erwiedert am 23. März 1795: „dass aber Herr Baumeister Hess den von mir vorgeschlagenen Herrn Weber unter dem alleinigen Vorwand — er, Herr Weber seye kein Architect — verwerfen will, hätte ich um so weniger erwartet, weil Herr Weber beweisen kann, dass er ebenso gut Architect als Herr Jung in Mainz seye, und dass er sich gegen jeden in dieser Eigenschaft legitimiren kann und werde.“ Hess hatte nämlich seinerseits den Kurfürstlich Mainzischen Hofbaumeister Jung und den Fürstlich Nassau-Weilburgischen Bau-Inspektor Leidner vorgeschlagen.

Nach einer mündlichen Ueberlieferung wird Pigage auch als Planleger des hier genannten Schmidischen, später Mummschen Hauses auf der Zeil bezeichnet; ein archivalischer oder älterer litterarischer Beleg ist indessen hierzu nicht vorhanden, auch kann stilkritisch kein unmittelbarer, sicherer Anhalt gegeben werden. Dieses Haus, sowie das Haus von Leonhardi (jetzt von Rothschild), welches bisher dem Architekten Salins zugeschrieben wurde (vgl. die folgende Beschreibung des Erlanger-schen Gartenhauses), werden in dem Schlusskapitel des vorliegenden Werkes bezüglich ihrer Façade zur Besprechung und Abbildung gelangen.



Fig. 141.

RUSSISCHER HOF; SCHNITT DURCH DEN VORDERBAU UND ANSICHT DER ÖSTLICHEN HOFFRONT.

$\frac{1}{150}$ natürlicher Grösse.

1788 erfahren wir von einem Vorfalle, welcher sich kurz vorher ereignet hatte: ein Stück Kellergewölbe (nähere Bezeichnung fehlt) war eingestürzt, Schweitzer erstattete Anzeige an das Bau-Amt und bat um Untersuchung des Einsturzes durch die beiden Maurer-Geschworenen, Meister Strobel und Bell, welche am 19. September einen Bericht erstatteten, dessen Inhalt bei den Protokollen des Bau-Amtes nicht vermerkt ist. Am 8. Oktober, 29. Oktober und am 24. November 1790 erschien „nomine des Handelsmann Schweizer dessen zur Aufsicht seines Hausbaues angestellter Aufseher Weber“, um wegen Brandmauerrechts gegen den Gasthalter zum Rothen Hause, Johann Adam Dick, Beschwerde zu führen, welcher in diesem Jahre die vier zwischen dem Rothen Hause und dem Schweitzerschen Palais liegenden Häuschen Lit. D No. 21—24 angekauft und alsbald im Juni 1790 mit einem Neubaue (dem späteren Aumannschen Hause) auf dem durch den Abbruch der Häuschen geschaffenen, neuen Bauplatze begonnen hatte (vgl. oben S. 133). Im Frühjahr 1792 war der Bau bis auf die innere Ausstattung fertig geworden. Am 9. März dieses Jahres liess Schweitzer auf dem Bau-Amte durch Weber um Erlaubniss nachsuchen, vor sein „neuerbautes Haus“ Abweissteine setzen zu lassen; am 16. März wurden ihm diese „10 Abtrag-Stein mit Ketten“ bewilligt (vier davon standen vor den Säulen des Avant-Corps). Im Jahre 1792 wurde das grosse, weiter unten zu besprechende Deckenbild im Haupttreppen Hause, welches, wie wahrscheinlich auch die übrigen Deckengemälde, den kurtrierischen Hofmaler Januarius Zick¹⁾ zum Urheber hatte, vollendet; auf einer Photographie dieses Bildes im Historischen Museum ist am unteren Bildrande die folgende Inschrift zu lesen: „J (AN?)²⁾ ZICK INV. ET PINX. 1792.“³⁾ Von Angaben über die am Baue beschäftigten Handwerker fehlt jede Spur; sehr wahrscheinlich ist, dass die beiden Meister Kaysser weiterhin

¹⁾ Vgl. Füssli, Allgemeines Künstler-Lexikon (Zürich 1816) S. 6174; Nagler, Allgemeines Künstler-Lexikon (1852) 24. Bd. S. 270; Gwinner, a. a. O. S. 529; Müller, Die Künstler aller Zeiten (1864) 3. Bd. S. 922.

Januarius Zick, geboren in München 1734, machte seine ersten Studien unter Leitung seines Vaters Johann Zick; dann widmete er sich der Historienmalerei auf der Münchener Akademie. Um 1758 hielt er sich in Rom auf, wurde nach seiner Rückkunft 1764 kurtrierischer Hofmaler in Koblenz, wo er im Schlosse reiche Deckengemälde ausgeführt hat; in dem dortigen St. Floriansstifte befinden sich zwei Freskogemälde von ihm, die Fusswaschung Petri und die Hochzeit zu Cana. Ferner arbeitete er in den Abteien von Wiltingen, Zwiefalten, Raitenhaslach, in der Dominikaner-Kirche in Bamberg, in der Nikolai-Kirche in Würzburg und in der Spitals-Kirche in Mannheim. Er starb im Jahre 1812 in Ehrenbreitstein. Das Stüdelche Kunst-Institut besitzt von ihm zwei Oelgemälde, eine Anbetung der Hirten und eine Darstellung Christi im Tempel.

²⁾ Die beiden Buchstaben AN sind zufällig am Rande der benutzten Photographie halb abgeschnitten und schwer lesbar.

³⁾ Hörig (a. a. O. No. 42, S. 370) hat dieselbe Inschrift gelesen, setzt jedoch noch hinzu „renov. Arch. C. Bird 1857“, ohne den Platz dieser weiteren Inschrift, von der auf der genannten Photographie nichts zu sehen ist, näher zu bezeichnen oder dieselbe zu erklären. In den anderen Quellen findet sich dieser Zusatz nicht. Vielleicht

daran thätig waren. Von den Kunsthandwerkern lernen wir durch eine Notiz bei Hüsgen (a. a. O. S. 447) wenigstens einen kennen, den Bildhauer Tüchert,¹⁾ welcher danach „die schönen Zierrathen über den Fenstern und dem Thor“ arbeitete, vermuthlich aber auch den übrigen plastischen Schmuck im Inneren.²⁾

Im Laufe des Jahres 1794 wurde der Bau gänzlich vollendet, wovon eine Gedenktafel aus weissem Marmor (1,92 m h. und 0,85 m br.), welche an der Hoffaçade angebracht war und die jetzt im Historischen Museum aufbewahrt wird,³⁾ Zeugniß ablegt; der rechteckige, glatte Stein trägt die Inschrift:

„FRANCISCUS
SCHWEITZER
AC EIUS CONIUX
PAULINA MARIA
ALLESINA
SIBI SUISQUE POSTERIS
HOC EREXERE AEDIFICIUM
QUOD OPUS AD FINEM
• PERDUCTUM EST •
ANNO MDCCXCIV“

waren an der Ausmalung des Gebäudes auch noch andere Künstler thätig; bei Holthof (Die kleine Chronik S. 3) findet sich die Notiz: „Der bekannte Frankfurter Maler Schütz lieferte Surportes.“

¹⁾ Gwinner (a. a. O. S. 487) gibt über ihn folgende bemerkenswerthe Mittheilung: „Johann Valentin Tüchert, Bildhauer von Herbstadt in Franken, wo er am 23. Januar 1761 geboren ward, empfing den ersten Unterricht bei Zeherd in Königshofen, bildete sich dann weiter in Würzburg und zuletzt bei dem Bildhauer Pfaff zu Mainz. Er arbeitete in Stein und Holz. Um 1783 verfertigte er die Statuetten und andere Bildhauerarbeit an dem d'Orville-Bernardischen Hause zu Offenbach, und nahm dann, nachdem er im Wege der Gnade das Bürgerrecht erlangt hatte, im Mai 1784 seinen Wohnsitz in Frankfurt. Bei diesem Anlasse hatte er sich erboten, „die steinerne Statua Salvatoris“ am Kastenhospital nach dem zu übergebenden Modell unentgeltlich zu verfertigen. Dieses Werk wurde aber nachher von Oehme ausgeführt. Tücherts Kunst war mehr eine dekorative, die sich an vielen öffentlichen und Privatgebäuden geschmackvoll erwies. Die Bildhauerarbeit an dem von Schweitzerschen Hause auf der Zeil, das von Bethmann'sche Epitaphium auf dem Peterskirchhofe und die Sockel und Capitäle der Säulen in der Paulskirche sind von ihm modellirt und ausgeführt. Wegen hohen Alters war er jahrelang zur Unthätigkeit verurtheilt. Er starb am 18. September 1841 im einundachtzigsten Lebensjahr.“

²⁾ Von ihm stammen wahrscheinlich auch sechs, jetzt in der Sammlung des Historischen Museums befindliche Holzmodelle (Inv. No. X, 16600), welche etwa in $\frac{1}{10}$ natürlicher Grösse ausgeführt sind; dieselben beweisen, wie sorgfältig man bei der inneren Ausstattung des Gebäudes zu Werke ging. Es sind vorhanden: zwei verschiedene Modelle zum unteren Treppenhaus, davon eines bis auf geringe Einzelheiten mit der Ausführung übereinstimmend, ferner ein Modell zum Balkonsaale, das ebenfalls der Ausführung zu Grunde lag und drei verschiedene Modelle zum Vorzimmer im ersten Obergeschosse, von denen eines später ausgeführt wurde. Alle Profilierungen und Ornamente sind an diesen Modellen sehr genau in einer plastischen Masse ausgeführt; leider sind dieselben theilweise schon stark zerbrochen.

³⁾ Inv. Nr. X, 17985.

Dass Weber auch noch nach Beendigung des Baues für Schweitzer gelegentlich thätig war, ist aus dem folgenden Bau-Amts-Protokoll vom 19. Juni 1795 ersichtlich: „Der Gasthalter Dick erklärte Namens seines Vaters wegen der in seines Nachbarn Schweitzer Behausung sich zeigenden Feuchtigkeit und disfalsiger Untersuchung seiner Mauer, dass, da durch den Schweizerischen Baumeister Weber und den Maurermeister Kayser seine Mauer disfals schon untersucht, an derselben aber keine Spur der angeblichen Feuchtigkeit entdeckt worden“ Schweitzer wollte an dieser Stelle vom Rothen Hause aus die Mauer aufbrechen lassen, um die Ursache des Schadens untersuchen zu können. Es wurden zu diesem Vorfalle sowohl vom Stadtbaumeister Hess, als von den Maurermeistern Strobel und Brofft Gutachten abgegeben; die beiden letzteren wurden von Dick vorgeschlagen.

Bevor jedoch die ferneren Schicksale des Schweitzerschen Palastes hier verfolgt werden, möge dessen bauliche Betrachtung Platz finden. Für die hervorragende architektonische Bedeutung, welche dem Baue schon zur Zeit seiner Entstehung beigemessen wurde, besitzen wir ein klassisches Zeugniß in den Aufzeichnungen, die Goethe, auf seiner dritten Reise in die Schweiz begriffen, bei dem Aufenthalte in seiner Vaterstadt vom 3. bis 25. August 1797¹⁾ niederschrieb. Am 8. August berichtet er: „Ich habe mich in diesen wenigen Tagen schon viel umgesehen, bin die Stadt umfahren und umgangen; aussen und innen entsteht ein Gebäude nach dem andern, und der bessere und grössere Geschmack lässt sich bemerken, obgleich auch hier mancher Rückschritt geschieht. Gestern war ich im Schweitzerschen Hause, das auch inwendig viel Gutes enthält, besonders hat mir die Art der Fenster sehr wohl gefallen; ich werde ein kleines Modell davon an die Schlossbaucommission schicken.“ In den Aufzeichnungen vom 18. August, welche sich hauptsächlich mit den gleichzeitigen und früheren Bauten der Stadt beschäftigen, kommt Goethe nochmals auf das Haus zurück: „Eine Hauptepoche macht denn nun zuletzt das Schweitzersche Haus auf der Zeile, das in einem ächten, soliden und grossen Italiänischen Style gebaut ist, und vielleicht lange das einzige bleiben wird. Denn obgleich noch einige von dieser Art sind gebaut worden,²⁾ so hatten doch die Baumeister nicht Talent genug, mit dem ersten zu wetteifern, sondern sie verfielen, indem sie nur nicht eben dasselbe machen wollten, auf falsche Wege, und wenn es so fortgeht, so ist der Geschmack, nachdem ein einziges Haus nach richtigen Grundsätzen aufgestellt worden, schon wieder im Sinken.“ Die unverkennbar italienische Stilfassung des Bauwerkes, welche, gänzlich unabhängig von der einheimischen Entwicklung, plötzlich in den Kreis der Frankfurter Baudenkmäler tritt, hat zum wenigsten allein ihren Grund in einer etwaigen entsprechenden künst-

¹⁾ Vgl. hierzu: Geiger, Goethe in Frankfurt a. M. 1797 (Frankfurt a. M. 1899).

²⁾ Vgl. hierzu die folgende Beschreibung des Hauses zum Grossen Korb.

lerischen Anschauung des Architekten, sondern sie ist wohl zweifellos von dem Bauherrn selbst beabsichtigt worden, der das Verlangen trug, sich in seiner zweiten Heimath von der Bauweise seines Vaterlandes umgeben zu sehen, und diesem Wunsche konnte der alternde Pigage (wenn wir ihn denn nach Hüsgens Ueberlieferung als Planleger annehmen), der wie oben erwähnt in seinen späteren Jahren sich einer strengeren, klassischeren Formgebung zugewandt hatte, ohne Schwierigkeit und ohne ein Aufgeben seiner künstlerischen Eigenheit entgegenkommen. Von der damals auf französischem Boden schon mehr und mehr um sich greifenden Neigung zum blossen, kühl überlegten Wiederholen antiker Formen ist an dem Schweitzerschen Palaste nichts bemerkbar; ebensowenig hat sich der Architekt darauf beschränkt, seine italienischen Vorbilder streng zu wiederholen, sondern er lässt seine eigene, ihm geläufige Ausdrucksweise, den Stil Ludwigs XVI., mehrfach darin anklingen.¹⁾

Aber nicht blos in den äusseren Gliederungen, sondern auch in der Anordnung des Grundrisses ist der Charakter der italienischen Palast-Architektur vertreten. Meisterhaft ist die Ausnutzung des schwierigen, länglich schrägen Bauplatzes und die straffe architektonische Verbindung der dreischiffigen Einfahrt, des Treppenhauses und des geräumigen Binnenhofes längs einer senkrecht zur Strassenflucht gerichteten Achse (Fig. 138, 139, 141). Zum ersten Male erhält hier ein bürgerlicher Bau Frankfurts eine monumental und einheitlich durchgeführte Hofanlage, die keinerlei Verwandtschaft aufwies mit den traditionellen, auf den malerischen Eindruck gestimmten Höfen und Höfchen. Es muss hier hervorgehoben werden, dass diese Motive des Grundrisses schon bei den oben erwähnten, auf das anfängliche, kleinere Grundstück sich beschränkenden Plänen der beiden Kaysser vorkommen; nur ist auf den letzteren das Haupt-Treppenhaus genau in der Hauptachse und dicht hinter der Einfahrt angeordnet, der Binnenhof quadratisch mit einer ebenfalls in diese gemeinsame Achse gelegten Durchfahrt, die in einen länglich rechteckigen, mit der Strasse gleichlaufenden, hinteren Stallungshof führt. Auch an der Gestaltung dieses Planes erscheinen die persönlichen Wünsche des italienischen Bauherrn von entscheidendem Einfluss.

Die nach Süden gerichtete Strassenfront des Schweitzerschen Palastes erhält ein strenges, einheitliches Gepräge dadurch, dass dem Rahmenwerke

¹⁾ Zur Stilkritik des Russischen Hofes sei hier noch bemerkt, dass in dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ (S. 79) die Ansicht ausgesprochen wird: „Während in den bisherigen Frankfurter Bauten noch der Barockstil dominirt hatte, wendete Pigage hier zum ersten Male den Empirestil an“; ähnlich äussert sich Holthof (a. a. O. S. 352), das Gebäude sei „im sogenannten Empirestil gehalten, d. h. antikisirend, doch mit entschiedener Hinneigung zu italienischen Renaissanceformen . . .“. Gegen diese Ansicht muss hier hervorgehoben werden, dass das Gebäude gerade von einer allgemeinen Fassung im Empirestile oder von einzelnen Bestandtheilen in diesem Stile gänzlich freigesprochen werden muss.

der innerhalb der Geschosse gleich behandelten Fenster dasselbe Motiv, nämlich rechteckig umlaufende architravähnlich gegliederte Umrahmung, darunter eine besondere Brüstung und oben in geringem Abstände vom Sturze ein wagrechtes Verdachungsgesims, zu Grunde liegt; am Erdgeschosse findet es sich in der einfachsten Fassung, ohne ornamentalen Schmuck, nur die schmalen Brüstungskonsolen zeigen zwei Schlitze mit darüber gesetzten Punkten. Im ersten Obergeschosse dagegen besteht die Fensterbrüstung aus einer auf dem kräftigen Gurtgesimse flach vorspringenden Balustrade; zwischen dem Sturze und der von zwei schlanken seitlichen Konsolen getragenen Verdachung läuft ein in der italienischen Renaissance häufig an dieser Stelle angewandtes Ornament, zwei aus einem mittleren Kelche symmetrisch nach beiden Seiten sich windende Akanthusranken; über der Verdachung sitzt dann noch eine durch eine kleine, flache Vorlage in die Höhe gehobene Füllung mit einem unter einer Rosette herabhängenden, dreitheiligen Blattgewinde. Nur an dem mittleren Fenster ist an deren Stelle ein Dreieckgiebel angebracht, auf welchem zwei Putten mit den Sinnbildern des Handels sitzen; das Giebelfeld wird durch ein Flachbild Merkurs und Akanthusranken ausgefüllt. Am zweiten Obergeschosse springt die Brüstung übereinstimmend mit dem flacheren, mit einem Wasserwogenband geschmückten Gurtgesimse, nur sehr wenig vor; ihr etwas reicher als am ersten Obergeschosse profiliertes Deckgesims wird von zwei bis auf einen niedrigen Sockel reichenden Konsolen getragen; die dazwischen liegende Füllung besitzt ein Flechtband, dessen länglich runde, senkrecht gestellte Glieder mittels kleiner Kreise verknüpft sind; unter der Verdachung läuft ein einfacher, in der Mitte gebundener Blätterstab, über derselben erhebt sich wiederum eine rechteckige Füllung mit einer Muschel und zwei darüber gelegten Füllhörnern. Auch hier ist das mittlere Fenster besonders hervorgehoben und zwar durch zwei die Verdachung tragende Konsolen, die auf einer flachen Vorlage sitzen, um welche auch die Brüstung verkröpft ist. Das dreitheilige, etwa nach Art der römischen Ordnung des Vincenzo Scamozzi gezeichnete Hauptgesims, dessen Fries mit einem Bande von abwechselnd nach oben und unten gerichteten Akanthus-Kelchbildungen verziert ist,¹⁾ wird in seinem oberen Theile durch doppelt abgetheilte, glatte Konsolen bereichert und ist von einer niedrigen, ganz glatten Attika, die nach oben von einem sogenannten Pfeifenfries abgeschlossen wird, überragt.

Zu den stattlichen Fensterreihen gesellt sich der von vier toskanischen Säulen getragene Balkon, dessen Gesimse denjenigen der Fensterbrüstungen und des unteren Gurtgesimses entsprechen, nur dass in das letztere noch glatte, niedrige Konsolen eingefügt sind. Das Thor ist mit einem Korbbogen überdeckt, dessen mit einer Löwenmaske und einem

¹⁾ Auf den oben erwähnten Entwürfen ist dieser Schmuck noch nicht gezeichnet und der Fries glatt.

Gewinde verzierter Schlussstein zugleich als Tragstein für den Balkon dient und deshalb sehr weit vorspringt. Das Erdgeschoss ist massiv gequadert, in den Obergeschossen Putzflächen, die wohl erst später mit Blendfugen versehen wurden; alle Architekturtheile waren aus weissgrauem Sandstein.

In einer der Strassenfront entsprechenden Ausbildung, jedoch vereinfacht und schmucklos, erscheinen die beiden, nach Norden in einem flachen Bogen verbundenen Längsseiten des Hofes (Fig. 141). Sehr geschickt und unauffällig sind die Fenster der niedrigeren Zwischengeschosse mit den grossen Fenstern durch flache Rücklagen zusammengezogen, wodurch, trotz des durchschneidenden Gurtgesimses, eine vornehm wirkende, senkrechte Gliederung erreicht ist. Ueber diesen Hoffügeln erhebt sich ein Mansardendach mit einfachen, giebelgedeckten Fenstern; auch hier war das Erdgeschoss massiv gequadert.

Von der nach Norden gegen den Hof gerichteten Rückseite des Vorderhauses ist leider keinerlei Aufnahme vor dem Abbruche angefertigt worden. Aus unseren beiden Grundrissen und dem Schnitte lässt sich dieselbe jedoch glücklicher Weise noch im wesentlichen folgendermassen rekonstruieren: sie war drei Achsen breit; im Erdgeschoße lag in der Mittelachse eine flache, von glatten, weit vorspringenden Mauerpfeilern flankierte Nische, die von einer, durch einfache Konsolen getragenen Giebelverdachung bekrönt wurde, zu ihren Seiten je eine, genau wie das Thor an der Strassenseite, mit einem Korbbogen überdeckte Oeffnung, deren eine in der Einfahrt lag, während die andere in das Treppenhaus vom Hofe aus führte. In der Nische stand wahrscheinlich der bei Gwinner (S. 530) erwähnte, lebensgrosse Silen mit dem jungen Bacchus im Arme; er war im Jahre 1745 von W. Rottermond in Metall gegossen worden. Das Gurt- und das Hauptgesims der anderen Hofseiten lief in gleicher Höhe auch an dieser Seite. Im ersten Obergeschoße waren die beiden Fenster in den seitlichen Achsen mit Rundbogen überdeckt, welche auf vorspringenden toskanischen Pfeilern sass; in der Mittelachse befand sich eine ebenso umrahmte, sehr flache Blendnische. Das zweite Obergeschoß war, im Gegensatze zu den auf gleicher Höhe liegenden Mansarden der Seitenflügel, senkrecht in derselben Stockwerkshöhe wie an der Strassenseite ausgebaut, nach oben von einem zweiten Hauptgesims abgeschlossen. Seine Fenster hatten geraden Sturz und glatt herumlaufende Umrahmung.

Der dreischiffige, vordere Theil der Einfahrt mit seiner toskanischen Säulenstellung und dem reichen Triglyphen-Gebälk wurde von einer Kassettendecke überdeckt. Der hintere Theil der Einfahrt besass keine Nebenschiffe, sondern führte auf der östlichen Seite unmittelbar durch drei mit Rundbogen überdeckte Zugänge in das Treppenhaus; seine Decke, unter der ein reiches Wandgesims und ein triglyphenartiger Fries lief, war glatt. Die breite, steinerne, einarmige Haupttreppe (Fig. 142) mit einem Geländer aus Bronzestäben führte nur bis zum ersten Obergeschoße

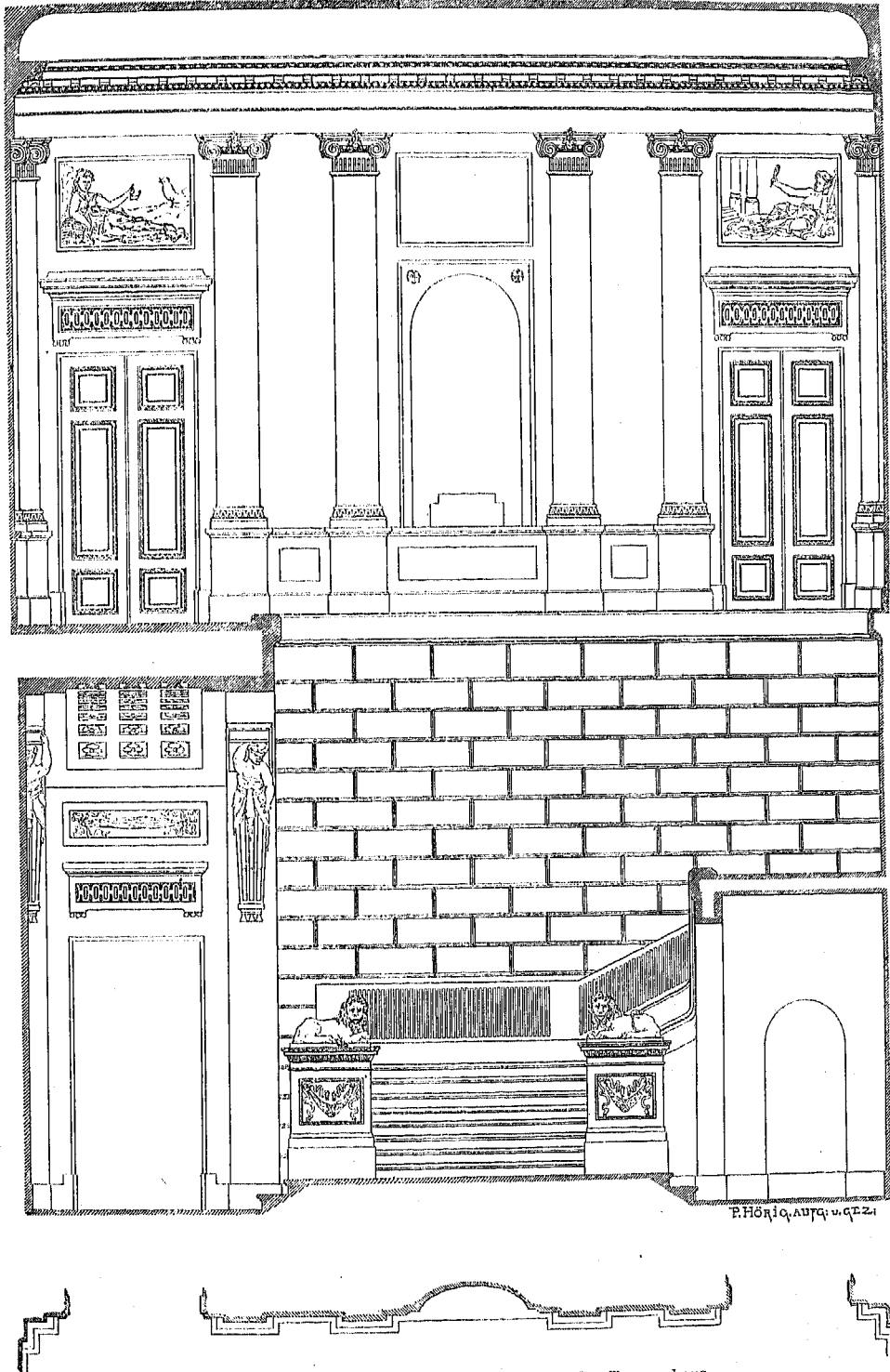


Fig. 142. Russischer Hof; Schnitt durch das Treppenhaus.
 $\frac{1}{100}$ natürlicher Grösse.

und diente hauptsächlich als Aufgang zu den Repräsentationsräumen. Der Treppenlauf wurde von drei Podesten unterbrochen; zu beiden Seiten des Antrittes erhoben sich auf hohen, mit einem Blumengewinde und reichem Deckgesimse verzierten Sockeln aus karrarischem Marmor zwei liegende Löwen aus gleichem Materiale; das obere Ende der Treppe schloss an ein längs der Hofseite des Vorderhauses laufendes Verbindungspodest, welches von einem korbogenförmigen kassettierten Tonnengewölbe getragen wurde; vor den Kämpfern der Gurtbögen befanden sich als Träger der letzteren ziemlich streng stilisierte Faunshermen. Sämtliche unteren Wände des Treppenhauses waren gequadert, darüber erhob sich eine jonische Pfeilerstellung, mit einer frei behandelten, durch einen Blätterstab im Karniesprofile verzierten Basis; das kräftig ausladende Kapitäl war am Halse mit einem Pfeifenfries ausgestattet. Das Kranzgesims war ohne Fries und sehr zierlich mit kleinen Konsolen und mit einem Eierstabe und Perlstäben geschmückt. Ueber diesem Kranzgesimse leitete eine hohe und tief gekehrte Voute zur Deckenfläche über, welche das oben schon erwähnte Freskogemälde des Januarius Zick trug. Es stellte eine Allegorie des Handels dar: die Mitte des Bildes wird von einer Säule eingenommen, auf welcher ein Medaillon mit den Initialen des Bauherrn F M S befestigt ist; darunter liest man auf dem Säulensockel die Inschrift ARTE FORTUNA ET INDUSTRIA. Vor der Säule schwebt Merkur, über derselben ein grosses Gewölk, auf dem mehrere Figuren gelagert sind, die auf der vorliegenden Photographie nicht mehr genau zu erkennen sind.¹⁾ Im Vordergrund links sind Werkleute mit dem Baue einer Quadermauer beschäftigt, dahinter wird ein Segelschiff sichtbar. Auf der rechten Seite (auf der Photographie durch einen Lichtreflex sehr undeutlich) sind Kaufleute dargestellt, welche sich gegenseitig Briefe und Dokumente überreichen. Ueber sämtlichen Thüren im Treppenhause waren schwebende Verdachungen angebracht, an deren unteren Rande auf beiden Ecken je drei Tropfen sassen; die Füllung bildete hier ein Flechtband, welches dem an den Fensterbrüstungen des zweiten Obergeschosses an der Strassenseite verwendeten ähnlich war. Als Supraporten befanden sich über diesen Verdachungen Flachbilder aus Stuck.

Das ganze erste Obergeschoss des Vorderhauses diente der Repräsentation und war demgemäss mit grosser Pracht ausgestattet worden. Das vordere Mittelzimmer bildete einen Festsaal, dessen Wände durch eine korinthische Pfeilerstellung (Fig. 148) mit darüberlaufendem, reichem, dreitheiligen Hauptgesimse gegliedert waren; im Fries dieses Gesimses lief eine kräftig modellierte Akanthusranke. Die hohe und weit ausladende Voute unter der Decke war mit einer von Rosetten ausgefüllten Kassettierung versehen; in den vier Ecken befanden sich Kartuschen, zu deren

¹⁾ Das Bild scheint zur Zeit dieser Aufnahme, welche nicht datiert ist, schon stark im Verfall gewesen zu sein.

Seiten Adler sassen. An der Fensterwand und der ihr gegenüber liegenden Wand waren zu beiden Seiten der Mittelachse paarweis gestellte Pfeiler angeordnet, in den Ecken des Saales rechtwinklig gegen einander gestellte Halbpfiler. Ueber den reich profilierten Thürumrahmungen sassen Verdachungsgesimse, die seitlich von je einer Konsole getragen wurden, und darüber waren als Supraporten Flachbilder aus Stuck eingelassen. Diese stellten dar: Apollo lehrt den Faunen das Flötenspiel (auf Fig. 143 links); Hephaistos überrascht Aphrodite und Ares und zeigt sie dem Poseidon und anderen Göttern (rechts); der Raub der Europa; das Urtheil des

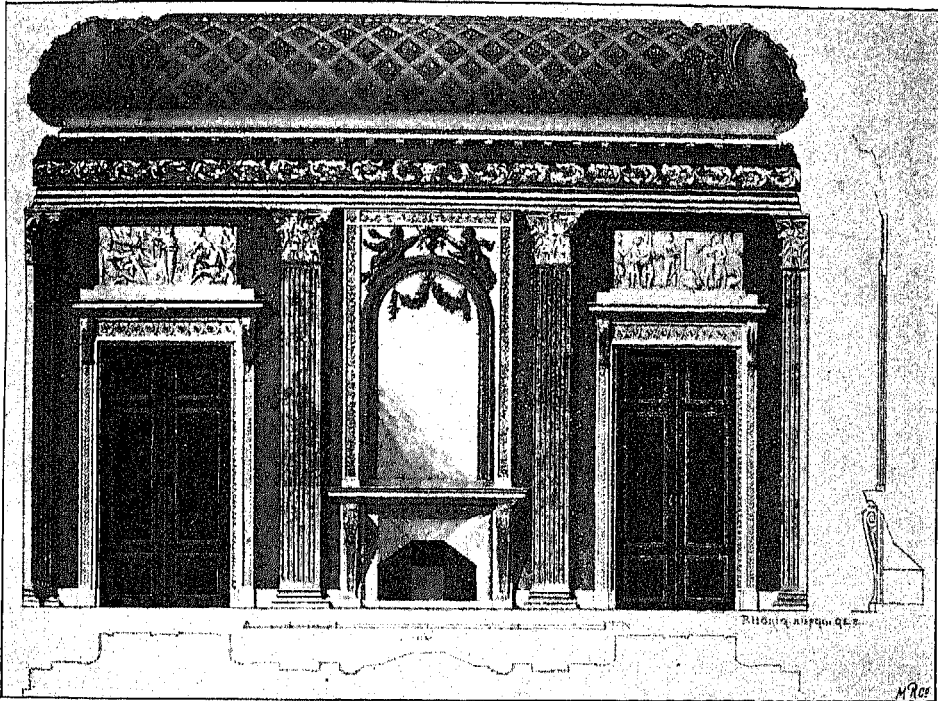


Fig. 143. Russischer Hof; Seitenwand des Saales im I. Obergeschosse.

$\frac{1}{60}$ natürlicher Grösse.

Paris; Zeus sendet durch Poseidon und Athene den Griechen das Pferd und den Oelbaum. Die farbige Behandlung dieses Saales ist in einer Aufnahme von Hörig noch erhalten. Die Wandflächen zeigten grünen, die Schäfte der Pfeiler gelben und die Kapitäle und das Gesims weissen Stuckmarmor, der an einigen Stellen poliert war; der Hintergrund der Kassetten war blaugrau getönt, derjenige des Frieses orangebraun. Die Thürfüllungen waren mit Nussbaumholz furniert, die sie einfassenden Zierleisten aus Lindenholz geschnitzt und hell vergoldet. Starke Vergoldung trug auch der Spiegelrahmen mit den beiden Putten und Blumen-

gewinden über dem Marmorkamin. Von dem Deckenbilde dieses Saales ist keine Abbildung mehr erhalten.

Auch das nach dem Hofe zu liegende Vorzimmer, dessen östliche Längswand auf Fig. 141 sichtbar ist, hatte reichen bildnerischen und farbigen Schmuck erhalten. Unter der Decke lief ein mit Blattstäben und flachen Konsolen, zwischen denen wiederum ein Pfeifenfries auftritt, versehenes Gesims aus weissem Stuck; die silbergrau abgetönten Wände wurden zwischen den Thüren und den beiden Nischen in den Längswänden durch dunkelrothe Wandfelder abgetheilt, deren innere Umrahmung an den Ecken von Rosetten unterbrochen war und vor denen auf hohen, mit Löwenmasken verzierten Konsolen Büsten römischer Kaiser aus weissem karrarischem Marmor aufgestellt waren.¹⁾ In der Mitte jeder Längsseite war eine flache, gebogene Nische angebracht, deren halbkreisförmiger oberer Theil von einer grossen Muschelverzierung ausgefüllt wurde; im Scheitel sass darüber eine Maske, an der Blumengewinde befestigt waren, welche seitlich in den Zwickelfeldern herabhängten. Die Verdachung dieser Nische bildete ein wagerechtes, auf beiden Seiten von Konsolen getragenes Gesims; an den Thüren fehlten diese Konsolen, der Fries zwischen Sturz und Verdachung enthielt ein Gewinde von Eichenlaub und Eicheln. Ueber den Nischen und Thüren der Längsseiten befanden sich rechteckige Felder, in denen Stuck-Flachbilder, spielende Kindergruppen darstellend, eingelassen waren. An den beiden Schmalseiten dieses Vorzimmers wiederholten sich die Wandfelder mit Büsten zu beiden Seiten der Thüre; letztere hatte die gleiche Umrahmung und Verdachung wie an der Längswand, jedoch sass dieselbe in einer bis zu dem Wandgesimse reichenden, halbrund überdeckten Rücklage, deren Zwickel dicht mit einer dreizipfeligen Akanthusverzierung ausgefüllt wurden. Ueber dem Verdachungsgesimse erhob sich ein niedriger Sockel, auf welchem ein Dreifuss mit brennender Flamme stand, der von zwei sitzenden Putten bekränzt wurde; diese Flachbild-darstellung in weissem Stuck füllte das obere Halbrund der Rücklage aus. Auf einer Photographie dieses Raumes ist zu erkennen, dass er ein länglich rundes Deckenbild besass, dessen Einzelheiten nach dieser Abbildung jedoch nicht mehr festzustellen sind. Von den übrigen Räumen des Vorderhauses sind bedauerlicher Weise keine Aufnahmen vorhanden ausser den

¹⁾ Holthof (Die kleine Chronik, S. 3) berichtet über den glänzenden Schmuck an Bildwerken, welchen der kunstsinnige Erbauer dem fertiggestellten Hause zu Theil werden liess: „marmorne Statuen fanden Aufstellung, wo der Platz es erforderte, und zierliche Reliefs und kostbare Bronzen schmückten die Wände.“ (* Hierzu Anm.: Zwei Paar aus dem ursprünglichen Bau herrührende sog. Appliquen gingen kürzlich in den Besitz der Frau von Rothschild in Paris für 80,000 Francs über.) Von den Marmorwerken blieb manches im Hause, so die Sammlung römischer Imperatorenköpfe; manches auch wurde nach dem Tode Schweitzers zerstreut; das werthvollste Stück erwarb Lord Dudley, die jetzt nach ihm benannte Venusstatue, die man lange für eine Copie hielt, bis es sich herausstellte, dass sie das Originalwerk, das dafür ausgegebene Duplicat in Italien dagegen eine Nachbildung sei.“

beiden Zimmern des zweiten Obergeschosses, welche in dem abgebildeten Schnitte (Fig. 141) sichtbar sind. Ein grösserer fünffenstriger Saal lag noch im Erdgeschosse des östlichen Hofflügels; dem Grundrisse nach waren die Fensterwand und die Längswand mit gepaarten Pfeilern eingetheilt, während an den beiden Schmalseiten einfache Pfeiler standen. In diesem Saale versammelte sich während der dreissiger und vierziger Jahre des XIX. Jahrhunderts die musikliebende Bürgerschaft zu Konzerten und Aufführungen; im Jahre 1880 erhielt derselbe eine neue künstlerische Ausschmückung.

Nach Schweitzers Tode im Jahre 1812 blieb das Haus nur 15 Jahre lang im Besitze seiner Erben. Am 13. März 1827 kaufte es nach vorangegangener öffentlicher Versteigerung der Bürger und Metzgermeister Johannes Stier für seinen Schwiegersohn Johann Friedrich Adalbert Sarg um den Betrag von 79,525 Gulden; zwei bedeutende Frankfurter Bankhäuser, Rothschild und Bethmann, sollen um jene Zeit wegen Ankauf des Hauses Verhandlungen mit den Schweitzerschen Erben angeknüpft haben, die aber zu keinem Ergebniss führten. Am 15. März wurde zwischen dem Käufer und der Schweitzerschen Erbmasse ein Hypothekenvertrag über 66,000 Gulden abgeschlossen, da Stier nur 13,525 Gulden im 24 Gulden-Fusse in baar von der obigen Kaufsumme erlegt hatte. Schon am 8. März 1827 hatte Stier bei dem Senate um Erlaubniss gebeten, dem Hause, für welches Schweitzer am 29. Januar 1788 sich die dem alten Viehhofe zustehende Schildwirths-Gerechtigkeit hatte neu bestätigen lassen, den Namen „Hôtel de Russie“ beilegen zu dürfen, worauf nach Senatsbeschluss vom 13. März die Bezeichnung „Russischer Hof“ gestattet wurde. Sarg übernahm nun das Haus miethweise und betrieb darin eine Gastwirthschaft und als Nebengeschäft einen Weinhandel; die erstere nahm bald einen solchen Aufschwung, dass schon im Jahre 1834 das westlich an den Russischen Hof anstossende, zu dem Nachlasse des Bürgers und Hauptcollecteurs Johann Christoph Aumann gehörende Haus Lit. D Nr. 21—24 zur Vergrösserung des Hôtel-Betriebes von Sarg hinzugekauft wurde; er erwarb es am 23. September dieses Jahres in öffentlicher Versteigerung gemeinsam mit seiner Ehefrau Margarethe, geb. Stier, zu dem Preise von 65,600 Gulden. Das neu gekaufte Haus konnte aber nur für den Betrieb in vortheilhafter Weise benutzt werden, wenn es mit dem Russischen Hof in unmittelbare, innere Verbindung gelangte. Am 11. Oktober 1834 reichten die beiden Ehegatten beim Bau-Amte ein Gesuch ein wegen „Vergünstigung zur Herstellung einer Communication“ durch die gemeinschaftliche Brandmauer hindurch, so dass jedes Stockwerk nur an einer einzigen Stelle und zwar vom Hausflure aus neben einer steinernen, im Russischen Hofe schon befindlichen Wendeltreppe durchbrochen werden sollte, da eine Vereinigung der Zimmer selbst nicht ausführbar war. In dieser Eingabe ist auch erwähnt, dass die Erweiterung des Russischen Hofes, „bei der ausserordentlichen jährlich zunehmenden Fremdenfrequenz . . . namentlich seit dem Ein-

gehen des Weidenhofes⁴⁾ sehr nothwendig geworden sei, ferner dass der Russische Hof dereinst nach dem Ableben des Schwiegervaters Stier nach einem Familienvertrage alleiniges Eigenthum von Sarg und dessen Ehefrau werden solle. Nachdem ein Gutachten des Stadtbaumeisters Hess am 14. Oktober erfolgt war — nach welchem das Gesuch nur insofern vergünstigungsweise gestattet werden sollte, wenn die gebrochenen Oeffnungen, sobald die beiden Häuser wieder getrennt benutzt werden sollten, zugemauert würden — beschloss das Bau-Amt am 17. Oktober, Sarg an den Senat zu verweisen, welcher am 28. Oktober 1834 seine Genehmigung ertheilte. Nach einer Quittung der Grossherzoglich Hessischen Hauptstaatskasse vom 1. Juni 1839 über den empfangenen Betrag von 10,000 Gulden hatte Sarg ein 8040 Frankfurter Quadratfuss grosses Stück des zu dem Darmstädter Hofe gehörenden Gartens angekauft und damit das Grundstück des Russischen Hofes vergrössert. Dagegen soll später Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Hessen die Absicht gehabt haben, den Russischen Hof für sich anzukaufen, wovon er jedoch, als Frankfurt im Jahre 1866 in den Besitz Preussens überging, wieder Abstand nahm. Die Führung des Wirthschaftsbetriebes hatte Sarg von 1827 bis 1852; dann gelangte dieselbe an P. C. Ried, welcher sie bis zum Jahre 1862 inne hatte; von 1863 bis 1888 lag sie in den Händen der Gebrüder Theodor und Fritz Drexel, der letzten Besitzer des Hauses.

Während der ganzen Zeit seines Bestehens hatte der berühmte Gasthof, wie ehemals das benachbarte Rothe Haus, sich einer fürstlichen Kundschaft zu erfreuen. Kaiser Wilhelm hat wiederholt hier sein Absteigequartier genommen: zuerst als Prinz von Preussen und Oberkommandant der badischen Okkupations-Armee hatte er während des Jahres 1849 sein Hauptquartier im sogenannten Freskosaale im zweiten Obergeschosse des Haupthauses aufgeschlagen.²⁾ Während der sechziger Jahre verweilte der Monarch als König von Preussen mehrfach im Russischen Hofe, so als er im Sommer 1864 von Frankfurt aus der in Bad Schwalbach weilenden Kaiserin Eugenie einen Besuch abstattete, deren Sohn, Prinz „Lulu“ von Frankreich im Jahre 1879, auf seiner verhängnissvollen Reise nach dem Kaplande begriffen, ebenfalls hier abgestiegen war. Auch während des Bundestages spielte der Gasthof in dem politischen und diplomatischen Leben und Treiben eine Rolle. Die preussischen Gesandten von Sydow und von Savigny nahmen hier, so lange sie eine eigene Wohnung noch nicht bezogen hatten, Quartier. Während des Fürstentages im Jahre 1863 beherbergte das Haus eine ganze Reihe von Fürstlichkeiten mit ihrem Hofstaate, darunter den blinden König Georg von Hannover. Die Küche des

¹⁾ In diesem betrieb einst Friedrich Georg Goethe, des Dichters Grossvater, die Gastwirthschaft; vgl. Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstift (Frankfurt a. M. 1899) S. 231.

²⁾ Diese und die folgenden Angaben sind, zum Theil wörtlich, entnommen aus Holthof a. a. O. S. 354, 355.

Russischen Hofes lieferte damals auch die Speisen für das grosse Bankett im Römer; an der 5 Uhr-Tafel traf sich ein grösserer Kreis von Diplomaten und höheren Offizieren.¹⁾

Auch Otto von Bismarck hat sich stets lebhaft für den berühmten Gasthof interessiert; so hat er mehrmals, während er preussischer Gesandter am Bundestage war, seiner Regierung den Ankauf des Hauses als Gesandtschafts-Hôtel anempfohlen. Auch den Abschluss des Friedens im Jahre 1871 wollte Bismarck im Russischen Hofe stattfinden lassen. Er hatte Jules Favre hierher eingeladen und dieser liess in Folge dessen das erste Obergeschoss im früheren Aumannschen Hause für sich belegen, das er während der Verhandlungen auch bewohnte. Wegen einer zufälligen Veränderung des Strassenpflasters vor dem Russischen Hofe zur Zeit der Friedensunterhandlungen brachten jedoch die betreffenden preussischen Beamten den Auftrag des Reichskanzlers gegen dessen Absicht nicht zur Ausführung und so fand der Friedensschluss am 10. Mai 1871 in dem Gasthose zum Schwan statt.

Hätte dieser bedeutsame Vorgang sich im Russischen Hofe ereignet, so würde das Baudenkmal wahrscheinlich kraft einer solchen vaterländischen und weltgeschichtlichen Erinnerung vor einem frühen Abbruche bewahrt geblieben sein.

GROSSER KORB.

Archivalische Quellen: Hausurkunden, Bausachen und Protokolle des Bau-Amtes im Stadtarchiv I; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Ältere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Bau-Amtes.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung Bd. V; Gwinner, Kunst und Künstler S. 307; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 91; Sommer, Die bauliche Entwicklung der Stadt Frankfurt a. M. S. 25.

Das schon 1342 erwähnte Haus zum Korb (Lit. K Nr. 159, Grosser Kornmarkt 12) war bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts ein vornehmes Patrizierhaus; unter den Besitzern finden wir von 1409 ab die stolzen Namen der Holzhausen, Ergersheim, Glauburg, Weiss, zum Jungen, Humbracht. Wenn 1438 das Haus zum Alten Korb genannt wird, so ist daraus wohl zu entnehmen, dass der nördlich anstossende Theil des Grundstückes bereits davon abgetrennt und mit dem Haus zum Kleinen Korb (Lit. K Nr. 160, Grosser Kornmarkt 14) bebaut war, welches an dem Eck des

¹⁾ Der Journalist Ganesco nennt einmal in seiner in Frankfurt erschienenen Zeitung „Europe“ das Haus ein „Hôtel des aristocrates de tous les pays“; vgl. hierzu: Holthof, Die kleine Chronik vom 29. April 1888, Nr. 44 S. 1.

grossen Kornmarktes mit dem Schornstein-Gässchen lag.¹⁾ Vielleicht ist der Namen auch zur Unterscheidung von dem Hause zum Korb in der Fahrgasse angenommen worden, welches man im XVI. Jahrhundert ebenfalls zum Alten Korb nannte.

Im Jahre 1446 soll nach Lersner Ort zum Jungen das Haus neu erbaut haben; nach dem Rechenmeisterbuche von 1454 baute Ort damals noch an dem Hause. 1539, während des Schmalkaldener Bundestages, wohnten hier zwei Herzoge von Braunschweig-Lüneburg. 1721 wurde das Haus von Holzhausenscher Fideikommiss; bei den Akten des Bau-Amtes ist ein durch den Maurermeister Springer am 20. Juni 1749 eingereichter Riss vorhanden, nach welchem „Herr von Holzhausen auff dem grossen Kornmarkt auß einer Thür ein Fenster machen will“. Es ist nur ein massives Erdgeschoss mit einfachen Fenstern und einer Spitzbogen-Thüre schematisch dargestellt; wahrscheinlich waren die Obergeschosse von Fachwerk, worauf auch eine Notiz bei Battonn hinweist. Das Nachbarhaus, der Kleine Korb, war nach dem Vermerke auf der Rückseite eines dem Bau-Amte am 2. Juni 1755 eingereichten Risses im Besitze des Schuhmachers Kuchler; nach dieser Zeichnung hatte das Haus ein massives Erdgeschoss und zwei Obergeschosse aus Fachwerk, an deren oberem damals die Brüstung verändert werden sollte. 1783 wurde der Grosse Korb an die Buchhändler Gebrüder Brönner für 16500 Gulden im 24 Guldenfuss verkauft. Die Brüder Brönner erhielten schon 1786 Baubescheid zu einem Neubau und liessen das Material dazu anfahren; in einem Protokolle des Bau-Amtes vom 30. Januar 1786 wird das bevorstehende Frühjahr als Anfang des Baues bezeichnet. Bei den Akten des Bau-Amtes befindet sich ein am 24. Februar 1786 übergebener, die Grenzen der Grundstücke des Grossen und des Kleinen Korbes verdeutlichender Riss, leider ohne bauliche Einzelheiten; laut Unterschrift gezeichnet von dem Zimmermeister J. D. Heimpel, mit dem Vermerke: „Das vorhabende Herausrücken der Façade des neu zu errichtenden Broennerischen Baues auf dem Grossen Korn-Markt betreff.“ Näheres über das Aussehen dieses Neubaues konnte nicht ermittelt werden. Die Akten des Bau-Amtes enthalten noch eine von den beiden Maurer-Geschworenen Strobel und Bell am 10. Juli 1786 eingereichte, zwei Ansichten einer kahlen Grenzmauer darstellende Zeichnung mit dem Vermerke: „Den Befund der Mauer zwischen dem Fay- und Broennerisch. Hof u. Garten auf dem Barfüsser-Gässgen betreff.“, die indessen für die Untersuchung des Aussehens des erwähnten Neubaues keinen Beitrag liefert. Ein Protokoll des Bau-Amtes vom 3. März 1786 handelt ebenfalls von dem Herausrücken der Façade; ein solches vom 10. März betrifft den sogenannten „Wasserwinkel“ zwischen

¹⁾ Letzteres wird auch Ilbenstädter Gässchen genannt nach dem darin liegenden, östlich an den Kleinen Korb anstossenden, früheren Ilbenstädter Klosterhause (Lit. K Nr. 161).

dem Kleinen und dem Grossen Korb, welchen die Stadt als Allmend in Anspruch nahm und entsprechende Entschädigung verlangte. Kaum ein Jahrzehnt später, am 17. August 1795, verkaufte die Familie Brönner die drei Häuser Lit. K Nr. 159 (Grosser Korb), 160 (Kleiner Korb) und 154 für 36 000 Gulden im 24 Guldenfuss an den Banquier Johann Georg Sarasin.

Die Liegenschaft Lit. K Nr. 154 bestand aus zwei Häusern: Nr. 154a, zum Grossen Einhorn genannt, liegt heute noch am nordöstlichen Ende der Barfüsser-Gasse, Nr. 154b, zum Kleinen Einhorn, besteht heute nicht mehr, es lag zwischen dem ersteren und dem Hofe des Grossen Korb. Die Zahlung des Kaufbetrages erfolgte in Raten, deren letzte am 1. August 1798 beglichen wurde.

Sogleich nach dem Ankaufe beabsichtigte Sarasin an der Stelle des Grossen Korb einen Neubau zu errichten, wozu ihm am 2. Oktober 1795 vom Bau-Amte die Erlaubniss ertheilt wurde. Der schon am 10. September 1795 beim Bau-Amte eingereichte Entwurf dieses Neubaus ist heute noch erhalten, leider fehlt auf ihm die Angabe seines Urhebers. Der Entwurf des Vorderhauses stimmt im Grundrisse und Aufrisse bis auf einige unwesentliche Einzelheiten mit dem heutigen Baue überein; die ebenfalls dargestellten Hofgebäude sind heute nicht mehr vorhanden. Ihre Anlage ist auf Fig. 144 nach dem obigen Entwurfe wiedergegeben; bis auf den an das Vorderhaus mit einer Wendeltreppe anschliessenden, drei Fenster breiten, etwas vorspringenden Theil

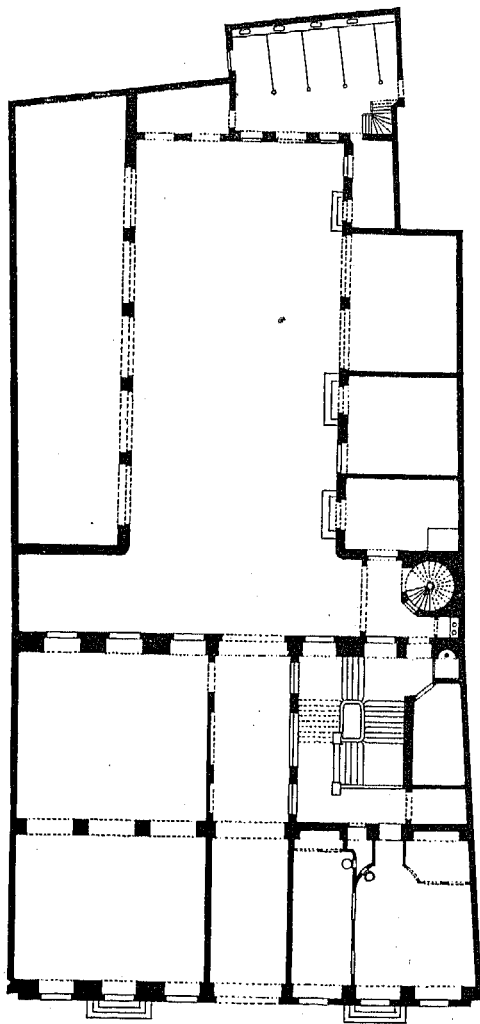


Fig. 144. Grosser Korb; Grundriss des Erdgeschosses.

$\frac{1}{100}$ natürlicher Grösse.

des rechts gelegenen, nach Norden gerichteten Hoffügels, welcher die gleiche Höhe und Ausbildung der Rückseite des Vorderhauses hatte, bestanden diese als Remisen und Stallungen dienenden Hofgebäude nur aus einem Erdgeschoss, welches in einfachen, von Korbbogen überdeckten Arkaden sich öffnete, und einem niedrigen Obergeschoss mit glatten,

quadratischen Fenstern; darüber lagen gegen die Grenzmauern gelehnte Pultdächer.

Die nach Westen gerichtete Strassenseite (Fig. 145) des Hauptgebäudes zeigt eine entschiedene, bisher noch nicht beachtete Beeinflussung durch den kurz vorher entstandenen Schweitzerschen Palast auf der Zeil. Das massiv mit rothem Sandstein verblendete, aus dem Erdgeschosse und dem darüber liegenden Zwischengeschosse zusammengezogene Sockel-

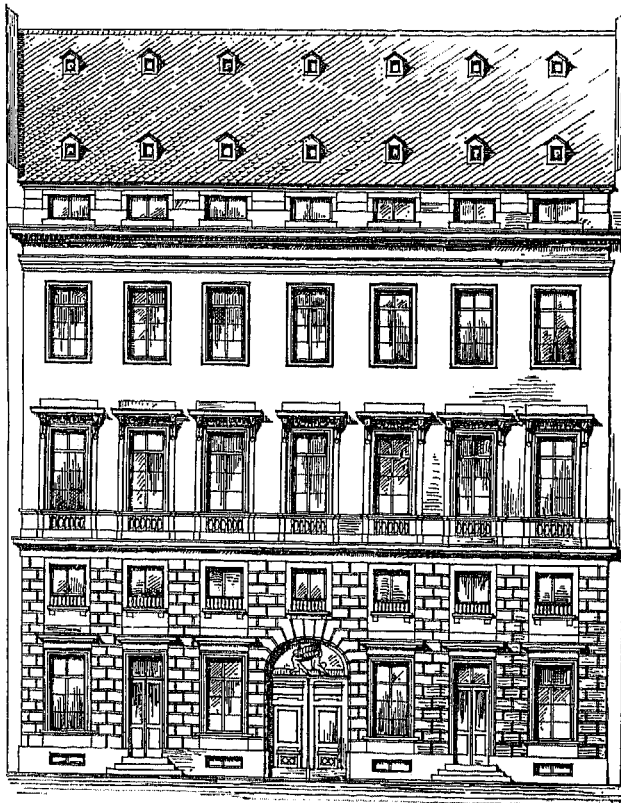
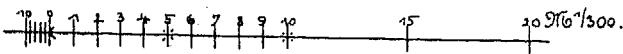


Fig. 145. Grosser Korb; Ansicht.



geschoss des Grossen Korbes ist nahezu übereinstimmend mit dem Sockelgeschosse der östlichen Hoffront jenes Palastes (vgl. hierzu oben Fig. 141): auch dort sind die mit wagrechten Verdachungen überdeckten Fenster des Erdgeschosses mit den einfachen Mezzanin-Fenstern durch eine glatte Rücklage verbunden; die dazwischen liegenden Mauerpfeiler sind gequadert. Ein ganz geringfügiger Unterschied zwischen den beiden Façaden besteht nur darin, dass am Grossen Korb unter der Bank der Mezzanin-Fenster noch zwei kleine, flache, glatte konsolenartige Steinstücke sitzen und dass der glatte Sockel dicht unter den Fensterbänken des Erd-

geschosses ein ganz wenig höher gehalten und dass hier die Form der Fenster etwas schlanker genommen ist. Durchaus übereinstimmend ist auch das von einem Korbbogen überdeckte, von der Quaderung umrahmte Eingangsthor, dessen ursprüngliche, einfache, zweiflügelige Eichenholzthüre noch erhalten ist; auf seinem Oberflügel befindet sich die vortreffliche, stark erhaben geschnitzte Darstellung von zwei, einen Korb als Hauszeichen tragenden Putten. Auch in den aus rothem Sandstein bestehenden Architekturtheilen der Obergeschosse des Grossen Korbes ist eine Aehnlichkeit mit der Strassenseite (vgl. hierzu oben Fig. 140) des Russischen Hofes vorhanden: die Fenster des ersten Obergeschosses haben, wie dort eine architravartige Umrahmung, welche von einem wagrechten, seitlich von je einer Konsole getragenen Verdachungsgesims überdeckt wird; die Form dieser Konsolen sowie das zwischen dem Sturze und der Verdachung hinlaufende charakteristische Renaissance-Ornament sind durchaus übereinstimmend und weisen geradezu auf die Annahme einer beabsichtigten Kopie hin. Hierzu kommt noch, dass auch die Fensterbrüstung die gleiche Ausbildung erhalten hat; als Füllung derselben sind am Grossen Korb indessen nicht die Baluster von den Fenstern des ersten Obergeschosses des Russischen Hofes verwandt, sondern das aus einer Aufreihung von länglich runden, durch kleine Kreise verknüpften Gliedern gebildete Flechtband, wie es an den Brüstungen am zweiten Obergeschosse jenes Baudenkmales vorkommt. Auch das über dem Sockelgeschosse hinlaufende Gurtgesims zeigt dieselbe Profilierung wie dasjenige an der Strassenseite des Russischen Hofes. Im Gegensatze zu der letzteren fehlt am Grossen Korb ein Gurtgesims zwischen dem ersten und zweiten Obergeschosse und die Fenster des zweiten Obergeschosses haben nur glatt herumlaufende, einfach profilierte Umrahmung ohne besondere Brüstung. Das Hauptgesims ist dreitheilig, ähnlich demjenigen des Russischen Hofes, jedoch im oberen Theile statt mit Konsolen mit einem Zahnschnitte versehen; der Fries ist glatt. Ueber dem Hauptgesims erhebt sich ein sehr niedriges, mit senkrechter Vorderwand ausgebautes Dachgeschoss mit einfachen Fenstern. Auf dem Entwurfe vom Jahre 1795 finden sich an Stelle der letzteren von Dreieckgiebeln überdeckte Mansardenfenster mit einer durchlaufenden, durchbrochenen Balustrade, die zwischen den Fenstern durch Sockel abgetheilt war. Es ist möglich, dass diese Anordnung auch anfänglich zur Ausführung kam und erst später in den heutigen Zustand verändert wurde.

Ursprünglich besass das Erdgeschoss, in welchem wir uns die Geschäftsräume des Bankhauses zu denken haben, an der Strassenseite zu beiden Seiten des Thores in der Mittelachse der Seitentheile eine Eingangstüre, zu der drei Stufen hinauf führten, wie auf Fig. 145 mit Hilfe des erwähnten Entwurfes dargestellt worden ist. Heute sind auf der rechten Seite die Pfeiler zwischen den Fenstern und der Thüre verschmälert und alle drei Oeffnungen mit Stichbögen überdeckt; auf der linken Seite ist die Thüre an die Stelle des früheren äusseren Fensters gerückt.

Abweichend von der Ausführung war auf dem Entwurfe vom Jahre 1795 über dem Thore kein Mezzanin-Fenster geplant, sondern der Korb-bogen reichte höher hinauf gegen das Gurtgesims; an den Fenstern des zweiten Obergeschosses springt auf zwei kleinen Konsolstücken die Bank mit einer dicken Platte vor, darunter ist eine zweitheilige, herabhängende Tuchdraperie als Verzierung gezeichnet. Bemerkenswerth ist, dass auf dem Entwurfe das Mittelfenster des ersten Obergeschosses durch einen als besondere Verdachung darauf gesetzten Dreieckgiebel sich auszeichnet, was auch am Russischen Hofe der Fall war.

Aus der dargelegten, engen architektonischen und zeitlichen Verwandtschaft zwischen dem Grossen Korb und dem Russischen Hof dürfte indessen noch kein annähernd sicherer Schluss auf den muthmaasslichen Planleger des ersteren möglich sein, da auch der geringste archivalische Anhalt hierzu mangelt.¹⁾

Die Durchfahrt von der Strasse nach dem Hofe ist durch einen auf vorspringenden Wandpfeilern ruhenden, dem Eingangsthore entsprechenden Korb-bogen, der ebenso wie die Wände der Durchfahrt mit einer Quadereinrichtung versehen ist, in zwei Theile abgetheilt; der Schlussstein des Korb-bogens trägt als Verzierung drei nach unten radial sich nähernde Riefelungen, über welche drei Punkte gesetzt sind. Die Wände des hinteren Theiles der Durchfahrt sind durch einen weit gespannten Blend-Korb-bogen gegliedert, der architravartig profiliert ist und auf einem einfachen Kämpfergesims aufliegt. Beide Theile der Durchfahrt haben flache Decken, die durch den gleichen, in der Deckenfläche liegenden Fries eingefasst werden. Der letztere wird gebildet durch eine Reihung von quadratischen Feldern, die abwechselnd ausgefüllt sind mit flachen, runden, dicht gesetzten Tropfen (wie an der Unterseite einer Geisonplatte) oder mit einem schräg gestellten Quadrat, dessen Mitte mit einer einfachen Rosette verziert ist, während in die vier, von dem grösseren Quadrate abgeschnittenen Dreiecke je ein Tropfen gesetzt ist. Die ebenfalls quadratischen Eckstücke zu diesen Friesen zeigen gleichmässig einen schräg gestellten, geflügelten Donnerkeil, aus dessen Mitte je zwei Blitzstrahlen nach oben und unten hervorschiessen.

Die innere Eintheilung des Gebäudes ist in stattlichen Abmessungen gehalten. Die einläufige, viertheilige, bequeme Treppe ist bis zum ersten Obergeschoss aus rothem Sandstein, von da bis zum Dachgeschoss aus Holz konstruiert. Besonders bemerkenswerth ist in dem unteren, massiven Theile der Treppe die freitragende, meisterhafte Konstruktion der Podeste

¹⁾ Nach einer kurzen Angabe in dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ (S. 92) soll das Haus ein Werk des mehrfach in Frankfurt thätigen Architekten Salins sein; jedoch auch hierzu fehlt jede Begründung. Wahrscheinlich stützt sich diese Annahme auf eine mündliche Ueberlieferung oder irgendwelche stilkritische Erwägung.

Die Thätigkeit Salins' wird in der folgenden Beschreibung des Erlangerschen Gartenhauses geschildert werden.

(Fig. 146), die in Frankfurt nur in diesem Beispiele vorkommt und anderswo auch nur selten angetroffen werden dürfte; die aus Haken- und Keilsteinen gebildeten Steinbalken und Treppenwangen stützen sich wie ein Gewölbesystem gegen einander ab. Einen sehr interessanten Steinschnitt haben die Krümlingsstücke, deren Unterseite mit flachen oder als Hängezapfen ausgebildeten Rosetten im Stile Ludwigs XVI. verziert sind. Die Wände des Treppenhauses haben wie diejenigen der Durchfahrt eine geputzte Quadereintheilung. Der Anfang der Treppe wird von zwei einfachen, niedrigen Steinpfeilern mit Sockel- und Deckgesims flankiert, auf denen aus Holz geschnitzte, niedrige Vasen im Stile Ludwigs XVI. aufgestellt sind. Der Knauf des Deckels dieser Vasen wird von Eichenblättern gebildet, an Stelle der beiden Henkel sitzen Löwenköpfe. Alle Treppenläufe haben die gleichen hölzernen Geländerstäbe in Form kleiner, schlankertoskanischer Säulchen.

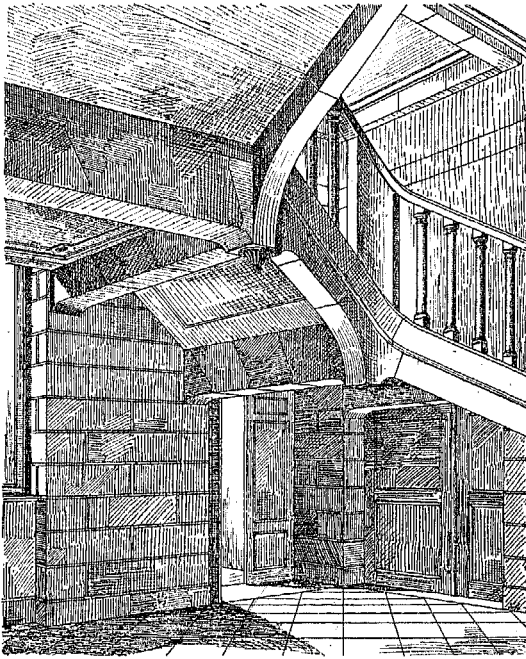


Fig. 146. Grosser Korb; Treppe.

aufgestellt sind. Der Knauf des Deckels dieser Vasen wird von Eichenblättern gebildet, an Stelle der beiden Henkel sitzen Löwenköpfe. Alle Treppenläufe haben die gleichen hölzernen Geländerstäbe in Form kleiner, schlankertoskanischer Säulchen.

Von dem ursprünglichen Ausbau der Wohnräume sind nur noch die Decken in den drei Vorderzimmern des ersten Obergeschosses erhalten, ferner ebendaher (jetzt im hiesigen Kunstgewerbe-Museum befindlich) zwei aus weichem Holze geschnitzte, vergoldete Spiegelkrönungen und eine ebenfalls geschnitzte Kaminumkleidung, sämtlich im Stile Ludwigs XVI. mit antikisierenden Motiven. Hinter den vier auf der Strassen-

seite nach links gelegenen Fenstern erstreckt sich ein grosser Saal; in demselben ist, dem an seinem äusseren, rechten Ende gelegenen Fenster gemäss, durch einen, auf zwei (jetzt nicht mehr ursprünglichen) schlanken Holzpfeilern ruhenden Durchzug ein besonderer Theil abgetrennt, wodurch auch die Decke in zwei ungleiche Felder zerlegt wird. Zwischen Decke und Wand ist eine kräftig gebogene Voute eingeschaltet, die an den beiden Feldern den gleichen Fries trägt, nämlich die Nebeneinanderreihung der jedesmal aus derselben Form in Gipsstuck gegossenen Darstellung eines Putto, welcher einen Greifen aus einer emporgehaltenen Schale trinkt. Greif und Putto sind Halbfiguren, die unterhalb des Bauches in einen, nach unten gerichteten Akanthuskelch auslaufen, aus dem sich gleiche, symmetrische, an den Seiten aufsteigende Akanthusränken entwickeln. Nach

oben wird die Voute in der Deckenfläche von einem Flechtbande, das von Perlenstäben begleitet wird, eingefasst, nach unten von einem Eierstabgesimse; in der Mitte des grösseren Deckenfeldes befindet sich eine, aus vier konzentrischen Zonen bestehende, grössere Rosette mit Akanthuswerk. In dem nach Süden folgenden, zweifenstrigen Zimmer trägt die Decke wiederum eine hier kleinere Mittelrosette und einen sehr flach gehaltenen einfachen Fries im Sinne desjenigen der Decken in der Durchfahrt, nur dass hier das eine Element statt der Tropfenplatten ein zierliches Kelchgebilde aufweist, das andere Element dagegen gebogene Seiten mit abgestumpften Ecken und in den Zwickeln kleine, gleichlaufend gestellte Quadrate. Das auf dem äusseren, südlichen Ende der Strassenseite gelegene einfenstrige Zimmer besitzt denselben Deckenfries. In diesen Zimmern ist noch die alte, einfache Lambris-Vertäfelung vorhanden.

Die Hofseite des Gebäudes hat dieselbe Fenstereintheilung wie die Strassenseite, nur haben sämtliche Oeffnungen platte, glatt herumlaufende Sandsteingestelle; auch hier sind, wie an der Strassenseite, die Zwischenflächen geputzt, ausserdem aber auch noch diejenigen im Erdgeschosse.

Erwähnenswerth aus den späteren Schicksalen des Hauses ist noch, dass es von 1856 bis 1889 als Gerichtsgebäude diente, sodann aber wieder in bürgerlichen Besitz überging.

Im Jahre 1799 hatte Sarasin auch den am Grossen Kornmarkt nur drei Fensterachsen breiten Kleinen Korb neu aufgebaut und zwar in sehr einfachen Formen. Das mit Quaderung versehene Erdgeschoss und die drei, durch schmale Gurtgesimse getrennten Obergeschosse haben im Laufe der Zeit verschiedene Aenderungen durchgemacht und bieten baulich nichts Bemerkenswerthes, sodass von einer weiteren Beschreibung dieses Baues hier abgesehen werden kann. Hervorzuheben ist nur, dass der bei den Akten des Bau-Amtes noch erhaltene, am 28. Mai 1799 überreichte Riss mit dem Namen „P. C. Kaysser“ unterzeichnet ist, woraus vermuthet werden könnte, dass dieser Maurermeister auch am Grossen Korb für Sarasin gearbeitet hat.¹⁾

VON ERLANGERSCHES GARTENHAUS.

Archivalische Quellen: Protokolle des Bau-Amtes; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Litteratur: Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 91; Sommer, Die bauliche Entwicklung der Stadt Frankfurt a. M. S. 27.

¹⁾ Während der Drucklegung dieses Bogens wird bedauerlicher Weise auf Anordnung des derzeitigen Besitzers auch die linke Seite des Erdgeschosses an der Strasse verändert und zwar werden die alten Steinpfeiler verschmälert und Stichbogen angebracht, wie es auf der rechten Seite schon geschehen ist (vgl. S. 238 unten).

Das an der Ecke der Strasse Trutz Frankfurt und der Bockenheimer Anlage gelegene Gartengrundstück Gewann XI, Nr. 20—24 und 27—31 gehörte im Anfange des XIX. Jahrhunderts der Familie von Leonhardi. 1825—1833 war der Garten an den Gastwirth Rosenbach verpachtet, der ihn zu einem vielbesuchten Vergnügungsorte für die bessere bürgerliche Gesellschaft machte.¹⁾ 1835 ging der Garten in den Besitz des Bankiers Wilhelm Friedrich Jaeger über; ihm folgten als Eigenthümer 1843 der Marquis Eliacin de Beaumont und 1852 der Bankier Rafael Erlanger. Im Besitze der Familie von Erlanger ist der Garten bis vor wenigen Jahren geblieben.

Das Jahr der Erbauung liess sich urkundlich nicht feststellen; als Erbauer oder vielmehr als Architekt nennt die allgemeine Ueberlieferung Nicolas Alexandre Salins de Montfort. Da dieser hervorragende Baumeister im Anfange des XIX. Jahrhunderts hier in Frankfurt mehrfach thätig war, so lohnt ein kurzer Rückblick auf sein wenig bekanntes Leben und sein Schaffen.²⁾

Salins wurde etwa 1753 in Versailles geboren. Er wurde Ingenieur-Offizier in französischen Diensten, war aber daneben auch als Architekt, besonders im Elsass thätig; sein bekanntestes Werk dort ist das Palais des Prinzen Rohan in Zabern. Durch die Revolution aus Frankreich vertrieben, kam er nach Frankfurt am Main, ohne aber hier Bürger oder Beisasse zu werden. Nach der Errichtung des Primatialstaates trat Salins als Major in dessen Dienste; Anfang 1807 ist er in Frankfurt als Gutachter bei der Errichtung der Schönen Aussicht und der Anlagen am Gallus-Thore beschäftigt. Am 31. Januar 1807 wurde Salins Baudirektor des Grossherzogs von Würzburg. Diese Stellung vermochte er theils wegen seiner geringen Kenntniss der deutschen Sprache, theils wegen vielfacher Anfeindungen durch die eingeborenen Architekten nicht so auszufüllen, wie er wünschte. Immerhin entfaltete er eine umfangreiche Thätigkeit als Leiter der Bauten seines Fürsten in der Würzburger Residenz und in den Lustschlössern Werneck und Veitshöchheim, insbesondere bei der künstlerischen Ausstattung der Innenräume; er sorgte für die künstlerische Ausbildung der Würzburger Bauhandwerker in seiner Eigenschaft als Generalinspektor des Instituts für Künste und Handwerker; auch hatte er Gelegenheit, Vorschläge über Anlegung von Fabriken, Einführung von Industrien und den Bau der Neustädter Salinen zu machen.

1815 kam er als Oberstlieutenant à la suite und Hofbauamts-Direktor bei der bayerischen Regierung um seine Verabschiedung ein; sie wurde ihm in der Form eines Urlaubs auf unbestimmte Zeit ertheilt. Diesen Urlaub hat er meistens in Frankfurt verbracht, dessen Klima seiner ge-

¹⁾ Frankfurter Hausblätter, Bd. III, Nr. 103.

²⁾ Vgl. Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt, S. 307; Fränkische Chronik (Beilage zum Würzburger Journal), Jahrgang 1900, Nr. 35—37; Akten der Kgl. Hof-Kommission im Kreisarchiv zu Würzburg.

schwächten Gesundheit mehr zusagte als das von Würzburg. In Frankfurt verwerthete er seine Kenntnisse als Privatarchitekt der vornehmen Kreise. Er lebte hier als Permissionist und erwarb 1821 ein Grundstück vor dem Bockenheimer Thor. Nach Gwinner hat er Frankfurt 1823 verlassen und ist 1838 in Würzburg verstorben; doch ist das Jahr und der Ort seines Todes noch nicht sicher gestellt.

Gwinner nennt folgende Häuser in Frankfurt, welche nach Salins' Plänen erbaut wurden:

- Mülhenssches Haus (Bürgerverein),¹⁾
- Lutterothsches Haus am Rossmarkt,²⁾
- St. Georgisches Haus in der Neuen Mainzer Strasse,³⁾
- Rittershausensches Haus auf dem Dom-Platz,
- Gogelsches Landhaus am Gutleut-Hof,⁴⁾
- Gontardsches Haus auf der Bockenheimer Landstrasse,⁵⁾
- v. Leonhardisches (später v. Rothschildsches) Haus auf der Zeil,⁶⁾
- v. Leonhardisches (später v. Erlangersches) Gartenhaus.

¹⁾ Die in grösserem Massstabe (etwa 1 : 50) sehr sauber gezeichneten Pläne zu diesem Hause sind bei den Akten des Bau-Amtes noch erhalten; sie tragen jedesmal die Unterschriften: „Heinrich Mülhens“ und „Joh. Heinrich Bell Mauer-Meister“. Auf den Rückseiten findet sich der gleiche Vermerk: „praes. den 18. Februar 1803. Den neuen Haussbau des Banquier H. Mülhens auf der grossen Eschenheimergasse betr.“ Für die Urheberschaft Salins' spricht nur der Umstand, dass die Bezeichnung der einzelnen Risse in französischer Sprache gehalten ist, nämlich: Plan du Bel-Etage; Élévation de la Façe principale; Plan du Rez-de-chausée; Coupe et Façe latérale sur la cour. Eine Zeichnung für die Anlegung eines Bürgersteiges vor dem Hause, welche am 2. September 1805 bei dem Bau-Amte eingereicht wurde, ist ebenfalls mit französischen Bezeichnungen (wie rue, ruisseau) versehen; sie gewährt zugleich einen Schluss auf die Zeit der Vollendung des Baues. In neuerer Zeit hat derselbe einen grösseren Umbau erfahren.

²⁾ Nach einem Bau-Amts-Protokoll vom 10. Januar 1817 wurde um diese Zeit das Haus durch den Maurermeister Leidner ausgeführt. Am 8. Juni 1816 hatte Johanna Katharina Lutteroth, geborene Manskopf, die Pläne erstmalig dem Bau-Amte übergeben.

³⁾ Die Risse zu diesem Hause wurden nach den Akten des Bau-Amtes und nach Protokollen desselben am 16. Oktober und am 9. November 1818 eingereicht; sie sind sämtlich unterzeichnet von dem Maurermeister Carl Leidner. Die Bau-Erlaubniss wurde dem Bankier St. George am 18. November 1818 ertheilt. Das Haus wurde im Jahre 1900 zu Gunsten des Schauspielhaus-Neubaus niedergelegt.

⁴⁾ Die Zeit der Erbauung dieses Hauses ist nicht mehr festzustellen. Im Historischen Museum befindet sich ein farbiger Entwurf im Empire-Stile zur Ausschmückung eines Saales in diesem Hause. Das Blatt trägt die Unterschrift: „Dessine par D. Scheel 1805“. Das Haus ist in neuerer Zeit mehrfach umgebaut worden, so dass von der ursprünglichen Anlage fast nichts mehr erhalten sein dürfte.

⁵⁾ Der diesem Hause angehörende Faszikel der Bauamts-Akten beginnt leider erst mit dem Jahre 1832. Nach einem Bauamts-Protokoll aus dem Jahre 1820 (Nr. 207) wurde um diese Zeit in dem Garten des Bankiers Franz Gontard „an der Bockenheimer Chaussée“ (heute Nr. 42) eine Eisgrube angelegt.

⁶⁾ Vgl. hierzu S. 216, Anm. 1, wonach als Planleger der Stadtbaumeister Hess d. Ä. urkundlich nachgewiesen ist. Ergänzend sei hier noch erwähnt, dass am 1. April 1795

Auch das Köstersche Haus am Untermainkai ist 1816—1817 nach Salins' Plänen, die sich noch im Historischen Museum befinden,¹⁾ errichtet worden; auch das Metzlersche Badehaus in Offenbach (spätestens 1807 erbaut) soll das Werk dieses Architekten sein, der für die vornehmsten und reichsten Familien des Frankfurter Handelsstandes gearbeitet hat.

Die völlig freie Lage des Baues inmitten eines grossen Gartens gewährte eine unbehinderte, symmetrische Bildung des Grundrisses (Fig. 147). Wenn trotzdem in diesem eine gewisse Unfreiheit erkennbar ist, so kommt dies wohl daher, dass der Architekt offenbar bestrebt war, Räume von möglichst abwechselnder Biegung und Knickung der Wände zu schaffen, wobei im Kerne des Grundrisses eine Anzahl unregelmässiger und unbeleuchteter, kleiner Räume übrig blieb, die aber sehr geschickt als Zugänge zu den Oefen, sowie als Durchgänge für die Dienerschaft u. s. w. ausgenutzt wurden, eine Gewirre von kleinen Schlupfwinkeln, in dem sich eine Verwandtschaft mit den französischen Landhäusern des XVIII. Jahrhunderts zeigt; ebenso wie in dem länglich-runden „Salon,“ der dem Herkommen gemäss seinen Platz in der Mittelachse erhielt. Das Äussere des durchaus massiven Gebäudes mit geputzten Wandflächen ist in antikisierenden Formen sehr einfach gehalten (Fig. 148 und 149) und in der, der inneren Eintheilung entsprechenden, lang gestreckten Gruppierung der einzelnen Massen und der Ausbildung des Daches mit den davorgesetzten Kuppeln recht glücklich seiner Umgebung angepasst. Das niedrige, die Wirtschaftsräume enthaltende Sockelgeschoss kommt nur an der Rückseite zur Geltung; an der nach Südosten gerichteten Vorderseite

das Bau-Amt einen gütlichen Vergleich zwischen den beiden Parteien herbeiführte. Am 10. April 1795 wurde laut Protokoll des Bau-Amtes dem Handelsmanne von Leonhardi „nach übergebenem, abgeändertem Riss“ die Erlaubniss zum Weiterbauen erteilt. Am 2. Mai 1798 verhandelt das Bau-Amt wegen des Pflasters vor dem Hause und wegen eines „anzulegenden Brückgens“ vor der Einfahrt; demnach scheint der Bau um diese Zeit schon fertig gewesen zu sein. In dem erwähnten Vergleiche heisst es bei Feststellung der Thatsachen: Leonhardi habe sich genöthigt gefunden „dem Fortbauen Einhalt zu thun und sich zu entschliessen, von dem, was bereits aufgeführt worden, keinen Gebrauch machen, solches vielmehr abbrechen lassen zu wollen und einen seiner Absicht besser entsprechenden Bau nach einem anderweit gezeichneten Riss aufführen zu lassen“. Ob Hess dann den Bau nach dem Vergleiche doch noch zu Ende führte, lässt sich aus den benutzten Archivalien nicht entnehmen; ebenso fehlt darin jede Spur, welche zu dem sicheren Schlusse berechtigen könnte, dass Salins an Stelle von Hess die Ausführung des Baues übernommen hätte. Bei den Akten des Bau-Amtes befindet sich auch ein Schriftstück vom 16. Oktober 1795, aus welchem hervorgeht, dass Leonhardi um diese Zeit auch als Beklagter in einem Rechtsstreite mit dem Architekten Gustav Jassoy aus Hanau begriffen war; ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem obigen Hausbaue ist darin nicht enthalten.

¹⁾ Es sind fünf farbig getuschte Pläne vorhanden; dieselben sind gezeichnet von B. Hundeshagen. Auf den beiden Grundrissen zum oberen Geschoss und zum Dachgeschoss fehlt die Unterschrift des letzteren, dafür enthalten dieselben in der Ueberschrift den Vermerk: „erbaut von Salins. 1816—17.“

ist es fast gänzlich verdeckt durch die künstlich angeschüttete Erhebung des Bodens, durch welche der Bau, von vorne gesehen, auf einer flachen Bodenwelle zu stehen scheint. Im Dachgeschosse befinden sich einige Dienerschaftsräume, worunter diejenigen unter den beiden mittleren Kuppeln sehr geräumig sind und durch die niedrigen aufgesetzten Laternen eine vortreffliche und eigenartige Beleuchtung erhalten. Die drei Geschosse werden durch eine schmale Laufftreppe unter einander verbunden. Der mittlere, nach dem Garten sich öffnende Theil der Vorderseite ist durch eine jonische Säulenstellung von guten Verhältnissen mit darüber laufendem, dreitheiligem Kranzgesims (Fig. 150) ausgezeichnet, zu welcher fünf Stufen empor führen. Die zwischen den Säulen liegenden drei Fenster sind mit Rundbogen überdeckt, die durch zwei Platten und ein Dachgesims gegliedert

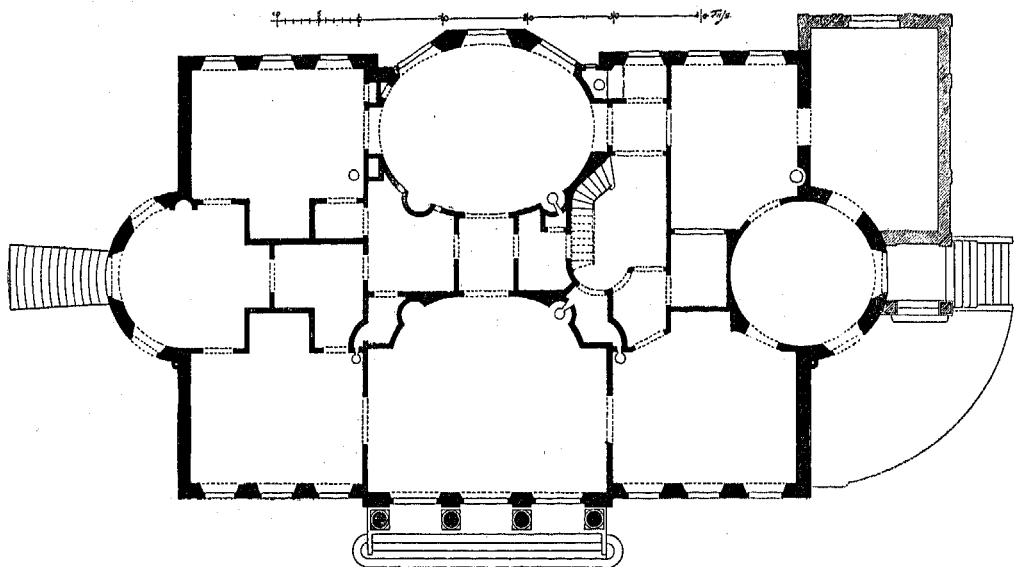


Fig. 147. v. Erlangersches Gartenhaus; Grundriss.

werden und auf toskanisch gezeichneten Kämpferkapitälern aufsitzen; alle übrigen Fenster sind rechteckig ohne besonderes Rahmenwerk. Sehr wirksam ist die Höhersetzung des Kranzgesimses über den Säulen gegen das Kopfgesims der Wände, welches sich auch um die an den Schmalseiten halbrund vorspringenden, mit Rundkuppeln gedeckten beiden Flügel herumzieht. Die Kuppeln haben einen trommelartigen, mit hängenden Blumengewinden verzierten Abschluss. Der dreiseitig ausspringende Theil in der Mittelachse der Rückseite besitzt das gleiche Gesims wie die Säulenstellung und zwar ebenfalls, wie dort, in die Höhe gerückt.

Das Gebäude hat im Laufe der Jahre mehrere Veränderungen erlitten, namentlich aber Anbauten erhalten. Der auf der nordöstlichen Seite (in der Vorderansicht rechts) gelegene Pavillon mit Terrasse wurde im Jahre 1871

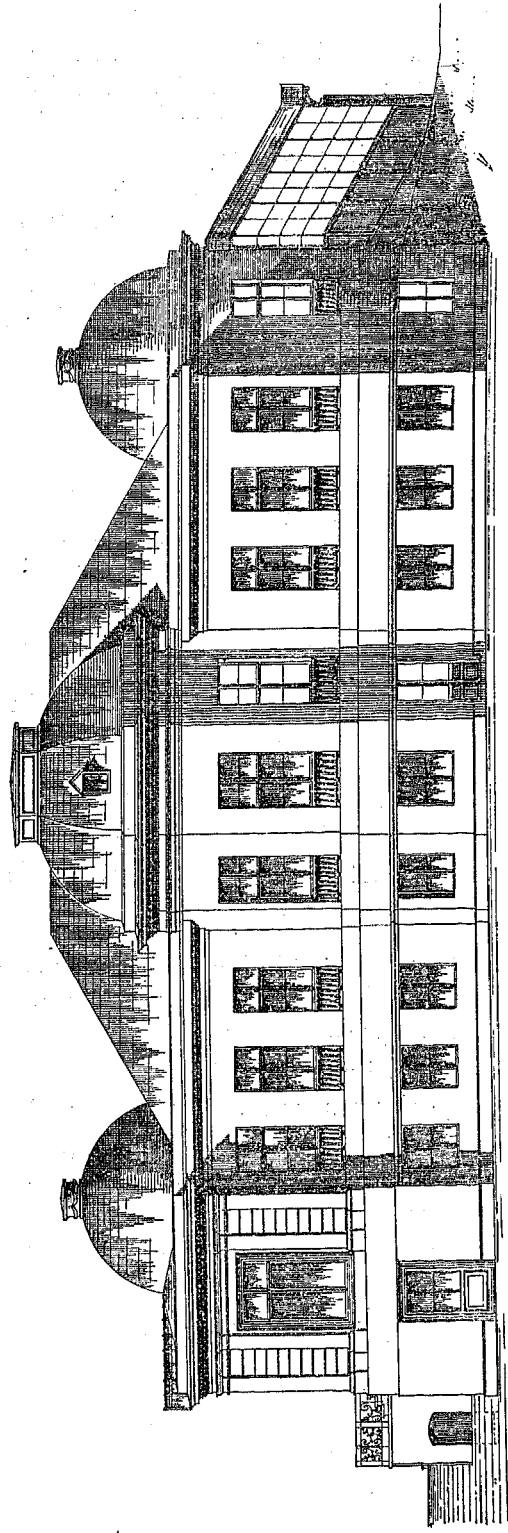
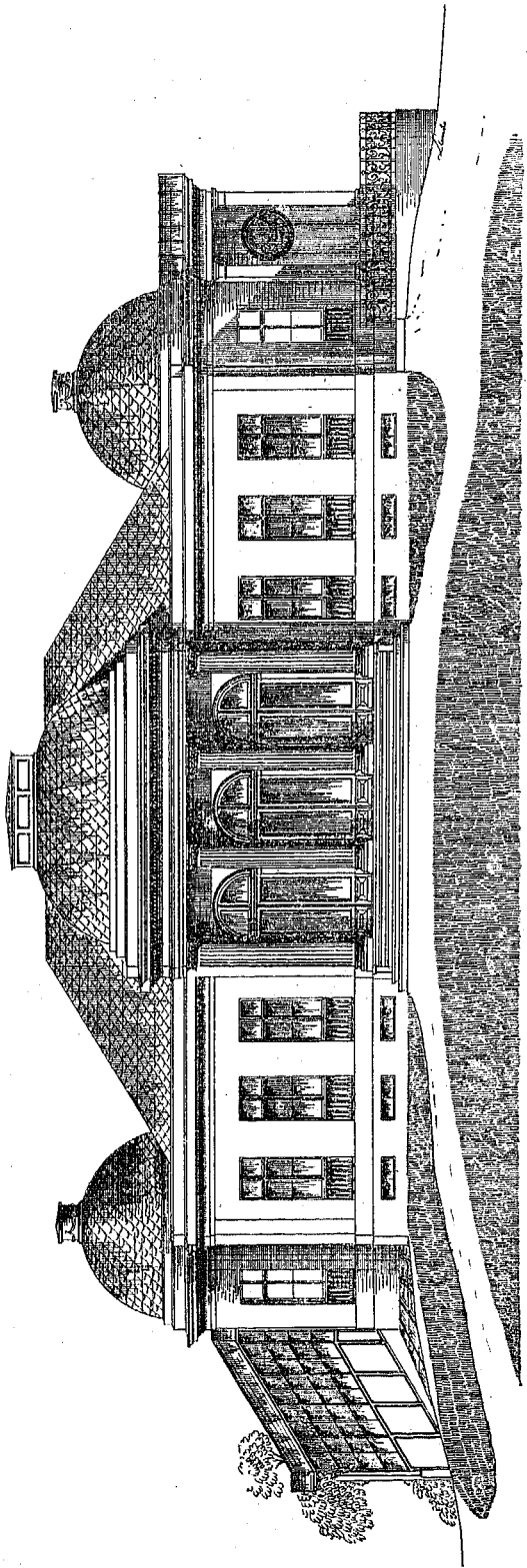


Fig. 148-149. v. Erlangersches Gartenhaus; Vorder- und Rückseite.

errichtet; derselbe ist auf dem Grundrisse, Fig. 147, durch Schraffierung kenntlich gemacht und auch auf den beiden Aufrissen, Fig. 148 und 149, dargestellt.¹⁾ Etwa um dieselbe Zeit entstand auch die eiserne, verglaste Verkleidung des Treppenaufganges zu dem auf der linken Schmalseite vorspringenden, halbrunden Ausbau und der massive, auf die Rückseite stossende Verbindungsbau zwischen dem Gartenhause und dem nördlich davon gelegenen, v. Erlangerschen Wohnhause.

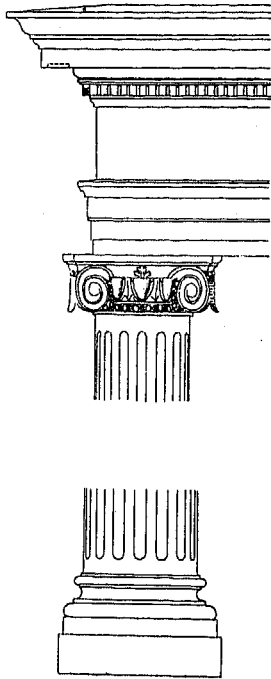


Fig. 150.

v. Erlangersches Gartenhaus;
Säule u. Gebälk der Vorderseite.

¹/₃₀ natürl. Grösse.

Von dem ursprünglichen inneren Ausbaue ist fast Nichts mehr erhalten. Der Bankier Ludwig von Erlanger liess die Decken und Wände mit plastischen Verzierungen in Stuck und Alabaster nach Entwürfen der Architekten Mylius und Bluntschli neu bekleiden.²⁾ Ebenfalls aus neuerer Zeit stammt das eiserne Gitter, welches den Garten umgibt und die darin befindlichen eisernen Thore. Dagegen dürften die Thorpfeiler vielleicht noch die ursprünglichen sein; sie bestehen aus einem kannellierten, abgeschnittenen Säulenschaft mit einfacher Basis, auf dem eine antikisierend gezeichnete schöne Bronzevase aufgestellt ist. Diese Thorpfeiler finden sich schon auf einem bei den Akten des Bau-Amtes befindlichen, von dem Maurermeister Carl Leidner unterzeichneten Risse, welcher den Vermerk trägt: „Praes. den 7. März 1817. Veränderung und Verlängerung der Grillage nebst 2 Thoren an derselben an dem Garten des H. v. Leonhardi zwischen dem Eschenheimer und Bockenheimer Thor betr.“ Es lässt sich nicht

entscheiden, ob Leidner diese Thorpfeiler zuerst entworfen und aufgestellt hat, oder ob dieselben schon früher vorhanden waren, was nicht ausgeschlossen wäre. Beachtenswerth ist, dass Leidner, wie in den Anmerkungen auf Seite 238 nachgewiesen, die dem Architekten Salins zugeschriebenen Häuser Lutteroth und St. George ausgeführt hat.

¹⁾ Die Figuren 147, 148, 149 sind von Herrn Architekten H. Laube nach Rissen bei den Akten des Bau-Amtes mit Richtigstellung nach eigenen Aufnahmen, Fig. 150 nur nach eigener Aufnahme gezeichnet.

²⁾ Nach Mittheilung des Herrn Laube.

EHEMALIGES von BETHMANNSCHEM MUSEUM.

Archivalische Quellen: Akten der Stadtkämmerei A III. 2. Nr. 43. Abt. II; Mittheilungen aus den Protokollen der Gesetzgebenden Versammlung, XIV. Band, 1852/53.

Ältere Pläne und Abbildungen: Bemalter Aquatinta-Stich nach einer Zeichnung von F. A. Ramadier, 1827, im Historischen Museum.

Litteratur: (Pallmann), Simon Moritz von Bethmann und seine Vorfahren (Frankfurt 1898) S. 299—301.

Ueber die Erbauung der kleinen Museumsanlage (Wallgrundstück Lit. C Nr. III, jetzt Seiler-Strasse 34), welche Simon Moritz von Bethmann in seinem Garten bei dem Friedberger Thore errichten liess, ist nur spärliches Material vorhanden. Der Architekt konnte nicht ermittelt werden. Bald nachdem die aus der Demolition der Festungswerke entstandenen Wallgrundstücke zur Veräusserung an Privatleute parzelliert¹⁾ worden waren, erwarb von Bethmann dieses Grundstück am 19. November 1807. Der kunstsinnige Bankier, der namentlich, dem Zuge seiner Zeit folgend, den Schöpfungen der Antike eine grosse Begeisterung entgegenbrachte, besass eine Sammlung von Gipsabgüssen der besten Skulpturen, die von dem damals berühmten Former Getti geformt worden waren. Diese Sammlung, die einzige ihrer Art in Frankfurt zu jener Zeit, gedachte er in einem besonders hierzu zu errichtenden Gebäude der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Jedenfalls wurde aber der Bau erst geplant und in Angriff genommen, nachdem Bethmann bei dem Stuttgarter Bildhauer Dannecker dessen berühmte Ariadnestatue laut Vertrag am 20. Dezember 1810 in Marmor bestellt hatte.²⁾ In einem Schreiben vom 4. April 1814 macht Dannecker Vorschläge zur Ueberführung der mittlerweile vollendeten Statue von Stuttgart nach Frankfurt und legt einen eigenen Entwurf bei zu einem von einer Kuppel bekrönten Rundtempel in antiker Form, in welchem die Ariadne aufgestellt werden sollte. Hieraus könnte gefolgert werden, dass damals noch kein anderer Bauplan für das Museum vorhanden war, es sei denn, dass Dannecker diesen Entwurf für die Aufstellung der Statue allein, ohne von Bethmann aufgefordert zu sein, erfunden und dann dem letzteren unterbreitet hatte. „Am 7. August 1814 zeigte dann Dannecker an, dass auch das drehbare Gestell für die Statue fertig sei; die Absendung zog sich aber noch hinaus, da das für die plastische Sammlung Bethmanns bestimmte Gebäude noch nicht vollendet war. Erst am 19. Juni 1816 ging das Kunstwerk an seinen Bestimmungsort ab und wurde wenige Wochen nachher in einem eigenen Raum des Bethmannschen Museums an der Seilerstrasse auf-

¹⁾ Vgl. Bd. II, 117.

²⁾ Vgl. hierzu: Beyer, Danneckers Ariadne, Zeitschrift für Bildende Kunst, Neue Folge, Jahrgang VIII, 1897, S. 244—248; auch als besondere Schrift mit einigen Zusätzen veröffentlicht unter dem Titel: Beyer, Danneckers Ariadne, Eine kunsthistorische Studie (Frankfurt 1902).

gestellt“ (Pallmann S. 301). Durch diese Angaben ist uns die Bauzeit gegeben. Es ist möglich, dass die Sammlung vor Errichtung des Museums in irgend einem anderen Baue des Bethmannschen Gartens untergebracht war; dies könnte nämlich aus Goethes Abhandlung¹⁾ „Kunst und Alterthum am Main und Rhein“, den Aufzeichnungen über seine Main- und Rheinreise in den Jahren 1814 und 1815 gefolgert werden.²⁾ Es heisst daselbst: „So steht schon jetzt eine Sammlung von Gypsabgüssen antiker Statuen in dem Garten des Herrn von Bethmann. Und was lässt sich nicht Alles von einem Manne erwarten, dessen Neigung und Thätigkeit durch ein so

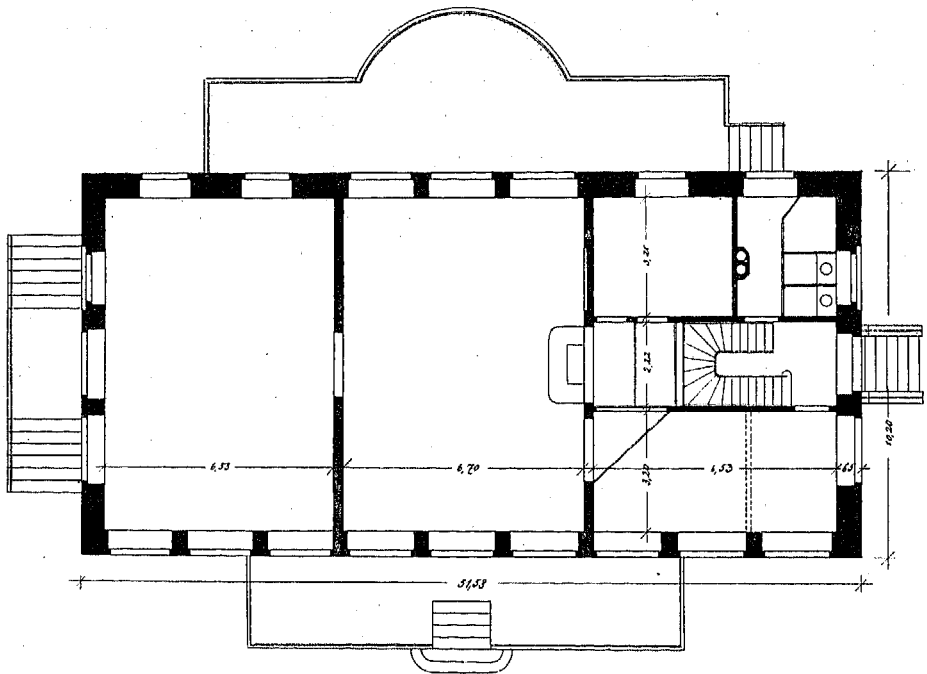
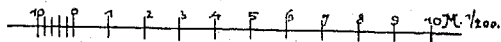


Fig. 151. v. Bethmann'sches Museum; Grundriss.



grosses Vermögen in lebhafter Bewegung erhalten wird!“ Nach den obigen Angaben dürfte aber beim Besuche Goethes das Museum noch nicht fertig gewesen sein.

Nach dem am 28. Dezember 1826 erfolgten Tode des Staatsrathes Simon Moritz von Bethmann blieb das Museum im Besitze von dessen Erben bis zum Jahre 1853, in welchem es auf deren Veranlassung zum öffentlichen Ausgebote gelangte. Nach einem Beschlusse der Gesetzgebenden

¹⁾ Weimarer Ausgabe (1902) I. Abth., 34. Bd. S. 115.

²⁾ Vgl. hierzu: Goethes Tagebücher 1813—1816, Weimarer Ausgabe (1898) III. Abth., 5. Bd. S. 132. Am 15. September 1814 findet sich darin die Notiz „v. Bethmann“.

Versammlung vom 20. Juli desselben Jahres wurde es für die Summe von 130 000 Gulden Eigenthum der Stadt, in deren Besitz es bis jetzt geblieben ist. Die Kunstwerke wurden nach einem neuen Museum übergeführt, das Freiherr Moritz von Bethmann in Verbindung mit seiner vor dem Fried-

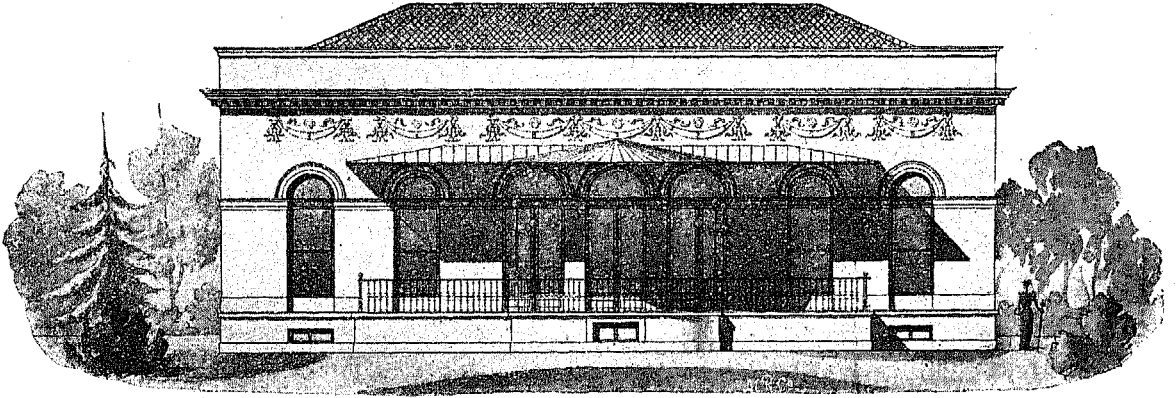
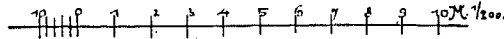


Fig. 152. v. Bethmannsches Museum; Ansicht nach Nordosten



berger Thore stehenden älteren Villa erbaut hatte. Das frühere Museum wurde an den Kaffeewirth Milani vermietet; der Wirthschaftsbetrieb, der heute noch fortbesteht, gab dem Gebäude den Namen „Kursaal Milani“.

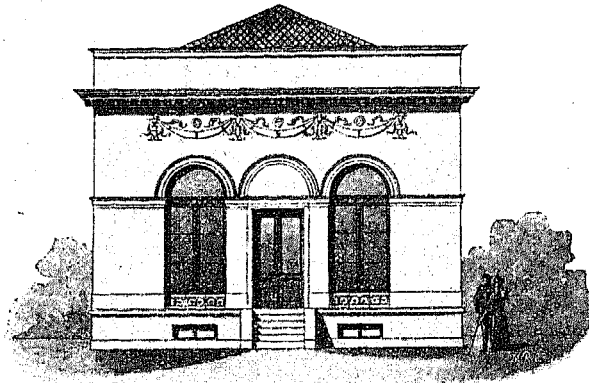
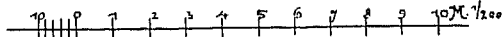


Fig. 153. v. Bethmannsches Museum; Seitenansicht nach Südosten.



Die Planbildung ist sehr einfach und zweckentsprechend. Die Grundfläche ist in drei gleiche Abschnitte zerlegt, in deren östlichem eine Aufseher-Wohnung untergebracht ist (Fig. 151); die beiden anderen Räume dienen zur Aufstellung der Bildwerke und waren für das Publikum durch

II. DIE EHEMALIGE JUDEN-GASSE.

Archivalische Quellen: Juden-Baubücher und Juden-Akten des Stadtarchivs I., insbesondere Ugb D 14 W, Ugb E 43 Gg, Ugb E 46 Nr. 11; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Ältere Pläne und Abbildungen: D. Merians Plan der abgebrannten Juden-Gasse von 1711; Risse der Neubauten in der Juden-Gasse 1711, beide im Stadtarchiv I.; verschiedene Pläne und Ansichten sowie Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Lersners Chronik; Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten; Battonns Oertliche Beschreibung V; Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M. S. 459 ff.; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 81; Kracauer, Beiträge zur Geschichte der Frankfurter Juden im dreissigjährigen Kriege = Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland Bd. III.; weitere Litteratur in Zeitschriften und Zeitungen in Grotfelds Verzeichniss von Abhandlungen etc. S. 51.

Die Geschichte der Juden-Gasse, die ja zugleich die Geschichte der Frankfurter Juden-Gemeinde ist, haben Schudt, Battonn, Kriegk u. a. schon so ausführlich dargestellt, dass wir uns lediglich auf einige Ergänzungen zur Baugeschichte beschränken.

Die Verlegung des Judenquartiers von der Gegend südlich des Domes nach dem Wollgraben erfolgte auf wiederholten Befehl Kaiser Friedrichs III. Am 8. Mai 1460 beschloss der Rat, die Juden auf den Wollgraben zu setzen und den Flecken zu besehen; am 10. Juli erfolgte der endgültige Beschluss betr. die Mitteilung an die Judenschaft und die Erbauung der nötigen Häuser auf städtische Kosten. Nach längeren Verhandlungen mit der widerstrebenden Judenschaft wurde der Bau des neuen Quartiers in Angriff genommen. Die Ausgaben dafür wurden in zwei besonderen Rechnungsbüchern gebucht; auf dem Umschlag des zweiten Buches findet sich der Name Nu Egipten, welchen der Volkswitz dem neuen Quartier damals beilegte. Die erste Ausgabe ist unter dem Datum des 2. August 1460 eingetragen, die letzte unter dem des 31. Dezember 1463; die gesamten Ausgaben betragen gegen 6289 Gulden.¹⁾ Die Stadt erbaute die Wohn-

¹⁾ Nach einer alten Rechen-Aufzeichnung in den Akten Ugb D 14 W; in den beiden Rechenbüchern sind nur gegen 8000 Gulden verrechnet.

häuser und die Schule¹⁾ und schliesslich auch das Wirthshaus, das sich die Juden zuerst selbst bauen sollten. Im Oktober 1465 erfolgte der Befehl, das Bauen auf städtische Kosten einzustellen und den Juden auf eigene Rechnung zu überlassen. Am 8. Juli 1462 wurde den Rechenmeistern befohlen „die Juden heissen ziehen“; darauf erfolgte wohl bald der Umzug in das neue Quartier. Die von der Stadt erbauten Häuser wurden den Juden gegen einen Hauszins miethweise überlassen. Das Eigenthumsrecht am Grund und Boden hat die Stadt niemals aufgegeben; das Eigenthum an den Häusern selbst ist später (um 1600?) den Juden überlassen worden.

Das neue Judenviertel hatte im ersten Jahrhundert seines Bestehens noch nicht die spätere Ausdehnung; seine älteste Gestalt zeigt uns der Belagerungsplan von 1552. Die Judenhäuser erstreckten sich damals von der Bornheimer Pforte bis zum Dominikaner-Kloster; die alte Stadtmauer und der Graben davor, letzterer durch eine Pallisadenwand gegen die Juden-Gasse abgeschlossen, blieben zunächst noch unberührt, die Gasse war also nur an der östlichen Seite bebaut, wo sie durch eine Mauer gegen die Häuser der Allerheiligen-Gasse und gegen den „Langen Gang“ abgeschlossen war. Das Quartier hatte drei Ausgänge: nach der Bornheimer Pforte, nach dem Wollgraben und über das 1481 errichtete, nur für den Fussverkehr bestimmte Juden-Brückchen nach der inneren Stadt. Der Graben wurde in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ausgefüllt und mit Häusern bebaut, so dass erst von da ab eine Gasse mit zwei Häuserreihen bestand. Der genaue Zeitpunkt dieser Erweiterung konnte eben so wenig festgestellt werden wie der der Verlängerung beider Häuserreihen nach Süden zu über den Mönchsturm am Dominikaner-Kloster hinaus. Die Vergleichung des Grundrisses der abgebrannten Gasse von Daniel Merian mit einem Verzeichnis der Judenhäuser von 1573²⁾ zeigt, dass die Westseite in letzterem Jahre mehr als zur Hälfte schon bebaut war. Die Gasse hatte eine Breite von nur 12 bis 16 Fuss; die Häuser hatten mehrere Stockwerke, vielfach mit Ueberhängen und hohe Giebel; die Stättigkeit von 1618 beschränkte die Zahl der Stockwerke bei den Vorderhäusern auf drei. In Folge dessen war die Gasse dunkel und dumpf, Wagen konnten hier nicht umwenden. Um den häufigen Verkehrsstockungen etwas abzuhelpfen, liess der Rat 1580 das Thor am Juden-Brückchen auf Kosten der Judenschaft für den Wagenverkehr verbreitern.

Nach Battonn wurden 1536 in der damals noch nicht völlig angebauten Juden-Gasse nur 58 Hausgesesse (oder vielmehr Häuser?) gezählt; das Verzeichnis von 1573 giebt etwa 115 Häuser an (wovon 59 auf der Westseite, 56 auf der Ostseite); das der Stättigkeit von 1616 beigegebene offizielle Verzeichnis von 1612 zählt 195 Häuser (111 auf der West-, 84 auf der Ostseite) mit 454 Hausgesessen. 1636 war die Zahl der Wohn-

¹⁾ Vgl. Bd. I, 363; die Wölbung der Schule erfolgte aber auf Kosten der Judenschaft.

²⁾ Ugb D 14 W S. 107 ff.

häuser auf 180 gesunken. Das Verzeichnis zum Plane von 1711 nennt 207 Häuser (115 auf der West-, 92 auf der Ostseite). Die in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts besiedelte Westseite hatte also mehr Häuser als die Ostseite, auf welcher freilich die Gemeindehäuser — Spital, Tanzhaus, kaltes Bad und besonders die Schule — einen grossen Raum wegnahmen.

Diese schmalen, hohen Häuser waren Fachwerkbauten auf steinernen Fundamenten. Das Fehlen von Brandmauern, die dichte Bewohnung, die Enge der Gasse machten das Judenviertel sehr feuergefährlich. Von den vielen Bränden, welche es heimgesucht haben, waren die von 1711, 1721 und 1796 die bedeutendsten und für die Baugeschichte der Gasse wichtigsten. Ein vortreffliches Bild der Gasse vor diesen Bränden ist auf Merians Stadtplan erhalten.

Das am 14. Januar 1711 abends 8 Uhr im Hause des Rabbiners Naphtali Kohn zur Eichel ausgebrochene Feuer legte die ganze Gasse in Trümmer. Der Wiederaufbau der Häuser und besonders der Synagoge wurde sofort begonnen.¹⁾ Während letztere bereits im Herbst 1711 zum Gottesdienst benutzt werden konnte, zog sich die Fertigstellung der Wohnhäuser bis zum Jahre 1716 hin. Die Risse zu diesen neuen Häusern sind noch erhalten; den Bau derselben regelte die neue Bauordnung für das Judenviertel vom 7. April 1711. Deren wesentlichste Bestimmungen sind: die Juden-Gasse soll „von dem Thor gegen den Graben über bis an den Wollgraben“ 20 Schuh breit werden; für Pflasterung und Kanalisierung haben die Juden zu sorgen; die Zwerchhäuser sollen nicht für jedes Haus getrennt, sondern für die anstossenden Häuser gemeinschaftlich errichtet werden; jedes Haus soll drei Stockwerke und ein Zwerchhaus erhalten, die Stockwerke, wovon das unterste von Stein, sollen 12, 11 und 10 Schuh hoch werden, nur ein Ueberhang von 1 Schuh über dem Mauerwerk wird gestattet; auf der Ostseite sind 8, auf der Westseite 9 Brandmauern ungefähr in gleichem Abstand bis über die Dächer zu errichten; die Juden sollen die Stadtmauer abbrechen und in gleicher Stärke und Höhe wieder erbauen, die Brandmauern darauf stossen lassen und mit ihren Häusern 6 Schuh davon bleiben; es wird den Juden zur Vergrösserung des Viertels gestattet, den „Langen Gang“ auf der Ostseite anzukaufen, die Mauer davor abzubrechen und dahinter wieder aufzubauen usw. Um den Raum möglichst auszunutzen, bauten die Juden vielfach noch Hinterhäuser, die öfter einen Stock höher als das Vorderhaus waren; die Höfchen der Häuser waren nur klein.

Am 28. Januar 1721 abends 8 Uhr brach im Haus zum Vogelsang wieder ein Brand aus, der die Hälfte der Gasse, 111 Vorder- und Hinterhäuser und zwar die besten und breitesten Häuser der Westseite, vernichtete. Bei ihrer Neuerbauung wurde die 1711 angeordnete Höhe

¹ Vgl. Bd. I, 364.

von 33 Schuh auf 30 Schuh ermässigt, jedem Haus wurde ein eigenes Zwerchhaus gestattet.

Der letzte grosse Brand fand am 14. Juli 1796 statt; er entstand durch die Beschiessung der Franzosen und zerstörte 140 Häuser im nördlichen Theil der Gasse, von der Schule bis zur Fahr-Gasse. Dieser Theil

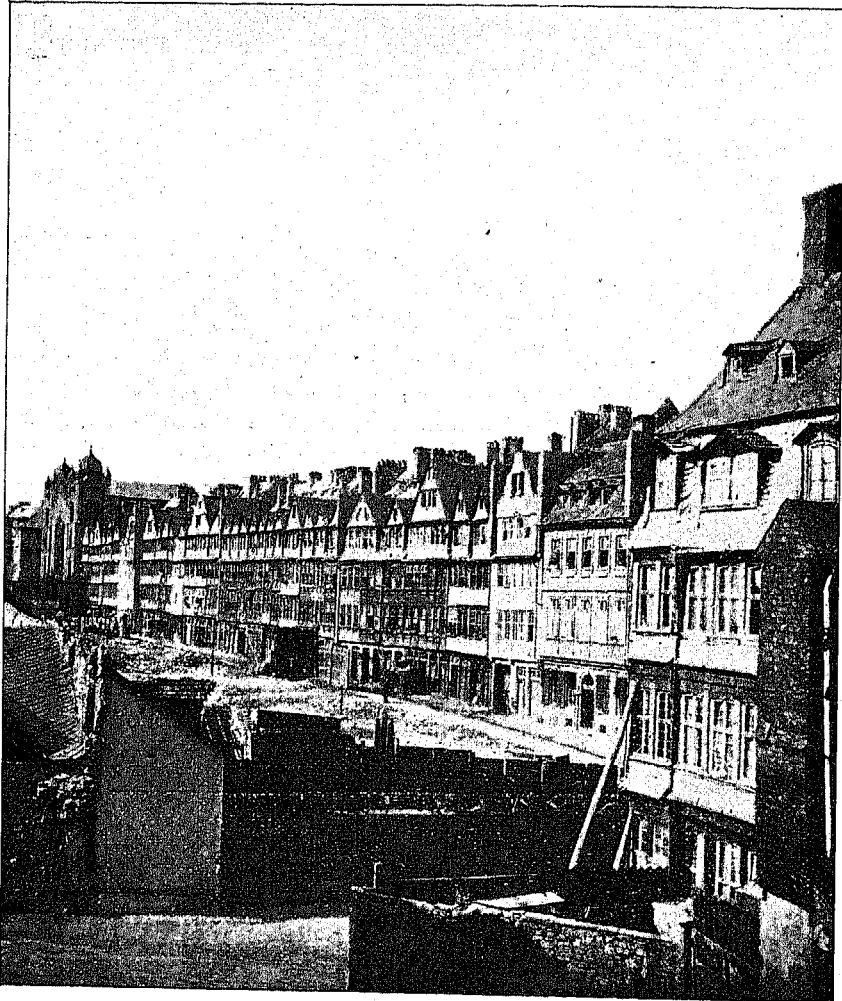


Fig. 155. Juden-Gasse; Blick auf die Häuser der Ostseite.

erhielt durch die Neuerbauung einen ganz anderen Charakter; er wurde in eine breite Strasse mit steinernen Häusern verwandelt, die später den Namen Bornheimer Strasse erhielt.

Die Juden-Gasse in ihrem südlichen Theil blieb bis gegen 1840 unversehrt bestehen; die drei Thore, welche sie von den Christen schieden, waren schon 1808 gefallen. Durch den Abbruch bauffälliger Häuser wurde

nach und nach Luft und Licht der engen Gasse zugeführt. Die besser-
gestellten Juden, welche 1811 die Erlaubnis erhalten hatten, ihren Wohn-
sitz in der Stadt nach Belieben zu nehmen, verliessen nach und nach die
Gasse; sie erhielt jetzt auch Christen zu Bewohnern, freilich aus den
ärmeren Theilen der Bevölkerung. Durch diese neuen Einwohner ist gar



Fig. 156. Juden-Gasse; Theil der Ostseite. Häuser mit dem Geburtshause Börnes.

vieles der häufig kostbaren, kunstgeschichtlich interessanten inneren Aus-
stattung zerstört worden. Die letzten Häuser der Juden-Gasse, abgesehen
von dem gleich zu erwähnenden Rothschild'schen Stammhause, wurden
auf der Westseite im Jahre 1874, auf der Ostseite 1885 niedergelegt.
Den hier wiedergegebenen Abbildungen der Ostseite (Fig. 155 und 156)
liegen Lichtbilder zu Grunde, welche nach Beseitigung der Westseite

hergestellt wurden, wodurch die Ostseite in einer hellen Beleuchtung erscheint, die wohl vorher in der engen Gasse niemals anzutreffen war.

Ueber die Einrichtung und die innere Ausstattung der Juden-Häuser entnehmen wir einer, bald nach dem Abbruch der letzten Häuser geschriebenen Schilderung Otto Lindheimers in dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ folgende Ausführungen, denen wir einige Ergänzungen hinzufügen: „Nur ein Mitglied der jüdischen Gemeinde, ein gewisser Oppenheimer, der sich am kaiserlichen Hof in Wien mancherlei Verdienste erworben, erhielt die Erlaubniss, sein Haus, welches heute noch steht, ganz in Stein auszuführen (Fig. 157 und 158).¹⁾ Von aussen einfach gehalten, zeigt es im Innern manche hübsche Details, so eine Steintreppe mit reich getriebenem, schmiedeeisernen Geländer (Fig. 159). Von den in Holz ausgeführten Häusern ist nur noch eines erhalten, das Stammhaus der Familie Rothschild. Dieselbe erwarb den Grund und Boden von der

¹⁾ Die Originalentwürfe zu diesem Hause (Grundriss, Aufriss und Grundriss des Dachwerkes), von deren Vorhandensein Lindheimer keine Kenntniss hatte, sind im Stadtarchiv I noch erhalten; zwei derselben sind in Fig. 157 und 158 wiedergegeben. Der Aufriss trägt folgenden Vermerk des Rechner-Amtes:

„Nach deme sich der Immanuel Isaac Nathan Oppenheimer, Jud zu Wien wohnhafft, durch seinen Mandatarium Löser Oppenheimer, Schutz Juden allhier, umb Vergünstigung, sein Hauß nach dem übergebenen Abriß bey Einem Edlen Rath zu Bauen, angemeldet, dieser Abriß aber und projectirte Bau in der Höhe und Eintheilung der Stockwerke von Eines Edlen Magistrats denen Juden vorgeschriebenen Bau-Ordnung in einigen abgeheth, so ist doch zu allerunterthänigsten Befolgung des Höchst Respectirlichsten Kayßerl. Rescripts vom datum 21. Junii 1717 und 27. Julii 1717 praesentirtten nemblich höchst Respectirlichsten Kayßl. Rescripts gedachtes Hauß in der Fronte von Steinen, die Dachung dem Abriß gemäß in der entworffenen Erniedrigung und von hinten nach der Mauer zu in der vorgeschriebenen Distanz zu bauen Ihnen erlaubt worden, alles nach denen 3en mit A, B und C gezeichneten Abrißen. Actum — Franckfurth am Mayn. Anno 1717 den 8. Oktober. Rechney.

Die 3 Stockwerk in alles hoch 36 $\frac{1}{2}$ Schu Ffurter Mas“

Es ist wahrscheinlich, dass der Entwurf, der an das Bauprogramm der übrigen Häuser der Juden-Gasse nicht gebunden war, ausserhalb Frankfurts, vielleicht in Wien, entstanden ist, denn die eigenartige Façade mit der starken Betonung des hervortretenden Quaderstreifens in allen drei Geschossen besitzt keine unmittelbare Verwandtschaft mit der Art der Frankfurter Barock-Bauten jener Zeit; ähnlich unfrankfurtisch ist auch der Grundriss, der mit der durchschneidenden Mittelachse, dem von gepaarten Pfeilern belebten Eingange, dem Binnenhofe, dem hinteren, ebenfalls in der Hauptachse liegenden Ausgange und überhaupt mit seiner klaren, zweckmässigen Eintheilung wie die Verkleinerung eines grösseren Palast-Vorbildes erscheint. Der Anfang der architektonisch durchgebildeten Treppe (Fig. 159) ist auf einer Aufnahme von Otto Lindheimer noch erhalten. Auf Fig. 155 ist das Haus, welches in der Nähe des südlichen Endes der Ostseite stand, sichtbar; es lässt sich daran erkennen, dass die allgemeine Eintheilung der Façade nach dem Entwürfe zur Ausführung gelangte, indessen in den Einzelheiten verschiedene Abweichungen von jenem vorgenommen wurden. Die bei Lindheimer auf dem Titel seiner Abbildung des Treppenhauses angegebene Zahl 1711 als Jahr der Erbauung wird durch den oben wiedergegebenen Vermerk des Rechner-Amtes auf 1717 berichtigt.

Stadt und liess im vorigen Jahre (1886) die Façade durch Architekt von Hoven in die neue Strassenflucht einrücken, das ganze Gebäude neu herrichten und ausbauen und zwar bis auf die früher nicht vorhandenen Brandmauern ganz in der einstigen Ausführungsweise (Fig. 160—163)¹⁾. Hierdurch wurde ein immerhin interessantes Beispiel der früheren Bauart

¹⁾ Herr Architekt Franz von Hoven, der uns seine Aufnahme des Rothschild'schen Stammhauses zur Herstellung der obigen Abbildungen zur Verfügung stellte, hat uns in dankenswerthester Weise über das Haus und dessen Neuherstellung einige Angaben gemacht, die wir in Folgendem zum Theil wörtlich wiedergeben:

Das Haus zum Rothen Schild ist nur drei Fenster breit und steht mit seinem auf der rechten Seite angebauten, ebenso breiten Nachbarhause zum Schiff unter einem Dache; auch der Dachaufbau über dem zweiten Obergeschosse, das Zwerchhaus, ist daher beiden Häusern gemeinschaftlich. Die Grenzlinie zwischen beiden Façaden ist zugleich deren Symmetrie-Achse, da dieselben untereinander vollkommen gleich sind. Als seiner Zeit der oben genannte Architekt aufgefordert wurde, über die Wiederherstellung des Hauses ein Gutachten abzugeben, betonte derselbe, dass eine würdige Erhaltung des Hauses nur möglich sei, wenn das Nachbarhaus ebenfalls mit angekauft würde, damit die äussere Erscheinung sich als ein Ganzes darstelle (Fig. 162). Um die aus Fachwerk bestehenden Seitenwände ebenfalls zu erhalten und um zugleich der bau- und feuerpolizeilichen Vorschrift, Brandmauern gegen die Nachbargebäude aufzuführen, gerecht zu werden, wurde der Platz in einer Breite erworben, dass diese Brandmauern in einem kleinen Abstand von den Fachwerkwänden errichtet werden konnten und so die vollständige Erhaltung derselben gewährleistet war. Da die Strassenflucht der neuen Börne-Strasse etwa 1,80 m hinter derjenigen der ehemaligen Juden-Gasse zurückliegt, so musste die alte Façade abgebrochen und zurückgesetzt werden. Die nach der Strasse gelegenen Zimmer haben somit jetzt eine geringere Tiefe als früher. Das alte Holzwerk wurde thunlichst wieder verwendet und ebenso auch die alte Steinhauerarbeit des Erdgeschosses. Von den schmiedeeisernen Oberlichtgittern der Bogenöffnungen war noch eines im Historischen Museum vorhanden, die übrigen wurden demselben nachgebildet.

Die Schreinerarbeit des Inneren war in ziemlich verwahrlostem Zustande, aber es waren noch alle Profile erkennbar, sodass die Wiederherstellung der Thüren, Fenster und Wandschränke keine Schwierigkeiten bot. Ferner fanden sich auf den Wänden der Wohnräume, allerdings drei- und vierfach überklebt, noch Tapeten vom Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts vor. Dieselben wurden kopiert und neue danach hergestellt. Der interessanteste Theil des Hauses ist die Anlage des Kellers (Fig. 160). Sowohl der überbaute Theil des Grundstückes, als auch der dahinter liegende Hofraum war unterkellert; es bestand jedoch keine Verbindung zwischen den beiden Kellerräumen, sondern es hatte jeder derselben eine besondere Kellertreppe. Die eine lag im Haupteingang (Diehle) und war mit einer Fallthüre verschlossen, über welche man immer hinweg gehen musste, um zum Treppenaufgang nach den oberen Stockwerken zu gelangen. Der unter dem Hofe liegende Keller (Fig. 163) hatte seinen Zugang durch einen geheimen Gang, der unter obigem Treppenaufgang seinen Anfang nahm und im Gewölbwinkel des Hauskellers ausgespart war. Der Keller unter dem Hofe hing mit dem gleichen des Nachbarhauses zusammen, und dieser hatte ebenfalls einen solchen geheimen Zugang, so dass man in Zeiten der Gefahr sich aus dem einen Hause ungesehen in das andere flüchten konnte. Der Abort befand sich im Hofe. Die Architekturformen des Unterbaues sind alterthümlich gehalten und stehen noch unter dem Einflusse der deutschen Renaissance. Vielleicht dürfte das Erdgeschoss ein älterer Baurest aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts sein, der von den Bränden unversehrt geblieben war.

erhalten. Man ersieht aus dieser Façade, dass die früheren Bauten der Juden-Gasse ein ganz schmuckes Aussehen hatten. Jede Façade war dabei ungeachtet der gleichen Höhe von der anderen verschieden, wie die beifolgende, aus dem Jahre 1883 stammende Abbildung der Juden-

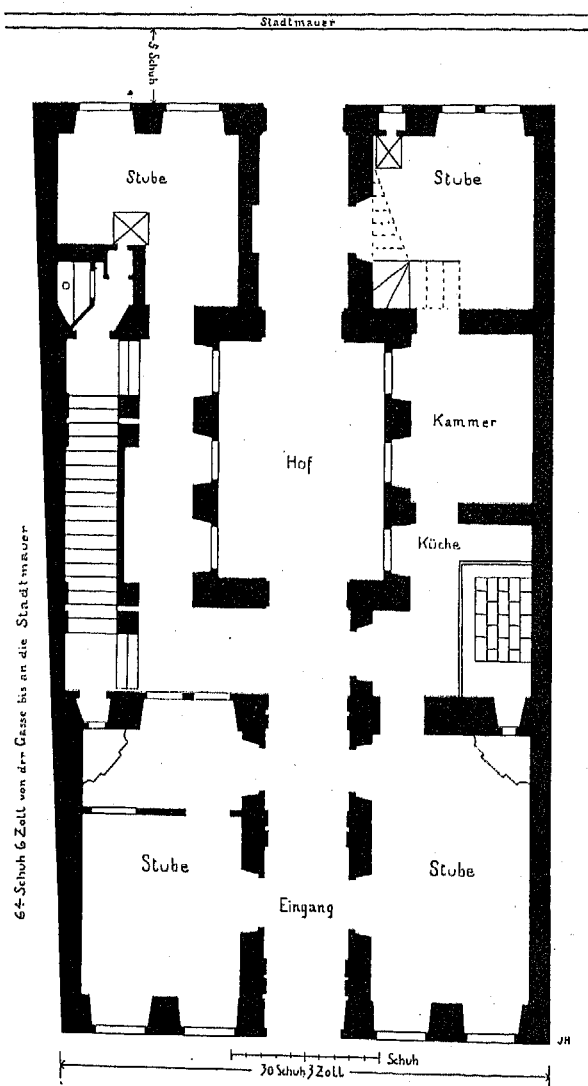


Fig. 157. Juden-Gasse;
Steinernes Haus, Grundriss des Erdgeschosses.

Gasse zeigt (Fig. 164). Theilweise hatten die Façaden sichtbare Fachwerkhölzer, theilweise wiesen sie Tüfelwerk mit Kehlungen oder Schnitzereien auf; hier und da waren letztere sogar bemalt oder vergoldet. Die Grundrisseintheilung war mehr als einfach. Das Erdgeschoss enthielt in einem einzigen Raum Küche, Laden oder Werkstätte und Treppenhaus. Die oberen Etagen hatten nach vorne und hinten je ein Zimmer und in der Mitte den Vorplatz mit Wendeltreppe, der bei beschränkten Verhältnissen gleichzeitig als Küche dienen musste.¹⁾ Wo ein Hinterhaus vorhanden war, stand dieses durch einen Gang mit dem Vorderhause in Verbindung. Im schmalen Hofe befand sich meist nur ein leichter Bau zur Benützung während des Laubhüttenfestes; in der Regel war dieser auf der hinteren Mauer errichtet.

Eigenthümliche Verhältnisse entstanden durch die allenthalben sich geltend machende Raumbeschränkung. Fand ein Hausherr sich besonders beengt, so kaufte er

¹⁾ Beachtenswerth ist die Lichtzuführung zu diesem Küchenraume durch kleine Fenster, welche in den Zimmerrückwänden über den daselbst aufgestellten Wand-schränken angebracht waren (auf Fig. 163 im Schnitt sichtbar).

seinem Nachbarn einen Raum in dessen Hause ab, gleichviel wo dieser lag. So erwarb z. B. ein Hausbesitzer das Vorderzimmer im ersten Stocke des Nachbarhauses, während der Besitzer des zweiten Nachbarhauses

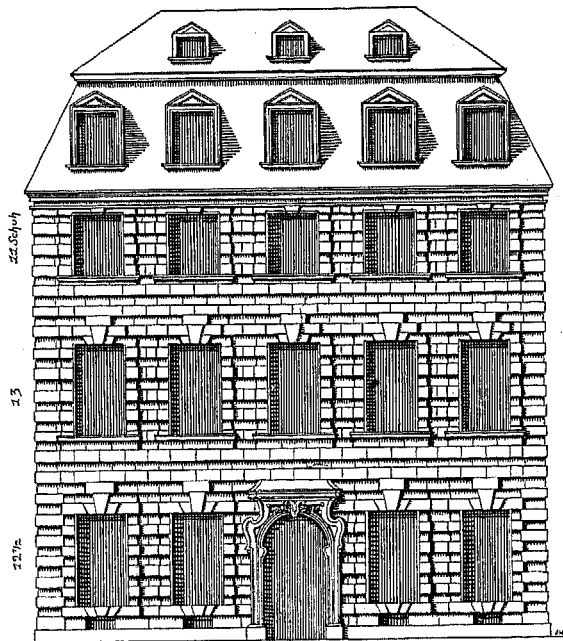


Fig. 158. Juden-Gasse; Steinernes Haus, Ansicht.

das Hinterzimmer desselben Stockwerkes ansich brachte. Dabei stand sämtlichen Hausbesitzern der Juden-Gasse nur ein Eigenthumsrecht an ihren auf städtischem Areale errichteten Gebäuden, nicht aber an dem nach wie vor im Eigenthum der Stadt verbleibenden Grund und Boden zu. Wie sich denken lässt, gab diese Ineinanderschachtelung des Besitzstandes zu den grössten Verwickelungen bei nöthig werden den Auseinandersetzungen Anlass. Die innere Einrichtung der Häuser zeigte nicht selten einen für die damalige Zeit verhältniss-

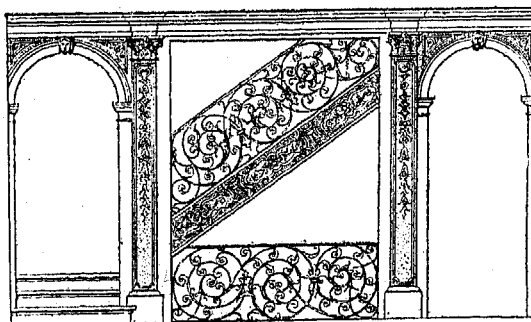


Fig. 159. Juden-Gasse; Treppenhaus im Steinernen Hause.
Nach Otto Lindheimer.

mässig grossen Luxus. So waren die Treppenanfänger meistens reich geschnitzt, die Treppengeländer bestanden aus gewundenen oder viereckigen Balustern, die Wände entlang zogen sich hübsch profilierte Holzbekleidungen und Schränke hin, oft mit Schnitzwerk versehen, und ebenso wiesen die Thüren reiche Kehlungen auf. Neben gemalten Tapeten kamen in den Zimmern Seiden- und Ledertapeten vor, während mehrfach Gemälde und Darstellungen aus der biblischen Geschichte auf den Holztäfelungen angebracht waren. Die Decken waren vielfach in Stuck ausgeführt und, wie die nachstehenden Abbildungen zeigen (Fig. 165, 166, 167), zuweilen reich ornamentiert. Diese Pracht verschwand freilich, als vom Jahre 1811 an den Juden gestattet wurde, auch ausserhalb ihrer Gasse zu wohnen. Nach und nach zogen geringe Leute und

das Hinterzimmer desselben Stockwerkes ansich brachte. Dabei stand sämtlichen Hausbesitzern der Juden-Gasse nur ein Eigenthumsrecht an ihren auf städtischem Areale errichteten Gebäuden, nicht aber an dem nach wie vor im Eigenthum der Stadt verbleibenden Grund und Boden zu. Wie sich denken lässt, gab diese Ineinanderschachtelung des Besitzstandes zu den grössten Verwickelungen bei nöthig werden den Auseinandersetzungen Anlass. Die innere Einrichtung der Häuser zeigte nicht selten einen für die damalige Zeit verhältniss-

wiesen die Thüren reiche Kehlungen auf. Neben gemalten Tapeten kamen in den Zimmern Seiden- und Ledertapeten vor, während mehrfach Gemälde und Darstellungen aus der biblischen Geschichte auf den Holztäfelungen angebracht waren. Die Decken waren vielfach in Stuck ausgeführt und, wie die nachstehenden Abbildungen zeigen (Fig.

zuletzt Gesindel aller Art in die Häuser ein, wobei viel Werthvolles zerstört oder gestohlen wurde.“

Auch Karl Theodor Reiffenstein hat in dem handschriftlichen Texte zu seiner Sammlung am 31. Oktober 1874 der verschwindenden Juden-Gasse Betrachtungen gewidmet, die (bisher noch nicht gedruckt) wegen ihres lokalgeschichtlichen Werthes und wegen ihrer lebendigen Schilderung als Ergänzung zu den obigen Ausführungen Lindheimers hier Platz finden mögen:

„Seit einigen Wochen hat der Abbruch mehrerer Häuser der Ostseite der alten Juden-Gasse begonnen; es sind deren vorläufig acht in Angriff genommen worden und heute bereits bis auf den ersten Stock niedergelegt; nicht

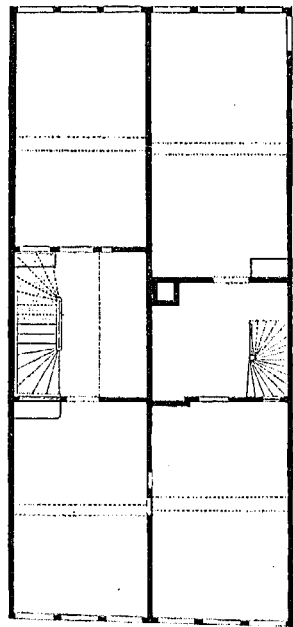
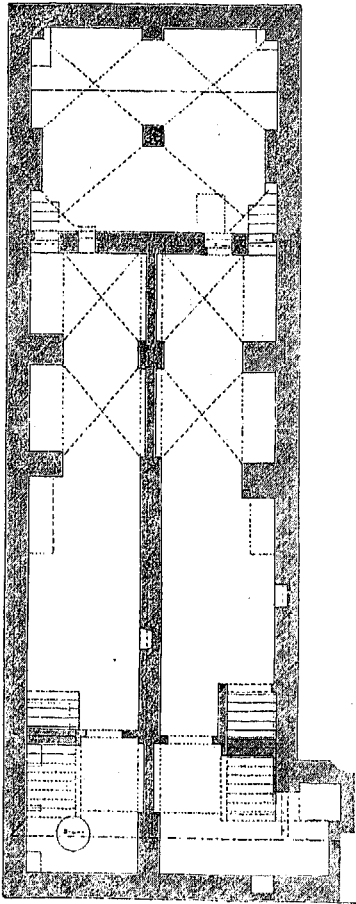
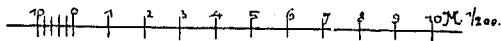


Fig. 160 und 161. Juden-Gasse; Rothschilds Stammhaus, Kellergeschoss und erstes Obergeschoss.



lange mehr wird es anstehen, so werden auch die übrigen der Zerstörung anheimfallen und mit ihnen das Bild und der Eindruck einer Strasse, die mehr als nur irgend eine uns frühere Zustände vor die Augen zu führen geeignet war. Freilich war in den letzten Jahren der Neuzeit vieles abgestreift worden, das ihr den eigentlichen Charakter verliehen hatte; allein ich rede auch nicht davon, sondern von dem lebendigen Ge-

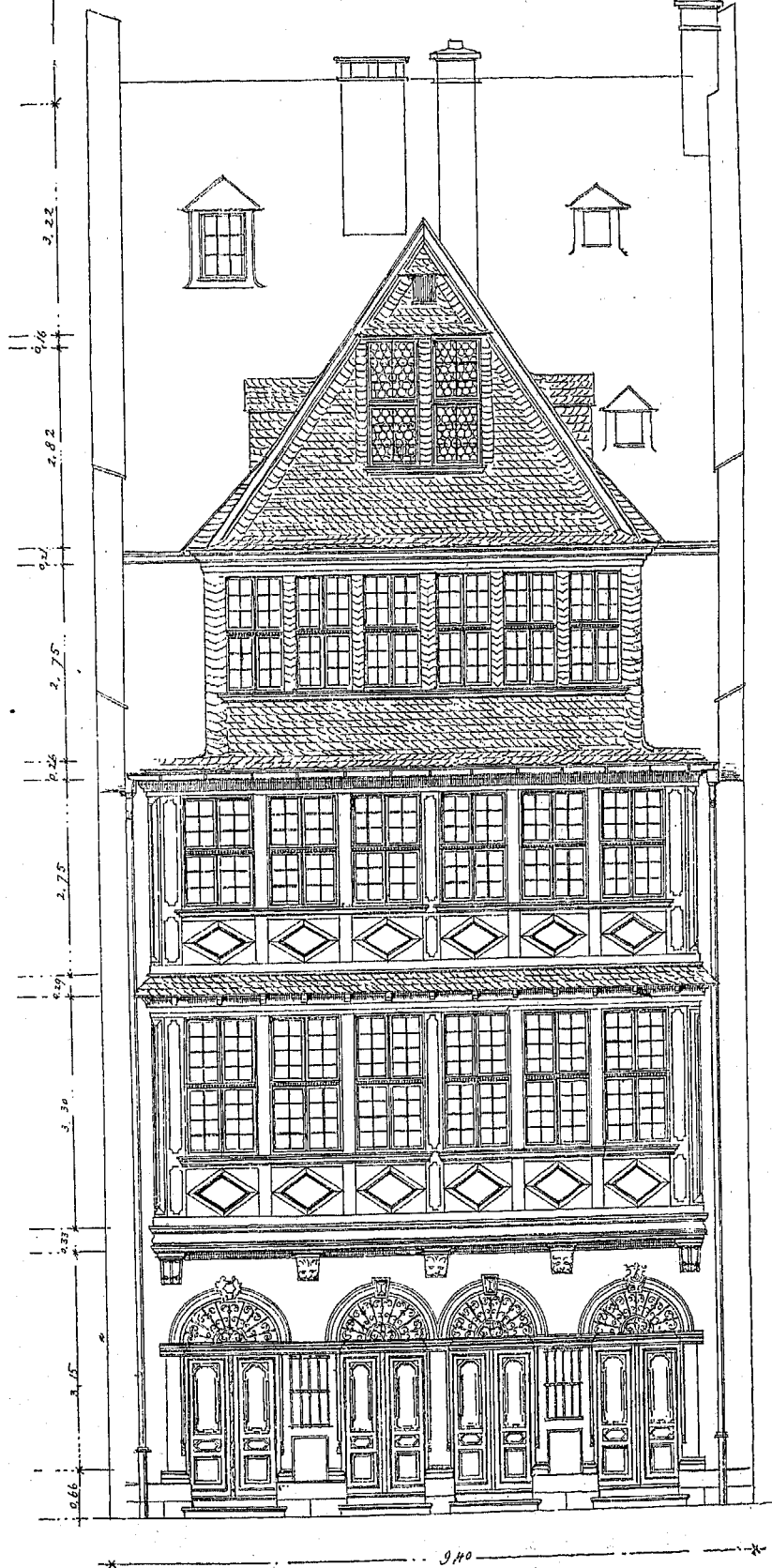


Fig. 102. Juden-Gasse; Rothschild's Stammhaus, Ansicht.



sammteindruck, den ich noch vor 30 Jahren davon empfing, als ich anfang, meine dahin einschlagenden Zeichnungen anzufertigen, und als man behufs des Neubaus der Synagoge¹⁾ den ersten grossen Abbruch in der Strasse begann. Nicht leicht wird man mehr malerisches Element auf einer Stelle zusammengedrängt finden, als es hier der Fall gewesen, und

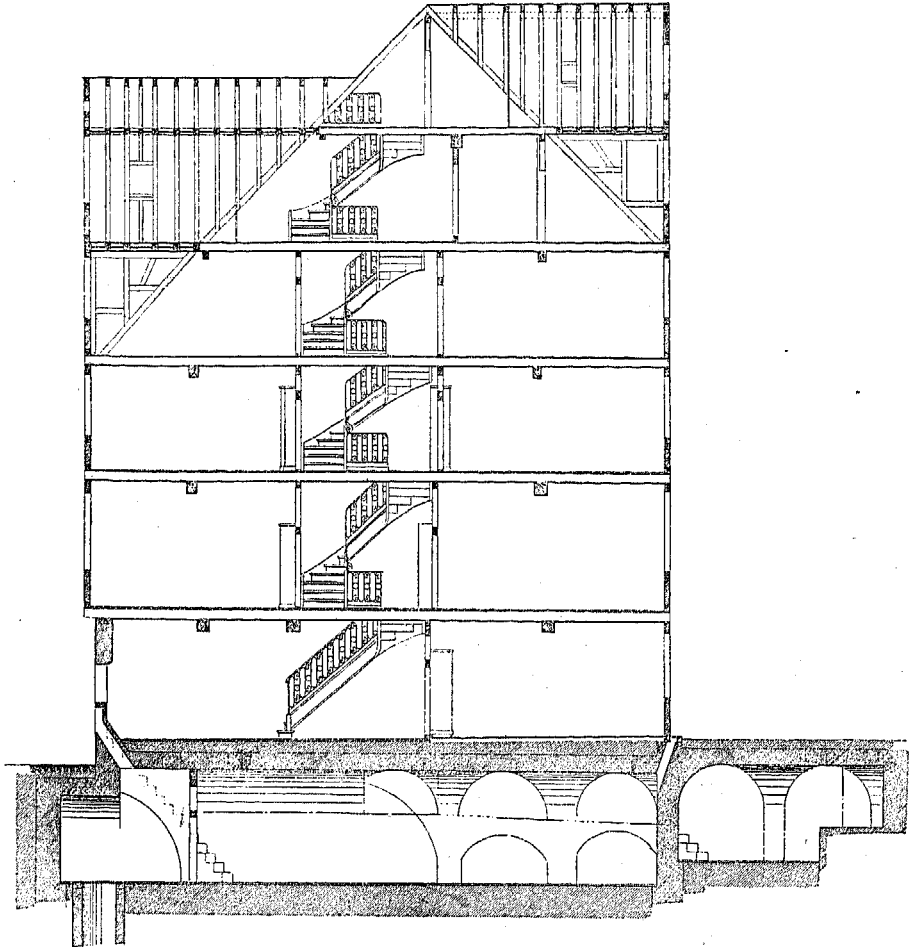
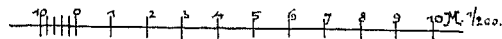


Fig. 163. Juden-Gasse; Rothschilds Stammhaus, Längenschnitt.



waren namentlich, was das Innere der Häuser anbelangt, alle Stadien des Schauerlichen und Romantischen in allen Schattierungen vertreten. Dunkle lange Gänge, unheimliches Gewinkel, abgeschiedene kleine Höfe, zweifelhaftes Licht, fabelhafte Treppen und Holzbauten aller Art begegneten dem Eindringling auf Schritt und Tritt, ganze Gemächer voll Lumpen und

¹⁾ Dieselbe ist auf Fig. 155 (links) sichtbar.

Lappen, sowie Trümmer alten Hausrates, verbunden mit den unsäglichsten Gerüchen, schlossen sich auf, und wer nur gar einen Blick für die Bewohner dieser Räume übrig hatte, würde nicht in Verlegenheit gekommen sein, Bilder zu entwerfen, die den Schilderungen von Walter Scott und Bulwer ebenbürtig hätten an die Seite gestellt werden können. Hier breitete das Laster seine schwarzen Fittige unbehindert aus, und das Elend zog in allen nur erdenklichen Formen vor dem Beschauer vorüber.

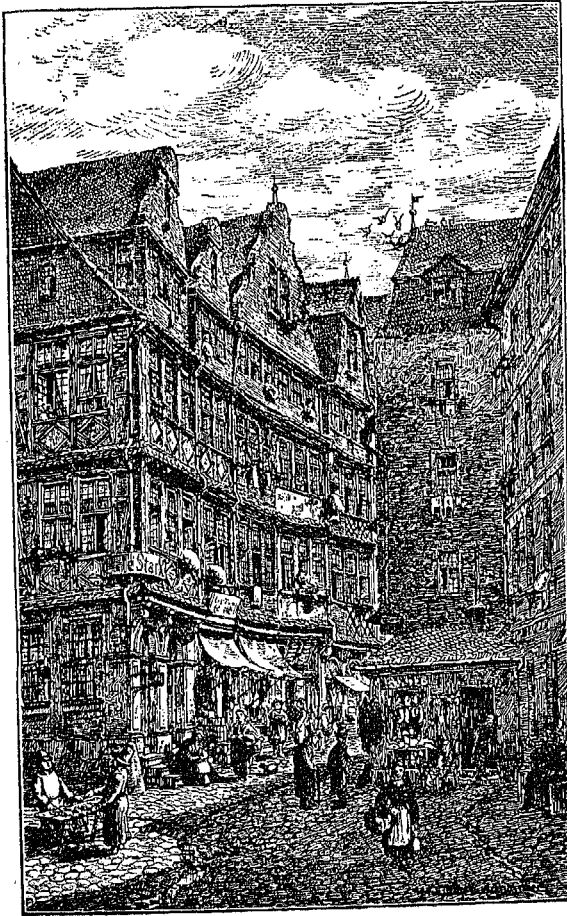


Fig. 164. Juden-Gasse (1883). Nach Otto Lindheimer.

Luft (Viehhof) hin lagen (Fig. 168).¹⁾ Sie hatten bei beträchtlicher Tiefe meistens nur ein kleines Höfchen, dessen Boden ungefähr 8—10 Fuss höher als das Pflaster des anstossenden Viehhofes lag, und waren mit einer Menge seltsamer Hinterbauten und Sommerhäuschen besetzt, die meistens auf der Mauer, die denselben begrenzte, aufgesetzt waren. Man erreichte

Auf der andern Seite wieder konnte der durch die dunklen Räume gleitende Blick, indem er einem Fenster mit zerbrochenen, runden Scheiben sich zuwandte, in ein von den freundlichen Strahlen der Morgen-Sonne erleuchtetes, kleines, auf der Dicke der alten Stadtmauer oder in einem hinteren Höfchen angelegtes Gärtchen gelangen; in welchem Blumen in Töpfen und Kasten mit Erde sorgsam gepflegt daran erinnerten, dass auch selbst in den untersten Rangstufen der menschlichen Gesellschaft der Sinn für das Schöne und Behagliche eben so gut Boden gewinnen und sich ausbreiten vermag, wie in den Palästen der Reichsten und Höchsten dieser Erde.

Letztere Eindrücke empfing man namentlich von derjenigen Seite der Strasse, deren Hinterhäuser und Gärtchen nach dem Hofe der Goldenen

¹⁾ Wir fügen hier Reiffensteins Text die Wiedergabe einer Zeichnung von Otto Lindheimer bei.

sie vom Hofe aus vermittelt einer Leiter oder Treppe; auch führten Gänge und Treppen aus den ersten Stockwerken in diese Räume herunter, in denen zumeist die Laubhütten errichtet wurden. Gegen den mehrerwähnten Viehhof hin waren die Fenster und Oeffnungen derselben vielfach mit hölzernem Gitterwerk, sogenanntem Gerähmse, verschlossen, und nicht leicht konnte man sich ein seltsameres Gewinkel und Gemische von Räumlichkeiten denken, als es sich hier vor dem erstaunten und überraschten Beschauer entfaltete. Ein Blick auf meine genauen Abbildungen wird dies zur Genüge darthun und mich jeder weiteren Beschreibung überheben (es wird davon hier nur Fig. 169 wiedergegeben).

An der äusseren Seite der Mauer in dem Viehhofe waren in gewissen

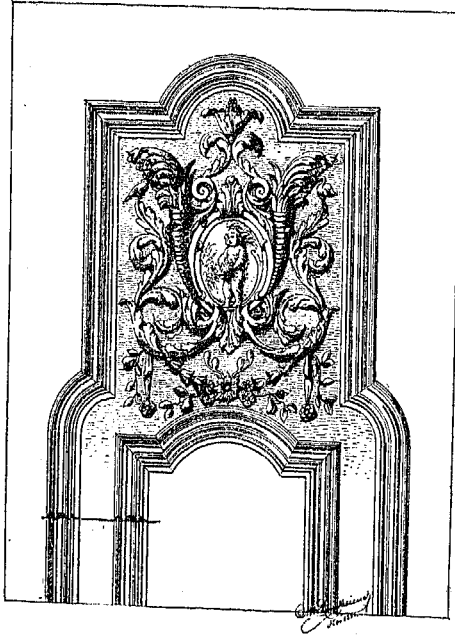


Fig. 165. Juden-Gasse; Stuckdecke.
Nach Otto Lindheimer.

Entfernungen und etwa in Manneshöhe über dem Boden Steine eingemauert, welche ein erhaben gearbeitetes grosses vergoldetes F mit der Jahreszahl 1712—14 trugen, und vermochte man an ihnen das Vorschreiten des Neubaus nach dem fürchterlichen Brande (sogenannter Judenbrand) von 1711, der beinahe die ganze Strasse in Asche legte, genau zu verfolgen. Auch in der Mauer, die das Dominikaner-Kloster von der Juden-Gasse abschloss, fanden sich solche Steine vor; sie tragen theilweise den Frankfurter Adler und sind heute noch an einigen Häusern in dem Neuner-Gässchen, deren Höfe ebenfalls von der Stadtmauer begrenzt werden, zu sehen. Von Zeit zu Zeit, etwa zwischen je 6—8 Häusern hatte man Brandmauern errichtet, welche

bis über die Giebel und Firsten weit hinausragten und auf ihren Horststeinen gewöhnlich mit einer Kugel gekrönt waren. Die Häuser auf der gegenüber liegenden Seite hatten sämtlich zwei Höfe, deren hinterster durch die finstere Klostermauer geschlossen wurde, die sich beinahe in der ganzen Länge der Strasse hinter ihnen herzog. Hier waren nun in regelmässigen Abständen zwischen je sechs Häusern Brandmauern eingeschoben, welche die ohnedem engen Höfe einschliessend, den finsternen und unheimlichen Eindruck dieser Seite noch bedeutend vermehrten. Auch fanden sich viele Häuser vor, die zwei Keller über einander hatten, von denen der unterste, tiefste meistens mit einem versteckten Eingang versehen war, und welche offenbar den Zweck hatten, in Zeiten der

Bedrängniss das werthvollste Hab und Gut darin zu verbergen. Dass dieselben auch hier und da anderen Absichten dienen mussten, kann ebenfalls nicht in Abrede gestellt werden; wie denn auch unsere frühere Sicherheitspolizei ein ganz besonderes Augenmerk auf diese Räumlichkeiten zu richten pflegte. Hier stand auch das Hochzeitshaus, das für ein allgemeines Muster

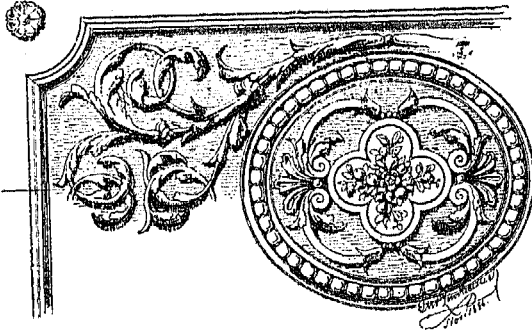


Fig. 166. Juden-Gasse; Stuckdecke. Nach Otto Lindheimer.

des in der Strasse herrschenden Baustyls angesehen werden konnte. Im Ganzen war die Strasse nach dem Brande von 1711 in ziemlich einheitlicher Weise aufgeführt und war der Holzbau vorherrschend, indem ausser der Synagoge nur ein einziges Haus bis unter das Dach massiv in Steinaufgeführt existirte,

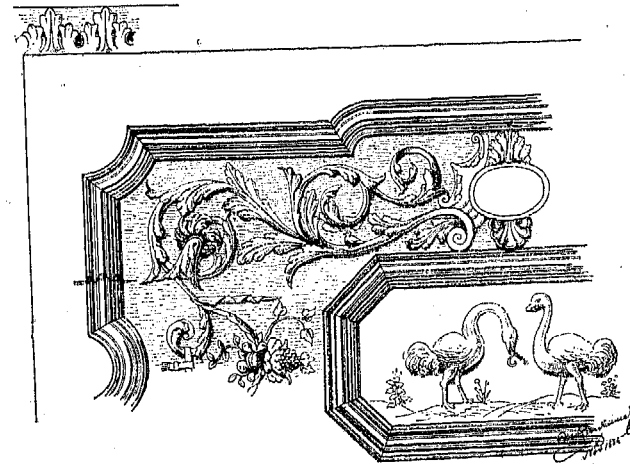


Fig. 167. Juden-Gasse; Stuckdecke. Nach Otto Lindheimer.

welches auch das Steinerne Haus hiess. Bei vielen Häusern erstreckt sich der Holzbau sogar auch auf den Unterbau. Was nun das Alter der Häuser anbelangt, so lässt sich dasselbe bei den einzelnen kaum bestimmen, indem nirgends eine Jahreszahl aufzufinden ist; doch stammen sie bei weitem nicht alle mehr aus der Zeit des Neubaus nach dem Brande von 1711, indem noch viele grössere und kleinere Verheerungen durch das gefrässige Element im Laufe der Zeiten stattfanden, und jeder Neubau wieder den Stempel seiner Entstehungsperiode trägt. Vielfach sind die Häuser, namentlich auf der Wetterseite, mit Schiefersteinen beschlagen; doch scheint dies mehr in späterer Zeit geschehen zu sein. Im Allgemeinen ist bei aller Rohheit der Ausführung, welche vielleicht auch durch Eile und Geldmangel begünstigt wurde, ein gewisses Streben nach Schönheit nicht zu verkennen, wie denn auch hier und da sogar ein reiner und vollendeter Geschmack, ich möchte sagen, fast gewaltsam durchbricht, was sich namentlich an dem eisernen Gitter-

des in der Strasse herrschenden Baustyls angesehen werden konnte. Im Ganzen war die Strasse nach dem Brande von 1711 in ziemlich einheitlicher Weise aufgeführt und war der Holzbau vorherrschend, indem ausser der Synagoge nur ein einziges Haus bis unter das Dach massiv in Steinaufgeführt existirte, welches auch das Steinerne Haus hiess. Bei vielen Häusern erstreckt sich der Holzbau sogar auch auf den Unterbau. Was nun das Alter der Häuser anbelangt, so lässt sich dasselbe bei den einzelnen kaum bestimmen, indem nirgends eine Jahreszahl aufzufinden ist; doch stammen sie bei weitem nicht alle mehr aus der Zeit des Neubaus nach dem Brande von 1711, indem noch viele grössere und kleinere Verheerungen durch das gefrässige Element im Laufe der Zeiten stattfanden, und jeder Neubau wieder den Stempel seiner Entstehungsperiode trägt. Vielfach sind die Häuser, namentlich auf der Wetterseite, mit Schiefersteinen beschlagen; doch scheint dies mehr in späterer Zeit

werk über den Thüren geltend macht, die manchmal in der Erfindung und Anordnung an das Allerbeste streifen und nur hier und da ein wenig

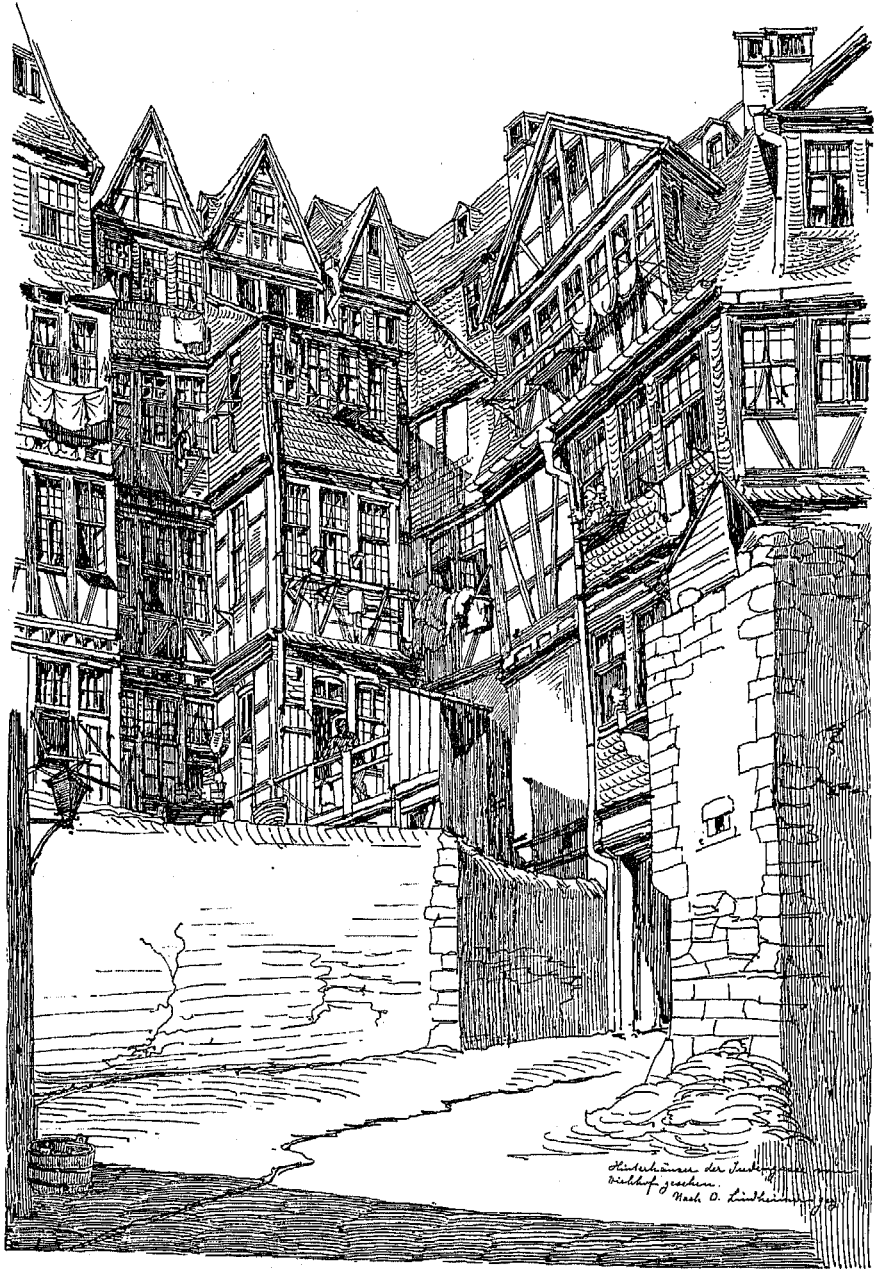


Fig. 168. Juden-Gasse; Hinterhäuser vom Viehhofe gesehen.

roh in der Ausführung sind. Auch gehört hierher das Bestreben, die Bretter der Verschalungen an den Gesimsen und Ueberhängen, sowie die

Brüstungen unter den Fenstern und die Balken mit Ornamenten, Blumen und Landschaften zu bemalen, wovon heute noch Ueberreste in dem Hause B 149, sowie in einigen andern zu sehen sind. Es befand sich ein Haus in der Strasse, in welchem ein Zimmer des ersten Stocks vollständig ausgemalt war; wenn auch nur mit Leimfarben und roh, so giebt es doch immer ein günstiges Zeugniß für den Sinn der Erbauer oder Inhaber.

Merkwürdig sind die kleinen schmalen Bogenöffnungen, welche hier und da zwischen zwei breiteren Thüren den Pfeiler so zu sagen durchbrechen; ich habe diese Anordnung meines Wissens noch nirgends gefunden.¹⁾

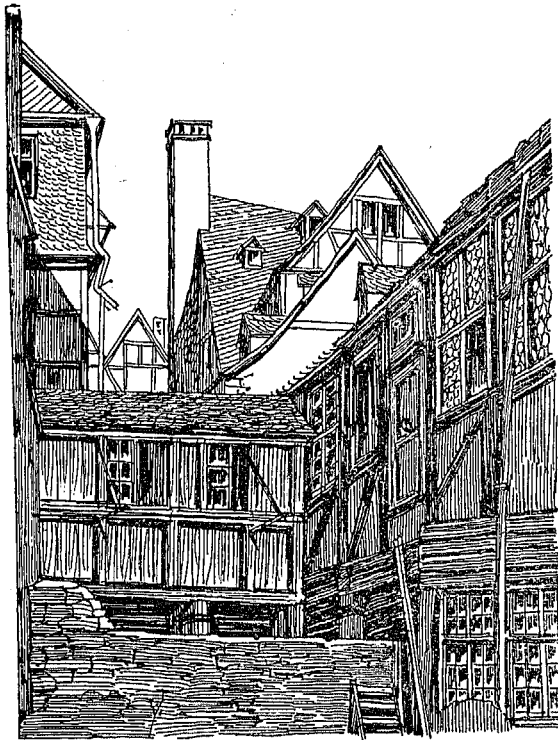


Fig. 169. Juden-Gasse; Lit. B 149. Nach Reiffenstein.

Da wie schon erwähnt wurde, nicht alle Häuser aus einer Zeit stammen und die technische Ausführung mit der Entstehungszeit wechselt und mit deren Eigenthümlichkeiten innig verknüpft ist, so muss man in der Bestimmung des relativen Werthes derselben sehr vorsichtig sein, und nur ein sehr kundiges Auge vermag diese einzelnen Bauperioden gehörig aus einander zu halten, so dass man besser thut, sich an die schriftlichen Aufzeichnungen zu halten, in denen die verschiedenen Brände, nach welchen die Häuser aus ihrer Asche wieder erstanden, genau angegeben sind.

Das Baumaterial bestand durchweg aus rothem Sandstein und Backsteinen und war in ersterem alle Meisselarbeit

ausgeführt. Besonders bemerkenswerthe architektonische Einzelheiten werde ich bei der Aufzählung der einzelnen Häuser erwähnen;²⁾ der Generalanstrich des Unterbaues und des Holzwerks war die früher überhaupt allgemein beliebte rothe Farbe. Viel gewaltiger und eigenthümlicher muss noch der Eindruck der Strasse gewesen sein, als sie vor der Beschießung von 1796 noch in ihrer ganzen Länge und mit den geschlossenen Thoren

¹⁾ Diese Anordnung findet sich auch am Rothschild'schen Stammhause (Fig. 162); dieselbe bezweckt lediglich, dem unteren, düsteren, sonst nur durch die Oberlichter über den Thüren beleuchteten Hausgange mehr Licht und Luft zuzuführen.

²⁾ Dieselbe kann hier als zu weit führend nicht abgedruckt werden.

vorhanden war, was sich meiner Schilderungsfähigkeit entzieht, indem meine frühesten Jugenderinnerungen kaum bis zu dem Jahre 1825 hinaufreichen. Aber manchmal, wenn schon die ganze Strasse in abendlichem Schatten lag und nur noch die alten Schornsteine, Giebel und Horsten der Brandmauern von den Strahlen der untergehenden Sonne glühend erleuchtet waren, tauchte in mir eine Ahnung des Eindrucks auf, den nun vor längst verschwundener Zeit diese jetzt stummen Zeugen derselben gar oft lebendig mitredend gewährt haben mögen.“

Reiffenstein hat in seiner obigen Schilderung schon angedeutet, dass er auch zahlreiche Aufnahmen von Häusern und Haustheilen der Juden-Gasse seiner Sammlung einverleibt hat. Es ist hier nicht möglich, diese kostbaren Vermächtnisse, die er mit geschultem Malerauge und fleissiger Künstlerhand

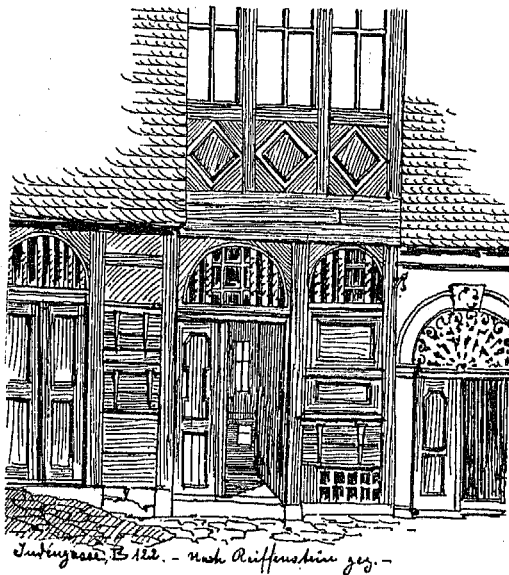


Fig. 170. Juden-Gasse; Grüner Hut, Lit. B 122.

in Umrissen oder in reizvoller Farbenwirkung geschaffen hat, in zahlreicheren Abbildungen oder gar ausführlich wiederzugeben; wir müssen uns daher beschränken, ausser der schon mitgetheilten Fig. 169 noch die auf den Figuren 170 und 171 dargestellten, charakteristischen Gebäudetheile auszuwählen. Der Grüne Hut ist ein gutes Beispiel für diejenigen Häuser, bei denen auch das Erdgeschoss aus Holz errichtet war. Neben der Hausthüre befindet sich hier noch eine Geschäftsauslage, welche aus zwei, um wagrechte Achsen drehbaren Holzläden, die man beim Ge-

brauche aufklappte, gebildet wurde.¹⁾ Auch das Nebenhaus auf der linken Seite zeigt dieselbe Einrichtung, ebenso die gleichen gedrehten Stäbe in dem Halbrund über der Hausthüre. Ein steinerner Erker im Erdgeschosse, wie er am Einhorn (Fig. 171) vorkam, wird wahrscheinlich nur in diesem einen Beispiele gebaut worden sein oder dürfte sich jedenfalls nicht an mehreren Häusern der Gasse wiederholt haben.

Ein ungemein wichtiges Material über die Bauweise der Judenhäuser bietet der Faszikel des Stadtarchivs „Abriss der Juden-Gebäu seit Anno 1711“, dessen 185 Blätter alle sorgfältig in Federmanier (öfters getuscht)

¹⁾ Vgl. hierzu in der Schlusslieferung dieses Werkes die sogenannten Messläden im Nürnberger und Gläsern Hofe.

gezeichnet sind und in geometrischen Aufrissen oder in sogenannter Kavalierr-Perspektive die Vorder- und Seitenansicht der Häuser geben. Da es den Juden untersagt war, ein Handwerk auszuüben, so suchen wir

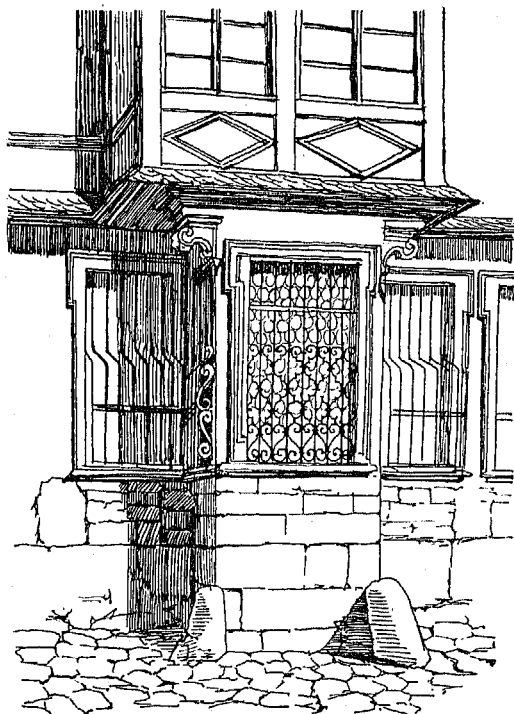


Fig. 171. Juden-Gasse; Einhorn, Lit. B 155.

vergeblich auf diesen Blättern nach der Unterschrift jüdischer Bauleute. Nur auf den beiden letzten Blättern des Faszikels haben sich Handwerker unterzeichnet. Es sind dies: bei dem, dem Juden Beer gehörenden Hause zum Papagei (Fol. 184) der Zimmermann Gerhardt Ludwig Schäffling, und bei dem für Moses zum Vogelgesang zu erbauenden Hause zum Kalten Bad (Fol. 185) der Zimmermann Johann Kaspar Fuchs.

Glücklicher Weise ist noch genug aus den Häusern der Juden-Gasse übrig geblieben; das Historische Museum bewahrt mehrere Gitter, geschnitzte Hauszeichen und Treppenhölzer, sowie Schränke aus den abgebrochenen Bauten.

Ausser dem Steinernen Haus und dem Stammhaus der Familie

Rothschild verdient noch das Geburtshaus Börnes, genannt zum Ross, eine besondere Erwähnung; es stand einige Häuser südlich vom Rothschild-Haus auf derselben Seite; es zeichnete sich in keiner Weise vor den anderen Judenhäusern aus. 1855 wurde dort eine Marmortafel zur Erinnerung an die Geburt Börnes am 6. Mai (die Tafel gab fälschlich den 22. Mai an) 1786 angebracht.

III. HÖFE IN DER GEMARKUNG UND IN DER STADT.

Archivalische Quellen: Akten über einzelne Höfe und Hausurkunden, Richards handschriftliche Geschlechtergeschichte, Reiffensteins Text zu seiner Sammlung, sämtlich im Stadtarchiv.

Litteratur: Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter (Frankfurt 1862) S. 235—293; Battonns Oertliche Beschreibung, und zwar für die Höfe der Gemarkung Band I, für die in der Stadt die anderen Bände; Pelissier, Die Frankfurter Landwehr im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Band VII, für die Höfe in der Gemarkung; Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im XIV. und XV. Jahrhundert (Tübingen 1886) S. 263. Vgl. die besonderen Quellenangaben bei den einzelnen Höfen.

Die zahlreichen Höfe innerhalb der Stadtmauern und in der Gemarkung dienten der Bewirthschaftung des Grundbesitzes der Bürger und der Stiftungen; die Anzahl und Grösse dieser Höfe lässt die Bedeutung der Landwirthschaft für die Bevölkerung der mittelalterlichen Stadt klar erkennen. Aus den unten folgenden Angaben ist zu ersehen, wie die einzelnen Höfe, von denen die bedeutendsten und ältesten königliche Meierhöfe zur Bewirthschaftung des umliegenden Domaniallandes waren, nach und nach in den Besitz der hervorragenden Familien der Stadt gekommen sind mit Ausnahme des Gutleuthofes, der ein Aussätzigen-Spital war, und des Sandhofes, der aus königlichem Besitz in den des Münzenbergischen Spitals und mit diesem in das Eigenthum der Deutschordens-Kommende überging.

An den Höfen, die vor den Mauern der Stadt lagen, hatte diese aber auch ein militärisches Interesse; sie musste verhüten, dass dieselben in den Besitz von Auswärtigen kamen, die sich auf diese Weise vor den Thoren der Stadt festsetzen, die Sicherheit und den auswärtigen Verkehr, den Handel und das Gewerbe der Bürger auf das empfindlichste stören konnten; sie musste bestrebt sein, ihrer Streitmacht in diesen Höfen befestigte Stützpunkte für die Vertheidigung und Zufluchtsorte für die

flüchtige Bevölkerung des städtischen Gebietes zu sichern. Die Errichtung der Landwehr als äusserste Vertheidigungslinie etwa in den Jahren 1375 bis 1450, die kriegerischen Ereignisse um die Stadt gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts veranlassten den Rath, ein besonderes Augenmerk auf diese Höfe zu richten und bei etwaigem Besitzwechsel das militärische Interesse der Stadt geltend zu machen.

Durch die von Ludwig dem Bayer der Stadt gewährten Privilegien aus dem Jahre 1333, dass von Seligenstadt bis zum Rhein in dem Raume innerhalb zweier Meilen auf beiden Mainufern kein „burglicher Bau“ errichtet werden dürfe, und von 1336, dass dieses Verbot auch für einen Umkreis von fünf Meilen um die Stadt gelten solle, hatte sich Frankfurt gegen die Festsetzung feindlicher Nachbarn in unmittelbarer Nähe der Stadt gesichert. Die vielen Fehden gegen Ausgang des XIV. Jahrhunderts erforderten aber auch eine Sicherung dagegen, dass solche Feinde auf friedliche Weise, durch Erwerbung bürgerlicher Güter festen Fuss in der städtischen Gemarkung fassten. Dies war der Zweck der Rathsverordnung vom 27. Juni 1394: „die drie rede sin uberkommen und manen alle die iren, die huse vor der stadt han, irer eyde, alß sie dem riche und dem rade getan han, daz sie bestellen, daz ir huse vorgeant nommer kommen uß dez rades und der stede hand odir uz ihrer bürgere hand und daz sie daz dem rade wol virschrieben und virbrieften.“¹⁾ Die Verpflichtung, welche die Hofbesitzer in Folge dieses Beschlusses eingehen mussten, blieb aber nicht auf das Versprechen beschränkt, ihr Besitzthum nicht auf irgend eine Weise in die Hände von Ausmärkern gerathen zu lassen; sie gewährte dem Rathe zugleich das Recht, dass ihm zu jeder Zeit der Hof offen stehen sollte, um eine Besatzung hineinzulegen. Diese Verpflichtung wurde von den neuantretenden Besitzern bis in das XVI. Jahrhundert hinein verlangt.

Bei einzelnen Höfen und gerade bei den stärksten und wichtigsten ging aber der Rath noch einen Schritt weiter: er kaufte sie für die Stadt an und verschaffte sich auf diese Weise das freie Verfügungsrecht: so 1396 beim Kuhornshof und 1397—1400 am Schloss Goldstein. Den Gutleuthof und den Hof Rebstock, die im Besitze einer Stiftung, bezw. eines vom Rathe sehr abhängigen Frauenklosters waren, konnte er damals schon als mittelbar in städtischer Verfügung stehend betrachten; die Erwerbung der vier Rieder Höfe durch das Hospital zum Heiligen Geist in den Jahren 1485—1492 darf auch als ein Ankauf im Interesse der Stadt betrachtet werden. Von seinen eigenen Höfen hat der Rath den Kuhornshof schon 1413 wieder an Private verkauft, das Schloss Goldstein aber behalten.

An dem Besitzwechsel der Höfe innerhalb der Stadt, deren er ja sicher war, nahm der Rath kein Interesse.

¹⁾ Gesetze 1b Fol. 5a des Stadtarchivs.

DIE RIEDER HÖFE.

Archivalische Quellen: Akten und Urkunden der Stadt und des Heiliggeist-Spitals, beide im Stadtarchiv; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; Grundriss des kleinen Rieder Hofes aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts im Stadtarchiv, Grundrisse und Pläne, Abth. II.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung I; Pelissier im Archiv für Frankfurts Geschichte etc., Dritte Folge VIII, 71; Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M. I, 309.

Der Hof in Riedern (curtis in Riederin) wird unter den Höfen um die Stadt als der erste im Jahre 1193 erwähnt; Kaiser Heinrich VI. schenkte damals diesen Hof, der zweifellos ein königlicher Meierhof war, an den Frankfurter Schultheissen Wolfram und dessen Gattin Pauline. Letztere schenkte ihn 1216 mit Zustimmung König Friedrichs II. dem Kloster Hayna und dieses verkaufte ihn, nachdem es in einem Besitzstreit mit Ritter Konrad von Hagen siegreich geblieben war, 1230 an das Kloster Arnsburg. Beinahe ein Jahrhundert blieb dieses Kloster Eigenthümer des Hofes, bis es ihn 1321 an Ulrich von Hanau und dessen Gattin Agnes abtrat. Schon 1324 verkaufte Ulrich das Gut an den Frankfurter Bürger Albrecht zum Esslinger.

Im Laufe des XIV. Jahrhunderts erfuhr der Hof eine Theilung in zwei Höfe. Den einen besitzt im Jahre 1397 der junge Frosch; den anderen Klese zur Landskrone und die Kinder Sigfrids von Holzhausen; Vorbesitzer scheint dessen gleichnamiger Vater gewesen zu sein. 1401 theilen Landskrone einer-, die Holzhausen andererseits ihren Hof; der Theil, zu dem die damals im gottesdienstlichen Gebrauche stehende Kapelle gehörte, fiel Klese Landskrone durch das Loos zu, den anderen (gegen Frankfurt gelegen) übernahmen die Holzhausen.

Im Jahre 1419 liess sich der Rath von den Besitzern der verschiedenen Rieder Höfe neue Reverse ausstellen, in welchen sie sich verpflichten mussten, die Höfe nicht in die Hände von Nichtbürgern kommen zu lassen und sie der Stadt zur Vertheidigung zur Verfügung halten zu wollen. Diese Verpflichtungen übernahmen: Junge Frosch und sein Sohn Wicker für „hus, hoff, graben und umbfang vor Franckenfort gelegen zu Riedern“; ferner Henne von Holzhausen, Sigfrids Sohn, für sein ebenso bezeichnetes Gut; ferner der Schultheiss Rudolf Geyling, der Klese Landskrones Wittwe geheirathet hatte, für den dritten, ebenso genannten Hof. Während es also 1397 zwei Höfe gab, waren es 1419 schon drei.

Der Froschsche Hof erfuhr nach dem Tode von Wicker Frosch 1426 eine weitere Theilung; die eine Hälfte erbte Engel Frosch, die andere Guda Frosch, verheirathet an Brand Knoblauch. Der Holzhausensche

Hof bleibt bis 1451 im Besitze dieser Familie. In diesem Jahre verkauften die Erben Johanns von Holzhausen ihr Theil am Hof Riedern für 912 Gulden an Berthold Lützelberg und dessen Gattin Gretha Winkler.¹⁾ Der Landeskronen-Geylingsche Hof hatte noch 1442 die Wittwe des Schulteissen zur Eigenthümerin.

Im Jahre 1488 ist die Vertheilung der Höfe wieder eine ganz andere; es sind deren vier. Dr. Georg von Hell, verheirathet mit Elisabeth Frosch, besitzt zwei davon; den einen hatte er 1474 von seinem Schwiegervater Engel Frosch als „hinliehs gut“, d. h. zur Aussteuer erhalten; der zweite war ihm und seiner Frau 1485 beim Tode Engel Froschs als Erbe durchs Loos zugefallen.

Der eine der Hellschen Höfe stösst an den Hof des Spitals zum Heiligen Geist; 1488 hatte das Spital sein Gut von Johannes Furster, einem Schwiegersohne der Eheleute Lützelberg, um 800 Gulden gekauft. Furster klagte, dass weder er noch seine Schwiegereltern den Hof vertheidigen konnten, dass sie bei den vielen Angriffen von aussen keine Hofleute bekommen oder behalten konnten und dass der Hof baufällig gewesen sei. Der andere Hof stösst an den Wicker Knoblauchs, Hildebrands Sohn.

Durch Kaufbrief vom 5. Februar 1488 erwarb der Rath der Stadt Frankfurt nach langen Verhandlungen die beiden Hellschen Höfe für 2800 Gulden; den Kaufpreis hatte der Erzbischof Berthold von Mainz festgesetzt, der Rath ist nur Scheinkäufer im offiziellen Kaufbrief; die eigentlichen Käufer sind die Pfleger des Hospitals zum Heiligen Geist. Am 28. August 1492 erwarben dieselben auch den Hof Wicker Knoblauchs für 750 Gulden baar und 50 Gulden Leibrente, so dass von dieser Zeit an das Hospital zum Heiligen Geist Besitzer aller Rieder Höfe und des dazu gehörigen Geländes wurde und bis 1900 geblieben ist.

In den städtischen Akten über den Rieder Hof ist fortan nach dem Erwerb des Ganzen nur von zwei Höfen die Rede: von dem äusseren und dem inneren, dem kleinen und dem grossen Rieder Hof. Das Pflegamt verpachtete beide Höfe einzeln oder zusammen an Landwirthe zur Bewirthschaftung. Im Jahre 1900 gingen beide Höfe durch Kauf in den Besitz der Stadt über. Bei den Entwürfen zum neuen Ostbahnhof war anfänglich eine Führung der Hanauer Landstrasse vorgesehen, welche die Niederlegung des Herrenhauses auf dem grossen Rieder Hof nöthig gemacht hätte. In Anbetracht, dass dasselbe als der älteste erhaltene Profanbau in Frankfurt zu betrachten ist, wurde im Jahre 1906 auf Anregung des um die Denkmalpflege in unserer Stadt hochverdienten Herrn Emil Padjera seitens der städtischen Verwaltung eine Umlegung des geplanten Strassenzuges und die Erhaltung des Gebäudes beschlossen.

Von den zu beiden Seiten der Hanauer Landstrasse liegenden Rieder Höfen (der grosse, westliche: Gewann XXI 52, jetzt Nr. 369 — der kleine,

¹⁾ Barthol.-Stifts-Urkunden Nr. 2979 von 1438.

östliche: Gewann XXI 51 A, B, jetzt Nr. 372) ist der grosse insofern für die Altfrankfurter Baugeschichte von Bedeutung, als sich an seinem noch erhaltenen Herrenhaus die letzten, spärlichen Reste romanischer Profanarchitektur vorfinden, von der in der Stadt selbst nicht das Geringste mehr nachweisbar ist. Trotz vielfacher Umbauten in älterer und neuerer Zeit sind diese bescheidenen Merkmale glücklicher Weise noch deutlich erkennbar. Die äussere Erscheinung (Fig. 172 und 173) des mit der Hauptfront nach Süden gerichteten, aus einem niedrigen Erdgeschoss und zwei Obergeschossen bestehenden, rechteckigen Baues ist von fast nüchterner Einfachheit und entbehrt jedes besonderen architektonischen Schmuckes,

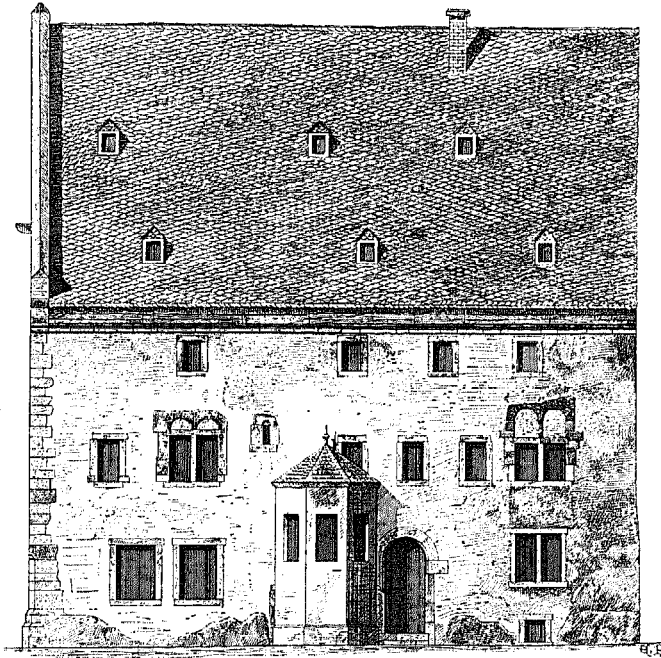


Fig. 172. Grosser Rieder Hof; ehemaliges Herrenhaus, Südseite.
Heutiger Zustand. 1:200.

ausser einigen schlichten Profilierungen, was bei einem blossen Nutz- und Wehrbau, der weit vor den Thoren der Stadt lag, ohne weiteres erklärlich ist. Der Bau ist durchaus massiv aus Bruchsteinen errichtet mit gequadrten Ecken aus rothem Sandstein, worunter auch einige Binder aus Basalt. Die Mauerflächen waren wohl ursprünglich wie heute geputzt. Die Westseite schliesst oben mit einem hohen schmucklosen Steingiebel nach Massgabe des dreigeschossigen steilen Daches; die heutige Ostseite ist dagegen ohne einen solchen und nur bis zur Höhe des unteren Dachbodens massiv, von da an bis zum First durch Fachwerk abgeschlossen. An dieser Seite haben die Mauerecken keine Quaderung, wie an der Westseite, sondern sind willkürlich ausgebrochen, woraus hervorgeht, dass ehemals hier die

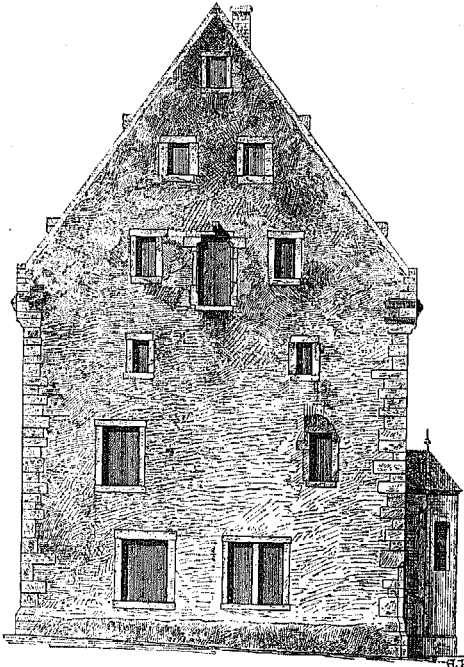


Fig. 173. Grosser Rieder Hof; ehemaliges Herrenhaus, Westseite. Heutiger Zustand. 1:200.

Süd- und Nordseite nach Osten zu weiterliefen und später niedergelegt wurden.

In dem einfachen Abschlussgesims der Südseite und der Nordseite lassen sich zwei Bauzeiten erkennen. An der östlichen Hälfte der Südseite weist eine einfache Hohlkehle auf die gothische Epoche hin, während daran hart anstossend auf der westlichen Hälfte dieser selben Seite das unverkennbar romanische Simaprofil mit kleinerem und grösserem Plättchen darüber sich zeigt; es bricht mit dem Giebelansatz der Westseite glatt ab. Dasselbe Profil bildet auch die Bekrönung der Nordseite. Weitere romanische Kennzeichen sind die ungewöhnlichen Mauerstärken (im Erdgeschoss ca. 2 m, im ersten Obergeschoss ca. 1,12 m und im

zweiten Obergeschoss ca. 1 m) und dann namentlich die beiden Fensterpaare im ersten Obergeschoss an der Südseite, die jedoch in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr erhalten sind. Die glatten Rundbogen aus Sandstein sind jetzt ausgemauert und die aus einem späten Umbau stammenden heutigen Fensteröffnungen sind mit ihren Brüstungen und Stürzen bedeutend tiefer gesetzt.

Aus der Verschiedenheit der Gewänd-Quadern lässt sich jedoch die ehemalige Höhe der älteren Fensteröffnungen von der Oberkante der Bank bis zum Scheitel des Rundbogens mit 1,54 m noch ablesen. Merkwürdiger Weise liegt das östliche Fensterpaar 25 cm höher als das westliche. Ob die Rundbogenfenster in der Mitte durch eine Zwergsäule oder durch einen einfachen Pfosten gestützt waren, lässt sich nicht mehr entscheiden. Im Herbst 1899 fand sich im Garten des kleinen Rieder Hofes eine Zwergsäule aus rothem Sandstein (unterer Durchmesser 18 cm, oben abgebrochen 17 cm), ca. 57 cm hoch, die nahe der Bruchstelle ein unverkennbar gothisches Steinmetzzeichen trägt. Sie scheint demnach vielleicht einer späteren, im XV. Jahrhundert ausgeführten Reparatur der Fensterpaare anzugehören. Wahrscheinlich sind die heute an der betreffenden Stelle stehenden steinernen Pfosten noch viel später als der Umbau im XV. Jahrhundert anzusetzen.

Als weitere Dokumente der Erbauung des Herrenhauses in romanischer Zeit dürfen die Steinmetzzeichen gelten, die in der Form eines mit rechten

Winkeln in Antiqua geschriebenen Z an dem die Nordwestecke einfassenden Quaderstreifen (namentlich auf der Nordseite oben) eingeritzt sind. Auch der Sockel über dem Erdboden trägt mit seiner einfachen oberen Abschrägung ein romanisches Gepräge. Er ist an der Süd-, Nord- und Westseite in einigen Resten noch vorhanden. An der Südwestecke ist er mit seinen beiden unteren Quaderschichten über Eck vorgezogen, so dass die mittlere Schicht nochmals mit einer Schräge nach oben abgesetzt ist. Darüber ist das aufgehende Mauerwerk glatt abgefast und schliesslich in mässiger Höhe durch eine wagerecht quer gelegte Hohlkehle in die scharfe Mauerkante übergeführt. Als romanisches Merkmal kann auch mit Sicherheit ein kleines, schmales, rundbogig geschlossenes Fensterchen angesehen werden, das auf der Südfront rechts neben dem westlichen Rundbogenpaare sich befindet. Der obere kleine Rundbogen dieses nur schlitzförmigen Fensterchens ist ausgeblendet, also nicht in der Form einer Schlüsselscharte. Es ist später innen gänzlich zugemauert worden. Dieses Fenster scheint, zusammen mit den bedeutenden Stärken der Mauern und der Gesamterscheinung des Baues, auf einen burglich wehrhaften Zweck bei der Errichtung hinzuweisen. Demgemäss wird auch das Erdgeschoss, um wehrfähig zu sein, in früher Zeit nur sehr schmale Durchbrechungen gehabt haben, etwa wie solche von Emil Padjera auf seiner unten noch zu besprechenden Wiederherstellung (Fig. 175) in schlitzartiger Form angeordnet worden sind. An der Südfront ist dicht über dem Erdboden, fast ganz verdeckt von dem erst im Jahre 1875 errichteten, aus dem Achteck konstruierten, kleinen Treppenvorbau, eine schlitzartige, von Quadern eingefasste Maueröffnung noch erkennbar, die jedoch wegen ihrer tiefen Lage nicht als Schiessscharte (wie Reiffenstein meinte) zu gelten hat, sondern wahrscheinlich als Ausflussöffnung für einen Wasserstein, der allem Anschein nach sich im ersten Obergeschoss befand, diente.

Als Rest aus gothischer, jedenfalls früher Zeit ist auch eine alterthümliche hölzerne Thürumrahmung aufzufassen, die im ersten Obergeschoss in einer die beiden östlichen Zimmer der Südseite trennenden Fachwerkwand noch erhalten ist. Sie ist spitzbogig (fast rundbogig) überdeckt und mit herumlaufender einfacher Fase geschmückt.

Die umfangreichen Veränderungen, welche im Laufe des XV. Jahrhunderts am Hause vorgenommen wurden, zeigen sich am deutlichsten an den einfachen gothischen Hohlkehlen-Profilen an der Innenseite einiger zum Theil neu gebrochenen oder erweiterten Fenster. Aehnliche Profilierung am äusseren Gewände hat die halbrund überdeckte Eingangsthüre, deren abgefaste Einfassung theils aus Sandstein-, theils aus Basaltquadern besteht, ferner eine Aufzugsthüre in der Westfront auf der Höhe des unteren Dachbodens, über deren Sturz sich ein Kragstein für den Balken, an dem die Seilrolle hing, vorstreckt. Von den vier Fenstern des zweiten Obergeschosses an der Südfront besitzen drei eine einfache äussere Nuth. Alle anderen Fenster haben nach aussen glatte, scharfkantige Gewände

und dürften den verschiedensten Veränderungen von der Gothik bis zur Neuzeit angehören. Auf der Bank des auf der Südseite im ersten Obergeschoss liegenden, von dem Dache des späteren Treppenthürmchens durchschnittenen Fensters ist ein schönes gothisches Steinmetzzeichen noch erhalten. Vielfache Reparaturen und Veränderungen lassen sich auch in dem dreigeschossigen Dachstuhl beobachten.

Die innere Eintheilung des Grundrisses (Fig. 174) war in den drei Geschossen fast gleich; durch zwei von Norden nach Süden laufende, schmalere Querwände entstanden drei Theile, deren mittlerer als Vorplatz diente und im Erdgeschoss an der Nordseite noch Platz für die Küche lässt. Die letztere besitzt nach Norden zu nur ein kleines Fenster, neben welchem in gothischer Zeit eine schmale Ausgangsthüre gebrochen wurde, die, ähnlich dem gegenüberliegenden Eingang der Südseite, rundbogig überdeckt ist und

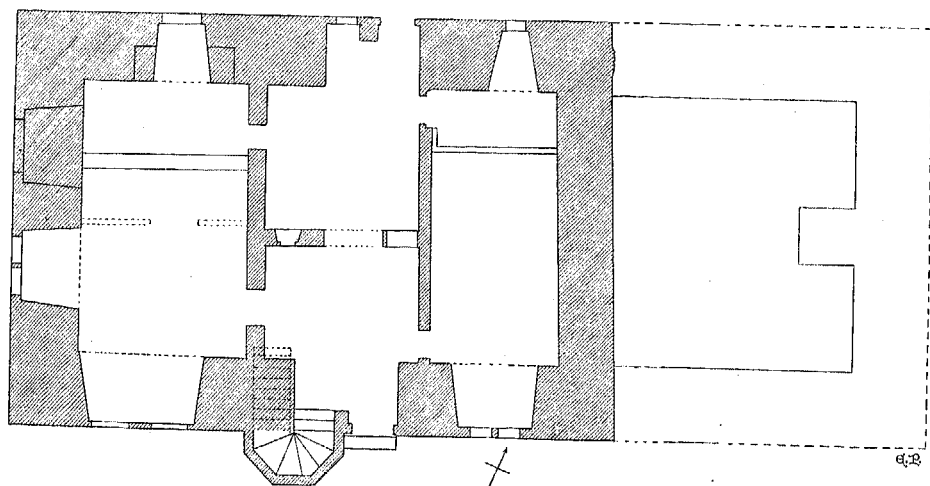


Fig. 174. Grosser Rieder Hof; ehemaliges Herrenhaus, Grundriss des Erdgeschosses. Heutiger Zustand. 1:200.

einen einfachen Fasan aufweist und deren einzelne Quadern mit römischen Zahlen numeriert sind. Im unteren Vorplatz ist rechts neben dem Eingang zur Küche noch die Stelle erkennbar, wo die ursprüngliche Holzterrasse längs der Trennungswand in einem geraden Laufe zum ersten Obergeschoss emporführte. Davor lag die den Kellereingang verschliessende Fallthüre. Die Westseite des Hauses war nicht unterkellert.

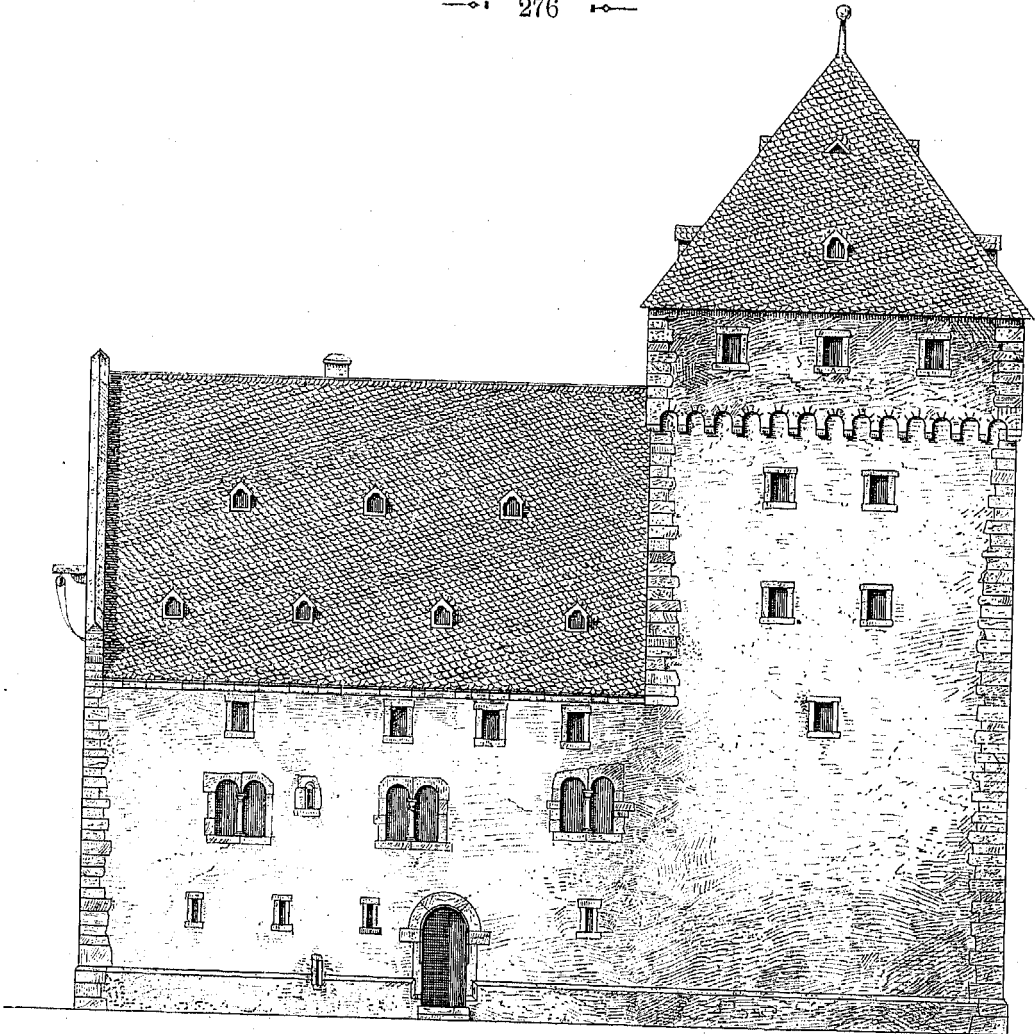
Es ist als sicher anzunehmen, dass an der Ostseite in gerader Flucht mit der Nord- und Südseite ursprünglich noch das Haus sich um etwa 9 m weiter erstreckte und dass auf diesem Bauteile sich ein thurmartiger Aufbau erhob¹⁾; im Erdgeschoße dieses Theiles war die Kapelle unter-

¹⁾ Dass der östliche Theil der ursprünglichen Anlage thatsächlich als „Thurm“ zu bezeichnen ist, hat Emil Padjera archivalisch nachgewiesen, wie wir in Folgendem aus einem uns zur Einsichtnahme gütigst überlassenen Manuskripte eines von ihm über die Rieder Höfe gehaltenen Vortrages entnehmen: „Ende Mai 1710 fand auf den

gebracht. Die von Emil Padjera auf Grund eingehender Studien versuchte Rekonstruktion (Fig. 175 und 176) benutzt mit Recht für die Gestaltung des Thurmes eine alte Abbildung der Holzhausenschen Oede (vgl. weiter unten Fig. 187). Das „Schloss zu Riedern“ besass wie die alte Oede einen festen Thurm, den Bergfried, und damit eng verbunden das Wohnhaus, den Palas. Die architektonische Ausgestaltung des Thurmes kann nach Erwägung aller Umstände nur die denkbar einfachste gewesen sein. Ueber die Kapelle ist in Band I, 309—311 Näheres schon mitgetheilt (vgl. auch dort Fig. 299—302). Als Ergänzung dazu muss hier von einer Ausgrabung berichtet werden, die zwecks Erforschung der Fundamente der Kapelle im Juni 1901 unter Leitung des Architekten Thomas mit Unterstützung von Direktor Cornill, Oekonom Richter-Bartmann, Emil Padjera, Ingenieur Wehner und Dr. Hülsen vorgenommen wurde und deren Ergebniss in Fig. 174 von Padjera eingezeichnet ist. Das durchschnittlich 2,10 m starke Fundament konnte an seiner Aussenseite nicht gänzlich freigelegt werden, da die südliche Ecke durch einen neueren Bau überdeckt und die nördliche Ecke dicht an einer Zisterne gelegen ist. Der blossgelegte innere Mauerpfeiler dürfte als Fundament des Altars gedient haben. Nach der einzigen von der Innenansicht der Kapelle erhaltenen, kurz vor dem Abbruche 1795 angefertigten Zeichnung zu schliessen, war die Rückwand wohl kaum apsidenartig ausgenischt, sondern flach geschlossen. Eine ausgesprochen halbrunde Apsis hätte aussen zu weit vor den Wehrthurm vorspringen müssen und hätte dessen Wehrfähigkeit beeinträchtigt. Deshalb begnügte man sich mit der Andeutung einer Apsis, was in der ansehnlichen Mauerstärke leicht ausführbar war. Die etwa 7 m im Geviert messende Kapelle erhielt ihr Licht von den auf jener Zeichnung sichtbaren drei kleinen, halbrund geschlossenen Fenstern über dem Altare. Sie war mit einem Kugelgewölbe überdeckt, in das die halbkreisförmigen Tragebögen der Mauernischen einschnitten. Der Zeichnung nach gehört sie der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts an, was auch mit den romanischen Resten des ganzen Hauses zusammenstimmt. Die auf der alten Zeichnung (I, 310) sichtbaren Treppenstufen sind in ihrer Lage unverst ändlich gezeichnet; vielleicht sollen sie einen Rest der älteren, beim Abbruch wahrscheinlich ebenfalls angegriffenen Kellertreppe vorstellen. Jedenfalls darf aus dieser offenbaren Verzeichnung noch kein sicherer Schluss gezogen werden.

Von der ursprünglichen den Hof umschliessenden Schutzmauer ist an der Ostseite ein ansehnliches Stück mit einer gothischen Thoranlage (Fig. 177) noch erhalten. Das spitzbogig (fast dem Rundbogen ähnlich, mit

beiden Höfen eine Besichtigung durch die Pfleger des Heiliggeist-Spitals statt. Es wird darauf beschlossen, auf dem kleinen Hof, wo das Backhaus steht, eine Scheuer zu errichten und ferner „den alten Thurm bis auf das Dach von des Hofmanns Haus“ abzubringen. Das kann sich also nur auf den grossen Hof beziehen, in dessen Wohngebäude von jeher der jeweilige Hofmann wohnte.“



CR

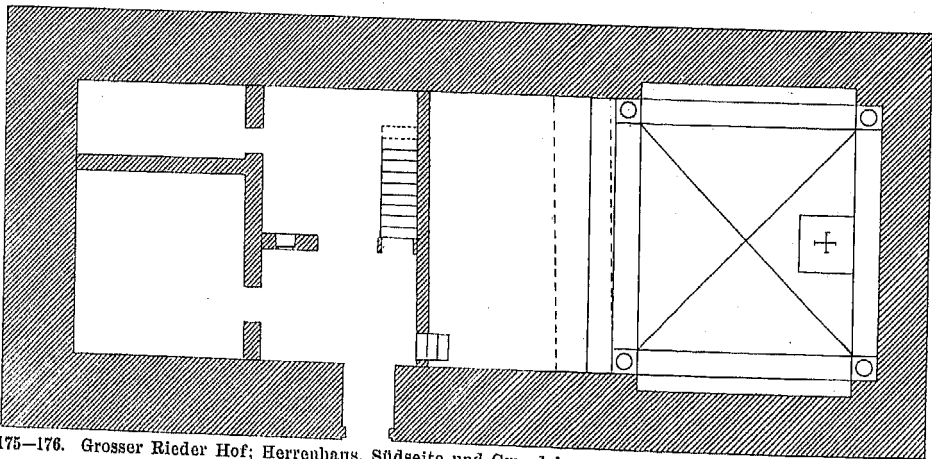


Fig. 175—176. Grosser Rieder Hof; Herrenhaus, Südseite und Grundriss. Wiederherstellung von Emil Padjern.

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

einfachem Fesen) überdeckte Hauptthor hat die stattlichen Abmessungen von 3,86 m Breite und 4,58 m Höhe; daneben befindet sich noch eine kleinere, ebenfalls spitzbogige Fussgängerpforte (1,17 m und 2,02 m). Zwei auf der Innenseite ca. 1,85 m senkrecht zur Mauer vorspringende Querwände, die das Hauptthor flankiren, deren schräg gestellte, 2,17 m breite Laibungen die dadurch gebildete Thorhalle nach dem Hofraum zu auf 4,74 m erweitern, sind mit einem flach ansteigenden Segmentbogen-Gewölbe überdeckt; darüber befindet sich ein niedriges Thorstübchen, dessen Aussenwand auf einem Rundbogenfriese (Backsteinbogen auf einfachen Basalt-

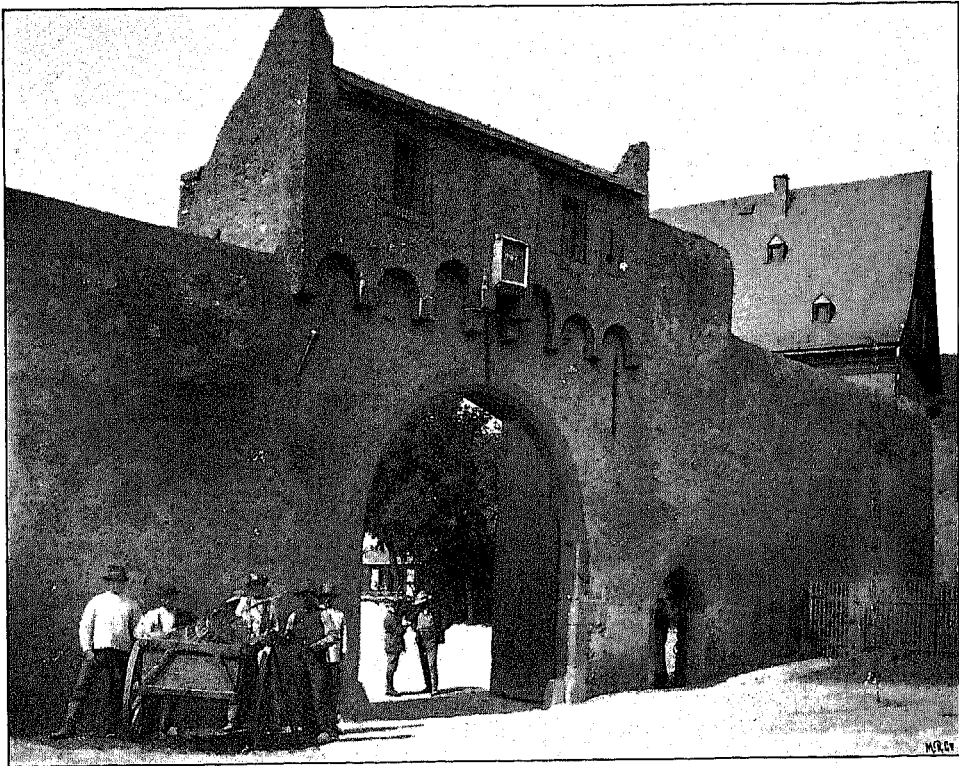


Fig. 177. Grosser Rieder Hof; Thorbau

konsolen) vorgekragt ist. Ueber der Mittelachse des Hauptthores springt eine nach unten offene Pechnase als schmaler auf besondere Konsolen gesetzter Mauerstreifen vor. Als einfache, aber wirksame Abwechslung im Rundbogenfriese sind die beiden dieser Pechnase anliegenden kleinen Bögen etwas höher gesetzt. Auf der Pechnase erblickt man eine von kräftigem Hohlkehlenprofil umrahmte Steintafel, auf deren Mitte die Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes erscheint. Auf das untere Rahmenstück ist ein Band mit schräg gerollten Enden gelegt und darauf die Jahreszahl 1434 in gothischen Minuskeln eingehauen. Da der Hof jedoch zu jener

Zeit noch nicht im Besitze des Hospitales zum Heiligen Geist war, sondern, wie oben mitgetheilt, erst 1488 von diesem erworben wurde, so ist es wahrscheinlich, dass die Taube erst später als 1434 ausgemeisselt wurde und zwar aus dem Steinblossen eines älteren, wohl dem Jahre 1434 angehörenden Wappens. Die etwas ungeschickte und merkbare Verschiebung der Darstellung aus der Mitte nach links gibt dieser Annahme eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Das kleine Thor zeigt auf der rechten Hälfte des Spitzbogen-Sturzes die Jahreszahl 1493 in Ziffern. Die Gewände beider Thore sind gänzlich aus Basalt. Die Pfannensteine für die Thorflügelzapfen sind noch vorhanden. Das die Thorstube überdeckende Satteldach, dem auf der Innenseite eine kleine Gaupe aufgesetzt ist, scheint neueren Ursprunges zu sein, da die beiden über den Laibungen aufsteigenden schmalen Flügelwände darüber hinausragen. Das ältere, wahrscheinlich pultförmig nach innen abfallende Dach wird wohl mindestens so hoch gelegen haben müssen, dass man in dem Stübchen aufrecht stehen konnte,

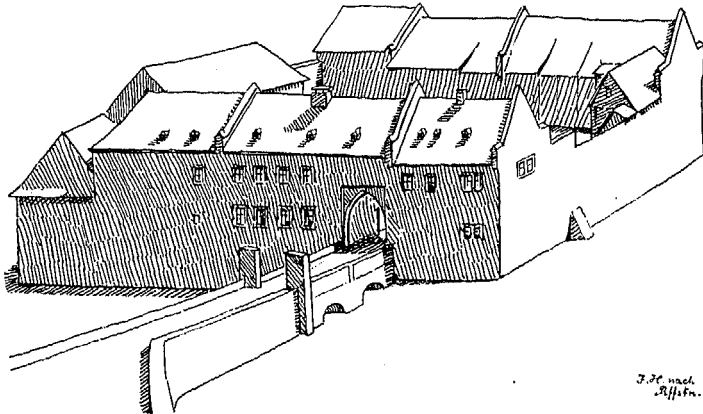


Fig. 178. Kleiner Rieder Hof; Vogelschau nach Reiffenstein (1856).

was bei der jetzigen Dachhöhe nicht möglich ist. Zu beiden Seiten der Pechnase befinden sich zwei kleine (0,80 m hoch und 0,45 m breit) Verteidigungsfenster, deren Sandsteinumrahmung nach aussen eine einfache Nuth aufweist. Neben dem nördlichen Fensterchen sitzt eine Schlüssel-scharte, eine gleiche, jedoch später vermauert, rechts davon in der kleinen Obermauer, hinter der die Treppe vom tiefer liegenden Wehrgang zur Thorstube hinaufführte. Unterhalb dieser Scharte, in der Höhe des Bogenfrieses, ist auf der Mauer eine kreisrunde, flache, aus Putz gebildete Scheibe bemerkbar¹⁾, auf der früher vielleicht ein Wappen aufgemalt war. Eine andere Schlüssel-scharte liegt rechts von der Fussgängerpforte ca. 1,20 m über dem Boden.

Von einer fortifikatorischen Würdigung der Anlage beider Höfe in Bezug auf den Gesamtverlauf ihrer Grenzen, Mauern und Gräben, sowie

¹⁾ Reiffenstein hielt dieselbe irrthümlich für Stein und den Theil einer Säule.

von einer eingehenderen Besprechung ihrer übrigen Baulichkeiten sei hier abgesehen; letztere besitzen theilweise geringen baugeschichtlichen Werth, und dann sei einer grösseren Arbeit von Emil Padjera über diese Höfe nicht weiter vorgegriffen. Wir beschränken uns daher auch darauf, von dem baulich weniger wichtigen kleinen Rieder Hof, der im XIX. Jahrhundert durch Brand gelitten und in Folge dessen und aus wirthschaftlichen Gründen zahlreiche Umbauten und Aufbauten erfahren musste, nur eine Vogelschau nach Reiffenstein (Fig. 178) hier abzubilden.

DIE GÜNTHERSBURG.

Archivalische Quellen: Hausurkunden über den Hof und über das Rothe Haus, Commissionalia Bd. XXVII im Stadtarchiv.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum und andere Abbildungen ebendasselbst.

Litteratur: Battouns Oertliche Beschreibung I, 247; Thomas, Das römische Villengebäude bei der Günthersburg und die Bornburg in der Festschrift des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zur Feier des 25jährigen Bestehens des Städtischen Historischen Museums in Frankfurt a. M. (Frankfurt 1903) S. 83.

Dieser Hof, in der Bornheimer Gemarkung und zwar in einer Gegend mit reichlichen Spuren römischer Besiedelung gelegen, soll schon im Jahre 1306 im Besitze der Familie Weiss von Limpurg gewesen sein. 1397 stellte Junge Wisse dem Rath die übliche Verschreibung über den Hof aus. In seiner Urkunde führt der Hof keinen eigenen Namen; die Verpflichtungsurkunde seiner Erben von 1420 nennt ihn Ossenau. Der ersten Verschreibung entgegen hatte der damalige Besitzer den Hof für 300 Gulden dem Erzbischof von Mainz verpfändet; als er diese Summe nicht zurückzahlen konnte, schickte sich der Erzbischof an, Besitz von dem Unterpfand zu nehmen, so dass die Stadt den Besitzer mit scharfen Zwangsmassregeln zur Befriedigung des Gläubigers anhalten musste. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts ist der Hof Eigenthum des Dr. Johann Glauburg zu Lichtenstein; dieser nennt sein Gut schon um 1500 Bornburg. Am 19. Juli 1552 haben nach einer Aufzeichnung des damaligen Besitzers Schöffen Johann von Glauburg die Frankfurt belagernden Truppen das Gut verwüstet und die Burg niedergebrannt. Um das Jahr 1700 ist Johann Jakob Günther, der Gastwirth zum Rothen Haus (vgl. S. 124 ff.), Besitzer der Bornburg, doch wechselt der Name bald mit Günthersburg nach dem neuen Eigenthümer. Als 1741 zur Kenntniss des Rathes kam, dass der Fürstabt von Fulda Lust zeige, das Rothe Haus und die Bornburg anzukaufen, wurde in Erwägung gezogen, ob es nicht „zur Abwendung alles Praejudizes“ räthlich

sei, diese Liegenschaften für die Stadt anzukaufen. Dieser Plan des Rathes scheint an der Abneigung der bürgerlichen Kollegien gescheitert zu sein. Das Bornburg-Gut umfasste 1737 105 Morgen und wurde auf 34,407 Gulden geschätzt. Günthers Gläubiger verkauften den Hof 1766 an den Bau-
schreiber und Bauspekulanten Johann Georg Petsch und dieser 1778 an die Frau General von Wimpfen, geb. Goy, in deren und des Lorenz Goy gemeinschaftlichem Besitz es sich noch 1802 befindet. Der Hof hatte durch Einquartierung und Verwendung als Lazareth in der Kriegszeit stark gelitten, so dass die Eigenthümer damals ohne Erfolg um eine Gastgerechtigkeit einkamen, um das Gut besser verkaufen zu können. Später kam die Günthersburg in den Besitz von J. A. Beil des Rathes, der sie 1837 an den Freiherrn Karl Meyer von Rothschild verkaufte; dieser liess 1837 das „Schloss“ Günthersburg errichten. Aus dem Besitze der von Rothschild'schen Erben wurde das Gut 1891 von der Stadt käuflich erworben; das Schloss wurde niedergelegt, der Garten zum öffentlichen Park umgewandelt.

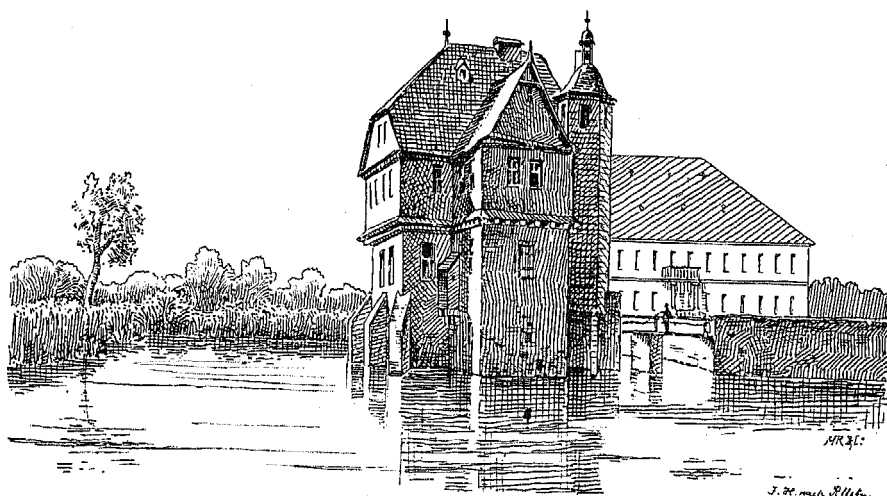


Fig. 179. Günthersburg; nach Reiffenstein (1855).

Reiffenstein hat das Bild der Günthersburg (Fig. 179) nach einer Zeichnung des Pfarrers Pfeiffer aus dem Jahre 1814 und nach einer Morgensternschen Zeichnung aus dem Jahre 1830 gemalt. Letztere trug nach seiner handschriftlichen Aufzeichnung auf der Rückseite eine Notiz, nach welcher das Gebäude im Jahre 1827 halb abgerissen wurde. Der Rest scheint dann im Jahre 1840 entfernt worden zu sein. Zu Battonns († 1827) Zeiten war der ganze Hof noch von einem Wassergraben umgeben, und die beiden Eingänge waren noch mit Aufzugsbrücken versehen. Der hier wiedergegebene Grundriss der ganzen Hofanlage (Fig. 180), aus einem Grundriss des Dorfes Bornheim¹⁾ von Fromann, 1772, stammend, lässt

¹⁾ Stadtarchiv, Pläne und Risse, Rolle 38.

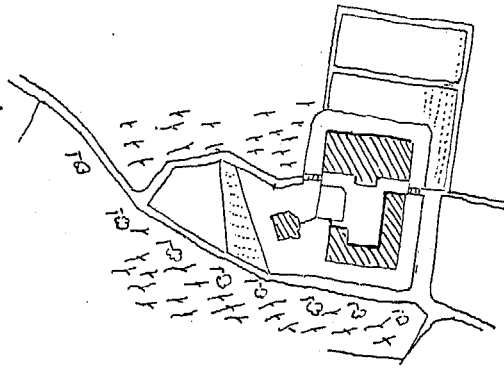


Fig. 180. Günthersburg; Grundriss aus dem Jahre 1772.

diese Eingänge zu beiden Seiten des grossen Herrenhauses deutlich erkennen. Nach Reiffensteins rekonstruiertem Blattescheint das letztere dem späten XVIII. Jahrhundert anzugehören, während das ganz abseits liegende, bescheidnere, äusserst malerische Wasserhaus wohl dem Ende des XVI. Jahrhunderts zuzuweisen ist. Battonn erwähnt im Hauptgebäude einen grossen Saal. In diesen Saal wurde 1776, als die

Bornheimer Kirche durch einen Blitzschlag zerstört worden war, ein provisorischer Gottesdienst verlegt (vgl. I, 264) und das Bauamt liess darin eine Kanzel und ein Katheder errichten. Aus dem Belagerungsplane, welcher den „Glaubburger Hoff“ in Flammen aufgehend zeigt, kann für die bauliche Gestaltung in Folge des kleinen Massstabes der Darstellung und der Verdeckung der Gebäulichkeiten durch Baumwerk, wodurch auch der Weiher gänzlich verschwunden zu sein scheint, nichts Sicheres für die bauliche Kenntniss entnommen werden. Jedenfalls fehlt daselbst dem Hofe ein burglicher Charakter.

DIE STALBURGER OEDE.

Archivalische Quellen: Hausurkunden über den Hof im Stadtarchiv; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Ältere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung I, 250.

Der zwischen der von Holzhausenschen Oede und der Landstrasse nach Eckenheim gelegene Hof wurde gegen Ende des XV. Jahrhunderts von Klas Stalburger angekauft; der Vorbesitzer war Peter Leideleben von Carben. Der Hof ist offenbar identisch mit der von Battonn erwähnten „Odenburg“ im „Leymenrode“, welchen Flurnamen die Gegend südlich des Hofes führte. Klas Stalburger bezeichnet in seiner Verpflichtung von 1498 den Hof als „gelegen vor der Eschmer porten, die kleyne oede zu dieser zyt genent, am Affenstein gelegen“. Kraft Stalburger nennt ihn 1560 in seiner Verpflichtung „den stainen stock, die clain ode oder Stalburger ode genant... gelegen vor der Eschershamer pforten“. Kraft Stalburger hat testa-

mentarisch bestimmt, dass das Stalburgsche Stammhaus auf dem Kornmarkt und diese 1552 niedergebrannte und laut Inschrift von ihm wieder aufgebaute Stalburger Oede der Aelteste im Mannesstamme seiner Familie besitzen solle. Der Hof ist bis zum Erlöschen der Familie 1808 in deren Eigenthum verblieben. Nach Reiffenstein ist das Haus 1734 neu erbaut und ein Brunnchen im Garten wieder gefasst worden. Das ganze Anwesen kam in den 30er Jahren in den Besitz der Familie von Rothschild und 1873 in den der Frankfurter Baubank. Der Brunnen wurde 1876 zerstört und zugeworfen; 1879 verschwanden auch die letzten Reste des Herrschaftshauses, um Neubauten Platz zu machen.

Zur baulichen Beschreibung der Stalburger Oede sind wir hauptsächlich auf Reiffensteins Zeichnungen und handschriftliche Notizen angewiesen, von denen wir das Wichtigere hier wiedergeben.

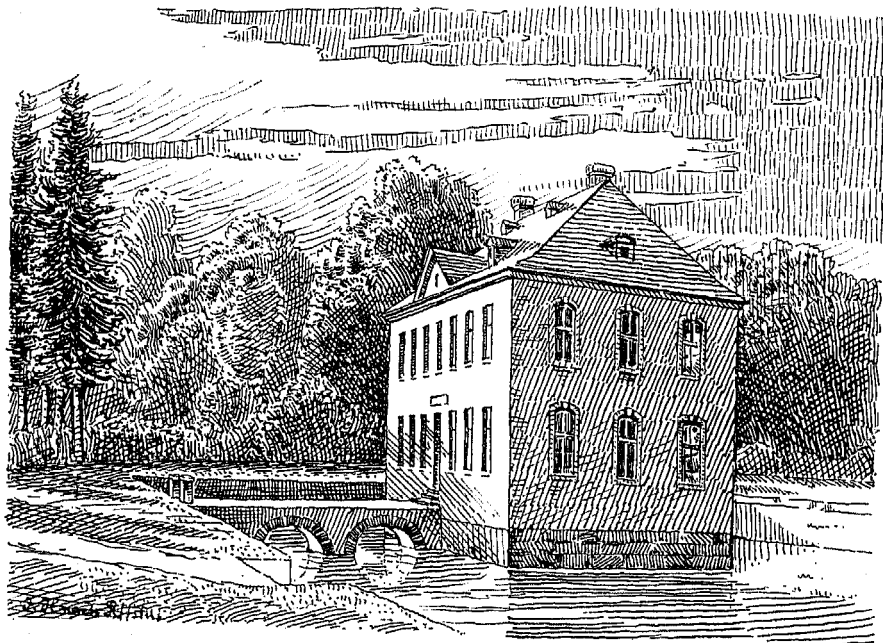


Fig. 181. Stalburger Oede; nach 1734. Nach Reiffenstein (1859).

„Als im Jahre 1552 am 17. März einige Fürsten die benachbarte Stadt mit schwerer Belagerung bedrängten, wurde mein väterliches Haus verbrannt und durch mich, Kraft Stalburg, in Erinnerung dessen von Neuem wieder erbaut.

Diese Schrift steht auf den Flächen zu beiden Seiten des Wappens. Dieser Stein bildete wahrscheinlich die Krönung einer Thüre und wurde bei dem in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, aller Wahrscheinlichkeit nach 1734 vorgenommenen abermaligen Neubau an seine jetzige Stelle gebracht, um ihn zu erhalten. Er ist über der Hausthüre eingemauert (Fig. 181).

Schon als Knabe reizte das Stalburgische Haus in seiner Abgelegenheit stets meine Neugierde, so oft ich in dessen Nähe kam. Die lange finstere Allee, welche dahin führt und die eigentliche Seufzer-Allee ist, nebst den hohen, beinahe undurchdringlichen Hecken, die das ganze Besitzthum umgaben, trug noch ausserordentlich viel mehr dazu bei, den Eindruck des Einsamen und Verborgenen zu vermehren. — Eine gemauerte Brücke mit zwei Bogen führte über den ausgemauerten Graben nach der Hausthüre, zwischen deren steinernen Stufen das Gras reichlich wucherte. Das Haus erhob sich auf einem steinernen Unterbau direkt aus dem Wasser, und hinter dem Hause gestattete der ringsum ziehende Graben soviel Raum, dass ein ganz kleines Gärtchen angelegt war und ein Regenfass stehen konnte, genau an der Stelle, wo es heute noch steht. An den unteren Fenstern waren die Läden geschlossen, an den oberen vor Alter grüne halbblinde Scheiben und Spinnweben; ich zeichnete eifrig und mit ausserordentlichem Behagen, jedoch nicht ohne einige Besorgnis. Als ich fertig

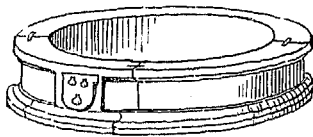


Fig. 182. Stalburger Oede; Brunnen im Garten. Nach Reiffenstein (1873).

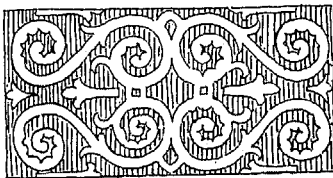


Fig. 183. Stalburger Oede; Fassbodenplättchen. Nach Reiffenstein (1859).

war, schlich ich mich nach dem Brunnen; er lag unter dunklen, wild verwachsenen Linden, in einem in die Erde eingetieften Quadrat, wie die meisten Brunnen hiesiger Gegend, mit hinabführenden Treppen, und hatte einen runden, aus blauen Steinen bestehenden Kranz, an dessen vorderer, nach dem Hause hin gerichteter Seite sich das von Stalburg'sche Wappen nebst der Jahreszahl 1734 befand und vortrefflich erhalten war (Fig. 182).

Um 1839 wurde der Graben zugeworfen, die Brücke entfernt, neue Fensterscheiben eingesetzt und das Haus weiss angestrichen. Der Herr Baron von Rothschild hatte den alten Stammsitz der adeligen Familie Stalburg, welche ausgestorben war, für 22 000 Gulden gekauft. Hinter dem Hause fand ich als Unterlage für einen Wasserkübel an dem Regenfass verwendet die schönen Bodenplatten (Fig. 183) nebst einigen Stücken anderer zerstörter, so dass ich vermuthete, sie hatten einstens im Hause den Boden eines Zimmers bedeckt, und stammen aus dem durch Kraft Stalburg unternommenen, bereits in der oben erwähnten Inschrift angegebenen Neubau.

Der alte Brunnen ist zugeworfen, das heisst, die Vertiefung in welcher er liegt, mit Erde verschüttet; der Kranz mit einem Bretterdache überdeckt und eine Pumpe hineingestellt, nicht unähnlich denjenigen, welche man an Dunghaufen verwendet, um die Jauche abzupumpen. Der Platz

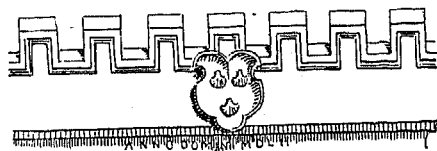


Fig. 184. Stalburger Oede: Zinnenkrönung. Nach Reiffenstein (1859).

mit den Linden ist verwüstet und mit wildem Gestrüpp bewachsen, die Bäume selbst sind schon längst umgehauen und man erkennt kaum die Oertlichkeit wieder.

In den Wiesen um das Haus findet sich noch die deutliche Spur des Ablaufgrabens und bezeichnet Weidengestrüpp die Richtung, die er nimmt. So behauptet die Natur mit grösserer Beharrlichkeit ihr hergebrachtes Recht als die Menschen.

26. September 1873: Nachdem vor ungefähr 9 oder 10 Wochen das Besitzthum an die Internationale Baubank dahier übergegangen ist, wurde es in die bereits vor längerer Zeit projektierten Strassenlinien gezogen und droht ihm somit gänzlicher Untergang und Zerstörung. Bereits seit 4 Wochen hat man angefangen, den grössten Theil der schönen, stillen und schattigen Seufzer-Allee umzuhauen. Den alten Brunnen habe ich abermals besucht und ist derselbe noch vollkommen erhalten, obgleich seine Umgebung total verändert ist.

21. August 1874: Heute ging ich an der Oede vorbei und bemerkte, dass die beiden Schornsteine herausgebrochen sind. Ob dies der Anfang des gänzlichen Abbruchs ist?

27. September 1874: Seit einigen Tagen ist ein zweites Stockwerk auf das Haus gesetzt worden, und bleibt dasselbe somit in seinem unteren Theile erhalten.

3. September 1876: Seit ungefähr sechs Wochen ist der alte Brunnen zerstört und zugeworfen, die Trümmer des Kranzes liegen im Gebüsch umher und bald werden alle Spuren des ehemaligen Adelsitzes ausgetilgt sein.

20. April 1879: Nunmehr ist von der ganzen Herrlichkeit nichts mehr übrig als der Unterstock des altadeligen Hauses mit dem Stein über der Thüre, der zwar noch wohl erhalten, die Inschrift aber derart zerstört ist, dass sie im Zusammenhang nicht mehr gelesen werden kann.

Das Haus ist in eine Bierwirthschaft umgewandelt, welche den Namen „Zur Stalburg“ führt. Die Manen der Familie Stalburg müssen sich das schon gefallen lassen.“

Im Besitze des Städtischen Historischen Museums befinden sich drei Abdrücke eines Kupferstiches von Wenzel Hollar, von denen einer den später mit Tinte in Fraktur-Handschrift aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts hinzugefügten Titel trägt: „Stalburger Brüngen bey Frankfurt“. Das technisch vollendete und malerisch sehr reizvolle Blatt (Fig. 185) zeigt eine in das Terrain länglich rechteckig eingesenkte alterthümliche Brunnenanlage unter grossen Bäumen mit reicher figürlicher Staffage. Auf beiden Langseiten führt eine Steintreppe nach unten. Auf der einen Schmalseite erhebt sich eine über dem Terrain etwa doppelt mannshohe, glatte Abschlussmauer, in deren Mitte die architektonisch zierlich gestaltete Brunnenfassung sichtbar ist. Zwei kleine Pilaster tragen ein Horizontalgesims und darüber noch ein grosses Halbrund, das mit drei vasenartigen freien Endigungen und mit einer grossen Muschelform geschmückt ist.

Zu beiden Seiten dieses Halbrundes sitzen in der Mauer zwei quadratische kleine Felder, deren Wappen sich bei dem sehr kleinen Maassstabe der Darstellung (1,5 mm Durchmesser) mit blossem Auge nicht erkennen lassen. Unter der Lupe gesehen, scheint auf dem linken Schilde eine an die drei Stalburger Muscheln erinnernde Figur vielleicht anzudeuten beabsichtigt gewesen zu sein, auf dem rechten Schilde eine etwa radähnliche Figur. Zwischen den Pilastern sitzt ein kleines eisernes Thürchen; wahrscheinlich waren dahinter in einer kleinen Nische die Abstellvorrichtungen angebracht. Aus dem einfachen, unter den Pilastern weit vorspringenden Sockel, der bankartig an den Seiten des Brunnenplätzchens innen herumläuft, ragen zwei metallene Ausflussröhren hervor. In der Mitte des Brunnenplatzes

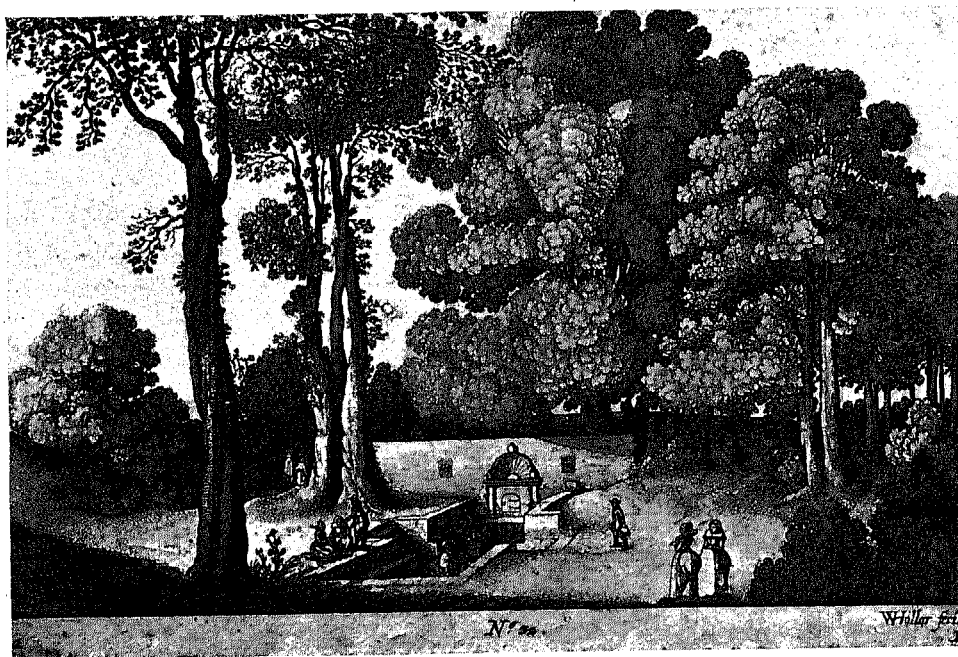


Fig. 185. Muthmassliche Abbildung des Stalburger Brunnchens von Wenzel Hollar.

steht ein steinerner Tisch. Ein Exemplar desselben Stiches besitzt das Kupferstichkabinett des Städelschen Kunstinstitutes¹⁾.

¹⁾ In dem ausführlichen beschreibenden Verzeichnis der Kupferstiche des Wenzel Hollar von Gustav Parthey (Berlin 1853) ist dieses letztere Exemplar nur benannt „Der Mineralbrunnen“, S. 632. Die Beschreibung S. 264 passt genau auf die Frankfurter Exemplare. Parthey gibt noch die Zusätze: „Gilt für eine Ansicht der Mineralquelle in Spaa. Unter dem Abdrucke des Herrn Andreas Finger in Frankfurt a. M. ist von alter Hand mit Tinte bemerkt Wolfsbrunn zu Heidelberg am Neckar“. Ferner: „Unter dem Abdrucke in Koburg ist von der Hand des Baron Haller von Hallerstein bemerkt Büchenklingen bei Nürnberg“. Von einem Vergleiche der hier noch namhaft gemachten Oertlichkeiten mit dem Stiche mussten wir vorerst absehen. Ebenso kann hier nicht eingegangen werden auf die Verschiedenheit der eingestochenen Numerierungen

Trotzdem für die Identität des Stiches mit dem Stalburger Brännchen nur die alte handschriftliche Bezeichnung auf einem der Exemplare des Historischen Museums spricht, mag dieselbe als sehr wahrscheinlich immerhin angenommen werden. Es hätte aber dann Reiffenstein, seiner obigen Beschreibung nach, nicht mehr den von Hollar dargestellten älteren Zustand des Brännchens noch gesehen, sondern einen späteren Umbau, worauf nicht nur die von ihm erwähnte Jahreszahl 1734 auch schliessen lässt, sondern ebenso das Fehlen eines „runden“ Brunnenkranzes auf dem Stiche. Es ist als sicher anzunehmen, dass Reiffenstein, falls zu seiner Zeit der ältere Zustand noch erhalten gewesen wäre, dieses malerisch und architektonisch so wertvolle Motiv in Wort und Bild ausführlich geschildert hätte. Da er jedoch die ganze Anlage als ähnlich den „meisten Brunnen hiesiger Gegend“ bezeichnet, so wäre auch die Vermuthung nicht ganz abzuweisen, dass auf dem Stiche Hollars irgend ein anderer ländlicher Frankfurter Brunnen dargestellt sein könnte.

Der auf Hollars Stich sichtbare Pilasteraufbau scheint der II. Hälfte des XVI., oder dem Beginne des XVII. Jahrhunderts anzugehören.

Auf dem Belagerungsplan ist der ältere Bau in Brand geschossen zu sehen. Er steht in einem rechteckigen Weiher und ist durch eine Zugbrücke zugänglich. Für die Feststellung der architektonischen Gestaltung ist jedoch die skizzenhafte Wiedergabe nur ganz im Allgemeinen brauchbar und Einzelheiten sind nicht zu erkennen¹⁾.

Der jüngere Bau, dessen Aussehen uns Reiffensteins Zeichnung gerettet hat, stammt aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Seine Fenster wurden von Stürzen in Form von Stichbogen überdeckt, in deren Mitte ein Blend-Schlussstein aufgelegt war.

der verschiedenen Exemplare des Stiches, wie sie sich aus Partheys Angaben, sowie aus den Frankfurter Abdrücken ergeben, und etwa daraus zu ziehende Folgerungen auf die Einreihung derselben Platte in verschiedene Folgen jedesmal mit veränderter Zählung. Ueber Hollar vgl. noch oben S. 66, Anm. 1.

¹⁾ In Reiffensteins Sammlung findet sich noch, zusammengestellt mit seinen anderen Studien von der Stalburger Oede, die hier abgebildete Zinnenkrönung (Fig. 184), die das Stalburger Wappen und die Inschrift „Anno Domini MDLII“ aufweist. Da Reiffensteins Text keine näheren Angaben über diese Zeichnung enthält, so kann nur vermuthet werden, dass diese Zinnen zu dem Neubau von 1552 als oberer Abschluss gehörten und dass bei dessen Umbau im Jahre 1734 dieser Theil mit dem Wappen in irgend einer Form erhalten blieb (wie es auch mit der Bauinschrift und den Fussbodenplättchen geschehen war, vgl. oben) und vielleicht als Kaminkrönung wieder verwendet wurde.

DIE HOLZHAUSENSCHE OEDE.

Archivalische Quellen: Hausurkunden des Stadtarchivs; Urkunden und Akten des Freiherrlich v. Holzhausenschen Familien-Archivs, deren Benutzung der 1908 verstorbene Freiherr Georg von Holzhausen gütigst gestattet hat.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Verschiedene Stücke aus dem v. Holzhausenschen Archiv; Oelgemälde im Holzhausen-Kabinett des Städelschen Kunstinstitutes.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung I, 248; Classen, Jacob Micyllus (Frankfurt 1859) S. 76; Kleinschmidt, Die Herren und Freiherren von Holzhausen in Frankfurt a. M. (Dessau 1908).

Die älteste Urkunde über diesen Hof ist die 1398 ausgestellte Verpflichtung des Schöffen Arnold Schurge zu Lichtenstein, sein „Haus, Hof, Graben und Umfang, vor Frankfurt gelegen vor der Eschenheimer Pforte“ nicht in nichtbürgerliche Hände kommen zu lassen; die gleiche Verpflichtung übernahm 1419 sein Sohn Jeckel zu Lichtenstein. Eine eigenhändige Aufzeichnung Justinians von Holzhausen aus der Zeit um 1540 nennt nur diese beiden Lichtenstein als die Vorbesitzer des Gutes. Nach der Inschrift, welche Achilles von Holzhausen 1571 an dem wiederhergestellten Hauptgebäude anbringen liess, gehörte die Oede früher der Patrizierfamilie von der Oede, welche nach J. C. von Fichard 1450 erloschen ist; da dieses aus Lüneburg stammende Geschlecht früher immer von der Odeme oder von der Oden genannt wird und seinen Namen von einem Dorfe bei Lüneburg führt, und da keine urkundliche Spur darauf hinweist, dass dieses Geschlecht im Besitze der „Oede“ gewesen ist, so scheint es, als ob sich schon früh nach dem gleichen oder ähnlichen Klang der Namen der Familie und des Hofes die Ansicht gebildet habe, dass beide zusammengehört haben. Die Bezeichnung „Oede“ eignete nicht nur diesem, sondern auch anderen Höfen in der Umgebung der Stadt — Stalburger, Glauburger Oede — und bedeutet lediglich einen einsam, abseits liegenden Hof; etwa vom Anfang des XVII. Jahrhunderts ab bis auf den heutigen Tag hat sich der Gebrauch des Wortes „Oede“ auf die von Holzhausensche Besitzung beschränkt.

Ueber den Uebergang des Hofes aus dem Besitze der Familie Lichtenstein in den der Familie Holzhausen fehlen die Urkunden. Allem Anschein nach ist er nach Jeckels zu Lichtenstein Tode durch seine Schwester Konne, die einen Holzhausen heirathete, in deren Besitz gekommen. 1503 ist der bedeutendste Mann dieses Geschlechtes, Hamman von Holzhausen, der Eigenthümer; er nennt sein Besitzthum in der Verpflichtungsurkunde „den steinen stock an dem Affenstein zu dieser Zeit gnant die groß oede . . . gelegen vor der Escherßheimer porten.“ Seit dieser Zeit ist der Hof stets im Besitze der Familie von Holzhausen geblieben; er war in früheren Jahrhunderten ihr vornehmstes Landgut und von 1771 ab der Sitz der Familie. Hammans Sohn Justinian, der mit Anna Fürstenberger verheirathet war, hat 1540

das Hofgebäude erhöht; zu seiner Zeit wird das Gut auch der Odenstein genannt. Anscheinend ist es Justinian gewesen, der das Haus auf der Oede, das früher lediglich wirthschaftlichen Zwecken gedient hat, zuerst als Landsitz hat herrichten lassen. Der Lehrer und Freund des gastlichen, den Musen holden Hausherrn, der Rektor der Lateinschule Jakob Micyllus, hat in seinen *Silvae* unter der Ueberschrift *In suburbanum Justiniani ab Holtzhausen die Oede* und das dort herrschende gesellige Leben in einem Gedichte gefeiert, das nach Classens Uebersetzung lautet:

Seht dies gastliche Haus, ringsum das Wasser der Quelle,
 Und in friedlicher Ruh Wiesen und Waldung umher,
 Alles zumal ist den Musen geweiht und dem fröhlichen Bacchus.
 Denn hier herrschet zumeist Freude an Wein und Gesang.
 Fern drum bleibe dem Ort, wen ein heiteres Lied nicht erfreuet,
 Und wer die Lippe nicht gern netzet mit lieblichem Wein!
 Also will's das Gesetz des gebietenden Justinianus,
 Welcher mit sorgendem Sinn neu diese Halle erbaut.

So war die Oede in jener Zeit eine Stätte fröhlicher Geselligkeit und geistvoller Unterhaltung für die Frankfurter Freunde der Welt des Alterthums und der neuen Lehre des Wittenberger Reformators, dessen Schüler Justinian gewesen ist. Am 18. Juli 1552 verwüsteten die Sachsen und Hessen, welche damals Frankfurt belagerten, das Gut; 1571 hat Justinians Sohn Achilles das Gebäude wieder herstellen lassen. Zur Erinnerung an diese Schicksale des väterlichen Gutes liess er folgende Inschrift am Hause anbringen:

Praedium hoc a nobili quondam familia dicta ab Oeda ad Holzhusiorum familiam successione pervenit. ex ea Justinianus eius nominis I. aedificium hoc anno MDXL a fronte altius erexit rusque excoluit, sed urbe anno XII. post obsessa exussit hostis et vastavit omnia, quae Achilles filius anno MDLXXI vestigia patris secutus sic instauravit caetera Dei creatoris redemptorisque tutelae commendans.

Diese Inschrifttafel ist heute noch sichtbar. Sie wurde in den weiter unten erwähnten Neubau vom Jahre 1727 zusammen mit dem die Jahreszahl 1571 tragenden Wappensteine des Achilles von Holzhausen pietätvoll wieder eingemauert; letzterer über der Eingangsthüre, dicht unter dem Mittelfenster des ersten Obergeschosses, und der Inschriftstein etwas niedriger unter dem folgenden Fenster nach links (Fig. 186). Die Tafel für die Bauinschrift von 1727 wurde dann symmetrisch zu der älteren Tafel rechts vom Eingange gesetzt und in ihrem ornamentalen Schmucke jenem älteren Vorbilde genau und in gleicher Grösse nachgebildet. Nach der Baurechnung sind einem nicht mit Namen genannten Bildhauer am 28. April 1727 „vor einen Stein, worinnen eine Schrift sollte eingegraben werden und welcher neben der Thür stehet“ 5 Gulden bezahlt worden, und am 7. April 1728 werden 4 Gulden für die in diesen Stein eingegrabene Schrift verrechnet.

An beiden Tafeln ist die zierliche, weiter unten stilistisch noch zu würdigende Umrahmung vortrefflich erhalten, dagegen sind beide Inschriften selbst leider in gänzlich unsinniger Weise, wahrscheinlich gegen Ende des XIX. Jahrhunderts, „restauriert“ worden. Sie stimmen nur in wenigen Buchstaben und Worten noch mit den alten, hier aus den Aufzeichnungen des von Holzhauschenschen Archivs wiedergegebenen Texten überein.¹⁾

Durch den Familienvertrag vom 24. Juni 1565, welchen Justinians Wittwe, Anna Fürtenberger, mit ihren Kindern abschloss, war bestimmt worden, dass das Gut „unter dem männlichen Stamm deren von Holzhausen



Fig. 186. Holzhausensche Oede; heutiger Zustand.

bleiben soll“; waren männliche Erben des jeweiligen Besitzers nicht vorhanden, so ging das Gut auf den nächsten männlichen Holzhausen über, der dann die Erben mit Geld zu entschädigen hatte. Durch diese Bestimmung wurde das Gut im Besitze der Familie erhalten. Im 30jährigen Kriege hatte die Oede wieder schlimme Zeiten durchzumachen; in den Jahren 1634-1636 ist sie arg verwüstet worden. Von 1663 ab war das Haus auf 20 Jahre an die Frankfurter Kaufleute Scheidemann und Brachmann vermietet, die es zu einer Rotgerberei einrichteten.

In den Jahren 1727

und 1728 liess Johann Hieronymus von Holzhausen das Wohnhaus nach den Plänen des Architekten de la Fosse neu erbauen; in den folgenden

¹⁾ Allem Anscheine nach war die Oberfläche des Schriftfeldes im Laufe der Zeit von der Witterung zerfressen. Darauf zog man ohne grössere Vorsicht und zu stark die Fläche von neuem ab und verwischte dabei fast die ganze Inschrift, deren im Maassstabe ziemlich kleine Buchstaben an sich nur mässig eingeritzt waren. Als Ersatz malte man dann auf beiden Tafeln beliebige Buchstaben mit Goldfarbe auf, ohne sich um die Lesbarkeit oder den früheren Text Sorge zu machen.

Jahren wurden auch die Wirthschaftsgebäude neu errichtet und ebenso die drei steinernen Brücken, welche das im Wasser stehende Hofhaus mit dem Lande verbanden. Zwei Inschriften sollten die Erinnerung an diesen Neubau festhalten; die erste giebt, wenn man die durch grossen Druck hervorgehobenen Buchstaben, welche als Zahlzeichen dienen, zusammenzählt, das Jahr des Neubaus 1727.

d. o. m. s.
 ant IqVI hVIVs praeDII
 post fata
 qVae anterIor LapIs tIBI
 eXhibet
 feLIX renoVatIo peragItVr

a
 Ioanne hIeronyMo ab hoLzhaVsen
 sVae gentIs senIore

Die zweite Inschrift, welche die Tatsache in Anlehnung an die Inschrift von 1571 rein geschichtlich erzählt, lautet:

Fundus hic ex generosa olim familia von der Oede successionis jure ad illustrem Holtzhusiorum devolutus gentem a Justiniano hujus [nominis I.] anno MDXL primum accepit incrementum. Tum annis XII post ab hoste urbem obsidente Vulcano consecratus Achilles anno MDLXXI illius ex cinere restaurator erat. Jam vero meliorem ad usum jussu Hieronymis sic anno MDCCXXVII prostat instructus. Deus T. O. M. omnia sub umbra alarum suarum semper tuta conservet.

Diese Inschrift befindet sich heute nicht mehr am oder im Hause; es kann nicht mit Sicherheit behauptet werden, dass sie zur Ausführung gekommen ist.

Die Bewirthschaftung des zum Hofe gehörenden Grundbesitzes — er hat in seinem Bestand vielfach gewechselt — war damals einem Hofmann verpachtet. Das herrschaftlich hergerichtete „Schlösslein“ nebst den es umgebenden Gärten war in den Jahren 1743—1748 an den Fürsten von Thurn und Taxis vermietet, der hier wohl im Sommer sein Hoflager hatte; 1757—1759 wohnte hier der Graf de Loërme und 1790 Graf Caprara, der päpstliche Botschafter bei der Wahl Kaiser Leopolds II. Der damalige Besitzer der Oede hatte einen grossen Theil des Gutes als Naturpark herrichten lassen und eine höchst interessante und anmuthige Gartenanlage daraus gemacht; das ganze Grundstück bestand damals aus etwa 100 Morgen Gärten, Aeckern und Wiesen.

Die Oede ist erst 1847 ein Bestandtheil des von Holzhausenschen Fideikommisses geworden und war zuletzt, nachdem der Fideikommiss 1896 aufgehoben worden war, Eigenthum des 1908 verstorbenen Freiheirn Georg von Holzhausen. 1910 ging das ganze noch ca. 84 Morgen grosse Gut

(Oederweg 129, eigentlich 97—139, Gewann X, 104, 104J, IX, 1 M^{II}) an die Terrain-Aktiengesellschaft Holzhausen-Park über, welche das Wohnhaus mit dem Weiher und 33000 Quadratmeter Gelände der Stadt überliess, um es als öffentlichen Park zu erhalten, und den Rest des Geländes zur Bebauung durch Villen und vornehme Miethhäuser veräusserte.

Von dem Aussehen des Hofes und des Wasserhauses vor 1552 kann mit Hilfe des Belagerungsplanes noch annähernd eine Vorstellung gewonnen werden. Danach unterschied sich das Ganze in Anlage und Aufbau kaum von allen anderen, ebenfalls auf jenem Plane sichtbaren Wasserburgen.¹⁾ Das Haus hatte ein hohes, anscheinend durch niedrige Strebe- Pfeiler verstärktes Untergeschoss, darauf ein massives Obergeschoss. Das Dach ist auf der Abbildung schon in Flammen aufgegangen. Vielleicht folgte über dem massiven Obergeschoss noch ein zweites in Fachwerk (ähnlich Fig. 179), jedoch lassen sich darüber in Bezug auf die oben erwähnte Erhöhung des Baues durch Justinian von Holzhausen im Jahre 1540 nur Vermuthungen aussprechen.

Ueber das Aussehen nach der Wiederherstellung von 1571 sind wir dagegen vortrefflich unterrichtet durch ein grösseres Oelgemälde, das zusammen mit anderen dem Holzhausenschen Familienbesitze entstammenden Bildern nach dem Tode des Freiherrn Georg von Holzhausen als Leihgabe in das Städelsche Institut gelangte. Es stellt die Oede mit ihrer nächsten Umgebung dar und ist nach der Tracht der darauf befindlichen, zahlreichen Staffagefiguren der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zuzuweisen. Dieses nichtsignierte Bild²⁾ ist wahrscheinlich im Jahre 1726 (oder jedenfalls nicht lange vorher), kurz vor dem Beginne des Neubaus gemalt worden, um so das Aussehen des älteren Baues der Nachwelt pietätvoll zu erhalten. Dafür spricht vielleicht auch die grosse Sorgfalt, mit welcher der Maler alle Einzelheiten des Weiherhauses sowie der umgebenden gärtnerischen Anlagen dargestellt hat. Leider ist eine Signatur auf dem Bilde nicht zu entdecken. Um von der Umgebung möglichst viel zeigen zu können, hat der Künstler den Horizont in etwa $\frac{2}{3}$ der Bildhöhe ziemlich hoch angeordnet. Die Staffage ist geschickt vertheilt; auf der Wiese nächst dem Hause grasst eine Rinderheerde. Mehr im Vordergrund erblicken wir Kavaliere zu Pferd und zu Fuss. Ganz unten rechts in der Ecke spielt ein fahrender Musikant sein Cello. Der untere Bildtheil wird

¹⁾ Es dürfte interessant sein mit dem einfacheren Frankfurter Typus jenes Weiherhaus aus dem Ende des XV. Jahrhunderts zu vergleichen, welches in dem vom Germanischen Museum herausgegebenen sogenannten „Mittelalterlichen Hausbuch“, einer Bilderhandschrift aus dem Besitze des Fürsten von Waldburg-Wolfegg, zu sehen ist. Dort ist das Dach von einem Wehrgang, an dessen Ecken Erkerthümchen ausgekragt sind, umgeben.

²⁾ In das Historische Museum gelangte im Mai 1911 eine Photographie nach einem Oelgemälde aus norddeutschem Privatbesitz, welches eine bis auf geringe Abweichungen getreue Kopie des obigen Bildes wiedergibt und zwar hauptsächlich nur den das Weiherhaus darstellenden Theil.

von einem durch einen Flechtzaun abgegrenzten Obstgarten ausgefüllt, während oben am Horizont die Thürme der Stadt aufragen. Im Vordergrund rechts liegt von hohen Bäumen rings umgeben eine rechteckige, anscheinend von Steinen eingefasste, schmucklose Einsenkung im Boden, die vielleicht als eine der einfachen ländlichen Brunnenanlagen gedeutet werden darf, von denen oben (S. 285) die Rede war.¹⁾

Während auf dem Belagerungsplane alle Weiherhäuser in einem vier-eckig in sich abgeschlossenen Weiher stehen, erkennen wir auf dem Oelgemälde (Fig. 187) deutlich, dass der Schutzteich der Oede nach Osten zu in zwei stumpf auslaufende schmale Wassergraben mündete, zwischen denen eine kleine Halbinsel eingeschlossen war, von welcher nach den beiden Seiten zu je ein kleines hölzernes Brückchen über den Wassergraben führte; in der Mittelachse bildete eine etwas stattlichere, mit Schutzdach

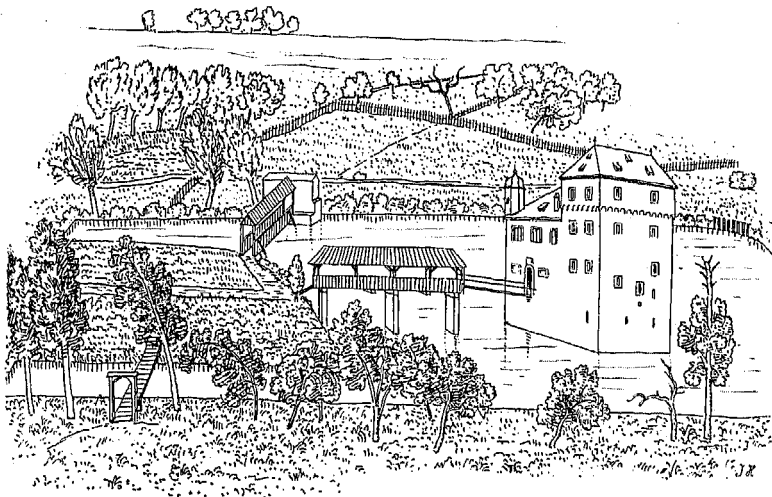


Fig. 187. Holzhausensche Oede zwischen 1571 und 1726; nach einem Oelgemälde.

versehene, auf drei Pfeilern ruhende Holzbrücke über die eigentliche Zugbrücke den Zugang zum Palas. Das südliche Grabenbrückchen hat ebenfalls ein Schutzdach und eine gedeckte Holzbrüstung und ist nach der Stadt zu durch einen massiv gemauerten, schildartigen Brückenkopf

¹⁾ Von einer eingehenden Beschreibung des in vielfacher Beziehung werthvollen Bildes (Bildfläche 1,56 m hoch und 1,24 m breit) müssen wir hier absehen und beschränken uns lediglich auf das hier zunächst interessierende Weiherhaus. Wir bilden daher auch nur den das letztere darstellenden Theil als Ausschnitt ab. Die Zeichnung dazu wurde noch bei Lebzeiten des Freiherrn Georg von Holzhausen mit dessen besonderer Erlaubnis vom Verfasser nach dem damals im Weiherhause hängenden Originale angefertigt und zwar unter sehr schwierigen Lichtverhältnissen. Eine Nachprüfung in der viel besseren Beleuchtung im Städelschen Institute hat jedoch bis auf ganz geringfügige unwesentliche, lineare Abweichungen die sachliche genaue Uebereinstimmung erwiesen. Die perspektivischen Linien am Weiherhause selbst sind am Originale etwas verzeichnet.

besonders befestigt; das nördliche Brückchen hat statt dessen nur ein freistehendes hölzernes Thorgestell.¹⁾

Das Weiherhaus ist von länglich rechteckigem Grundriss und zeigt in seinem Aeusseren die Trennung in Palas und Bergfried (vgl. oben S. 275), letzterer den Palas um ein Geschoss thurmartig überragend. Aehnlich dem Herrenhause des Grossen Rieder Hofes (vgl. Fig. 175) besass das Erdgeschoss aus fortifikatorischen Gründen nur spärliche Durchbrechungen durch Fenster, das Kellergeschoss einige schlitzartige Oeffnungen. Unter dem oberen Thurmgewölb fehlte nicht der im Festungsbau obligate Rundbogen-Konsolenfries. Auf der dem Thurm entgegengesetzten Seite war über der südöstlichen Ecke des Palas ein sechseckiges schlankes Thürmchen als Luginsland keck aufgesetzt, das neben seiner praktischen Bedeutung auch einen architektonischen Werth besass, denn es belebte als malerisches Motiv in reizvoller Weise die starre, einfache Front, deren Schmuck im übrigen sehr sparsam gehalten war und wohl hauptsächlich in dem Wappenstein (Fig. 188; vgl. oben S. 288) bestand. Sehr wahrscheinlich waren alle Fensterumrahmungen, sowie die Mauerecken aus Basalt, denn auf dem Oelgemälde sind alle diese Theile mit grauer Farbe gemalt, nur das Wappen über der rundbogig geschlossenen Eingangsthüre zeigt rothen Sandstein. Da die letztere auch an dem heutigen Bau dieselbe Form besitzt (ein einfacher Rundstab umfasst Rundbogen und Gewände und läuft in einiger Höhe (1,10 m) über der Schwelle an der rechteckigen Gewändedecke tot) und auf dem Entwurfe des de la Fosse anfänglich für den Neubau von 1727 eine reichere Form mit besonderer, barocker Verdachung geplant war, die nicht zur Ausführung kam, und da ferner diese ausgesprochene Rundbogenform stilistisch an sich nicht an den Bau des de la Fosse passt, so darf vermuthet werden, dass das heutige Thürgestell (lichtes Mass 1,29×3 m) dasjenige des älteren Baues von 1571 ist,²⁾ im Mauerwerk aber nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle sitzt, sondern in die Mittelachse gerückt wurde; im anderen Falle hätte beim Neubaue von 1727 das ganze Fundament-Rechteck nach Süden verschoben oder verlängert werden müssen, was ohne triftige Gründe nicht gut angenommen werden kann. Das Wappen blieb bei dieser Versetzung nicht mehr dicht über dem Rundbogen und

¹⁾ Aehnliche mit dem Schutzweiher in Verbindung stehende Wassergräben und den Zugang zum Palas über eine Insel zeigt die Günthersburg (vgl. oben Fig. 180). Am grossartigsten tritt uns die fortifikatorische Idee einer solchen Schutzinsel durch ein komplizierteres System von Gräben auf dem grossen Grundrisse des weiter unten noch zu besprechenden Hofes Goldstein entgegen.

²⁾ Zum mindesten der Form nach; ob einzelne Werkstücke dabei ausgewechselt und erneuert wurden, bleibe dahingestellt. Die heutige Untersuchung ergab an beiden Gewänden als Material rothen Sandstein. Dieser Befund würde vielleicht auf eine Auswechslung hinweisen, da auf dem Oelbilde diese Gewände ebenfalls grau, ähnlich Basalt, gemalt sind. Es ergeben sich hieraus noch mehrere Möglichkeiten, von deren Erörterung jedoch hier als weniger wichtig abgesehen sei.

wurde nunmehr in einem grösseren Zwischenraume unmittelbar unter der Bank des mittleren Fensters eingemauert.

Ueber die Stelle, wo die oben mitgetheilte Inschrift von 1571 am älteren Baue gesessen hat, lässt sich aus dem Oelgemälde keinerlei Anhalt gewinnen. Die zu beiden Seiten des Thürrundbogens erscheinenden rechteckigen Felder erweisen sich bei näherer Untersuchung ganz deutlich als kleine Fenster mit Holzläden. Vielleicht war diese Inschrift im Inneren über der Thüre oder sonst im Vorplatze angebracht. Auf der Vorderfläche des Thürrundbogens sind heute Reste einer Inschrift sichtbar IHT 17·Z, die nicht entziffert werden konnten.

Falls dem Oelgemälde nach Basalt für die Konstruktionstheile verwendet worden war, so dürften die Fensterumrahmungen nur die übliche einfache, spätgothische Hohlkehle aufgewiesen haben, da das harte Material

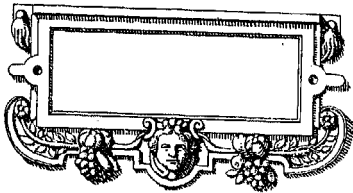
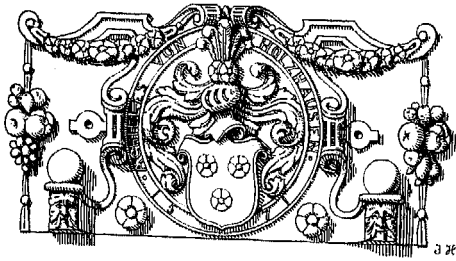


Fig. 188 und 189. Holzhausensche Oede;
Wappen und Inscripftafel von 1571.

eine weitere Gliederung nicht gut vertrug. Dafür erhielten das Wappen und die Inscripftafel (Fig. 188 und 189), die beide aus Sandstein gemeisselt waren, reichere Formen. Beider Ornamentik ist aus einem Gusse und typisch für die deutsche Renaissance. Spätgothische Rückstände sind hier nicht mehr nachzuweisen und andererseits fehlen auch die reinen antikisierenden Elemente. Die pflanzlichen Zuthaten sind naiv naturalistisch empfunden, ohne klassischen Schliff, das Rollwerk und die Durchsteckungen sind in Linie und Plastik ohne

grössere Komplikationen sehr massvoll arrangiert. Beide Stücke entbehren der damals bei solchen Kartuschen öfters üblichen Ueberladung und sind in der übersichtlich klaren und harmonischen Durchführung der ornamentalen Motive wahre Kabinetttstücke, die aus jener Zeit in dieser Eigenart und in grösserer Abmessung an den Alt-Frankfurter Baudenkmalern sonst nicht mehr erhalten sind, wenn man den im Hofe des Grimmvogel eingemauerten grösseren Wappenstein (vgl. S. 39)¹⁾ ausnimmt, sowie das allerdings mehr verschnörkelte, 1587 datierte Inscripftäfelchen an der nördlichen Hoffront des Grossen Speichers (vgl. S. 93 oben) und einige Epitaphien. Das Wappen der Oede trägt die Inschrift: „Achilles von Holzhausen. 1571“.

¹⁾ In der übersichtlichen Gliederung, der Wahl der Motive, namentlich in der charakteristischen Modellierung der Fruchtbündel haben beide Wappensteine eine nahe Verwandtschaft.

Die einfache, schlichte Erscheinung des Weiherhauses von 1571 vererbte sich in gewissem Sinne auch auf den heute noch stehenden Neubau von 1727, dessen Pläne sich im von Holzhausenschen Familienarchive vorfinden. Zwei von diesen Rissen, der Grundriss des Kellergeschosses und der Längsschnitt, tragen die Signatur „D L F“; auf der Aussenseite des alten Umschlages, in welchem diese Pläne zusammen lagen, steht geschrieben: „Plans de la maison de campagne pour Monsieur le Baron de Holzhausen, rebâtie sur des vieux fondements selon les desseins du Sieur de la Fosse, architecte. 1722“. Da auf allen Rissen die Benennungen der einzelnen Räume auf französisch eingeschrieben sind und an der Echtheit der erwähnten Signatur und des Umschlagtitels nicht gezweifelt werden kann, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass der berühmte, damals Landgräflich Hessische Hofbaumeister Louis Remy de la Fosse¹⁾

¹⁾ Ueber de la Fosse stellte uns Herr Regierungsbauführer Joseph Schlippe, der zur Zeit mit einer eingehenderen Studie über de la Fosse zum Zwecke einer Dr.-Ing.-Arbeit beschäftigt ist und durch uns von dessen Entwürfen zur von Holzhausenschen Oede Kenntniss erhielt, die folgenden Angaben in dankenswerther Weise am 14. Juli 1911 zur Verfügung, die wir der künstlerischen Bedeutung des de la Fosse wegen hier ausführlich wiedergeben:

„Louis Remy (= Remigius) de la Fosse, der Hauptarchitekt des baulustigen hessen-darmstädtischen Landgrafen Ernst Ludwig (1688—1739), war vor seiner Berufung nach Darmstadt zuletzt „churhannövrischer Hof- und Premierarchitect“. Am 1. Januar 1715 trat er als „Ingenieurmajor und Oberbaumeister“ in landgräflich-hessische Dienste; hier unterstand ihm das Bauwesen des Hofes, das gesammte Civil- und Militärbaugesamt und die Rheinbaudirektion. Am 20. September 1726 wurde er, über 60 Jahre alt, in Darmstadt beerdigt (nach Mittheilung von D. Dr. Diehl); seine hinterlassenen Papiere ergaben, dass er eigentlich Le Rouge geheissen habe. Seine Thätigkeit in Hannover ist mir noch unbekannt; vielleicht war er am Leineschloss oder unter Querini am Bau von Herrenhausen betheilig. Sein Hauptwerk in Darmstadt ist der Neubau des Residenzschlosses, zu dem er nach einem sehr originellen Vorentwurf ein grossartiges, im Modell erhaltenes Projekt ausgearbeitet hatte; jedoch gelangte nur ein kleiner Theil in den Jahren 1716—1728 zur Ausführung. Ein weiteres grösseres Werk von ihm ist der Orangeriegarten und das 1719 errichtete Orangeriegebäude in Darmstadt-Bessungen. Kleiner und schlichter sind folgende Bauten von ihm: Die Jagdschlösser Wolfsgarten (1723) und Wiesenthal (1725) sowie der Umbau des alten Reithauses zum Opernhaus, den er im Winter 1710—11, von Hannover für drei Monate nach Darmstadt beurlaubt, ausführte. Seinen Entwurf zu einem völligen Neubau hatte man aus Geldmangel fallen lassen müssen. Ferner darf man dem de la Fosse wohl folgende Werke in Darmstadt zuschreiben: die baulichen Veränderungen im alten Residenzschloss, so das Treppenhaus am Hofconditoreibau und das Portal der Hofkirche, den 1726 errichteten Mittelrisalit des ehemaligen Prinz-Georg-Palais am Markt, das Portal an einem Seitenflügel der Infanteriekaserne, den Garten des Freiherrn von Kamecytsky, das Griesheimer Haus (das in gewissem Grade dem Haus in der Oede ähnelt) sowie die Schneisenanlagen in den Waldungen und das sogenannte „Bassin“. Von seinen 1719 entstandenen Entwürfen für eine Kirche auf dem Ballonplatz ist ein Versuch einer Centralgestaltung recht interessant; 1720 entwarf er eine Kirche für Pfungstadt; doch

der Planleger der Oede gewesen ist. Er hätte alsdann, wenn wir die Datierung des Umschlages in Erwägung ziehen, schon 1722 die Entwürfe geliefert und erlebte den Beginn des Neubaues nicht mehr, da er im

wurden beide Kirchen nicht ausgeführt. In der 1717 erbauten Kirche zu Ober-Ramstadt rührt die Anordnung von Kanzel, Altar und Orgel wohl von ihm her.

An dem 1723—1732 erbauten Schloss des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg zu Klein-Heubach am Main ist er seit Beginn des Baues mit der Oberinspektion betraut und sollte laut Kontrakt vom 2. IX. 1723 „mit allem guten und getreuen Rath und Tath an Hand gehen“. Der Entwurf zu dem Schloss ist doch wohl von Johannes Dientzenhofer, der auch bis zu seinem Tod im Jahr 1726 die Bauleitung hatte; nur der Mittelrisalit mit den hohen im Halbkreis geschlossenen Saalfenstern, den halbkreisförmigen Verdachungen auf schlanken Konsolen und den Scheinbalustraden unter der Brüstung könnte von de la Fosse beeinflusst sein.

De la Fosse ist zweifellos eine begabte und originelle Künstlernatur. Er vertritt einen in seiner ungeheuren Strenge in Deutschland seltenen Klassizismus, dem bei aller Nüchternheit eine gewisse Grösse nicht abzusprechen ist. Sein Schlossprojekt, ein für seine Zeit äusserst seltener und sehr beachtenswerther Typ, ist nach aussen von fast abweisender Strenge und Geschlossenheit und von prachtvoller Gesamtwirkung durch die sieben Pavillons und den mächtigen Mittelthurm. Die grossen, geschickt gegliederten Baumassen umschliessen zwei Arkadenhöfe und einen grösseren Hof, um den sich das Haupttreppenhaus, der grosse Saal und die Hofkirche gruppieren. In der räumlichen Aufeinanderfolge dieser Höfe, in der allmählichen Entwicklung der grossen Prospekte beim Durchschreiten in den beiden Hauptaxen, sowie in der überaus glücklichen leider nicht ausgeführten Façade nach dem Schlossgarten zu offenbart sich seine hohe künstlerische Fähigkeit der Raumbildung und der Massenvertheilung.

Seine Formensprache entspricht jener Richtung des französischen Barock, die von Geymüller die realistisch-rationalistische Richtung nennt; sie ist, wie auch Gurlitt betont, von grosser Feinheit und Schönheit des Details, das zeigt besonders der Mittelrisalit mit dem Triumphbogenmotiv und der figureschmückten Attica, sowie das Westportal des Residenzschlosses, das zeigt ferner das sehr schöne Orangeriegebäude, das im Aufriss eine grosse Aehnlichkeit mit dem 1683 von Jules Hardouin Mansart errichteten Palais Grand Trianon zu Versailles aufweist.

Das Urtheil eines Zeitgenossen, des bekannten Baron von Pöllnitz, sagt über das Schloss: „Le palais du prince seroit un des plus grands et des plus magnifiques de l'Europe s'il avoit été achevé. — Ce qui est achevé, est d'une tres grande apparence.“ Und Joh. Heinr. Merck urtheilt im Jahr 1781 über die Orangerie: „Das Haupt Orangerie Haus ist . . . abgebrannt, aber auch an diesen Ueberbleibseln sieht man, dass es im besten Geschmack gebaut und seines grossen Errichters würdig gewesen.“

Angaben über de la Fosse finden sich bei: Ph. A. F. Walther, *Der Darmstädter Antiquarius* (Darmstadt 1857); Derselbe, *Darmstadt, wie es war und wie es geworden* (D. 1865); L. Weyland, *Geschichte des Grossherzoglichen Residenzschlosses zu Darmstadt* (D. 1867); Knispel, *Das alte Opernhaus in Darmstadt* (D. 1897); J. Prestel, *Das Residenzschloss in Darmstadt* (Mainz 1897); D. Diehl, *Aus der Zeit des Landgrafen Ernst Ludwig* (D. 1910); K. Lohmeyer, *Friedrich Joachim Stengel* (Düsseldorf 1911), daselbst S. 100 und 101, Anm. 3 mit weiteren Litteraturangaben. Ferner vgl. C. Gurlitt, *Geschichte des Barockstils und des Rococo in Deutschland*, III, 103.

September 1726 starb. In dem reichen Materiale von Baurechnungen und sonstigen den Neubau betreffenden Akten des von Holzhausenschen Familienarchives konnte sein Name an weiteren Stellen bisher noch nicht aufgefunden werden. Dass ein Bauherr aus einer höheren Gesellschaftsklasse und von anspruchsvollerer Lebensführung bei der Planlegung seines Hauses auf die Mitwirkung der einheimischen Meister verzichtete und sich dafür einen berühmten Architekten von ausserhalb verschrieb, darf in jener Zeit nicht Wunder nehmen, in der eine ganze Anzahl von vielseitig und klassisch ausgebildeten, italienischen und französischen Baukünstlern nach Deutschland einwanderte und an den kleineren und grösseren Höfen der weltlichen und geistlichen Fürsten festen Fuss fasste. Mit den pomphaften Titeln und mit der auf Reichthum und Luxus eingerichteten künstlerischen Routine und weltmännischen Gewandtheit jener Architekten konnten allerdings die in engeren Kreisen schaffenden Frankfurter Meister nicht konkurrieren, deren baukünstlerische Fähigkeiten nur selten weiter gereicht haben werden, als es die lokale Tradition erforderte oder zuliess. So mussten sie sich im XVIII. Jahrhundert wiederholt die Planlegung palastähnlicher Bauten entgehen lassen und durften nur ausführen, was ein Robert de Cotte, Nicolas de Pigage oder Salins de Montfort ihnen vorzeichnete. Die Oede indessen, wie sie heute vor uns steht, könnte auch das Werk eines Frankfurter Meisters sein, sowohl was die Grundrissbildung, als auch was die äussere Gestaltung betrifft. Wohl erkennt man in der Vertheilung und in den Verhältnissen der Fenster eine sichere künstlerische Hand, aber das sind Vorzüge, die auch den auf lokaler Tradition entstandenen Werken häufig zu eigen sind.

Der Bau wurde genau nach den Plänen des de la Fosse zur Ausführung gebracht. Eine Abweichung bilden nur die wagrechten Gesimsverdachungen über den Fenstern des ersten Obergeschosses, die in dem Façadenentwurf noch nicht enthalten sind, und die alte Renaissance-Eingangsthüre, statt deren auf dem Entwurfe ein etwas reicheres, spät barockes Beispiel eingezeichnet ist (mit bogenförmiger, an den Seiten geradlinig auslaufender Verdachung und geradem Sturze). Die Einzelheiten und Abmessungen der Fenster sind auf allen vier Fronten genau gleich. Abgesehen von den erwähnten Verdachungen haben alle Fenstergestelle denselben platten Rahmen, der nach aussen mit einem schmalen, etwas erhöhten, glatten Stäbchen eingefasst ist. Alle Stürze sind gerade, bis auf die Kellerfenster, die mit ganz flachen Stichbogen überdeckt sind. Theilende Zwischengesimse fehlen gänzlich. Der mit ganz schwacher Böschung aus dem Wasser sich erhebende Untersockel zeigt als oberen Abschluss zwei kleine, durch Schrägen von einander abgesetzte Plättchen. Das von dem unteren Vorsprung des Mansardendaches etwas verdeckte bescheidene Kranzgesims wirkt hauptsächlich durch einen zierlichen Zahnschnitt. Burgliche Motive, wie sie der Bau von 1571 noch aufzuweisen hatte, suchen wir an dem Neubau von 1727, der nicht mehr nach rein

fortifikatorischen Rücksichten angelegt zu sein brauchte, vergebens, es sei denn, dass wir als Ersatz für das ehemalige „Luginsland“ und den Bergfried den jetzigen thurmartigen, bescheidenen Aufbau auf dem hohen Mansardendach gelten lassen wollen, der aber als „Belvedere“ zu jener Zeit in Alt-Frankfurt an bürgerlichen Bauten vielfach ausgeführt wurde. Statt der ehemaligen hölzernen Brücke und Zugbrücke führt jetzt eine massive, auf drei Rundbogen ruhende Brücke (Länge ca. 15 m, Bogenbreite ca. 3 m, Zwischenpfeilerbreite ca. 1,50 m) zum Hauseingang.

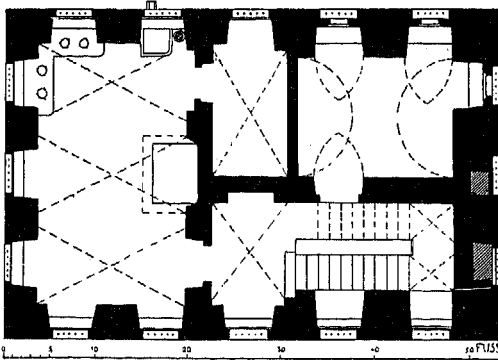


Fig. 190. Holzhausense Oede; Grundriss des Keller-
geschosses nach dem Entwurfe des de la Fosse.

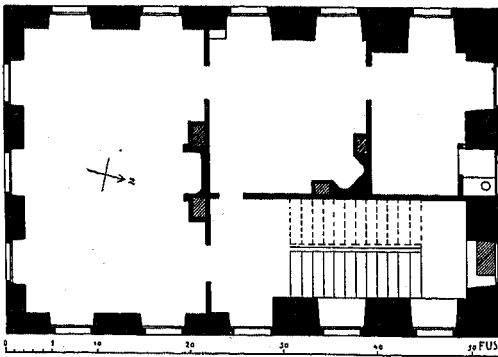


Fig. 191. Holzhausense Oede; Grundriss des ersten
Obergeschosses nach dem Entwurfe des de la Fosse.

Wenn wir der Aufschrift des oben erwähnten Umschlages der Entwürfe von de la Fosse Glauben schenken wollen, so wurden 1727 die alten Fundamente des Baues von 1571, die höchstwahrscheinlich auch dem Baue vor 1552 und ebenso dem vor 1540 schon angehört haben dürften, wieder benutzt („rebâtie sur des vieux fondements“). Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass die jetzige Eintheilung des Grundrisses (Fig. 190 und 191) in der Hauptsache der des älteren Baues ähnlich ist, nämlich dass die Treppe im nordöstlichen Theile untergebracht war. Die auf dem den Zustand vor 1726 darstellenden Oelgemälde bemerkbare Unregelmässigkeit in der Vertheilung einiger Fenster und Mauerschlitze am unteren Theile der nördlichen Thurmseite (Fig. 187) scheint vielleicht auf einen dahinter liegenden Treppenlauf hinzuweisen.

Bei der verhältnismässig bescheidenen Abmessung des Grundriss-Rechteckes und der Lage der Treppe war übrigens die Auftheilung fast gegeben; sie ist bis auf das Dachgeschoss in allen Stockwerken im wesentlichen die gleiche (Fig. 192). Besondere Konstruktionen waren bei dem sehr einfachen Bauprogramm nicht nothwendig. Interessant im Vergleich zu heutigen Verhältnissen ist die Unterbringung des Abortes in einer Fenster-
nische und seine Abwässerung (vgl. Fig. 191 und 192). Das Kellergeschoss¹⁾

¹⁾ Der Wasserspiegel des Weihers steht heute ca. 20 cm höher als der Kellerfussboden.

ist massiv überwölbt, der als Küche dienende grössere Raum desselben mit einer flachen Längstonne, in welche die sehr flachen Stiehkappen der Fensternischen einschneiden. Vor dem westlichen Fenster-Mittelpfeiler steht ein alter, 55 cm hoher steinerner Tisch auf balusterähnlichen Zwergstützen aus rothem Sandstein.

Von der sonstigen ursprünglichen Ausstattung ist nur die schöne Eingangsthüre im Louis XVI.-Stile, dann an der Decke des kleinen

Treppenvorplatzes im ersten Obergeschoss ein einfacher achtstrahliger Stern in Stuckleisten noch erhalten. Im grösseren Zimmer dieses Geschosses befindet sich ein Kaminspiegel aus dem Anfange des XIX., und in dem kleinen Zimmer des folgenden Geschosses ein solcher aus der Mitte desselben Jahrhunderts.

Das Gelände in nächster Nähe des Weiherhauses wird in älterer Zeit wohl hauptsächlich als Nutzgarten bepflanzt gewesen sein. Erst nach dem Neubaue von 1727 scheint man auf der dem Hause gegenüberliegenden früheren „Insel“, deren seitliche Wassergräben damals zugeschüttet wurden, einen kleinen, geometrisch aufgetheilten Ziergarten angelegt zu haben, der längere Zeit in seiner Eintheilung erhalten blieb, denn noch in dem Steinbuche des Geometers Ph. Chr. Bunsen

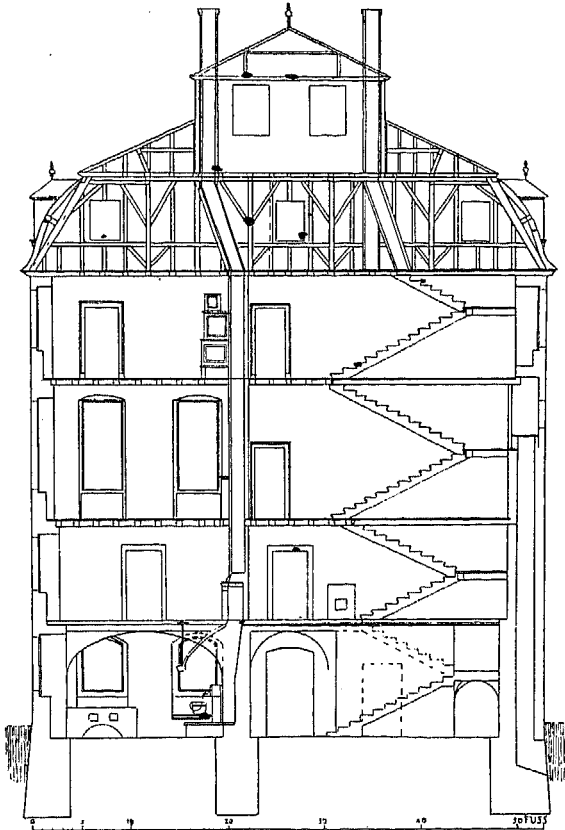


Fig. 192. Holzhausensche Oede: Längsschnitt nach dem Entwurfe des de la Fosse.

vom Jahre 1775 ist derselbe zu sehen (Fig. 193). Durch vier symmetrisch vertheilte Zierbeete war vor dem Weiher ein kleines Blumenparterre geschaffen, dem im Süden ein ausgedehnter Gemüsegarten gegenüberlag. Während hier dem eigentlichen Ziergarten verhältnissmässig wenig Raum gegönnt war, richtete man gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts (vgl. S. 290) einen grösseren Theil des Geländes als landschaftlichen Park her. Im von Holzhausenschen Besitze befindet sich ein grosszügiger, bis in alle Einzelheiten durchgearbeiteter Entwurf zu diesem Parke. Das schöne, zeichnerisch und koloristisch sorgfältig durchgeführte, umfangreiche Blatt

trägt die Aufschrift: „Plann und Entwurf Ihre Hochwohl Gebornen Gnaden Herren von Holtzhausen gehörige und so genannte Oedt 1793“¹⁾. Der Urheber ist auf dem Blatte nicht genannt und war auch in den übrigen Archivalien nicht zu ermitteln. Die heutige Parkanlage weicht in der allgemeinen Auftheilung und in der Wegführung von diesem Entwurfe erheblich ab; daraus dürfte gefolgert werden, dass er entweder niemals verwirklicht wurde, oder späterhin vor oder nach der Ausführung eine Abänderung erleiden musste. Im heutigen Parke finden sich stellenweise noch Baumbestände, die aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts stammen und bei allen Veränderungen geschont und in die neuen Ent-

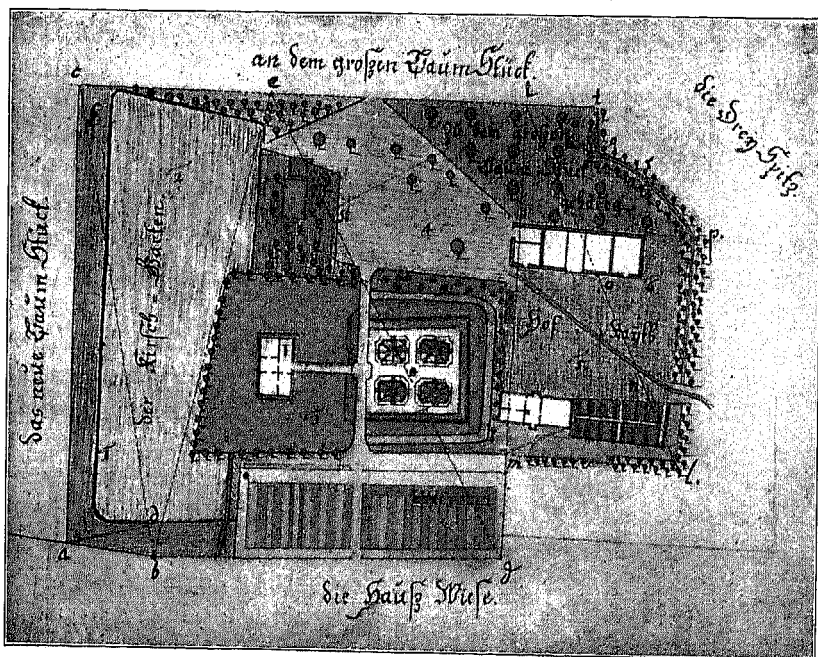


Fig. 193. Holzhausensche Oede; Grundriss des Weiherhauses mit seiner nächsten Umgebung nach dem Steinbuche von Ph. Chr. Bunsen, 1775.

würfe mit einbezogen wurden. Der Plan von 1793 sieht einen äusserst malerisch verschlungenen, das ganze Gelände von Norden nach Süden durchschneidenden Wasserlauf vor, der sich schon nördlich von dem Weiherhaus in zwei Arme zertheilt und vielfach von kleinen Brücken überdeckt ist. An Bosketts, Lauben und Pergolen ist kein Mangel; grössere Rasenflächen wechseln mit Hecken und dichteren Baumbeständen, regelmässige Alleen mit leichteren Vorpflanzungen und Einfassungen ab. Das ältere Blumenparterre ist verschwunden, dagegen ist der Gemüsegarten an seiner alten Stelle geblieben und nach Süden zu ganz beträchtlich ver-

¹⁾ Wir müssen es uns leider versagen, dieses für die Gartenkunst jener Zeit wichtige Dokument hier abzubilden und eingehender zu besprechen.

grössert worden und Reihen von Obstbäumen darin vorgesehen. Die herrliche Kastanien-Allee, die heute von dem Parkeingange am Oederweg nach dem Weiherhause in schnurgerader Richtung führt, ist auf dem Plane von 1793 noch nicht vorhanden.

Der am Eingange am Oederweg sich erhebende stattliche dreitheilige Thorbau im Stile Louis XVI. scheint um 1800 errichtet worden zu sein. Der breitere Mitteltheil wird von quadratischen, hohen, oben mit Vasen bekrönten Steinpfeilern flankirt, denen an den schmäleren Seitenpforten ähnliche, niedrigere Pfeiler entsprechen. Die um die Pfeiler geführten Kranzgesimse als oberer Abschluss, die Quaderung und die triglyphenartige Kanellirung sind mit Geschmack gezeichnet und ergeben eine stattliche Gesamtwirkung. Dieser schöne Thorbau dürfte wohl von einem einheimischen Meister geschaffen worden sein.

DER KUHORNS-HOF.

Archivalische Quellen: Hausurkunden über den Hof im Stadtarchiv; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; ebendasselbst vier Oelgemälde von H. Hoffmann (1861 und 1862).

Litteratur: Battonn I, 245; Pelissier im Archiv, Dritte Folge, Band VIII, 47; Cohausen im Archiv, Neue Folge, Band IV, 50.

Die älteste Urkunde von diesem ehemals zum Königsgute gehörenden Hofe meldet, dass Frau Mechtild von Breuberg im Jahre 1323 mit Zustimmung ihrer an den Grafen Rudolf von Wertheim verheiratheten Tochter ihre „byunden, die da stozen uf den Dyepwek, vor der stat zu Frankenvord ligent“ gegen eine jährliche Hafergülte an Jakob Knoblauch in Erbpacht gab. 1329 verzichtete der Probst des St. Bartholomaeus-Stiftes auf den ihm zustehenden Zehnten von diesen „bundin unde deme hobe, der da gemacht wirt“. Jakob Knoblauch, einer der angesehensten Frankfurter Bürger jener Zeit und vertrauter Freund Ludwigs des Bayern (vgl. S. 2), mehrte dieses sein Besitzthum durch Ankauf verschiedener daran stossender Grundstücke; auf einem derselben baute sein gleichnamiger Sohn „den steinen stog . . . als man den nennet den Klobelauchs hoff gelegen zuschen Franckenfurd und Eckinheim“. Jakob Knoblauch verkaufte nun 1396 den Hof mit dem dazu gehörigen Gelände um 800 Gulden an den Rath, trotz des Einspruches seines Bruders Adolf, der den Hof für ein Lehen erklärte, das auf Jakobs Brüder übergehen müsse. Die Familie fand sich im Jahre 1414 mit der Stadt ab; die einzelnen Mitglieder derselben verzichteten auf ihre Ansprüche an den Hof und erklärten, dass

es kein Lehen sei. Die Stadt verpachtete den Hof an verschiedene Bürger zur Bewirthschaftung, bis sie ihn 1413 an Rudolf zum Humbrecht für 850 Gulden verkaufte. Von diesem erwarb etwa 1421 der Münzmeister Voys von der Winterbach das Gut.

Im Jahre 1424 erklärte aber König Sigmund den Knoblauchs-Hof für ein Reichslehen und forderte Voys auf, den Hof zu räumen und seinem Protonotar Michel von Priest, Probst zu Boleslaw, sowie seinem Notar Kaspar Schlick, denen er das Lehen übertragen habe, abzutreten. Voys weigerte sich, die Stadt verwandte sich bei dem König und den von ihm ernannten Lehensträgern zu seinen Gunsten und führte den urkundlichen Beweis, dass der Hof kein Lehen sei. Der König übertrug nun die Entscheidung, ob der Hof Reichslehen sei oder nicht, dem Erzbischof Konrad von Mainz. Der Spruch desselben muss zu Gunsten des Voys von der Winterbach ausgefallen sein; der Knoblauchs-Hof wurde hinfort nicht mehr als Reichslehen angesprochen.

1487 stellen Jorge Blume, 1509 Heinrich Silberborner als Besitzer des Knoblauch-Hofes, wie er auch weiter genannt wurde, dem Rathe die übliche Verpflichtung aus. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts befindet sich der Hof im Besitze Friedrich Rorbachs; dessen Wittwe verkaufte ihn an Bernhard Kuhorn und dieser übernahm 1561 die gleiche Verpflichtung; von hier ab wird das Gut bald Knoblauchs-Hof, bald Kuhorns-Hof genannt, während er in den Chroniken der Belagerung von 1552 Rorbachs-Hof heisst. Bernhard Kuhorn hinterliess 1586 den Hof an Johann Ogier Bromm; dieser verkaufte ihn 1607 an den kurmainzischen Rath Johann Peter Ebersheim, doch genehmigte der Rath den Kauf erst, als der Käufer in das Frankfurtische Bürgerrecht eintrat. 1639 wurde der Hof von dem Insatzgläubiger Johann Campoing, dem er in der Ausklage zugefallen war, an Maximilian Faust von Aschaffenburg verkauft; dessen Wittwe verkaufte ihn 1660 wieder an Heinrich von Bertram, von dem und dessen Nachfolgern das Gut nunmehr den Namen Bertrams-Hof führte. Als die Familie Bertram 1742 mit dem Schöffen Johann Jakob von Bertram ausgestorben war, kam der Hof an dessen Schwiegersohn, den Syndicus Johann Simon Franc von Lichtenstein. Im Besitze dieser Familie ist er geblieben, bis er um 1840 an die Familie Rothschild verkauft wurde. Im Anfange des Jahres 1911 ging der Hof (westlich von der Eckenheimer Landstrasse zwischen Knoblauch-Strasse und Kühornshof-Weg gelegen) mit seinen umfangreichen benachbarten Aeckern und Wiesen durch Verkauf in den Besitz einer Terraingesellschaft über, welche das ganze Gelände als Bau-land verwerthen wird.

Der genau nördlich von der Holzhausenschen Oede im Abstände von etwas mehr als einem Kilometer, westlich von den Neubauten des Frankfurter Friedhofes gelegene Kuhorns-Hof besass nicht bloss, wie die erstgenannte und die Stalburger Oede, sowie die Günthersburg, ein alleinstehendes Weiherhaus, sondern bestand in einer von dem Schutzweiher umgebenen

Gebäudegruppe, die einen inneren, geräumigen Hof auf allen vier Seiten umschloss (Fig. 194). Heute ist von dem Ganzen nur noch der Thurm neben der steinernen Brücke, ein Kellergewölbe in der Nordwest-Ecke des Hofraumes und das alte Feldgericht östlich vor dem jetzt mit Cementbelag abgedichteten Weiher erhalten. Karl Theodor Reiffenstein hat vor einem halben Jahrhundert die ganze, malerisch so reizvolle Anlage fast unversehrt noch gesehen und hat davon eine authentische, ausführliche Schilderung in Bild und Wort niedergelegt, von der wir das Wichtigste, von uns mit einigen Ergänzungen versehen, hier wiedergeben.

„April 1861: Eine halbe Stunde vor der Stadt nach Norden zu liegt einsam auf der Hochebene der Kuhorns-Hof von einem breiten und tiefen

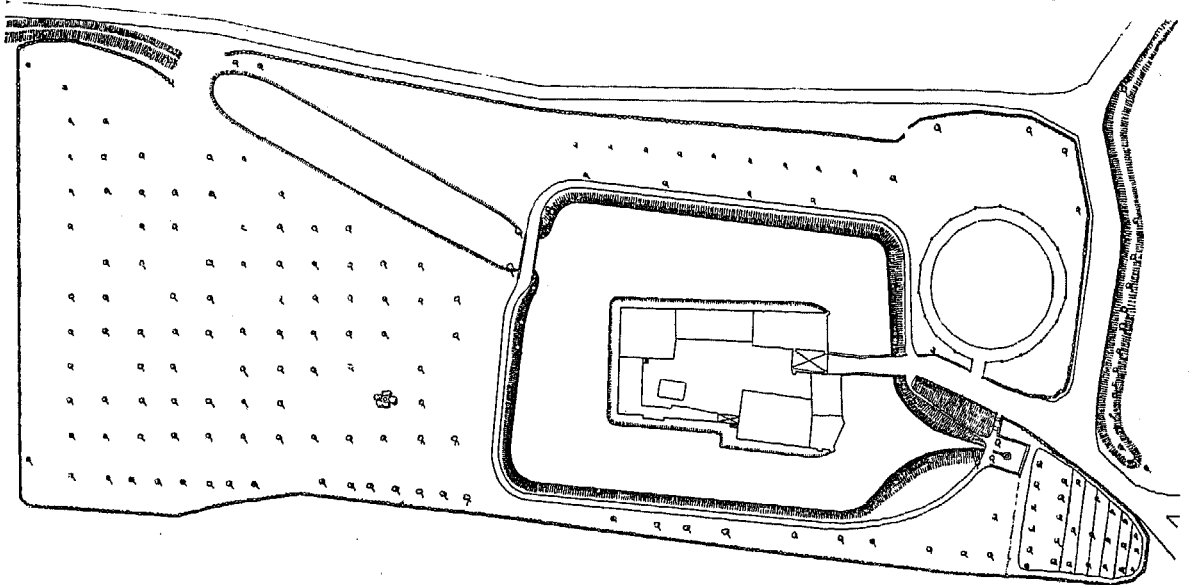


Fig. 194. Kuhorns-Hof; Grundriss nach der Aufnahme von J. Weismann (1863). 1:1700.

Wassergraben unfließen (Fig. 195 und 196). Obgleich im Laufe der Jahrhunderte seines Bestehens vielfache Umgestaltungen über ihn dahingegangen sind, so hat er sich doch sein alterthümliches Gepräge bis auf die Gegenwart so ziemlich zu erhalten gewusst; nun aber droht ihm allmählich der Untergang und es ist an der Zeit, vor seinem gänzlichen Verschwinden ein möglichst genaues Bild von ihm der Nachwelt zu überliefern.

Die verschiedenen Gebäude, wie sie gegenwärtig vor Augen stehen, stammen allem Anscheine nach aus den Jahren 1581—1586, wie aus den beiden Jahreszahlen hervorgeht, welche sich in dem Haupthause in Stein eingehauen finden; nämlich 1581 über dem Eingang zu dem gewölbten, auf Säulen ruhenden Keller¹⁾ (Fig. 197), und 1586 in dem steinernen Treppensockel des Erdgeschosses.

¹⁾ Der heute noch erhaltene Keller (der alte Oberbau ist verschwunden) hat einen rechteckigen Grundriss von 9,80 auf 8,90 m. Er ist mit zwei Längstonnen, in die drei Quer-

Der Hof wurde bei der Belagerung im Jahre 1552 durch Moritz von Sachsen verbrannt und wahrscheinlich der Art zerstört, dass er von Grund aus neu aufgebaut werden musste. Im vorigen Jahrhundert wurden daran durchgreifende Veränderungen vorgenommen, was auch im Anfange dieses Jahrhunderts wieder der Fall gewesen, so dass eigentlich drei verschiedene Bauperioden an den Gebäuden aufzuweisen sind, deren Auseinanderhaltung

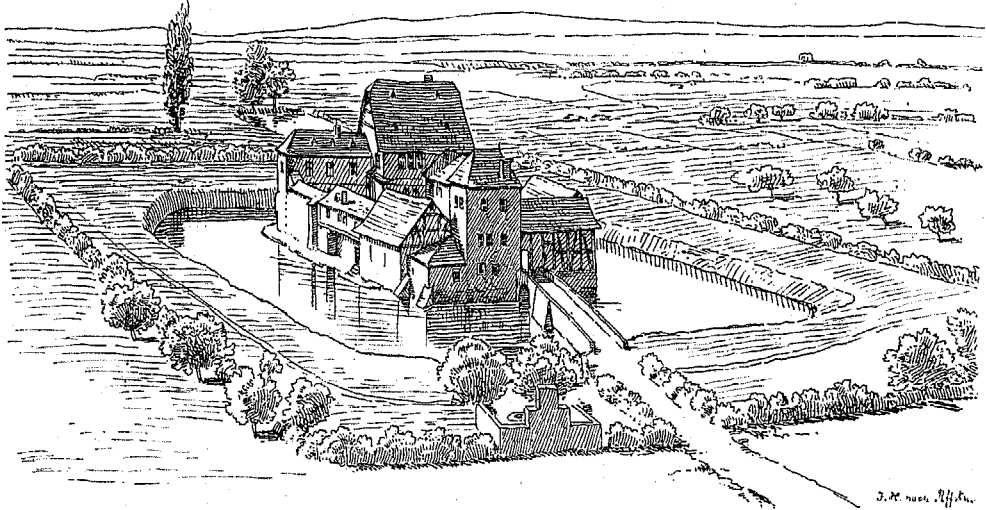


Fig. 195. Kuhorns-Hof; Vogelschau nach Westen. Nach Reiffstein (1855).

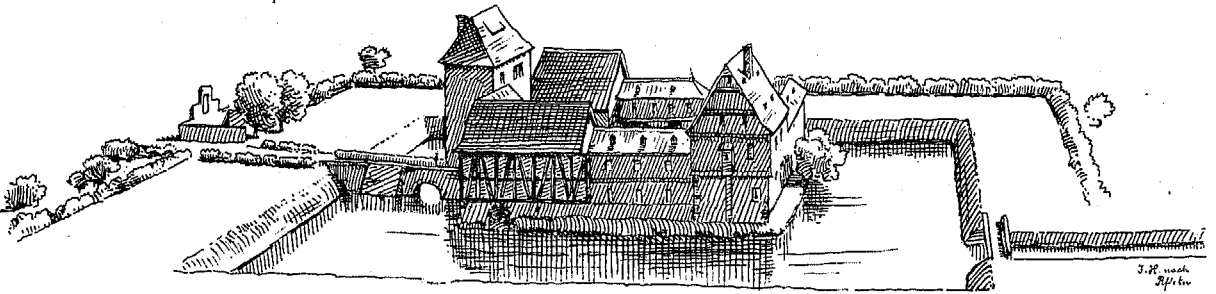


Fig. 196. Kuhorns-Hof; Vogelschau nach Süden. Nach Reiffstein (1855).

jedoch für das geübte Auge keine Schwierigkeiten bietet. Um ein einigermaassen deutliches Bild von demselben mit allen seinen verschiedenen Einzelheiten zu bekommen, muss ich vor allem auf die vielen genauen und den Gegenstand vollständig erschöpfenden Abbildungen verweisen, welche sich in meiner Sammlung befinden und zu einer Zeit von mir angefertigt worden sind, in welcher die verschiedenen Gebäude noch voll-

tonnen einschneiden, überwölbt. Die beiden Sandsteinpfeiler, welche den Gewölben als Stützpunkt dienen, sind quadratisch (Breite 75 cm) und an den Ecken mit einer Abfasung versehen. Nach Norden besitzt dieser Keller zwei schlitzartige, kleine Fenster.

kommen in bewohnbarem Zustande sich befanden und auch wirklich noch bewohnt wurden. Aus der zuerst genannten Periode, nämlich den Jahren 1581—1586 stammt das Haupthaus mit den beiden Nebengebäuden links im Hofe (Fig. 198), unter deren einem ein kleines mit einem Spitzbogen überdecktes Pfortchen hinaus nach dem Graben führt; sodann der grösste

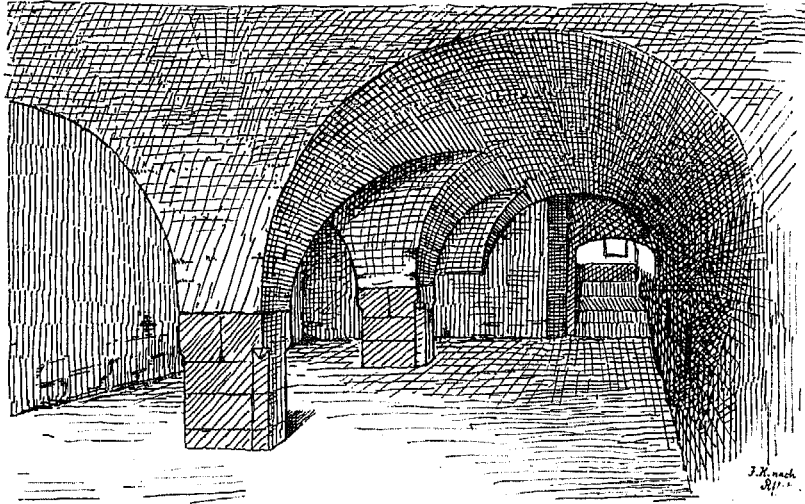


Fig. 197. Kuhorns-Hof; Keller im Haupthause. Nach Reiffenstein (1855).

Theil der noch sichtbaren Ringmauer, welche theilweise erst später mit Gebäuden überdeckt wurde, sowie auch die Hauptanlage des Thurmes bei der Zugbrücke am Thor.

An diesem Thurme sind auch die meisten Veränderungen nachzuweisen, machen wir deshalb mit ihm den Anfang (Fig. 199 und 200).¹⁾

¹⁾ Der Thurm ist durchaus massiv aus Bruchsteinmauerwerk (heller und grauer Kalkstein) errichtet, die Architekturtheile bestehen aus rothem Sandsteine, die Mauerflächen sind geputzt. Seine Abmessungen betragen aussen über dem Sockel 9 m (Front) und 6 m. Jedes der beiden Obergeschosse enthält nur eine Stube, daneben das nach Norden gelegene Treppenhaus (4,90 m auf 2,45 m lichtetes Maass). Die Thurmhöhe vom Erdboden bis zur Unterkante des einfachen Dachgesimses beträgt nur 9,93 m. Der Thurm hatte sicherlich vor dem Umbau von 1715 ein oder zwei weitere wehrfähige Obergeschosse, da er sonst nicht als Warte brauchbar gewesen wäre, als welche er vor der Erbauung der Friedberger Warte gedient haben soll. Sämmtliche Fenstergestelle sind rechteckig und aussen mit einer einfachen Nuth profiliert. Vor die Fensterbänke sind wahrscheinlich späterhin hölzerne profilierte Leisten genagelt worden. Das Doppel Fenster im Erdgeschoss auf der Vorderfront dicht neben der Brücke besitzt noch das alte Käfiggitter (Fig. 203); das links davon angebrachte Gitter ist etwas kleiner und ohne Spiralfüllungen. Unter diesen Thurmfenstern befinden sich etwa 1,5 m über dem Wasserspiegel zwei kleine quadratische Fenster (33 cm hoch und 80 cm breit im Lichten), welche dem Keller dicht unter dessen Decke Licht zuführen. Die Umrahmung des Thurmeinganges (Fig. 200) mit dem Rundbogen und zwei zierlichen toscanischen Pfeilern, deren Innenseite mit einem den Rundbogen umlaufenden Rundstab verziert ist, könnte

Wenn man sich in den ersten Stock desselben verfügt, so gewahrt man, sobald man die Treppe heraufgekommen, links in der Ecke eine mit einem Spitzbogen überdeckte Thüre (Fig. 201), die aber nunmehr zugemauert ist und eine Art von Nische bildet.¹⁾ Aussen an der Wand des Thurmes ist sie jedoch kaum zu bemerken, es steht kein Gebäude mehr da, in das sie hätte führen können und muss dieselbe auch schon seit langer Zeit vermauert sein, indem der Kalkputz, womit sie nach aussen verkleidet ist, kaum von dem danebenliegenden älteren unterschieden werden kann. Wahrscheinlich führte sie auf den Umgang über das früher mehr vorge-

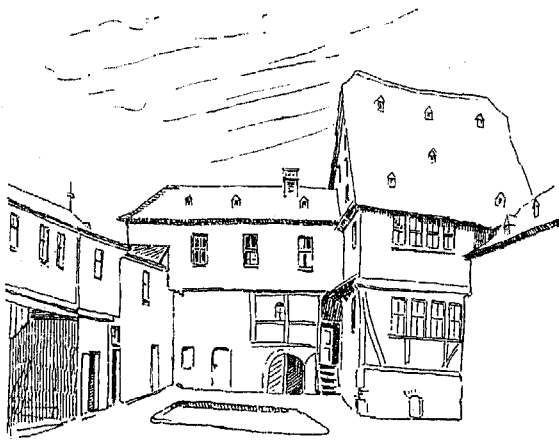


Fig. 198. Kuhorns-Hof; Haupthaus. Ansicht nach Westen.
Nach Reiffenstein (1855).

schobene Haupteingangsthor oder auch vielleicht in die über demselben gelegene Stube, unter welcher sich die Zugbrücke (Fig. 202) befunden haben muss, welche erst im Jahre 1878 entfernt wurde, um für schweres Fuhrwerk einen bequemeren Eingang zu gewinnen. Es wurde zu diesem Ende die steinerne Brücke mit einem Bogen bis an den Thurm verlängert und die Oeffnung, welche bisher von der Zugbrücke, wenn dieselbe

aufgezogen, bedeckt wurde, erhielt nun zwei grosse Thorflügel und wurde mit einem Ziegeldach überdeckt, das auf der einen Seite in der halben Tiefe des Thurmes ungefähr sich an diesen anschloss. Es wurde durch die eben angeführte Veränderung dem Gebäude eines der charakteristischsten Merkmale entzogen. Neben dieser Thüre in der östlichen Wand des Thurmes

für deutsche Renaissance gelten und in den Anfang des XVII. Jahrhunderts stillkritisch versetzt werden, wenn nicht die zu beiden Seiten des Wappens eingehauene Zahl 1715 daran erinnerte, dass auch noch zur Zeit der Herrschaft des Barock man gelegentlich auf die Formen der vergangenen Epoche zurückgriff. In den gedrehten Basen der Rundstäbe ist sogar noch spätgothisches Erbtheil unverkennbar. Solche Wiederverwendung traditioneller Motive kommt an Alt-Frankfurter Baudenkmalern mehrmals, namentlich in der Barockzeit vor (vgl. S. 137). Das Wappen ist nach dem Rathskalender von 1722 dasjenige des Rathsherrn und Lizentiaten der Rechte Johann Jakob von Bertram.

¹⁾ Die Abmessungen dieser mit Sandsteingewänden versehenen Thüre sind: 2 m Höhe bis zum Scheitel des Spitzbogens und 88 cm lichte Breite. Die Innenkante des Gewändes zeigt eine 7 cm breite, herumlaufende Hohlkehle. Die Laibungsdicke beträgt 20 cm und die dahinter liegende flache Nische ist 21 cm tief. Der Anfänger der Holz-
treppe (Fig. 201) besteht aus schön gedrehten Holzsäulchen.

befand sich ein auf zwei Trägern ruhender Ausbau, entweder ein Abtritt oder ein Erker zur Vertheidigung des Eingangs, da er sich gerade neben der Brücke befindet. Im Innern bemerkt man davon keine Spur mehr, aber von aussen ist sein Umfang noch recht gut zu erkennen. An dem Thurm links schloss sich die hier um die Ecke laufende Ringmauer an

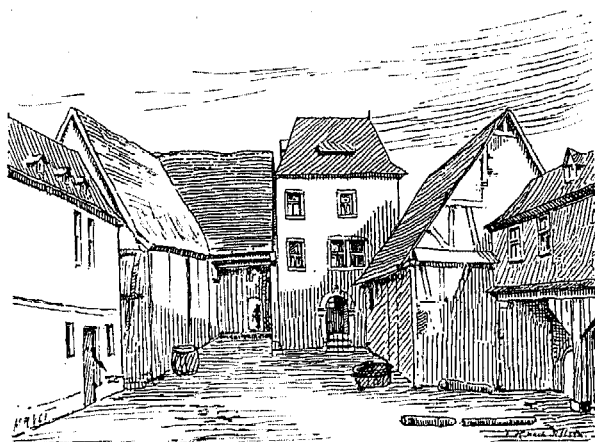


Fig. 199. Kuhorns-Hof; innerer Hof mit dem Thurm nach Osten gesehen. Nach Reiffenstein (1835).

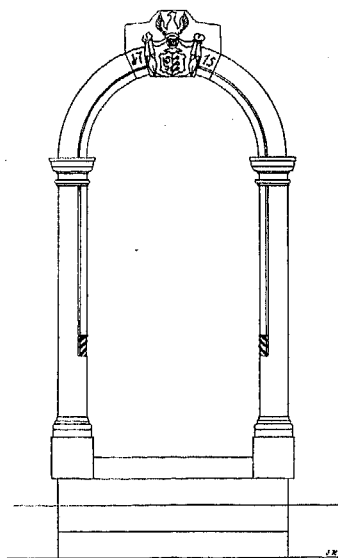


Fig. 200. Kuhorns-Hof; Thurmportal. 1:50.

und bildete ein kleines Höfchen neben demselben, das später mit einem Ziegeldach überdeckt und in einen Stall verwandelt wurde. Das Dach schliesst in der halben Höhe des Thurmes auf dessen Südseite an und verdeckt hier zur Hälfte zwei Fenster des Gemachs im ersten Stock.

Auf dieser Seite befand sich der eigentliche Originaleingang zu dem Thurme, wie eine solide mit einem Spitzbogen

überdeckte Thüre noch jetzt ausweist, die aber nun in den oben erwähnten Stall führt. An der Aussenseite dieser Stallmauer sind die zugemauerten Zinnen, die dieselbe als Ringmauer erkennen lassen, noch sehr deutlich zu sehen. Der eigentliche Eingang in den Thurm war also hier und zwar sehr gut gedeckt, so dass derselbe noch lange, nachdem bereits das Thor genommen war, vertheidigt werden konnte. Der jetzige Eingang in denselben wurde im Jahr 1715 hergestellt, wie die Jahreszahl anzeigt, die sich auf dem Schlussstein des Thürbogens neben dem Wappen eingehauen befindet (Fig. 200). Es befanden sich in diesem Bau einige recht behagliche Stuben, in deren einer sich ein schöner Kachelofen bis auf unsere Tage zu erhalten wusste (Fig. 201)¹⁾. Die Fenster des Erdgeschosses waren nach aussen mit starken, verzierten Gittern verwahrt (Fig. 203) und hatten noch durchweg

¹⁾ Dieser Kachelofen ist heute nicht mehr vorhanden.

kleine runde Scheiben, was dem Ganzen einen äusserst behaglichen Eindruck verlieh.

Das Hauptwohnhaus hatte sich eigentlich am besten erhalten und trug durchaus das Gepräge seiner Erbauungszeit, sowohl innen wie aussen. Es befand sich darin im ersten Stock ein geräumiger Saal und mehrere übereinander liegende Speicher in dem steilen Giebel. Nach Norden trat im ersten Stock ein erkerartiger Ausbau hervor, der als Abtritt benutzt

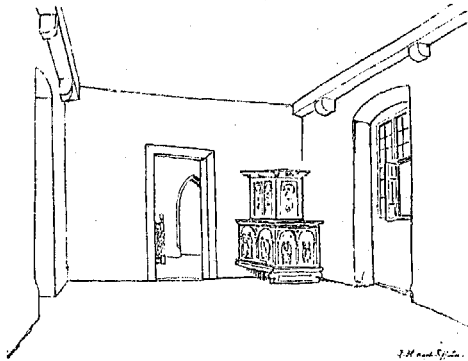


Fig. 201. Kuhorns-Hof; Zimmer im ersten Obergeschoss des Thurmes mit Blick auf den Treppentur.
Nach Reiffenstein (1855).

wurde.¹⁾ Nach Süden schloss sich ein im vorigen Jahrhundert aufgeführter Bau an, der auf die Ringmauer, die früher freigelegen haben muss, aufgesetzt wurde. Die Zinnen lassen sich auch hier noch sehr deutlich erkennen. Auf dem Eck ist der Ansatz für einen Erker sichtbar, der allem Anschein nach zur Vertheidigung bestimmt war. Alles, was ich hier erwähne, gilt für das Jahr 1836, denn gegenwärtig ist das Gebäude durch die Sorglosigkeit

seines jetzigen Besitzers, des Herrn von Rothschild, in den Zustand des äussersten Verfalles gerathen. Kaum findet man eine ganze Scheibe mehr.

Die Decken sind durchgebrochen und überall Nothspriessen in die Zimmer gestellt, das Dach ist in dem allererbärmlichsten Zustand, alles Gebälke total faul und das Ganze droht über kurz oder lang den Einsturz. Die Schnitzarbeit an den Thüren (Fig. 204 und 205) im Erdgeschoss kann einigen Anspruch auf Luxus machen²⁾ und ebenso zierlich sind die zwischen den Fenstern des langen Seitenbaues aus Schieferstein ausgeführten Ornamente; sonst enthält das Haus ausser seinen schön gegliederten Holzpfählern nichts besonders architektonisch Bemerkenswerthes. Die übrigen Hofesgebäude sind neueren Ursprungs.

Von aussen bietet das Ganze viel landschaftlichen Reiz. Die dunklen Mauern und Dächer spiegeln ernst in dem Wasser und durch die zerbrochenen und ausgehängten Fenster scheint der Himmel trübselig hernieder. Früher stand auf dem kleinen Vorlande

¹⁾ Auf Fig. 196 sichtbar.

²⁾ Aus Reiffensteins Angaben geht nicht hervor, ob diese Holzpfähler seitlich von der Thüröffnung, oder als Zierrat in kleinerem Maassstabe auf den Füllungen sassen.

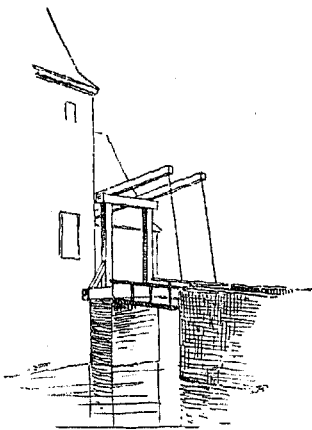


Fig. 202. Kuhorns-Hof; ehemalige Zugbrücke. Nach Reiffenstein (1855).

des Haupthauses eine mächtige Haselstaude, welche weit in den Graben hinausging, so dass man mit dem Nachen darunter durchfahren konnte. Die Gegend war damals viel einsamer wie jetzt, und es mochte wohl nöthig gewesen sein, sich auf alle mögliche Weise durch Befestigungen zu schützen.

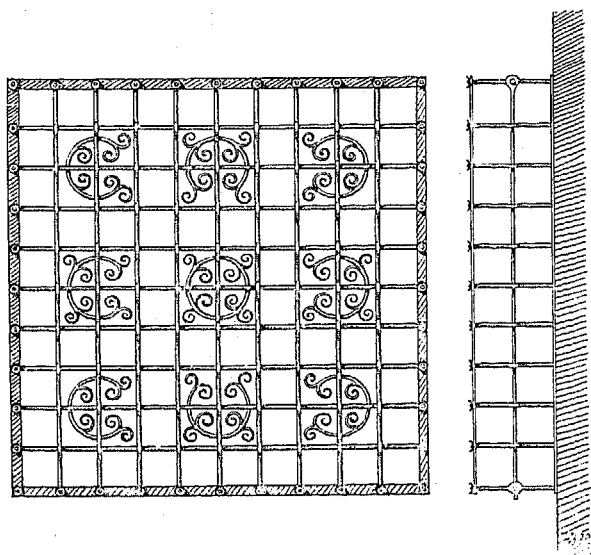


Fig. 203. Kuhorns-Hof. Fenstergitter an der Ostseite des Thurmes. 1:25.

Bei dem Hofe dicht vor dem Graben zieht die ehemalige Landwehr vorbei nach der unfernen Friedberger Warte. Der Abfluss des Wassergrabens fällt in den Landwehrgraben, der sich hier noch deutlich, trotzdem dass die Neuzeit mit rastlosem Eifer an seiner Verteilung arbeitet, bis zu dem Eisernen Schläge erkennen lässt. Ehe der Abfluss den Graben erreicht, bildet er, sich er-

weiternd neben dem ehemaligen Lustgarten des Hofes, einen Teich, der von dem Wassergraben durch eine schmale mit einem Spitzbogen überdeckte Brücke getrennt ist und nicht wenig dazu beiträgt, den landschaftlichen Reiz zu erhöhen (vgl. Fig. 194 und 196).

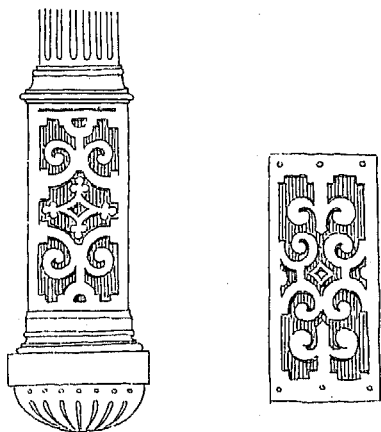


Fig. 204 und 205. Kuhorns-Hof; Schnitzarbeit an den Thüren im Erdgeschosse des Hauptbaues. Nach Reiffenstein (1855).

Von den Fenstern des ersten Stockes der nach Norden und Westen gelegenen Bauten hatte man die unbeschränkteste Aussicht nach dem Taunusgebirge und dem Niddathal, sowie auf der Südseite nach der Stadt und dem Odenwald, nach dem Donnersberg hin. Links, ehe man an die zu dem Haupteingang führende Brücke gelangt, liegt in einer Vertiefung ein alter

Brunnen, dessen Abfluss den Graben füllt. Die Rückwand der die Vertiefung umfassenden Mauern ist zinnenartig abgetreppt und trägt in einer Blende etwa sechs Fuss über dem Boden ein altes, leider durch Unwissenheit und Rohheit arg zerstörtes Steinbild (Fig. 206 und 207). Es stellt einen Fuchs dar, welcher eine Laute trägt, umgeben von einem Maulwurf,

einer Feldmaus, einer Kröte und sonstigen als dem Feldbau schädlichen Thieren. Nun war aber im Mittelalter eine für Feldfrevler übliche Pönitzenz das Tragen einer Laute oder Geige „Geigetragen“ und soll diese Strafe

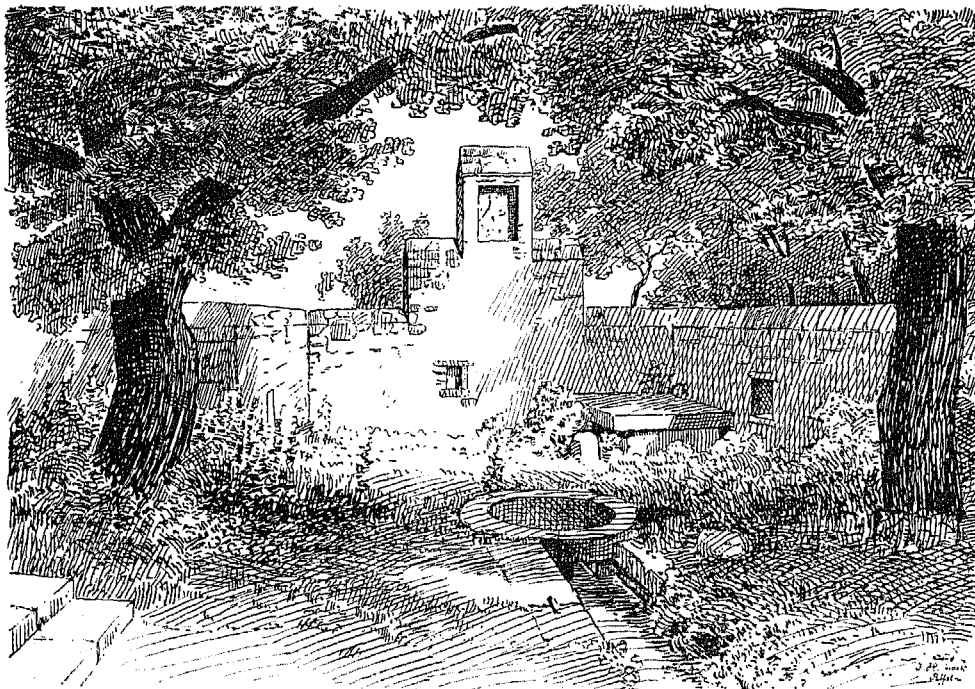


Fig. 206. Kuhorns-Hof; Feldgericht. Nach Reiffenstein (1860).

durch das Steinbild veranschaulicht werden, indem die mit dem Fuchs abgebildeten Thiere sich auf die Feldfrevler beziehen. Es war diese Stätte ein sogenanntes Feldgericht.¹⁾ Nächst dem Brunnen lässt die Vertiefung

¹⁾ Der Mauerzengel bildet ein an der Westseite offenes Rechteck von 7,50 m innerer Tiefe und 6,25 m innerer Breite. Die drei aus Bruchsteinen errichteten Umfassungswände, die zugleich als Stützmauern gegen die aussen sich herumlegenden, beträchtlichen Erdböschungen dienen, haben eine Stärke von 42 cm und sind innen gemessen durchschnittlich 1,90 m hoch. Die beiden Stirnseiten sind mit Basaltquadern eingefasst, der First ist sattelförmig abgedeckt. Die nach Osten gelegene Rückwand mit dem zinnenförmigen Aufbau in der Mitte besteht aus Backsteinen und entstammt sicherlich einer „Renovation“ vom Ende des XIX. Jahrhunderts, bei der man noch glücklicher Weise den alten Umriss beibehielt. In dieser Rückwand und in den beiden Seitenwänden sitzen innen etwa $\frac{1}{2}$ m über dem Boden drei kleine, 35 cm im Quadrat messende und ebenso tiefe, mit Sandsteinplatten ausgekleidete Nischen. Das in die Ziegelmauer neu eingesetzte Steinbild steht mit seiner Unterkante etwa 2,20 m über dem Boden; es ist etwa 73 cm breit und etwa 115 cm hoch und aus rothem Sandstein gearbeitet. An der rechten oberen Ecke ist der Rest einer 3 cm breiten Rahmenleiste, bestehend aus Karnies und Plättchen, erkennbar und weist ihrer charakteristischen Renaissance-Profilierung nach ins XVI. Jahrhundert. Da sie an das Steinbild angearbeitet ist, so wäre dessen Entstehung jedenfalls nach der spät-

noch Raum für einen steinernen Tisch mit steinernen Sitzen, auf welchen die Richter sassen, während die dem Gericht anwohnenden Leute bequem über die Brustwehr in den Raum hineinsehen konnten. Näheres darüber findet sich in dem vortrefflichen Werke Zöpfl, Rechtsalterthümer, und verdanke ich dem ausgezeichneten Verfasser dieses Buches nebst so mancher



Fig. 207. Kuhorns-Hof; Steinbild am Feldgericht.
Nach Reiffenstein (1861).

anderen mündlichen Belehrung auch diejenige über das Feldgericht. Es ist diese noch so klar erkennbare Einrichtung einer solchen Gerichtsstätte etwas so ausserordentlich Seltenes, dass es schon der Mühe werth wäre für seine Erhaltung die möglichste Sorge zu tragen, denn vielleicht ist es das einzige noch bestehende Exemplar in ganz Deutschland, wie es denn auch von den Ueberresten der ersten Anlage des Hofes jedenfalls das älteste Merkmal ist.

September 1868: Am Anfange dieses Monats musste das Hauptgebäude eingerissen werden, weil es dem Einsturz drohte, und gehen leider auch die übrigen Gebäude demselben Schicksal entgegen, da überall die Fenster herausgenommen und die Dächer theilweise eingestürzt sind.

September 1872: Seit ungefähr sechs Wochen hat man angefangen, nachdem die südlichen und westlichen Hofgebäude bis auf den Grund niedergehauen waren, auch den Unterbau des Thores, d. h. die scheunenartige Verdachung abzubrechen und den Thurm einer Wiederherstellung und theilweisen Veränderung zu unterwerfen, die übrigens, was die malerische

gothischen Epoche anzusetzen. Das Steinbild ist so stark zerstört und verwittert, dass gerade noch der Fuchs mit der Laute erkennbar ist. Das rechts unten vor ihm sitzende kleine Thier mag als Maulwurf immerhin gedeutet werden, jedoch lässt sich darüber keine sichere Entscheidung mehr fällen. Die übrigen von Reiffenstein oben noch beobachteten Thiere sind heute überhaupt nicht mehr sichtbar und kaum aus winzigen Resten noch abzuleiten. Die von Reiffenstein (Fig. 206) abgebildete Steinbank in der Südostecke ist nicht mehr vorhanden. Der runde Brunnenkranz ist von einer eisernen, liegenden Thüre verdeckt und davor steht, fast die ganze Breite des Gerichtsplatzes einnehmend, ein hässlicher „Monumentalbrunnen“ aus rothem Sandstein, auf dessen Rückseite die Inschrift „L. v. R. 1891“ zu lesen ist. Er besteht aus einem mittleren, von einer Vase bekrönten Brunnenpfeiler, an dem die wasserspeiende Löwenmaske und ein halbrundes Becken nicht fehlen; daran schliessen sich auf beiden Seiten Sitzbänke mit steinernen Rücklehnen. Das Ganze in schwülstigen Renaissanceformen schiebt sich in plumper Weise zwischen die beiden knorrigen Stämme der herrlichen, uralten Linden und schädigt in unglaublicher Weise die tiefe Wirkung, die von dieser ehrwürdigen Kulturstätte ausgeht. Möge diesem „Denkmale“ aus dem Jahre 1891 ein baldiger Abbruch beschieden sein, ebenso einer an die südliche Mauer angelehnten eisernen Pumpe, damit der Stätte, deren Ursprung wohl schon in vorrömische Zeit versetzt werden dürfte, ihre altehrwürdige, einzigartige Erscheinung zurückgegeben werde. In germanischer Zeit waren derartige Gerichtsstätten häufig Orte, an denen Quellen entsprangen. An unserem Feldgericht werden wahrscheinlich die Bauern aus all den umliegenden Dörfern zusammengekommen sein.

Wirkung anbelangt, keineswegs zu den gelungenen zu zählen ist. Es gehört dahin namentlich der für die Dicke des Thurms im Verhältniss viel zu schlanke Schornstein. Im Innern wurde eine neue Raumeintheilung vorgenommen, eine Schreibstättē für den Verwalter eingerichtet und einige Räume für Knechte und Mägde hergestellt. Der an den Thurm anstossende Stall wurde ebenfalls abgebrochen und kam dabei die Zinneneintheilung und der alte Zustand auf einen Augenblick wieder zum Vorschein, um wahrscheinlich bald für immer zu verschwinden.

21. August 1874: Alles in Verfall, der Graben versumpft, der Abfluss und die darüber führende Brücke dem Untergang nahe; das Thor an dem Ende des Abflusses entfernt, so dass man von dem Felde aus herein kann, kurzum Alles aus Rand und Band. Wahrscheinlich soll mit Allem eine totale Veränderung vorgenommen werden. Nur das alte Feldgericht steht noch unangetastet mit seinem, freilich durch eine Pumpe entstellten Brunnen und den beiden Linden am Eingang. Auf wie lange noch, wissen die Götter.“

Reiffensteins Befürchtung wegen der Erhaltung des Feldgerichtes ist glücklicher Weise noch nicht in Erfüllung gegangen. Wie die städtische Verwaltung durch den Ankauf des Grossen Rieder Hofes und des Weiherhauses der Holzhausenschen Oede für deren Fortbestehen gesorgt hat, so wird sie hoffentlich auch dem Feldgericht des Kuhorns-Hofes und dessen altem Thurm ihren denkmalpfelegerischen Schutz angedeihen lassen und beide unversehrt kommenden Zeiten überliefern.

DIE KETTEN-HÖFE.

Archivalische Quellen: Hausurkunden, Major-Erbchaftsbücher, Zinsbücher des St. Katharinen-Klosters im Stadtarchiv; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Ältere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung I, 251.

In der Gegend westlich der Stadt, welche Niedenau genannt wird, sind gegen Ende des Mittelalters mehrere Höfe zu unterscheiden, welche ebenfalls Niedenau genannt wurden. 1372 trat Schultheiss Sigfrid zum Paradies seinen „garten genand Nydennauw“ tauschweise an Rule Snabel ab. 1397 besitzt Brune von Brunfels „huss, hoff, grabin und umbfang vor Franckenford gelegen gnant Nydenauwe“ — es ist dies der erste dort erwähnte Hof, dessen spätere Besitzer (1419 Bruness Schwiegersohn Bernhard Nygebur, 1472 Peter Marpurg genannt Lump, 1487 Engelhard von Langsdorf, 1521 Johann Wetzel, 1561 Philipp Leneck) ihn Gross-Niedenau nannten.

Der Hof Klein-Niedenau wird zuerst 1419 als Besitz des Gerlach von Ergersheim erwähnt; seine Nachfolger sind 1440 Johann von Neuenhain genannt Reiffenberg, 1487 Konrad Weiss zu Löwenstein, 1489 Wicker Frosch; dieser wird schon 1458 als der Besitzer von Hof Niedenau ohne nähere Bezeichnung genannt.

1508 gibt es einen Hof Mittel-Niedenau im Besitze von Johann Frosch; 1561 ist Johann von Melem der Eigenthümer.

Es ist fraglich, ob der 1560 zuerst mit dem Namen Koeten-Oede vorkommende Hof mit einem dieser Niedenau-Höfe identisch ist. Die erste sichere Urkunde über den Ketten-Hof ist die Verpflichtung, welche Johann Koet 1560 dem Rathe ausstellte, den Hof nicht in den Besitz von Nichtbürgern kommen zu lassen; er wird darin genannt „der stainen stock Koeten ode genant . . . gelegen vor der Bockenheimer pforten bei dem Rösterseehe“. Da dieser Hof seit 1536 jährlich 16 Gulden dem Katharinen-Kloster zinste, so lassen sich aus dessen Büchern und aus den städtischen Währschaftsbüchern die Nachfolger Koets im Besitze des Hofes feststellen; damals und später hiess er Koeten-Hof, woraus dann Ketten-Hof geworden ist; er führt aber in den obengenannten Büchern bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts meist die Namen Oede, Gross-Eidenau oder Gross-Neidenau. Auf Johann Koet und seine Frau Margarete folgte 1580 durch Erbgang Philipp Stalburger; 1595 verkaufte er den Hof für 2200 Gulden an den aus Antwerpen eingewanderten Handelsmann Arnold von Oeden (Eden); 1612 überliessen die Oedenschen Erben den Hof nebst 3 Morgen vom Scheidswald für 3000 Gulden an den ebenfalls aus Antwerpen stammenden Handelsmann Kaspar van Uffeln; dessen Nachfolger war durch Erbgang die Familie Truart (Druart). Etwa hundert Jahre lang war der Hof im Besitz eingewanderter niederländischer Familien, bis er 1690 an Hektor Wilhelm von Günderrode überging. Die Familie von Günderrode ist bis 1877 im Besitze des Hofes geblieben; Hof und Gelände kamen damals in den Besitz der Herren Budge und Schenck.

Wann die Abtheilung in einen grossen und einen kleinen Ketten-Hof stattgefunden hat und wann die beiden Höfe wieder zu einem vereinigt worden sind, konnte nicht festgestellt werden. Im Anfange der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden die noch stehenden Gebäude niedergelegt und das Gelände der Höfe theils neubebaut theils zu neuen Strassen verwendet.

Die beiden Ketten-Höfe am westlichen Ende des Kettenhofweges, ehemals zwischen den Hausnummern 77 und 83 (Gewann XIV 105 und 107 bis 114) (Fig. 208), zeigen eine Trennung zwischen dem kleineren, wehrfähigen Herrensitze und dem grösseren, nicht besonders befestigten Wirthschaftshofe mit seinen Scheunen und Stallungen. Diese Auftheilung des Gutes war für die ausserhalb der Stadtmauern wohnenden Landwirthe von grosser, praktischer Bedeutung, denn die kleine Wasserburg mit ihrem von starken, hohen Mauern geschützten Hofraume gewährte bei drohender

Gefahr dem Personale, dem Vieh und den Ackergeräthen einen vorläufigen, wirksamen Schutz, bis Hilfe von der Stadt her eintraf. Von dem im nord-östlichen Theile des ganzen Besitzes gelegenen Grossen Ketten-Hofe, der ausschliesslich bescheidene Oekonomiegebäude enthielt und vom Kettenhofwege aus zugänglich war (Fig. 209), führte in engster Verbindung eine steinerne Brücke über den Schutzweiher in den Mauerzingel des kleinen Ketten-Hofes; der letztere konnte also nur durch den grösseren Hof hin-

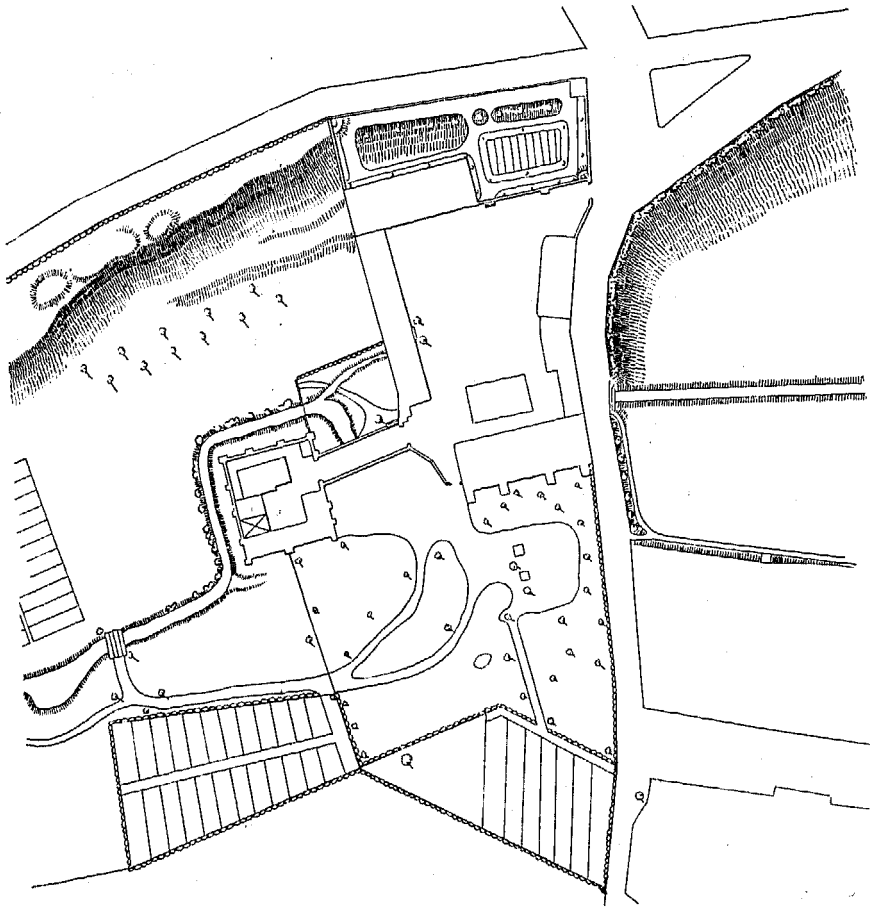


Fig. 208. Ketten-Höfe; Grundriss nach der Aufnahme von J. Weismann (1863). 1:1500.

durch erreicht werden. Die älteste Abbildung ist uns auf dem Belagerungsplane von 1552 erhalten (Fig. 210); der Umfang des Herrnsitzes erscheint hier fast grösser als derjenige des Scheunenhofes, was mit zeichnerischer Ungenauigkeit wohl zusammenhängen dürfte. Auf demselben Plane liegt genau nach Westen in der Nähe des Scheunenhofes eine andere Wasserburg, jedoch nur aus einem „steinernen Stocke“ bestehend, welche mit einem der oben erwähnten Niedenau-Höfe identisch sein muss. Der Bergfried des Kleinen Ketten-Hofes stand an der südwestlichen Ecke der Ring-

mauer. Reiffenstein hat die letzten Reste dieses Eckbaues noch deutlich als die ältesten Bautheile des ganzen Anwesens unterscheiden können. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die älteren Gebäude im Jahre 1725 einem durchgreifenden Um- und Neubau unterzogen. Darauf deutet ein das Wappen der Familie von Günderrode tragender Schlussstein in dem mittleren der

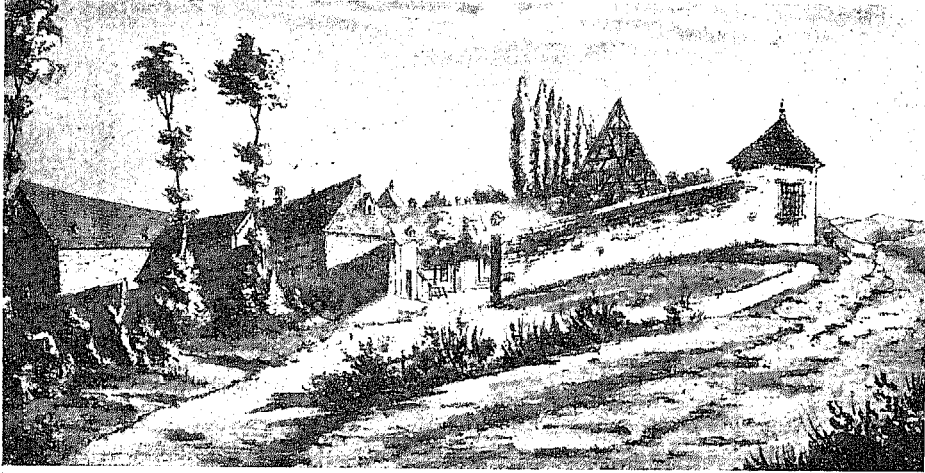


Fig. 209. Grosser Ketten-Hof; Ostseite. Nach C. F. Mylius (um 1880).

drei Brückenbogen mit der Inschrift: F. M. v. G. 1725. Reiffenstein berichtet ferner, dass „eine am Gebäude selbst eingehauene Inschrift „Anno 1745“ wohl nur eine Reparatur oder teilweisen Neubau beurkunden sollte“; an einem Schornsteine fand er im Kalkputz die Jahreszahl 1783. Wohl schon

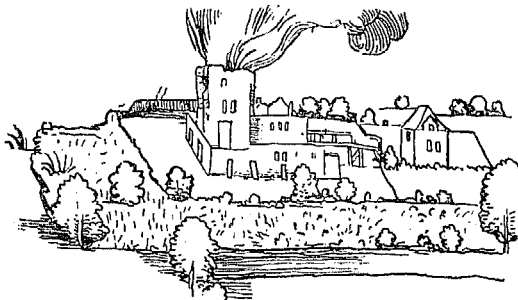


Fig. 210. Ketten-Höfe; Südseite.
Nach dem Belagerungsplan von 1552.

in älterer Zeit war ein Theil der Gebäude unmittelbar auf die Ringmauer aufgesetzt (Fig. 211 und 212), die mit ihren schweren, stark geböschten Strebepfeilern bis zum Abbruche erhalten blieb. Auf der Westseite dieser Mauer, in der Reiffenstein noch Schiesscharten sah, befand sich ein kleines Thürchen (Fig. 213), darüber lag ein saalartiger Raum. Zur weiteren Beschreibung des

inneren Ausbaues sind wir wiederum gänzlich auf Reiffensteins Aufzeichnungen angewiesen, denen wir Folgendes entnehmen.

„7. September 1878: Im Innern ist man überrascht über die ausserordentliche Wohnlichkeit und behagliche Anordnung der verschiedenen Zimmer, obgleich ebenfalls auch hier der Zustand der Zerstörung und Vernachlässigung den höchsten Grad erreicht hat und die Räume kaum

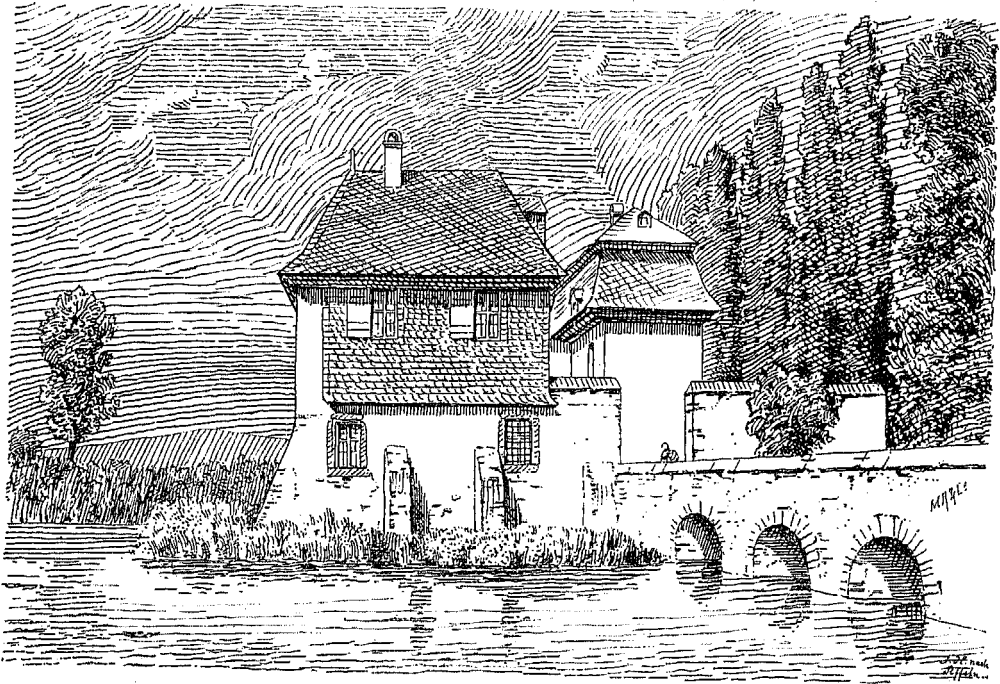


Fig. 211. Kleiner Ketten-Hof; Ostseite. Nach Reiffenstein (1863).

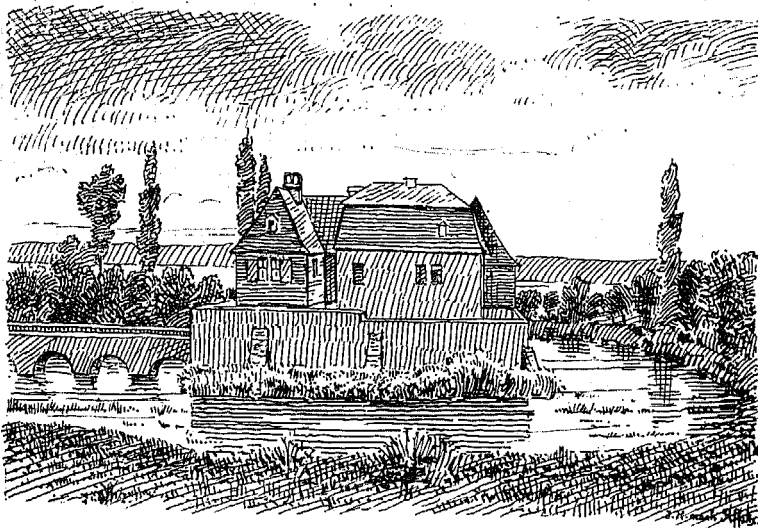


Fig. 212. Kleiner Ketten-Hof; Nordseite. Nach Reiffenstein (1878).

noch bewohnbar zu nennen sind. Ein Saal, der mit Fenstern versehen ist, aus dem man theils jetzt noch eine prachtvolle Aussicht über die Wiesen nach Rödelheim und dem Gebirge zu hat, macht mit der alterthümlichen Anlage des Ofens einen äusserst heimlichen Eindruck; ebenso ein an den-

selben anstossendes kleines Zimmerchen mit abgeschrägten Ecken, in deren einer dicht an dem nach Süden gerichteten Fenster die Nische für den Ofen noch vorhanden ist. Nach dem Hofe zu läuft vor den Zimmern ein Gang her. Altes Holztafelwerk in den Stuben und an den Thüren ist noch erhalten, ebenso die Treppe mit gedrehten Stäben in ihrem Geländer; eine Menge Winkelchen und Eckchen sind ebenfalls noch vorhanden und die runden Scheiben in den Gangfenstern erinnern an die alten, einfachen Zustände.

29. September 1880: In dem Bau sind die unteren Fenster ausgehängt und das Holzwerk ausgebrochen, ebenso die Thüren verschwunden und



Joh. Georg Meißner. Erster Versuch, nach der Natur gezeichnet mit Radirf. 1780.

Prospect des großen und kleinen Kettenhofs auf der Seite gegen Norden ohnweit Frankfurt am Main

Fig. 213. Ketten-Höfe; Nordseite. 1780.

alles Eisenwerk entfernt. Im oberen Stockwerk sieht es ebenfalls wüste aus und kann das Haus auf diese Weise nicht lange mehr existieren.“

So anspruchslos wie die äusseren Fassaden der Hofgebäude scheinen auch die inneren, gegen den Hofraum gerichteten gewesen zu sein (Fig. 214).

Schon im Jahre 1863 war der Wassergraben fast gänzlich ausgetrocknet und mit Erde ausgefüllt und nur ein schmales Stückchen nach der West- und Nordseite des Hauses hin enthielt noch Wasser. Auf unseren Abbildungen hat Reiffenstein in späteren Jahren aus malerischen Gründen den älteren Zustand des Schutzweihers wieder hergestellt; wobei ihm eine Zeichnung des Musikers Karl Kessler aus dem Jahre 1828 gute Dienste leistete. Im Mai 1880 fand Reiffenstein in dem durch das damals lang andauernde trockene Wetter beinahe ganz ausgetrockneten Reste des

ehemaligen Grabens eine ungefähr 18 Zoll im Durchmesser starke Kanonenkugel aus blauem Stein, allem Anscheine nach ein Ueberbleibsel von der Belagerung des Jahres 1552, bei der auch der Kleine Ketten-Hof in Brand geschossen wurde; „auf dem kleinen ehemaligen Vorlande vor der Südseite des Hauses“ fanden sich im selben Jahre „die Schalen eines Brunnens aus rothem Sandstein, wahrscheinlich ein Ziehbrunnen, der nach und nach ent-

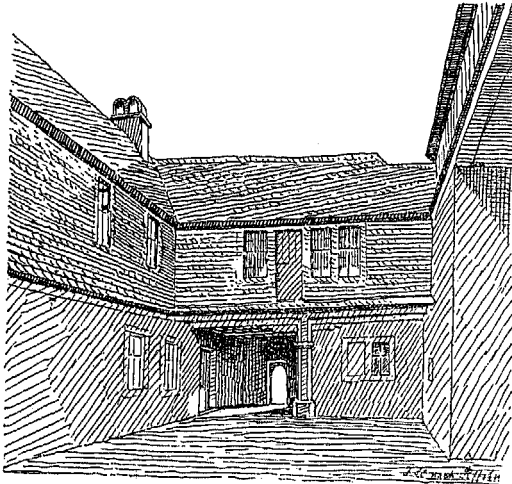


Fig. 214. Kleiner Ketten-Hof; westlicher Theil des inneren Hofraumes. Nach Reiffenstein (1873 und 1875).

behrlich geworden war“. Nach Norden zu lag dicht am Rande des ehemaligen Weihers ein Rüsterwäldchen, welches nach Reiffensteins Zeugniß der einsamen Gegend einen wunder-vollen malerischen Reiz verlieh; namentlich gegen Abend starrten diese alten, hohen Bäume zusammen mit den verfallenden Hofgebäuden unheimlich und geheimnissvoll gegen die dunkelnde Luft. Dieses Wäldchen wurde schon im Jahre 1878 fast gänzlich gefällt und zerstört.

Es sei hier noch eines Hofes gedacht, der nicht weit von den Ketten-Höfen an der Bockenheimer Landstrasse (Nr. 72—80; Gewinn XI, 341) lag und nach der ihn besitzenden Familie von Günderrode genannt wurde. Nach Reiffenstein scheint seine ganze Anlage dem XVIII. Jahrhundert angehört zu haben. Seine Gebäude trugen rein landwirthschaftlichen Charakter und hatten keinen grösseren baugeschichtlichen Werth. Dieser Günderrodesche Hof war nicht als Wasserburg angelegt und auch wohl nicht wehrfähig, jedoch von einer massiven Mauer gänzlich umschlossen. Längs der westlichen Mauer wurde die Miquel-Strasse angelegt. Der Hof verschwand am Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, um Neubauten Platz zu machen. Hohe, uralte Ulmen beschatteten das Dach des Hauptgebäudes und erhöhten den malerischen Eindruck des seltsam düster wirkenden Ganzen.

Oestlich gegenüber den beiden Ketten-Höfen, nördlich vom westlichen Ausläufer des Rosten-Sees lag ein Gehöfte, das wohl niemals als Wasserburg geschützt war. Auf einem Plane von Georg Bunsen (Stadtarchiv, Nr. 111) ist es eingezeichnet und „Kleiner Ketten-Hof“ benannt; sonst ist davon keine Abbildung noch eingehendere Beschreibung auf uns gekommen. Auch Reiffenstein berichtet darüber nichts und bezeichnet ausdrücklich gleich am Anfange seiner Aufzeichnungen über die Ketten-Höfe diese so, wie wir ihm folgend es oben gethan haben. Bei Battonn findet

sich allerdings eine Unterscheidung der Höfe im Sinne des Bunsenschen Planes, jedoch können auch diese Angaben noch nicht zu einer sicheren Entscheidung führen, die der Spezialforschung vorbehalten bleiben möge. Der auf dem Belagerungsplane an jener Stelle sichtbare „steinerne Stock“ (vgl. S. 314 unten) scheint nicht mit diesem Kleinen Ketten-Hofe identisch zu sein, trotzdem zeichnerisch seine Lage darauf hinweist.

DER HELLER-HOF.

Archivalische Quellen: Hausurkunden des Stadtarchivs; Akten des Bau-Amtes ebendasselbst.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Flurkarten des Stadtarchivs.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. I, 261.

Der in der Nähe der Galgen-Warte am Wolfssee gelegene Heller-Hof wird zuerst 1379 als Virneburger Hof erwähnt; die Patrizier-Familie Virnburg, nach der er genannt wurde, verkaufte ihn 1415 an Johann zum Eber; dessen Wittve verkaufte ihn 1419 an Johann von Breidenbach. Im Jahre 1453 verkaufen die Breidenbach'schen Erben den Hof, zu dem damals gegen 400 Morgen Aecker und Wiesen gehörten, für 1475 Gulden an Jakob Heller, nach dessen Familie er seinen zweiten und seitdem allgemein gebrauchten Namen erhielt. Nach dem Erlöschen der Familie Heller wurden die vom Rhein Eigenthümer. Der Hof bestand im XVI. Jahrhundert aus verschiedenen Theilen im Besitze der vom Rhein'schen Erben. Von 1588 ab gab es nur noch eine zum Jungen'sche und eine Kellner'sche Hälfte, bis 1630 Johann Maximilian Kellner alleiniger Besitzer wurde. 1688 kam der Hof durch Anna Margaretha Kellner an ihren Ehemann Johann Hektor von Holzhausen, dem die Gattin nicht nur den ganzen Heller-Hof von der väterlichen, sondern auch die Hälfte des Stralenberger Hofes von der mütterlichen Seite zubrachte. Der Hof blieb bis zum Jahre 1873 im Besitze der Herren von Holzhausen, bis der Hof und das dazu gehörende Gelände an die Westend-Gesellschaft Quistorp & Co. verkauft wurde. Aus deren Konkursmasse erwarb es 1881 die Bankfirma Anton L. A. Hahn. Der landwirthschaftliche Betrieb im Hofe dauerte bis etwa 1887; dann wurden Hof und Stallungen meist an Fuhrwerksbesitzer vermietet. Das Gelände wurde von den Hofbesitzern (von 1894 bis 1902 der Berliner Bankier Aschrott) nach und nach verkauft. Die letzten Reste der Hofgebäude sind 1902 niedergelegt worden.

Der Heller-Hof (Hellerhofs-Weg 35 und 37; Gewann XV 59 BIII, C und 61 B) lag etwa 300 m genau nördlich von der Galgen-Warte und nach Osten zu von der ehemaligen Stadtmauer etwa $2\frac{1}{8}$ Kilometer ent-

fernt. Von seinem älteren Aussehen gibt uns der Belagerungsplan eine ungefähre Vorstellung (Fig. 215); es ist darauf nicht zu unterscheiden, ob er ausser der Ringmauer auch von einem wehrfähigen Schutzweiher rings eingeschlossen war. Eine zum Haupteingang führende Brücke, ob aus Stein oder Holz ist ebenfalls nicht erkennbar, ist allerdings auf dem Plane

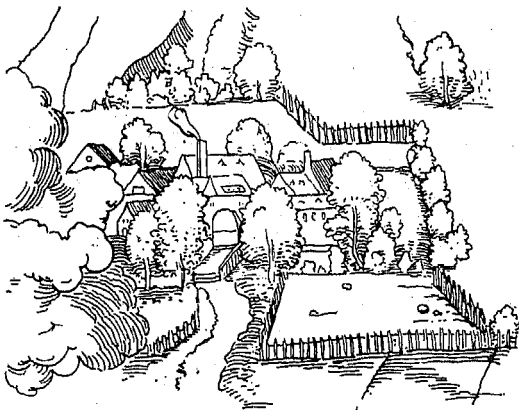


Fig. 215. Heller-Hof; nach dem Belagerungsplane von 1552.

angegeben. Der Weiher muss alsdann mit dem etwa 220 m langen und etwa 40 m breiten Wolfssee, der an die östliche Ecke des Hofes anstieß, in unmittelbarer Verbindung gestanden haben. Seltsamer Weise ist dieser See auf dem Belagerungsplane nicht zu sehen, was daraus erklärt werden mag, dass auf diesem Plane das ganze Gebiet zwischen der Galgen-

Warte und den Ketten-Höfen aus Gründen der Darstellung sehr stark zusammengeschoben werden musste, um die von der Stadt weiter ab liegenden Befestigungspunkte auf der Zeichnung noch unterbringen zu können. Dicht an der Westseite des Hofes lief die zweigrabige Landwehr vorbei. Auf dem Belagerungsplane ist ein eigentlicher, isoliert in die Höhe steigender „Bergfried“ nicht sichtbar; auffällig ist dortselbst die aussergewöhnliche Höhe des vor dem grösseren Satteldache aufsteigenden Schornsteines. Auch aus einem späteren, nichtsignierten Grundrisse (Fig. 216), der der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts angehören dürfte, lässt sich nicht viel entnehmen. Oekonomiegebäude und Herrenhaus lagen hier beisammen. Die Umfassungsmauer scheint weiter ausge-

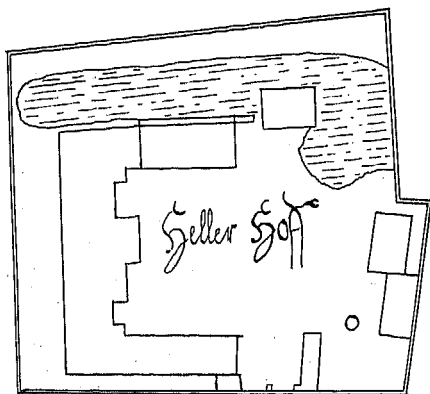


Fig. 216. Heller-Hof; Grundriss aus der II. Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

dehnt zu sein als die älteste Grenze und schliesst auf der nordöstlichen Seite einen Ausläufer des Wolfssees mit ein. Der Haupteingang wird wohl seit frühesten Zeiten auf der südwestlichen Seite gelegen haben.

Der letzte Zustand des Hofes (Fig. 217) enthielt, abgesehen von einzelnen Theilen der Umfassungsmauer, nur ganz spärliche, unwesentliche Reste der älteren Anlage. Dagegen wies das auf der Südseite liegende Herrenhaus einen stattlichen Altanvorbau aus dem frühen Anfange des XIX. Jahrhunderts auf. Im Erdgeschoss war er durch einen Rundbogen



Fig. 217. Heller-Hof; Ansicht von Südwesten. Nach der Aufnahme von C. F. Myllus (1876).

geöffnet, im ersten Obergeschoss durch einen ebensolchen, der auf beiden Seiten je auf einem dorischen Pilasterpaare aus rothem Sandstein ruhte. Den oberen Abschluss bildete ein einfaches, von beiden Seiten ansteigendes Giebelgesims. Die übrigen Gebäude stammten theils aus der gleichen Zeit, theils aus der Mitte und zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts und boten nichts Bemerkenswerthes.

DER HOF REBSTOCK.

Archivalische Quellen: Akten über den Hof im Stadtarchiv; v. Fichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Frosch, ebenda.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Plan 14 des Stadtarchivs; Akten des Bauamtes ebendasselbst.

Dieser im Westen der Stadt gelegene Hof war um 1300 Eigenthum der Familie zum Rebstock, welche ihren Namen aber nicht nach dem Hofe, sondern nach dem Stadthause auf dem Markt führte. Dieses Patrizier-Geschlecht ist vor 1320 im Mannesstamm erloschen; die letzte Rebstock, in erster Ehe an einen Hohenhaus, in zweiter an einen Frosch verheirathet, vermachte 1343 den Hof an ihres zweiten Mannes Bruder, Wicker Frosch. Dieser schenkte ihn 1353 an das von ihm gegründete Spital zum Heiligen Kreuz, dem er um dieselbe Zeit ein nach der heiligen Katharina genanntes Kloster hinzufügte. Seit dieser Zeit ist der Hof im Besitze des St. Katharinen-Klosters bezw. des St. Katharinen- und Weissfrauen-Stiftes geblieben.

Trotzdem der Hof Rebstock auf dem Belagerungsplane von 1552 nicht mehr abgebildet wurde, da er ausserhalb der Landwehr ziemlich weit von der Stadt, etwa $4\frac{1}{2}$ Kilometer von deren Mauern entfernt war,

so kann glücklicher Weise von seinem älteren Aussehen eine vortreffliche Vorstellung noch gewonnen werden durch seine Wiedergabe auf einer im Stadtarchive befindlichen Flurkarte. Dieser sorgfältig gezeichnete und aquarellierte, sehr umfangreiche Plan (4,02 m hoch und 3,63 m breit) lässt sich nach den darauf gemalten, prachtvollen Wappen der Pfleger des

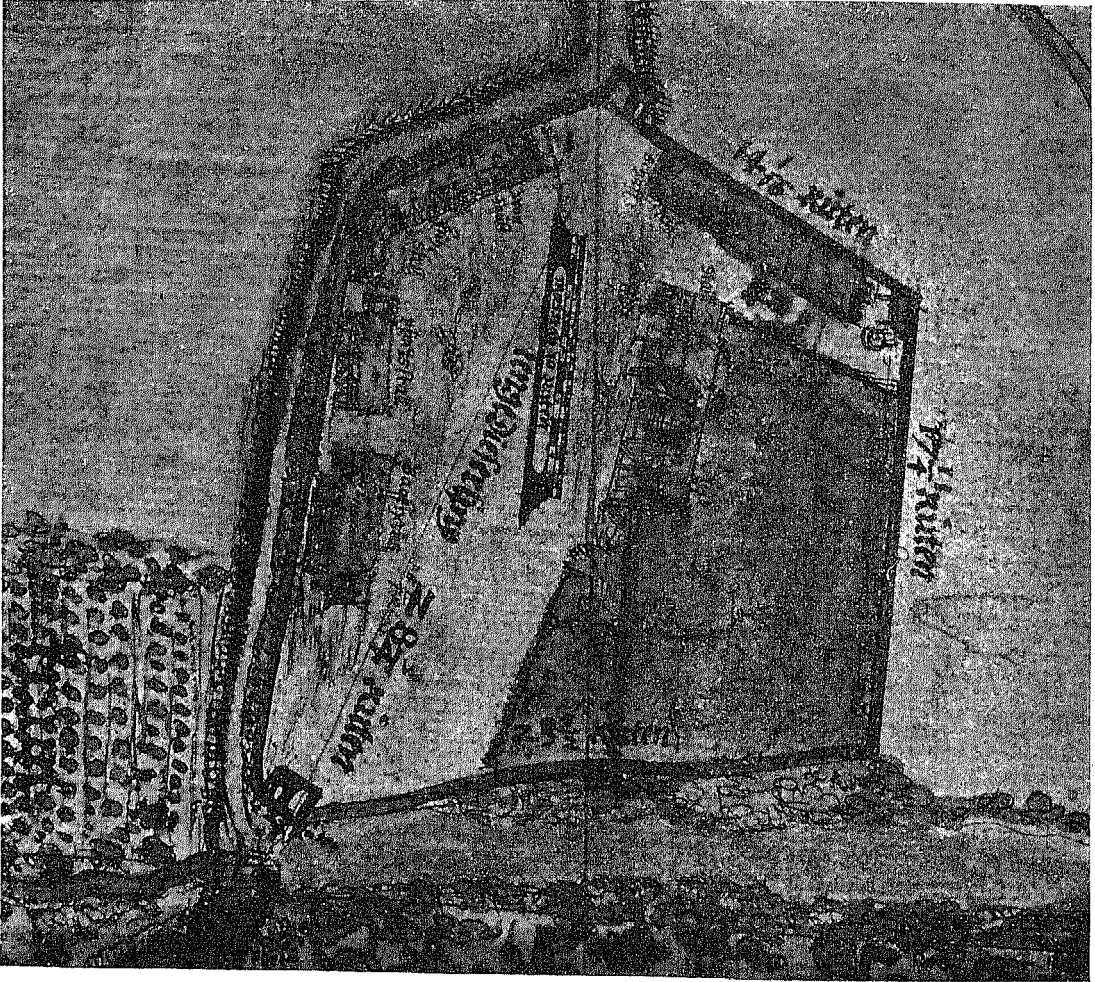


Fig. 218. Hof Rebstock; Plan aus dem Jahre 1587.

St. Katharinen-Klosters auf das Jahr 1587 bestimmen. Der Hof ist darauf zweimal abgebildet; nämlich in der Mitte im Gelände in kleinerem Massstabe und dann an der rechten oberen Ecke nochmals grösser für sich auf einer gemalten, scheinbar besonders auf den grossen Plan gehefteten Karte. Die erstere Darstellung des Hofes (Fig. 218) gibt den Grundriss und in diesem umgeklappt nach Art einer Vogelschau die axonometrisch gezeichneten Ansichten der verschiedenen Hofgebäude, während die letztere

statt der Ansichten die Grundrisse der einzelnen Gebäude enthält und sonst mit dem anderen Risse übereinstimmt.¹⁾

Das unregelmässige Fünfeck des Hofes war auf allen Seiten von Mauern umschlossen, ein sich herumziehender nasser Graben scheint dagegen von Anfang an nicht angeordnet gewesen zu sein. Unser Grundriss zeigt auf der Südwestseite einen längs der Mauer laufenden, nach aussen durch Zaun und Hecke von dem Gelände getrennten Weg und längs der südöstlichen Grenze einen schmalen See, der aber wohl nicht als eigentlicher Schutzweiher angelegt war, noch als solcher in Betracht kommen konnte, sondern eines jener vielen kleinen, stehenden Gewässer ist, die in der westlichen Gemarkung der Stadt mit oder ohne Namen in grösserer Zahl vorhanden waren. Sollte der Hof jemals als wehrfähige Wasserburg bestanden haben, so könnte dies nur vor 1587, etwa im XIV. und XV. Jahrhundert, als er vielleicht noch nicht den späteren Umfang hatte und wesentlich kleiner war, der Fall gewesen sein, und es wäre der See dann ein Rest des ehemaligen Schutzweihers. Für eine solche Annahme lässt sich indessen aus dem Grundrisse von 1587 und dem heutigen Befunde kaum eine Stütze finden, zumal die in diesem Grundrisse eingezeichneten Thorbauten weder Zugbrücken noch Reste von solchen aufweisen. An der südwestlichen und der nördlichen Ecke lag je ein massiver Thorbau, der über die Umfassungsmauern emporragte und aus einem breiteren Fahrthor und einer kleineren Fussgängerpforte, beide rundbogig überdeckt, bestand. Das heutige südwestliche rundbogige Thor steht sicher an der Stelle des alten, ist jedoch von einer Scheuer überbaut und dürfte dem späten Ende des XVIII. Jahrhunderts angehören; an seiner Innenseite fand sich die Zahl 1797 erhaben in Putz geschnitten. Die heutige innere Thorhalle, deren Wände ganz aus Fachwerk bestehen, hat stattliche, vielleicht einem älteren Neubau angehörende Abmessungen von 10,90 m × 4,50 m. Der in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts noch gefüllte Weiher, jetzt theils zugeschüttet oder ausgetrocknet, ist neben der steinernen Brücke noch erkennbar. Von der letzteren stammt der vordere, an den Ecken mit kleinen schräg gestellten Flügeln versehene, auf einem Sandstein-Rundbogen ruhende Theil (4,40 m breit und etwa 8,50 m lang) noch aus älterer Zeit. Die Entfernung vom Anfange der Brücke bis zum Thore beträgt etwa 25 m; die Brücke ist heute noch so erhalten, wie sie auf Figur 219 und 220 ersichtlich ist.

Um 1587 waren die Hofgebäude sämtlich verhältnissmässig niedrig und aus Fachwerk errichtet. Sie hatten keineswegs ein burgähnliches Aussehen, wie dies bei anderen Frankfurter Feldhöfen der Fall war. Das an der nördlichen Mauer gelegene Wohnhaus war sehr bescheiden. Nur das letztere und der Kuhstall waren aneinander gebaut, die übrigen Ställe,

¹⁾ Eine genauere Beschreibung der ganzen Flurkarte, die ein ungemein wichtiges, fast einzigartiges Dokument für die landwirthschaftliche Entwicklung unserer Stadt-gemarkung ist, kann hier als zu weit führend nicht gegeben werden.

das Backhaus, sowie die Scheuern standen isoliert. Zwischen dem Schweine- und dem Pferdestall lag ein Ziehbrunnen und ein solcher desgleichen an der nordöstlichen Ecke; der östliche Theil des Grundstückes enthielt einen Garten.

Bald nach der Anfertigung unseres Planes scheinen einschneidende bauliche Veränderungen vorgenommen worden zu sein. Die in der Mitte des Hofes liegende, mit einem Vordach versehene grosse Scheuer musste einem massiven Baue weichen, dessen Bauinschrift auf einer rothen Sandsteinplatte (etwa 70 cm hoch und 50 cm breit) sich noch erhalten hat. Sie ist an der heute auf derselben Stelle stehenden, dem XIX. Jahrhundert angehörenden Scheuer eingemauert und lautet:

Diese Scheuer
ist Año MDLXXXX¹⁾
gebauet wordē als H: Hans
Hector v: Holtzhausē Scheffen
und des raths, H: Hieronimus
v: Glauburg, H: Balthasar
Wiedtman beide des raths verord-
nete Pfleger des Klosters vom Ho-
spitale in Franckfurt waren.

Die Inschrift wird von zierlichem, einfachem, um einen ovalen Rahmen gelegten Rollwerk umschlossen, das in der Mittelachse oben mit einem kleinen Engelskopfe, unten mit einem weiblichen Kopfe geschmückt ist; an den beiden Seiten hängen aus den oberen Schneckenwindungen Frucht-

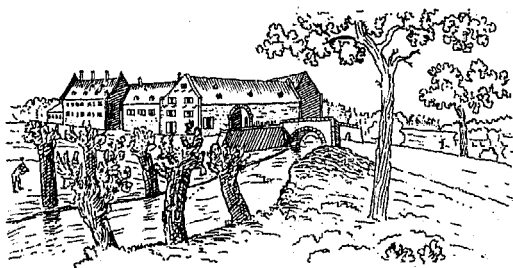


Fig. 219. Hof Robstock; nach einem Aquatintastiche von Johann Georg Petsch (um 1810). Theilzeichnung.

bündel herab. Diese Ornamentik im Stile der deutschen Renaissance besitzt eine gewisse Verwandtschaft mit dem schönen Wappensteine und der Inschrifttafel der Holzhausenschen Oede von 1571 (Fig. 188 und 189). Dicht über der Inschrift ist eine andere, ähnlich ornamental umrahmte, etwas kleinere

Sandsteinplatte (etwa 60 cm hoch und 45 cm breit) eingemauert, deren Mittelfeld einen Adler trägt; in der Mittelachse des Rahmenwerkes sitzt oben eine Löwenmaske, unten ein Engelskopf, auch die Fruchtbündel fehlen nicht. Die vielen Möglichkeiten der Herkunft dieses Wappensteines sollen hier nicht erörtert werden.

¹⁾ Bei Horne, Frankfurter Inschriften, S. 82, ist in dieser Jahreszahl statt des deutlich erhaltenen L irrthümlicher Weise ein C gelesen, woraus dann auch statt des Jahres 1590 das Jahr 1640 angegeben wird. Das letztere würde aber schon zu dem Stile der ornamentalen Umrahmung der Inschrifttafel keineswegs stimmen.

Ausser diesen Ueberresten ist im Innern des Hofes auf der Westseite als Baudenkmal noch das stattliche zweistöckige, massive, sieben Achsen breite Herrenhaus (Fig. 221) erhalten; laut der Datierung im wagrechten Sturze des in der Mittelachse gelegenen Einganges gehört es dem Jahre 1788 an. Zu dem etwas hoch gelegenen Erdgeschoss führt eine doppelarmige Freitreppe mit einfachem Schmiedegeländer empor. Die Fenstergestelle sind ganz glatt und werden lediglich durch die für die Holzläden dienende Nuth profiliert. Den Stil Louis XVI. verräth die zweiflügelige ganz einfache Thüre des Eingangs; dazu stimmt auch das vornehme steinerne Hauptgesims mit seiner Hängeplatte, die von kleineren Ober- und Untergliedern in ziemlich gleichmässiger Vertheilung begleitet ist. Das Innere des Hauses ist geräumig und praktisch angelegt, zeigt aber nichts sonst Bemerkenswerthes. Die Rückseite entspricht der Gliederung der Hoffront; im Erdgeschoss sind vor den Fenstern schöne geschmiedete Korbgieter

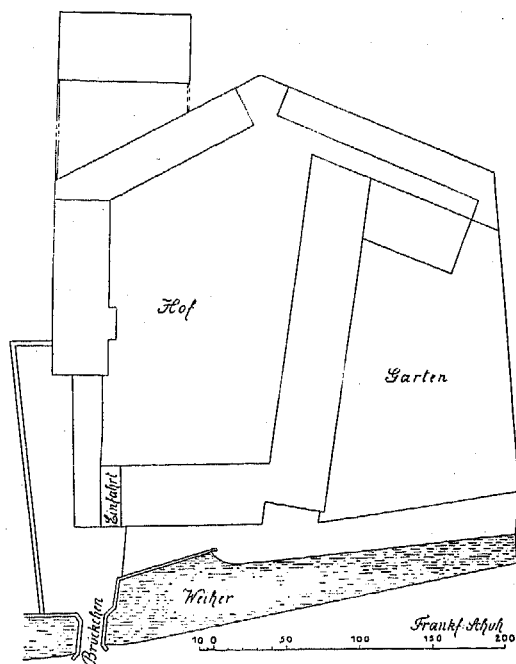


Fig. 220. Hof Rebstock; Grundriss im Jahre 1845. Nach Akten des Bauamtes.

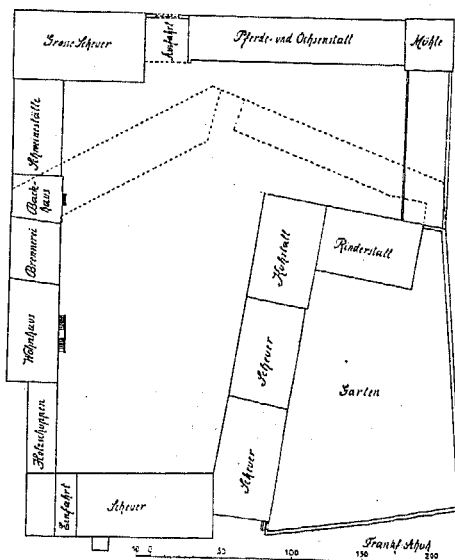


Fig. 221. Hof Rebstock; Grundriss im Jahre 1851. Nach Akten des Bauamtes.

angebracht, die an ihren Laibungen massvolle, geometrisierende Lineamente im Geschmacke Louis XVI. aufweisen.

Im Jahre 1851 wurde der nördliche Theil des Hofes über die ehemalige, einen stumpfen Winkel bildende Grenze (Fig. 221) hinausgeschoben, geradlinig abgeschlossen und an dieser Stelle mit neuen Wirtschaftsgebäuden nach Plänen des Maurermeisters M. Ritter bebaut, nachdem schon im Jahre 1845 nördlich ausserhalb des Hofes (Fig. 220) eine neue Scheuer durch denselben errichtet worden war.

DER GUTLEUT-HOF.

Archivalische Quellen: Akten der Stadt und des Almosenkastens über den Hof im Stadtarchiv.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Ansichten im Historischen Museum; in der Gerning-Sammlung ebendasselbst; Grundrisse im Stadtarchiv.

Litteratur: Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter, S. 77; Pelissier im Archiv, Dritte Folge, Band VIII, S. 22.

Ein Hospital der Guten Leute (*domus leprosorum*) wird schon 1283 erwähnt; es ist zweifelhaft, ob damit der Gutleut-Hof gemeint ist. Dieser ist aber unter dem 1302 und 1303 erwähnten Aussatzhaus, *extra muros* Frankenvordenses gelegen, zu verstehen, welches mit einem Meister, Brüdern und Schwestern besetzt war; 1344 werden nur noch Meister und Brüder erwähnt. Der Kapelle, welche zweifellos schon von Anfang an mit dem Spital verbunden war, wird zuerst im Jahre 1329 gedacht; Albrecht von der Hofstatt stiftete damals einen Altar in den Chor der Kapelle. Das Leprosenhaus Gutleut-Hof hatte eigenes, aus privaten Stiftungen herührendes Vermögen, in Grundstücken und Zinsen bestehend; die Verwaltung desselben führten mehrere, von dem Rathe ernannte Mitglieder desselben, die Pfleger zu den Guten Leuten. Die Wirthschaft auf dem Hofe und die Verpflegung der Kranken besorgten ein Meister und dessen Frau, die mit den Pflegern abzurechnen hatten; die ärztliche Behandlung lag den Stadtärzten, die Seelsorge und der Gottesdienst dem Geistlichen ob, der die Pfründe an der Kapelle des Hofes inne hatte. Das Vermögen war klein und die Räume beschränkt, vielfache Gesuche um Aufnahme von Aussätzigen lehnte der Rath häufig mit der Begründung ab, der Hof sei nur für aussätzige Frankfurter Bürger bestimmt. Die Insassen des Hauses waren zum Theil auf die ihnen gespendeten Almosen angewiesen. Doch wurden auch wohlhabende Sieche dort untergebracht: 1455 erhielt ein solcher die Erlaubniss, sich auf dem Gutleut-Hof ein eigenes Häuschen zu errichten und sich selbst zu verpflegen.

Durch Rathsbeschluss vom 18. April 1531 wurde der Gutleut-Hof dem neugegründeten Almosen-Kasten übergeben; diese Massregel wurde damit begründet, dass die Siechen mit den Mitteln des Hofes nicht auskommen könnten und dass es gut sei, ihren Bettel um Almosen zu verhüten. Die Grundstücke des Hofes wurden mit diesem verpachtet, die Einkünfte flossen in die Kasse des Almosen-Kastens. Dieser verwendete die Gebäude des Hofes sicher bis 1619 als Spital für Sondersieche; 1664 diente er nochmals vorübergehend als Aufenthalt für Aussätzige; sonst war er nach der Einverleibung in den Almosen-Kasten ein Wirtschaftshof. Von den für die Kranken bestimmten Räumen und Einrichtungen ist nichts mehr erhalten.

Die Kapelle auf dem Hofe soll 1520 neu hergerichtet worden sein und zwar aus Mitteln, welche ein Frankfurter Hutmacher gestiftet hatte. 1532 erbaten sich die „armen Sondersiechen“ einen evangelischen Prediger. Im XVIII. Jahrhundert diente die Kirche den Protestanten der benachbarten Höfe und der Gemeinden Niederrad und Griesheim zum Gottesdienst, der Kirchhof zu den Beerdigungen von Gemeindeangehörigen, Selbstmördern und Hingerichteten; der Pfarrer zu den Guten Leuten berechnete um 1780 seine Gemeinde auf 670 Personen. Um 1800 wurden der Gottesdienst in der baufälligen Kirche und die Beerdigungen auf dem Kirchhofe eingestellt; das gänzlich zerfallene Gotteshaus und der Beerdigungsplatz wurden 1828 dem Erbbeständer überlassen, der die Kirche abbrechen liess.

Am 27. April 1801 brannten bei einer grossen Feuersbrunst Stallungen, Scheuern, Brandweimbrennereien bis auf den Grund, das Wohnhaus bis auf den untersten Stock ab; das Kasten-Amt liess nur die nothwendigsten Gebäude wieder herstellen. 1803 gab es den nur wenig rentierenden Hof, zu welchem 1200 Morgen Land gehörten, gegen 19,000 Gulden und einen jährlichen Kanon von 600 Maltern Korn (bald auf 400 ermässigt) an den Freiherrn Friedrich August von Ferber in Erbleihe, von der aber Kirche und Begräbnissplatz ausgenommen waren; der Erbbestand ging 1821 auf die Erben des Schöffen Johann Nicolaus von Olenschlager, 1836 auf das Pflegamt des Waisenhauses über. Dieses löste 1871 das Obereigenthum des Almosen-Kastens durch eine Zahlung von 70,000 Gulden ab und wurde so Besitzer des Hofes. Im Jahre 1873 verkaufte das Waisenhaus den Hof für 2,150,000 Gulden an die Hessische Ludwigs-Eisenbahn-Gesellschaft. Aus deren Besitz erwarb ihn 1896 der Oekonom Schultheis.

Von dem älteren Aussehen des Gutleut-Hofes (Gutleut-Strasse 335), der dicht am Maine, etwa $2\frac{1}{2}$ Kilometer von der ehemaligen Stadtmauer, am Ende der früher von der Galgen-Warte her laufenden, zweigrabigen Landwehr gelegen ist, lässt sich nur wenig nachweisen. Seine Darstellung auf der linken, unteren Ecke des Belagerungsplanes von 1552, wo ein kleiner Theil von ihm hinter Bäumen mit ein paar Dächern und Fenstern sichtbar wird, ist allem Anscheine nach zeichnerisch nur skizzenhaft behandelt und baugeschichtlich daher fast bedeutungslos.

Erst für die Zeit um 1772 giebt eine sorgfältige, aquarellierte Federzeichnung aus der Gerning-Sammlung (Fig. 222)¹⁾ einen guten Ueberblick des Hofes; hierzu kommt noch zum besseren Verständniss der ganzen Anlage ein nichtsignierter Situationsplan im Stadtarchiv (Fig. 223), der mit grosser Wahrscheinlichkeit der Zeit um 1800 zugewiesen werden

¹⁾ Die Zeichnung ist leider nicht signiert; vielleicht stammt sie von Johannes Wicker, der für die Gerning-Sammlung eine laut Signatur im Jahre 1772 gezeichnete Ansicht des Sand-Hofes lieferte. Die Gerning-Sammlung entstand in den Jahren 1764—1784; sie enthält aber auch Blätter, die schon in den Jahren 1753 und 1755 gezeichnet wurden. Auf jeden Fall gehört unsere Zeichnung der II. Hälfte des XVIII. Jahrhunderts an.

dürfte.¹ Auf dem erstgenannten Blatte ist vor allem die Pallisadierung des Ufers auffallend, die allem Anscheine nach als die Anlage einer grossen Pferdeschwemme zu betrachten ist. Aus den benutzten Archivalien und übrigen Plänen und Abbildungen geht jedoch nicht hervor, dass eine solche in Wirklichkeit jemals bestanden hätte. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass diese Darstellung gleichzeitig den Entwurf zu einer solchen Schwemme enthält, der niemals zur Ausführung gelangte. Für

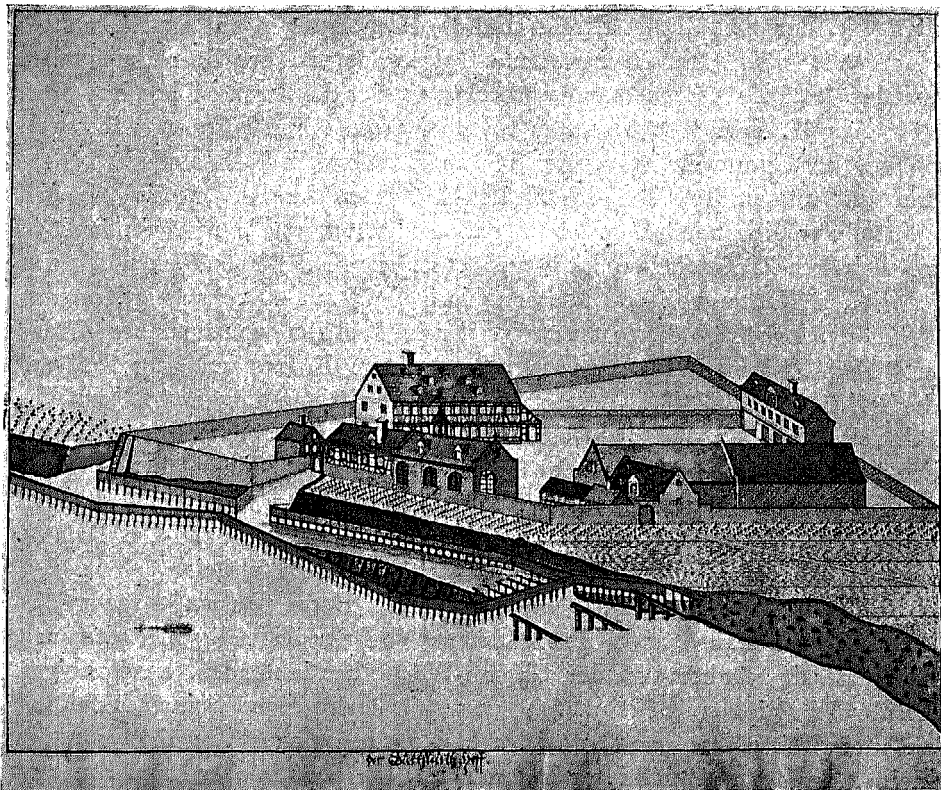


Fig. 222. Gutleut-Hof; von Westen gesehen. Aus der Gerning-Sammlung. Um 1772

einen Entwurf spricht auch der Umstand, dass die Zeichnung bezüglich dieser Schwemme nicht rein malerisch, wie das Uebrige, sondern modellartig, technisch erklärend behandelt ist: es wird nämlich an den Pfählen, welche den die Böschungen sichernden Bohlenwänden Halt verleihen sollen,

¹⁾ Ob dieser Plan noch kurz vor der Feuersbrunst von 1801 aufgenommen wurde oder nach derselben als Entwurf für die Wiederherstellung, lässt sich nicht mehr sicher entscheiden. Dass die Situation auch für die Jahre kurz vor 1800 gelten kann, beweist unter Anderem das Vorhandensein des „Brennhauses“, denn nach einem Berichte des Zimmermeisters Johann Friedrich Mack junior vom 13. August 1795 befand sich auf dem Hofe eine Branntwein-Brennerei; dieselbe lag dicht bei der Mainpforte.

das untere, in den Erdboden gerammte Ende unverdeckt gezeigt. Die Anlage war sehr praktisch gedacht. Von der kleinen Mainpforte aus führt ein abschüssiger, schmaler, nach unten etwas breiter werdender Weg ins Wasser. Durch die abschliessenden Holzwände können die Thiere dann

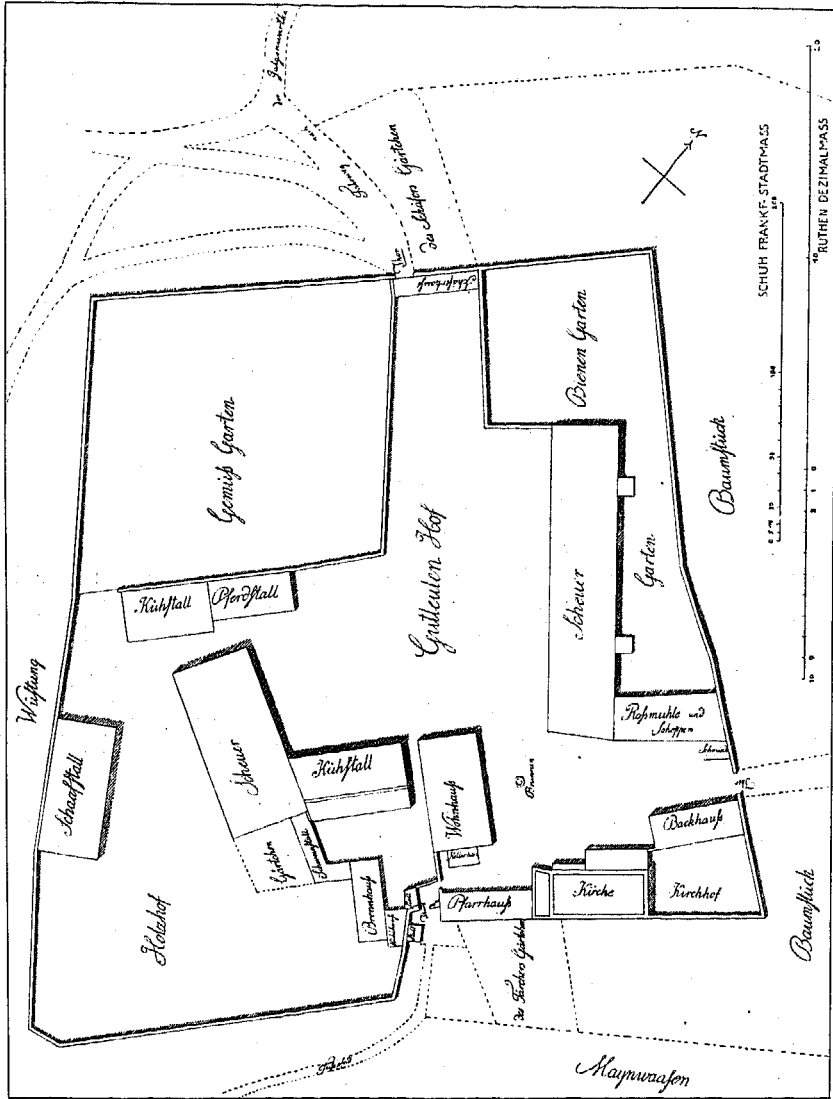


Fig. 223. Gutleut-Hof; Plan um 1800.

weder in den freien Strom, noch auf den Mainwasen. Am oberen, östlichen Ende sind drei Eisbrecher und mehrere Widerlagerböcke aufgestellt; nur das untere westliche Ende stand mit dem Flusse in offener Verbindung. Die Möglichkeit, dass es sich hier um eine Uferbefestigung handeln könnte, die gegen Eisgang allein oder auch in fortifikatorischem Sinne wirksam

sein sollte, scheint nur spärliche Begründung zu haben, ebenso, als wäre es ein kleiner Hafen für die Färcher.

Der Gutleut-Hof war naturgemäss von einer Ringmauer umschlossen, jedoch keineswegs im höheren Sinne wehrfähig. Ausser der schmalen Mainpforte besass er noch je ein Hauptthor auf der westlichen Frankfurter und auf der nördlichen, der Galgen-Warte zugekehrten Seite. Diese Thore scheinen niemals befestigt gewesen zu sein. Von dem ältesten Zustand des Hofes sind heute nur noch einige unbedeutende Reste der Umfassungsmauern und die beiden, von Kreuzen überragten massiven Giebelwände und der Keller der Kirche (Fig. 224) übrig geblieben. Die einzige brauchbare Ansicht der letzteren aus früherer Zeit ist uns auf dem Blatte der Gerning-Sammlung (Fig. 222) erhalten. Demnach war es eine sehr bescheidene, länglich rechteckige Saalkirche von drei Achsen Länge. Drei Fenster lagen nach der Mainseite, eines nach Osten; die Fenster waren verhältnissmässig niedrig und rundbogig geschlossen mit einfachem Masswerk. Auf dem Dache erhob sich ein einfacher Dachreiter. Die auf der Abbildung sichtbaren beiden Kreuze sind heute noch erhalten; aus rothem Sandstein gefertigt, zeigen sie eine alterthümliche Form. Die Kreuzarme sind in den Ecken durch konkave Bogenstücke verbunden, denen im Mittelpunkt des Kreuzes eine Durchbrechung in Form eines auf der Spitze stehenden, von ähnlichen Bogen gebildeten Quadrates entspricht. Die drei oberen Theile des Kreuzes laufen in eine von zwei kleinen seitlichen Voluten und einem mittleren, spitz auslaufenden, blattförmigen Stücke gebildete freie Endigung aus; das Schaftende besitzt eine der letzteren entsprechende, in der Fläche liegende, knaufartige Unterbrechung. Diese Kreuze dürften dem Anfange des XIV., vielleicht auch schon der II. Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehören;¹⁾ die Rundbogenfenster sind stilkritisch in dieselbe Zeit zu setzen.

Es scheint, dass die Vergrösserung der Gemeinde durch die Protestanten der benachbarten Höfe und Dörfer im XVIII. Jahrhundert auch einen Anbau an die Kirche nothwendig machte; nach der Benennung auf einem nichtsignierten Grundrisse war diese Kapelle auf der nördlichen Seite der Kirche vorgelagert, wahrscheinlich in der Ausdehnung, wie sie auf dem Situationsplane um 1800 (Fig. 223) kenntlich gemacht ist. Ob der auf demselben Plane südwestlich vor der Kirche gezeichnete kleine Raum als spätere Vorhalle oder ältere Orgelempore zu gelten hat, bleibe dahingestellt. Er ist wie die Kirche mit doppelten Linien, das heisst also im Sinne der Zeichnung mit massiven Mauern umschlossen. Vielleicht war es eine mit der Kirche nicht unmittelbar verbundene Kammer für die Beerdigungsgerätschaften. Jedenfalls ist sie nicht als die eigentliche Kapelle anzusprechen, denn diese wird auf dem erwähnten, nichtsignierten Grundrisse

¹⁾ Diese Kreuzesform zeigt eine nahe Verwandtschaft mit derjenigen auf dem südlichen Apsidenthurm der St. Leonhards-Kirche; vgl. I, 13 und Fig. 2.

ausdrücklich als auf der nördlichen Seite der Kirche gelegen bezeichnet. Es darf damit jedoch nicht verwechselt werden, dass in den älteren Urkunden die Kirche selbst sehr oft als Kapelle, wie oben geschehen, angeführt wird. Die Kapelle bestand in einem sehr schmalen, länglich-rechteckigen Schiff, welches durch zwei breite, rundbogige Oeffnungen mit der Kirche verbunden war. Auf der westlichen Schmalseite war ein Fenster; in die nördliche Seite sollten drei neue Fenster gebrochen werden, die auf der Grundrisskizze eingezeichnet sind. Auf dem Blatte der Gerning-Sammlung (Fig. 222) ist weder von ihr, noch von einem südwestlichen besonderen Vorraum etwas zu sehen; immerhin könnte der letztere auch, ohne nach aussen besonders in Erscheinung zu treten, von der durch-



Fig. 224. Gutleut-Hof; ehemalige Kirche.

laufenden Front der Kirche verdeckt gewesen sein. Zu der letzteren Annahme will jedoch nicht stimmen, dass, mit dem Maasstabe des Situationsplanes (Fig. 223) und auf diesem gemessen, die Länge der Kirche sammt dem Vorraum grösser ist als die heute messbare Länge zwischen den stehengebliebenen Giebelmauern (vgl. weiter unten).

Bei dem Abbruche der Kirche im Jahre 1828 liess man nur die beiden nicht sehr hohen Giebelwände stehen und baute dazwischen ein Fachwerkhaus mit massivem Erdgeschoss und Mansardendach für Wirthschaftszwecke, das jetzt in leidlichem Zustande noch vorhanden ist (Fig. 224). An der westlichen Giebelwand hat sich ein kleines, niedriges spitzbogiges Fenster mit massiven Gewänden noch erhalten, das ehemals dem Dachboden Licht

gab; seine Bank liegt 7,10 m über dem Erdboden. Die Südseite des Bauwerkes ist in beiden Geschossen von einer Anzahl einfacher Fenster durchbrochen, die ebenso wie die in den jetzigen Garten führende Thüre und Treppe (auf Fig. 225 am Fähr-Haus sichtbar) der neueren Zeit angehören. Die Aussenmaasse der ehemaligen Kirche lassen sich an der Südseite und Westseite noch abnehmen; sie sind 17,30 m Länge und 8,50 m Breite. Die lichten Maasse des unter der Kirche liegenden Kellers, der mit grosser Wahrscheinlichkeit noch der ursprüngliche ist und beim Abbruche und

Neubau der oberen Geschosse nicht verändert wurde, sind 12,55 m auf 6,20 m. Er ist mit einem flachen Tonnen-Gewölbe überdeckt und besitzt nach Süden zu zwei kleine, vielleicht später gebrochene Fenster, ein ähnliches in der Westwand, rechts von der Treppe, die heute vom Hofe aus hinunterführt und ehemals überbaut war.

Ueber die innere Ausstattung der Kirche erfahren wir Einiges aus einem Inventar des Hofes vom 11. September 1730. Danach hatte sie ausser dem Altar eine besondere Kanzel, ein Glöcklein mit einem Seil, eine Orgel, „5 Schildereyen, worunter 2 Crucifixe“, einen Klingelbeutel, eine Totenbahre, ein Leichenkreuz, fünfzehn feste Bänke. Im Dachraum wurde Frucht aufgeschüttet. Nach einem

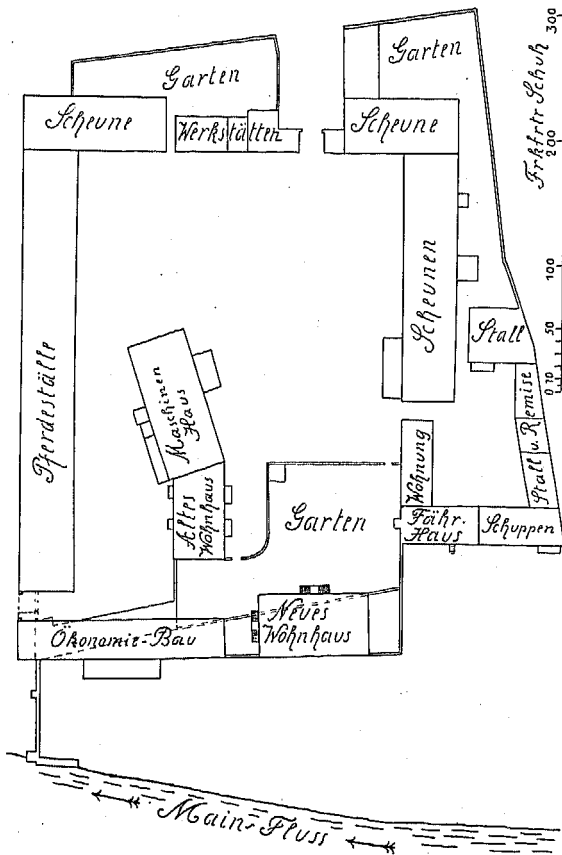


Fig. 225. Gutleut-Hof; Plan aus dem Jahre 1867.

späteren Berichte des evangelischen Predigers Johann Friedrich Becker hatte die Kirche 184 Plätze. Im Jahre 1750 setzte der Zimmermeister Johannes Bachmann ein neues „Thürnlein“ auf das Dach, das sich dem älteren, damals bauffälligen auf das engste anschloss. Der neue Dachreiter besass einen unteren quadratischen Theil mit abgestumpften Ecken, der von vier einfachen Schallöffnungen durchbrochen war und als Glockenstube diente. Darüber stieg nach Maassgabe des unteren Querschnittes auf einem bescheidenen Gesimse eine in einem einfachen, barocken Knaufe

endigende, schlanke Spitze empor. Aus Berichten desselben Geistlichen geht hervor, dass die Kirche in den Jahren 1782 bis 1786 im höchsten Maasse reparaturbedürftig war; die obere Decke, welche als Fruchtboden diente, war geradezu baufällig. Die Orgel war in „erbärmlichstem Zustande“. Ein Gutachten des Orgelbauers Ernst Weegmann vom 2. Dezember 1789 beschreibt ihren Umfang; sie hatte nur sechs Register, kein Pedal und nur eine kurze Oktave im Bass und war selbst für gute Organisten schwer zu spielen. Auch noch in einem Berichte vom 18. Juli 1791 wird die grosse Schadhaftheit der Orgel beklagt. Ueber die oben angeführten „Schildereyen“ war nichts Näheres festzustellen, ausser einer Rechnungsnotiz vom 21. März 1787 über Weissbinderarbeit des Meisters J. P. Schneider: „Die Malereien, so in der Kirch sind, zu fürniessen“. Ein Einzelbetrag ist dafür nicht angegeben. Auch in einem Inventar des Hofes vom 10. November 1788, das mit demjenigen von 1730 im Wesentlichen übereinstimmt, sind wiederum fünf Schildereien ohne weitere Erklärung aufgezählt.

Auf dem Hofe fanden sich vor einigen Jahren zwei jetzt im Historischen Museum befindliche Glocken, von denen die grössere (Höhe 42,5 cm; unterer Durchmesser 43,5 cm) sicher ehemals im Dachreiter der Kirche aufgehängt war. Sie hat sechs obere, mit einem Knopffriese verzierte Bügel und trägt die Inschrift:

Kommet . Alle . Herbey . Nach . Meinem . Klang .
Lobet . Gott . Mit . Gemeinen . Lobgesang . Anno 1662.

Die kleinere Glocke (Höhe 29,5 cm; unterer Durchmesser 31,5 cm) ist ganz schmucklos; wahrscheinlich wurde sie nur als Hofglocke benutzt. In den oben erwähnten Inventarien ist nur eine einzige Kirchenglocke genannt.

Von sonstigen älteren baulichen Einzelheiten wäre nur noch eine einfache, die Jahreszahl 1497 tragende Wetterfahne zu erwähnen, die sich auf der grossen östlichen Scheune befand; sie fiel im Jahre 1907 herunter und ist damals verschwunden. Auf dem Blatte der Gerning-Sammlung (Fig. 222) ist die südliche, massive Giebelwand dieser Scheune rechts von der Kirche sichtbar. Aus dem ehemaligen Garten stammt eine der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts angehörende, aus rothem Sandstein gearbeitete, etwas unterlebensgrosse weibliche Figur. Ihr mit einem Stirndiadem und griechischer Haartracht geschmückter Kopf wendet sich über die rechte Schulter nach rückwärts und zugleich nach unten. Die rechte Hand ist vor der Brust stark nach dem linken Arm hinübergestreckt und hält eine Maske. Bekleidet ist die Figur mit einem korsetartigen Brustpanzer, einem faltenreichen Untergewand und dem auf der rechten Schulter zusammen gehaltenen Mantel, die beide mit einer Reliefbordüre geschmückt sind. Das rechte Standbein ist von dem Mantel bedeckt, das linke Spielbein ist vorgesetzt und entblösst; hinter ihm kauert ein Putto, der in der

Linken eine farbenbesetzte Palette hält und mit einem Spachtel darauf hantiert. Die linke Hand der Figur greift in die Locken des Putto. Die Füsse sind mit Sandalen bekleidet, die Handgelenke werden von Perlenketten umschlossen. Die nackten Theile weisen eine gediegene Arbeit auf; alles ist schon stark verwittert.

Wie grosse Veränderungen die Hofanlage in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts erfahren hat, lehrt ein Vergleich der beiden hier abgebildeten Situationspläne (Fig. 223 und 225). Einen guten Begriff von

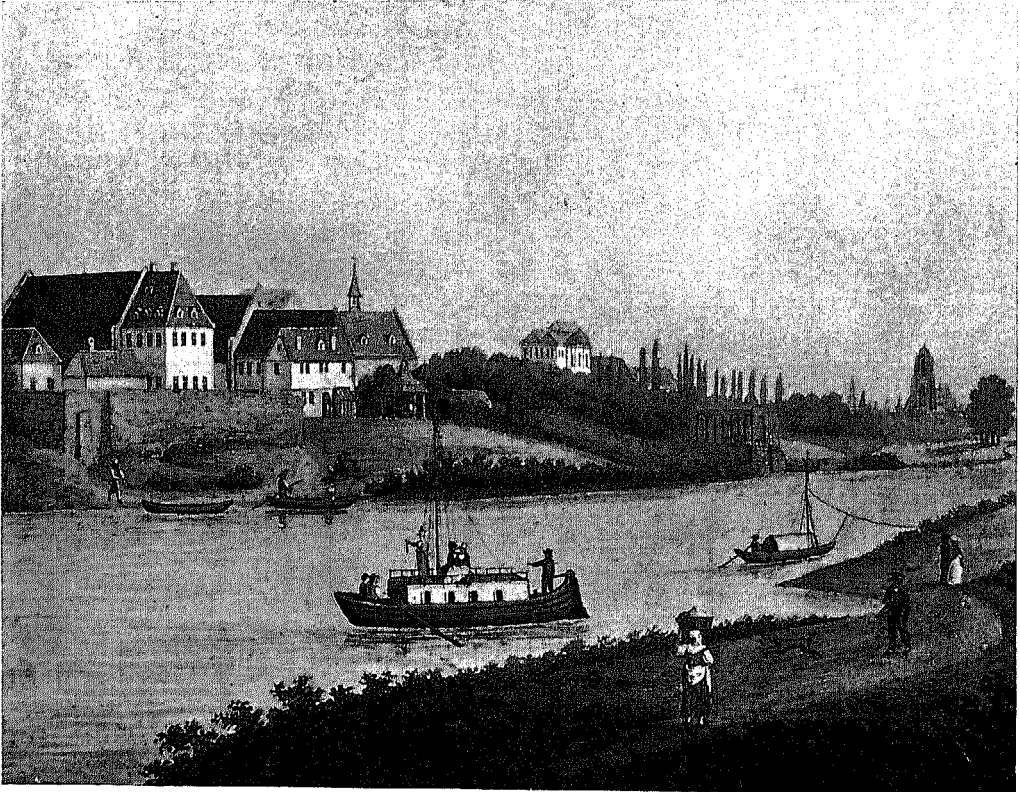


Fig. 226. Gutleut-Hof; von Süden gesehen. Um 1815.

dem Aussehen des Hofes im Anfange des XIX. Jahrhunderts ermöglichen mehrere grössere Gouachemalereien im Besitze des Historischen Museums, von denen wir die wirksamste, leider nichtsignierte wiedergeben (Fig. 226); nach der Tracht der darauf vorkommenden Figuren und nach dem Vorhandensein von „Gogels Gut“ (östlich vom Gutleuthof) kann sie um das Jahr 1815 datiert werden.¹ Diese malerische Ansicht vom

¹) Eines der unter sich sehr ähnlichen Blätter trägt allerdings die Signatur: „G. V. 1790“. Diese scheint aber ihrem Ductus nach später irrtümlich hinzugefügt zu sein.

Main aus ergänzen wir noch durch eine Ansicht von Westen, die Reiffenstein, so wie sie vor dem Brande von 1801 ausgesehen haben mag, als Wiederherstellung skizziert hat (Fig. 227). Das erstgenannte Blatt enthält trotz der äusseren Sauberkeit der Darstellung manche Flüchtigkeiten; so ist zum Beispiel das Anschneiden der Dächer an der westlichen Giebelwand der Kirche unklar. Bei einem Vergleiche mit dem Situationsplane (Fig. 223) werden sich ebenfalls unter einander manche Schwierigkeiten der



Fig. 227. Gutleut-Hof; von Westen gesehen. Nach Reiffenstein.
Wiederherstellung der Ansicht vor dem Brande von 1801.

Uebereinstimmung, die keineswegs in der vermuthlichen Verschiedenheit der Bauzeiten zu liegen brauchen, ergeben. Da sie indessen im Rahmen des vorliegenden Werkes von geringerer Bedeutung sind und einer etwaigen Einzelerforschung vorbehalten bleiben sollen, so wird hier nicht näher darauf eingegangen.

Im Jahre 1867 wurde das auf dem Plane (Fig. 225) noch eingezeichnete alte Wohnhaus und das Maschinenhaus samt dem Garten entfernt und dadurch ein gewaltiger freier rechteckiger Hofraum gewonnen, wie er bis heute besteht.

DER HOF GOLDSTEIN.

Archivalische Quellen: Akten über den Hof im Stadtarchiv; v. Richards Geschlechtergeschichte, Fasz. Goldstein, ebenda.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Situationspläne im Stadtarchiv; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Frankfurter Jahrbücher Band XII, 28; Battonn I, 253; Scharff, Das Recht in der Dreieich (Frankfurt 1868), S. 62; Brühl und Siegel, Geschichte des Dorfes etc. Schwanheim a. M. (Schwanheim 1889), S. 183; Kobelt, Die Gewinn-, Flur- und Wegenamen in der Gemarkung Schwanheim in den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde etc. Band XXXIX, S. 211.

Der zwischen Niederrad und Schwanheim in des letzteren Dorfes Gemarkung, dem Dorfe Griesheim gegenüber gelegene Hof war wohl zuerst ein königlicher Meierhof, da er auf dem Gebiete des Reichsforstes liegt. Im XIV. Jahrhundert befand er sich im Besitze der Frankfurter Geschlechter-Familie Goldstein, von welcher er seinen Namen führt. 1348 soll Johann Goldstein das „Schloss“ erbaut haben; die Erbauung widersprach dem von Kaiser Ludwig 1336 der Stadt gegebenen Privileg, dass Niemand innerhalb fünf Meilen um die Stadt einen „burglichen Bau“ errichten dürfe. Die Befestigung dieses Hofes war offenbar eine stärkere als die der anderen Höfe um die Stadt, weil er weiter von dieser entfernt war und die Vertheidiger nicht auf rasche Hilfe rechnen konnten; auf die starke Befestigung des Hofes deuten auch die ihm gegebenen Bezeichnungen: Schloss, Burg, castrum, arx Chrysolita. 1382 wird einer Kapelle auf dem Hofe gedacht, für welche der Schöffe Johann von Holzhausen, welcher den Hof gemeinsam mit Ortwin von der Ecke besass, eine Stiftung machte. 1397 war die eine Hälfte des Hofes im Besitze des Hert Goldstein und seiner nächsten Verwandten, die andere in dem des Johann von Holzhausen und des Henne von Breidenbach. 1397 verkauften die Goldsteiner ihre Hälfte an „Schloss, Burg, Behausungen und was dazu gehört, genannt zum Goldstein“ für 800 Gulden an den Frankfurter Rath; dieser hatte Hert gezwungen, den schon abgeschlossenen Verkauf an Philipp von Falkenstein rückgängig zu machen, da die Besitzer des Hofes die Verpflichtung übernommen hatten, denselben nicht in fremde Hände kommen zu lassen. Der Rath errichtete sofort mit den Besitzern der anderen Hälfte einen Burgfrieden. 1400 erwarb die Stadt auch die Holzhausensche Hälfte des Anwesens für 1200 Gulden. Der Rath setzte zur Verwaltung dieses wichtigen ausserstädtischen Postens Amtmänner und Wächter auf den Goldstein und sorgte für dessen bauliche Unterhaltung; die Bewirthschaftung der Aecker wird wohl durch Pächter erfolgt sein. Am 3. August 1552 wurde das Schloss von Markgraf Albrecht Alcibiades niedergebrannt; es blieb bis in den Anfang des XVII. Jahrhunderts in Trümmern liegen und wurde dann abgebrochen.

Die Stadt verblieb im Besitze des Hofes, den sie mit dem Gelände (180 Morgen) an Pächter, im XVIII. und XIX. Jahrhundert an Erbbeständer verpachtete, bis zum Jahre 1826. Durch Vertrag vom 29. September 1826 trat die Freie Stadt die Hoheit über den Hof Goldstein und ihr Obereigenthumsrecht an denselben an das Herzogthum Nassau ab und erhielt dafür dessen Verzicht auf das Niederräder Bruchfeld und die Hoheit über einen zum Schwanheimer Bruch gehörigen Distrikt. Im Jahre 1840 verkaufte der letzte Erbbeständer Jakob Grein den Hof an die Gräfin von Reichenbach-Lessonitz, die 1844 auch das der Nassauischen Regierung zustehende Obereigenthumsrecht ablöste und das Gut durch Ankauf des benachbarten Wiesen-Hofes und zahlreicher Grundstücke stark vergrösserte. Nach dem 1844 erfolgten Tode der Gräfin ging der Hof

in den Besitz ihrer Kinder, Gräfin Bose und Graf Wilhelm von Reichenbach, über und fiel dann an den Neffen der Gräfin Bose, den Grafen Luckner. Dessen Sohn verkaufte 1909 den Hof und das dazu gehörende Gelände an die Stadt Frankfurt a. M.

Da von der ehemaligen Wasserburg nicht der kleinste Rest mehr vorhanden ist und der jetzige Gutshof der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts entstammt, so hat eine Aufnahme Reiffensteins vom Jahre 1849 (Fig. 228) einen besonderen Werth. Mit ihrer Hilfe und einem glücklicher Weise erhaltenen, nicht signierten, jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit etwa in die Zeit um 1575 zu versetzenden Situationsplane im Stadtarchiv (Fig. 230) konnte es dieser malende Geschichtsforscher wagen, die fortifikatorisch und malerisch gleich interessante Anlage im Bilde wiederherzustellen (Fig. 229). Auch noch eine Anzahl anderer älterer Pläne im Stadtarchiv, meist Flurkarten, auf denen der Hof mehr oder weniger skizziert zur Darstellung gelangt, lieferten hierzu einiges Material. Auf

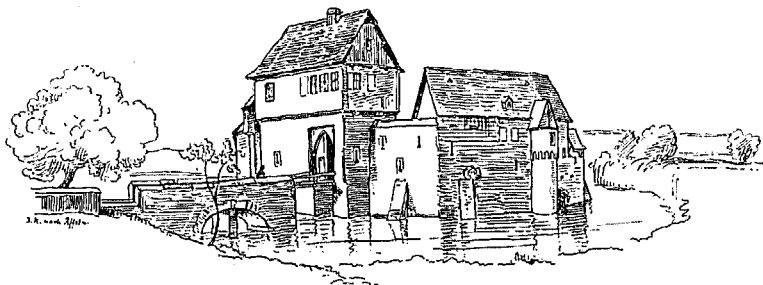


Fig. 228. Hof Goldstein; nach Reiffenstein (1849).

dem Uffenbachschen „Abriss“ von 1607 ist der Thurm im Grundrisse noch eingezeichnet, auf einem Plane von Georg Bunsen von 1791 fehlt er. Auf einem Plane von demselben von 1817 ist statt des Thurmes und des ihn umgebenden Stückes des Weihers ein Garten zu sehen; der südliche Theil des inneren Grabens ist noch erhalten, die beiden äusseren Gräben sind schon verschleift. Von der oben erwähnten Kapelle ist in dem gesamten Planmateriale nichts zu entdecken.

Während fast alle Frankfurter Feldhöfe lediglich durch einen einfachen Weiher geschützt waren, besass der Goldstein ausser diesem noch ein doppeltes System nasser Gräben, die in die südlich in gerader Linie vorbeifliessende Schwarzbach einmündeten. Er wurde dadurch zu einer wirksamen Vertheidigungsposition, trotzdem er ausser der bescheidenen Ringmauer und dem durch den Weiher isolierten Thurm keine besonderen künstlichen Festungsbauten aufzuweisen hatte. Der stattliche Hof besass einen einzigen, nach Norden gerichteten Eingang, welcher nach Massgabe der Gräben über drei schnurgerade hintereinander liegende Zugbrücken zugänglich war. Zwischen den hölzernen Böden lagen wie üblich als

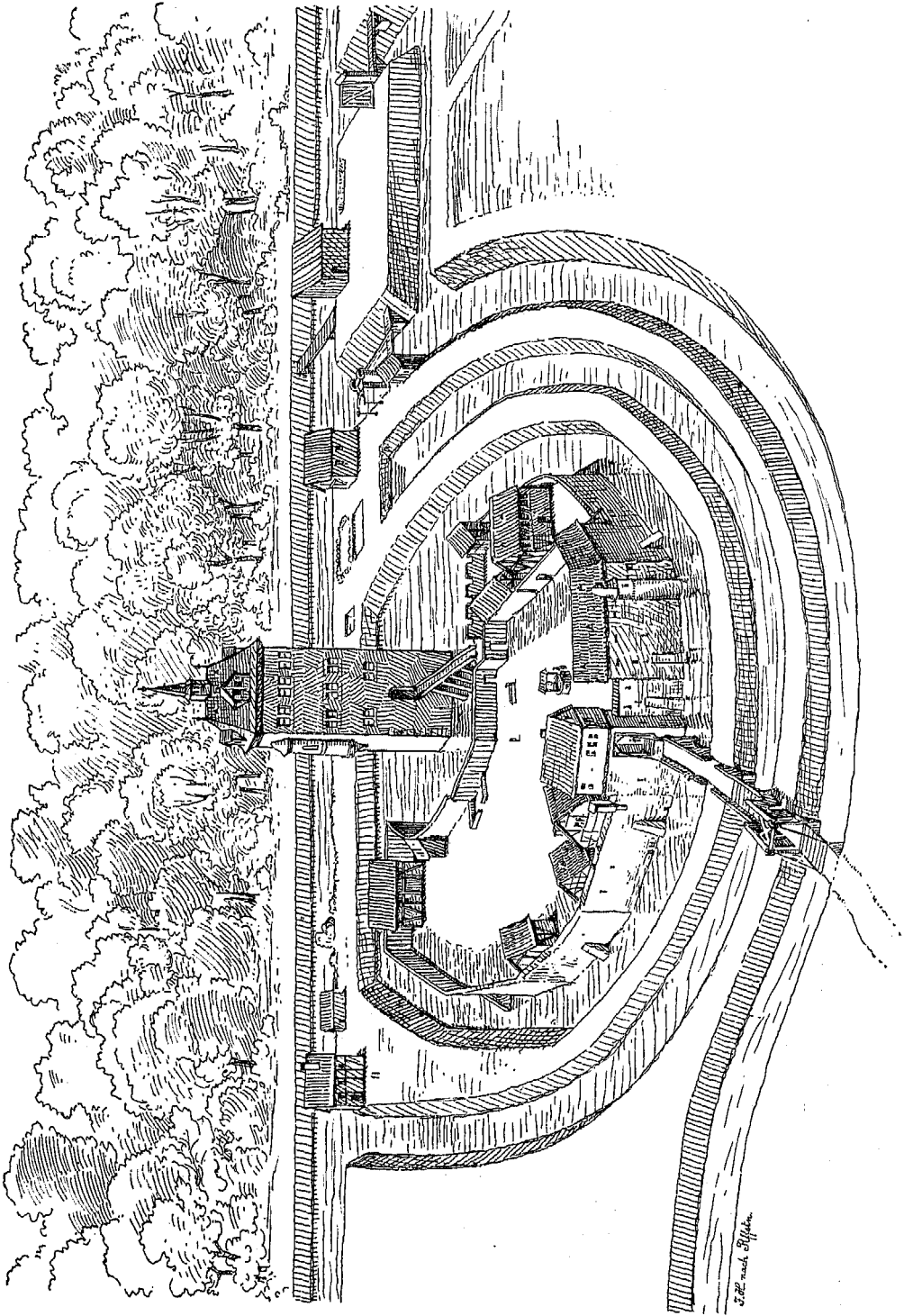


Fig. 229. Hof Goldstein. Wiederherstellung von Norden aus gesehen. Nach Reiffenstein.

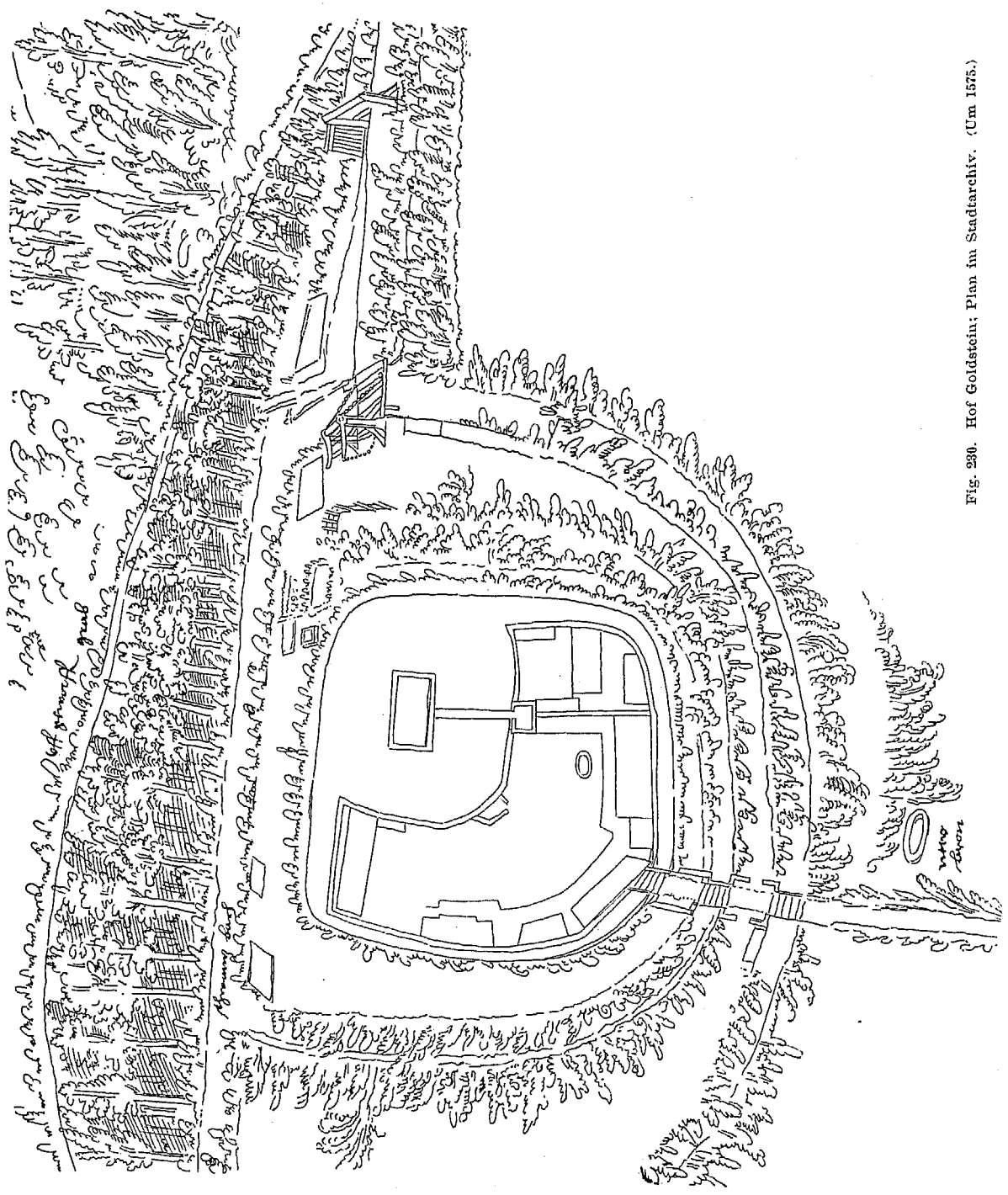


Fig. 290. Hof Goldstein; Plan im Stadarchiv. (Um 1575.)

massive Auflager steinerne Rundbögen, deren letzter Rest auf Fig. 228 sichtbar ist. Eine an der südwestlichen Ecke des Hofgeländes von der Schwarzbach und dem äusseren Graben gebildete kleine Insel war von drei Seiten durch Holzbrücken mit der Waldseite, dem Felde und der Grabenböschung verbunden; nur die östliche von diesen Brücken besass, wie der alte Plan (Fig. 230) lehrt, eine Vorrichtung zum Aufziehen. Der äussere Graben mündete nach Osten zu erst in einiger Entfernung in die Schwarzbach und umschloss somit auch auf dieser Seite ein Stück Insel. Im Innern des Hofes lag ein Brunnen, ein zweiter, auf dem Plane als „new bron“ bezeichnet, ausserhalb, nördlich von der grossen Zugbrücke. Nach Reiffensteins Skizze (Fig. 228) zu urtheilen, hatten die Hofgebäude, vielleicht abgesehen vom Thurme, keineswegs ein ausgeprägteres burgliches Aussehen; auch reichere architektonische Gliederungen werden kaum vorhanden gewesen sein. Dagegen scheint die ganze Anlage an malerischem Reize alle anderen Frankfurter Wasserburgen übertroffen zu haben.

DER SAND-HOF.

Archivalische Quellen: Akten der Stadt und des Deutschordens über dessen Besitzungen, besonders die Bauakten des letzteren, im Stadtarchiv; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Ältere Pläne und Abbildungen: Risse in den obengenannten Bauakten von 1758; Federzeichnung in der Gerning-Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonn I, 255; Scharff, Recht in der Dreieich S. 144–170; S. M. v. Bethmann und seine Nachkommen (Frankfurt 1898).

Dieser Hof wird gleichzeitig mit dem Rieder-Hof 1193 zuerst erwähnt; Kaiser Heinrich VI. schenkte am 29. März 1193 dem von Kuno von Münzenberg in Sachsenhausen zu Ehren der Jungfrau Maria gegründeten Hospital das kaiserliche Allodialgut am Frauenwege (allodium nostrum in Frowenwege); im Jahre 1221 kam dieses Gut, der Sand-Hof, mit dem Spital in Sachsenhausen in den Besitz des Deutschordens. Beinahe sechs Jahrhunderte blieb der Orden Eigenthümer des Gutes, seiner werthvollsten Besitzung in der Gegend um Frankfurt, deren Feld theils zur Sachsenhäuser, theils zur Niederräder Gemarkung gehörte; auf dem Hofe wurde von den Pächtern hauptsächlich die Schafzucht gepflegt.

Als im Jahre 1539 die Kommende dem Hofe eine stärkere Befestigung geben wollte, widersetzte sich der Rath unter Hinweis auf seine Privilegien, dass innerhalb 5 Meilen um die Stadt kein burglicher Bau errichtet werden dürfe. Auch der Sand-Hof wurde am 9. August 1552 von den abziehenden Belagerern niedergebrannt. 1633 schenkte König Gustav

Adolf den von ihm eingezogenen Hof an Johann Adolf von Holzhausen; er wurde aber nach dem Prager Frieden von 1635 dem Orden wieder zurückgegeben. Die sonstige Geschichte des Hofes dreht sich um die endlosen Streitigkeiten des Rathes mit der Kommende über nachbarliche Grenzirrunge und Vergehungen der Pächter gegen die wirthschaftlichen Verordnungen der Stadt.

Die Fürstlich Primatische Verwaltung der Deutschordens-Güter brachte den Sand-Hof 1810 zur Versteigerung in Erbbestand. Der russische General-Konsul Simon Moritz von Bethmann erhielt den Zuschlag und übernahm am 7. Juli 1810 das Gut. 1812 erwarb Bethmann vom Grossherzog Karl von Frankfurt auch einen Walddistrikt an der benachbarten Mörfelder Landstrasse, den er als Park herrichtete und nach dem Namen seiner Gattin Louisa nannte; die Gartengebäude wurden nach dem Muster der im kaiserlichen Park von Zarskoje Selo befindlichen Bauten hergestellt. Das Obereigenthum des Sand-Hofes blieb dem Fürsten Primas und ging nach der Wiederherstellung des Ordens an diesen, 1842 an die Stadt Frankfurt über. Diese liess es 1870 durch den Erbbeständer ablösen. Im Jahre 1884 übernahm die Stadt von Baron Simon Moritz von Bethmann den Sand-Hof, und zwar Grund und Boden im Austausch gegen anderes Gelände, die Gebäude gegen eine Vergütung von 85 000 Mark. Der Umbau zu einem städtischen Armenhaus liess den in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts errichteten Vorderbau wesentlich in seinem alten Bestand; die Eröffnung des Armenhauses erfolgte im Sommer 1887.

Von einer interessanten Episode in der Geschichte des Sand-Hofes berichtet uns Goethe in seiner Schweizer Reise, wo er nach persönlicher Erkundigung in Frankfurt über das Unwesen des Hazard-Spieles berichtet, dem sich in der bewegten und leichtlebigen Zeit der Revolutions-Kriege viele Kreise der Frankfurter Bevölkerung hingaben; er schreibt am 19. August 1797 aus Frankfurt: „Auf dem Sandhofe, auf deutschherrischem Grund und Boden, hat man eine kostbare Anstalt einer neuen Wirthschaft errichtet, die gestern mit 130 Couverts eröffnet worden. Die Möbeln sind aus der herzoglich Zweibrückischen Auction, sowie die ganze Einrichtung überhaupt sehr elegant seyn soll. Dabei ist alles zuletzt aufs Spielen angesehen.“

Am 22. Oktober 1814 gab Simon Moritz von Bethmann auf dem Sand-Hofe den Frankfurter Handwerkern ein grosses Fest, dessen Zweck die Gewinnung dieser Kreise für seine politischen Bestrebungen gewesen ist. 1832 am Tage des Hambacher Festes fand als Frankfurter lokales Gegenstück hier eine grosse Kundgebung des radikalen Vaterlands- und Pressvereins statt. Die Bethmannschen Pächter betrieben auf dem Sand-Hofe bis zum Uebergang an die Stadt eine vielbesuchte Wirthschaft.

Die älteste Abbildung des Sand-Hofes ist auf einem undatierten, vermuthlich dem Ende des XVII. Jahrhunderts angehörenden Plane des Stadtarchives erhalten (Fig. 231). Auf diesem Risse ist im Gegensatz zu den anderen Frankfurter Wasserburgen keine Ringmauer sichtbar, was

keineswegs in einer etwaigen zeichnerischen Flüchtigkeit beruht, sondern ein Beleg dafür ist, dass die im Jahre 1539 vom Rathe geltend gemachten Privilegien auch beachtet wurden. Es wurde damals weder innerhalb noch ausserhalb des Grabens die Errichtung einer Ringmauer zugelassen. So hat dieser Hof niemals einen besonders wehrfähigen Zustand und ein burgliches Aussehen besessen. Sein einziger Schutz war ein ihn umschliessender Wassergraben, der durch einen von Westen kommenden schmalen Bach mit dem sogenannten Sandhof-Weiher in Verbindung stand. Der auf der Nordseite liegende Eingang war durch eine Zugbrücke gesichert.

In der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts fand eine Neugestaltung aller Gebäude des Hofes statt. Es wurde der heute noch bestehende stattliche, nach Nordwesten schauende Wohnbau errichtet, an den sich

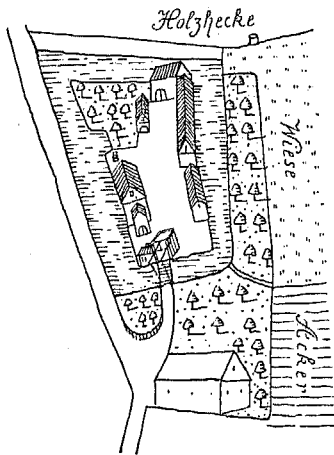


Fig. 231. Sand-Hof im XVII. Jahrhundert.

nach Süden hin, rechtwinklig dazu, auf beiden Seiten je ein niedrigerer, Oekonomie-zwecken dienender Flügel anschloss. Leider lässt sich eine genauere Datierung dieser Neuanlage nicht feststellen. Battonn berichtet darüber: „Der Deutschmeister und nachmalige Kurfürst zu Mainz Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg liess den grossen Vorderbau ganz von Stein aufführen und sein Wappen über das Thor setzen.“ Mit dieser Angabe steht jedoch der heutige sachliche und stillkritische Befund in Widerspruch und verursacht dadurch eine Reihe von Vermuthungen. Es kommt hinzu, dass der Wohnbau wahrscheinlich zwei verschiedene Bauphasen aufzuweisen hat, wo-

von unsere Abbildungen Zeugnis ablegen. Auf einem der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zuzuweisenden Aufrisse und Querschnitte erscheint zwischen den beiden fast quadratischen Eckpavillons ein niedriger, mittlerer Verbindungstheil mit Thorbau und Zugbrücke (Fig. 232 und 233). Auf dem 1772 gezeichneten schönen Blatte der Gerning-Sammlung (Fig. 234) ist dieser Theil um ein erstes Obergeschoss erhöht und mit den Pavillons organisch verbunden; der Giebel ist entsprechend in die Höhe gerückt. Der jetzige Zustand (Fig. 235 und 236) stimmt im Wesentlichen damit überein. Im Giebel sitzt aber nicht das Wappen des Pfalz-Neuburgers, sondern dasjenige des Herzogs Clemens August von Bayern, Kurfürsten von Köln, der 1732—1761 Hoch- und Deutschmeister war. Es ist der kunstsinnige Fürst, der 1747—1751 die Deutschordens-Kirche in Sachsenhausen im Stile des Barock-Rokoko erneuerte (vgl. I, 195) und deshalb sein Wappen über dem Hauptfenster der neuen Kirchenfront anbringen liess. Dieses letztere und dasjenige am Sandhofe stimmen

genau überein. Franz Ludwig regierte als Hoch- und Deutschmeister von 1694 bis 1732 und liess nach den Plänen des kurmainzischen Architekten Wälsch den Neubau des Ordenshauses in Sachsenhausen errichten, der 1709 begonnen und 1715 vollendet wurde (vgl. I, 194). Der Sand-

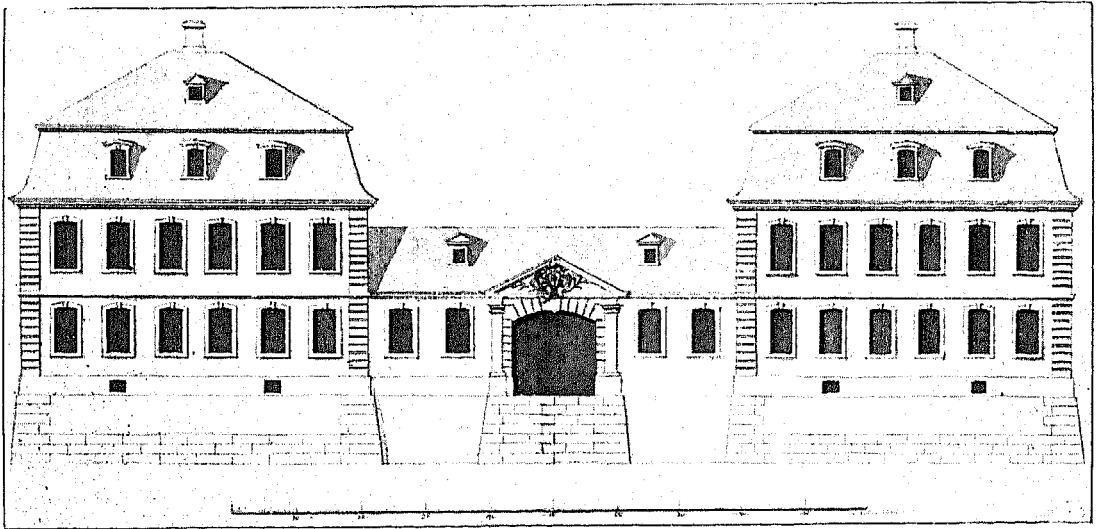


Fig. 232. Sand-Hof; Nordfront. Erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

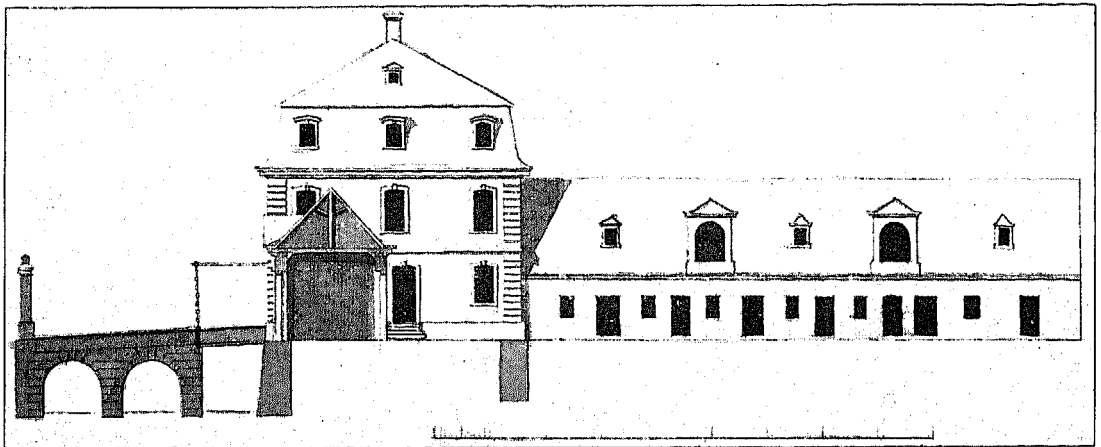


Fig. 233. Sand-Hof; Schnitt durch die Mittelachse der Nordfront und Ansicht des östlichen Hoffügels. Erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Hof in seiner heutigen architektonischen Erscheinung gehört stilistisch viel eher in die Zeit von Clemens August, als in die seines Vorgängers. Alle Einzelheiten zeigen die für Alt-Frankfurt ungemein charakteristische Art des Barock-Rokoko und unterscheiden sich recht wesentlich von dem

reineren Barock des Sachsenhäuser Ordenspalastes. Auch der frühere Zustand des Nordbaues (Fig. 232) lässt die Beeinflussung durch das Rokoko sichtbar werden. Dieser erste Bau ist also wahrscheinlich ebenfalls schon unter Clemens August aufgeführt, welcher später noch die oben geschilderte Erhöhung vornehmen liess. Auf die letztere bezieht sich vielleicht folgende Notiz aus dem Intelligenz-Blatte vom 17. April 1756: „Es wird zu Jedermanns Nachricht hierdurch bekannt gemacht, dass weilend er eine Bau auf dem Teutsch Herrischen Hof, dem Sandhof, völlig fertig nun die Wirthschaft allda wiederum fortgeführt werden wird.“

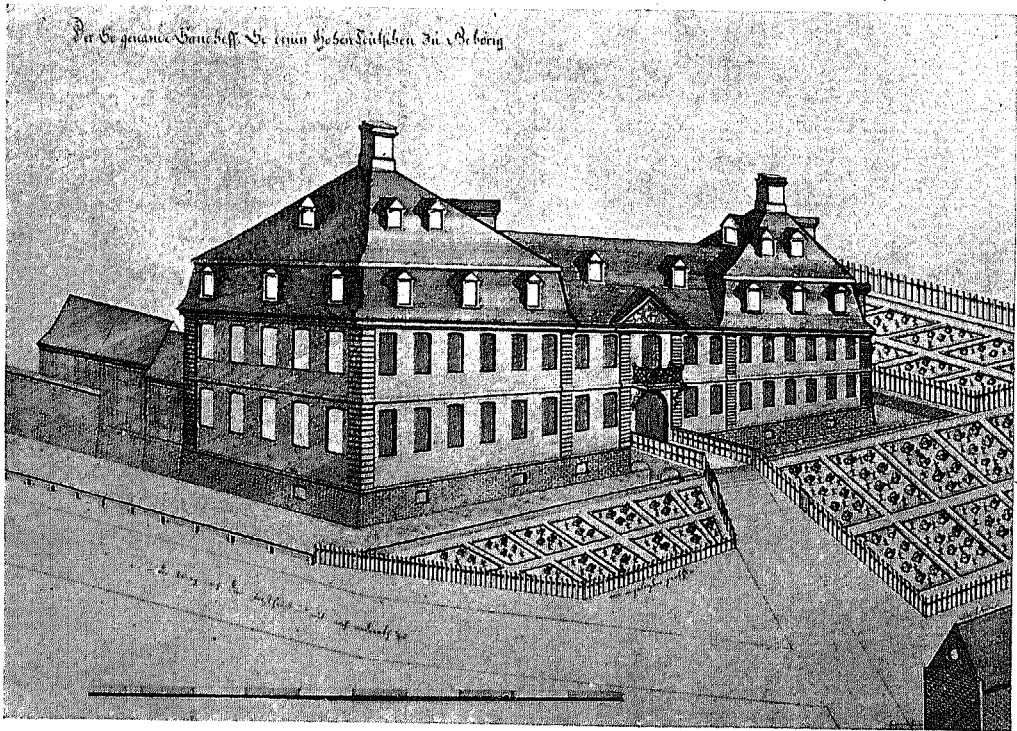


Fig. 234. Sand-Hof; Ansicht des Hauptbaues in der Gerning-Sammlung.
Gezeichnet von Johannes Wicker, 1772.

Auf dem älteren Entwurfe des Thorbaues sind leider an dem im Thorgiebel sitzenden Wappen heraldische Einzelheiten nicht erkennbar, desgleichen auf dem Blatte der Gerning-Sammlung. Beide Darstellungen aber zeigen auf beiden Seiten der Kartusche ornamentale pflanzliche Füllungen, wie sie damals in den Giebelzwickeln fast immer beliebt waren, zweigartige Lückenbüsser, deren Form aus einem Gemisch von Palmwedel und Schilfblatt besteht. Am heutigen Giebel (Fig. 235) ist von solcher Zierat nichts zu sehen. Das aus grauem Kalkstein gemeisselte Wappen ist auf eisernen Stollen frei vor den Giebelgrund gesetzt und von oben her verklammert. Sollte, wie auf der Zeichnung von 1772, das Horizontal-

gesims des Giebels durchlaufend und nicht, wie heute, unterbrochen und über den Eckquaderstreifen verkröpft gewesen sein, so kann dieser Wappenstein ursprünglich nicht an dieser selben Stelle gesessen haben. Indessen ist die Möglichkeit nicht ganz abzuweisen, dass der Zeichner Johannes Wicker hier eine Ungenauigkeit begangen hätte. Wenn auch das Wappen dicht gegen die Spitze des aus Holz konstruierten Giebelgesimses gerückt ist und dessen Unterglieder überschneidet, so ist gegen eine solche Anbringung aus künstlerischen Gründen kaum etwas einzu-



Fig. 235. Sand-Hof; Nordfront.

wenden. Vielleicht war dem Erbauer das ursprüngliche Wappen (Fig. 234) nicht sichtbar genug und er liess deshalb nachträglich ein grösseres anbringen, wozu naturgemäss das mittlere Stück des horizontalen Giebelgesimses erst beseitigt werden musste. Auch die übrigen Giebelornamente kamen dabei in Wegfall. Die Kartusche wird von dem Kurhute überragt und von zierlichem, unsymmetrisch abwechselnden Rokokowerk umrahmt. Das Ganze ist plastisch äusserst wirksam und verräth in der fein abgewogenen, sorgfältigen Durchführung eine Meisterhand; vielleicht ist dieses schöne Wappen dem Frankfurter Steinmetzmeister Bernhard Scheidel

zuzuschreiben, welcher am Neubau der Front der Ordenskirche in Sachsenhausen vornehmlich beschäftigt war. Ein stilkritischer Vergleich mit dem Wappen jener Front spricht sogar für diese Annahme.

Bei aller Schlichtheit zeigt die Nordfront ein architektonisch bedeutungsvolles Gepräge, welches vor allem in der klaren Vertheilung der Massen und den wohl abgewogenen Verhältnissen der einzelnen Gliederungen beruht. Je sechs Achsen sind auf den beiden Flügeln durch flache, aufsteigende Quaderstreifen zusammengeschlossen, eine Pavillongruppierung, die auch im Grundriss (Fig. 236) und in der Ausbildung des Mansardendaches zur Geltung kommt. Der dazwischen liegende mittlere, aus fünf Achsen bestehende Theil ist in der Hauptachse (Fig. 235) durch ein ebenfalls von Quaderstreifen gefasstes Risalit ausgezeichnet. Das 3,73 m breite Thor wird von einem Korbogen überdeckt, in dessen Scheitel der einfach ornamentierte Tragstein der Balkonplatte vorspringt. Die

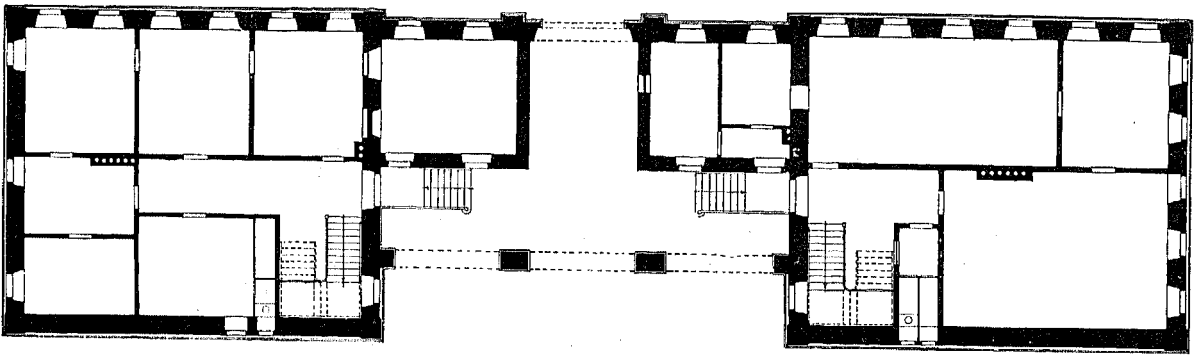


Fig. 236. Sand-Hof; Grundriss des Erdgeschosses des Hauptbaues. 1:300.

Thorgewände sind glatt. Auf dem älteren Entwurfe hat das Thor als Sturz einen Segmentbogen und zu beiden Seiten toskanische Pfeiler. Alle Fenster tragen flache Stichbögen, in denen glatte keilförmige Schlusssteinblenden sitzen. Gewände und Bank bestehen aus einer Platte mit innen laufender Nuth. Nur die Fenster des mittleren Theiles zwischen den Pavillons sind im Sturze durch schöne Agraffen statt der glatten keilförmigen Blenden geziert. Zwischen beiden Geschossen läuft die übliche, aus Platte und Karnies gebildete Gurt, die mit dem etwas reicher gezeichneten Profil der Balkonplatte in Beziehung steht. Das nach dem mehrfach geschwungenen Grundrisse der letzteren gegliederte Balkongitter wirkt mit seinen lockeren, kapriziösen Linienführungen als belebender Schmuck der ganzen, fast 49 m langen Front. Alle Gliederungen, ausser dem hölzernen Hauptgesims, sind aus rotem Mainsandstein.

Der Weiher wurde erst im Anfang der achtziger Jahre des XIX. Jahrhunderts gänzlich zugefüllt; dadurch wurde auch der auf dem alten Risse (Fig. 232 und Fig. 233) sichtbare, geböschte Untersockel verdeckt und

nur ein Stück davon kommt heute an der Nordfront noch zum Vorschein. Die steinerne Brücke verschwand ebenfalls.

Die Rückseite des Hauptbaues (Fig. 236 und 237) ist den Pavillons entsprechend gegliedert und somit nach derselben Zahl von Achsen wie die Vorderseite. Der mittlere Theil ist jedoch ohne Giebel und springt

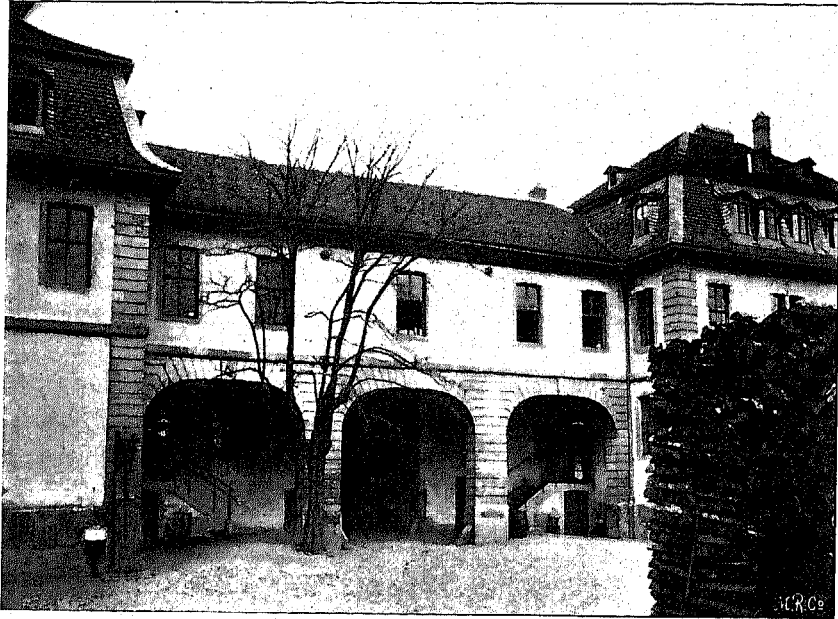


Fig. 237. Sand-Hof; Hofseite des Hauptbaues.

um ein beträchtliches Stück zurück. Eine Vorhalle öffnet sich im Erdgeschoss in drei leicht geschwungenen, gequadrerten Korbbögen und Pfeilern und leitet in ihren inneren Ecken über kleine Freitreppen zu den beiden in der Front liegenden Treppenhäusern. Die Schlusssteine der Bögen sind ganz glatt und nur wenig hervortretend. Die aus Holz konstruierten Treppen besitzen Geländer aus schön gedrehten Stäben. Sonst ist von dem ehemaligen inneren Ausbau nichts mehr erhalten.

DER RIED-HOF.

Archivalische Quellen: Akten über den Hof im Stadtarchiv.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Grundriss auf einem Geländeplan von Georg Bunsen (undatiert, um 1800; gestochen von J. C. Berndt) im von Bethmannschen Familienarchive; Salins' Pläne im Historischen Museum; ebendasselbst Aquatintastich von Johann Georg Petsch.

Litteratur: Battonn I, 233; Scharff, Das Recht in der Dreieich (Frankfurt 1868), S. 257.

Die älteste Nachricht von diesem Hofe stammt erst aus dem Jahre 1366. Um diese Zeit hatte Endres Heilgeist den Hof als kaiserliches Mannlehen inne. Durch seine hervorragende Theilnahme an der Erhebung der Zünfte hatte Heilgeist das Lehen verwirkt. Kaiser Karl IV. verlieh es am 3. Januar 1366 als Anerkennung für viele ihm geleistete Dienste an Sigfrid zum Paradies; da das Urtheil über den geflüchteten Heilgeist noch nicht gesprochen war, so ist die Belehnung Sigfrids nur für den Fall der Verurtheilung oder die demnächstige Erledigung des Lehens ausgesprochen. Da schon am 8. Februar die Beschlagnahme von Heilgeists Gütern erfolgte, so ist Sigfrid zum Paradies sehr rasch in den Genuss des ihm übertragenen Lehens gekommen. 1372 ertheilte ihm der Kaiser das Recht, sein Vieh im Reichswald weiden zu lassen und sich wöchentlich ein Fuder Holz dort zu holen.

Der Ried-Hof ist nicht lange im Besitz der Familie Marburg zum Paradies geblieben; schon 1407 finden wir die Familie von Praunheim als Lehensträger. Diese verliehen den Hof zu Landsiedelrecht an Henne Schaffer von Griesheim und seine Erben. 1531 hob Kaiser Karl V. das Lehen im Austausch gegen den Praunheimschen Freihof in Nieder-Dorfelden auf und übertrug den Hof, der durch schlechte Bewirthschaftung „in Abfall und Verwüstung“ gekommen war, an Heilmann von Praunheim zu freiem Eigenthum. Dieser starb, während er mit der Stadt über den Verkauf des Hofes verhandelte; sein Sohn Jakob verkaufte durch Urkunde vom 26. Mai 1533 den Ried-Hof für 1550 Gulden an den Rath der Stadt Frankfurt.

Die Stadt liess den Hof durch Pächter bewirthschaften. Am 9. August 1552 wurde er durch den die Belagerung aufhebenden Markgrafen Albrecht Aleibiades von Brandenburg in Asche gelegt. Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts entschloss man sich zur Veräusserung des wenig einträglichen Besitzes, und zwar durch Parzellierung zu einzelnen Aeckern und Baustellen. Als im Jahre 1802 sich der russische Konsul und Hofrath Simon Moritz Bethmann als Käufer für das ganze Gut meldete, ging man von jenem Plane, da sich gar keine Käufer für einzelne Theile gefunden hatten, ab und verkaufte ihm den Ried-Hof mit dem ganzen Gelände; der Käufer zahlte für die 411 Morgen 56000 Gulden; der Kaufbrief wurde am 23. Februar 1804 vollzogen. Der Hof befindet sich noch heute im Besitze der Familie von Bethmann.

Der Ried-Hof (Mörfelder Landstrasse 192, Gewann XVI, 80 A) bildet in Bezug auf seine Erhaltung und seinen architektonischen Werth eine Ausnahme unter den Feldhöfen des alten Frankfurt. Sein älterer Zustand ist uns durch einen Aquatintastich von Johann Georg Petsch überliefert und sein Neubau um 1815 besteht noch heute unverändert und ist, was bisher gänzlich unbekannt war, ähnlich dem Neubaue der Holzhausenschen Oede von 1727 (vgl. S. 295), von einem hervorragenden französischen Architekten, dem Baudirektor des Grossherzogs von Würzburg, Nicolas Alexandre Salins de Montfort geplant. Glücklicher Weise liegen seit

neuester Zeit über die hiesige Thätigkeit dieses für Frankfurts Baukunst um die Wende des XVIII. zum XIX. Jahrhundert tonangebenden Mannes archivalische und namentlich zahlreiche zeichnerische Belege vor, während man bisher (vgl. S. 237) mit geringen Ausnahmen lediglich auf mündliche und gedruckte Ueberlieferung angewiesen war. Es gelang dem Städtischen Historischen Museum im Jahre 1909 eine grössere Anzahl, dem Nachlasse von Salins entstammender Baurisse und kunstgewerblicher Zeichnungen zu erwerben und damit der Spezialforschung ein ungemein wichtiges und reiches Gebiet zu erschliessen. Wir können an dieser Stelle natürlich noch nicht näher auf dieses in mancher Beziehung einzigartige Material eingehen, sondern müssen dessen Bearbeitung einer ausführlichen, Salins' Bedeutung angemessenen, besonderen Veröffentlichung vorbehalten; auch hinsichtlich des Ried-Hofes sei hier nur das Wichtigste mitgetheilt. Bei den Zeichnungen Salins' befinden sich sieben Blätter mit Entwürfen zum Ried-Hofe und eine dazu gehörige Werkzeichnung mit naturgrossen Einzelheiten. Die Ausführung der Hofgebäude stimmt im wesentlichen mit diesen Plänen überein. Leider fehlt trotz aller in französischer Sprache aufgeschriebenen Benennungen und Erklärungen jegliche Datierung. Diese ist jedoch mit ziemlicher Sicherheit zwischen 1804 und 1807 oder kurz nach 1815 anzusetzen. Salins war, durch die Revolution aus Frankreich vertrieben, nach Frankfurt gekommen und nach der Errichtung des Primatialstaates als Major in dessen Dienste getreten. 1803—1805 baute er ein Haus für den Bankier Heinrich Mühlens in der Grossen Eschenheimer Gasse, 1807 fertigte er Projekte zu Frankfurter Thorbauten. Am 31. Januar 1807 trat er in den Dienst des Grossherzogs von Würzburg und kehrte 1815 nach Frankfurt zurück, wo er bis 1823 verblieb (vgl. S. 238).

Aus einem Protokolle des Ackergerichtes vom 6. Juni 1803 geht hervor, dass Simon Moritz Bethmann, noch bevor der oben erwähnte Kaufbrief vollzogen war, bauliche Veränderungen des Hofes vorzunehmen gedachte. Zunächst scheinen diese noch keineswegs umfassender, sondern mehr ergänzender Art gewesen zu sein, denn der Zimmermeister Mack machte namens des Bauherrn die Anzeige, dass derselbe gesonnen sei, „auf seinem Hof, dem ehemaligen Riedhof, nur für einige Zeit nach Ausweis des übergebenen Risses ein Hofgebäude auferbauen zu lassen . . .“. Nach den beigegebenen Entwürfen handelt es sich um zwei verschiedene Projekte zu einem Gartenhaus: die bescheidenere Fassung nur ein niedriges Erdgeschoss, die erweiterte auch ein Obergeschoss in Fachwerk aufweisend. Bemerkenswert ist, dass diese Risse mit französischen Aufschriften versehen sind, woraus vielleicht geschlossen werden dürfte, dass Salins um jene Zeit auch schon für diese vorläufigen Veränderungen herangezogen wurde.¹⁾ Es ist kaum anzunehmen, dass jenes Gartenhaus

¹⁾ Bei vorläufigen, diesbezüglichen Nachforschungen zur Zeit der Drucklegung im von Bethmannschen Familienarchive fanden sich zwei Briefe Salins' aus Würzburg vom 9. Oktober 1812, allem Anschein nach Bauten des Gutes „Luisa“ betreffend, ferner

zur Ausführung gelangte; Bethmann entschloss sich, die älteren Hofgebäude ohne Ausnahme gänzlich zu beseitigen und eine grosszügige, einheitliche Neuanlage an deren Stelle zu setzen.

Zur Veranschaulichung des älteren Aussehens des Hofes benutzen wir eine Rekonstruktion (Fig. 238), die Reiffenstein in engem Anschlusse an den oben schon genannten Stich von Petsch anfertigte. Leider ist der Stich undatiert, kann aber um 1805 entstanden sein. Allem Anscheine nach hatte der unregelmässige Grundriss des Hofes vor seinem Neubaue nur annähernd den Umfang der heutigen achteckigen Grundform. In seiner Mitte erhob sich ein grösseres, massives Herrenhaus mit einem nach Westen vorspringenden Treppenthürmchen; es besass entweder gar keinen Bergfried, oder dieser war in früher Zeit vorhanden und wurde später zerstört. Ein zweiter grösserer Bau mit massiven Giebelmauern stand an der Westseite. Das Ganze ist von einem Wassergraben umschlossen, über den auf der Südseite eine steinerne Brücke zum Eingange

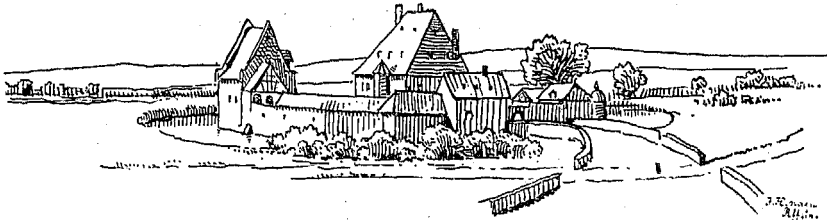


Fig. 238. Ried-Hof; Ansicht von Süden im XVIII. Jahrhundert.
Nach Reiffenstein und Johann Georg Petsch.

führt. Eine besondere Ringmauer scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Im Allgemeinen darf vermuthet werden, dass der Hof vor dem Brande von 1552 ein ähnliches Aussehen gehabt hatte.

Salins schuf statt der älteren malerischen Gruppierung ein gewaltiges, nach Süden breit geöffnetes Achteck, auf dessen Seiten er ohne Lücken die verschiedenen Baumassen in strenger Symmetrie und monumentaler Gliederung unterbrachte. Im Hintergrunde des Hofes erhebt sich in der Hauptachse das Herrenhaus (Fig. 239), von der Strasse aus frei sichtbar durch einen von zwei hochragenden Giebelwänden flankierten, aus der vorderen Achteckseite ausgesparten, monumentalen Vorhof (Fig. 240 und 241). Die grosszügige Wirkung dieser Aufteilung müsste uns, auch wenn wir Salins als Urheber nicht kennen würden, ohne weiteres auf einen grossen Baukünstler schliessen lassen. Es spricht für Salins' reife Meisterschaft, dass er, der Architekt so vieler palastartiger Bauwerke für verwöhnten Geschmack, hier bei dem Gutshofe, bei der Lösung einer neuen und selteneren Aufgabe den richtigen Ton traf. Er gab die ihm geläufige

eine von Salins mit seiner Unterschrift am 18. Januar 1805 beglaubigte Rechnung des Schreiners Friedrich Bucher, die sich vielleicht auf den Ried-Hof beziehen könnte. Für die Erlaubniss zur Einsichtnahme des Familienarchives sind wir Herrn Freiherrn Simon Moritz von Bethmann zu besonderem Danke verpflichtet.

Stilistik keineswegs deshalb auf, aber er verstand es, mit dem geringsten Aufwand an Einzelgliederungen auszukommen und den ländlichen Charakter der Anlage zu wahren. Aus ihrer Zweckbestimmung heraus sind die Baugruppen innen und aussen klar organisiert, so dass sie in

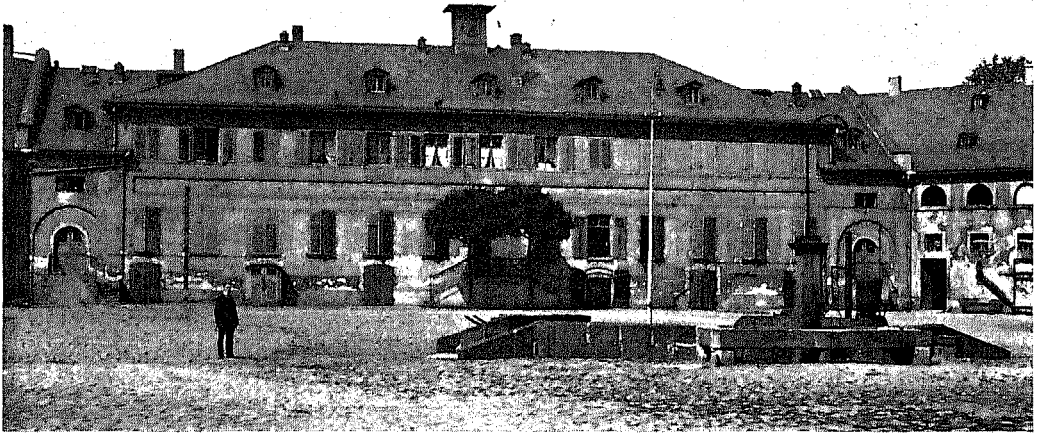


Fig. 239. Ried-Hof; Herrenhaus, Südseite.

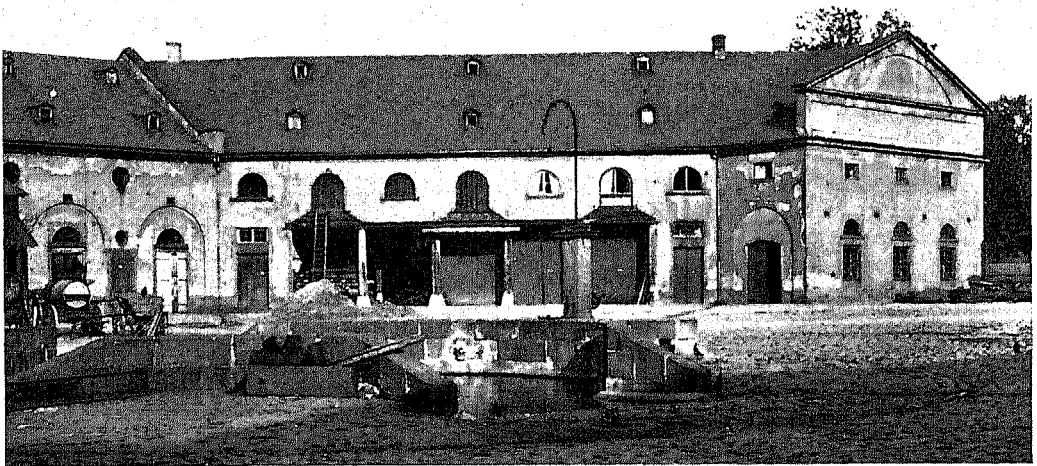


Fig. 240. Ried-Hof; Ostflügel und Eingang.

dieser Hinsicht den strengsten künstlerischen Ansprüchen unserer heutigen Tage Stand halten. Für die Gliederung der Fronten der Ställe und Scheuern sind einige antikisierende Schemata auf die einfachsten Umrisse reduziert (Fig. 239, 240, 242) und gerade diese wenigen, fast mageren, die Halbkreis- und Kreisform abwechslungsreich wiederholenden Linien-

führungen sind es, welche den monumentalen Eindruck ergeben, ohne sich zu weit von der ländlichen Erscheinung zu entfernen. Wie Salins in dieser ganzen Anlage Nichts als nebensächlich übergeng, sondern Alles mit

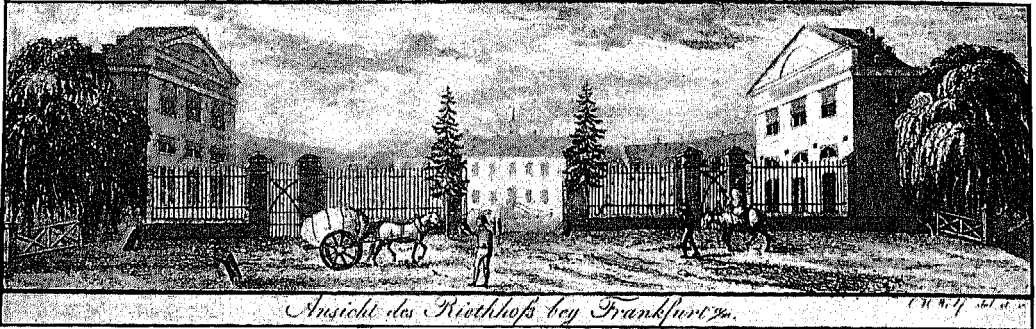


Fig. 241. Ried-Hof; Eingang. Nach einem Stiche von C. H. Wolf aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts.

gleicher Sorgfalt und gleicher architektonischer Gesinnung durchbildete, zeigt unter Anderem die in die Mitte des Hofraumes gelegte, geräumige Pferdeschwemme. Sie passt sich der Achtecksform an; ihre steinerne

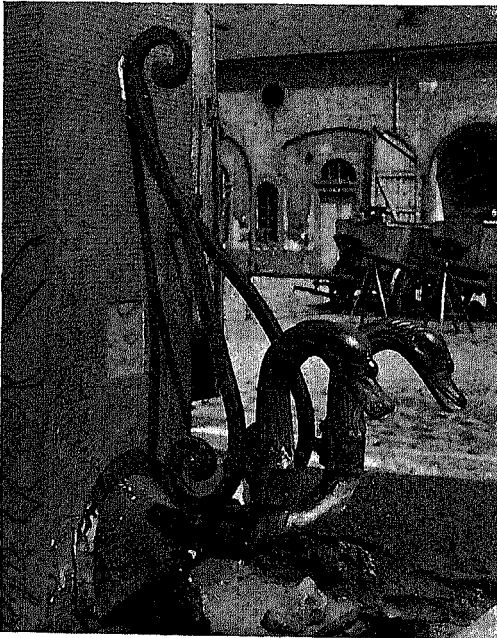


Fig. 242. Ried-Hof; Brunnen.

Brüstung läuft nach drei Seiten in Eingänge aus, während an der Südseite ein einfacher Brunnenstock und davor ein mächtiger Trog herauswächst (Figur 239 und 240). Von schmückenden Teilen bemerken wir an dem Brunnen ein Deckgesims, aus dem ein schlichter eiserner Laternenmast emporsteigt, und die beiden als Ausflüsse dienenden, aus Bronze gegossenen, graziösen Schwanenköpfe, die in ihrer plastischen Stilisierung (man beachte die ornamentale Uebersetzung des Gefieders) als ein wahres Kabinetstück zu bezeichnen sind (Fig. 242).

Salins' durchaus persönlicher Stil hat am Louis XVI. und am Empire etwa gleichen Antheil. Der Ried-Hof neigt

gänzlich zu dem letzteren, namentlich in der dekorativen Ausstattung des Festsaaes im Herrenhause (Fig. 244—246). Ausgesprochen antikiisierend muthen die beiden stattlichen Giebelaufbauten am Eingange des

Hofes an. Die nur durch eine glatte Rechtecksfüllung gegliederte Attika hebt den Giebel wirksam empor, der ebenfalls nur durch eine einfache Füllung, jedoch in Form eines Segmentbogens, belebt wird. In vortrefflichen Verhältnissen sind die geringen Oeffnungen der grossen unteren Wand auf drei Achsen verteilt. Auf Salins' Entwürfen zum Ried-Hofe zeigt der obere Abschluss dieser Wand eine Variation derselben Motive, indem die Attika und der Dreieckgiebel ihre Plätze vertauscht haben, die Attika also den oberen Abschluss bildet, während der Giebel von unten her in sie einschneidet.



Fig. 243. Ried-Hof; Herrenhaus. Westliche Ecke der Rückfront.

Die Füllungen sind die gleichen, wie am Baue selbst. Auch der Entwurf des Herrenhauses weicht in einigen unwesentlichen Anordnungen von der Ausführung ab. Die Freitreppe zum Haupteingange ist noch nicht zweiarmig, sondern nur ein einziger gerader, an den Seiten herumgeführter Lauf, ferner ist auf den Plänen vor den drei mittleren Fenstern des Obergeschosses ein Balkon vorgesehen, der an der heutigen Front gänzlich fehlt.¹⁾ Die Architektur der letzteren (Fig. 239) ist mit den allerbeschei-

¹⁾ Da die Zeichnungen Salins' hier noch nicht abgebildet werden sollen, um der späteren Sonderveröffentlichung nicht vorzugreifen, so wird auch von ihrer genaueren Beschreibung und Vergleichung aller Einzelheiten mit dem Bauwerke selbst abgesehen, zumal dabei keine unmittelbar wichtigen Beobachtungen sich ergeben würden.

densten Mitteln bestritten und dennoch von einer grossen Wirkung, die wiederum wie bei den Giebeln aus der souveränen Auftheilung der wenigen Linien hervorgeht. Es erstrecken sich dreizehn gleich weite Achsen, darin Fensteröffnungen ohne jede besondere Umrahmung. Dazwischen gesetzt sind horizontale Unterstreichungen einfachster Art: ein schmales, glattes Füllungsband zwischen beiden Geschossen, eine glatte Leiste je

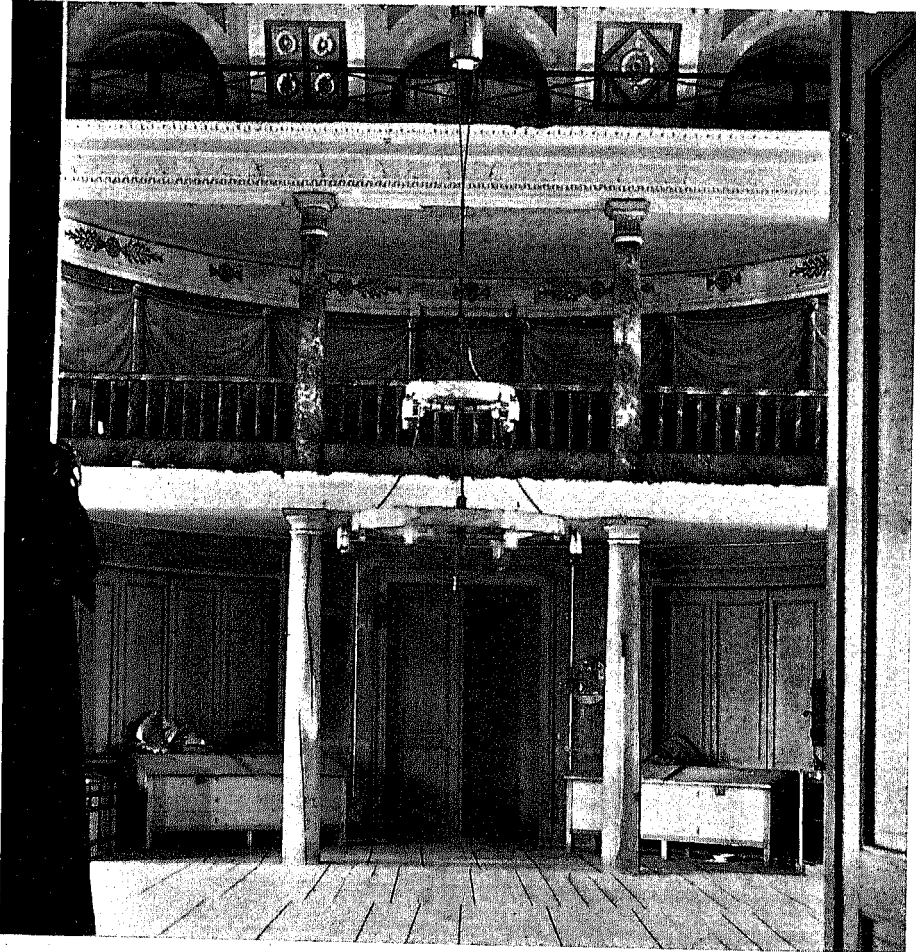


Fig. 244. Ried-Hof; Festsaal im Herrenhaus, Ostseite.

unter und über den Fenstern des Obergeschosses. Ein einfaches hölzernes Hauptgesims bildet den oberen Abschluss; auf dem Dache erhebt sich ein quadratisches Uhrthürmchen, das mit dem Dache samt den fünf Gaupen sowie mit der ganzen Front in sehr gutem Kontraste steht. Es lenkt den Blick auf das Herrenhaus und lässt dessen breitgelagerte Masse um so grösser erscheinen. Gleichfalls von wohlberechneter, monumentaler Funktion sind die niedrigen Ausläufer zu beiden Seiten der Front, welche die nördliche Achteckseite ausfüllen. Hier liegen durch eine einarmige

Freitreppe zugängliche Nebeneingänge für den Wirthschaftsbetrieb (der östliche Eingang steht in Verbindung mit der Rückwand des Festsaaes). Die äusserst wirksame konzentrische Anordnung zweier im Durchmesser fast wie 1:2 sich verhaltender Rundbogen, so dass zwischen beiden ein breiter glatter Rahmen stehen bleibt, tritt uns auch als alleiniges Motiv, auf neun Achsen vertheilt, auf der mittleren, senkrecht zum Herrenhaus gerichteten Achteckseite entgegen und folgerichtig, entsprechend dem Herrenhaus, ebenso an dem schmalen Eckstück der Eingangsseite (Fig. 240; der hier sichtbare Stichbogen der Thür gehört sicher einer späteren



Fig. 245. Ried-Hof; Festsaal im Herrenhaus, südöstliche Ecke.

Veränderung an und war ursprünglich rundbogig). Die zwischen den beiden letztgenannten Fluchten liegende südliche Achtecksschräge ist in sieben Achsen aufgetheilt; die mittleren fünf derselben sind im Erdgeschosse gänzlich durchbrochen. Sechs toskanische Holzsäulen, von denen die beiden äusseren sich dicht an das Mauerstück anlehnen (Fig. 240), tragen die Oberwand mittelst eines Unterzugbalkens. Die Säulenschäfte sind glatt und stehen ohne besondere Basis auf Steinsockeln. Die nördliche Achtecksschräge weist neun verhältnismässig schmale Achsen auf (Fig. 239); unter der Dachtraufe sitzen halbkreisförmige Fenster, einheitlich nebeneinander gereiht, darunter kleine rechteckige Stallfenster. Diese verschiedenen Hoffronten, das Herrenhaus ausgenommen, haben indessen im

Laufe der Zeit vielfach kleinere bauliche Veränderungen erlitten, so dass der heutige Eindruck kein unverfälschter mehr ist, denn die Einfachheit solcher weniger, sorgsam abgewogener Architekturlinien ist sehr empfindlich gegen jede, auch die geringste Veränderung. Auf alle diese Befunde, sowie auf die verschiedenen Thüren und Thore soll jedoch hier nicht näher eingegangen werden. Salins hat die gewählten Grundmotive rhythmisch und abwechslungsreich verwoben und als rein architektonische Steigerung am Eingange die beiden Giebel hinzugefügt.

Der Vorderfront des Herrenhauses ist die auf einen Garten schauende Rückfront gleich, ausgenommen, dass die Freitreppe daselbst nur einen geraden Lauf mit abgetreppten Wangen besitzt und dass auf den beiden schmalen, niedrigeren Seitenflügeln statt der grossen Rundbogen und Eingänge ein weiteres Fenster sich anschliesst (Fig. 243), über dessen Sturz

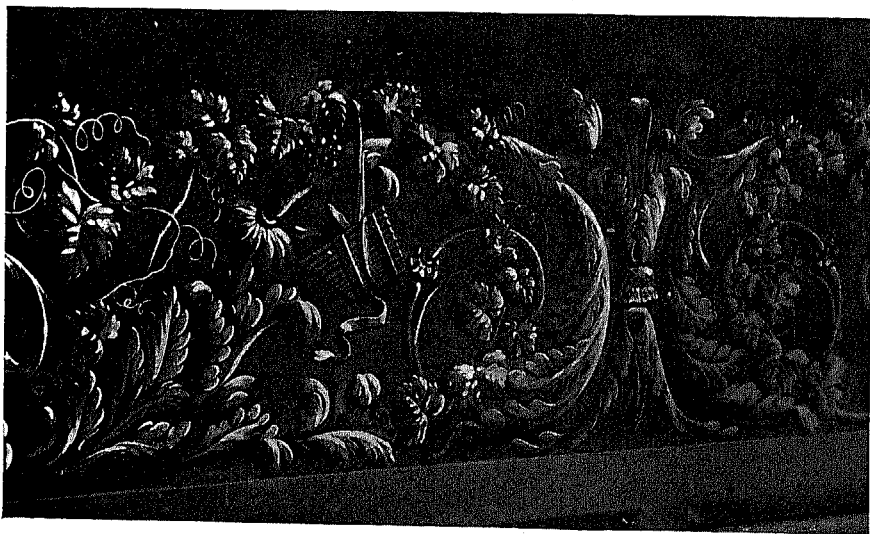


Fig. 246. Ried-Hof; Festsaal, Fries an der Südwand.

ein dekoratives halbkreisförmiges Feld, geschmückt mit einer schön reliefierten Muschel und seitlichen, vorzüglich durchgearbeiteten Akanthusranken, angebracht ist. Die übrigen Aussenfronten der Hofgebäude sind ohne Ausnahme nur von kleinen Fensteröffnungen durchbrochen, die in halbrunder, kreisförmiger und rechteckiger Form je nach den praktischen Erfordernissen der Kammern, Ställe und Scheunen angeordnet sind. Ein rein ornamentaler Schmuck tritt demnach an den Fronten aller Hofgebäude lediglich in jener bescheidenen Muschelform an der Rückfront des Herrenhauses auf, vielleicht um ihr, die dem Garten zugewandt und so dem Oekonomiebetriebe entrückt war, ein freundlicheres Aussehen zu verleihen. Aber Salins sollte auch am Ried-Hof Gelegenheit finden, sein grosses dekoratives Geschick in weiterem Masse entfalten zu können, und zwar an der Ausschmückung des im östlichen Teile des Erdgeschosses des Herrenhauses gelegenen grossen Festsaales (Fig. 244—247).

Auf den oben erwähnten Vorentwürfen hat Salins einmal den Saal in der westlichen Hälfte des Erdgeschosses, also links vom Eingange, ein anderes Mal in der Mitte des Obergeschosses vorgesehen. Im letzteren Falle ist er sieben Fenster breit, vor ihm läuft ein fünf Fenster einnehmender Balkon, an seiner Rückseite liegt in einer breiten Nische eine Musikloge. Für beide Planungen des Festsaaes fand sich dann in seiner jetzigen Unterbringung ein besserer Ersatz. Der Saal nutzt die ganze Tiefe des Herrenhauses aus, welche im Inneren gemessen 14,25 m beträgt; in der Richtung der Front gemessen, also senkrecht zu der nach Osten gerichteten Musikloge beträgt das entsprechende Mass 11,20 m an der Fensterwand und 13,90 m in der Mittelachse, infolge der Nische, die

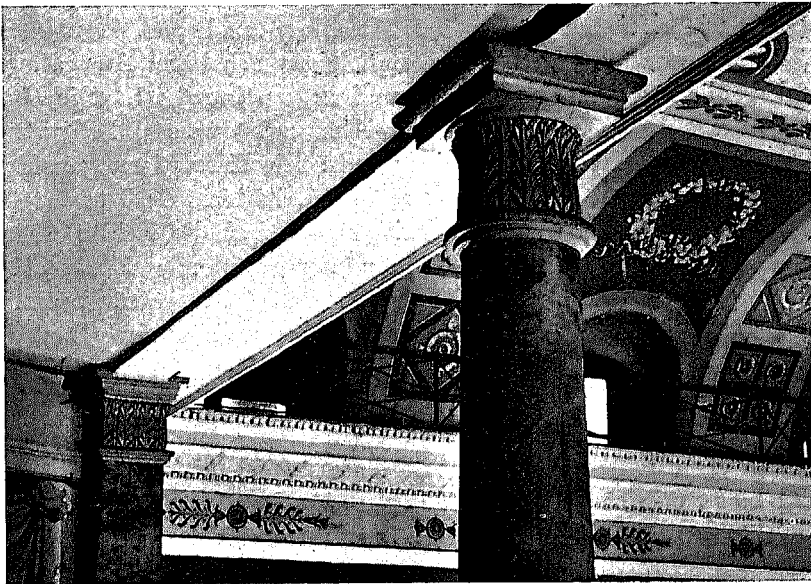


Fig. 247. Ried-Hof; Festsaal, Säule in der Musikloge.

eine Breite von 8 m aufweist. Auch die Höhenabmessungen sind stattlich, bis zur Unterkante des Konsolengesimses 5,60 m und bis zur Decke etwa 7,50 m. An der Frontseite und an der Gartenseite besitzt der Saal je vier Fenster des Erdgeschosses und die darüber liegenden Fenster des Obergeschosses, welche innen von den in die grosse Deckenvoute einschneidenden Stichkappen fast verdeckt werden. An der Front des Herrenhauses ist das Zusammenziehen beider Geschosse durch den Festsaal architektonisch nicht zu einem besonderen Ausdruck gekommen. Ueber dem Konsolen-Kranzgesims des Saales sitzt ein einfaches schmiedeeisernes Gitter, welches eine umlaufende Galerie vorzutäuschen hat, also den Saal durch einen perspektivischen Kontrast höher erscheinen lassen soll, als er wirklich ist. Die Saalnische hat im Grundriss die Form eines Segmentbogens und wird in beiden Geschossen von zwei hölzernen Säulen

und entsprechenden Wandpfeilern gestützt, unten in toskanischem, oben in korinthisierendem Stile (Fig. 247). Allen Stützen fehlt eine Basis. Das Brüstungsgeländer der Musikloge bilden kleine toskanische Säulchen. Die schmale Treppe zur Empore liegt hinter der Nische, woselbst auch ein direkter Zugang vom Hofe in praktischer Weise für die Musik und die Bewirthschaftung vorgesehen ist. Zu beiden Seiten der Loge steht in einer flachen Nische ein zylindrischer, gusseiserner Ofen mit zwei schönen Friesen aus Akanthuspalmetten und Merkurstäben. Er ist von dem hinteren Gange aus heizbar. Von der Mitte der Decke hängt ein Radleuchter herab, bestehend aus zwei durch dünne Rundeisen verbundenen, hölzernen Ringen, deren oberer vier und deren unterer sechs kleine Oelbehälter trägt. In Salins' Zeichnungen findet sich ein sehr umfangreiches Blatt mit den naturgrossen Einzelheiten der Säulen der Musikloge und des Kranzgesimses.

Sehr interessant ist die noch ziemlich gut erhaltene Ausmalung des Festsaales, die auf einen braunen Grundton gestimmt ist. Die Gesimse heben sich hell davon ab. Das Kranzgesims zeigt weisse, hellgraue und gelbliche Töne; die Kymatien sind aufgemalt. Die Kassettierungen, Ranken und Kränze in der Voute haben warmes Braun, helleres Gelb und gelblich-weiße Lichter. Mit denselben Schattierungen sind die Felder über den Ofennischen und der auf drei Wänden herumlaufende Rankenfries in Wirkung gesetzt. Der letztere (Fig. 245 und 246) ist spätrömischen Vorbildern nachempfunden und etwas schwerfällig und handwerksmässig in den Einzelheiten. Die Mitten der Wandfelder sind im Frieze durch symmetrische Thierdarstellungen ausgefüllt. Lebhaftere Farben erhielt nur der Deckenspiegel; dort schaut ein blauer Himmel mit leichtem Gewölk hervor und in einer gelben Aureole breitet ein stolzer Adler seine Schwingen aus und hält scheinbar in seinen Krallen den herabhängenden Leuchter. Eine leichte antikisierende Palmetten- und Rosettenornamentik begleitet den schmalen Fries dicht unter dem Kranzgesims. Der Hintergrund der Empore ist mit gemalten Velarien dekoriert. Es darf nicht verhehlt werden, dass die Ausführung dieser gemalten Dekorationen im ganzen ein wenig derb und der farbige Gesamteindruck etwas stumpf und eintönig ist. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass auch hier eine wohlüberlegte Absicht zu Grunde liegt, dass Salins hier nicht die elegante, Farbigekeit eines städtischen Empfangsraumes oder Tanzsaales mitsprechen lassen wollte, sondern dass er ein besonderes, dem ganzen Bauwerke angepasstes, farbiges Problem zu lösen suchte. Möge diesem eigenartigen Saale, dem Frankfurt kein zweites Beispiel zur Seite zu setzen hat, eine verständnisvolle, dauernde Baupflege zuteil werden, um ihn späteren Zeiten wenigstens noch in seinem jetzigen Zustande zu erhalten.

Von einer Besprechung der etwa 350 m südöstlich vom Ried-Hofe liegenden Ziegel-Hütte wird hier abgesehen, da sie kein befestigter Feldhof war und auch ohne architektonische Bedeutung ist (vgl. Reiffensteins Text).

DER SEE-HOF.

Archivalische Quellen: Akten der Deutschordens-Kommende im Stadtarchiv.

Litteratur: Battonn VII, 35; Niedermayer, Die Deutsch-Ordens-Commende Frankfurt a. M. (Frankfurt 1874), S. 31, 73; Pelissier im Archiv etc., Dritte Folge, Band VIII, 145.

Die beiden ältesten Urkunden, welche über den See-Hof oder vielmehr die Fischteiche, von denen der später dort erbaute Hof den Namen führt, erhalten sind, entstammen dem Jahre 1288. Am 23. Mai dieses Jahres verkaufen Ripert von Sachsenhausen und die Wittwen seiner beiden Brüder Konrad und Johannes „vivarium sive lacum apud fontem dictum Fersburne situm“ an die Deutschordens-Herren in Sachsenhausen; am 7. Juni verleiht König Rudolf an die Deutschordens-Herren „piscinam sive lacum situm in Bersvelt“, den Ripert von Sachsenhausen als Reichslehen besessen und auf den er verzichtet hatte. Seit dieser Zeit ist die Kommende des Deutschordens in Sachsenhausen im Besitze des See-Hofes geblieben, bis er durch Vertrag vom 18. März 1842 mit den anderen Gütern des Deutschordens in der Stadt und ihrer Gemarkung in das Eigenthum der Stadt Frankfurt überging.

Wann auf dem Gelände des Gutes ein Hof mit den dazu nöthigen Gebäuden errichtet wurde, ist nicht festzustellen. Das Gut wurde von der Kommende verpachtet, von 1731 ab mit der dem Orden gehörigen Hohenrad-Mühle zusammen. Das zum Hofe gehörige Land bestand meist aus Weingärten; die drei Weiher hatten als Fischteiche einen besonderen Werth. Aus den Geschicken des See-Hofes ist nur der Erwähnung werth, dass auch er mit dem Sand-Hof und dem Ried-Hof am 9. August 1552 von dem die Belagerung aufhebenden Markgrafen Albrecht Alcibiades niedergebrannt wurde.

1810 gab der Fürst Primas als damaliger Inhaber der Deutschordens-Güter den See-Hof, zu dem beinahe 15 Morgen Land gehörten, vereinigt mit der Hohenrad-Mühle in Erbbestand; das Obereigenthum kam später wieder an die Deutschordens-Kommende und 1842 an die Stadt Frankfurt. 1852 kaufte die Stadt das Nutzungseigenthum des Hofes und die Mühle für 40000 Gulden an, um die Quelle des See-Hofes für die neue städtische Wasserleitung zu benutzen. Das Wasserwerk, von Ingenieur Eckard entworfen, wurde 1856 begonnen und 1859 in Betrieb gesetzt.

Von dem See-Hofe, dessen Gelände sich südlich der Offenbacher Landstrasse, zwischen Sachsenhausen und Oberrad (jetzt begrenzt durch den Seehofsweg und Reversbrunnenweg; ohne Nr., ehemals Gewann VII, 1) erstreckt, ist weder ein Ueberrest, noch eine Abbildung auf uns gekommen. Das heutige Wasserwerksgebäude, sowie die Fassung der alten Quelle

enthalten keinen Bauthheil mehr der alten Anlage, dagegen scheinen die Grenzen des Hofes sich bis heute vererbt zu haben. In der Mitte des Geländes liegt eine starke Senkung, die auf den Umfang eines früheren Teiches schliessen lässt. Auf dem Belagerungsplan von 1552 ist nur die in Brand gesteckte Deutschherrn-Mühle, die von den Seehofsquellen ihr Wasser bekam, zu sehen. Auf den auf demselben Plane (an der rechten Randlinie) sichtbaren, ehemals etwa 400 m südlich der Sachsenhäuser Affen-Pforte liegenden Brommen-Hof sei hier nur kurz hingewiesen. Er war durch einen Wassergraben geschützt, besass wohl nur bescheidene Hofgebäude und vielleicht auch, wenn man der an jener Stelle etwas summarischen Darstellungsweise auf dem Plane trauen darf, einen sogenannten „steinernen Stock“. Der Besitzer des Hofes zur Zeit der Belagerung der Stadt war Claus Bromm, dessen Wohnhaus auf der Zeil als vornehm eingerichteter Patriziersitz bekannt war (vgl. Band II, 455—457). Auch von diesem Hofe ist nichts mehr erhalten; seine Stätte ist heute verwischt und verbaut.

DER STRALENBERGER HOF.

Archivalische Quellen: Akten Mgb E 48 des Stadtarchivs; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Aquarell von Zehender im Historischen Museum; Grundriss im Stadtarchiv Plan 159a.

Litteratur: Battonn I, 256; v. Nathusius, Das Münzenberger sogen. Alt-Stralenberger Erb- und Frauenlehen zu Oberrad (Frankfurt 1900); Pelissier im Archiv etc., Dritte Folge, Band VIII, 146.

Die Besitzer dieses nördlich von Oberrad, etwa 200 m vom Main gelegenen Hofes waren anfänglich die Reichsministerialen von Münzenberg; im Anfange des XIV. Jahrhunderts war dieser Hof als Lehen der Herren von Falkenstein-Münzenberg im Besitze der Familie von Ovenbach; im ältesten noch vorhandenen Lehenbriefe von 1311 wurde die Belehnung dieses Hofes (*curia . . . sita in villa Roden prope Frankenvort*) auch auf die weiblichen Nachkommen der Besitzer ausgedehnt. Durch die letzte von Ovenbach ging der Hof in das Eigenthum der Familie Kole, und als auch diese 1525 erlosch, in das der Kinder von Heilmann Stralenberg über, dessen Frau die Schwester des letzten Kole war; ein Versuch des Hauptmanns Johann Weiss von Fauerbach, sich in den Besitz des Lehens zu setzen, misslang. Die Familie Stralenberg hat dem Hofe seinen jetzigen Namen gegeben; im Volksmunde wurde und wird er gewöhnlich wegen seiner Lage am Wasser und da jene Gegend stark mit kleineren Wasserläufen durchzogen war, der Wasser-Hof genannt.

Mit der Herrschaft Münzenberg ging die Inhaberschaft des Lehens nach einander auf die Grafen von Solms, die Herren von Eppstein und die Grafen von Stolberg über; 1601 kam das Lehen an die Kurfürsten von Mainz und durch den Reichsdeputations-Hauptschluss vom 25. Februar 1803 an die Stadt Frankfurt; diese ist noch heute als Inhaber des Lehens im Besitz des Obereigenthums über den Hof.

Nach dem Erlöschen des Mannesstammes der Familie von Stralenberg 1636 kaufte die Mutter des letzten Stralenberg das in verschiedene Theile zersplitterte Nutzungseigenthum des Hofes zusammen; es ging auf ihre Töchter, die beiden letzten Stralenbergerinnen, Anna Kunigunde, vermählt mit Johann Adolf von Kellner, und Anna Margaretha, vermählt mit Adolf Ernst von Humbracht, über. Die Nachkommenschaft beider Frauen, welche in einen Holzhausenschen und einen Humbrachtschen Stamm zerfällt, ist noch heute im gemeinschaftlichen Besitz des Lehens, das 1893 auf 99 Jahre, vom 22. Februar 1898 ab gerechnet, an die Obereigenthümerin, die Stadt Frankfurt am Main, verpachtet worden ist, ein merkwürdiger Rest mittelalterlichen Lehensrechtes, der die Jahrhunderte überdauert hat und dessen Fortbestehen auf lange Jahre als gesichert betrachtet werden kann, da eine Ablösung durch Gesetz oder durch Verkauf an die Stadt bei der grossen Zahl der Lehensberechtigten kaum zu erwarten ist.

Zum Stralenberger Hofe gehört auch die durch Goethes Westöstlichen Diwan weltbekannte Gerber-Mühle, die 1656—1785 als Mahlmühle für verschiedene Zwecke diente und dann als Landhaus und als Wirthschaft verpachtet worden ist.

Von dem ältesten Aussehen des Hofes (Wasserhof-Strasse ohne Nr.; Grundbuch, Bezirk Oberrad, Blatt 576) ist nichts auf uns gekommen. Erst ein Aquarell von Zehender aus dem Jahre 1772 (Fig. 248)¹⁾ gibt einigen Anhalt. Wir sehen darauf den letzten Rest der älteren Gebäude, die allem Anscheine nach dem XVII. Jahrhundert angehören. Graben und Zugbrücke waren damals noch vorhanden. Diese Bauten sind aber jetzt verschwunden und haben einigen unbedeutenderen Platz gemacht, die zum Theil vom Ende des XVIII. und Anfange des XIX. Jahrhunderts stammen. Erwähnenswerth wäre davon nur das südlich gelegene bescheidene Gebäude, das auf unserer Abbildung (Fig. 249) auf der rechten Seite sichtbar wird. Zu seinem hochgelegenen Erdgeschosse führt eine doppelarmige Freitreppe, unter der der rundbogig überdeckte Eingang zum Keller liegt, empor. Die Fenster des Erdgeschosses haben einen geraden Sturz, diejenigen des Obergeschosses, sowie die Hausthüre einen stichbogigen. Alle Gewände sind glatt und aus Holz. Der Bau dürfte um 1790 errichtet sein. An seiner Südseite sind an beiden Ecken in der Höhe der Oberkante des Sockels zwei ältere Tragsteine, die um 1700

¹⁾ Wir geben von diesem Blatte nur den linken unteren, die Ansicht des Wasserhofes enthaltenden Theil.

entstanden sein können und offenbar von einem früheren Hofbau gerettet wurden, eingemauert. Der östliche (Fig. 250) ist als Löwenmaske, die einen jetzt abgebrochenen Ring im Maule trägt, ausgebildet, der westliche zeigt ein menschenähnliches Haupt, dessen Bart sich in Akanthuswerk auflöst. In dem Erdgeschosse des heute nördlich am Eingange stehenden einfachen Baues (auf Fig. 249 links) sind Ställe untergebracht; er gehört dem Anfange des XIX. Jahrhunderts an. Vor dem Thore des Hofes, dessen vielfach verklammerte, zerfallene Sandsteinpfosten noch stehen, ist ein kurzes Stück einer Ueberbrückung erhalten, die indessen auch dem Ende des XVIII. Jahrhunderts und teilweise der neueren Zeit zuzuzählen ist. Der Graben ist ausgetrocknet. Von den rein malerischen Reizen,

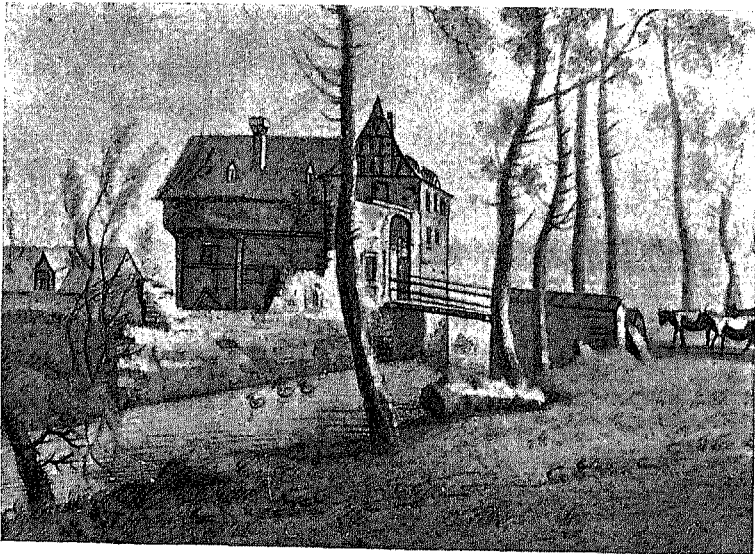


Fig. 248. Stralenberger Hof; nach einem Aquarell von Johann Kaspar Zehender aus dem Jahre 1772.

welche der von uralten, hohen Bäumen umstandene Hof noch in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts den Malern, wie Burnitz, Reiffenstein und Lauter, bot, hat er in den letzten Jahren infolge des Abbruches einiger Scheuern manches eingebüsst. Diese und die beiden heute noch stehenden untergeordneten Nutzbauten sind auf einem undatierten, der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts angehörenden Grundrisse der Gemarkung Oberrad, aufgenommen von Geometer Hartmann und verfertigt von Geometer Heinrich Kutt, in ihrer Vertheilung eingezeichnet. Der Hof mit dem umgebenden Wassergraben hatte annähernd die Form eines unregelmässigen Rechteckes. Nach Nordwesten erstreckte sich ohne unmittelbare Verbindung mit dem Graben ein grösserer Teich, der fast bis zu der in gleicher Richtung in einer Entfernung von etwa 160 m liegenden Gerber-Mühle heranreichte.

Auch die Gerber-Mühle hat mehr historischen und malerischen, als architektonischen Wert. Die einfache Gebäudegruppe besteht aus einem nach Westen gerichteten jüngeren und einem nach Osten rechtwinklig dazu anstossenden älteren Bau, welche durch einen niedrigeren, ebenfalls jüngeren Theil miteinander verbunden sind. Der Ostbau besitzt ein hohes, massives Erdgeschoss, darüber ein Geschoss in Fachwerk, dessen Ueberhang von drei Eckkragsteinen getragen wird. Letztere sind von einfacher, aus zwei Schichten zusammengesetzter Form, unten ein Viertelkreis, oben ein ebenso hoher Karnies mit Deckplatte, das Ganze in der Ansicht über Eck auf Gehrung gerichtet. Dass dieser Bau ursprünglich gänzlich frei stand, beweist ein vierter, gleicher Kragstein, derjenige der südwestlichen Ecke. Er wurde bei der Errichtung des Verbindungsbaues verdeckt und



Fig. 249. Stralenberger Hof; Eingang von Westen gesehen.

ist jetzt im Inneren dieses Bautheiles am östlichen Ende der Fensterwand sichtbar. Das hölzerne Hauptgesims über dem Obergeschosse ist sehr einfach. Das hohe, malerisch abgewalmte Dach trägt auf der Nordseite ein Zwerchhaus. Auf dieser Seite ist im Erdgeschoss ein älterer, gerade überdeckter niedriger Eingang, rechts davon ein ebensolches Fenster, in dessen Sturz sich zwei, der Form nach dem XVI. Jahrhundert angehörnde kleine, gemeisselte Wappenschilder erhalten haben, rechts das Wappen der Familie Kellner, links das der Familie Stralenberg. Offenbar gehören sie der 1561 geborenen Katharina Kellner und dem 1599 gestorbenen Johann von Stralenberg, die 1581 heiratheten, an. Ob die Wappen immer an dieser Stelle gesessen haben, ist nicht unbedingt sicher, könnte jedoch möglich sein. Der vielfach erneuerte Bau selbst dürfte ursprünglich dem Ende des XVI., vielleicht auch dem Anfange des XVII. Jahrhunderts angehören.

Der Westbau richtet seine sechs Fensterachsen breite Front nach Westen; er ist durchaus massiv mit platten, gerade überdeckten Fenstergewänden. Ueber seinem zweiten Obergeschosse läuft ein einfaches, sehr flaches hölzernes Hauptgesims mit zierlichem Zahnschnitt. Die nach Norden und Süden gerichtete Schmalseite misst nur zwei Fensterachsen. Aehnlich wie der Westbau ist der nur ein Obergeschoß hohe Verbindungsbau, jedoch mit einfacherem Hauptgesims. Vor dem Erdgeschosse der Südseite lag ein hölzerner, geräumiger Altan, der 1897 wegen Baufälligkeit entfernt, neuerdings wieder ersetzt worden ist; das Gleiche gilt von der der Westfront vorgelagerten Terrasse mit Treppenaufgang. Im Inneren sind die Gebäulichkeiten neuerdings namentlich im Erdgeschoß wegen Nutzbarmachung für den Gastwirthschaftsbetrieb mehrfach verändert worden. Der



Fig. 250. Stralenberger Hof; älterer Kragstein.

Westbau war bis 1895 bewohnt, musste aber dann wegen starker Baufälligkeit innen und aussen gestützt werden. Diesem Zustande machte der neue Umbau, der die alte Erscheinung möglichst zu erhalten suchte, ein Ende. Das nördliche Stübchen im ersten Obergeschosse wurde als Goethe-Erinnerungszimmer eingerichtet. Es darf vermuthet werden, dass der Westbau, der seiner letzten Form nach dem Ende des XVIII. Jahrhunderts zugewiesen werden muss, schon in älterer Zeit bestand. Von den Vorrichtungen für die ehemalige Mahlmühle hat sich keine Spur mehr erhalten. In dem von hohen Baumriesen beschatteten Garten steht der schöne, spätgothische Heiligenstock vom Jahre 1519, der im vorigen Bande dieses Werkes (II, 392—395) eingehend gewürdigt worden ist.

Der Besprechung der Höfe in der Gemarkung lassen wir nunmehr diejenige der Höfe innerhalb der Stadt, und zwar nur von deren wichtigeren folgen. Waren jene in ihrer baulichen Anlage aus ihrem Zwecke als Ackerwirthschaftsgebäude und als befestigte Stützpunkte der militärischen Vertheidigung des städtischen Gebietes hervorgegangen, so war für diese das Fuhrmannsgetriebe und der Waarenhandel massgebend. Ihre Architektur kann daher auch keinen einheitlichen Charakter, wie derjenige der Feldhöfe in älterer Zeit war, offenbaren, sondern bewegt sich naturgemäss in dem Schema der städtischen, bürgerlichen Bauweise. Dagegen lässt sich für mehrere dieser Höfe innerhalb der Stadtmauern eine gemeinsame

Art der Auftheilung des gesamten Grundrisses erkennen, die aus praktischen Erfordernissen abgeleitet werden mag. Ein grosser, innerhalb eines Häusergevierts liegender Hofraum, der eine grössere Anzahl von Frachtwagen, namentlich zu Messzeiten aufnehmen konnte, ist von zwei, in gerader Richtung gegenüber liegenden, schmalen Gassen zugänglich gemacht. Diese Gassen waren an ihrem Eingange und an ihrer Einmündung in den Hof durch starke Thore gesichert. Der Nürnberger, Augsburger, Kleine Trierische Hof und der Hof Rebstock am Markt zeigen solche Zufahrtsgassen; der Grosse Trierische Hof aber nur eine einzige und gegenüber ein einfaches Thor. Ausser diesen Typen kommen auch zahlreiche Höfe von einfacherem oder von mehr zufälligem, unregelmässigem Grundrisse vor. Inmitten einiger grösserer Hofanlagen befand sich ein Gasthaus und in den umgebenden Häusern boten die mit gewölbten feuersicheren Decken versehenen Erdgeschosse Raum für die Waarenstapel. Diese Höfe gaben in früheren Zeiten manchen Theilen der inneren Stadt eine bestimmte Signatur, die dann in der Zeit der Eisenbahnen gänzlich hinweggewischt wurde. Wie eine Welt im Kleinen hatten sie ein eigenes Leben, das vom geschäftigen Treiben der Fuhrleute und Gehilfen und von dem bedächtigen Handeln ehrenfester Kaufherren erfüllt war.

Die neueste Entwicklung der Stadt hat in den Bestand dieser Höfe schwere Lücken gerissen und nur wenige sind noch ganz oder theilweise erhalten. Fast alle besitzen auch Bautheile von architektonischem Werthe.

NÜRNBERGER HOF.

Archivalische Quellen: v. Fichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Heller, und die Major-Währschaftsbücher im Stadtarchiv; ebenda Akten des Bau-Amtes; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonn III, 126; Bothe, Jakob Heller etc. im Archiv etc. Dritte Folge, Band IX.

Der Gebäudekomplex, welcher diesen Namen führt, bestand ursprünglich aus zwei Höfen: dem Glauburger- oder Nürnberger- und dem Schmidt-Hof. Unter dem letzteren Namen verstand man den nördlichen Theil, welcher nach der Schnur-Gasse hinzieht. Der Name Schmidt-Hof soll von Baldemar Fabri von Petterweil, dem Frankfurter Topographen aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts stammen; sicher befand sich 1438 im Hofe die Stube der Schmiede-Zunft und 1485 hat diese Zunft den Hof an Arnold von Holzhausen und dessen Frau Gude von Glauburg im Tausch gegen

die Alte Münze am Metzger-Thore und 225 Gulden Bargeld veräussert. Der neue Besitzer vereinigte dann den Schmidt-Hof mit dem alten Glauburgschen Besitzthum, dem Nürnberger Hof.

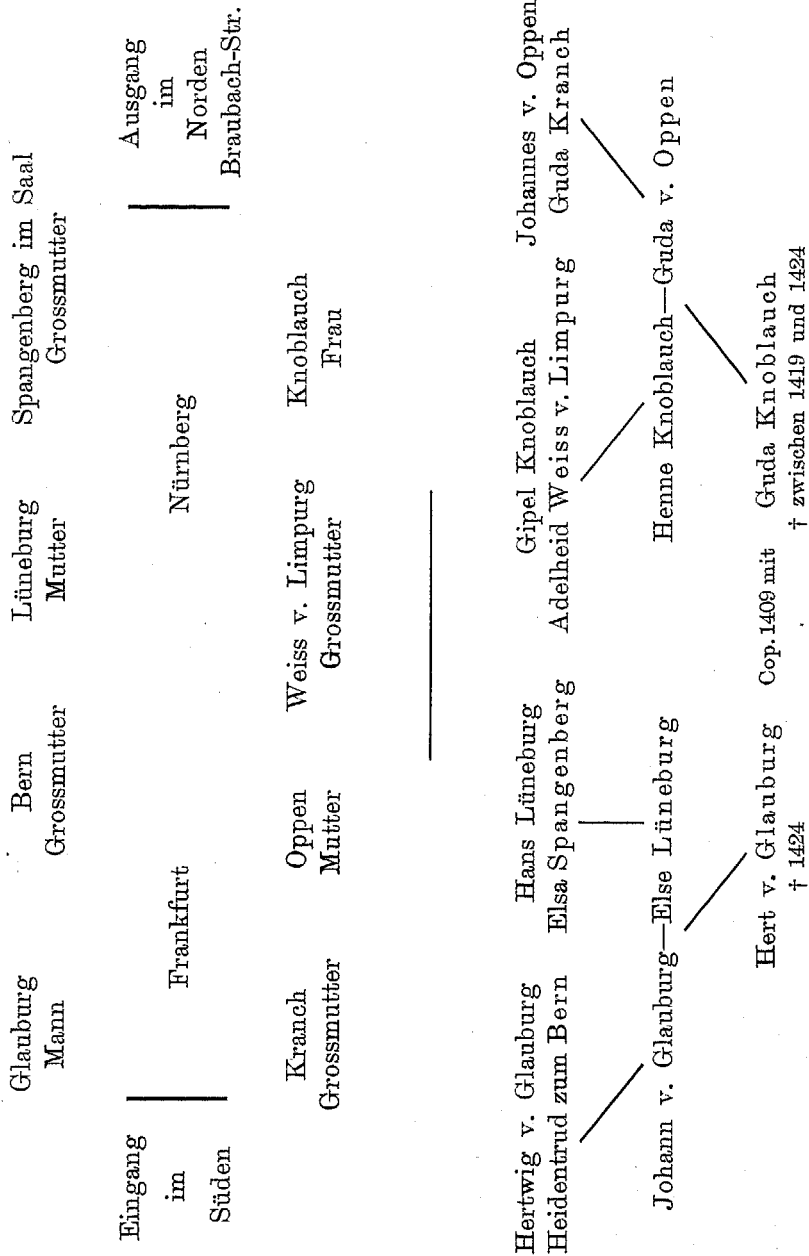
Dieser soll schon im XIII. Jahrhundert der Stammsitz der Glauburg gewesen sein. Von besonderer Wichtigkeit in der Geschichte des Hofes ist das Ehepaar Hert von Glauburg (gest. 1424) und Guda Knoblauch (gest. zwischen 1419 und 1424), denn die Wappen in der Thoreinfahrt sind ihre, ihrer Eltern und ihrer Grosseltern Wappen: links vom südlichen Eingang Glauburg, zum Bern, Lüneburg, Spangenberg im Saal, rechts Kranch, Oppen, Weiss von Limpurg, Knoblauch. Die Städtewappen Frankfurt und Nürnberg in dem Gewölbe über der Einfahrt zeigen, dass der Hof damals schon der Sitz der Nürnberger Messfremden gewesen ist. (Die Aufstellung auf Seite 367 gibt die Anordnung der Wappen in dem weiter unten zu besprechenden Thorgewölbe, ferner die Abstammung des Glauburgschen Ehepaares.) Die Kinder von Hert und Guda besaßen nach des ersteren Tode den Hof gemeinsam; 1437 erwarben Henne und Anna von Glauburg zu ihrer Hälfte die andere, welche im Besitze von Heinz Weiss von Limpurg und Alheid geb. von Glauburg bis dahin gewesen war, um 1100 Gulden. Henne und Annas Tochter Gudula brachte dann den Hof an ihren Gatten Arnold von Holzhausen, der 1485 den nördlich anstossenden Schmidt-Hof erworben hatte. Arnold von Holzhausen konnte den ganzen Hof nicht lange halten. Als er 1492 seine Zahlungen einstellen und Frankfurt verlassen musste, kam der Hof an seinen Gläubiger Hans Felber von Nördlingen, der das ganze Anwesen im Jahre 1497 für 4250 Gulden an die Eheleute Jakob Heller und Katharina von Melem verkaufte. Wie Heller in seinem Testament mittheilt, hat er 948 Gulden in den Hof verbaut. Nach seinem 1522 erfolgten Tode kam der Hof in den Besitz der Familien von Melem und zum Rhein und blieb von da an bis heute Eigenthum einer aus Familien des städtischen Patriziates bestehenden Ganerbschaft.

Schon im XV. Jahrhundert kommt die Bezeichnung Nürnberger Hof neben Glauburger Hof vor: hier war die Wohnstätte der Nürnberger Messfremden. Aus der Vermiethung von Waaren- und Wohnräumen des Hofes löste Heller in jeder Messe etwa 300 Gulden. Dass die Messfremden des Hofes nicht nur aus Nürnberg stammten, zeigt die Liste der Gäste, welche 1586—1620 die Tafelordnung im Nürnberger Hof unterschrieben.¹⁾ Der ausgedehnte Patriziersitz hat aber auch vornehmere Gäste beherbergt: 1486 wohnte hier Kaiser Friedrich III., 1517 Kaiser Maximilian I.; bei dessen Königswahl 1486 war der Hof mit 95 Pferden belegt.

In späterer Zeit wurde der Hof ein der öffentlichen Benutzung freigegebener Durchgang zwischen der Gasse Hinter dem Lämmchen und

¹⁾ Fichards Frankfurter Archiv I, 154. Ueber die Bedeutung des Nürnberger Hofes als Stätte des Handels und Messverkehrs vgl. Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte Bd. I. Schon 1859 heisst ein Haus zwischen Glauburger Hof und Lämmchen (Lit. L 127) Nürnberg, später Klein-Nürnberg.

der Schnur-Gasse, ebenso wie der Rebstock zwischen Markt und Schnur-Gasse. Besitz- und Rechtsverhältnisse waren ähnlich wie beim Rebstock. Wie dieser ist auch der Nürnberger Hof um 1905 durch die Anlegung der Braubach-Strasse in der Mitte zerschnitten worden, so dass nur noch der südliche Thoreingang und der nördliche Ausgang nach der Schnur-Gasse im alten Zustand erhalten sind.



Die gesammte Grundrissanlage des Nürnberger Hofes (Lit. L Nr. 128—135; Lit. K Nr. 109—110), wie sie sich am Ende des XV. Jahrhunderts gestaltet hatte, war bis zum Abbruche dieselbe geblieben (Fig. 251). Seine älteste

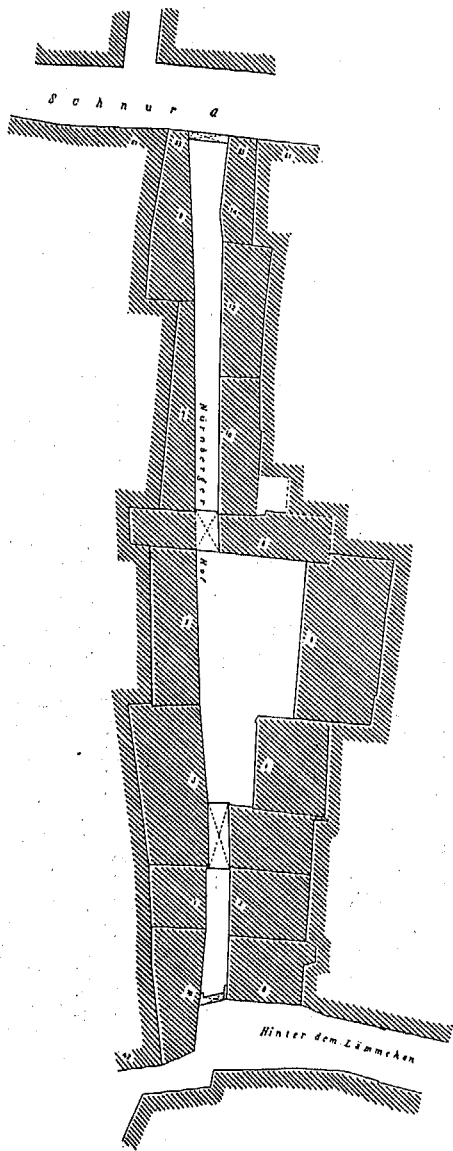


Fig. 251. Nürnberger Hof; Grundriss nach dem Katasterplane. 1:1000.

Abbildung ist auf dem Belagerungsplane von 1552 erhalten und stimmt damit im wesentlichen überein, jedoch ist dabei zu beachten, dass der Hof hier aus Absicht oder aus zeichnerischer Flüchtigkeit zu breit erscheint und dass der wichtige südliche Eingang von dem Steinernen Hause, das übrigens ebenfalls stark verzeichnet ist, verdeckt wird. Lediglich die östliche Gebäudeflucht ist deutlicher zu unterscheiden. Viel besser zu verwerthen ist die sorgfältige Darstellung des Hofes auf Merians Plan (Fig. 252), auf dem der südliche Eingang und der nördliche Querbau besonders zur Geltung gelangen. Ueber die genauere Abgrenzung zwischen dem ehemaligen Schmidt-Hofe und dem Glauburg-Hofe lässt sich aus den beiden Plänen nichts Sicheres ableiten. Wahrscheinlich gehörte der innere Hofraum, der ehemals an seiner tiefsten Stelle von der An-



Fig. 252. Nürnberger Hof nach Merians Plan.

tauche, dem ältesten, später Braubach genannten Stadtgraben durchflossen war, ganz oder wenigstens zum grössten Theile dem Glauburg-Hofe an. Sicher ist, dass dieser innere Hof in ältester Zeit nicht existiert haben kann, denn sein Areal lag gänzlich ausserhalb der karolingischen Stadt-

mauer, welche dicht vor der nördlichen Front des gothischen südlichen Thorgewölbes lief, also senkrecht zwischen den Fronten der Häuser Nr. 3 und Nr. 4 (vgl. Fig. 251). Nicht damit zu verwechseln ist der auf dem Belagerungsplane und bei Merian sichtbare Querbau, Nr. 8, an der Nordgrenze des inneren Hofraumes, trotzdem er auf dem letzteren Plane durch die unteren Bogenöffnungen und den Zinnenkranz wie aus einer älteren Befestigungsmauer hervorgegangen anmuthet. Dieser Hofflügel lag jedoch jenseits des ehemaligen Stadtgrabens auf der Feldseite und kann überhaupt erst nach Zuschüttung des letzteren errichtet worden sein.



Fig. 253. Nürnberger Hof; innere Ansicht nach Süden gesehen. Vor dem Durchbruche der Braubach-Strasse (1904).

Das ehemalige Glauburgische Wohnhaus schaute mit seiner Front unmittelbar auf die Antauche. Es ist sogar anzunehmen, dass diese Front auf die älteste Stadtmauer aufgesetzt oder jedenfalls dicht an sie heranrückte, dass sie am Anfange des XV. Jahrhunderts eine Umgestaltung erfuhr und zugleich zwei senkrecht dazu gerichtete Flügel (Nr. 3 und 4) angebaut wurden. Die spätgothische Front mit dem Thorgewölbe war bis zuletzt im Hofe sichtbar (Fig. 253); beim Abbruche des westlichen Flügels (1904) kam auch ihre ehemalige Verlängerung wieder zum Vorschein

(Fig. 254). Von dieser Verlängerung stand zuletzt nur noch die Erdgeschosswand bis zu ihrem Abbruche im November 1913. Wenn man von den Veränderungen, welche die Anfügung des neuen Flügels mit sich brachte, absieht, so scheinen einige wenige Ueberreste auf den ältesten Zustand hinzuweisen, nämlich rechts vom Thorbogen ein grösseres Fenster mit steinernem Kreuze, mit einfacher Hohlkehle profiliert, das später zu einem Wandschranke verändert wurde, weiter nach rechts ein schmales, spitzbogiges Thürchen, das wahrscheinlich als sogenannte Wasserpforte gedient haben wird. Die darüber liegende Thüre und neben dieser ein grösseres und kleineres Fenster trugen ebenfalls altertümlichen Charakter; das letztere hing wahrscheinlich mit einem unmittelbar in die Antauche abgewässerten Aborte zusammen. Die dieser nach Norden gerichteten Wasserfront entsprechende Südfront des Hauses muss allem Anscheine nach im Erdgeschoss eine ähnliche Erscheinung geboten haben, wie aus Reiffensteins Notizen hervorgeht. Auch diese Seite war in späterer Zeit durch einen Anbau, das Haus Nr. 1, verdeckt worden und wurde beim Abbruche dieses Hauses im September 1875 für kurze Zeit bis zur Errichtung eines Neubaus wieder sichtbar. Das abgebrochene Haus hatte nur geringe Höhe und war auch ein kleines Stück von der alten gothischen Front abgerückt gewesen. Beim Neubau, der diesen schmalen Streifen hinzunahm, wurde den Fenstern und Thüren jener Front das Licht und der Zugang abgeschnitten, wodurch nothwendiger Weise für den westlich am Thorgewölbe liegenden Raum neben dessen Thür, welche er unter dem Thorgange hatte, zwei Fenster gebrochen werden mussten, eines dicht über dem Thürsturze und ein anderes links daneben. Dasjenige über der Thüre war in kleinerem Massstabe schon früher vorhanden, wie das schöne Reiffensteinsche Aquarell vom Jahre 1856 beweist (Fig. 255). Reiffensteins Notizen sind in Bezug auf die Baubeschreibung jener älteren Südfront leider nicht ausreichend. Trotzdem lässt sich diese in Folge des heutigen Abbruches, der sie wieder blosslegte, und zwar nicht wie im Jahre 1875 von ihrer Aussenseite, sondern jetzt von innen her, zusammen mit dem über dem Thorbogen in der Breite des Gässchens sichtbaren Theile in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen. Der Thorbogen ist mit einer tief ausgeschnittenen Kehle profiliert, die an den abgeschragten Ecken der Thorpfeiler in Kämpferhöhe anschneidet und deren unteres umsäumendes Plättchen sich im Bogenscheitel überkreuzt (Fig. 255). Darüber liegt im ersten Obergeschoss in derselben Achse ein grosses, gekuppeltes Fenster, ebenso breit wie das Thor, seltsamer Weise nach aussen mit einem Segmentbogen überdeckt und ebenda nur mit einer einfachen Nuth, innen dagegen mit einer Hohlkehle profiliert. Es darf vermuthet werden, dass dieses Fenster in späterer Zeit eine Veränderung erlitten hat, wozu auch die Beobachtung berechtigt, dass die Brüstung aussen hinter der Mauerflucht zurücksteht. Diese Abarbeitung der ursprünglichen Mauerfläche, die auch die Hohlkehlenprofilierung zu einer Nuth abflachte, ist

nach oben, bis zum Sturze hin wieder ausgeglichen, wodurch zu beiden Seiten des Fensters zwei schmale, im oberen Theile in die Wand verlaufende Laibungen, ähnlich denen eines ganz flachen und niedrigen Strebepfeilers, entstanden. Ein kleineres gekuppeltes Fenster im zweiten Obergeschoss hat mit seiner einfachen, aussen und innen laufenden Hohlkehle den alterthümlichen Charakter bewahrt; es ist nach Westen aus der Thorachse verschoben. Genau wie dieses Fenster sind in beiden Obergeschossen nach



Fig. 254. Nürnberger Hof; innere Ansicht nach Süden gesehen.
Während des Durchbruches der Braubach-Strasse.

Westen noch je drei Fenster angeordnet, welche bei der Errichtung des Neubaues des Hauses Nr. 1 im Jahre 1875 zugemauert werden mussten und durch den jüngsten Abbruch an ihrer Innenseite blossgelegt sind. Sämmtliche Fensternischen waren innen mit Stichbogen überdeckt. Wahrscheinlich war der östliche Theil dieser Front ähnlich dem westlichen gestaltet. Auch er wurde vielleicht durch den Neubau des in seiner jetzigen Gestalt aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammenden Hauses Nr. 2 nachträglich verdeckt. Auf Merians Plan finden sich rechts vom Thorbogen noch Andeutungen einer Fensterachse, ähnlich wie eine solche

auf der Nordseite des Hauses heute noch vorhanden. Es ist anzunehmen, dass der östliche Theil des gothischen Hauses am Anfange des XV. Jahrhunderts bei Errichtung des auf dieser Seite stehenden Querflügels entsprechend verkürzt wurde. Der alte Treppengiebel der Brandmauer erhebt sich allerdings über der östlichen Wand der Thorfahrt (Fig. 253 und 254), womit die Darstellung auf Merians Plan nicht stimmt, auf welchem dieser Giebel ganz nach Osten geschoben ist. Auf alle aus diesem und den

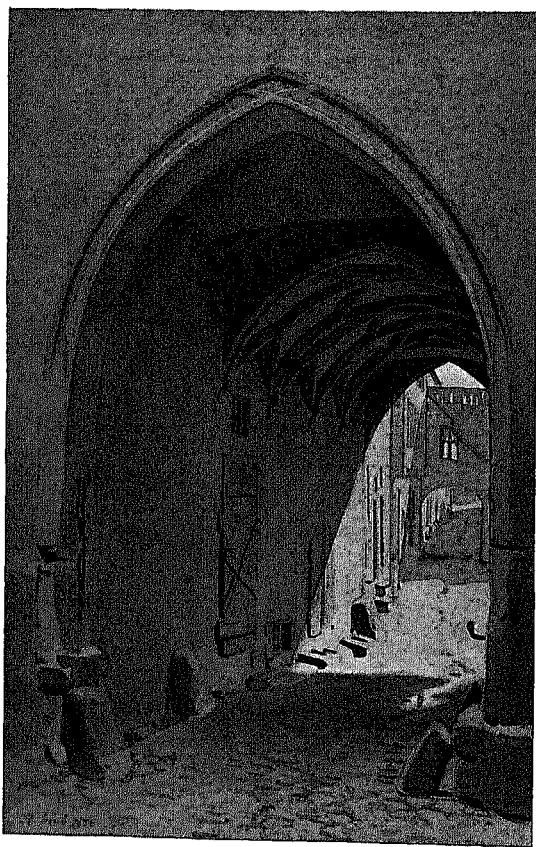


Fig. 255. Nürnberger Hof; Thorbogen am Hause Nr. 2, nach Norden gesehen. Nach Reiffenstein (1856).

anderen Befunden sich ergebenden Möglichkeiten soll hier nicht näher eingegangen werden, da hierzu eine bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Beschreibung und eine grössere Zahl von Zeichnungen notwendig wäre, was über den Rahmen dieses Werkes hinausgehen würde, ohne dass ein besonderes, werthvolleres Resultat in Aussicht stände. Immerhin ist die Frage der Rekonstruktion dieses Hauses für die Erforschung unserer Frankfurter bürgerlichen Gothik von einigem Interesse, da wir aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts nur noch drei „steinerne Häuser“ in ausgesprochen gothischer Fassung besitzen: das Leinwandhaus um 1400 und das Fürsteneck und die drei Sauköpfe um 1440 (vgl. S. 42). Der Braunfels um 1350 und

der Grimmvogel aus dem Jahre 1367 sind Vorläufer, die leider frühzeitig schon verändert wurden; das Steinerne Haus selbst ist erst 1464 erbaut.

Was jedoch den Glauburgischen Bau, der kurz nach der Verheiratung von Hert von Glauburg mit Guda Knoblauch im Jahre 1409 errichtet sein mag, unter Frankfurts Baudenkmalern so sehr auszeichnet, ist sein prächtiges Thorgewölbe (Fig. 255 und 256). Wenn dieses auch an Reichthum der Rippenführung und der Ornamentik gegen dasjenige am Steinernen Hause (Fig. 37, 40, 44) von 1464 und am Hause Silberberg von 1595 (Band II, Fig. 252—255) etwas zurücksteht, so ist es dennoch nicht nur als ältestes

Beispiel, sondern auch durch seine edlen, vollendeten Verhältnisse und seine vortrefflichen Wappensteine jenen bedeutend an künstlerischem Werthe überlegen. Es hat sehr bescheidene Abmessungen und ist in drei gleichbreite Joche aufgetheilt. Die Verschneidungen der mit einer Hohlkehle profilierten Rippen sind auf die einfachste Art gelöst. Der mittlere Gewölbescheitel wird von einem offenen, als Aufzugsöffnung dienenden Ringe gebildet; in den beiden anderen Scheiteln sitzen die Wappen von Nürnberg und von Frankfurt in Umrahmungen, die aus vier Kreisabschnitten und dazwischen gesetzten Quadratecken hergestellt sind. Vor die acht Rippenanfänger sind an Stelle von besonderen Konsolen die oben (S. 366) bestimmten Wappen gesetzt, und zwar so, dass je zwei benachbarte Schilde

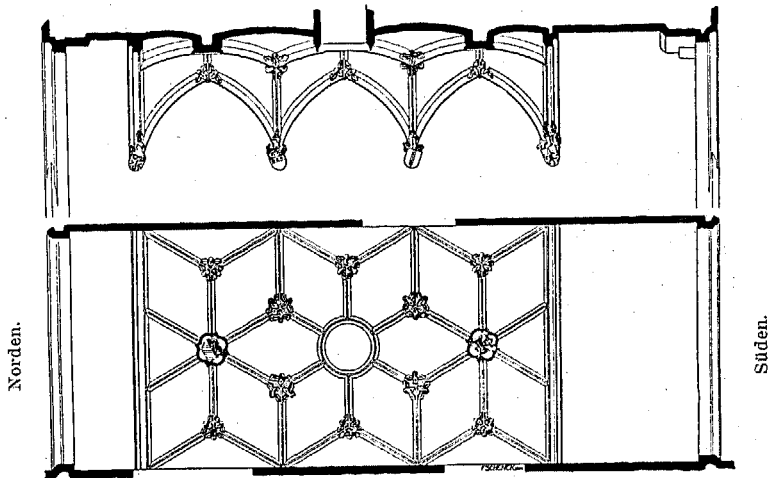


Fig. 256. Nürnberger Hof; Thorgewölbe an Hause Nr. 2, Grundriss; Ansicht der Ostwand. 1:100. Abgebrosen November 1913.

gegeneinander geneigt sind, entsprechend den Ehepaaren der Grosseltern von Hert von Glauburg und Guda Knoblauch. Alle Kreuzungspunkte des schönen Netzgewölbes erhielten schmückendes, in die Ecken geschobenes Laubwerk von streng behandelter dreitheiliger Form. Das Gewölbe ist innerhalb der Thorfahrt nach Norden zu verschoben, um für das Zurückschlagen der Thorflügel auf der südlichen Seite genügend Spielraum zu gewinnen. Auf der nördlichen Seite war demnach niemals ein Thor vorhanden und war auch hier an der Innenseite des Hofes nicht nötig.

An die östliche Wand dieses Thorweges stösst ein mit zwei Kreuzgewölben überdeckter, etwas tiefer liegender Raum, der ehemals wohl als Hauskapelle bestimmt war. Er ist durch eine eiserne, spitzbogige Thür zugänglich, die in der Mitte mittels Scharnieren umgeklappt werden kann, um in der engen Thorart nicht immer den ganzen Thürflügel aufsperrern zu müssen (Fig. 257). Die Thür ist aus schweren, durch aufgelegte breite Bänder befestigten Eisenplatten zusammengesetzt; im oberen Theile ist sie noch leidlich erhalten, im unteren Theile schon zerstört (auf unserer

Abbildung ergänzt). Sie stimmt in ihrer materialgerechten, wuchtigen Ausführung auf das glücklichste mit dem Gewölbe zusammen und ist trotz ihrer Einfachheit von grosser künstlerischer Wirkung. Rechts oben neben dieser Thüre hat sich im Thorweg das geschmiedete Gestell zum Aufhängen einer Glocke erhalten; allem Anscheine nach stammt es aus dem XVI. Jahrhundert. Die Gewölbe der Kapelle haben einfach gekehlte Rippen, die sich zwischen beiden Jochen zu einem bescheidenen Sterne vereinigen und einen

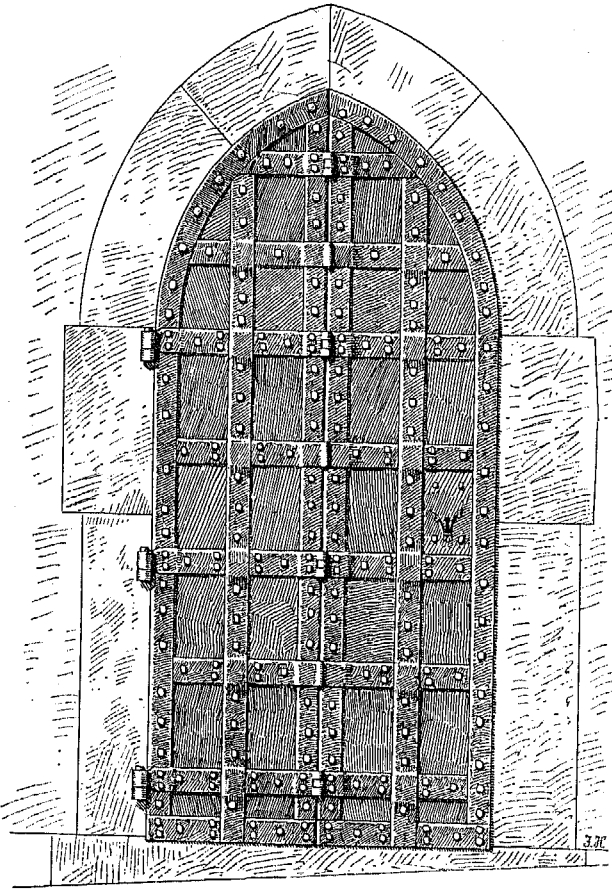


Fig. 257. Nürnberger Hof; Thüre in der Ostwand der Thorfahrt.

mit Laubwerk verzierten Schlussstein hielten. Die beiden anderen Schlusssteine in den Jochen waren mit dem Wappen der Glauburg und der Knoblauch geschmückt. Vor einiger Zeit wurden diese Wappensteine herausgebrochen und in die gerade Decke der Thorfahrt des von der Ganerbschaft des Nürnberger Hofes errichteten Neubaues Braubach-Strasse Nr. 26 eingesetzt. Der dritte Schlussstein wurde vom städtischen Hochbauamte in Verwahrung genommen.

Die Kapelle erhielt ihr Licht durch ein schmales Fenster in der Nordwand, dicht neben der Thorfahrt. An der Hofseite ist neben ihm und dem Thorbogen die Oberwand auf drei kleinen gothischen Konsolen und zwei und einem

halben Rundbogen abgefangen, worunter die Erdgeschosswand gegen die allgemeine Mauerflucht etwas zurückweicht (Fig. 253 und 254). Eine Schräge gibt den Ausgleich mit dem östlichen Thorpfeiler. Der Grund zur Aussparung dieser Nische war wohl die Aufstellung des Brunnens, der an dieser engen Stelle möglichst wenig Platz wegnehmen durfte und (nach Battonn) wohl schon hier seit der ältesten Zeit des Hofes vorhanden war. Nach einer Notiz Reiffensteins wurde er im Laufe des Sommers 1875 entfernt. Die links befindliche Konsole zeigt im Profil eine glatte

Viertelkreisrundung, die mittlere desgleichen, jedoch nur auf der linken Hälfte, da rechts eine Art Zweipass mit vorspringender Nase herausgeschnitten ist. Die rechte Konsole hat eine strengere, hauptsächlich aus einer umgekehrten vierseitigen Pyramide bestehende Form. Auch diese scheinbar unwichtigen Theile entsprechen in ihrer reinen, bewussten Durchbildung dem vornehmen künstlerischen Geiste des Thorgewölbes. Ein zweites Fenster in der nördlichen Wand der Kapelle ist erst in neuester Zeit durchgebrochen worden, um dem als Lumpenlager vermieteten Raum



Fig. 258. Nürnberger Hof; südlicher Eingang
Hinter dem Lämmchen, nach Süden gesehen.
Nach Reiffenstein (1856).

mehr Licht zuzuführen. Aelteren Ursprungs ist ein in der Ostwand liegendes Fenster, desgleichen ein aus dieser Wand, etwa in deren Mitte vorspringender, vorne an den Ecken abgeschrägter starker Mauerpfeiler. In der rechten Ecke der Südwand führen ein paar Stufen zu einer ehemals in das Haus Nr. 2 mündenden, jetzt vermauerten Thüre empor. In der Eingangswand befindet sich ein kleiner, mit zwei einfachen eisernen Thürchen verschlossener Wandschrank. Die nördliche Laibung der Eingangsthüre enthält eine kleine Nische, in der wahrscheinlich ehemals ein Weihwasserbecken angebracht war.

Der westlich an den Thorweg anstossende Raum ist nicht gewölbt, sondern besitzt eine Balkendecke, deren Unterzug von einem mit Kopfbändern verstärkten hölzernen Pfeiler getragen wird. Der Fussboden liegt um einige Stufen höher als der Thorweg. Rechts von der Eingangsthüre liegt die Kellerthüre (Fig. 255).

Bevor wir zur Schilderung der Gebäude des inneren Hofes weiter-schreiten, sei hier noch kurz das südliche Gässchen (Fig. 258) erwähnt. Die sein spitzbogiges Thor flankierenden Häuser Hinter dem Lämmchen Nr. 8 und Nr. 10 scheiden aus unserer Betrachtung aus. Eine typisch altfrankfurterische Gestaltung besass das im Herbst 1913 niedergelegte Haus Nr. 2. Das massive Erdgeschoss wird von vier rundbogig überdeckten Thüröffnungen durchbrochen; die beiden Obergeschosse sind aus Fachwerk, jedoch der Enge des Gässchens wegen ohne Ueberhang. Vor dem Dache erhebt sich ein breiteres, zweistöckiges, verschiefertes Zwerchhaus mit einfach geschwungenem, zweimal abgesetztem Giebelumriss. Ein toskanischer

Kämpfer durchschneidet das im Rundbogen laufende Rundstabprofil, das im unteren Theile der Thorpfeiler durch gedrehte zierliche Sockel abgefangen wird. Der einfache Schlussstein der Bogen ist an der Vorder- und an der Unterseite mit einem flachen Diamantquader verziert, von einem wagrecht laufenden Karnies bekrönt und weist seiner Form nach auf das Ende des XVII. Jahrhunderts. Das an dem südlichen Gässchen stehende Haus Nr. 1 gehört, wie oben schon berichtet, einem Neubau vom Ende des Jahres 1875 an und wurde ebenfalls im Herbst 1913 abgebrochen; zu gleicher Zeit wurden auch die letzten Reste der Häuser

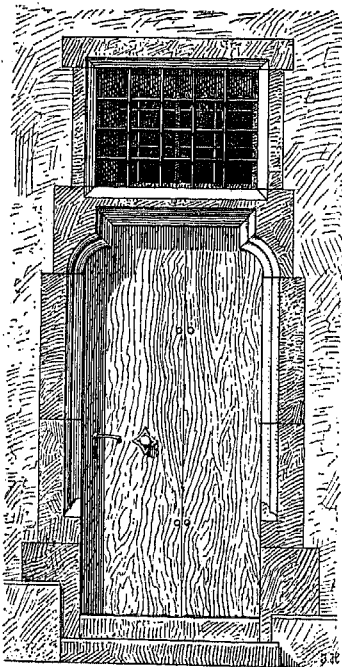


Fig. 259. Nürnberger Hof; Nr. 3, Thür.
1:50.

Nr. 3 und Nr. 4 mitsammt dem wappengeschmückten Netzgewölbe des Thorweges niedergelegt, um einem von dem Architekten H. Senf geplanten Neubau Platz zu machen. Da sich das Mauerwerk des Thorgewölbes wegen seiner Bauqualität nicht, wie beabsichtigt war, im Originalzustande erhalten liess, so wurden die einzelnen Architekturtheile nach sorgfältiger Nummerierung herausgenommen, um an derselben Stelle und genau in der alten Anordnung in den Neubau wieder eingefügt zu werden. So wird glücklicher Weise dieses Meisterwerk gothischer Steinmetzenkunst als letztes künstlerisches Wahrzeichen des ehemaligen Nürnberger Hofes unverändert, wenn auch in neuer Umrahmung, kommenden Zeiten überliefert werden.

Der jetzt gänzlich verschwundene, innere, stattliche Hofraum hatte bis zuletzt sein alterthümliches Aussehen bewahrt und war von einer einzigartigen malerischen Erscheinung, der im alten Frankfurt sich kaum ein zweites Beispiel zur Seite stellen konnte. Trotz aller, echt Frankfurterischen Einfachheit boten die in der Masse vielfach abgestuften, verschiedenen Zeiten angehörenden Gebäulichkeiten ein

reiches, für den alten Waarenhof ungemein charakteristisches Bild (Fig. 253). Auf der Ostseite nahm das eigentliche Gasthaus, Nr. 4, den hervorragenden Platz ein, gegenüber erstreckte sich die Reihe der Messläden, und nach Norden zu bildete ein Altanbau den Eingang zu dem auf die Schnur-Gasse führenden Gässchen. Das oben schon erwähnte, westlich an das gothische Thorgewölbe anstossende Haus Nr. 3 zeigte im Aeusseren und Inneren noch gänzlich die Spuren der Erbauungszeit aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts. Es hatte ein massives Obergeschoss; über der Thür des Erdgeschosses (Fig. 259) sass ein stattliches Oberlicht, das mit dem durch Viertelkreise originell

bereicherten Thürsturz eng verbunden war. Rechts davon lag der Keller-
 eingang, der ebenfalls einen gothischen Thürsturz aufwies. Im Erdgeschoße
 befand sich ein schöner gothischer Kamin, der in der strengen Zeichnung
 seiner beiden Konsolen der Art des Thorgewölbes nahe verwandt scheint
 (Fig. 260). Das Haus bot auch sonst in der Wandverkleidung des Ober-
 geschosses, in dem hölzernen Geländer des Treppenabschlusses und in
 einigen Beschlägen interessante, wenn auch bescheidene Einzelheiten.

Einen ganz ähnlichen Charakter zeigte das nach Norden zu folgende
 Haus Nr. 5 (sichtbar auf Fig. 253 und 254 am rechten Bildrande); aller-
 dings waren die Fenster der beiden auf einem Ueberhange ruhenden
 Obergeschosse im XIX. Jahrhundert mit neuen hölzernen Rahmenprofilen
 versehen und wohl auch schon in früherer Zeit ihres ursprünglichen

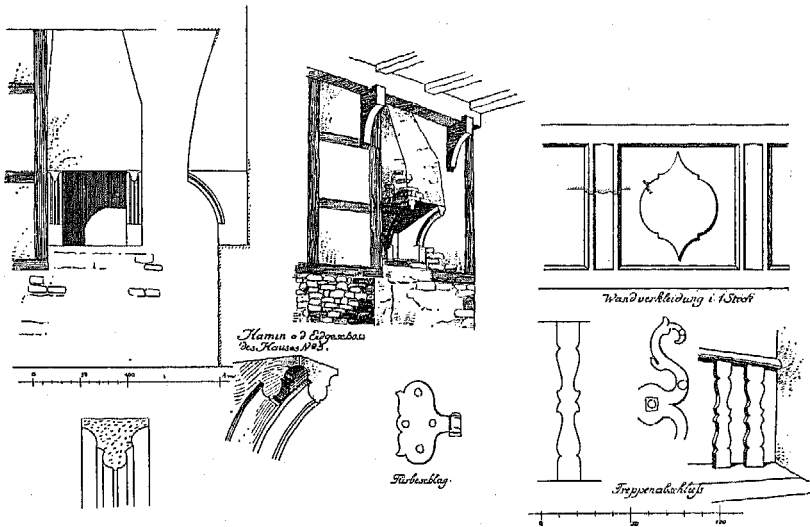


Fig. 260. Nürnberger Hof; aus dem Hause Nr. 3, abgebrochen 1904.
 Kamin im Erdgeschoss, 1:80; Wandverkleidung im Obergeschoss und Treppenabschluss, 1:40.

gothischen Aussehens beraubt worden. Ehemals besass es, ebenso wie das
 Haus Nr. 3, wie auf Merians Plan (Fig. 252) sichtbar, einen über das Dach
 ragenden, mit schlankem Spitzhelm gezierten Erker. Das steinerne Erd-
 geschoss jedoch war seit dem Anfange des XV. Jahrhunderts unverändert
 geblieben und galt als ein Musterbeispiel für die Anlage der sogenannten
 „Messläden“, von denen hier vier in gleicher Ausbildung nebeneinander
 lagen. Es sind enge, innen massiv überwölbte Gelasse, die durch eine
 schmale Thür zugänglich sind. Die letztere ist jedesmal mit einem „Schau-
 fenster“ architektonisch zu einer wirksamen Gruppe vereinigt (Fig. 261
 und Fig. 254). Der dreifach geknickte Sturz des Fensters scheint bei
 diesen Läden häufiger angewandt worden zu sein (vgl. weiter unten bei
 Gläsern-Hof). Ein solches Fenster wurde durch zwei in wagrechter
 Achse drehbare Holzläden verschlossen, deren unterer an seitlichen Ketten

in wagrechter Lage herausgehängt werden konnte, um darauf Waaren zur Schau zu stellen. Der obere Theil wurde ebenfalls in wagrechter Lage von seitlichen Eisenstangen abgestützt und diente dadurch gleichzeitig als Schutzdach für die Waarenauslage. Es ist jedoch im vorliegenden Falle immerhin nicht ausgeschlossen, dass die wagrechte Aufhängung der Holzläden auch dadurch bedingt wurde, dass für das Aufschlagen nach den beiden Seiten bei einer senkrechten Anbringung in Folge der engen Aufeinanderfolge von Thüren und Fenstern kein Platz war, es sei denn, dass die Holzflügel in ihrer Mitte nochmals zusammengeklappt werden konnten (auf Fig. 253 ist ganz am rechten Bildrande eine solche, wahrscheinlich spätere Anordnung sichtbar).

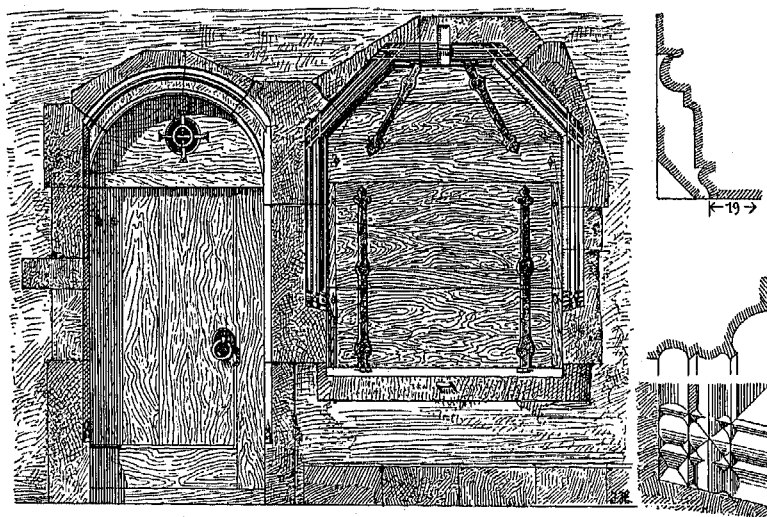


Fig. 261. Nürnberger Hof; Nr. 5, Messladen. 1:50.

In einem der gewölbten Waarenräume des Erdgeschosses trug eine Renaissance-Sandsteinsäule (207 cm hoch) den mittleren Gewölbesack; ihr glatter, runder Schaft (oben 45 cm, unten 48,5 cm im Durchmesser) ging unmittelbar in einen rundlichen, als Basis geltenden Wulst über, darunter sass ein glatter, runder Sockel (26 cm hoch). Das Kapitell war von ausgesprochenem toskanischen Schema, wie es am Ende der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts schon vielfach in Altfrankfurt beliebt war. Dass die Architektur der Thüren und Fenster deshalb in dieselbe Zeit verlegt werden müsste, ist kaum anzunehmen, da sich mehrere Möglichkeiten für deren frühere Entstehung ohne weiteres ergeben.

Das gegenüber liegende Haus Nr. 6 auf der östlichen Hofseite (vgl. Fig. 253, linke Bildseite), langgestreckt, mit nur einem Obergeschoss in Fachwerk, auf dem Dache ein breites Zwerchhaus aufweisend, besass in seinem massiven Erdgeschoss eine Reihe von rundbogigen sowie spitzbogigen Thür- und Fensteröffnungen. Das Haus stiess mit seiner hinteren

Front auf das Allmend in der Mörser-Gasse gegenüber den „Drei weissen Rossen“. Es hatte dorthin zwei Thüren, von denen die am Anfange des Allmends liegende mit einem die Jahreszahl 1541 tragenden Spitzbogen



Fig. 262. Nürnberger Hof; Eingang an der Schnur-Gasse.

überdeckt war. Reiffenstein berichtet (6. Juli 1856), dass über ihr „ein Fragment eines Säulenfusses als Baustein eingemauert war, das von einem sehr alten Bau entnommen scheint, etwa dem XIII. Jahrhundert angehörig. Der Stein ist rund mit Knäufen auf den Ecken“. Später (1870) wurde die Spur dieses Säulenfusses durch neuen Kalkputz überdeckt.

Das eigentliche Gasthaus des Nürnberger Hofes, Nr. 4, erhob sich an der südöstlichen Ecke des inneren Hofraumes, in diesen ein beträchtliches Stück vorspringend. Der ursprünglich hier stehende Bau entstammte wohl schon der Mitte des XV. Jahrhunderts (auf Merians Plan Fig. 252 ist davon ein Theil sichtbar, jedoch ohne erkennbare Einzelheiten); er wurde dann, wie der stilkritische Befund ergibt, etwa um 1720 umgebaut, wobei wahrscheinlich die alten Fensterstellungen erhalten blieben (Fig. 253). Ein mächtiger, über Eck gestellter, vom Sockel des Erdgeschosses

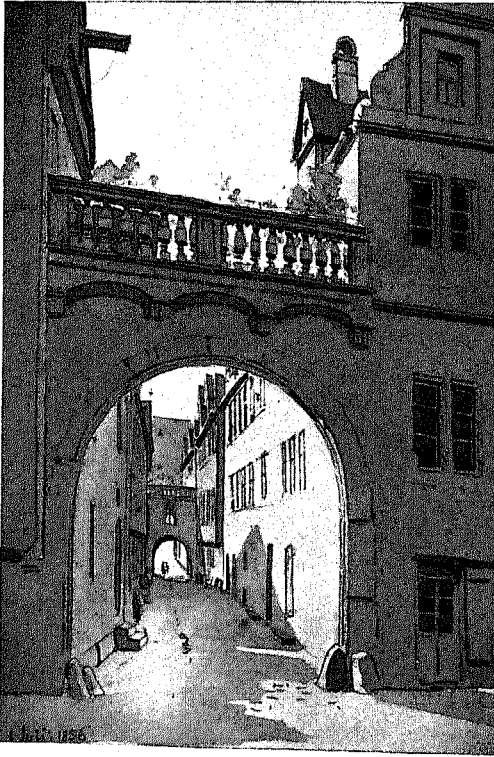


Fig. 263. Nürnberger Hof; nördlicher Eingang in der Schmutz-Gasse, nach Süden gesehen. Nach Reiffenstein (1856).

bis gegen das Dachgesims reichender, barocker, gequaderter Pfeiler mit toskanischem Kapitell und einem dreitheiligen, vorgekragten Stück Gebälk darüber gab dem ganz massiv mit zwei Obergeschossen errichteten Hause ein monumentales Aussehen, das sich von der sonstigen, mehr mittelalterlichen Stimmung des Hofes fast fremdartig abhob. Diese klassische Zuthat fand einen gewissen Ausklang in einem durch glatte, schmale Pfeilerstreifen in zwei Stockwerke klar gegliederten, nach Norden gerichteten Seitengiebel, zwischen dessen einfach geschwungenen Anlegern freie Endigungen in der Form antiker Pinienzapfen über den Pfeilerkopfgesimsen aufsteigend verteilt waren; dasselbe Motiv krönte auch den

über dem Gebälk des Eckpfeilers aufragenden Sockel, der zugleich den Giebel an seinem unteren Ende flankierte. Eine ganz analoge Umrisslinie besitzt auch der an der Schmutz-Gasse liegende, halbierte Giebel des Hauses Nürnberger Hof Nr. 9 (Fig. 262), dessen unterer Absatz als besonderen Schmuck einen kleinen Meilenstein trägt, während statt der Pinienzapfen nur glatte Kugeln verwandt sind. Zu der Eingangsthüre des Gasthauses, die mit einem profilierten, auf toskanischen Kämpfergesimsen ruhenden Rundbogen überdeckt war, führte eine zweiarmige Freitreppe mit schmiedeeisernem Geländer, davor war in älterer Zeit ein weit vorspringendes Wetterdach, das (nach Reiffenstein) später zu einer Art von Balkon verändert wurde und am Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verschwand.

Der nördliche Querbau des Hofes, Nr. 8, hatte in seinen zwei massiven Obergeschossen und dem von spitzbogigen Thüren durchbrochenen Erdgeschosse durchaus ein spätgothisches Aussehen bewahrt, das jedoch keinen besonderen Zug aufwies. Nach Reiffenstein waren an der Decke des Hausganges zwei Wappensteine der Glauburg und Holzhausen angebracht, von denen er vermutete, dass sie als Schlusssteine in einem älteren Gewölbebau gedient hätten. Das Haus Nr. 8 war durch einen von einem Altane be-

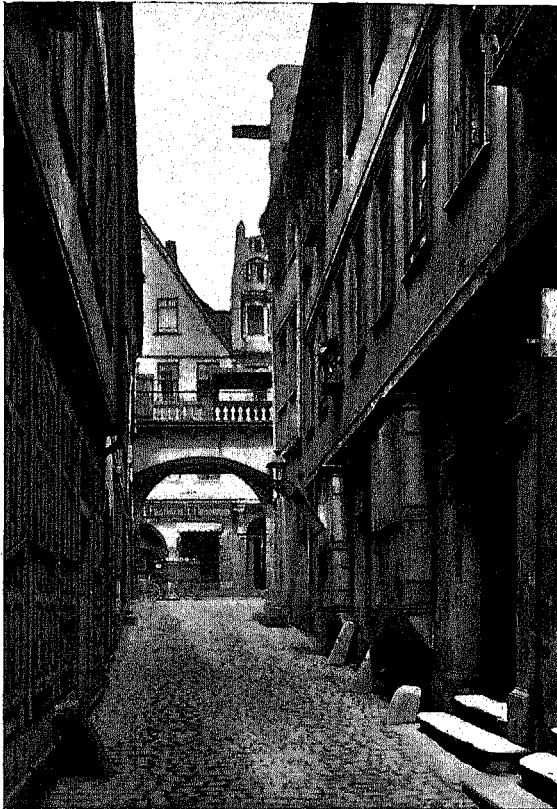


Fig. 264. Nürnberger Hof; nördlicher Theil gegen die Schnur-Gasse gesehen.

krönten Stockwerktheil wie durch eine Brücke mit seinem auf der westlichen Hofseite zwischen die Häuser Nr. 5 und Nr. 7 eingeschobenen Flügelbau in unmittelbare Verbindung gesetzt. Unter dem eine barocke Balustrade (ähnlich derjenigen an der Schnur-Gasse, Fig. 262) tragenden Altanbau führte die von einem einfachen Kreuzgewölbe überdeckte Thorfahrt von dem inneren Hofraume in das nördliche Gässchen (Fig. 263). Dieses hat durch die Abbrüche zu Gunsten der neuen an der Braubach-Strasse gelegenen Bauten das Haus Nr. 10 gänzlich, sowie Nr. 7 bis auf einen geringen Rest des Erdgeschosses eingebüsst. Der letztere besteht nunmehr aus sieben mit Stichbogen überdeckten Oeffnungen, deren umrahmendes Quaderwerk

auf die Zeit um 1790 hinweist. Die zwei Thüren sind im Sturze genau wie die fünf Fenster behandelt. Das nördlich davon sich erstreckende Haus Nr. 9, das an der Schnur-Gasse die oben erwähnte Giebelarchitektur besitzt, entstammt in seiner jetzigen Gestalt einem nüchternen Umbau aus der Mitte des XIX. Jahrhunderts; aus älterer Zeit hat es, gegen Nr. 7 hin, im Erdgeschoss noch ein Messladenfenster mit dreitheiligem Sturze (später zur Thüre umgewandelt), ähnlich wie diejenigen von Nr. 5 (Fig. 261), und rechts daneben eine dazu gehörende, mit profiliertem Flachbogen überdeckte Thüre bewahrt, die am rechten Gewände in späterer Zeit gewaltsam durch eine Ausklinkung verbreitert wurde. Ein

günstigeres Geschick war den gegenüberliegenden Häusern Nr. 12 und 14, sowie der malerischen Façade an der Schnur-Gasse (Fig. 262 und 263) beschieden; diese ist bis auf die neuzeitlichen Ladenerker des Erdgeschosses noch in der ursprünglichen Form eines Umbaues, der um 1720 angenommen werden dürfte und, wie oben erwähnt, in Bezug auf den halbierten Giebel wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Neubau des Gasthauses zu setzen ist. Ob die Halbierung des Giebels auf eine frühere westliche Ausdehnung des Grundstückes hindeuten könnte, bleibe dahingestellt. Archivalisch ist dafür kein Anhalt zu finden, und künstlerisch ist auch ein einseitiger Giebel

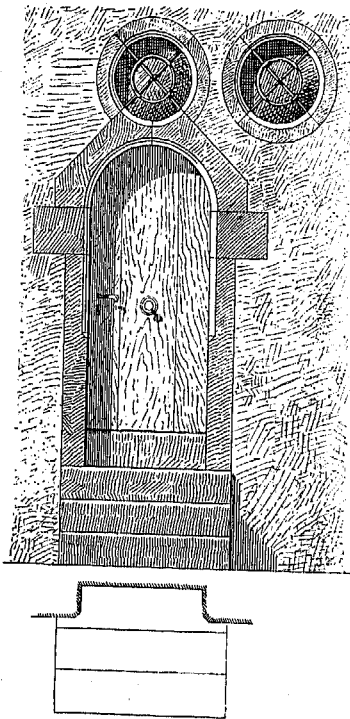


Fig. 265. Nürnberger Hof; Nr. 14. Thür.
1:50.

ohne weiteres möglich. Der Altan ist vom Hause Nr. 9 aus zugänglich; er ist über der Mauerstärke des mächtigen, halbrunden Thorbogens nach der Schnur-Gasse und nach der Hofseite auf Konsolen vorgekragt. Auf der letzteren sind es einfache, glatte Konsolen mit Karniesprofil (auf Fig. 264 zum Theil sichtbar), vornen dagegen vier Stück in etwas reicherer, jedoch immerhin noch einfacher, barocker Profilierung. Die vierte, neuerdings zerstörte Konsole wird jetzt durch zwei Eisenstreben ersetzt. Ebenso einfach und in ähnlichem Geschmacke sind auch die drei Tragsteine unter dem unteren Ueberhang des Hauses Nr. 14; sie haben im Gegensatz zu den ersteren ein mehrfach profiliertes Deckglied und an den Seitenflächen eine nach vornen gelegte Schneckenwindung. Die Balusterreihe des Altanes wird in der Mitte durch einen Sockel unterbrochen, was nicht nur praktisch notwendig, sondern für die malerische Wirkung des Altanmotives ebenso günstig ist wie die drei aus dem Sockelstein ausgeschnittenen, zierlichen Flachbögen über den Konsolen. Die ganze dreitheilige Front an der Schnur-Gasse gehört trotz ihres geringen Aufwandes an Schmuck und Gliederungen zu den werthvollsten Architekturbildern unserer Altstadt.

Die Seitenfront des Hauses Nr. 14 besitzt im Gässchen noch ein alterthümlich aussehendes, schmales Pfortchen (Fig. 265), dessen beide kreisrunde Oberlichter mit dem halbrunden Thürsturz an dieser Stelle eine auffallende und eigenartige Wirkung hervorrufen. Der technische Zustand und die Erwägung aller örtlichen Umstände weisen seine Entstehung in die Zeit etwa um 1450. Die Oberwand gehört einer Veränderung im XIX. Jahrhundert an, desgleichen die beiden Obergeschosse des nach Süden sich anschliessenden Hauses Nr. 12 (Fig. 264). Dieses hat die

stattliche Länge von neun Fensterachsen und ein drei Fenster breites Zwerchhaus auf dem Dache. Das Erdgeschoss zeigt in den Korbbögen und deren einfachen Schlusssteinen und in den Einzelheiten der schön geschmiedeten, mit Bügel- und Spiralenformen und Akanthusblattwerk verzierten Oberlichtgitter den Altfrankfurter Barockstil etwa um 1720. Die ganz rechts liegende Thür zur Treppe, sowie das daneben sitzende Fenster haben einen geraden, sicher einer späten Veränderung angehörenden Sturz. Interessant ist der Umstand, dass an den toskanischen Gewändpfeilern der Rundstab mit gedrehter Basis, ein spätgothisches, in Altfrankfurt fast überall mit Zähigkeit bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts festgehaltenes Motiv, auch hier wieder auftritt. Zwei hölzerne, vor die Front gelegte Schaufenster sind wohl um 1820 entstanden und verleihen mit ihrem giebelartigen oberen Abschluss diesem alterthümlichen, nunmehr allein stehengebliebenen Theile des Nürnberger Hofes zuletzt auch einen Hauch von Klassizismus. Jedoch nur der Blick nach der Schnur-Gasse (Fig. 264) erinnert noch an die alte Zeit; der Blick nach Süden, in der Richtung des ehemaligen Hofraumes, findet nicht mehr jenes reizvolle Architekturbild (Fig. 253) vor, das mit Recht als einer der Glanzpunkte aller Besichtigungen unserer Altstadt gelten durfte, sondern stösst in schroffem Uebergang dicht vor dem Standpunkte mit soeben errichteten, öden Hinterhauswänden zusammen.

HOF REBSTOCK AM MARKT.

Archivalische Quellen: v. Richards Geschlechtergeschichte über die einzelnen Familien, die sich im Besitze des Hofes befanden; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonn III, 143, 178; Reiffenstein, Das Steinbild am Rebstock etc. im Archiv etc. Neue Folge, Band I, 289.

Im Anfange des XIV. Jahrhunderts erscheint Hertwig zum Rebstock als der Besitzer dieses zwischen Markt, Neu-Gasse und Krug-Gasse gelegenen Hofes, von dem seine Familie den Namen angenommen hat. Während aus seiner reichen Verlassenschaft der von ihm angelegte Hof vor der Stadt (s. S. 321) 1342 an Wicker Frosch fiel, kam der Hof in der Stadt um diese Zeit an Hertwig Weiss von Limpurg und um 1450 durch Heirath an Engel Frosch; dessen Tochter Elisabeth brachte ihn, wieder durch Heirath, an die Familie von Hell gen. Pfeffer. 1537 sind die Enkel des Dr. Georg von Hell, gen. Pfeffer, nämlich Justinian von Holzhausen

zur einen und die Erben des Bernhard von Hell († 1536) zur anderen Hälfte die Eigenthümer. 1543 kam diese Hälfte durch Heirath der Elisabeth von Hell mit Ulrich Rauscher; er muss dann auch die andere Holzhausensche Hälfte erworben haben. 1566 erheirathete Rauschers Schwiegersohn, der Vizekanzler Hermann Lersner, die eine Hälfte und kaufte 1581 die andere von seinem Schwager Justus Jonas Rauscher für 2600 Gulden. So wurde der Rebstock das Frankfurter Stammhaus der Familie von Lersner. 1627 bildeten die Kinder Hermann Lersners eine Ganerbschaft zur Verwaltung des Hofes als gemeinsamen Besitzes. Bis in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts blieb die Familie in dieser Form Eigenthümerin des Hofes; dann wurde er durch Verkauf der einzelnen Häuser aufgetheilt und die gemeinschaftlichen Ausgaben für Unterhaltung des unbebauten Theiles des Hofes, der drei Thore und Durchgänge nach dem Markt, der Krug-Gasse und der Neu-Gasse, des Hofbrunnens von der Gesamtheit der Eigenthümer bestritten. Erst seit dieser Zeit wurde der Hof als offene Strasse benutzt.¹⁾

Nach der Rolle des Freithof-Brunnens, zu welchem die Rebstock-Häuser gehörten, unterschied man schon um 1550 ein Haus zum Grossen und ein Haus zum Kleinen Rebstock. Nach der gleichen Rolle gehörten 1727 zum Kleinen Rebstock 3, zum Grossen 9 Häuser; nach dem Verzeichniss der Häuser von 1761 wurden damals 10 Häuser gezählt.

Schon 1632 war eines der Häuser ein Gasthaus. Von 1730 ab lässt sich die Gastgerechtigkeit und der Wirthschaftsbetrieb im Hause Lit. L Nr. 87a nachweisen. Es ist das Geburtshaus Friedrich Stoltzes, das mit mehreren anderen Häusern des Rebstockes dem Braubachstrassen-Durchbruch 1904 zum Opfer fiel.

Die Grundrissanlage des Hofes Rebstock (Fig. 266) hat grosse Aehnlichkeit mit derjenigen des Nürnberger Hofes. Ein grösserer Hofraum liegt in der Mitte, der nach Norden und nach Süden je einen schmalen Zugang besitzt; im Unterschiede zu jenem Hofe kommt jedoch hier noch ein dritter Eingang hinzu, eine Thorfahrt an der nördlichen Seite des Hauses Nr. 1 mit daran schliessendem Gässchen nach der Neu-Gasse. Alle drei waren durch Thore gesichert. Das nördliche Thor lag an der Südgrenze der Häuser Krug-Gasse Nr. 8 und 9, die im Jahre 1904 bei dem Durchbruch der neuen Braubach-Strasse fielen. Zum Hofe gehörten die Häuser Krug-Gasse Nr. 1 bis 7 (Lit. L Nr. 85a bis 89), von denen zur Zeit noch Nr. 1 und 3 erhalten sind, desgleichen der südliche Abschluss, das Haus Alter Markt Nr. 8. Aus dem Belagerungsplane lässt sich baulich nur wenig und Unwesentliches entnehmen; die ganze Stelle scheint unklar und verzeichnet, immerhin ist ein grösserer innerer Hofraum erkennbar.

¹⁾ Vgl. Rath-Supplikationen vom 29. August 1737 über den Brunnen im Hof, den die Nachbarschaft damals auf öffentliche Kosten wiederherstellen lassen wollte, was der Rath ablehnte, da die Eigenthümer den Brunnen nicht als öffentlichen anerkennen und den Hof nicht beständig zum Durchgehen offen halten wollten.

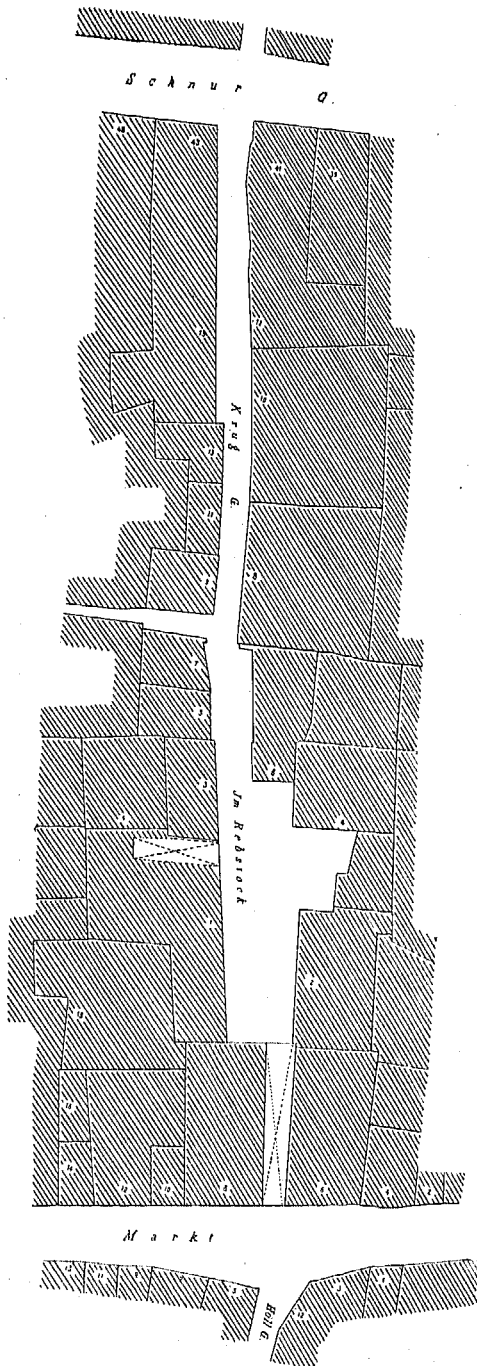


Fig. 266. Hof Rebstock am Markt;
Grundriss nach dem Katasterplane.
1:1000.

Besseren Aufschluss gewährt die vortreffliche, übersichtliche Darstellung auf Merians Plan (Fig. 267). Von hohem malerischem Reize ist hier die hölzerne, brückenartige, von Westen nach Osten laufende Verbindung zwischen den Häusern Nr. 3 und Nr. 6, architektonisch als altanartig geöffneter, mit einem Satteldache geschützter Gang ausgebildet, der in der Mitte von einer Holzsäule gestützt wurde, trotzdem er nur eine Länge von kaum 5 m besessen haben kann. Die Häuser Nr. 1 und Nr. 3 stehen unter einem gemeinsamen Dach. In der Mitte des Hofraumes erhebt sich ein Ziehbrunnen, der nach Battonn kein öffentlicher, sondern Besitz der Anwohner war und vielleicht schon seit dem XIV. Jahrhundert bestanden hatte. Der steinerne Brunnentrog wurde 1778 wahrscheinlich wegen Baufälligkeit entfernt und der Brunnen schacht mit Erde ausgefüllt, dafür aber ein steinerner Pumpenstock „mit einem Rebstocke mit Trauben gezieret, wider das Eck Lit. L Nr. 88 (neue Nr. 2) gesetzt“. Unter dem Rebstocke war die Inschrift eingehauen: „Denen Besitzern des Rebstockshof eigenthümlicher Brunnen. 1778.“ Es ist unbekannt, wann dieser spätere Pumpenstock verschwand; vielleicht waren Theile des älteren Brunnens bei seiner Errichtung wieder verwendet worden.

Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass in letzterem Sinne ein alterthümliches Steinbild theilweise zu erklären ist, welches an der weit vorspringenden Brandmauer zwischen den Häusern Nr. 6 und

Nr. 8, nach Süden zu gerichtet, über der Höhe des Hauptgesimses eingemauert war (auf Fig. 268 sichtbar) und nach der Niederlegung dieser Häuser im Jahre 1906 in das Städtische Historische Museum gelangte (Fig. 269). Vom Hofe aus war es bei der beträchtlichen Höhe seiner Anbringung kaum zu erkennen und gab daher im Volksmunde Anlass zu den verschiedensten Erklärungen und Erzählungen. Das Steinbild, von Reiffenstein den „Wahrzeichen“ des alten Frankfurt zugezählt, besteht aus zwei offenbar ursprünglich nicht zusammengehörenden, aus rothem Mainsandstein gefertigten Stücken. Es zeigt an dem oberen Blocke einen an einem Baumstamm hinaufkletternden, mit einem langen Kittel bekleideten Mann. Dieser Block (47 cm hoch, 15 cm breit, 18 cm tief) ist auf seiner oberen und auf seiner Grundfläche, welche letztere ein sauber gearbeitetes

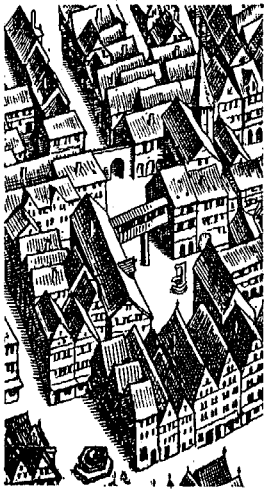


Fig. 267.
Hof Rebstock am Markt
nach Merians Plan.

Lager aufweist, etwa halbkreisförmig; in der oberen Fläche mündet eine 5 cm breite, etwa 20 cm tief hinabführende Aushöhlung, zu deren Seiten oben Spuren einer Ausklinkung sichtbar sind. Der untere, im Maassstabe grössere Block hat, ähnlich dem vorherigen, ein pfeilerartiges Aussehen und gliedert sich in zwei Theile, deren oberer durch eine spätgothische, mit drei Achteckseiten vorspringende Profilierung konsolartig gegliedert ist; die Konsole wird von einer auf einem stuhlförmigen Gestell kauernnden Mannesfigur getragen. Unter dem Gestell sind Früchte, eine Birne, eine Traube und ein Apfel niedergelegt. An der Basis dieses Blockes gehen die Achteckseiten mittels eines angelehnten Gesims-Zwickelstückes in das Quadrat über. Die drei freien Achteckseiten sind hier je mit einer kleinen Blend-Schlüsselscharte geschmückt, ein Motiv, das auf die etwaige Zusammengehörigkeit dieses unteren Blockes mit dem ehemaligen nördlichen, schon in älterer Zeit abgebrochenen Hofthor hinzuweisen scheint. Allem Anschein nach gehörte der Block zu einer Erkerarchitektur, welche an der äusseren, nördlichen Thorseite über dem Spitzbogen sass, wie es ähnlich bei anderen spätgothischen Thorbauten Altfrankfurts beliebt war. Auch die Abmessungen dieses Blockes (70 cm hoch, 35 cm breit, 25 cm tief) scheinen einer solchen Annahme nicht zu widersprechen. Ob der obere, kleinere Block ebenfalls als Schmuck dieses Thores verwendet war, dürfte dagegen anzuzweifeln sein, jedenfalls wird er aber nicht, wie er später an der Brandmauer angebracht war und wie ihn unsere Abbildung in seiner jetzigen Aufstellung zeigt, unmittelbar auf dem unteren Blocke gesessen haben. Auch dass beide Blöcke eine sauber abgegliche Hinterseite aufweisen, braucht keineswegs für ihre engere Zusammengehörigkeit zu sprechen, sondern ist wahrscheinlich erst der oben erwähnten Einmauerung zuzuschreiben.

Bei genauerem Studium der plastischen Behandlung beider Blöcke scheint dem kletternden Manne doch eine altertümlichere, von dem unteren Blocke etwas verschiedene Form anzuhafte, weshalb man ihn eher dem älteren Brunnen, statt dem Thore zuweisen möchte, dessen Vorhandensein von Battonn schon für das XIV. Jahrhundert angenommen wird. Die etwas schwerfälligen Blätter an dem Baumstamme, gedrungeu herzförmig, ganzrandig, mit tief ausgekehlten Nervaturen, passen mit dieser letzteren Annahme ganz gut zusammen. Ob sie als Weinblätter aufzufassen sind



Fig. 268. Hof Rebstock am Markt; Blick in die Krug-Gasse.
Rechts Haus Nr. 6.

und damit auch den Stamm als Rebstock kennzeichnen sollen, bleibe dahingestellt. Zum Letzteren fehlt als wichtigstes Attribut die an dem Stamme hängende Traube, das Blatt allein, zumal es sich von der gewöhnlichen fünfklappigen Form eines Weinblattes stark entfernt, kann hier nicht entscheiden. Immerhin sei hierbei hervorgehoben, dass in der mittelalterlichen Ornamentik auch derartige stark vereinfachte Blatttypen als Weinblätter vorkommen, allerdings dann auch unter Beigabe von traubenartigen Gebilden oder Ranken. Bei der späteren Einmauerung in die Brandmauer zwischen den Häusern Nr. 6 und Nr. 8 wurde das Ganze in eine flache Nische gestellt, die von einem zierlichen, spätbarocken, in flachem Relief gehaltenen Baldachin überdeckt war,

welcher aus einem halbrunden, von zwei seitlichen, schlanken Pilastern getragenen Bogengesimse bestand.¹⁾ Auf dem Baumstamm lag ein Steinbrocken, der von einem Renaissance-Akanthusornament abgeschlagen ist und jedenfalls mit dem Steinbilde selbst nichts zu thun hatte; bei der Aufstellung im Historischen Museum wurde er wiederum obenauf gelegt (vgl. Fig. 269). Vielleicht stammte er von einer über der Bildnische an

¹⁾ Abgebildet bei Fay, Bilder aus dem alten Frankfurt, Heft IV, 41.

der ehemaligen Brandmauer unter dem Bogengesims sitzenden Verzierung, die aus zwei kleinen Voluten bestand, über denen allem Anschein nach noch ein blattartiger Mittelteil hervorwuchs. Auf alle weiteren Einzelheiten, die sich aus einer ausführlicheren Betrachtung des Steinbildes ergeben würden, sei hier nicht eingegangen, nur sei hervorgehoben, dass die

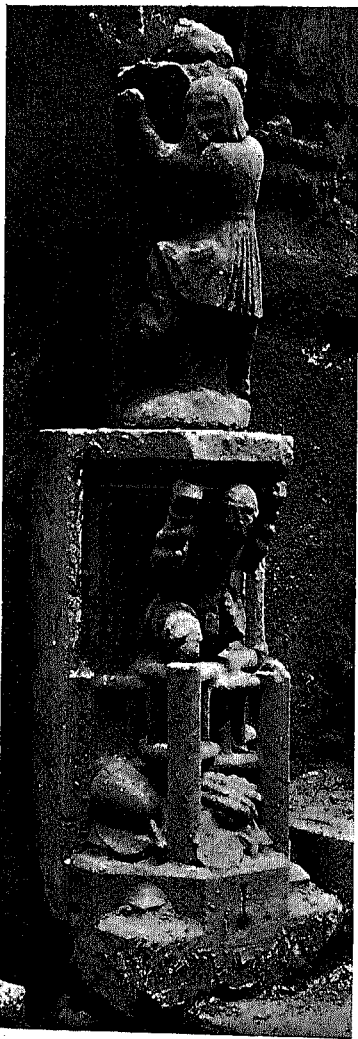


Fig. 269. Hof Rebstock am Markt;
Steinbild im Historischen Museum.

Deutung des stuhlartigen Theiles im unteren Blocke vorerst unaufgeklärt bleibt und dass es bezweifelt werden muss, ob er eine Art von Kelter darstellen soll. Ebenso sei es dahingestellt, ob beide Blöcke im Zusammenhange oder einzeln mit einer Versinnbildlichung des Namens des Hofes etwas zu thun haben. Der Name „Zum Rebstock“ haftete übrigens in älterer Zeit nur an dem Hause Nr. 6 (Lit. L Nr. 85a) und ging erst späterhin auch auf das Haus Nr. 4 (Lit. L Nr. 87a) über, während alle anderen Häuser des Hofes keine besonderen Namen hatten.

Bevor wir die verschiedenen Gebäude des Hofes im einzelnen besprechen, sei daran erinnert, dass seine Stätte schon in den ältesten Zeiten der Besiedelung Frankfurts bebaut war, und zwar reichte er mit seiner nördlichen Grenze bis dicht an die karolingische Stadtmauer, deren Verlauf zugleich mit der ehemaligen Braubach an den tiefsten Stellen des Nürnberger Hofes (vgl. S. 368 unten), der Neu-Gasse, des Rebstockes und der Born-Gasse zu erkennen war und auch durch einige ausgegrabene Reste gesichert wird. Rudolph Welcker fand im Jahre 1904 bei Grabungen von Christian Ludwig Thomas nach dem Abbruche des Hauses Nr. 6 auf der Innenseite des nördlichen Fundaments die Verwendung römischer Blendquadern und Dachziegel, die wahrscheinlich von der abgebrochenen Mauer des römischen Kastells aus der Zeit Domitians stammen.

Dieses Fundament enthielt auch einen Kanaldurchlass des XV. Jahrhunderts. Von der karolingischen Mauer war, wie Reiffenstein im Juli 1859 berichtet, an der nördlichen Grenze des zum Hause Nr. 4 gehörenden Gärtchens noch ein Stück sichtbar; das nördliche Hoffthor fiel offenbar mit dem Zuge dieser älteren Stadtmauer zusammen.

Der Hof Rebstock scheint an malerischen Eindrücken in älterer Zeit kaum dem Nürnberger Hofe nachgestanden zu haben und erst im Anfange des XIX. Jahrhunderts erlitt er in dieser Beziehung durch die kahlen, hohen Fronten der Häuser Nr. 2 und Alter Markt Nr. 8 (vgl. Fig. 270, links) eine gewisse Einbusse. Von seinen Architekturen ist unstreitig diejenige des Hauses Nr. 1 die werthvollste, die mit ihren beiden, die Vorderseite in ihrer ganzen Länge überziehenden, hölzernen Altanen ein vielbeachtetes Schaustück Altfrankfurts geworden ist (Fig. 271). Es darf

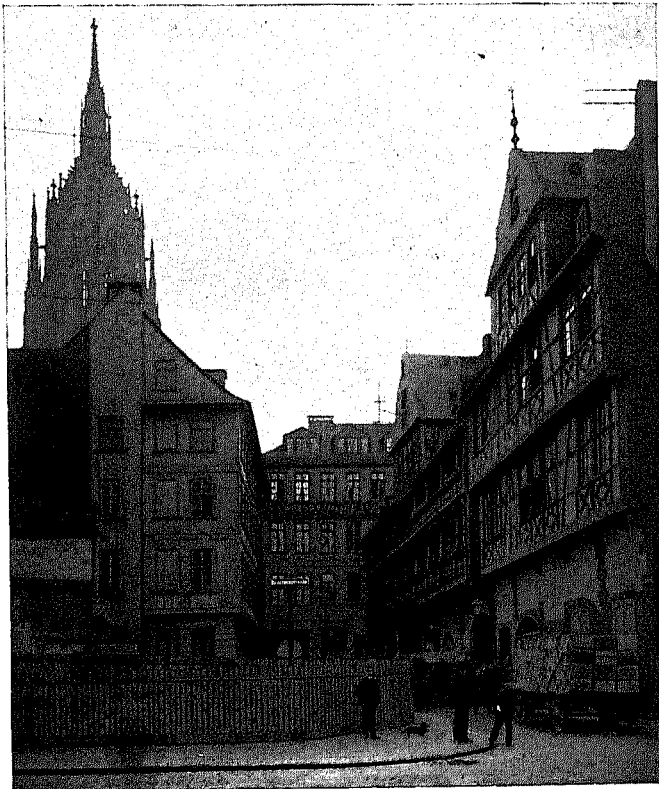


Fig. 270. Hof Rebstock am Markt; Blick nach Süden.

vermuthet werden, dass diese Altane, die auch an der Rückseite nach der Neu-Gasse zu herlaufen, schon an dem früheren Zustande dieses Hauses vorhanden waren und dass sie bei dem Umbau um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts in neuem Gewande wiedererschienen. Solche, den Fronten vorgelegte hölzerne Galerien waren seit dem Ende des XV. Jahrhunderts in Frankfurt häufig angewandt, sind aber nunmehr bis auf wenige Beispiele verschwunden; jedenfalls ist im Rebstock das einzige der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, dem Rokoko, angehörende Beispiel erhalten. Dieser Zeit gehört nämlich der jetzige Unterbau an, dessen Fenster-Stichbogen

mit reizvollen Rokoko-Agraffen, die in der Mitte kleine Gesichtsmasken tragen, verziert sind. Die vier mittleren Fenster werden durch ein über den Stichbogen in weich geschwungener Linie laufendes niedriges Gesims, das jedesmal gegen die keilförmig umschlossenen Agraffen anläuft, zu einer Gruppe zusammengezogen; erst in neuerer Zeit wurde dieses zwischen

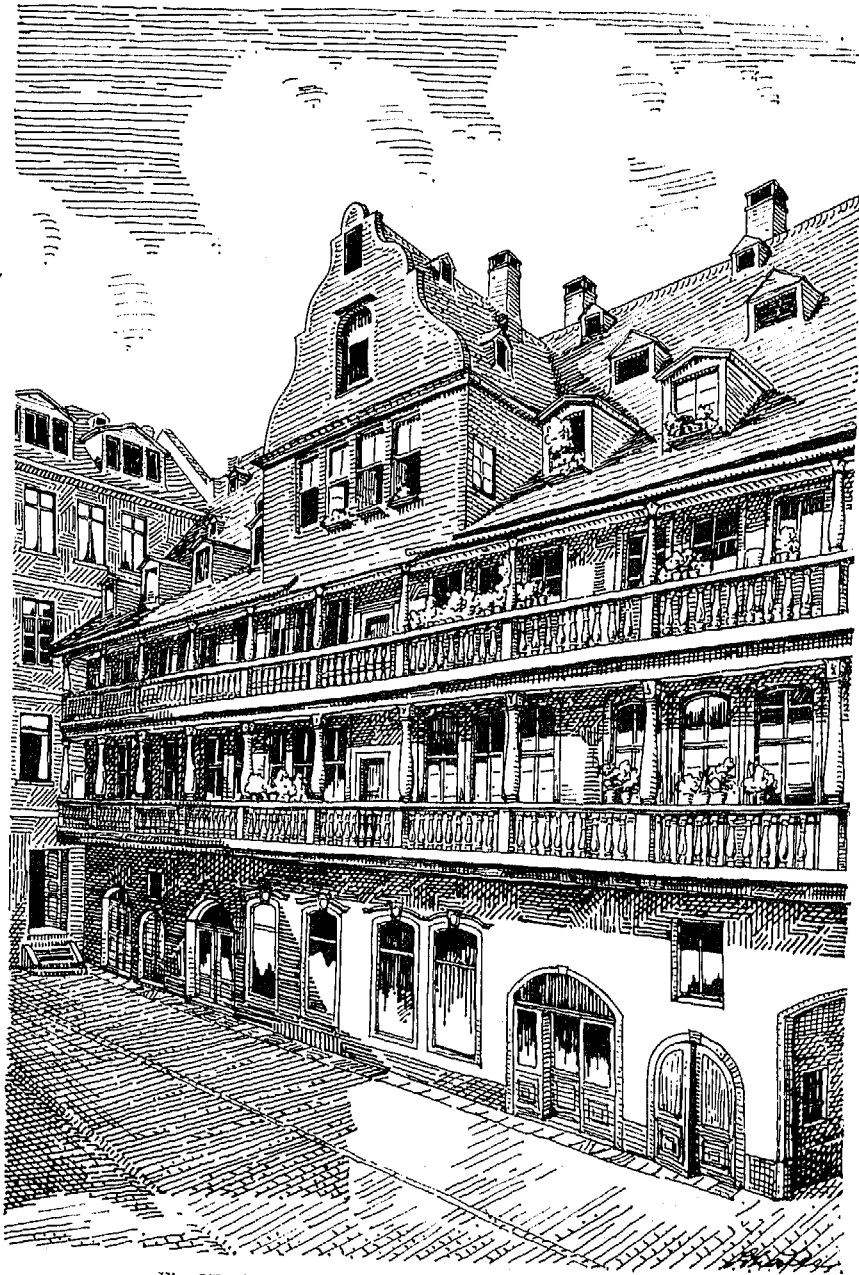


Fig. 271. Hof Rebstock am Markt; Haus Nr. 1, Ostseite.

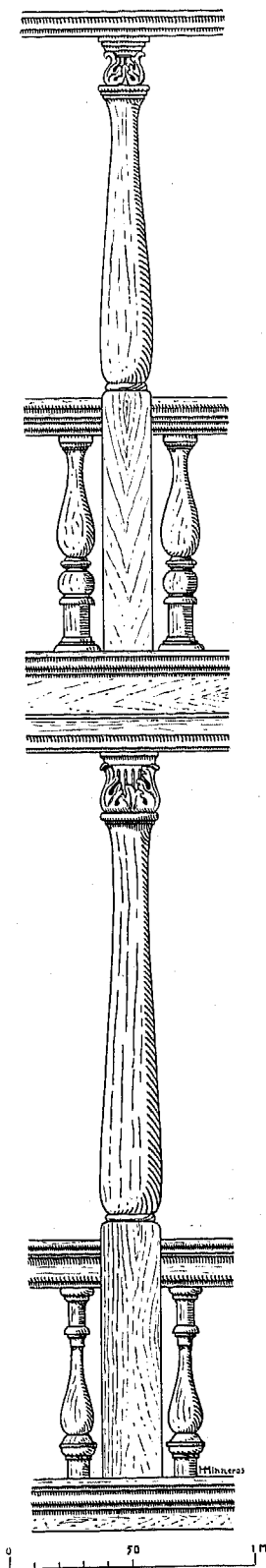


Fig. 272.
Hof Rebstock am Markt;
Holzsäulen am Hause Nr. 1.
1 : 80.

den südlichen Fenstern durchgeschlagen. Solche durchlaufenden Architravgesimse findet man noch mehrfach aus derselben Zeit in der Gegend des Alten Marktes. Bei dem Umbaue scheinen die in der Erdgeschossmauer längs des unteren Altanüberhanges sitzenden Tragsteine weggehauen worden zu sein; nur am nördlichen Ende der Front, gegen das Haus Nr. 3, sitzt ein in zwei Schichten gegliederter grösserer Tragstein, der etwa um 1700 entstanden sein kann und jedenfalls nicht das ausgesprochene Rokoko der Fensteragraffen zeigt.

Beide Altane werden in ziemlich breiten Intervallen von neun freistehenden, zierlichen Holzsäulen (Fig. 272) gegliedert, während an den beiden Enden der Front je eine entsprechende Antensäule auftritt. An der Rückfront des Hauses sind es nur 6 Säulen, ohne Anten. Die Brüstungsgeländer werden von reichgegliederten, schlanken Holzbalustern getragen, die für das malerische Aussehen des Hauses das wirksamste Element bilden. Den Holzsäulen ist an beiden Stockwerken und an den beiden Fronten eine unter sich annähernd gleichartige Gliederung zu Theil geworden, in Brüstungshöhe ein glatter, quadratischer, hoher Untertheil, worüber sich, durch einen Rundstab verknüpft, der ausgebauchte und nach oben sich stark verjüngende runde Schaft erhebt. In Uebereinstimmung mit dieser ungebundenen Formgebung ist das Kapitell in mehr lockerer, phantasiemässiger Weise behandelt. Der Kern des Kapitelles ist quadratisch und im Obergeschosse, namentlich an der Rückfront ziemlich stark gegen den oberen Durchmesser des Schaftes zurückgezogen, worin sich, ebenso wie in dem Blätterwerk und der Profilierung der Deckplatte eine derbere Ausdrucksweise kundgibt. Zu dem lebhafter behandelten Stützenwerk der Altane stehen deren einfache, von zahlreichen Fenstern durchbrochene Fachwerk-Hinterwände in gutem Gegensatz; ebenso kommt der stattliche, verschieferte Giebel des Zwerchhauses mit seiner, so typisch frankfurterischen, geschwungenen Umrisslinie zu vornehmer Wirkung. Die Hinterfront des Hauses enthält bezüglich der Altanbrüstungen insofern eine geringfügige Abwechslung, als dort in deren am nördlichen Ende gelegenen Gefach statt der Baluster Stakettenstäbe

angebracht sind, die über das Brüstungsgeländer emporreichen und im ersten Obergeschoss spitz, im zweiten Obergeschoss rundlich endigen.

Am äussersten, nördlichen und südlichen Ende des Hauses ist je eine steile, schmale, hölzerne Treppe untergebracht, die nördliche von der westlichen Ecke des Durchgangs nach der Neu-Gasse zugänglich, die südliche vom Hofraum aus. Der Durchgang nach der Neu-Gasse ist mit einer graden Holzdecke überdeckt; in der nördlichen Grenzmauer sitzt ein einfacher barocker Tragstein. In dem westlich daran stossenden Höfchen erhebt sich ein alter spitzbogiger Thorbogen, der nach der Neu-Gasse zu

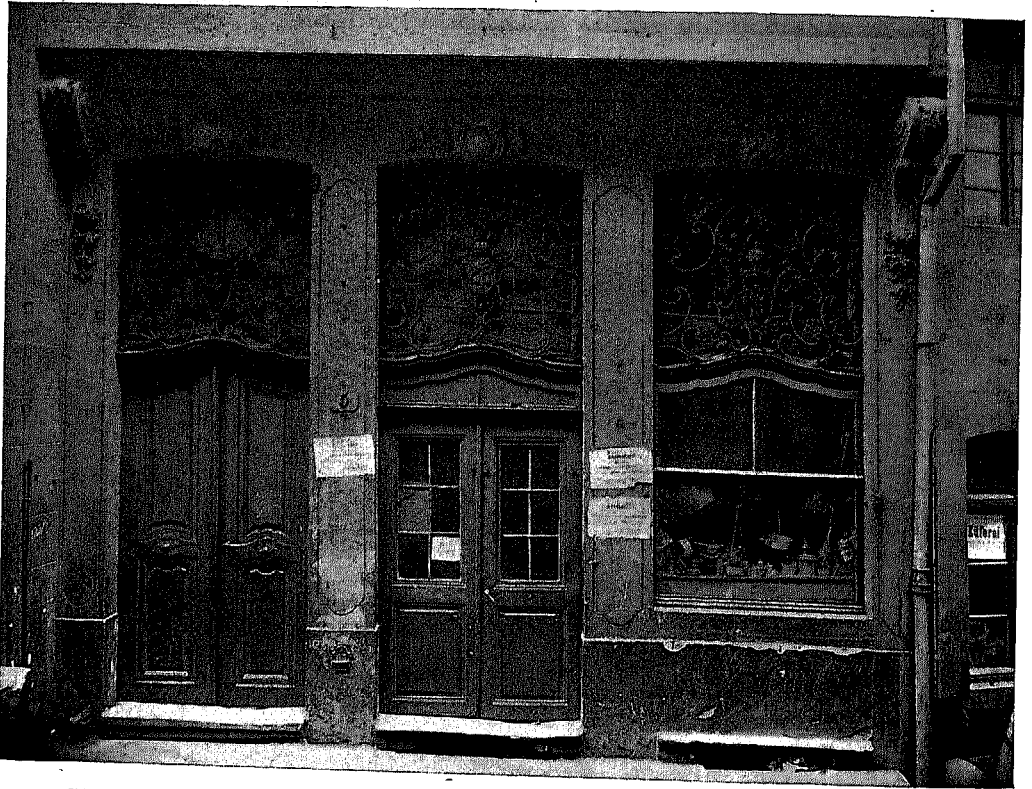


Fig. 278. Hof Rebstock am Markt; Erdgeschoss des Hauses Krug-Gasse Nr. 5. Abgebrochen 1904.

durch eine einfache Nuth profiliert ist, über ihm ragt noch der Rest einer alterthümlichen Bruchsteinmauer empor. An der Neu-Gasse selbst steht zwischen deren Häusern Nr. 2 und Nr. 6 ein von einem Segmentbogen geschlossenes Thor, dessen Schlussstein zerstört und dessen Gewände mit einfachem Fasen versehen ist.

Neben dem Hause Nr. 1 ist von den Hofgebäuden jetzt nur noch das nördlich daran stossende Haus Nr. 3 (Lit. L Nr. 86) stehen geblieben (Fig. 270). Seine stattliche Front mit steinernem Erdgeschoss und zwei überhängenden Obergeschossen aus Fachwerk, dem vier Fenster breiten Zwerchhause auf dem Dache unterscheidet sich in nichts von der üblichen

Frankfurter Bauweise des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Das Erdgeschoss hat die meisten Veränderungen durchmachen müssen und stammt ursprünglich wohl aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts; es erhielt schliesslich fünf einfache, barocke Tragsteine. Die jetzigen unteren Oeffnungen gehören einem Umbau des späten XVIII. Jahrhunderts an.

Das nördlich folgende Haus Nr. 5 (Lit. L Nr. 87) besass ein im Stile des Rokoko besonders reizvoll durchgebildetes Erdgeschoss (Fig. 273). Die Durchbrechung der mit Stichbogen überdeckten, gleichartig behandelten zwei Thüren und des Fensters reichten bis dicht unter den Ueberhang, der an beiden Enden der schmalen Front von zwei prachtvollen, grösseren Tragsteinen gestützt wurde. In den drei Stürzen sassen reich durchgebildete Mittelagraffen in abwechselnden Motiven, die Pfeilerstücke trugen eine nur im Umriss durch eine eingesenkte Linie ausgesprochene Füllung; dazu kam über den kräftig bewegten und profilierten Querhölzern das anmuthige Linienspiel schmiedeeiserner Oberlichtgitter, die zu

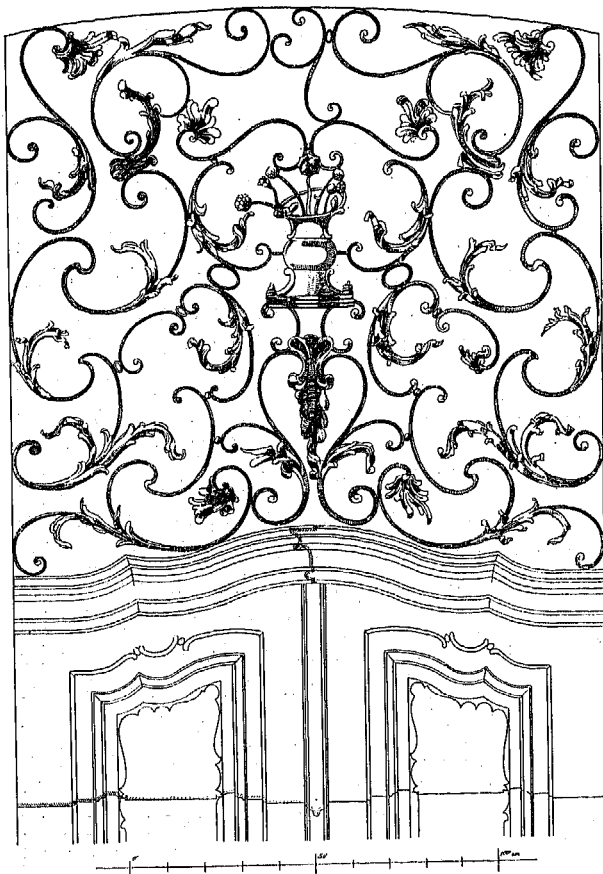


Fig. 274. Hof Rehstock am Markt; Haus Krug-Gasse Nr. 5. Thür und Oberlichtgitter. 1:20.

dem Besten gehörten, was Frankfurt auf diesem Gebiete zu jener Zeit aufzuweisen hatte (Fig. 274).¹⁾ Die Mitten dieser Gitter tragen besondere Verzierungen, die vielleicht wappenartig gedeutet werden könnten; rechts und links ist es ein Topf mit herausragenden Blumen, in der Mitte ein Kreuz auf rundem Felde, darüber ein Helm und auf diesem als Kleinod ein Baum. Der ganze etwa um 1760 entstandene Unterbau darf als Beweis

¹⁾ Die südliche Hausthüre gelangte beim Abbruche in den Besitz des Herrn Freiherrn von Müffling, welcher sie an seinem Landhause in Grebenhain bei Gedern wieder verwendete; ihre Messingbeschläge und Oberschwelle, sowie sämtliche Oberlichtgitter kamen in das Städtische Historische Museum.

dafür gelten, wie sehr es die Altfrankfurter Architekten verstanden, mit den geringsten, von lokaler Tradition beschränkten Mitteln Vollendetes zu schaffen und auf einfacher Grundlage das graziöse Rokoko anklingen zu lassen. Von dem folgenden Hause Nr. 7 (Lit. L Nr. 85b), das keine grössere architektonische Bedeutung hatte, sei hier lediglich eine interessante Ecklösung am Erdgeschoss mitgeteilt, die, als winzige Nische gebildet, anscheinend der Mitte des XVI. Jahrhunderts entstammt und vielleicht noch mit dem westlichen Pfeiler des ehemals dort gestandenen Hofthores in Verbindung gebracht werden dürfte.

Auf der östlichen Hofseite wirkten die Häuser mehr durch den Wechsel ihrer verschieden abgestuften Fronten und Höhen, als durch bedeutendere Einzelheiten. Sie waren sämtlich von grösster Schlichtheit und hielten sich eng in den Grenzen der lokalen Bauweise. Dies gilt sowohl von dem oben schon erwähnten Hause Nr. 6 (Fig. 268), als von dem Hause Nr. 4, dem Geburtshause Friedrich Stoltzes (Fig. 276), das in seiner letzten Gestalt aus einem Umbau aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts stammt. Die Fenster des massiven Erdgeschosses und des Fachwerk-Obergeschosses sind stichbogig überdeckt, im Dachgeschosse geradlinig; die Hausthür besitzt einen einfachen Rundbogen, dessen Schlussstein in der ortsüblichen Art mit einem Diamantquader und einem kräftigen Deckprofil ausgezeichnet war, während die Thorpfeiler toskanische Kapitelle trugen. Der Umriss des Dachgiebels war dem der Häuser Nr. 1 und 3 sehr ähnlich. Das ganze Haus in seiner natürlichen, ehrlichen Behäbigkeit konnte man in fast gleichartiger Form in unzähligen anderen Beispielen im alten Frankfurt wiederfinden.

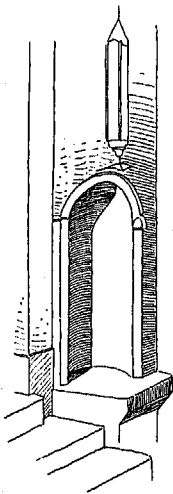


Fig. 275.
Hof Rebstock
am Markt;
Haus Krug-Gasse Nr. 7,
nördliche Ecke
am Erdgeschoss.
Abgebrochen 1904.

Auch das in der Südostecke des Hofes sich erhebende Haus Nr. 2 (Lit. L Nr. 88) zeigte die grösste Einfachheit. Nach Battonn war es 1802 neu gebaut (auf Fig. 270 links sichtbar), das Erdgeschoss mit bescheidener Quadertheilung, die drei Obergeschosse in Fachwerk mit geraden Fensterstürzen. In dem mit gerader Decke versehenen, langen, schmalen Thorgänge am Alten Markte sind noch eine Anzahl später vermauerter Eingänge in die Häuser Alter Markt Nr. 6 und Nr. 8 (abgebrochen 1904) erhalten; in der Westmauer, zu Nr. 6 gehörig, zwei rundbogige Oeffnungen mit umlaufendem Rundstabe, der unten an den Gewänden auf einer kleinen, spiralig verzierten Basis entspringt, vielleicht schon aus der Mitte des XV. Jahrhunderts stammend. Für die Feststellung der Oeffnungen in der zum Hause Nr. 8 gehörenden Ostwand des Thorganges folgen wir am besten der Aufzeichnung Reiffensteins vom 9. Juni 1877; danach hatte der als Laden benutzte Raum des Erdgeschosses dieses Hauses „zwei mit einem Rundbogen überdeckte, grosse Thüren, welche in die Durchfahrt nach

dem Rebstock mündeten. Sie hatten abgeschrägte Gewände und gehören in die Renaissance. Gegenwärtig sind sie aufgebrochen; da sie nur nothdürftig vermauert waren, so werden sie jetzt solid mit Stein ausgesetzt und Schutzgewölbe hineingelegt, um die Last der darauf ruhenden Mauer



Fig. 276. Hof Rebstock am Markt; Blick auf das Haus Nr. 4 (Stoltzes Geburtshaus). Abgebrochen 1904.

besser aushalten zu können. Sie waren von aussen nicht sichtbar und sind gegenwärtig schon wieder halb zugemauert. Im Innern stellten sie sich als tiefe Blenden in der ziemlich starken Mauer dar. In allem hat das Haus fünf solcher Ausgänge unter dem Thorbogen, wovon aber nur einer in beständigem Gebrauch war und den Haupteingang durch das kleine Höfchen bildet.“

Es ist sehr wahrscheinlich, dass beim weiteren Ausbaue der neuen Braubach-Strasse das zum Hofe Rebstock gehörende Haus Nr. 3, dessen nördliche Brandmauer mit der neuen Strassen-

fucht zusammenfällt, in absehbarer Zeit wird weichen müssen; möge dann wenigstens das Haus Nr. 1 mit seinen malerischen Holzgalerien als wertvolles Baudenkmal und als letzter Rest des ehemaligen stattlichen Hofes kommenden Geschlechtern erhalten bleiben!

GROSSER TRIERISCHER HOF.

Archivalische Quellen: Ugb B 5, Tom. VI des Stadtarchivs; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Grundriss im Stadtarchiv.

Litteratur: Battom III, 80.

Dieser etwa zwischen der mittleren Tönges-Gasse und der mittleren Schnur-Gasse gelegene Hof soll im XII. Jahrhundert den Herren von Münzenberg gehört haben; da der Reichserbkämmerer Konrad von Münzenberg 1194 die Hälfte des Einkommens der Frankfurter Münze als Lehen erhielt, so war vielleicht in diesem Hofe die älteste Münzstätte in der Stadt. 1320 ist er im Besitze des Ritters Rudolf von Sachsenhausen; er führte im XIV. Jahrhundert den Namen Münzhof. 1380 verkauften ihn

die Erben Rudolfs an den Erzbischof Kuno von Trier um 1500 gute schwere Frankfurter Gulden. Der Hof blieb im Besitze der Kurfürsten von Trier bis zum Jahre 1802 und wurde von ihnen an Pächter vermietet, die den Kurfürsten das Logierrecht, das „Albergamentum“ im Hofe zugestehen mussten. Der Rat bestand fest darauf, dass diese Pächter Frankfurter Bürger sein mussten. Von 1493 bis 1598 war der Hof die Stadtwohnung Hammans und Justinians von Holzhausen und ihrer Nachkommen; ihnen folgte Karl Sigmund Feyerabend und dann der Stadtschultheiss Johann Martin Baur von Eysseneck und seine Nachkommen. Im XVIII. Jahrhundert wurden die einzelnen Gebäude an Frankfurter Bürger vermietet. Ein Versuch der Stadt im Jahre 1784 den Hof zu erwerben, scheiterte an der allzu hohen Forderung von 140 000 Gulden; die Stadt wollte nur 80 000 zahlen. Bei der Säkularisation der geistlichen Güter kam der Hof 1802 in den Besitz der Stadt; einige Jahre vorher hatte der Kurfürst von Trier auf das bisher noch nicht verpfändete Anwesen eine Hypothek von 60 000 Gulden aufgenommen. Der Hof hat den Kurfürsten von Trier als Absteigequartier bei ihrem Aufenthalt in Frankfurt gedient und auch sonst mehrfach hohe Fürstlichkeiten beherbergt, so 1558 Kaiser Ferdinand I. und 1562 König Maximilian II. Die sehr ausgedehnten Gebäulichkeiten wurden durch den Brand von 1719 zum grössten Theile zerstört und nicht wieder aufgebaut, was stehen blieb, wurde als Gewölbe und Stallungen vermietet; auch im städtischen Besitz blieb die Verwendung dieselbe. 1850 wurden die den Hof bildenden Gebäulichkeiten niedergelegt, als die Trierische Gasse zur Verbindung der Schnur- und Tönges-Gasse nach Norden zu verlängert wurde.

Ueber den grossen Trierischen Hof, ehemals Trierische Gasse 11 bis 15, Stein-Gasse 7 (Lit. H Nr. 75), von dessen Gebäuden heute kein einziges mehr vorhanden, sind wir in architektonischer Beziehung nur dürftig unterrichtet und gänzlich auf die Zeichnungen und Notizen Reiffensteins, einige Angaben bei Battonn, die Vogelschau auf dem Belagerungsplan und auf Merians Plan angewiesen. Der Hof bildete mit dem heute ebenfalls völlig verschwundenen Kleinen Trierischen Hof, ferner dem Beckarden-Hof und dem Augsburger Hof einen Komplex von vier parallel nebeneinander fast genau von Norden nach Süden gerichteten Höfen und Hofgassen (Fig. 277), von denen er weitaus den grössten Flächeninhalt und auch sonst die grösste Bedeutung besass. Diese Höfe waren von Norden her unmittelbar zugänglich (nur der kleinste von ihnen, der Beckarden-Hof, hatte dort überhaupt keinen Zugang), gegen Süden mündeten sie sämtlich in ein schmales Gässchen und waren an allen Zugängen durch starke, meist spitzbogige Thore gesichert. Ueber die Topographie der vier Höfe und ihrer Gässchen gibt Battonn ein brauchbares Material; trotzdem bleibt dieselbe noch vielfach in Dunkel gehüllt und sehr kompliziert. Es scheint sehr wahrscheinlich, dass diese Anwesen schon im XIII. Jahrhundert ihren Charakter als gänzlich abgeschlossene Höfe verloren durch Uebergang einzelner Häuser an verschiedene Besitzer, dass sie alsdann zur

Bequemlichkeit des steigenden Verkehrs im Herzen der Stadt zu Durchgängen und Gassen umgewandelt wurden. Die Zufahrtsgässchen dehnten sich gleichzeitig durch Aufnahme neuer Häuser in ihrer Längsrichtung immer mehr aus und bewirkten dadurch eine allmähliche Verengung der quer zu ihnen verlaufenden Hauptverkehrsstrasse, der Schnur-Gasse. Man darf annehmen, dass auch die Abgrenzung der Höfe untereinander und die Fluchtlinien der inneren Hofflächen noch manchen Veränderungen,

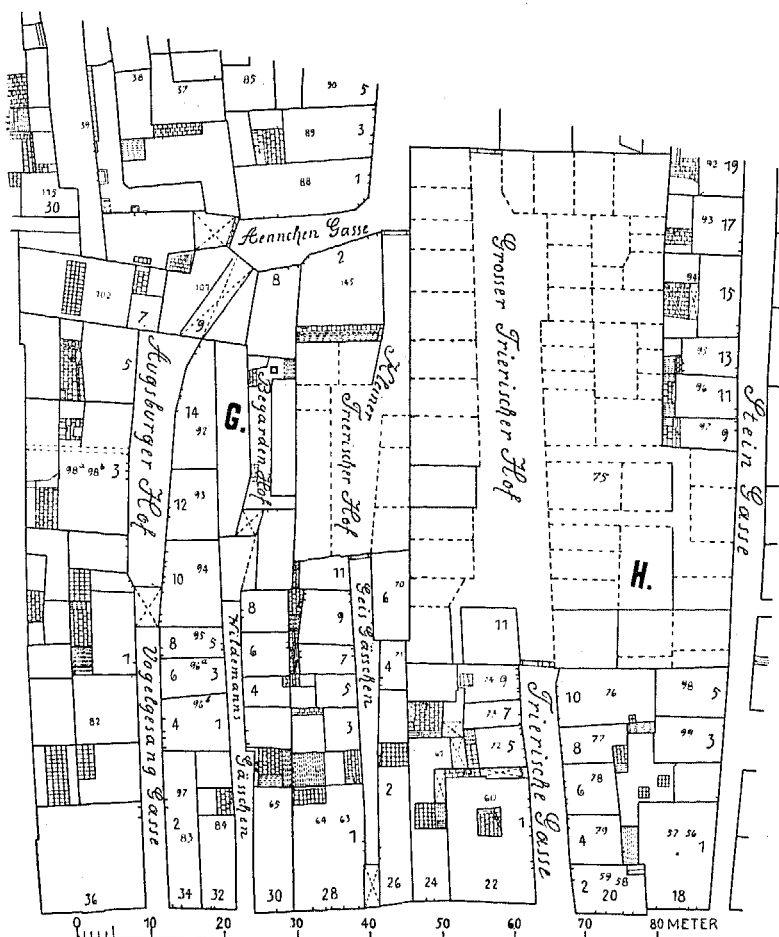


Fig. 277. Grosser Trierischer Hof, Kleiner Trierischer Hof, Beckarden-Hof, Augsburg-Hof; Grundriss nach dem Katasterplane und nach einem Risse im Stadtarchiv. 1:1000.

namentlich im XVI. und XVII. Jahrhundert unterworfen waren, und dies scheint, ausser aus einem Vergleich der zahlreichen archivalischen Belege bei Battonn, auch aus den bildlichen Ausweisen auf dem Belagerungsplan, dem Merian'schen Plane (Fig. 278) und dem letzten Situationsrisse hervorzugehen. Die beiden älteren Pläne geben allerdings diese komplizierte, an sich aus der Vogelschau nur mit grossen Schwierigkeiten darzustellende Hofgruppe nicht ganz einwandfrei und mit manchen Unklarheiten wieder;

trotzdem sind sie, wie so oft in unserer lokalen Bauforschung, auch im vorliegenden Falle unersetzlich. Auf beiden ist der Grosse Trierische Hof leicht erkennbar, schwieriger dagegen ist die Unterscheidung der drei westlich davon liegenden Höfe, namentlich auf dem Belagerungsplane. Hervorzuheben ist, dass von der eigentlichen Ringmauer des Grossen Trierischen Hofes, die Reiffenstein im Jahre 1850 noch gesehen hat, auf dem Merian'schen Plane gar nichts und auf dem Belagerungsplane nur das westliche Stück zu sehen ist; dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass diese Mauer wohl zum grössten Theile an der Rückseite der Hofhäuser entlang lief und dadurch verdeckt wurde. Auf dem Belagerungsplane ist der Kleine Trierische Hof noch nicht besonders von dem Grossen getrennt, ebenso auf Merians Plan. Wie Battonn, leider ohne genauere Zeitangabe,



Fig. 278. Grosse Trierischer Hof, Kleiner Trierischer Hof, Beckarden-Hof, Augsburger Hof, nach Merians Plan.

berichtet, war der kleinere Hof „vor Zeiten“ der Garten des grösseren und hiess, dem letzteren entsprechend, der Münzgarten. Der auf beiden Plänen innerhalb des Hofraumes sichtbare Zaun (auf dem älteren Plane im Viertelkreis an der nordöstlichen Ecke) ist wohl die Trennung zwischen diesem und dem Garten. Bei dieser Annahme müsste allerdings, wenn der Belagerungsplan an dieser Stelle richtig gezeichnet sein sollte, der Garten eine gegenüber dem eigentlichen Hofe verhältnismässig grosse Fläche eingenommen haben. Auf Merians Plan ist dieses Verhältniss umgekehrt. Dort, wie auf dem älteren Plane, scheint der nördliche Haupteingang des Hofes auf dem Areal des späteren, kleineren Hofes, also

ganz nach Westen, zu liegen. Vielleicht bekam, dieser Voraussetzung weiter folgend, erst bei der Umwandlung des Münzgartens zu einem kleineren Hofe der Grosse Trierische Hof einen neuen, besonderen, nach Osten geschobenen Eingang, während das alte Thor an seiner Stelle blieb. Bei Merian ist auf dem Raume des grösseren Hofes ein Baum dargestellt, dagegen auf dem schmalen Geländestreifen des späteren, kleineren Hofes keinerlei Andeutung von Pflanzenwuchs. Von allen aus diesen Vergleichen sich ergebenden Möglichkeiten und weiterer topographischer Kritik sei hier, als zu weit führend, abgesehen.

Der westlich an das auf dem Belagerungsplane sichtbare Stück Ringmauer stossende, längliche Hofraum gehört sehr wahrscheinlich dem Beckarden-Hof an, dessen Kapelle mit ihrem Dachreiter (oder Erkerthürmchen?) von Battonn (III, 74) auf der nördlichen Hofseite auf diesem Plane erkannt wird. Auf beiden Plänen ist das den südlichen Zugang zum Kleinen Trierischen Hof bildende Geist- (auch Geis-) Gässchen nicht

zur Darstellung gelangt, jedenfalls aus zeichnerischer Unvollkommenheit, denn es existierte, wie Battonn III, 78 nachweist, schon im frühen Anfange des XV. Jahrhunderts. Leider ist auf beiden Plänen auch die genaue Lage und der Aufbau der Kapelle des Grossen Trierischen Hofes, die sehr wahrscheinlich schon am Ende des XIV. Jahrhunderts erbaut wurde, als er in den Besitz des Kurfürsten von Trier übergegangen war, nicht mit Sicherheit zu unterscheiden; nach Reiffensteins Beschreibung, deren wichtigere Stellen wir hier folgen lassen, lag diese Kapelle auf dem sich zwischen die westliche Häuserseite der Stein-Gasse einschiebenden Teile des Hofes. Soweit man nach Merians Plan urtheilen kann, waren die meisten Gebäude dieses Hofes massiv aus Stein errichtet und, was namentlich den südlichen Querflügel betrifft, von stattlichen Abmessungen. Fast alle diese Häuser sanken bei dem grossen Brande von 1719 in Trümmer

und wurden nicht wieder aufgebaut. Gelegentlich des Abbruches aller Hofbauten im Mai und Juni 1850 gibt Reiffenstein folgende stimmungsvolle Baubeschreibung:

„Man fing damit an, das kleine weinlaubumrankte Häuschen Lit. H Nr. 76 abzubauen. Ein noch von dem Kurfürsten von Trier eingesetzter Verwalter, Schönfeld, wohnte darin. Die Schoppen und Waarenlager fielen ebenfalls, worauf ein grosser Theil der alten Original-Ringmauer mit einer der Stadtmauer bei den Dominikanern ähnlichen Bogenstellung zum Vorscheine kam.

Diese Mauer war dieselbe, welche den Hof nach dem Geist-Gässchen hin abgrenzte und auch von aussen immer den Eindruck hohen Alters machte. Durch ihre Stärke geschützt, war sie bei dem ungeheuren Brande von 1719 unversehrt geblieben. Nachdem nun auch auf der Seite nach der Stein-Gasse hin die letzten hölzernen Bauten gefallen waren, stellte sich

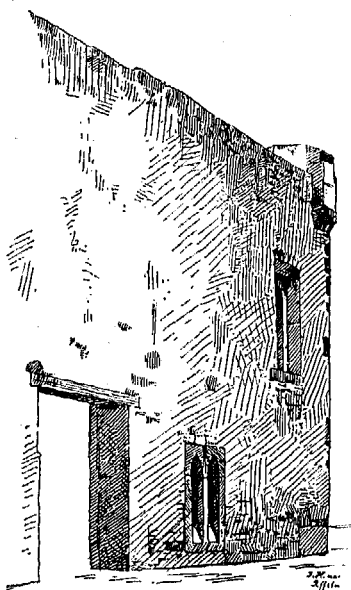


Fig. 279. Grosser Trierischer Hof:
Kapelle, Ostseite.
Nach Reiffenstein (1850).

auf einmal das Bild des Brandplatzes in überraschender Weise dar. Man hatte nach dem Brande die Wohnhäuser nicht wieder aufgebaut, weil kein Geld dazu vorhanden war, sondern den Platz um ihn zu verwerthen mit Schoppen bedeckt, welche an die stehengebliebenen Mauerreste angelehnt und eingebaut wurden, dadurch waren die Mauern ziemlich geschont, und zeigten nun ein vollkommenes Bild des Aussehens des gesamten Platzes kurz nach dem Brand. Sogar die Spuren des Rauches und der Flammen konnte man daran noch deutlich erkennen. Am besten erhalten war ein Theil der Mauern der Kapelle mit zwei gothischen Fenstern (Fig. 279) aus der ersten Zeit des Spitzbogens ohne Masswerk und Nasen, von Basalt

einfach in Fassen ausgeführt. Diese Fenster standen nach Osten und sahen auf ein schmales unbebautes Plätzchen, das zwischen der Kapelle und der Ringmauer des Hofes nach der Stein-Gasse hin lag. Nach theilweiser Hinwegräumung des Schuttes wurde der Grundriss der Kapelle sichtbar; sie muss doppelte Gewölbe gehabt haben, denn auf dem Boden fand sich wohl erhalten eine Säulenstellung in der Mitte, deren Sockel vollkommen im alten Brandschutt verborgen, und dadurch geschützt mit voller Schärfe da standen. Die Kapelle lag mit dem Chor und der Altarstätte nach Osten

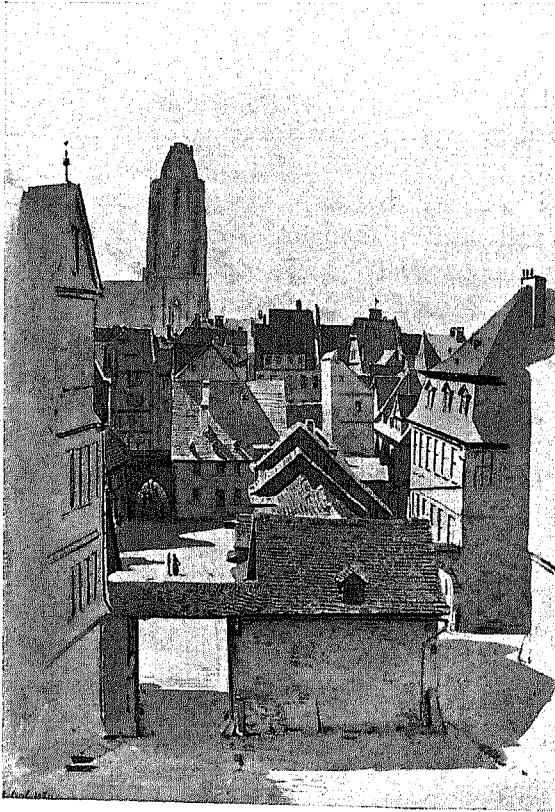


Fig. 280. Grosser und Kleiner Trierischer Hof; von Norden aus gesehen. Nach Reiffenstein (1850).

und wahrscheinlich etwas im Boden eingetieft, so dass man einige Stufen hinabsteigen musste, oder aber es kann auch gewesen sein, dass der Brandschutt im Hofe so hoch lag, dass man die Kosten der Wegschaffung scheute und darauf geradezu weiter baute. Ungefähr 4 Fuss hoch waren die Sockel und Säulen erhalten und mit der oberen Fläche des Bodens im Hofe gleich gemacht. Wahrscheinlich waren sie abgehauen, weil sie von Stein unverbrennbar, vielleicht von dem Gewölbeeinsturz zerschlagen, hindernd im Wege standen. Von den sonstigen Ueberresten der Kapelle und den anderen Bauten finden sich in den benachbarten Strassen noch eine Menge. Namentlich sind es

zierlich gegliederte Pfeilerüberreste, welche die Stelle von Abweis- und Schrotsteinen in der Stein-, Gelnhäuser und Lindheimer Gasse heutzutage vertreten.

Ueberreste von alten Plattenböden fanden sich ebenfalls, namentlich aber war ein altes Kellergewölbe mit aufgemauerten, viereckigen, sehr dicken Tragpfeilern ein Gegenstand, der der grössten Aufmerksamkeit würdig war. Der Thorbogen am (nördlichen) Eingang gegen das Plätzchen hin (Fig. 280) zeigte noch in den obersten Steinen die Ansätze der Wölbung, welche bei dem Einsturz des darüber befindlichen Thorhauses stehen geblieben war. Es war ein Interimsdach darüber gelegt, und in diesem

Kleide war es unserer ganzen Generation wohlbekannt; das alte Stück Mauer rechts vom Eingang auf dem Plätzchen war ebenfalls noch Original-Ringmauer und hatte namentlich des Abends sehr oft in der Dunkelheit mit den daneben liegenden Bogen des Kleinen Trierischen Hofes vollkommen das Aussehen einer uralten Gebäulichkeit. Namentlich gilt dies von der Zeit, in welcher die kleinen Laternen in den engen Strassen noch nicht verdrängt waren. Eine einzige derselben war in dem besagten Gässchen angebracht, dem Eichenbergschen Eckhaus gegenüber, und die Beleuchtung derselben war so bescheiden, dass sie den Beschauer über die eigentliche

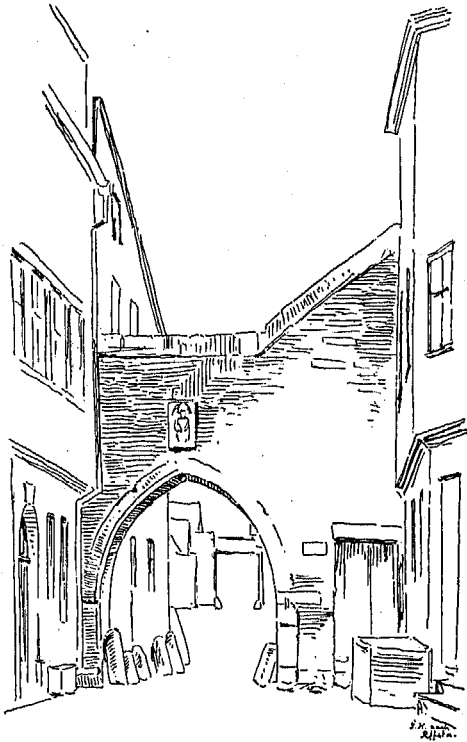


Fig. 281. Grosser Trierischer Hof.
Südlicher Eingang an der Trierischen Gasse.
Nach Reiffenstein (1850).

Form der umliegenden Gebäude vollkommen im Zweifel liess, was aber nur den romantischen Eindruck der ganzen Ortsgelegenheit ungemein erhöhte. Das hölzerne Thor, welches alle Abend geschlossen wurde, war über und über mit Zetteln und Plakaten beklebt und darüber ragte in der Ferne über Dächer, Mauern und Schornsteine der alte Pfarrthurm heraus. Das Thor nach der Schnur-Gasse war erhalten (Fig. 281), hatte seinen schönen vollkommenen Spitzbogen noch und nach aussen eine Blende, in welcher ein Heiligenbild stand.¹⁾

Auf dem Brandplan (von 1719) sind die Angaben über den Hof ungenau und nicht zuverlässig, denn das ganze Stück Ringmauer nach dem Geist-Gässchen und dem Kleinen Trierischen Hofe hin ist als zerstört angegeben, während ich es vollkommen erhalten sah und zeichnete. Die Kapelle fehlt gänzlich und ist deshalb der ganzen Angabe nicht recht zu trauen.

Vor dem gänzlichen Abbruch vom Juni dieses Jahres (1850) ging, von dem Hause Stein-Gasse 9 (Lit. H. Nr. 97) anfangend, die Mauer des Hofes in gleicher Breite mit der Strasse weiter, weil sie hier die Grenze des ehemaligen Hofes bildete; jetzt aber wird sie um etwa 12 Fuss zurückgezogen, wodurch vor dem Haus ein Plätzchen entsteht und das Haus zum Eckhaus wird.²⁾ Die alte Ringmauer hatte dicht bei dem Hause eine

¹⁾ Nach Battonn stellte dieses den erstiftischen Patron, den hl. Petrus dar, welcher ein quadriertes Schild mit dem Trierischen und Falkensteinschen Wappen vor sich hält.

²⁾ Im Höfchen des Hauses Stein-Gasse 9 konnte an der südlichen, schmalen Innenseite der letzte Rest der alten Ringmauer (vgl. Fig. 277) durch Prof. Dr. Hülsen

Thüre nach der Stein-Gasse hin, welche aber stets verschlossen und von innen verriegelt war. An dieser Thüre befand sich ein wundervoller Thürklopfer mit einem durchbrochenen Klopferblech, ein Nesselblatt darstellend. Hinter der Thüre befand sich ein kleiner freier Raum zwischen der Ringmauer und den Schoppengebäuden, der von keiner Seite leicht eingesehen werden konnte; er lag einsam da und war gleich der Thüre reichlich mit Gras, Brennesseln und Hollunder bewachsen, ein unschätzbare Spielplatz für uns Knaben; denn von dem Ueberrest der ungeheuer dicken Ringmauer, auf der der Besitzer des Hauses Stein-Gasse 9 sich sogar von seinem Hofe aus ein Gärtchen angelegt hatte, da das Haus theilweise auf derselben aufgebaut war, wussten wir Knaben leicht einen Weg hinunter zu finden, den uns so leicht Niemand streitig machen konnte.“

In beiden Trierischen Höfen standen die Brunnen allem Anscheine nach nicht im Innern, sondern nur, wie Battonn nachweist, ausserhalb in den südlichen Gässchen. Derjenige des grösseren Hofes hiess gemeinhin der „Brunnen am Trierschen Hofe“, oder auch der „Trierschehofgässlein-Brunnen“, der zum kleineren Hofe gehörige dagegen nach seinem Gässchen der „Heiliggeist-Brunnen“. Der letztere stand auf der östlichen Seite des Geist-Gässchens in der durch das vorspringende Haus Nr. 6 (Lit. H Nr. 70) gebildeten Ecke.

Der nördliche Eingang zum Kleinen Trierischen Hofe wurde östlich von den Rückseiten der Häuser des Grossen Trierischen Hofes und der Ringmauer begrenzt, westlich von dem Hause „Wilder Mann“, Trierische Gasse Nr. 17 (Lit. H Nr. 145), ehemals Aennchen-Gasse Nr. 2, welches Battonn (II, 292; III, 72) ebenso wie das westlich folgende, gleichnamige Haus (Lit. G Nr. 87) dem Beckarden-Hofe zuzählt. Zu letzterem gehörte

(1914) noch nachgewiesen werden. Dieses Stück (6,30 m hoch und 1,58 m breit) zeigt ein unregelmässiges Gefüge von gelblichgrauen Kalksteinen; es ist im unteren Theile vielfach mit Ziegeln geflickt und an der Aussenseite nach dem Plätzchen zu gänzlich neu in Absätzen aufgemauert, abgedeckt und verputzt, so dass seine ursprüngliche Dicke nicht mehr messbar ist. Diese scheint jedoch in alter Zeit beträchtlicher als heute gewesen zu sein, wie aus obigen weiteren Angaben Reiffensteins, sowie folgender besonderen Notiz zu dem Hause hervorgeht: „Das Haus hatte ein kleines Höfchen, welches hell und freundlich nach Westen gelegen war und keine andere Begrenzung hatte, als die etwa 9 Fuss hohe Mauer, die es von dem Trierischen Hofe trennte (heute dunkel durch die sehr hohe, östliche neue Grenzmauer der sogenannten „Lederhalle“) und über die das niedrige Dach eines nicht einmal dicht an dieselbe angebauten Schoppens herüber sah. Theilweise war es auf die alte, bei dem Brande stehen gebliebene Ringmauer aufgebaut. Auf dieser Ringmauer, da wo sie vortrat, war ein kleines Gärtchen angelegt . . .“ Reiffenstein kann hier nur das von Westen nach Osten laufende Querstück der Ringmauer gemeint haben, dessen Rest, wie oben beschrieben, im Höfchen noch sichtbar ist. Ob die „9 Fuss hohe Mauer“, die das letztere vom Trierischen Hofe trennte, nach dem Brande von 1719 neu aufgeführt war oder als ein niedrigerer Rest der alten Ringmauer aufzufassen ist, bleibt nach Reiffensteins in diesem Falle etwas unklaren Bezeichnungen unentschieden. Auf die vielen hieraus hervorgehenden Möglichkeiten kann hier nicht näher eingegangen werden.

nur noch das Haus in der Vogelsgesang-Gasse Nr. 8 (Lit. G Nr. 95, ohne Namen). Er war nicht entstanden im Sinne der vornehmlich wirtschaftlichen Zwecken dienenden, hier geschilderten Höfe; er war im Mittelalter die Wohnstätte geistlicher Brüder.¹⁾ Nur auf der Südseite besass er einen am Wildemanns-Gässchen liegenden, auf Merians Plan gut sichtbaren Eingang. Das heute noch erhaltene Eckhaus „Wilder Mann“, Nr. 17, gehört

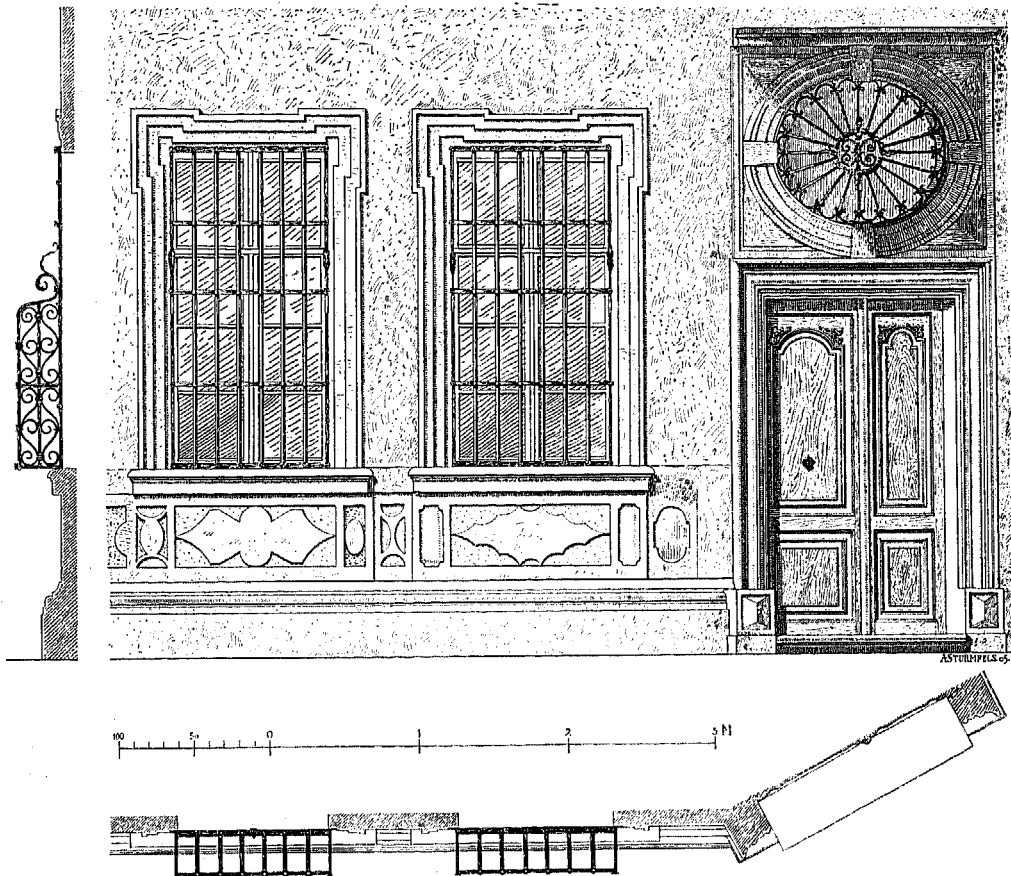


Fig. 282. Beckarden-Hof; Haus „Wilder Mann“ (Lit. H Nr. 145), an der Südostecke der ehemaligen Aennchen-Gasse. Westlicher Theil des Erdgeschosses. 1:50.

dem Barockstile, etwa um 1720, an. Sein massives Erdgeschoss (Fig. 282) zeigt auf der Ostseite sechs, auf der Nordseite vier mit reichem Rahmenprofil und seitlichen Ohren versehene stattliche Fenster, deren Brüstungen mit ausgegründeten geometrischen Füllungen von interessantem Umriss geschmückt sind; die letzteren sind auf der Nordseite in neuerer Zeit entfernt worden und es wurde daselbst statt ihrer in der ganzen Front-

¹⁾ Vgl. über die Frankfurter Beckarden und ihr Haus Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter S. 125.

länge ein Kieselbewurf darüber gezogen. Die in einer kurzen Abschrägung der Fluchtlinie in der ehemaligen Aennchen-Gasse liegende Hausthür reiht sich mit ihrer strengeren, glatt herumlaufenden Umrahmung und dem eng in seine Fläche geschlossenen, stattlichen, elliptischen Oberlicht vortrefflich der ersten Fensterarchitektur an. Das vornehme Wesen dieser Gruppierung und ihrer Einzelheiten ist auch in dem schönen, einfachen, radial getheilten Oberlichtgitter und in den seitlich mit einfachem Spiralwerk ausgefüllten Käfiggittern der Fenster enthalten. Die auf der linken Seite des nördlichen Erdgeschosses befindliche Thüre ist wohl in späterer Zeit durchgebrochen. Die beiden von einem Mansardendach überdeckten Obergeschosse sind aus Fachwerk errichtet; ihre Fenster zeigen einfache rechteckige Rahmen. Dieses Haus mit seiner behäbigen Erscheinung (auf Fig. 280 rechts sichtbar) ist der einzige Rest jener Bauten, die ehemals von Norden her, vom Trierischen Plätzchen aus, an den beiden Eingängen der Trierischen Höfe zu erblicken waren, und bestimmte in deren letzter Zeit hauptsächlich das architektonische Bild jener so malerisch wirkenden Oertlichkeit.

AUGSBURGER HOF.

Archivalische Quellen: v. Fichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Rorbach, im Stadtarchiv; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.
 Aeltere Pläne und Abbildungen: Akten des Bau-Amtes im Stadtarchiv.
 Litteratur: Battonn III, 70.

Der Namen dieses in der Vogelsgesang-Gasse gelegenen Hofes hat nach seinen Eigenthümern mehrfach gewechselt. Er gehörte in der Mitte des XIV. Jahrhunderts der Familie Palmstorfer und wurde nach dieser der Palmstorfer Hof genannt. Vielleicht noch älter ist die Bezeichnung Alter Rahmhof, die 1502 als längst vergangen erwähnt wird. In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts besaßen den Hof Peter Arzt und nach dessen Tode seine Wittwe; man nannte ihn damals „der Erzten Hof“. 1386 verkaufte ihn die Besitzerin an die Wittwe Heinrich Wixhusers des Jüngeren; deren Enkelin brachte ihn 1428 durch ihre Heirath mit Johann Rorbach an diese Familie; der Name Rorbacher Hof konnte aber den alten Namen Wixhuser Hof nicht ganz verdrängen. Nach dem Erlöschen des Geschlechtes Rorbach kam der Hof an Johann Wolf von Glauburg, welcher die letzte Rorbach (gest. 1597) geheirathet hatte; nach dessen Tod scheint er nicht mehr im Besitze von Patrizierfamilien geblieben, sondern in einzelnen Grundstücken verkauft worden zu sein; diese blieben aber unter dem Namen Augsburger Hof bis 1716 ein geschlossener Hof. Der Name Augsburger Hof erscheint im Anfange des XVII. Jahrhunderts; er deutet auf das Absteigequartier der Messfremden aus Augsburg.

Der im Norden von der ehemaligen Aennchen-Gasse durch eine schmale, lange Thorfahrt und im Süden von der schmalen Vogelsgesang-Gasse zugängliche Hof, Vogelsgesang-Gasse Nr. 3, 5, 7, 9 und 10, 12, 14 (Lit. G Nr. 98, a, b bis 101 und 94 bis 92), hat nur eine geringe Breite, die höchstens in dem etwas erweiterten nördlichen Theile das Umwenden

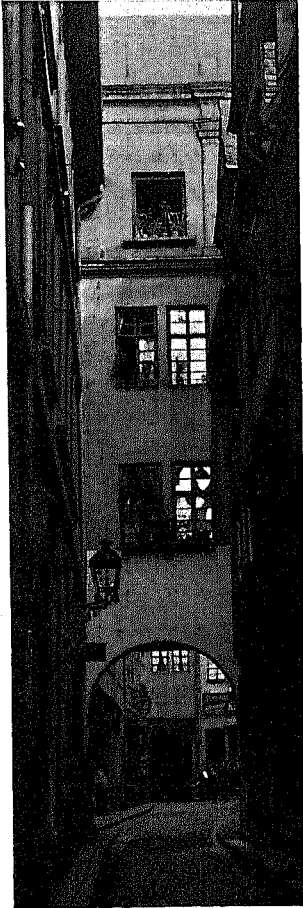


Fig. 283. Augsburger Hof;
südlicher Eingang an der
Vogelsgesang-Gasse.

und Ausweichen grösserer Fuhrwerke gestattet. Gerade an dieser Stelle aber war der Hof noch in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts erheblich weiträumiger und reichte daselbst und auf der ganzen Westseite bis an die Häuser der Grauben-Gasse, wie auf Merians Plan (Fig. 278) deutlich erkennbar. Von Westen nach Osten den Hof quer durchschneidend, erblickt man auf letzterem einen stattlichen, massiven Bau mit zwei Obergeschossen und einer auf der Ostseite liegenden Durchfahrt; daneben erhebt sich in der Mittelachse der Hoffront ein anscheinend sechsseitiger, weit über das Dach emporragender, mit hohem, spitzem Helm bekrönter Treppenthurm. Dieses anscheinend mit gekuppelten Fenstern versehene Gebäude scheint hinsichtlich seiner Abmessungen alle andern Häuser des gesammten Quartieres der vier Höfe übertroffen zu haben. Auch seine Tiefe (von Süden nach Norden) muss eine beträchtliche gewesen sein, da es bei Merian den ganzen nördlichen Theil des Hofes verdeckt; auf dem Belagerungsplan ist es noch nicht vorhanden, das dort sichtbare Haus mit den Thürmchen gehört, wie im vorigen Kapitel erwähnt, dem Beckarden-Hofe an. Leider ist nun auf Merians Plan die Anzahl der Hausgrundstücke in der Vogelsgesang-Gasse und in der Grauben-Gasse nicht mehr mit Sicherheit auszuzählen, um im Vergleich mit dem Katasterplane (Fig. 277) die genaue Lage jenes stattlichen Baues festzulegen, der möglichst nahe dem südlichen Eingange gestanden zu haben

scheint, vielleicht sogar in dessen heutigem, zu bedeutender Höhe aufsteigendem Oberbau erkannt werden dürfte. Der letztere (Fig. 283) wäre alsdann ein Rest der Südwand jenes grossen Querflügels, der beim Brande von 1719 theilweise zerstört und darauf nur in geringem Umfange und um ein Stockwerk erhöht wieder ausgebaut wurde. Dieser hier erstmalig geäusserten Annahme widerspricht der heutige stilistische und technische Befund in keiner Weise, im Gegentheil, es erklärt sich damit das doppelte

Wesen dieser auffälligen thurmartigen Front an der Vogelsgesang-Gasse, mit den beiden, ihre spätgothische Abstammung nicht verleugnenden Fensterpaaren und der barocken Pfeilerstellung und Attika des dritten Obergeschosses. Diese Folgerung kann aber, wie hier ausdrücklich hervorgehoben sei, nur dann bestehen, wenn wir zugleich annehmen, dass das bei Merian gezeichnete, kleine rundbogige, südliche Thor in der Vogelsgesang-Gasse zu jener Zeit weiter südlich gelegen hat, also etwa auf der Grenze zwischen Haus Nr. 2 und Nr. 4, wogegen ebenfalls kein wesentlicher Grund und kein Merkmal auf dem Plane selbst spricht. Es ist ferner zu beachten, dass die wirklichen Abmessungen der Hoffläche und der Vogelsgesang-Gasse bei Merian theils stark perspektivisch verschoben, theils auch verzeichnet sind und deshalb bei Schlussfolgerungen in ihre entsprechenden Grössenverhältnisse übersetzt werden müssen.

Das monumentale Motiv des durch stattliche Pfeiler wirkungsvoll gestalteten dritten Obergeschosses bei schlichten unteren Wandflächen, das, an sich selten, im alten Frankfurt nur an diesem einzigen Beispiele auftritt, ist eigentlich nur denkbar, wenn zur Zeit des Ausbaues dieser Front, also sehr wahrscheinlich kurz nach dem Brande von 1719, die jetzt daranstossenden Häuser der Vogelsgesang-Gasse Nr. 1 und 8, vielleicht auch noch Nr. 6, nicht vorhanden waren oder nur ein einziges Obergeschoss besaßen, so dass sich dieselbe auf eine grössere Länge von der Gasse aus darstellte. Jedenfalls kommt heute diese Mauerflucht auf der Westseite des Wildemanns-Gässchens in ihrer ganzen Höhe zum Vorschein. Die Rückseite dieses Gebäudetheiles zeigt ein ganz anderes Aussehen; hier ist kein Thorbogen, sondern nur ein Unterzug, über dem sich drei Obergeschosse aus Fachwerk erheben. Hier hat das von einer Dachgaube überragte dritte Obergeschoss dasselbe gekuppelte Fensterpaar wie die beiden unteren Geschosse.

Die toskanische Pilasterstellung auf der Südfront ist von ausgezeichneten Verhältnissen; auffällig ist, dass der Pilaster nur auf seiner rechten Seite von einem halben Pilaster begleitet ist. Es deutet das darauf hin, dass nach links eine Symmetrieachse lag. Von der Vogelsgesang-Gasse aus ist auch nach Westen gesehen über dem Dache des Hauses Nr. 1 noch ein entsprechendes oberes Stück eines Pilasters zu erkennen; wahrscheinlich sass dann in diesem dadurch begrenzten Wandfach ein zweites, zu dem jetzt vorhandenen passendes Fenster. Bekräftigt wird diese Annahme durch die Eintheilung der über dem dreitheiligen Kranzgesims sich erhebenden Attika durch Sockelstücke, von denen zwei axial entsprechende Reste, einer in der Mittelachse des gedachten Gefaches, deutlich sichtbar sind. Vermuthlich war zwischen diesen Sockeln ehemals nicht die heutige Ausmauerung, sondern eine wirkungsvolle Balusterreihe. Das Kranzgesims ist in der Ausladung verhältnissmässig flach; die auf einem Gurtgesims sich erhebende Basis des toskanischen Pilasters besteht aus einer einfachen Platte, darüber einer kleinen Abschrägung. Sämmtliche Fenstergewände sind glatt, ohne Profile.

Die nördliche Durchfahrt an der Aennchen-Gasse unter dem Hause Nr. 9 hat an ihrer inneren und äusseren Seite die gleiche massive Umrahmung: ein Rundbogen, von tiefem Karnies profiliert, ein glatter Schlussstein und toskanische Kämpferkapitelle. Der Thorgang hat eine gerade Decke. Nach Reiffenstein stand über dem äusseren Thorbogen auf einem Bande mit goldenen Buchstaben geschrieben: „Zum Augsburger Hof. 1785.“ Der Oberbau dieses Hauses scheint etwa um 1800 entstanden zu sein. Der südliche Durchgang besitzt nur nach der Vogelsgesang-Gasse einen Rundbogen, welcher, ohne Schlussstein und nur mit einfachem Fasen versehen, auf einem architravartigen Kämpfergesims aufsitzt.

Die Häuser des Hofes bieten im Allgemeinen architektonisch wenig Bemerkenswerthes; sie wurden nach dem Brande von 1719 in schlichtester Weise wieder aufgebaut. Die Unterbauten von Nr. 10 und Nr. 12 scheinen noch der Zeit vor dem Brande anzugehören; beide haben rundbogig überdeckte Thüren im Erdgeschoss, ferner darin Kreuzgewölbe mit einfachen Rippen ohne Schlussstein. Zu dem Gewölbe in Nr. 10 führt eine schwere eiserne, mit breiten Bändern überzogene Thüre. Dicht vor dem Hause Nr. 2 (Lit. G Nr. 92) stand ein Ziehbrunnen. Bei den Akten des Bau-Amtes befinden sich schön gezeichnete Entwürfe zu den Neubauten der Häuser Nr. 3, aus dem Jahre 1745, und Nr. 5, aus dem Jahre 1766. Der Eindruck des Hofes ist heute noch infolge der gebrochenen Fluchtlinien, der Ueberhänge und wechselnden Höhen der Fensterreihen einheitlich und malerisch, trotz mancher fast nüchterner Theile; seine architektonische Glanzzeit ist jedenfalls vor dem Brande gewesen.

CLESERN-HOF.

Archivalische Quellen: Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Bau-Amtes im Stadtarchiv.

Litteratur: Battonn IV, 318; Lersners Chronik II, 26; Kriegks Geschichte von Frankfurt a. M., S. 178; Denkmalpflege, Jahrg. II (1900), Nr. 9.

An Stelle dieses Hofes standen im Mittelalter die beiden Patrizierhäuser Laneck und Junger Frosch; sie wurden 1437 zu einem Hause verschmolzen. Lange Zeit war es im Besitze der Familie Glauburg. Dr. Johann von Glauburg (1529—1609) liess nach einer Inschrift über dem Treppenthurm diesen im Jahre 1564 errichten. Später kam das Haus in den Besitz der Familie Fievet. Von dieser kaufte es der reiche Handels-

mann Peter Kaspar Gläser (seit 1686 Gläser von Gläserthal) und liess es 1682—1683 umbauen. Die falsche Bezeichnung Clesern-Hof (statt Gläser-Hof) hat sich im Laufe des XIX. Jahrhunderts gänzlich eingebürgert; Ulrichs Stadtplan von 1811 gibt noch richtig „Gleserns Hof“; auch Battonn nennt ihn „Gläserns Hof“. Das ganze Anwesen wurde 1863 von der Stadt für 125 000 fl. angekauft, um städtische Aemter darin unterzubringen. 1867—1887 diente es dem Königlichen Polizei-Präsidium als Amtsgebäude und fiel dann wieder an die Stadt zurück, um wiederum für städtische Aemter verwendet zu werden. Im Jahre 1900 sind die Gebäudeniedergelegt worden; der nördliche Theil des Anwesens fiel in den Bereich der anderen Verwaltungs-Gebäude, der südliche harrt noch heute der Bebauung.

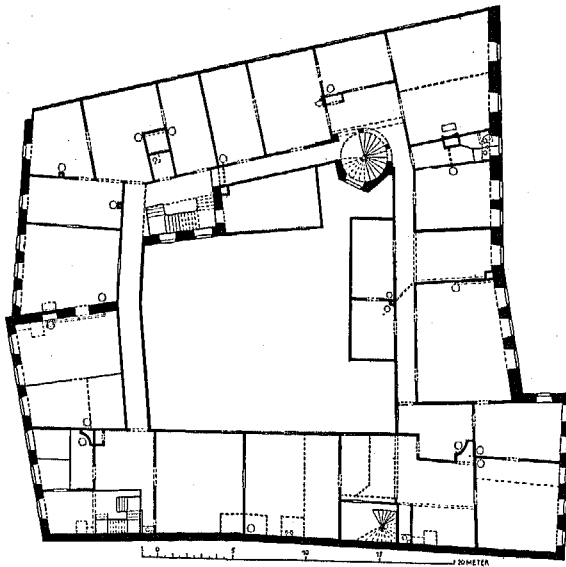
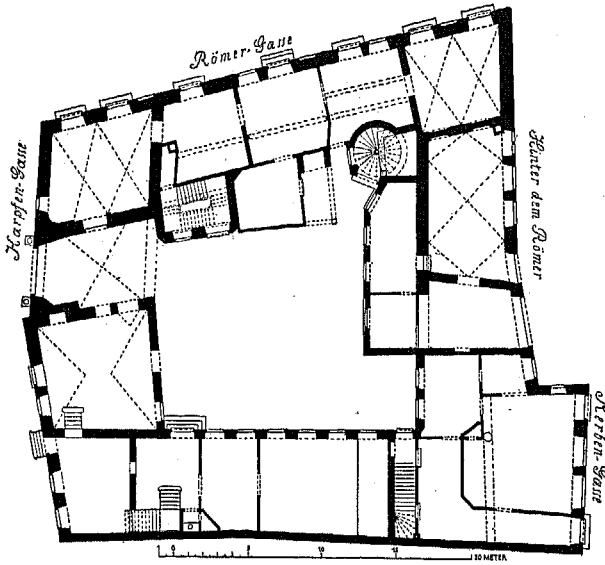


Fig. 284 und 285. Clesern-Hof; Grundriss des Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses.

wenigstens in den Grundzügen unterrichtet. Die Grenzen waren damals sehr wahrscheinlich schon dieselben wie in späterer Zeit. Der an der Römer-Gasse liegende Flügel besass nach dem Plane drei über das Dach ragende Erkerthürmchen; die einzelnen, den Hofraum umgebenden Gebäude er-

plan von 1811 gibt noch richtig „Gleserns Hof“; auch Battonn nennt ihn „Gläserns Hof“. Das ganze Anwesen wurde 1863 von der Stadt für 125 000 fl. angekauft, um städtische Aemter darin unterzubringen. 1867—1887 diente es dem Königlichen Polizei-Präsidium als Amtsgebäude und fiel dann wieder an die Stadt zurück, um wiederum für städtische Aemter verwendet zu werden. Im Jahre 1900 sind die Gebäudeniedergelegt worden; der nördliche Theil des Anwesens fiel in den Bereich der anderen Verwaltungs-Gebäude, der südliche harrt noch heute der Bebauung.

Ueber die älteste Anlage des an der Karpfen-(Nr. 6), Römer-(Nr. 3) und Kerben-(Nr. 11) Gasse (zusammen Lit. J Nr. 169 und 170) gelegenen, ein unregelmässiges Viereck bildenden Hofes (Fig. 284 und 285) sind wir durch den Belagerungsplan von 1552 (Fig. 286)

scheinen sehr einfach, sie hatten jedenfalls zum grössten Theil ein steinernes Erdgeschoss und darüber Fachwerkbau mit einem Ueberhange. Aber auch einige werthvolle Gebäudetheile waren aus der ältesten Zeit erhalten geblieben, vor allem das schöne spätgothische Gewölbe der Thorfahrt an der Karpfen-Gasse, sowie spätgothische Fenster und Thüren an der Kerben-Gasse. Sie alle stammten von einem Umbau, den Heinrich Rorbach († 1474) und seine Gemahlin Guda von Werstatt († 1455, verheirathet 1430) vornahmen, nachdem sie im Jahre 1442 das Anwesen von Hartmann Becker angekauft hatten. Die Wappen dieses Ehepaares schmückten den Schlussstein der Kreuzrippen des auf unregelmässig viereckigem Grundrisse sich erhebenden Thorgewölbes. Die nördlich und südlich an das letztere anstossenden Räume waren ähnlich überwölbt, jedoch ohne Schlussstein und Wappen.

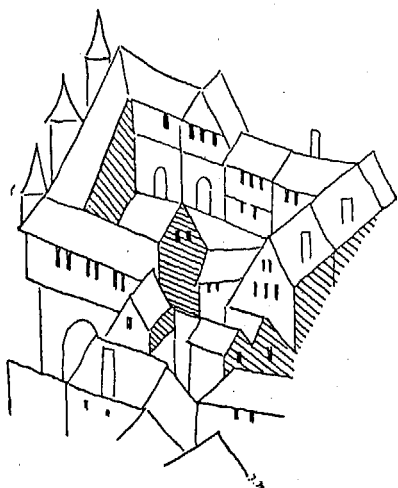


Fig. 286. Clesern-Hof nach dem Belagerungsplane.

Die an der Kerben-Gasse sichtbare Fenstergruppe (Fig. 287), deren nördliche Oeffnung später vermauert wurde, diente ehemals als Waarenauslage, ähnlich den oben besprochenen Messläden des Nürnberger Hofes (vgl. S. 377 und 378); hier kommen noch die kleinen, gekuppelten Oberfenster, sogenannte „Bowelagenfenster“ hinzu (vgl. S. 43 ff.), die dem Waarenlager auch bei geschlossenen unteren Läden das nöthige Licht zuführten. Die Gewändprofilierung der mit dreifach geknicktem Sturz überdeckten unteren Fenster und der flachbogig überdeckten Oberlichter ist mit ihren überkreuzenden Stäben und tiefen Kehlungen äusserst wirksam. Die daneben liegende spitzbogige Thüre entstammte der gleichen Zeit und besass ein dem Ende des XVII. Jahrhunderts zuzuweisendes, reich geschmiedetes Oberlichtgitter, das noch Spuren von Bemalung und Vergoldung trug. Weiter nördlich befand sich an der Kerben-Gasse eine spätgothische Thür (Fig. 288), deren Profilierung grosse Aehnlichkeit mit den eben erwähnten Fenstern besass; dagegen scheinen die beiden gekuppelten „Bowelagenfenster“ in späterer Zeit erhöht und mit glatten Einfassungen versehen worden zu sein.

Ueber das allgemeine Aussehen des Hofes im XVII. Jahrhundert gibt Merians Plan (Fig. 289) Aufschluss. Von den drei an der Römer-Gasse über dem Dache aufragenden Erkerthürmchen finden sich zwei auf diesem Plane wieder; sie verschwanden am Ende des XVII. Jahrhunderts, als dieser Flügel ein neues Obergeschoss erhielt. Der bei Merian gezeichnete, auf dem Belagerungsplan noch nicht vorhandene, in der nordöstlichen Ecke sich erhebende Treppenthurm war bis zuletzt im Wesentlichen noch erhalten (Fig. 290), nur die obere Endigung zeigt gegen den Plan ein verändertes

Aussehen. Dort ist dieselbe in zwei niedrige, sich verjüngende Geschosse abgetheilt, während sie später in eine einzige untere, auf kräftigem Hauptgesims vortretende Thurmstube und darüber in eine auf steil ansteigendem, sechseckigem Walm sich erhebende offene, geräumige, schmiedeeiserne Laube aufgelöst war, die in beträchtlicher Höhe innerhalb der engen Gässchen als Aussichtspunkt diente. Die gegeneinander mit kräftigen Zwischenprofilen abgesetzten unteren Thurmgeschosse und die dem Treppenlauf folgenden, in Bank und Sturz schräglaufenden Fenster verliehen dieser



Fig. 287. Clesern-Hof; Messläden an der Kerben-Gasse.

zwischen den angrenzenden, vorgeschobenen, niedrigeren Gebäudeteilen fast versteckten Thurmecke eine ungemein malerische Wirkung. Das Portal des Thurmes war von einer glatt um Gewände und Sturz herumlaufenden Architravgliederung umrahmt, darüber sass, von seitlichen einfachen Renaissance-Konsolen gestützt, ein horizontales Verdachungsgesims, in dessen niedrigem Fries die Inschrift eingehauen war:

Anno reparatae salutis MDLXIII
Joannes a Glauburgo SC: Aedificabat.

Das bei Merian sichtbare Thurmportal hat einen Rundbogen, was indessen nur auf Verzeichnung beruhen kann, da nach obiger inschriftlicher Datierung von 1564 dieses Portal lange vor Anfertigung des Planes entstanden sein muss; ähnlich wird man über die bei Merian ganz anders angeordneten



Fig. 288. Clesern-Hof; Thorbau an der Kerhen-Gasse.

Treppfenster urteilen müssen, da kein Anzeichen dafür bestand, dass die schräg abgeschnittenen Fenstergestelle etwa aus einem späteren, letzten Umbau stammten. Der Treppenturm sprang nach dem Hofe zu mit drei Seiten des Sechseckes vor, die über Dach durch drei weitere Seiten ergänzt wurden; das Innere des Thurmes mit der steinernen Wendeltreppe war

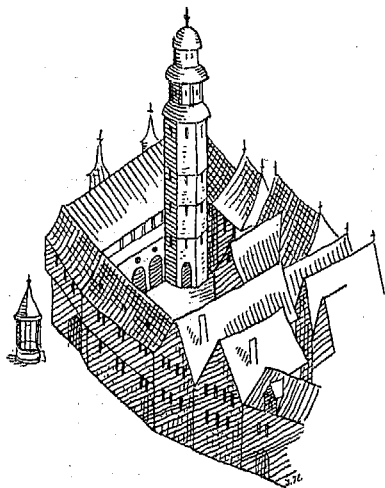


Fig. 289.
Closern-Hof nach Merians Plan.

dagegen cylindrisch abgerundet. Im ersten und zweiten Obergeschosse war die innere Thurmwand nach den Korridoren zu in einer flachbogigen Arkatur geöffnet und mit prächtigen Renaissance-Eisengittern versehen (Fig. 291). Ausser dieser Wendeltreppe vermittelten noch drei weitere, von den anderen Ecken des Hofraumes zugängliche Treppen den Zugang zu dem weiträumigen Innern der vier Flügel, deren drei auf der Hofseite liegende Flure ineinander mündeten; der südliche Flügel besass keinen derartigen vor die einzelnen Zimmer gelegten Flur. Das nordwestliche, der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts angehörende Treppenhaus war sehr bequem mit steiner-



Fig. 290. Closern-Hof; innerer Hofraum gegen Norden gesehen.

angelegt und machte sich im Hofe durch seine besondere schmale, von flachen Quaderstreifen eingefasste, mit einfachen Stichbogenfenstern belebte Front geltend (Fig. 290); seine Geschosse waren vielleicht in Uebereinstimmung mit dem östlich daneben sich erhebenden Treppenthurm ebenfalls aussen durch Gurtgesimse betont, was hier hervorgehoben werden mag, da die Häufung solcher Gurtgesimse besonders zur Zeit des Rokoko in Frankfurt im Allgemeinen nicht üblich war. Das niedrige, vierseitige Walmdach dieses Treppenhauses hatte als besonderen Schmuck eine kandelaberartig aufsteigende,

von einer Wetterfahne bekrönte, mit Knauf und zierlichem Eisenwerk versehene, freie Endigung. Die beiden auf der Südseite gelegenen Treppen hatten im Hofe mit spätgothischen Thürgestellen umrahmte Eingänge.

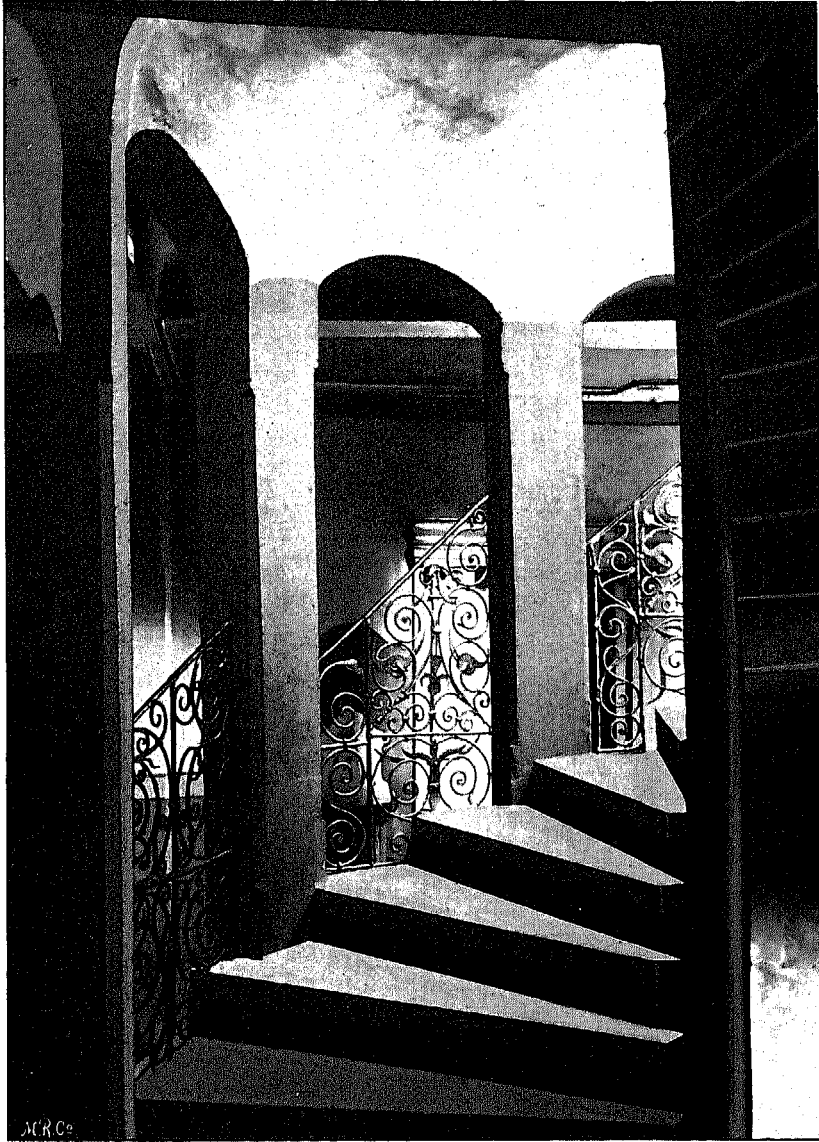


Fig. 291. Clesern-Hof; Wendeltreppe im Thurm.

Beides waren hölzerne, unregelmässig gegliederte Treppen, deren östliche im ersten Obergeschosse einen sinnvollen Schmuck besass, eine auf dem Profile der Spindel erhaben geschnitzte Nachbildung einer Glasflasche, als Hinweis auf den Namen des Erbauers Gläser von Gläserthal (Fig. 292).

Die Flure hatten bis zuletzt noch ganz ihr alterthümliches Aussehen bewahrt; alle Thüren sind hier mit reichen barocken Umrahmungen versehen. Im ersten Obergeschosse bestehen diese aus korinthischen Pfeilern



Fig. 292. Clesern-Hof; südöstliche Treppe.

auf hohen Sockeln (Fig. 293). Unter dem Kapitell und über der Basis entspringt Akanthusblattwerk. Der untere, architravähnlich gegliederte Theil des zweitheiligen Sturzgesimses ist zwischen den Pfeilern in die Höhe gezogen und gewährt so in der entstandenen schmalen Fläche einem zierlichen kleinen Blumen- gewinde Platz, dessen Einzelheiten an jeder Thür verschieden waren. Einige dieser Thüren wurden nach dem Abbruche des Hofes in dem der Römer- gruppe angehörenden Hause Goldener Schwan innerhalb des vor der Wahlstube liegenden Kuppelvorsaales an den Ein-

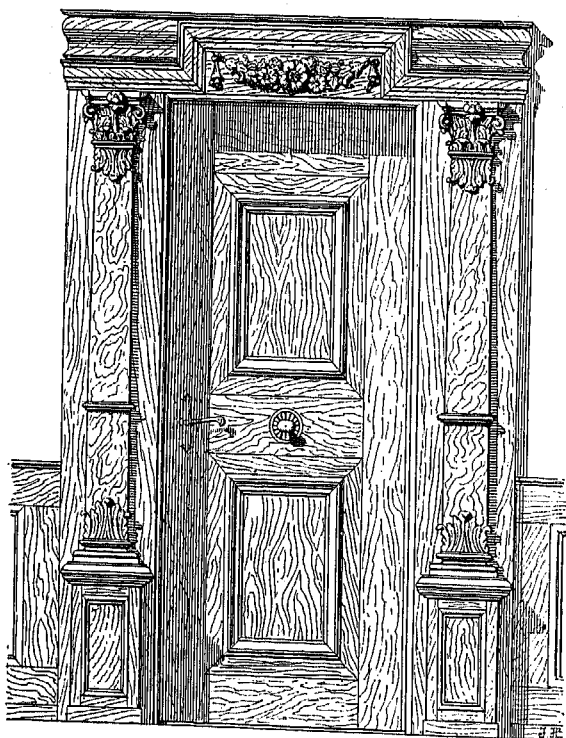


Fig. 293. Clesern-Hof; Thüre im ersten Obergeschoß.

gängen zu den Räumen der Bürgermeisterei beider Neu- herrichtung des alten Rath- hauses wieder verwendet und kommen daselbst fast besser zur Geltung, als ehe- mals an ihrem ursprüng- lichen Platze. Die Thüren des zweiten Obergeschosses waren einfacher gehalten. Im Sturze haben sie dasselbe Motiv wie die ersteren, nur fehlten die seitlichen Pfeiler, statt deren der untere Theil des Sturzes mit einem „Ohre“ nach der Seite herunterge- zogen ist. Auch die inneren, einfacheren Thürverklei- dungen waren mit Pfeiler- motiven und Sturzgesimsen sehr vornehm ausgestattet. Schön gezeichnete, fein ziselirte eiserne Thürbän- der fehlten nicht als be- sonderer Schmuck (Fig. 294). Der innere Ausbau muss,

nach diesen Thürumrahmungen zu urteilen, von gediegener Pracht gewesen sein, doch nur spärliche Reste waren davon zuletzt noch vorhanden, so einige Stuckdecken mit geometrischer Anordnung der Profilleisten.

Wie bei so vielen Altfrankfurter Bauten hatte auch am Clesern-Hofe neben der Spätgothik und der Renaissance der inneren Theile das XVIII. Jahrhundert Portal- und Fassadenarchitektur erneuert. Aus der Barockzeit besass der Hof zwei schöne, im Jahre 1732 errichtete Thorbauten, die als klassische Vertreter der in Frankfurt hauptsächlich beliebten Schemata dieses Bautheiles, nämlich mit und ohne vorgesetzte freie Säulen,

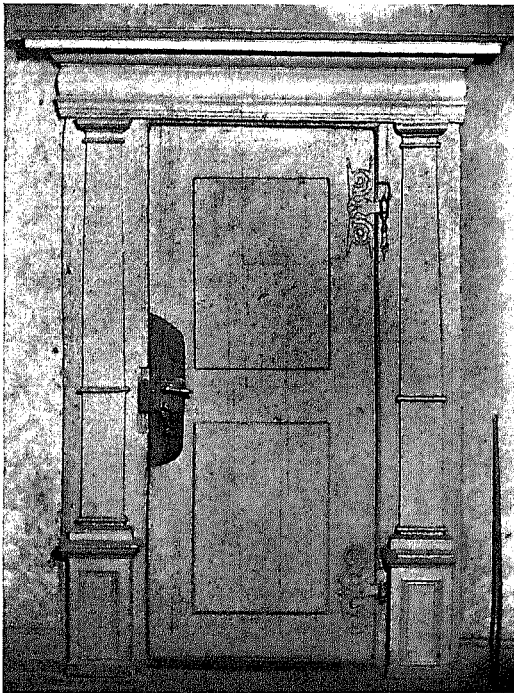


Fig. 294. Clesern-Hof; Thüre im zweiten Obergeschoss.
Innenseite.

gelten können (Fig. 288 und Fig. 295). Der Thorbau an der Kerben-Gasse hat als Schmuckmotiv ein flaches, tief gefugtes, in grösserem Massstabe gehaltenes Quaderwerk, toskanische Kämpferkapitelle und als oberen Abschluss einen aufgebrochenen, etwas mageren Giebel mit den Wappen seiner Erbauer, des Peter Kaspar Gläser von Gläserthal und dessen Ehefrau Anna Maria Rasor. Die Ornamentik der die beiden Wappen tragenden Kartusche hat die grösste Aehnlichkeit mit derjenigen des Thorbaues an der Karpfen-Gasse, die inschriftlich dem Jahre 1732 entstammt (Fig. 295 und Fig. 296). Dieser letztere, der in jenem Jahre vor den alten, spätgothischen Thorweg gesetzt wurde, zeigt das damals sehr oft benutzte Motiv der seitlichen toskanischen Säulen, darüber ein Hauptgesims, welches entsprechend dem konsolartigen Schlusssteine des Rundbogens sich verkröpft. Die Durchbildung aller Profile ist etwas trocken und streng, jedoch mit guten Einzelheiten. Von dem bildnerischen Schmucke sind die schematischen Blattfüllungen in den Bogenzwickeln, ebenso ein Löwe und eine Löwin als Portalwächter über den Säulen etwas schwerfällig geraten; dagegen muss der über der Mittelachse sitzenden Kartusche hohes Lob gezollt werden; trotz vieler abwechslungsreicher und bewegter Einzelformen, die schon leicht vom Rokoko überhaucht zu sein scheinen, ist sie von kraftvoller geschlossener Erscheinung. In der Gestaltung des Hauptumrisses und der Flächentheilung besitzt sie dieselben Motive wie ihr Gegen-

kanischen Säulen, darüber ein Hauptgesims, welches entsprechend dem konsolartigen Schlusssteine des Rundbogens sich verkröpft. Die Durchbildung aller Profile ist etwas trocken und streng, jedoch mit guten Einzelheiten. Von dem bildnerischen Schmucke sind die schematischen Blattfüllungen in den Bogenzwickeln, ebenso ein Löwe und eine Löwin als Portalwächter über den Säulen etwas schwerfällig geraten; dagegen muss der über der Mittelachse sitzenden Kartusche hohes Lob gezollt werden; trotz vieler abwechslungsreicher und bewegter Einzelformen, die schon leicht vom Rokoko überhaucht zu sein scheinen, ist sie von kraftvoller geschlossener Erscheinung. In der Gestaltung des Hauptumrisses und der Flächentheilung besitzt sie dieselben Motive wie ihr Gegen-

stück an dem Thorbaue der Kerben-Gasse und wirkt fast wie eine bewusste, reichere Ausbildung jenes ebenfalls sehr gediegen durchgearbeiteten Beispiels. Auf den beiden länglich-herzförmigen Schilden, in deren Rahmenwerk oben und unten kleinere, ornamental behandelte Masken aus der Fläche herauswachsen, steht die Inschrift:

Gott allein die Ehr | Anno Christi 1732

Die mächtige Holzthüre war dem Rundbogen und den Kämpferkapitellen entsprechend eingeteilt; anders das Thor an der Kerben-Gasse, dessen kräftig hervortretender Thürsturz etwas höher als die Pfeilerkapitelle

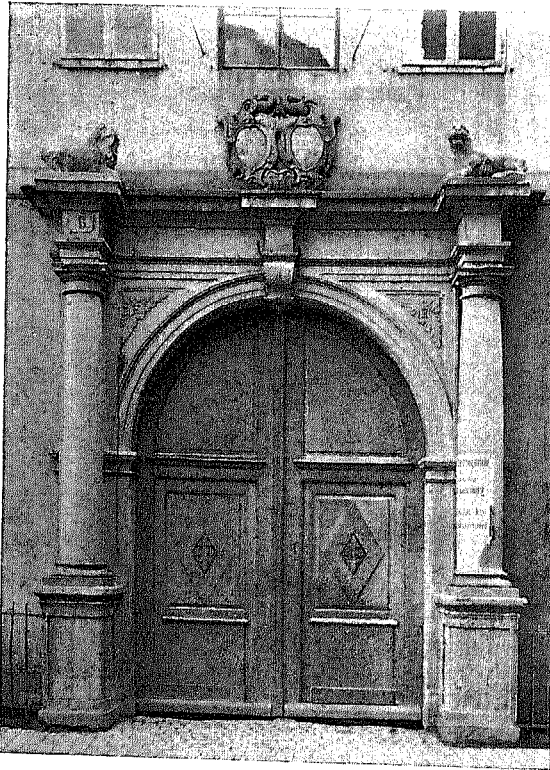


Fig. 295. Clesern-Hof; Thorbau an der Karpfen-Gasse.

gesetzt war und über dem noch ein reiches schmiedeeisernes Gitter das Oberlicht verschloss (Fig. 288). Auf die schöne Schlusssteinmaske und die elegante, der Verkröpfung des Horizontalgesimses entsprechende Absetzung des aufsteigenden Giebelstückes an dem letzteren Thorbau sei noch besonders hingewiesen.

Es darf zur stilkritischen Beurtheilung des Thorbaues an der Karpfen-Gasse nicht unerwähnt bleiben, dass dieser Typ ohne die inschriftliche Datierung von 1732 sehr leicht und mit Recht auch um 1700 oder vor 1700 angesetzt werden könnte, denn eine Reihe sicher datierbarer ähnlicher Fassungen gehört in diese Zeit: das Portal am ehemaligen Rothen Hause auf der Zeil, zwischen 1635 und 1699 (vgl. III, 123 ff.), das Thurmportal der Katharinen-Kirche, 1678—1680 (vgl. I, Fig. 256), das Portal am Grossen Braunfels, 1695 (vgl. III, 66 ff.), und das Hofportal des Hauses Zeil 35, abgebrochen 1907, jetzt im Garten des Herrn J. Eduard Goldschmid, Mainzer Landstrasse 2, wieder aufgebaut, 1690.¹⁾

Ausser dem Säulenportal bot die Fassade an der Karpfen-Gasse nichts Bemerkenswerthes (Fig. 297); ihr Aufbau war allerdings ursprünglich in

¹⁾ Vgl. Einzelforschungen über Kunst- und Altertumsgegenstände zu Frankfurt a. M., I, 145 ff.

mehr gebundener Art geplant, jedoch war dieses Projekt vom 17. März 1732, das nach den Akten des Bau-Amtes über dem dreifenstrigen Mitteltheil einen steilen Dreieckgiebel als krönenden Abschluss aufweist, nur in Bezug auf den Thorbau und die allgemeine Fenstervertheilung zur Ausführung gekommen. Die Westseite des Clesern-Hofes konnte sich jedenfalls mit der gegenüber liegenden, durch einen stattlichen Barock-Giebel (auf Fig. 297 von der Seite sichtbar) ausgezeichneten, gänzlich massiven Front des Hauses „Zum Mohren“, Römer-Gasse 5, nicht messen. Freier dagegen entfaltete sich an der Römer-Gasse die Auftheilung der Nordfront, die ihre letzte Gestaltung im Jahre 1773 erhielt. Bei den Akten des Bau-Amtes befindet sich ein am 25. April dieses Jahres von J. L. Artzt vorgelegter Entwurf



Fig. 296. Clesern-Hof; Kartusche über dem Thorbau an der Karpfen-Gasse.

(Fig. 298) zum oberen Theile dieser Front, der auch im Wesentlichen verwirklicht wurde. Von dem vierzehn Achsen breiten Flügel sind acht Achsen in der Mitte zu einem breiten Risalite zusammengezogen, welches über das Dach emporgehoben einen stattlichen Dreieckgiebel mit reichem, um die beiden schräg gestellten Giebelfenster sich ausbreitenden Rokoko-Ornament trägt. Diese Giebelform, ferner die senkrecht aufsteigenden Quaderstreifen an den Ecken, die Stichbogenfenster mit glatten Gewänden und Blendschlusssteinen waren in dieser Zusammenstellung sehr häufig im alten Frankfurt anzutreffen; es war im Ganzen eine Fassadenarchitektur, die immer gut und harmonisch wirkte, dem bürgerlichen Inneren auch kaum widersprechen konnte und keine kostspielige massive Plastik der Gliederungen erforderte. Nur der Giebel wurde ornamental besonders

ausgezeichnet. Der untere Theil dieses Nordflügels entsprach in den Fenster-
motiven dem oberen, wie aus einem Risse bei den erwähnten Akten vom
24. September 1773, ebenfalls von Artzt eingereicht, hervorgeht. Damals
war der Handelsmann Brückner Besitzer des Anwesens.

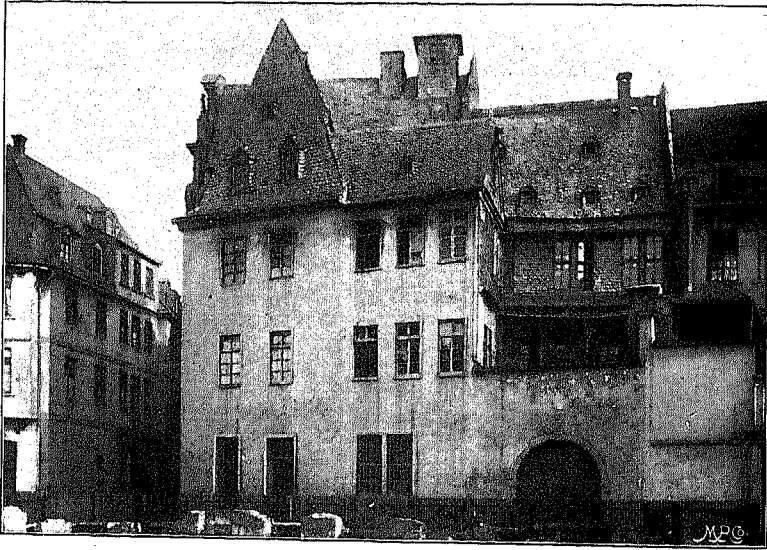


Fig. 297. Clesern-Hof; Westfront an der Karpfen-Gasse mit dem Thorbau.
Rechts das Eckhaus Römer-Gasse Nr. 5 „Zum Mohren“; im Vordergrunde Abbruchstelle.

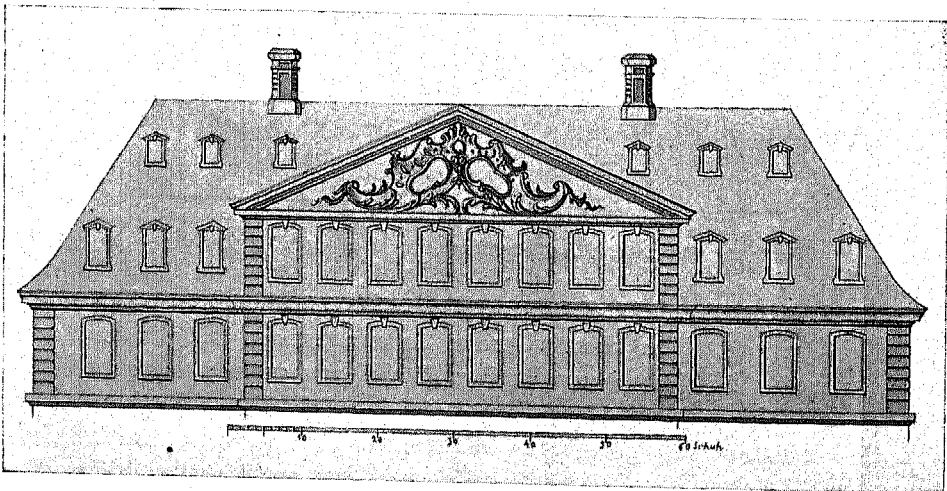


Fig. 298. Clesern-Hof; oberer Theil der Fassade an der Römer-Gasse nach dem Entwurfe vom Jahre 1773.

Der innere, von einer grossen Kastanie beschattete Hofraum hatte
im XIX. Jahrhundert mannigfache An- und Umbauten erleiden müssen.
Hierher gehört der südwestlich dicht vor den Treppenthurm gestellte
niedrige, von einer gusseisernen Säule an der Ecke gestützte, eingeschossige

Theil, dessen Schieferbelag wenigstens mildernd wirkte (Fig. 290). Auch die nördlich dahinter sich erhebende, an den Treppenthurm stossende Hof-fassade zeigte in früherer Zeit ein ganz anderes, für die Frankfurter Hof-architektur viel charakteristischeres Aussehen, da, wie sich beim Abbruche im Jahre 1900 herausstellte, im zweiten Obergeschoss ein offener, die ganze Länge dieses Gebäudetheiles einnehmender Altan zu Tage trat, der im XIX. Jahrhundert durch Zubretterung in eine geschlossene Fensterwand



Fig. 299. Clesern-Hof;
Thürklopfer von einer
Hofthüre des Ostflügels.
Nach Reiffenstein.

verwandelt worden war. Seine hölzernen, quadratischen Pfeiler hatten bei dieser Umwandlung ihre Kopfbänder eingebüsst, dagegen war die Balustrade bis zuletzt noch vorhanden; ihre schön gedrechselten Gitterstäbe stimmten mit denjenigen der südöstlichen Treppe (vgl. Fig. 292) fast völlig überein. Auch die östliche Hofseite hatte einen niedrigen Anbau erhalten, wahrscheinlich im Jahre 1732, da das im Hofe sichtbare, im XIX. Jahrhundert zugemauerte rundbogige Thor (vgl. Fig. 290), wie aus dem Grundrisse des Erdgeschosses (Fig. 284) ersichtlich, mit dem Thorbau an der Kerben-Gasse in unmittelbarem Zusammenhange stand. Sämmtliche Räume des Erdgeschosses

scheinen für Handelszwecke bestimmt gewesen zu sein, weshalb sie auch einer besonderen Ausstattung entbehrten; immerhin war in einem Magazin des Nordflügels ein mächtiger hölzerner Pfeiler mit Sattelholz durch ernste tektonische Formgebung bemerkenswert und schliesslich noch manches Stück der Kleinkunst, wie z. B. der schöne Thürklopfer von einer Hofthüre des Ostflügels (Fig. 299), der zur selben Zeit wie die Gitter der Thore an der Kerben-Gasse, mit welchen er stilistisch grosse Verwandtschaft aufweist, entstanden sein wird.

JUNG-HOF.

Archivalische Quellen: Akten des Bau-Amtes im Stadtarchiv; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonn VI, 283; von Oven, Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M. = Neujaarsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 1872; E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. im Archiv etc. Neue Folge, Band IX.

Der Jung-Hof wird zuerst 1361 als „der Junge Wesseler hof in der nuwenstadt“ erwähnt; der Besitzer hiess Junge und war ein Wechsler. Schon im XIV. Jahrhundert bürgerte sich die Abkürzung „der Jungen hof“ ein, aus welcher bald die noch kürzere Bezeichnung Jung-Hof entstand.

Im XIV. und XV. Jahrhundert befand sich der Hof nach einander im Besitze der Patrizier-Familien von Glauburg, Weiss von Limpurg, Becker; 1492 und 1582 erscheinen wieder Angehörige der Familie Glauburg als Besitzer. Im XVII. Jahrhundert war er erst Eigenthum der Baur von Eysseneck und dann der Bender von Bienthal. Nach Reiffenstein wurde 1701 „wahrscheinlich ein Theil der älteren Hofgebäude niedrigerissen, um durch neue ersetzt zu werden, wie die Jahreszahl 1701 anzudeuten scheint, welche an den Giebeln des Thorhauses durch die eisernen Anker so gebildet war; vor allem gehören in diese Zeit die sämtlichen Bauten hinten im Hofe.“ 1756 liess der Oberst Bender von Bienthal im Jung-Hof einen geräumigen Konzertsaal einrichten. 1759 hielten die französischen Komödianten hier ihren Einzug; im Saale des Jung-Hof hat der junge Goethe zuerst das Theater kennen gelernt. Nach der Eröffnung des städtischen Komödienhauses 1782 wurde der Saal als Magazin benutzt. In den 40er Jahren des XIX. Jahrhunderts befand sich im Garten hinter dem alten Theater der erste Turnplatz in Frankfurt, auf dem A. Ravenstein seine Turngenossen einübte. 1860—1861 wurden die Gebäude des Jung-Hof niedergelegt; an ihrer Stelle stehen heute die Häuser der Junghof-Strasse und der Saalbau.

Der Jung-Hof (Lit. E Nr. 44) besass infolge seiner beträchtlichen Ausdehnung und Weiträumigkeit (Fig. 300) und seiner freien Lage gegen den Zwinger hin, die mit den grossen Gartenanlagen einen Gegensatz bildeten zu den von Gassen eng umschlossenen Höfen der inneren Stadt, einen mehr vorstädtischen, idyllischen Charakter. Seinen Gebäuden fehlten die massiven Waarengewölbe und Verkaufsläden, die für die Höfe in der Stadt unumgänglich waren. Statt der schweren Spitzbogenreihen jener Messlager zeigte er freundliche Fensterreihen. Ueberall waren lauschige Ecken und wechselten die höheren Wohngebäude mit niedrigeren Schuppen und Stallungen ab, fast wie bei einem grossen Gutshofe. Dicht dabei lagen zwei andere bekannte Höfe, nördlich der Rothe Hof (Lit. E Nr. 67) und südlich der Stoss-Hof (Lit. E Nr. 43). Diese und der Jung-Hof mündeten nicht in schmale, lange Gassen wie die Höfe im Herzen der Stadt; vor seinem Eingange gegenüber dem Rossmarkte, nördlich der Gallus-Gasse, dehnte sich ein Platz aus, von dem man auch unmittelbar in die beiden anderen genannten Höfe gelangen konnte. Auf Merians Plan (Fig. 301) ist der mit einer niedrigen Zinnenmauer bekrönte Thorbogen des Rothen Hofes gut sichtbar, ebenso die nördliche Gebäudeflucht des Jung-Hofes, in deren westlichem Theile ein niedriger Flügel mit hölzernen Galerien und entsprechenden Stützenstellungen im Erdgeschoss bemerkenswerth ist. Oestlich neben diesem erhebt sich ein höherer, massiver Bau mit Treppengiebeln, der allem Anschein nach dem frühen XV. Jahrhundert angehört. Der Ziehbrunnen inmitten des Hofes ist ebenfalls dargestellt, ferner ein stattlicher, von Norden nach Süden gerichteter Querbau im Hintergrunde. Leider versagt für den Nachweis des ältesten

Aussehens des Hofes der Belagerungsplan fast gänzlich, da er diese Stelle ohne klare Abgrenzung und mit offenbaren Verzeichnungen wiedergibt. Von unschätzbarem Werthe dagegen und von grösster Genauigkeit sind Reiffensteins meisterhafte Darstellungen des Jung-Hofes, die zwischen den Jahren 1842 und 1862 entstanden (Fig. 302—306).

Bei einem Vergleiche von Merians Plan mit der etwa in gleicher Richtung gesehenen, sehr übersichtlich von Reiffenstein nach dem natürlichen Zustande konstruierten Vogelschau (Fig. 302) gewahrt man die beträchtlichen Veränderungen, welche die Hofgebäude in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts und auch schon am Ende des XVII. Jahrhunderts durchmachen mussten. An Stelle des nördlichen Flügels mit den Holzgalerien erhebt sich ein langgestrecktes, zurückstehendes Wohngebäude mit einem kleinen Zwerchhause in der Mittelachse. Das an dessen Westseite rechtwinklig vorspringende Haus ist sehr wahrscheinlich ein Rest des ehemaligen Querbaues. Der neue Querbau, das Theater, stand demnach nicht an der Stelle des älteren, sondern wurde ein gutes Stück nach Westen hinausgeschoben, was die daselbst liegenden grossen Gärten ermöglichten. Diese Annahme hat allerdings nur in dem Falle Berechtigung, wenn, die absolute Richtigkeit von Merians Plan vorausgesetzt, der darauf sichtbare Treppengiebel-Bau identisch ist mit dem bei Reiffenstein in fast gleicher Gestalt dargestellten, rechtwinklig an der östlichen Ecke des erwähnten neuen Wohngebäudes vorspringenden Theile. Reiffenstein bemerkt in seinem beschreibenden Texte ausdrücklich, dass dieser Theil, über dessen Hausthüre die Jahreszahl 1688 eingehauen war und der in diesem Jahre wohl nur theilweise neu verändert wurde, durch sein Aussehen auf eine viel ältere Entstehung hinwies, wie besonders die nach der Seite des Gartens vom Rothen Hofe gelegene Giebelmauer, die sich noch erhalten hatte, erkennen liess. Diese Giebelmauer zeigt demnach auf unseren Abbildungen (Fig. 302 und 304) den nach Norden gerichteten, älteren Treppengiebel, während der südliche Giebel glattrandig erscheint, weil er beim Umbau des Hauses seine Treppen einbüssen musste (auch auf Fig. 305 am linken Bildrande sichtbar).

Der Thorbau gegen den Rossmarkt (Fig. 303) mit seinen beiden ungleichen, zu Seiten der Mittelachse sich erhebenden bescheidenen Giebeln, seinen unregelmässig verteilten verschieden hohen und breiten Fenstern, besitzt einen eigenartigen kleinbürgerlichen Reiz, der auf den beschaulichen Raumcharakter des inneren Hofes stimmungsvoll vorbereitete. Es ist künstlerisch sehr lehrreich zu beobachten, wie diese freundliche Wirkung betont wird durch das leichte Ausklingen der einfachen Front in der oberen Endigung des südlichen, in zwei Absätzen mit leicht geschwungenem Umriss gegliederten Giebels; er läuft aus in ein winziges, aufgebrochenes, wirksam profiliertes Dreieck, in dessen Mitte ein diesem Massstabe angepasster schlanker „Meilenstein“ aufgestellt ist, ein bescheidener, an der richtigen Stelle sitzender Schmuck, der für die ganze,

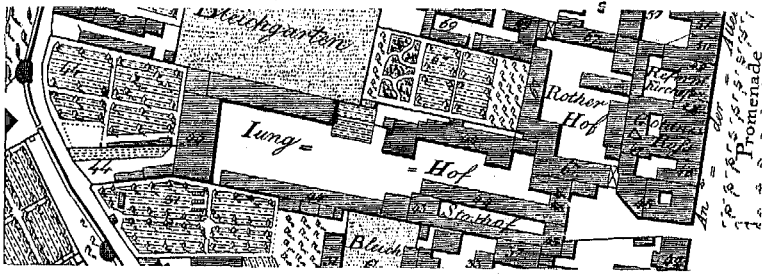


Fig. 300. Jung-Hof; Grundriss nach Ulrichs Plan (1811).

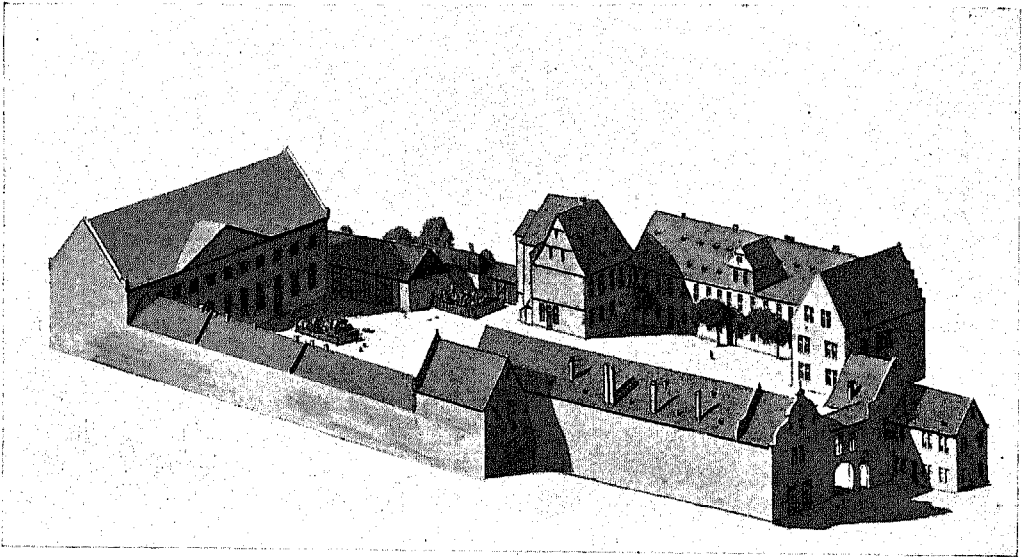


Fig. 302. Jung-Hof; Vogelschau von Süden aus gesehen. Nach Reiffenstein (1842 und 1862).

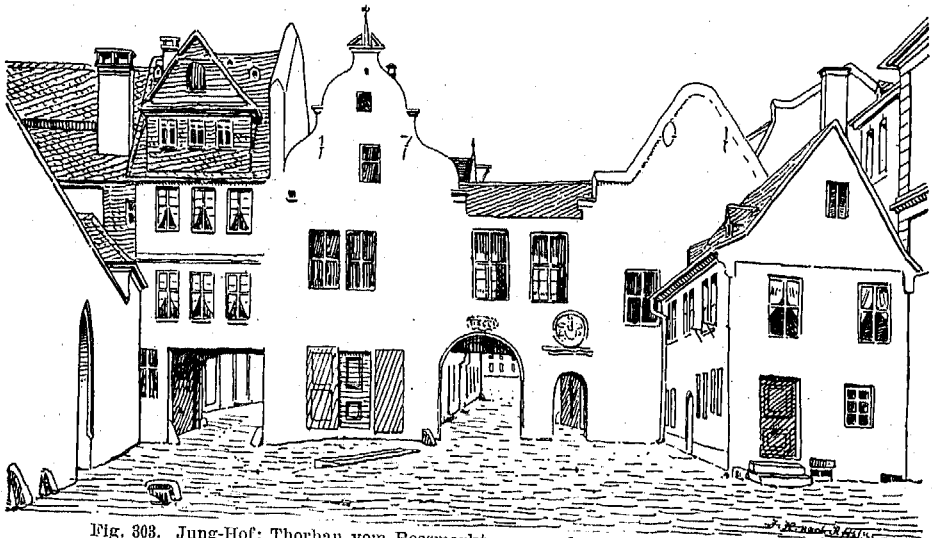


Fig. 303. Jung-Hof; Thorbau vom Rossmarkt aus gesehen. Nach Reiffenstein (1860).



Fig. 301. Jung-Hof; Vogelschau nach Merlans Plan.

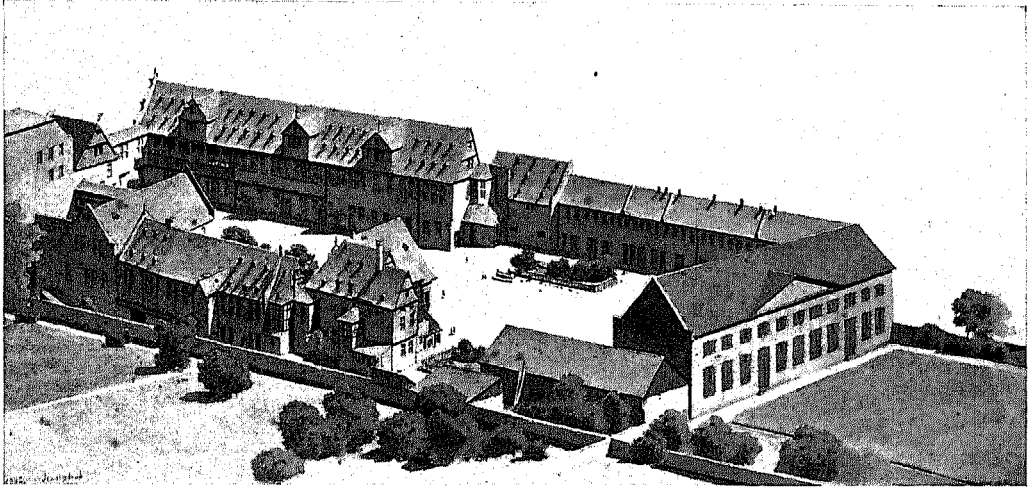


Fig. 304. Jung-Hof; Vogelschau von Norden aus gesehen. Nach Reiffenstein (1842 und 1862).



Fig. 305. Jung-Hof; Thorbau von innen gesehen. Nach Reiffenstein (1860).

besondere Stimmung des Thorhauses mehr ausmacht, als alle etwaige Ueberladung, die man hätte anbringen können. Ueber dem breiten, rundbogigen Hauptthore sass ein von Rollwerk umrahmtes, kleines, länglich rechteckiges Sandstein-Täfelchen mit der Jahreszahl 1566, das Reiffenstein noch für seine Sammlung gezeichnet hat. Rechts daneben über der schmalen Fussgänger-Pforte befand sich ein Wappenschild auf kreisrundem Felde. Es wurde im Februar 1861 beim Abbruche des Thorbaues von Herr Nicolas Manskopf in dessen neuerbautem Keller des Hauses Junghof-Strasse Nr. 15 in Verwahrung genommen und neuerdings dort an der Westseite des Erdgeschosses von der jetzigen Besitzerin, der Firma Wilhelmi, Hock & Co. angebracht. Unter vielen alten schützenden Oelfarbenanstrichen kam es in tadelloser Erhaltung in seiner schönen plastischen

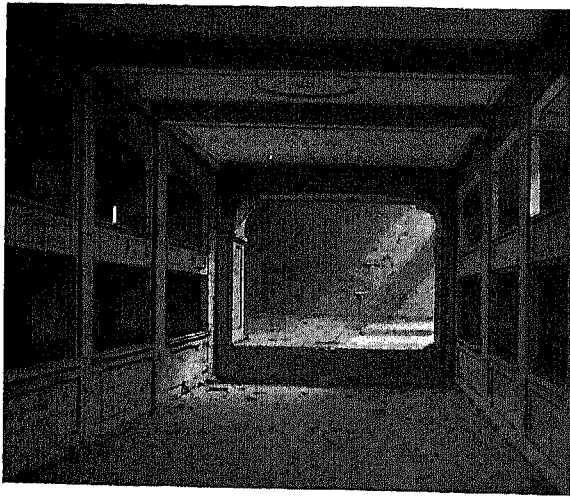


Fig. 306. Jung-Hof; Theater, Zuschauerraum.
Nach Reiffenstein (1858).

Durchführung mit sehr reicher, ganz in üppiges Akanthuswerk aufgelöster Helmdecke wieder zum Vorschein. Am oberen Theile seiner Umrandung trägt es auf flachem Bande in erhaben ausgemeisselter Antiqua die Inschrift:
„BAURORUM AB
EISENECK“.

Am unteren Rande steht in der Mitte keilförmig eingemeisselt in arabischen Ziffern die Jahreszahl 1566. Schon der Augenschein, ihr keinen älteren Charakter aufweisender Ductus

und der Umstand, dass sie über die Fugen mehrerer an dieser Stelle bei der Neuherstellung eingesetzter kleiner Vierungen übergreift, lehrt, dass diese Datierung später hinzugesetzt oder durch missverständliche Lesung eines alten verwitterten Restes in dieser irrthümlichen Fassung erneuert worden ist. Denn die beiden auf dem Kartuschenschild vereinigten Wappen — auf dem rechten Felde (vom Beschauer) im Obereck zwei Muscheln, darunter in wagrechtem Balken ein springender Hund, im Untereck eine dritte Muschel (von Damm) —, auf dem linken Felde ein linker Schrägbalken mit drei Lilien belegt, als Kleinod ein zwischen den Hörnern des Spangenhelmes wachsender, nach vorn gerichteter Löwe mit je einer Lilie in den beiden Wehren (Baur von Eysseneck) — gehören dem Ehepaare Johann Martin Baur von Eiseneck (geb. 1. Juli 1657) und Maria Justine von Damm (geb. 21. Oktober 1665), verheiratet im Jahre 1686, an. Reiffenstein vermutet, dass das Ehepaar bald nach seiner Verheiratung Neubauten

vornahm, und zwar besonders an den westlich hinter dem Thorbaue liegenden Gebäuden, denn über einer Hausthüre des Treppengiebel-Hauses war, wie oben schon erwähnt, die Jahreszahl 1688 eingehauen. Reiffenstein berichtet nicht, ob diese Zahl auch auf dem Wappen selbst angebracht war; das Letztere ist sicher nicht der Fall, da auf einer von ihm sorgfältig ausgeführten Zeichnung dieses Wappens weder eine Zahl, noch eine Andeutung einer solchen zu sehen ist. Auch Battonn hat sich hinsichtlich des Wappens geirrt oder unklar ausgedrückt. Seine Bemerkung „über dem Thorbogen befinden sich noch zwei Wappen mit der Jahrzahl 1566“ lässt verschiedene Kombinationen zu, ganz abgesehen davon, dass er nur von einem Thorbogen spricht.¹⁾ Es wäre nicht ausgeschlossen, dass ehemals unter dem Wappenschilde auf dem Rande die Jahreszahl 1688, denn nur um diese kann es sich handeln, in erhabenen Lettern wie an der oberen Umschrift, angebracht und zur Zeit Battonns schon abgewittert und unleserlich, zur Zeit Reiffensteins fast gänzlich verschwunden und über-tüncht war. Dass diese untere Stelle am Rande der kreisrunden Darstellung besonders der Verwitterung ausgesetzt war, würde durch Reiffensteins eigene Aufnahme (Fig. 303) erklärlich sein; dort ist dicht unter dem Wappen ein rein dekoratives, zweiteiliges kräftiges Horizontalgesims sichtbar, das sicherlich die Feuchtigkeit in grösserem Masse festhielt. Beim Abbruche wurde offenbar der stark profilierte breite Rahmen, der, Reiffensteins Einzelaufnahme zufolge die Kreisform ehemals umzog, beschädigt und bei der heutigen Neuanbringung gänzlich in Breite und Höhe beseitigt; die etwaigen Ueberreste einer Jahreszahl wurden dann ebenfalls geglättet und missverständlich neu eingehauen. Die Reste der Zahl 1688 konnten wohl leicht mit 1566 verwechselt werden, zumal man noch wusste, dass die letztere einst ebenfalls „über dem Thorbogen“ gestanden hatte.

Allem Anschein nach wurde im Jahre 1701, welches an den beiden Giebeln des Thorhauses durch vier Maueranker angedeutet ist, die Front des letzteren nicht durchgreifend verändert, sondern nur die unmittelbar daranstossenden Dächer. Von späteren Veränderungen sei noch diejenige

¹⁾ Dass Battonns so verdienstvolles Werk in derartigen rein baulichen Dingen immerhin mit einiger Nachprüfung zu benutzen ist, lehrt eine Angabe über den Rothen Hof (VI, 285, Anm. 309). Danach hätte dieser nach dem Rossmarkt hin in der früheren Zeit keinen Ausgang gehabt und wäre, wie der Merian'sche Grundriss beweise, „durch eine Mauer mit Zinnen von dieser Seite geschlossen“ gewesen. Merians Plan zeigt jedoch an dieser Stelle sehr deutlich unter der Zinnenmauer je ein rundbogig überdecktes, grösseres und kleineres, offenes Thor. Deshalb kann dieser Ausgang nicht auch erst, wie J. K. v. Fichard, der Verfasser dieser Anmerkung bei Battonn weiter ausführt, durch Niederreißen einer geschlossenen Zinnenmauer um 1740 eröffnet worden sein. Fichard irrt auch wohl, wenn er als einzigen Haupteingang dieses Hofes das nach der Bockenheimer Strasse zu liegende hintere Thor annimmt. Dort lag der Garten und grössere Fahrwerke hätten durch ihn einen unnöthigen und beschwerlichen Umweg machen müssen, um in den eigentlichen Hof zu gelangen, der mit seinem grossen Treppenthurm von Merian sehr gewissenhaft wiedergegeben scheint.

des südwestlichen, schmalen, niedrigen, an das Theater stossenden Längsfügels hervorgehoben (vgl. Fig. 302 und 304), der nach einem Brande im Jahre 1831 durch den Zimmermeister Constantin Gehlhaar auf der alten Fluchtlinie und dem älteren, schlichten Zustande ähnlich wieder aufgebaut wurde und seitdem bis heute noch unverändert erhalten ist; mit dem davorliegenden Hofstreifen des Hauses Junghof-Strasse Nr. 15 ist er der letzte Rest des ehemaligen Anwesens.

Der Hoftheil hinter dem Thorhause muss, von innen nach dem Rossmarkt zu gesehen (Fig. 305), eines der schönsten und charakteristischsten Architekturbilder des alten Frankfurt gewesen sein. Was hier durch die Jahrhunderte sich zusammengefunden hatte, wirkte wie die einheitliche Schöpfung eines auf einfache, packende Wirkung bedachten, der reicheren Ausschmückung abholden Meisters der Baukunst. Wir müssen dem begeisterten Kenner und Schilderer Alt-Frankfurts, Carl Theodor Reiffenstein, für die wenigstens im Bilde bewirkte Rettung dieses entschwundenen Anblickes besonderen Dank schulden. Er hat den Jung-Hof mit liebevollem Fleisse und mit vollendeter Technik von allen Seiten eingehend aufgenommen und, wie er selbst in seinem Texte dazu bemerkt, es sprechen diese Abbildungen des Hofes „deutlicher, als alle Beschreibungen es vermögen“.) Zu beiden Seiten nächst dem Thorwege bestimmen offene, hölzerne Galerien den Eindruck; die nördliche, als Bekrönung eines Thorbaues frei aufgesetzt, läuft im nordöstlichen Eck in einen kleinen, ihr entsprechenden Holzerker aus, die südliche bildet einen Ueberhang und wird von einem stattlichen Zwerchhause überragt. An beiden sind die Stützenformen von einfachster Gestaltung. Ein besonderes Kapitell ist nicht vorhanden, statt dessen geht das viertelkreisförmig ausgeschnittene Kopfband ohne Absatz vom quadratischen Pfosten in den oberen Tragebalken über, eine ungemein klare Linienführung, die im alten Frankfurt mit Vorliebe an solchen Stellen angewandt wurde.

Alle Hofhäuser haben die gleiche bescheidene Stimmung, bis auf den im rückwärtigen, breiteren Hoftheile still und feierlich sich erhebenden Theaterbau, dem, seinem Wesen entsprechend, eine monumentalere Gestaltung verliehen worden war. Aber auch hier wieder ohne besonderen Schmuck; kein Pfeilerwerk noch Gesimse und Umrahmungen hat er an seinen Fronten aufzuweisen, trotz der Zeit seiner Entstehung, 1756, in welcher das Rokoko auch in Frankfurt mit vornehmem Masshalten überall gerne auftrat, sondern lediglich ein niedriges Dachgesims, aus dem ein schmuckloser, antikisierender Mittelgiebel herauswuchs. Die Wirkung beider

1) Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass das Kupferstich-Kabinett des Städelschen Kunstinstitutes ein die innere Ansicht des Jung-Hofes, nach dem Rossmarkte zu gesehen, darstellendes Aquarell von Dr. med. Wilhelm Stricker, ohne Datierung, besitzt. Es ist zwar dilettantisch in der Ausführung, gibt aber die Disposition der Häuser recht gut wieder.

gleich ausgebildeter Fronten beruht in ihrer stattlichen Länge und dem Gegensatze der oberen Reihe von kleinen quadratischen Fenstern zu den unteren Fenstern und Thüren. Alle hatten nur völlig glatte Umrahmungen.

Das Innere, ebenfalls von Reiffenstein im Augenblicke des Abbruches noch in einem stimmungsvollen Bilde verewigt (Fig. 306), war ein Saal bescheidenen Umfanges, dessen beide Längsseiten von je zwei übereinander liegenden Reihen von Logen eingenommen wurden. Leider sind wir über den Grundriss nicht unterrichtet. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auf jeder Seite des Saales nur drei Logenabtheilungen vorhanden waren. Wenn wir annehmen, dass jede dieser Logen die Breite zweier Fensterachsen (bei sehr breiten Zwischenpfeilern) einnahm, so bleiben von den elf Achsen des ganzen Gebäudes (vgl. Fig. 304) noch fünf übrig, welche auf die Tiefe der Bühne, auf einen Vorraum und die zu den oberen Logen führenden Treppen vertheilt werden. Vermuthlich führten die Logen auch an der der Bühne gegenüber liegenden Schmalseite herum. Hinter den Logen erstreckten sich längs der Fensterwände schmale Korridore, die durch breite Thüren mit jeder der ersteren in Verbindung standen. Die Bühne selbst war um die Breite dieser Korridore vergrössert.

Alle Raumverhältnisse des Gebäudes müssen für ein Theater sehr eng und unpraktisch gewesen sein. Dies geht nicht nur aus einer Abschätzung der Abmessungen des Baues nach Reiffensteins Abbildungen hervor, sondern auch aus Goethes eigener Beschreibung im ersten Theile des dritten Buches von Dichtung und Wahrheit: „Das Lokal war weder günstig noch bequem, indem man das Theater in einen Konzertsaal hineingezwängt hatte, so dass für die Schauspieler hinter der Bühne keine besonderen Abtheilungen stattfanden. In einem ziemlich grossen Nebenzimmer, das ehemals zu Spielpartien gedient hatte, waren nun beide Geschlechter meist beisammen...“ Diese „Foyers, wo die Schauspieler in der Zwischenzeit sich aufhielten und sich an- und auskleideten“, können unseres Erachtens nur in dem nach Süden anstossenden Hofgebäude untergebracht gewesen sein; der entsprechende nördliche Anbau scheint für diese Annahme weniger geeignet. Die Angaben Goethes über die Platzvertheilung im Proscenium sind für die Beurtheilung dieser rein baulichen Verhältnisse weniger wichtig.

Die Ausschmückung des Innern war nach Reiffensteins Gemälde, wo allerdings das Fehlen der Sessel im Parterre und in den Logen einen öden Eindruck hervorbringt, fast nüchtern, mag aber in Wirklichkeit unter dem Scheine der Kerzen etwas günstiger gewirkt haben. Die Brüstungsflächen und Zwischenpfeiler, sowie die Bühnenöffnung waren lediglich mit einfachen geometrischen Füllungen versehen, die Decke war durch die Unterzüge eingetheilt; nur im mittleren Felde erblickt man eine einfache, kreisförmige Stuckleiste, aus der wohl der Kronleuchter herabhing.

Nach dem Abbruche des Theaters kam der auf einer mächtigen gewölbten Durchfahrt sich erhebende Verbindungsbau zwischen dem nördlichen und südlichen Theile des neuen Saalbaues auf dieselbe Stelle zu stehen, so

dass also auf der Südseite der jetzigen Junghof-Strasse von ihrem Anfange bis zu diesem Querbaue wenigstens die Fluchtlinie des ehemaligen Hofes, wie sie zuletzt vor dem Abbruche bestand, noch erkennbar ist. Als letzte Erinnerung an die alte Oertlichkeit aber hat noch das Vordergebäude des Stoss-Hofes (vgl. Fig. 303, links), daneben das alterthümliche spitzbogige Hofthor des ehemaligen Schlesinger Hofes der drohenden Niederlegung getrotzt. Die Vorderfront, unten eine Durchfahrt, darüber zwei dreifenstrige Obergeschosse in Fachwerk und ein verschiefertes Zwerchhaus auf dem Dache, ebenso wie die etwa doppelt so breite, ähnlich gebaute Hinterfront im Hofe sind wahrscheinlich mit dem auf Merians Plan an jener Stelle sichtbaren Häuschen identisch.

RAHM-HOF.

Archivalische Quellen: Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Plan 127 im Stadtarchiv; Akten des Bauamtes ebenda.

Litteratur: Battonn VI, 203; Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M., S. 480.

Von den verschiedenen „Rahm-Höfen“, die alle ihren Namen nach den dort aufgestellten Tuchrahmen der Wollenweber führten, ist der in der Biber-Gasse (an der Stelle der heutigen Schillerstrasse, des Café Bauer, der Börse und anderer Häuser) gelegene, der bedeutendste; er umfasste mehrere Gebäude und einen grossen Garten. Er war, soweit wir seine Geschichte zurückverfolgen können, im Besitze der Familie Glauburg; diese verpachtete ihn zum Theil an das Wollenweber-Handwerk. Im Garten fanden 1565, 1568 und 1573 Schützenfeste statt; von 1573 ab diente er auch als Musterungsplatz für die bewaffnete Bürgerschaft und 1612 dem Volke zur Abhaltung von Versammlungen. Anfang des XVII. Jahrhunderts gaben die Wollenweber ihre Pacht auf und die Glauburg vermieteten den Hof an einzelne Privatleute. 1622 wollten die Besitzer den ganzen Hof an Johann Jakob Porsch verkaufen; der Rath trat aber dazwischen, um sich den Musterungsplatz für Bürger und Soldaten nicht nehmen zu lassen, und kaufte das gesamte Anwesen um 1050 Gulden für die Stadt. Diese verwendete den Hof für die verschiedensten öffentlichen Zwecke und vermietete einzelne Theile an Privatleute; die Geschichte des Rahm-Hofes von Kriegk gibt die Verwendungen im einzelnen an. 1666 liess der Rath einen Kornspeicher, 1667 ein Zeughaus dort errichten. Beide dienten ihren ursprünglichen Zwecken bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit. Die Verwendung des Rahm-Hofes und seiner Gebäude im XIX. Jahrhundert

war vorzugsweise eine militärische; 1806—1842 diente ein Theil der Thurn und Taxis'schen Fahrpost. Die Niederlegung der zum Rahm-Hof gehörigen Gebäude begann 1871; erst 1874 verschwand das letzte Stück, das alte Thor an der Biber-Gasse.

Der Rahm-Hof, ehemals Biber-Gasse Nr. 2 bis 6 (Lit. E Nr. 199) war nicht eine in sich abgeschlossene Häusergruppe von besonderer Eigenart wie die Handels-Höfe im Herzen der Stadt, oder wie der vornehmlich Wohnzwecken dienende Jung-Hof, sondern er war lediglich ein Hofraum, auf dem sich neben einigen niedrigen Schuppen ein für Frankfurter Verhältnisse fast gewaltiger Bau, das Zeughaus, erhob und über dessen Grenzen und Mauern die bescheidenen Gebäude benachbarter Höfe herüberschauten. Von architektonischem Werthe war allein das Zeughaus, das nur in der städtischen Reitbahn (Lit. E Nr. 184) in nächster Nähe, im Südwesten, einen jüngeren, gewichtigeren Rivalen von künstlerischem Werthe stehen hatte. Nördlich der ansehnlichen freien Hoffläche, der grössten, die Alt-Frankfurt besass, lagen der Kleine Tauben-Hof, der Hospital-Hof und der Grosse Tauben-Hof dicht beisammen (Fig. 307), bis zum Zwinger reichend; westlich von diesen dreien dehnte sich ein grosser Bleichgarten aus. Auf dem Belagerungsplane ist von den drei letzteren Höfen nur der nördlich am Zwinger gelegene vorhanden. Auch der Rahm-Hof hat hier vorerst noch das Aussehen einer privaten Wohnanlage mit dahinterliegendem ausgedehntem Garten. Damals auch war der an der Biber-Gasse liegende Kleine Rahm-Hof baulich bedeutender als der später nördlich dahinter auf dessen Gartengelände entstandene Grosse Rahm-Hof. Diese letztere Umwandlung sehen wir auf Merians Plan (Fig. 308) schon eingetreten. Der Hof erhielt eine Ringmauer und von der Biber-Gasse aus an der Südost-Ecke einen schmalen, zwischen den Seitenmauern der anliegenden Häuser gassenartig gestreckten Zugang. Nach Reiffenstein fand sich über diesem Thorbogen die Jahreszahl 1667. Dieselbe Zahl stand auf der Kartusche mit dem Frankfurter Adler, welche aus Stein gehauen an der südlichen Giebelwand des Zeughauses über dem Rundbogen des Haupteinganges angebracht war; auf dem darunter sitzenden Bogenschlussstein stand das Jahr 1666. Ueber dem Thor der hinteren Seite dieses Baues war ebenfalls ein kleiner Adler zu sehen.

Das Zeughaus wirkte mehr durch seine Grösse als durch seine Gliederungen (Fig. 309). Der langgestreckte Bau mit seinen hohen Giebeln war bis unter das Dach massiv. In wirksamem Gegensatze zu den starren Fronten erhob sich vor der Mitte der Ostfront ein mit fünf Seiten des Achtecks vorspringender Treppenthurm mit schräg aufsteigenden Fenstern und einem schön geschweiften sechszehnseitigen Helmdach über der auf einem kräftigen Gesims ausladenden, aussen verschieferten Thurmstube (Fig. 310). Im Erdgeschosse, in den beiden Ober- und in den drei Dachgeschossen lag je ein ursprünglich ungetheilter, gewaltiger Speicherraum, der durch zahlreiche gekuppelte Fenster an den Längsseiten und Quer-

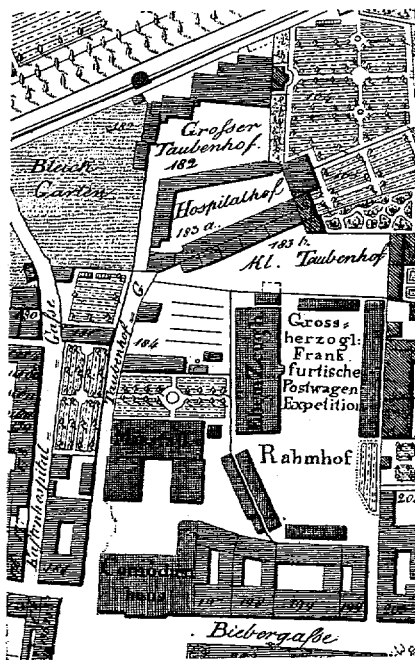


Fig. 307. Rahm-Hof, Kleiner Tauben-Hof, Hospital-Hof, Grosser Tauben-Hof; Grundriss. Nach Ulrichs Plan (1811).

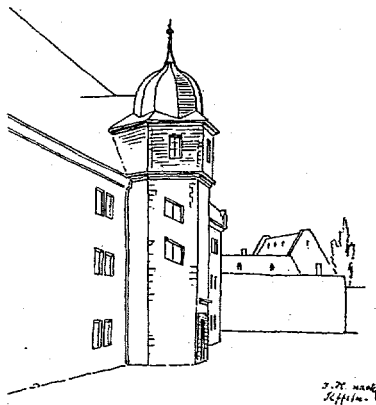


Fig. 310. Rahm-Hof; Treppenturm am Zeughaus. Nach Reiffenstein (1872).

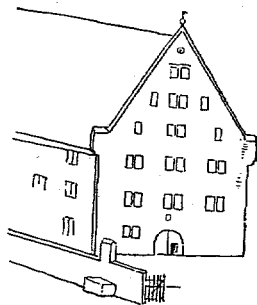


Fig. 311. Rahm-Hof; Zeughaus. Südliche Giebelwand. Nach Reiffenstein (1873 und 1875).

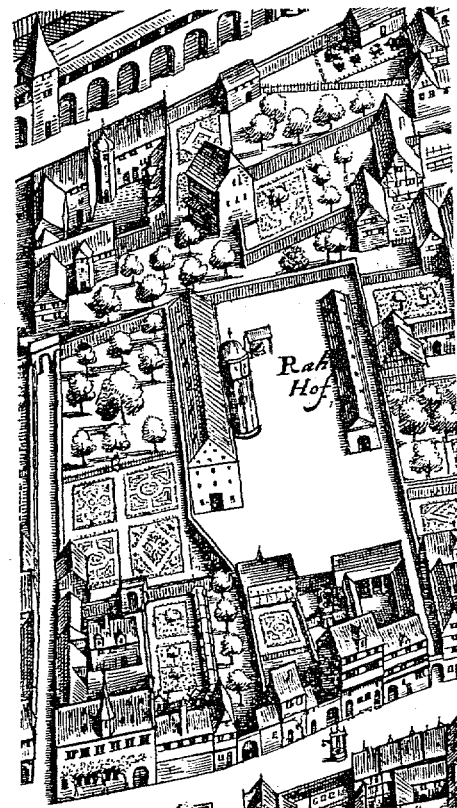


Fig. 308. Rahm-Hof; nach Merians Plan.

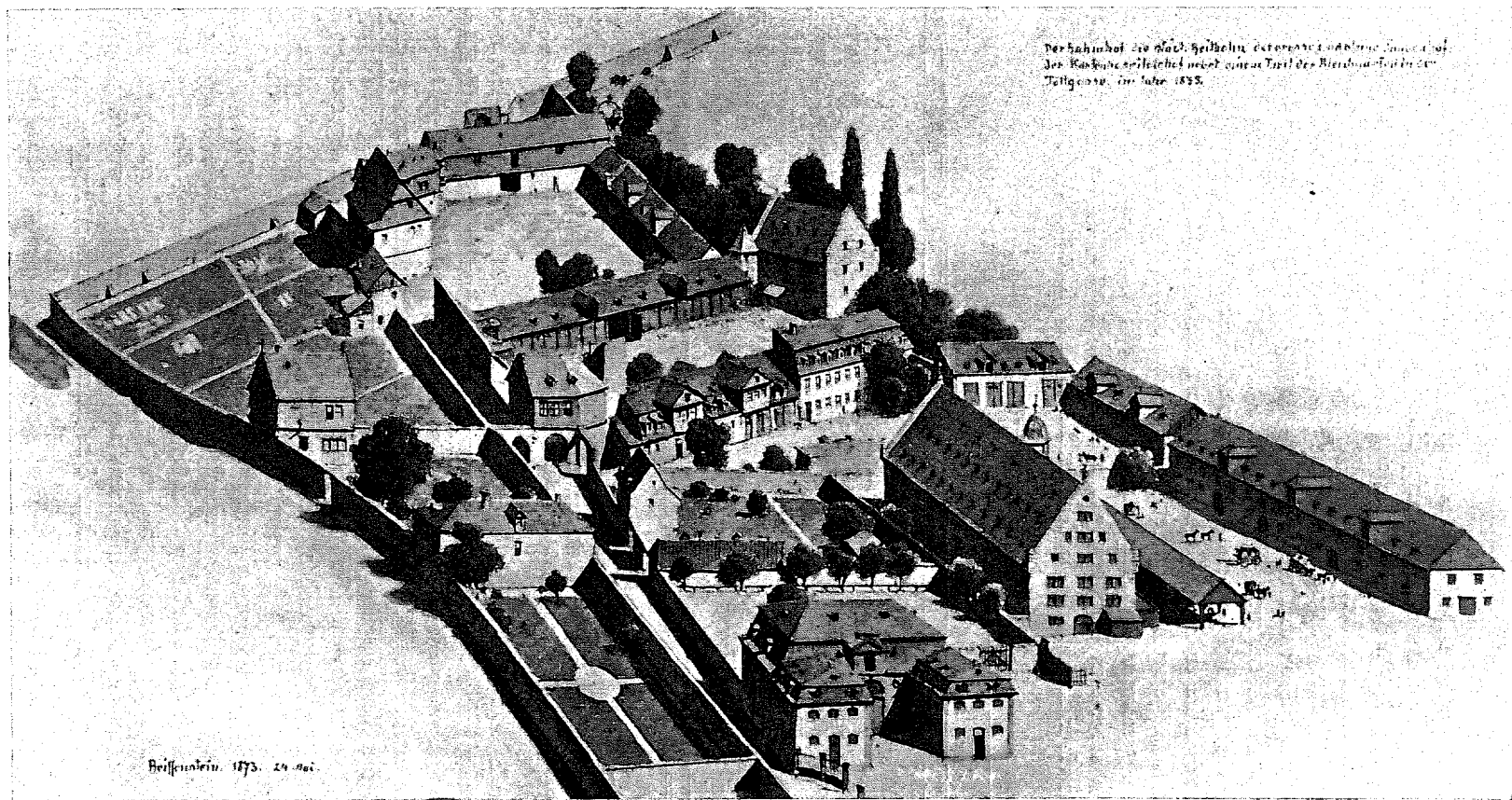


Fig. 309. Rahm-Hof, Kleiner Tauben-Hof, Hospital-Hof, Grosser Tauben-Hof; Vogelschau. Nach Reiffenstein (1873).

seiten (Fig. 311) hell beleuchtet und gut entlüftet war. Die Mauern waren durchschnittlich etwa 4 Fuss stark, die inneren Abmessungen etwa 192 Fuss Länge und 42 Fuss Breite, wie wir aus Reiffensteins Angaben und aus einem älteren, undatierten Entwurfsgrundrisse (Fig. 312) entnehmen können; auf dem letzteren ist auch auf der Westseite ein Treppenthurm und zwar von etwas grösserem Durchmesser als der östliche, vorgesehen, kam jedoch niemals zur Ausführung (Fig. 312). Die Decken wurden durch zwei Reihen von mächtigen Trägern aus Eichenholz abgestützt, je neun in einer Reihe. Namentlich im ersten Obergeschoss waren diese Stützen mit ihrem nach unten scharf eingezogenen Schaft und den vierfachen, kräftig im äusseren Umriss geschwungenen Kopfbändern (Fig. 313) für sich von harmonischer und in ihrer Aufeinanderfolge im Durchblick von imposanter Wirkung; es war einer der grössten bedeckten Räume Frankfurts. In den 30er Jahren

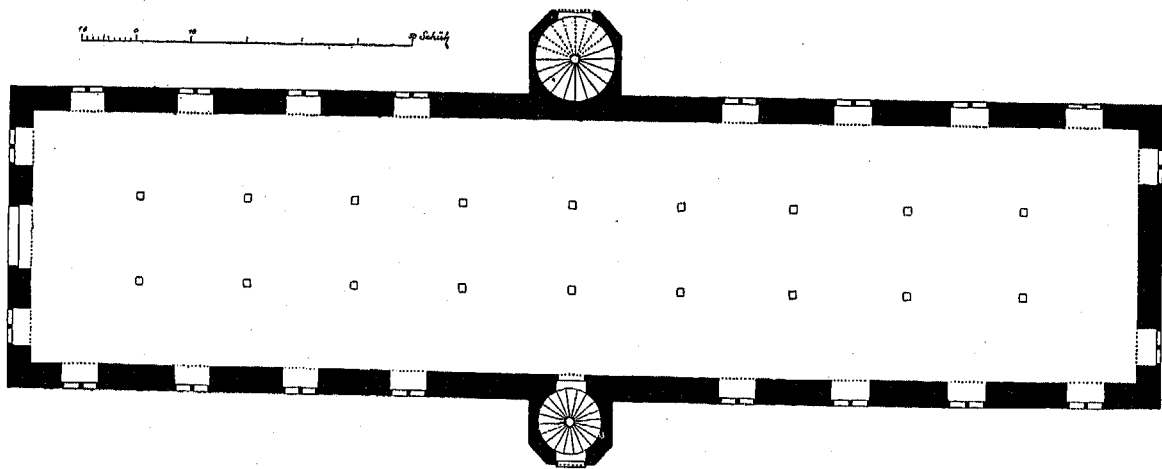


Fig. 312. Rahm-Hof; Zeughaus.
Grundriss des Erdgeschosses. Unbezeichneter Entwurf bei den Akten des Bau-Amtes. 1:400.

bis 1848 befand sich darin der Malersaal des Stadttheaters; hier hat unser Reiffenstein drei Jahre lang als Schüler der Theatermaler Meiler und Hoffmann gearbeitet. Das Erdgeschoss diente als Kulissenmagazin. Damals schon wurde das Zeughaus in Folge der wechselnden Benutzung innen, namentlich im ersten Obergeschoss, durch verschiedene Einbauten und Flickereien arg entstellt. Nach Reiffenstein waren im Erdgeschoss die „Träger nebst den Balken roth angestrichen, mit weissen Zwischenräumen zwischen den Letzteren, die von schwarzen Linien umzogen wurden, was einen sehr harmonischen und guten Eindruck hervorbrachte“. Die Giebelseiten des Hauses trugen auf ihren Spitzen eine Kugel und auf dieser eine Wetterfahne, deren Stange mit zierlichen Schnörkeln besetzt war; auch der Knauf über dem Thurmhelme war entsprechend gegliedert. Die Quadern an den Mauer-ecken bestanden aus Bockenheimer Basalt, ebenso die Thürgewände, dagegen die Fenstergewände aus rothem Sandstein. Neben dem Treppenthurm kam

nach dem Abbruche des darangebauten Schuppens im Jahre 1873 ein seitliches Einfahrtsthor zum Vorschein, das seit langer Zeit vermauert war; nach Reiffenstein war es „in schöner, einfacher Gliederung gehalten“. An einer Thüre des Erdgeschosses an der Westseite fand sich zuletzt noch

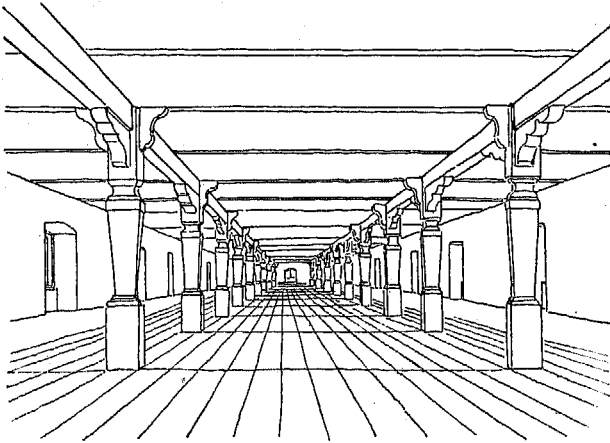


Fig. 313. Rahm-Hof; Zeughaus. Saal im ersten Obergeschoss.
Nach Reiffenstein (1873).

ein schöner Pfortenring und ein dazu passendes Schlossblech (Fig. 314).

Von einer Beschreibung des östlich gegenüber dem Zeughaus in derselben Länge sich erstreckenden niedrigen Schuppengebäudes, welches im Jahre 1666 als Kornspeicher errichtet und seit 1806 von der Thurn und Taxisschen Fahrpost eingenommen wurde, sei hier mit einem Hinweis auf dessen Ab-

bildung (Fig. 309) abgesehen. Bei den Akten des Bau-Amtes findet sich ein am 9. Januar 1805 von dem Zimmermeister Flechsel eingereichter Entwurf zum Neubau des Seiten- und Hinterbaues am Hause Biber-Gasse 6, im Erdgeschoss mit in rechteckigen Rücklagen sitzenden, durch einfache

Pfeiler getrennten, rundbogigen Oeffnungen, gleichfalls ohne weiteren Belang. Von grösstem architektonischem Interesse ist dagegen der zwar nicht zum Rahm-Hofe gehörende, aber unmittelbar daneben stehende stattliche Bau der Städtischen Reitbahn; auch er wurde gleichzeitig mit den Hofgebäuden im Jahre 1873 niedergelegt. Sein Aussehen ist uns auf Reiffensteins Vogelschau (Fig. 309) und in einem von Johannes Wicker im Jahre 1755 sorgfältig gezeichneten Aufriss in der Gerning-Sammlung des Historischen Museums erhalten (Fig. 315). Vor den Hauptbau, die eigentliche Reitbahn, sprangen zu beiden Seiten Pavillons vor, in welchen die Ställe untergebracht waren. Während diese letzteren mit flachgequadrerten Eckpfeilern, Stichbogenfenstern im Obergeschoss mit platten Rahmen und Blendschlusssteinen, im Erdgeschoss mit kleinen, gerade geschlossenen Stallfenstern und stichbogigen Thür-

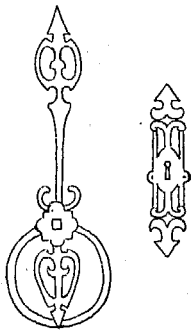


Fig. 314.
Rahmhof; Zeughaus.
Pfortenring und
Schlossblech.
Nach Reiffenstein
(1873 und 1875).

stürzen mit Mittelagraven einfach und ihrer Bestimmung entsprechend gegliedert waren, zeigte die Hauptfront ein reicheres architektonisches Gerüst. Gequadrerte Pfeiler umschlossen neben dem reichlich hohen, rundbogigen Thore zwei schmälere seitliche Achsen, die mit einer Figurennische,

Muschelverdachung und darüber einem kreisrunden Fenster ausgefüllt wurden. Ueber dem Kranzgesims wuchs ein stattlicher Giebelaufbau empor in dem bekannten Schema des von Pilastern getragenen oberen Dreiecks und der seitlichen Anleger, neben deren unterem Volutenende eine Vase aufgestellt war. In der Giebelwand sass ein grosses Fenster mit einem Stichbogen, Blendschlussstein und seitlichen Ohren. Das Giebeldreieck zeigte nur geometrische Füllung, desgleichen der Raum zwischen dem Fenstersturz und dem Fries. Ueber der Giebelspitze erhob sich auf breitem Sockel die Gruppe eines Rossebändigers. Hauptbau und Pavillons waren mit

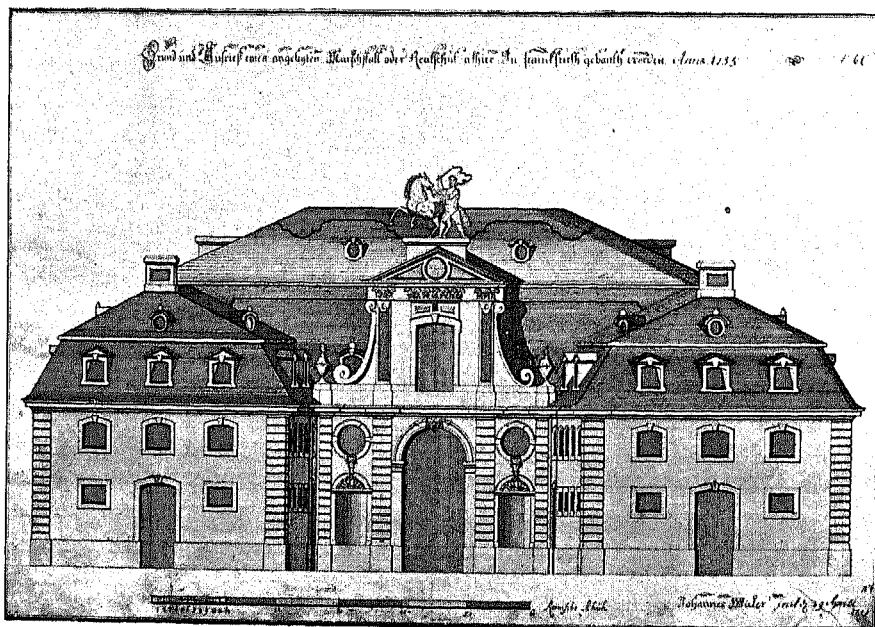


Fig. 815. Städtische Reitbahn oder Marstall neben dem Rahm-Hof; Vorderfront nach der Zeichnung von Johannes Wicker (1755) in der Gerning-Sammlung.

Mansardendächern gedeckt. Auf dem Blatte der Gerning-Sammlung ist durch die obere Aufschrift „alhier In Frankfurth gebauht worden Anno 1755“ ein Baujahr angegeben, das jedoch nach Notizen Battonns um vier bis fünf Jahre zurückgesetzt werden muss.¹⁾ Ob der Zeichner dieses

¹⁾ Battonn (VI, 212, Anm. 213) teilt mit, dass in einer Publikation des Frankfurter Nachrichten-Blattes vom 3. August 1752 schon des neuen Marstalls gedacht wird. Aus dieser Notiz (es handelt sich um zwei Ausgebote in der Nummer vom Freitag, den 4. August, nicht vom 3.) geht unzweifelhaft hervor, dass der Neubau des Marstalles damals schon fertiggestellt war, dass also auch seine Datierung auf dem Blatte der Gerning-Sammlung eine irrthümliche sein muss. Dies wird ferner bestätigt durch eine andere Notiz bei Battonn (VI, 262), nach der der Rath durch das Rechnei-Amt am 13. Januar 1752 bekannt machen liess, dass er entschlossen sei, den alten Marstall an den Meistbietenden ganz oder theilweise zu verkaufen. Der alte Marstall stand westlich neben der äusseren Katharinenpforte. Er wurde damals abgebrochen und an seiner

Risses, Johannes Wicker, auch, wie Reiffenstein vermuthet, der Architekt des Baues gewesen ist, muss stark bezweifelt werden. Wicker hat lediglich eine grössere Zahl von Aufnahmen hervorragender Profanbauten für den kunstsinnigen Sammler, den Senator Gerning geliefert; er war von Beruf Geometer und Kartenzeichner. Stilkritisch ist das Gebäude als

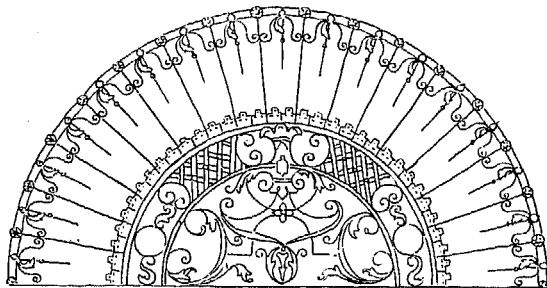


Fig. 316. Städtische Reitbahn neben dem Rahm-Hof; Gitter über dem Haupteingang. Nach Reiffenstein (1873 und 1875).

Barock-Rokoko zu bezeichnen. Erwähnenswert sind die auf dem Aufrisse gut erkennbaren, originellen Pfeilerkapitelle des Giebels, die nicht mehr als Stützentheil organisiert, sondern rein dekorativ nach der Art von herabhängenden „Lambrequins“ gezeichnet sind; hier und in den Giebelvasen, sowie in den Agraffen über den vorderen

Thüren kommt das eigentliche Rokoko zum Vorschein. Beim Abbruche wurden alle skulptierten Theile rücksichtslos zerschlagen; die schönen Gitter, die sich in den Oberlichtern über den Thüren befanden, lagen unbeachtet umher. Reiffenstein hat das, einen unteren Durchmesser von 11 Fuss besitzende Gitter (Fig. 316) des Hauptthores wenigstens in einer Skizze gerettet.

TAUBEN-HOF.

Archivalische Quellen: Hausurkunden des Stadtarchivs; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes im Stadtarchiv. Litteratur: Battonn VI, 211.

Der hinter der neuen Börse gelegene Hof war von 1406 bis gegen 1600 im Besitze der Patrizier-Familien Weiss von Limpurg, Humbracht, Marburg zum Paradies und Martorff. Der Name Tauben-Hof kommt zuerst 1450 vor, kann also nicht von der Taube im Siegel des Hospitals hergeleitet werden, da dieses erst gegen 1600 Eigenthümer eines Theiles des Hofes wurde. Von der Geschichte des Hofes ist nichts bekannt, auch

Stelle das noch jetzt gegenüber der Hauptwache stehende Haus Rossmarkt 1 (Lit. F Nr. 98) durch den Spezereihändler Belli nach dem Risse des kurmainzischen Hofschreiners Hermann im Jahre 1758 errichtet. Der neue Marstall wird wohl kurz vor dem Verkaufe des alten fertig geworden sein, also 1750 oder 1751.

nicht, wann er in den grossen und in den kleinen Tauben-Hof getheilt wurde. Im Jahre 1761 bestand der ganze Hof aus drei Theilen: dem Grossen Tauben-Hof, dem Hospital-Hof und dem Kleinen Tauben-Hof. Der grosse Hof, Lit. E Nr. 182, der schon 1607 im von Holzhausenschen Besitz gewesen war, ist 1752 an den Bleichgärtner Boch verkauft worden.

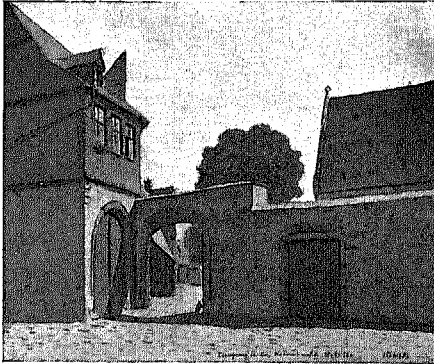


Fig. 317. Kleiner Tauben-Hof und Hospital-Hof; Thorbauten. Nach Reiffenstein (1878 und 1875).

Der Hof des Hospitals Lit. E Nr. 182 a war schon 1607 in dessen Besitz. Anscheinend hat der Kleine Tauben-Hof, Lit. E Nr. 183 b, der 1761 im Besitze des Handelsmanns Johann Rüdiger Lausberg war, früher auch dem Heiliggeist-Spital gehört. In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts sind die zu den drei Höfen gehörigen Gebäude nach und nach bei der Bebauung des Geländes mit Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden niedergelegt worden; die letzten Reste erst 1909.

Auf dem Belagerungsplan ist an der Stelle der drei Höfe nur ein einziger, unmittelbar am Zwinger hinter dem Rahm-Hofe, dessen Garten sich damals weiter nach Norden ausdehnte, zu erkennen. Er war von einer Ringmauer umschlossen und durch einen zwischen Mauern entlang führenden Weg von der Biber-Gasse aus zu erreichen. Ohne Zweifel ist



Fig. 318. Hospital-Hof; Ansicht nach Osten. Niedergelagt 1906. Nach Peter Becker (1880).

dieses Anwesen mit dem späteren Grossen Tauben-Hof identisch und der Weg die spätere Taubenhof-Gasse (vgl. Fig. 307 bis 309). In einsamer, spärlich bebauter Gegend gelegen, war er nur eine bescheidene Ansiedlung am Rande der Stadt. Auf Merians Plan dagegen sind die drei Höfe in ihren charakteristischen Grenzen vor-

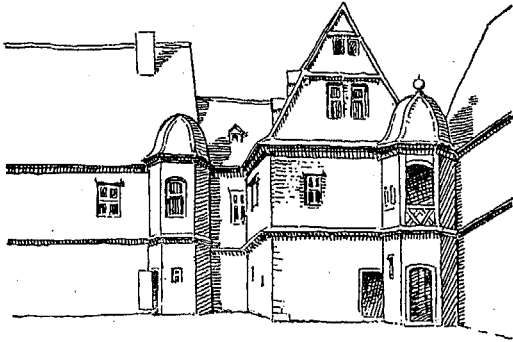


Fig. 319. Grosser Tauben-Hof; Nordwestseite.
Nach Reiffenstein (1856).

handen, im Westen und Süden von Bleichplätzen und Obstgärten umgeben. Die Eingänge zu dem, dem Rahm-Hofe an dessen Nordseite sich anschliessenden Kleinen Tauben-Hofe und zum Hospital-Hofe sowie zum Grossen Tauben-Hofe lagen dicht beisammen (Fig. 317 und 309). Die Gebäude des ersteren, meist wie die der anderen beiden Höfe dem späten XVI. Jahrhundert entstammend, nahmen die nördliche und östliche Seite ein; etwa in der Mitte

der Nordfront stand ein grösseres Wohnhaus, nach Reiffensteins Vogelschau anscheinend in dieser Gestalt der Mitte des XVIII. Jahrhunderts angehörend.

Der Hospital-Hof war bis auf das malerische Thorhäuschen und ein an seiner Ostgrenze stehendes massives Gebäude mit Treppenthürmchen und hohen Giebelwänden baulich ohne Bedeutung. Dieses Hofhaus (Fig. 318) scheint dem mächtigen rundbogigen, für grosse Frachtwagen abgemessenen Thore nach als Speicher gedient zu haben; jedenfalls war es kein Spital, wie etwa der Name des Hofes vermuten lassen könnte; dieses

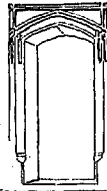
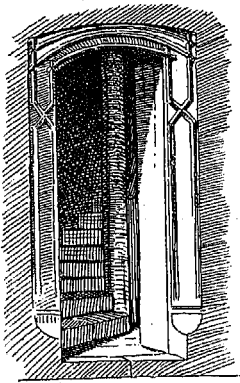


Fig. 320—321. Grosser Tauben-Hof; Thüren in den Treppenthürmchen. Nach Reiffenstein (1856).

stand südwestlich vom Hofe, ganz in der Nähe an der der Taubenhof-Gasse im Westen in ihrem unteren Theile parallel laufenden Kastenhospital-Gasse (Lit E Nr. 179), die auch Toll-Gasse genannt wurde, weil dieses Spital zur Unterbringung Geisteskranker diente. Trotz eines gewissen spät-

gothischen Charakters darf das Hofhaus ziemlich spät, um 1600, oder sogar noch etwas später datiert werden. Neben dem niedrigen Schuppen kam es trotz seiner ziemlich öden Front dennoch vorteilhaft zur Geltung.

Der Grosse Tauben-Hof besass, wie oben nachgewiesen, von den drei Höfen das älteste Gebäude und zugleich auch architektonisch werthvolle

Einzelheiten. Auch dieses wurde neben den niedrigen Stallungen und Schuppen relativ in seiner Wirkung gesteigert. Es bestand aus zwei rechtwinklig in der nordwestlichen Ecke aneinander stossenden Theilen, deren jedem ein besonderes, unten massiv und im Obergeschoss aus Fachwerk konstruiertes Treppenthürmchen vorgesetzt war (Fig. 319); bei Merian ist nur ein einziges sichtbar. Die mit durchkreuzenden Stabprofilen und Schrägungen reichbelebten Umrahmungen an den Thurmeingängen sind glücklicher Weise wenigstens durch ein paar flüchtige Skizzen Reiffensteins (Fig. 320 und 321) in ihren für Frankfurt angesichts des jetzigen hiesigen Denkmälerbestandes singulären Motiven der Vergessenheit entrissen worden. Sie gehören der Zeit um 1500 an und lassen ahnen, dass diese aussen so schlichten, kleinen Gebäude im Innern eine gediegene, künstlerische Ausstattung gehabt haben; nach Reiffenstein barg das Erdgeschoss eine reichverzierte hölzerne Säule, verzierte Fussbodenplättchen und vergoldete Ledertapeten, an den Thüren fanden sich reichverzierte Schlossbleche. Die Wetterfahne auf dem Haupthaus trug einen Hahn und „Matth. 26, 34“ als Inschrift. Ein ähnliches, älteres Haus stand am Ende der vom Thorhäuschen des Hospital-Hofes von Osten nach Westen gegen die Ostmauer der Toll-Gasse laufenden Quermauer. Es gehörte zu dem westlich von den drei Höfen liegenden grossen Bleichgarten, der den Insassen der Hofhäuser Licht und Luft zuführte.

PORZELLAN-HOF.

Archivalische Quellen: Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Plan des Klapper-Felds im Historischen Museum von 1731.

Litteratur: Battonn VI, 36; Jung, Die Frankfurter Porzellan-Fabrik im Porzellanhofe im Archiv etc. Dritte Folge, Band VII.

Der Porzellan-Hof auf der östlichen Seite der ehemaligen Stelzen-Gasse umfasste die Häuser auf den Grundstücken Lit. B Nr. 213–216; Battonns Vermuthung, dass der Namen des Anwesens früher Rieneck gelautet habe, ist hinfällig, da die von ihm erwähnten Grundzinsen nicht auf dem Porzellanhof-Grundstück hafteten. Dieser Hof war im Anfange des XVII. Jahrhunderts im Besitze des Hospitals zum Heiligen Geist; 1630 wurde er durch den Ankauf eines Nachbarhofes mit Scheuer und Garten aus Privatbesitz beträchtlich vergrössert. 1668 errichtete hier der Pächter Johann Christof Fehr den ersten Porzellan- oder vielmehr Fayence-Ofen in Frankfurt.

Fehrs Erben kauften 1707 den ganzen Hof an und führten die Fabrik fort. Auch die folgenden Besitzer — Frau Landammann Hasslocher geb. Roth von Rohrbach, Wolfgang Deininger, Frau Anna Maria Sauerstätter, Glaser Johann Georg Haackel, Schlosser Hill, Bauschreiner Johann Georg Petsch — haben in dem Hofe entweder selbst oder durch ihre Miether wenigstens bis 1773 die Porzellan-Fabrikation fortgeführt; 1786 bestand die Fabrik nicht mehr.

Die Errichtung eines stehenden Zirkus auf dem Klapperfeld 1864 und die Anlegung der Neuen Zeil 1879 liessen den Porzellan-Hof und die dazu gehörigen Gebäude zum grössten Theile verschwinden. Die letzten Reste wurden 1886 entfernt.

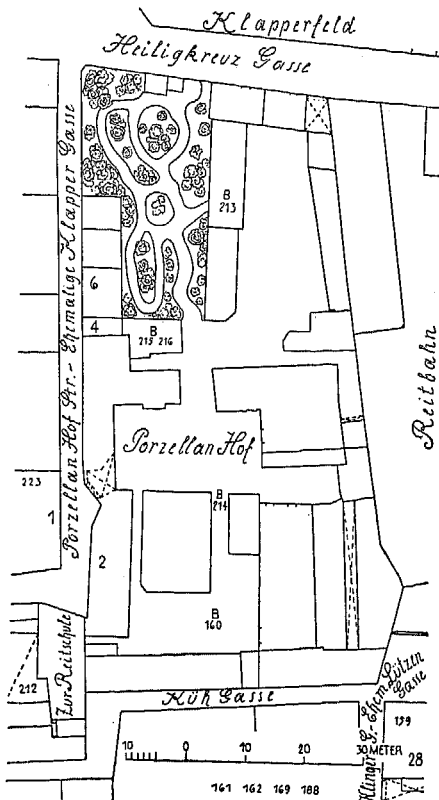


Fig. 322. Porzellan Hof; Grundriss.

Der Porzellan-Hof grenzte im XVII. Jahrhundert, als die Heiligkreuz-Gasse noch nicht bestand, im Norden unmittelbar an das Klapper-Feld, den grössten freien Platz innerhalb der Stadtmauern. Auf dem Belagerungsplane sind zwei Hofhäuser mit einiger Sicherheit nachweisbar; auf Merians Plan ist die ganze Anlage in zwei quadratischen Hoftheilen, deren südlicher bis zu der nördlichen Häuserreihe der Küh-Gasse heranreicht, schon zu sehen. Die spätere nordöstliche Häusergruppe im Hofe, wie sie im Grundrisse (Fig. 322) eingezeichnet ist, ist bei Merian noch nicht vorhanden und als Gartengelände dargestellt, das sich auch längs der ganzen Ostgrenze erstreckte. Irgendwelche besonderen architektonischen Merkmale sind aus Merians Plan nicht zu entnehmen; die Gebäude erscheinen dort in dem herkömmlichen, einfach-bürgerlichen Gewande. Wir sind daher für

die bauliche Beschreibung des Hofes fast gänzlich auf Reiffenstein angewiesen, von dessen von künstlerischem Schauen diktierten Aufzeichnungen wir die wichtigeren Stellen mit einigen Zusätzen versehen in Folgendem wiedergeben:

28. August 1864.

„Schon in meiner allerfrühesten Jugendzeit, etwa um 1830 fesselte der Porzellan-Hof durch sein malerisches und burgartiges Aussehen meine Aufmerksamkeit in hohem Grade, er hatte immer etwas Geheimnisvolles mit seinem damals noch stets verschlossenen Thor (Fig. 323), und die enge Stelzen-Gasse, welche auf das ebenfalls noch ziemlich einsame Klapper-Feld

an ihm vorbeiführte, trug das ihrige dazu bei, diesen Eindruck zu erhöhen, indem das alte Brauhaus, welches das Eck bildete, noch nicht die ganze

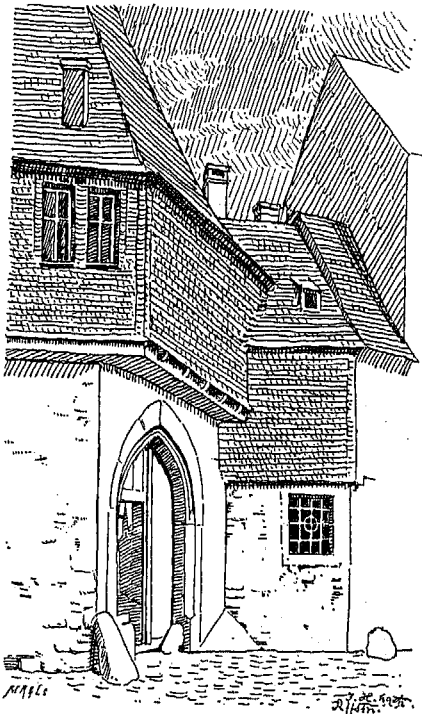


Fig. 323. Porzellan-Hof; Thorbau.
Nach Reiffenstein (1864).

Länge dieses Theiles der Strasse einnahm, wie dies in unseren Tagen der Fall ist, sondern diese Seite von kleinen alten und geschwärtzten Häusern gebildet wurde. Lange Zeit war er auch zum grossen Theile unbewohnt, indem die verschiedenen Häuser darin als Magazine vermietet waren und nur wenige Familien beherbergten, und als ich im Jahre 1853 zum ersten Mal hinein kam um ihn zu untersuchen, zu zeichnen und mit kritischem Blick zu prüfen, machte er mir noch vollkommen den Eindruck eines von der äusseren Welt noch wenig berührten Besitzthums.

Kleine, einsame, wohlgepflegte Gärtchen, grosse Hofplätze, ein Thor mit Spitzbogen und überbaut, im Hofe selbst ein stattliches, alterthümliches Herrenhaus mit einem etwa aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammenden neuen Anbau, über dessen Eingangsthüre ein in Stein gehauenes Wappen, halb von Rebenlaub ver-

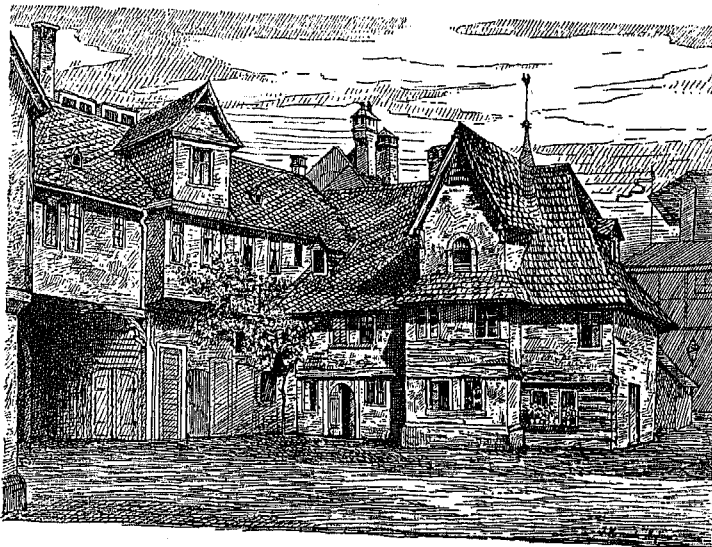


Fig. 324. Porzellan-Hof; innere Ansicht nördlich vom Thorbau.
Nach C. F. Mylius (1886).

hüllt, prangt; altes Pflaster aus grossen und kleinen Steinen bestehend, mehrere Tröge von Stein für Geflügel als Tränke benutzt, die heimlichen

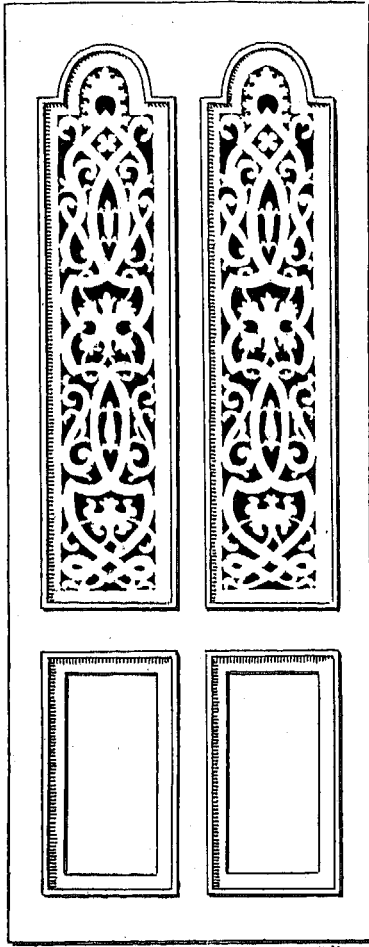


Fig. 325. Porzellan-Hof; hölzerne Gitterthüre. Nach Reiffenstein (1864).

Ecken mit Hollundersträuchen bewachsen; und diese ganze Herrlichkeit des Abends von einer einzigen trüben Laterne beleuchtet. Das war der Eindruck, den man empfing, und es war der einer längst vergangenen Zeit. Durchweg runde Scheiben und Holzbauten mit vielfach, je nach dem Bedürfnis entstandenen Anhängseln in der seltsamsten Form fanden sich vor (Fig. 324), und die in dem Innern des einen Anbaues links vom Thor befindliche zierlich geschnittene, durchbrochene Thüre¹⁾ (Fig. 325) zeigte als Erbauungszeit das XVI. Jahrhundert auf, in welche Zeit auch die übrigen älteren Bauten einstimmen. —

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts muss eine umfassende Restauration und Umgestaltung eines Theiles des Innern stattgefunden haben, und gegen Ende desselben auch wahrscheinlich ein Neubau des von dem spitzbogigen Eingangsthor südlich gelegenen höheren Wohnhauses (Nr. 2), das seinen Eingang neben dem grossen, mit steinernen Säulen gezierten zweiten, aber jedenfalls neueren Haupt-
 eingang des Hofes hat. Das soeben erwähnte Thor ist das Portal der alten abgebrochenen Barfüsser-Kirche, das hier aufgestellt wurde und deren Abbruch am 1. Oktober 1786 begann.²⁾ Das oben von mir erwähnte steinerne Wappen an dem im Hofe stehenden Wohnhause ist das der

Familie Textor und genau dasselbe, welches sich an dem Textorschen Hause auf der Friedberger-Gasse, das im Jahre 1714 erbaut wurde, vorfand.

¹⁾ Diese Thüre befindet sich jetzt im Besitze des letzten Eigenthümers des Hofes, des Herrn J. Eduard Goldschmid in dessen Hause Mainzer Landstrasse Nr. 2. Sie ist das einzige uns bekannte derartige Beispiel aus dem alten Frankfurt.

²⁾ Nach dem Abbruche des Porzellan-Hofes gelangte der mit einem Engelskopf geschmückte Schlussstein aus dem Rundbogen dieses Thores ins Historische Museum. Eine Abbildung des Thores ist weder bei Reiffenstein noch sonst vorhanden. Nach mündlicher Angabe des Herrn J. Eduard Goldschmid wurde das barocke Thor von zwei auf hohen Sockeln stehenden toskanischen Säulen flankiert, welche ein dreitheiliges Kranzgesims trugen.

Nicht nur allein dieses Wappen, sondern auch die ganze Thüre mit alten Schnitzwerken, Profilen und der ganzen Anordnung war so vollkommen der Thüre des Hauses auf der Friedberger-Gasse ähnlich, dass ich keinen Zweifel habe, dass beide Häuser zu gleicher Zeit und von einem Manne erbaut sind, und jedenfalls die Bildhauerarbeit aus einer und derselben Hand hervorgegangen ist.

Die kleinen, nördlich vom Eingangsthor in die Stelzen-Gasse stossenden Häuser, Stelzen-Gasse Nr. 4 und 6, waren ein merkwürdiges Bild früherer Zeit; einstöckig mit hohen steinernen Treppen vor den Thüren, zu ebener Erde Wohnzimmer und Küche. Die Hausthüren in Ober- und Unterflügel getheilt, und aus den hinteren Fenstern die Aussicht auf die oben beschriebenen Gärtchen.

Das Alles hat sich nun ganz gewaltig verändert und mich gedrängt, vorher noch diesen Aufsatz niederzuschreiben, zur Rettung des Eindrucks, den diese Dinge auf mich gemacht, bevor sie ihrer gänzlichen Zerstörung entgegengehen. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen, seit vorigem Jahre ist das Unheil über die alten Gebäude hereingebrochen. Der hintere Theil des Porzellan-Hofes, welcher nach dem Klapper-Feld zu liegt, wurde dazu bestimmt, einen stehenden Reiter-Zirkus¹⁾ darauf zu erbauen. Zu diesem Behufe musste das alterthümliche Haus Lit. B Nr. 213 fallen, sammt der den Hof an dieser Stelle von dem Klapper-Feld trennenden Mauer. An ihre Stelle wurde die Reiterbude gestellt nebst einem entsetzlichen eisernen Schornstein; ein eisernes Gitter schliesst den freien Raum nach der Strasse hin ab. Die dadurch entstandene Zerstörung war furchtbar, griff rasch um sich und jetzt schon erkennt man kaum die Stätte mehr. Das schöne Thorhaus jedoch mit dem Spitzbogen und dem anstossenden alten Bau nach Norden hin ist bis jetzt noch verschont, doch wird es wahrscheinlich nicht lange mehr dauern, auch diese Zeugen einer Vergangenheit von der Spekulation mehr nutzbar gemacht zu sehen.“

ARNSBURGER HOF.

Archivalische Quellen: Akten der Stadt und des Klosters, beide im Stadtarchiv.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Pläne und Risse bei diesen Akten.

Litteratur: Böhmer-Lau, Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt a. M., Bände I und II; Battonn II, 113; Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M., I, 356 betr. St. Jakobs-Kapelle (hier berichtigt).

Das Cisterzienser-Kloster Arnsburg, zwischen Lich und Münzenberg gelegen, hat bereits im Jahre 1223 Grundbesitz in Frankfurt erworben, als ihm der Frankfurter Bürger Baldemar und dessen Frau Cristantia ihr

¹⁾ Auf Fig. 324 im Hintergrunde sichtbar.

neuerbautes Haus bei der Brücke mit der ganzen Hofstätte übergaben. Wenn bald darauf 1228 die Stadtgemeinde den Arnburger Mönchen das Zeugnis ausstellte, dass sie Frankfurter Bürger seien, so ist daraus zu entnehmen, dass sich die Klosterbrüder eines hohen Ansehens in der Stadt erfreuten; aus den reichen Schenkungen und dem beständigen Erwerb von Grundbesitz und Gülten, durch die im Mittelalter das Klostergut in und um Frankfurt vermehrt wurde, geht hervor, dass das Kloster den Schwerpunkt seiner wirtschaftlichen Thätigkeit in seinem Frankfurter Hofe hatte; besass es doch neben diesem Hofe innerhalb der Stadt in den Jahren 1230—1321 auch den Hof Riedern ausserhalb der Stadtmauern. König Heinrich befreite 1231 den Stadthof von der lästigen und kostspieligen Verpflichtung, das königliche Hofgesinde zu beherbergen; 1334 hat ihm König Ludwig der Bayer alle Reichsdienste und Reichssteuern erlassen. Der Hof ist beinahe sechs Jahrhunderte lang Eigenthum des Klosters geblieben; nur in den Jahren 1632—1635 war er als Geschenk König Gustav Adolfs kurze Zeit in städtischem Besitz, musste aber nach dem Prager Frieden dem Kloster wieder zurückgegeben werden. Erst durch die Säkularisation von 1802 kam der Hof in den Besitz der Stadt.

Der grosse Komplex, den dieser bildete, bestand aus einer Reihe von Häusern, Höfen und Gärten, deren Vertheilung zur Zeit der Säkularisation aus dem Situationsplan (Fig. 326) zu ersehen ist. Zu dem Hofe gehörte auch die St. Jakobs-Kapelle, welche für den Gottesdienst der Insassen des Klosters und der nach Santiago de Compostela wallfahrenden Pilger diente, deren Herberge sich im gegenüberliegenden Hause, dem Kompostell-Hof befand; er gehörte dem Deutschorden und wurde von diesem 1570 an den Kurfürsten von Mainz verkauft. Er war ein sogenannter Freihof mit bestimmten wirtschaftlichen Vorrechten in Bezug auf die Abgaben von Ein- und Ausfuhr, Weinschank u. a. und mit Asylrecht, Vorrechte, die zu beständigen Reibereien mit der Stadt führten, während die Lage zwischen bürgerlichen und geistlichen Wohnhäusern und neben dem Frohn-Hof des Propstes des St. Bartholomaeus-Stiftes eine nie versiegende Quelle nachbarlicher Baustreitigkeiten bildete. Was wir aus der Geschichte der Kapelle bis zum Umbau von 1717 wissen, ist bereits Band I, S. 356 dieses Werkes mitgetheilt worden. Die baugeschichtlich interessanteste Zeit in der Geschichte des Hofes waren die Jahre 1717—1720, die an der Stelle architektonisch unbedeutender Häuser, wenigstens an der Nordseite nach der Gasse Hinter den Predigern zu, stattliche Gebäude erstehen liessen. Diese Neubauten entstanden unter der Regierung des Abtes Antonius Antoni und unter der Aufsicht des Klosterverwalters Schmitt. Anscheinend war der Architekt, der die Pläne entworfen hatte, kein Frankfurter, sondern der Pater Bernardus Kirnde, der Baumeister des Mutterklosters Eberbach im Rheingau, der auch den Neubau des Eberbacher oder Erbacher Hofes gegenüber der Weissfrauen-Kirche im Jahre 1716 geleitet hatte; nach dessen Entwürfen wurden die Bauten von den einheimischen Werkleuten, den Zimmermeistern Johann

Leonhard Liebhardt und Johann Kaspar Fuchs sowie den Maurermeistern Johann David Axt und Peter Gerhardt, ausgeführt. Das vom Klosterverwalter Schmitt geführte Bauprotokoll lässt uns die Entstehung der einzelnen Gebäude leicht feststellen. Am 19. Januar 1717 begann der Abbruch „des inneren grossen alten Gebäus“; er war am 9. März vollendet. Am 12. März wurde der erste Stein zum Bau an der Prediger-Gasse mit grosser Feierlichkeit gelegt. Einsprachen des Bartholomaeus-Stiftes und anderer Nachbarbesitzer von Häusern und auch des städtischen Bau-Amtes

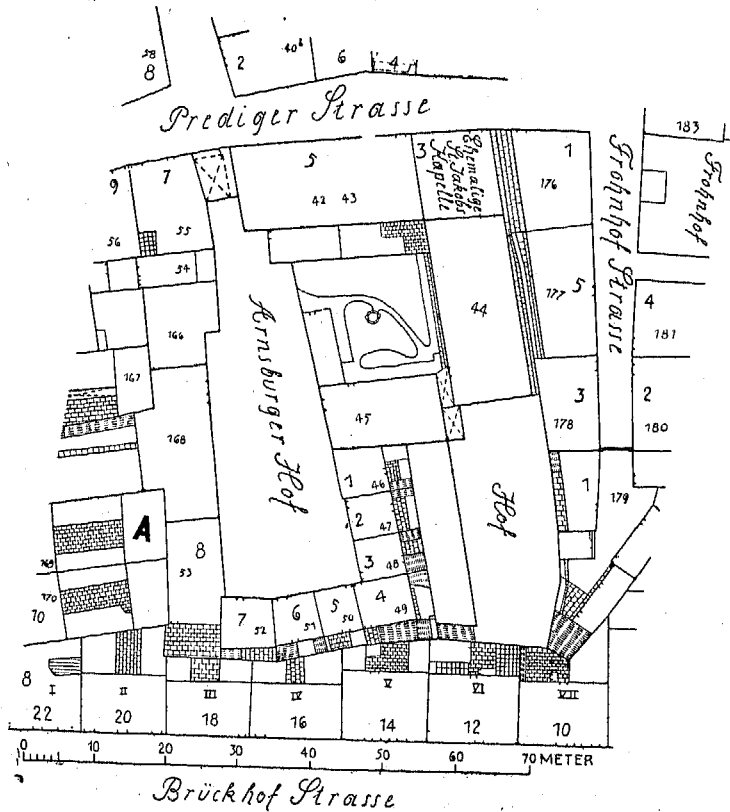


Fig. 826. Arnsburger Hof; Grundriss nach dem Katasterplan. 1:1000.

wurden unter Berufung auf die Rechte des klösterlichen Freihofes höflich, aber bestimmt abgelehnt. Am 24. April wurde in Anwesenheit des Abtes Antoni der Grundstein mit üblicher Feier eingemauert; die in denselben gelegte Pergament-Urkunde betonte die Freiheit des Hofes von weltlicher und bischöflicher Jurisdiktion und empfahl den Bau dem Schutze der Jungfrau Maria als der Patronin des Cisterzienser-Ordens und des Apostels Jakob als des Patrons des Klosterhofes, der das Recht freier Ausübung des katholischen Gottesdienstes besässe. Am 7. Oktober konnte der Kranz aufgesteckt werden und am 16. wurde der „erste und äusserste Stein zur Dachung“

gesetzt. In den ersten Monaten des Jahres 1718 wurde die alte Kapelle vollständig abgebrochen und die Fundamente zur neuen gelegt; der Neubau sollte unten die Kapelle und im Oberstock die Wohnung des Abtes enthalten. Dieser Neubau konnte aber nicht weiter gefördert werden, weil jetzt Zwistigkeiten mit dem Dompropst über die Fenster der Ostseite des Baues nach dem Frohn-Hof zu ausbrachen; sie wurden erst 1720 beendet. Am St. Jakobs-Tage, dem 25. Juli 1720, konnte der erste Gottesdienst in Anwesenheit des Abtes in der neuen Kapelle gehalten werden; damit waren auch die Bauarbeiten im Hofe abgeschlossen. An diese sollten der Stein an der Nordseite mit dem Wappen des Abtes Antoni und zwei Inschriften über den Hausthüren sowie die Inschrift über der nach der Strasse zu gehenden Kirchenthüre (vgl. Bd. I, S. 356) erinnern, deren gross ausgeführte als Zahlzeichen verwendbare Buchstaben die Jahreszahl 1717 ergeben.

Nach der Säkularisation des Klosters wurden dessen Häuser vom Administrations-Amte der geistlichen Güter zu verschiedenen Zwecken vermietet, die Kapelle als Magazin. 1840 wurden das Gymnasium in das östliche Gebäude (Prediger-Strasse Nr. 3), die Verwaltung des Allgemeinen Almosenkastens in das nördliche Haus (Prediger-Strasse Nr. 5) verlegt, nachdem umfangreiche bauliche Herstellungen vorgenommen worden waren. Das Gymnasium verliess 1876 die Räume, um in die Junghof-Strasse übersiedeln; der Almosenkasten blieb bis 1901 dort.

Für das älteste Aussehen des Hofes versagt leider der Belagerungsplan von 1552 durch starke Verzeichnungen und Unklarheit an dieser Stelle. Besser unterrichtet uns Merians Plan von 1628 (Fig. 327), trotzdem auch hier durch die starke Aufsicht auf die Dächer architektonisch nur Geringfügiges abzulesen ist. Zum Glück ist die ältere allgemeine Grundrissanlage in den heutigen Gebäulichkeiten noch im Wesentlichen erhalten oder zu erkennen. Heute wird die ganze Gebäudegruppe im Norden begrenzt von der Prediger-Strasse, im Süden von den Häusern der Brückhof-Strasse, im Osten denjenigen der Frohnhof-Strasse und im Westen der Fahr-Gasse (insgesamt Lit. A Nr. 42—54). Die grössere, eigentliche Hoffläche von stattlicher Ausdehnung (53 m lang) lag im westlichen Theile des Anwesens und war unmittelbar von der Prediger-Strasse Nr. 7 (Lit. A Nr. 55) aus durch eine breite Thorfahrt zugänglich. Der nördliche, halbrunde Thorbogen an der Strasse ist noch erhalten, der südliche, innere dagegen neuerdings weggebrochen. Die Decke der Thorfahrt ist gerade; ob sie ehemals ein Gewölbe besass, ist ungewiss. An diesen dem Fuhrwerksverkehre dienenden Haupthof schliesst sich nach Osten zu ein kleiner mit Bäumen bestandener Klosterhof (Fig. 328), in dessen Mitte sich der schöne, malerische, dem XVII. Jahrhundert entstammende Ziehbrunnen erhebt, der in Band II, S. 353 dieses Werkes abgebildet und besprochen ist. Ein dritter, an der Ostgrenze im südlichen Theile gelegener, grosser Binnenhof steht mit dem Haupthofe durch eine in der Mitte von dessen Ostseite unter dem Hause Lit. A Nr. 45

hinziehende Durchfahrt in Verbindung, überdies mit dem Klosterhofe durch einen schmalen Gang nördlich neben der letzteren. Dieser östliche Hof war wahrscheinlich in seinem südlichen Theile gärtnerisch angelegt; vermuthlich war seine bauliche Gestaltung viel bescheidener als diejenige der beiden anderen Hofräume. Er besitzt nur auf der Westseite ein langgestrecktes, niedriges, architektonisch unbedeutendes Gebäude, neben welchem und dem

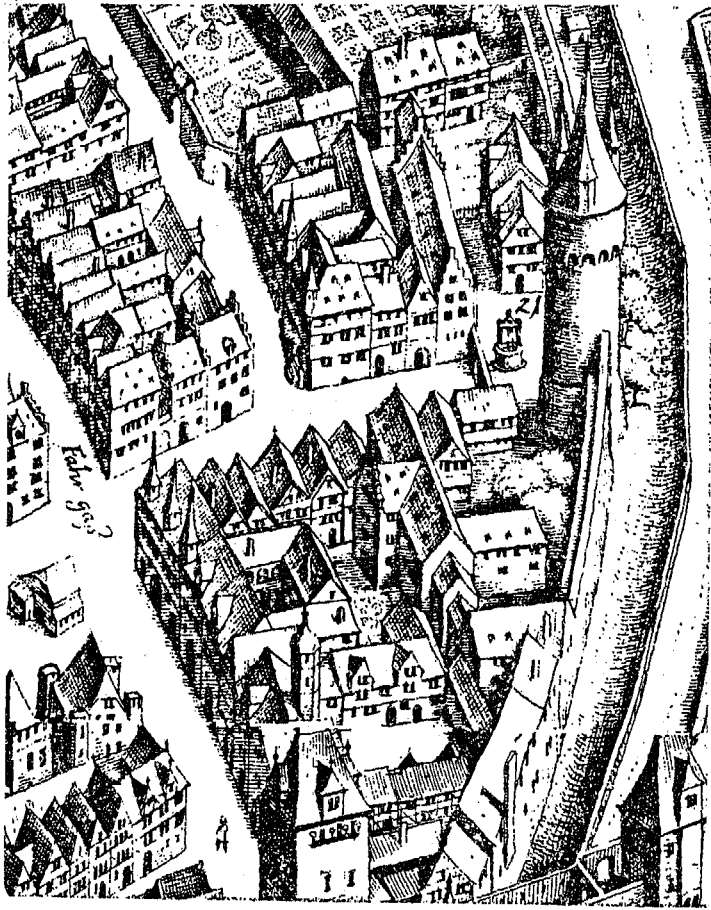


Fig. 327. Arnsburger Hof und Frohn-Hof; nach Merians Plan.

gegenüber sich die hohen Brandmauern der Nachbargrundstücke erheben, während nach Norden sich die schmale Hinterfront des Kapellenbaues anschliesst.

Das grösste architektonische Interesse unter den vielen Gebäude-theilen des ganzen Hofkomplexes beansprucht die stattliche, dreigliedrige Front der Häuser Prediger-Strasse Nr. 3 und 5 (Fig. 329), auf deren Ostflügel sich die ehemalige Kapelle erhob. Ueber deren älteren Zustand vor dem Umbau von 1717 besitzen wir wenigstens zum Theil durch einen

bei den Akten des Klosters befindlichen Riss (Fig. 330) Kenntniss. Der ganze Bautheil reichte in seiner Tiefe bis zu dem östlichen Binnenhofe. Die Kapelle lag in dem nördlichen Theil an der Strasse und bestand aus zwei hintereinander angeordneten Theilen, deren vorderer als Vorhalle diente

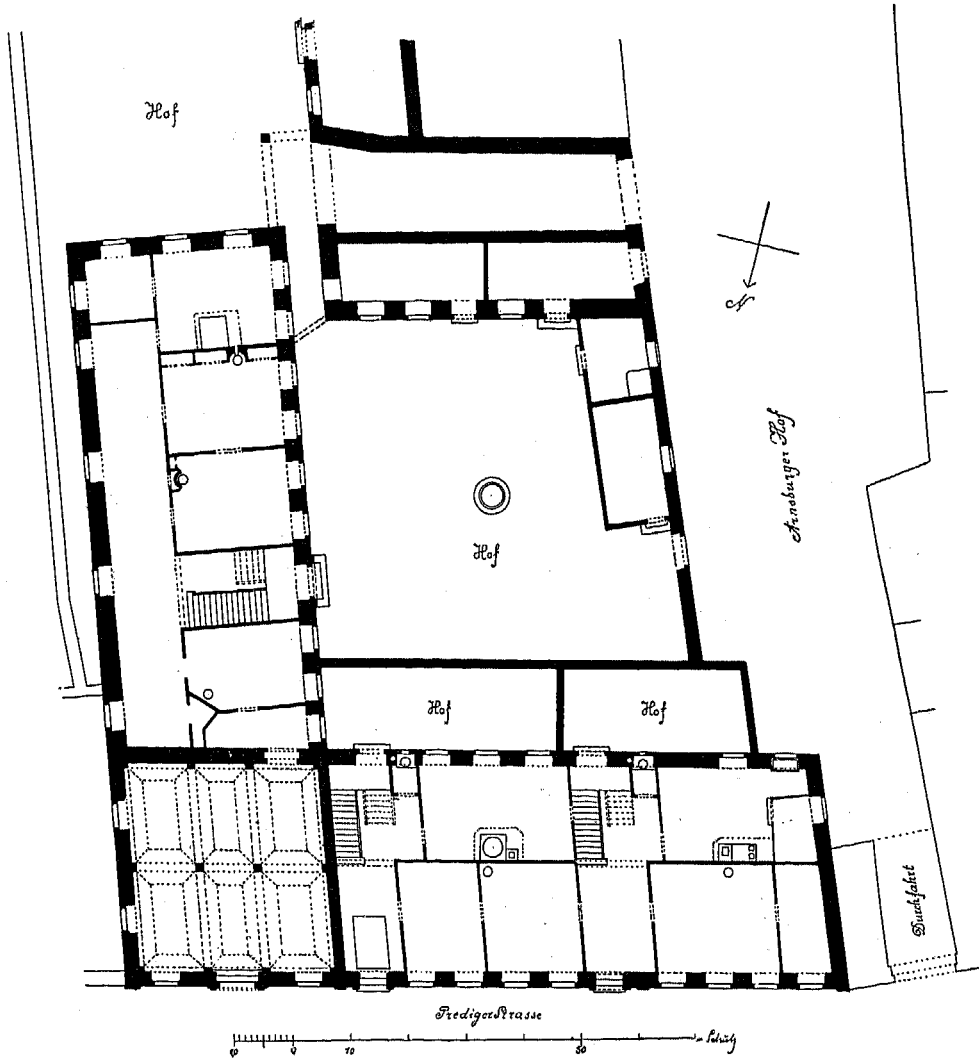


Fig. 328. Arnsburger Hof; Grundriss des Hauptgebäudes, Prediger-Strasse Nr. 3 und 5. Nach einem unbezeichneten Plan vom Anfange des XIX. Jahrhunderts im Stadtarchiv. 1:400.

und zugleich eine Treppe aufnahm, welche zu dem etwa 11 Schuh höher liegenden Altarraume führte, wie aus den in dem alten Riss einpunktirten Linien des Längsschnittes hervorgeht. Die Decke der Vorhalle, über der sich ein Theil der Abtswohnung befand, war gerade, dagegen die Decke des Altarraumes überwölbt, wahrscheinlich mit Kreuzrippen. Die Grösse der

Kapelle war verhältnissmässig bescheiden; sie war ursprünglich, wie aus dem Risse gemessen werden kann, 50 Schuh tief und wie einem weiter unten angeführten Plane entnommen wird, $19\frac{1}{2}$ Schuh (aussen gemessen) breit. Als etwaige Stützenstellung in der Kapelle kann mit grosser Wahrscheinlichkeit aus konstruktiven Gründen eine Mittelsäule auf der Höhe der Treppe angenommen werden. Von der Rückseite dieses Raumes führten einige Stufen in die Klosterräume des ersten Obergeschosses. Die an dem Allmend nach dem Frohn-Hof zu gerichtete Ostfront besass ausser einer grösseren Zahl unregelmässig vertheilter grösserer und kleinerer



Fig. 329. Arnsburger Hof; Nordfront an der Prediger-Strasse.

Fenster zwei rundbogig geschlossene, dreifachige, mit Fischblasen-Motiv bereicherte Kapellenfenster, die in ihrer verschiedenen Höhenlage der inneren Raumtheilung entsprachen. Unter dem Altare befand sich ein starkes Kellergewölbe, südlich davon folgten die Küchenräume und hinter diesen noch eine vom Osthofe zugängliche Stallung. Auf dem Risse sind die Wassersteine der Küche und der Backofen (in Form einer flachbogigen, niedrigen Nische) ebenfalls einpunktirt. Leider besitzen wir keinerlei Anhalt für die Eintheilung der Strassen- und Rückfront und können aus dem Risse lediglich entnehmen, dass die massiven Giebel mit ganzrandigen, geraden Umrissen schräg in die Höhe stiegen. Die beiden

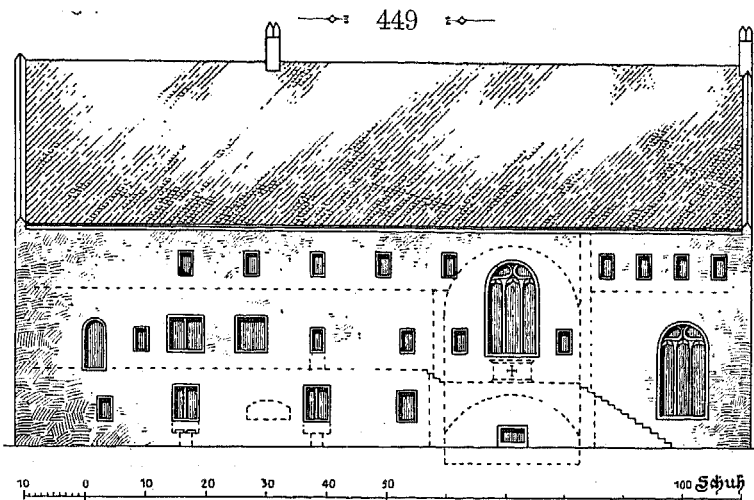


Fig. 330. Arnburger Hof; Ostwand des Kapellenhauses vor 1717.
Nach einem unbezeichneten, älteren Risse im Stadtarchiv.

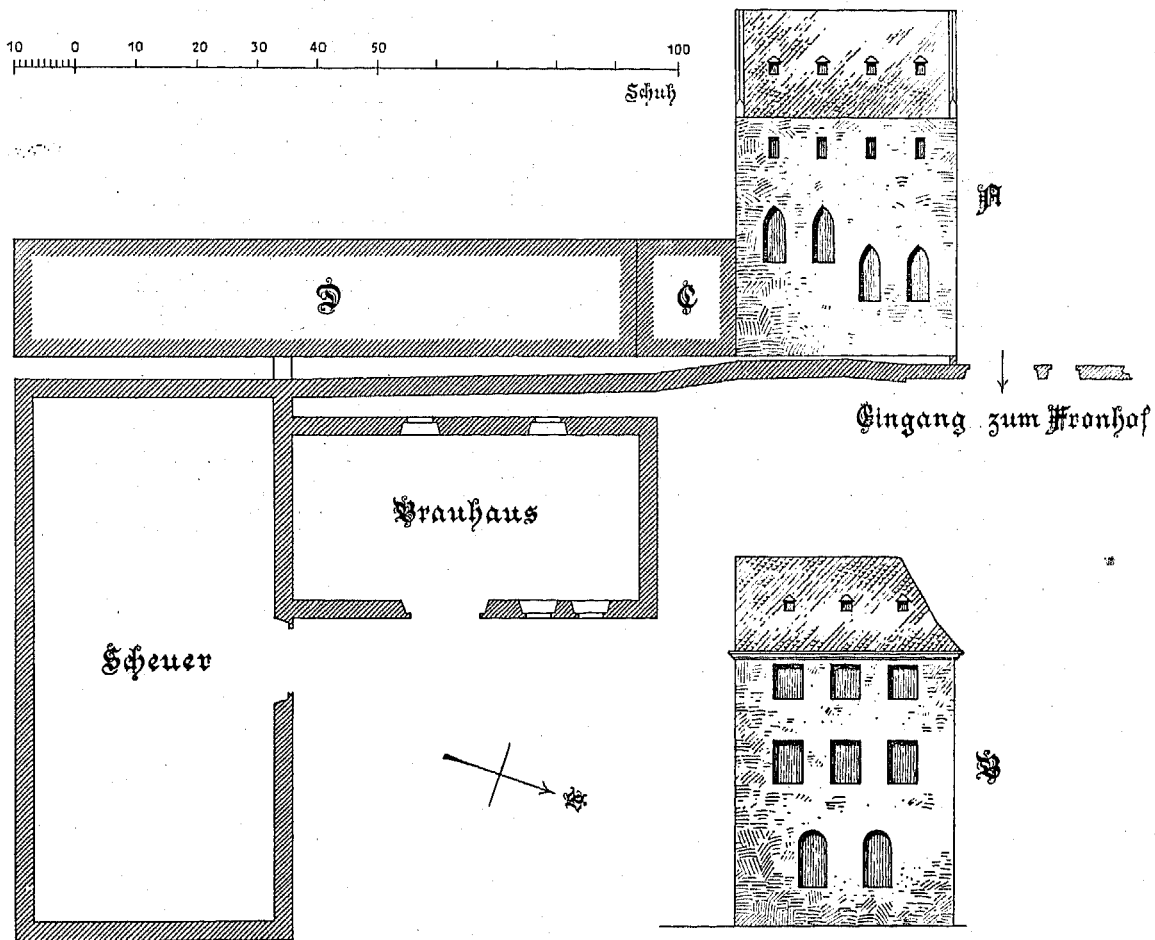


Fig. 331. Arnburger Hof; Entwürfe zur Ostseite des Umbaus der Kapelle im Jahre 1718.
Nach unbezeichneten Plänen im Stadtarchiv.

gothischen Fenster der Seitenfront dürften stilkritisch der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts zuzuweisen sein.

Beim Neubau der Klostergebäude in den Jahren 1717 und 1718 wurde die auf dem Risse dargestellte Ostwand und der dazu gehörende Gebäudetheil abgebrochen. Dabei erfuhr die Kapelle eine scheinbare Verkleinerung. Diese betraf jedoch nur das Tiefenmass und wurde durch eine Vergrößerung der Breite wieder ausgeglichen, so dass der Flächeninhalt der Kapelle etwa derselbe blieb,¹⁾ wie aus den hier wiedergegebenen Entwurfsskizzen (Fig. 331) hervorgeht. Sie sind leider undatiert, trotzdem ist über ihre Bedeutung kein Zweifel möglich. Allem Anschein nach sind diese beiden Entwürfe²⁾ zu gleicher Zeit angefertigt wie der Riss der älteren Ostwand, welcher letzterer wahrscheinlich für sie als Unterlage diente.³⁾ Interessant ist es, dass das von uns in der Abbildung mit A bezeichnete Projekt, welches nicht zur Ausführung gelangte, auf alterthümliche gothische Spitzbogenfenster zurückgreift, also für die damalige Zeit „unmodern“ war. Die von uns mit C und D bezeichneten Streifen sind indessen neben dem Aufriss der Kapellenseite nicht ebenfalls als ein solcher, sondern als Grundriss aufzufassen und geben mithin die Ausdehnung des ganzen Ostflügels vor dem Umbaue. Nach maassstäblicher Messung war, wie oben schon bemerkt, dieser Flügel sammt der Kapelle, zu der das Stück C laut Beschriftung gehörte, vor dem Umbaue, aussen gemessen, nur 19 $\frac{1}{2}$ Schuh breit, also erheblich schmaler als der 37 Schuh breite Neubau. Die wirklichen Innenmaasse der neuen Kapelle können heute noch trotz ihres fast völligen Umbaues gemessen werden; sie sind 9,90 m für die Tiefe und 8,80 m für die Breite. Zur Ausführung gelangte der Entwurf (B) mit den auf gleicher Höhe liegenden rundbogigen Fenstern, woraus hervorgeht, dass man nunmehr von der alten Höherlegung des Altarraumes absah. Die Hinterthüre in der Kapelle führte demgemäss nicht mehr wie früher ins erste Obergeschoss, sondern ins Erdgeschoss. Auch die Höhe der Kapelle hatte nicht mehr die alte, stattdessen Entwicklung mit Gewölben, sondern war der Höhe des Erdgeschosses gleich und deshalb mussten auch die Gewölbe einer bedeutend niedrigeren, geraden Decke weichen, deren Unterzüge durch zwei quadratische Mittelpfeiler, denen an den Wänden flache Pfeiler entsprachen, gestützt wurden (vgl. Fig. 328). Die beiden rundbogigen Kapellenfenster in der Ostwand sind im XIX. Jahrhundert entfernt und dafür zwei mit geraden Stürzen versehene, etwas weiter auseinander liegende Fenster eingesetzt worden. Die Fenster des

¹⁾ Battonn irrt daher, wenn er die alte Kapelle als „vermuthlich grösser“ als die im Jahre 1718 neu erbaute bezeichnet. Hiermit wird auch die auf Battonn gestützte Annahme in Band I, S. 356 dieses Werkes widerlegt.

²⁾ Auf unserer Abbildung sind die beiden je auf ein Blatt gezeichneten Entwürfe der besseren Uebersicht wegen vereinigt und deshalb umgezeichnet.

³⁾ Die Beschriftung aller dieser leicht angetuschten Zeichnungen, welche die Bedeutung der einzelnen Fenster und der dahinter liegenden Räume erklärt, ist untereinander durchaus gleichen Charakters.

oberen Theiles derselben Wand sind heute noch die gleichen wie auf dem hier mitgetheilten Entwürfe.

Das östlich von der Kapelle liegende Brauhaus ist in seinem Kernbaue noch erhalten, steht aber nicht mehr frei in dem Frohn-Hof, sondern stösst jetzt mit dem nördlich stehenden, dem XIX. Jahrhundert angehörenden Hause Prediger-Strasse Nr. 1 zusammen. Das Brauhaus, sowie die ehemalige nur in ihrer westlichen Giebelwand theilweise noch bestehende Scheuer sind baulich ohne Bedeutung. Die beiden uralten, von einer niedrigen Mauer getrennten Allmende (vgl. Fig. 328 und 331), von denen das westliche bis zum Osthofe durchläuft und daselbst ein schmales Pfortchen besitzt, bestehen noch unverändert, nur ist daraus längs des Hauses Prediger-Strasse Nr. 1 die Trennungsmauer beseitigt (vgl. Fig. 326). Die letztere ist etwa 1,85 m hoch, etwa 60 cm breit und besteht aus unregelmässigem Bruchstein-Mauerwerk. In ihrer Flucht lag ehemals dicht neben der Kapelle der Thoreingang zum Frohn-Hof, von dessen besonderer Besprechung, ebenso wie von derjenigen des Kompostell-Hofes wir als zu weit führend hier absehen müssen¹⁾.

¹⁾ Der Umfang des Frohn-Hofes war ziemlich ausgedehnt; er stiess gegen Osten an die Stadtmauer beim Wollgraben, gegen Norden an das Prediger-Kloster, gegen Westen an den Kompostell- und an den Arnsburger Hof, gegen Süden an den Brück-Hof.

Bei einer vom Verfasser vorgenommenen eingehenden baulichen Untersuchung jener ganzen Gegend fanden sich in dem östlichen Hofgebäude des Hauses Prediger-Strasse Nr. 6 (Lit. A Nr. 182, 183), also auf dem Gelände des ehemaligen Frohn-Hofes, im Erdgeschosse vier bisher gänzlich unbekannte Wappensteine mit Inschriften, offenbar nicht an ihrer ursprünglichen Stelle, sondern später daselbst zu je zweien zu beiden Seiten einer Thüre eingemauert. Der erste, datiert vom April 1612, trägt ohne weiteren Zusatz das Wappen und den Namen des Domkapitulars von Mainz und Worms, Propstes des Bartholomaeus-Stiftes in Frankfurt, Hugo Cratz von Scharffenstein (rechteckige Tafel in einfachem Rahmen, lichte Maasse 68 cm hoch und 45 cm breit).

Darunter sitzt ein ähnlicher Stein, dessen Inschrift stark verwittert und deshalb schwer lesbar ist; sie beginnt mit: „R. HOC CURAVIT OPUS R. P. ECOLESIE FRA. . .“ und gehört offenbar einem Geistlichen des Domes namens Jacobus. Ueber der Inschrift befindet sich ein, von einem Priesterhute mit Troddeln überragtes Wappen (im Obertheil ein sechsstrahliger Stern, der Untertheil einfach gespalten; lichte Maasse des ganzen Feldes 81 cm hoch und 55 cm breit). Die ganze Tafel scheint dem XVII. Jahrhundert anzugehören.

Das dritte Wappen zeigt einen springenden Hund auf einer elliptischen, in einer Krone endigenden Kartusche; die Inschrift verzeichnet den Namen des Mainzer Metropolitans und Propstes des Frankfurter Bartholomaeus-Stifts Friedrich Carl Graf von Ostein, darunter steht „NOVITER HOC OPUS EXSTRUI CURAVIT ANNO 1731“ (lichte Maasse, 59 cm hoch und 41 cm breit).

Das vierte stark verwitterte Wappen (lichtes Maass 96 cm hoch und 57 cm breit) war zur Zeit der Untersuchung fast unzugänglich und konnte auch nicht gereinigt werden; aus Verwitterungsspuren scheint die in erhabenen Lettern angebrachte Zahl 1650 noch erkennbar, dagegen ist der Name Valentinus mit Sicherheit zu lesen. Ueber die Herkunft dieser Steine konnte nichts ermittelt werden, sie stammen vermuthlich zum Theil von Grabdenkmälern.

Wenn auch der Neubau des Jahres 1717 seit 1840 und in neuerer Zeit im Innern durchgreifende Veränderungen erlitt, so dass in letzterer Beziehung von dem älteren Zustande nichts mehr vorgefunden wird, so ist doch glücklicher Weise seine Strassenfront ungeschmälert erhalten geblieben (Fig. 329). Sie ist durch aufsteigende Quaderstreifen in drei Theile getheilt, deren mittlerer sechs Achsen und deren äussere je vier Achsen breit sind. Ueber den letzteren erheben sich über dem Kranzgesims stattliche Giebelaufbauten (Fig. 332). Das Erdgeschoss und die

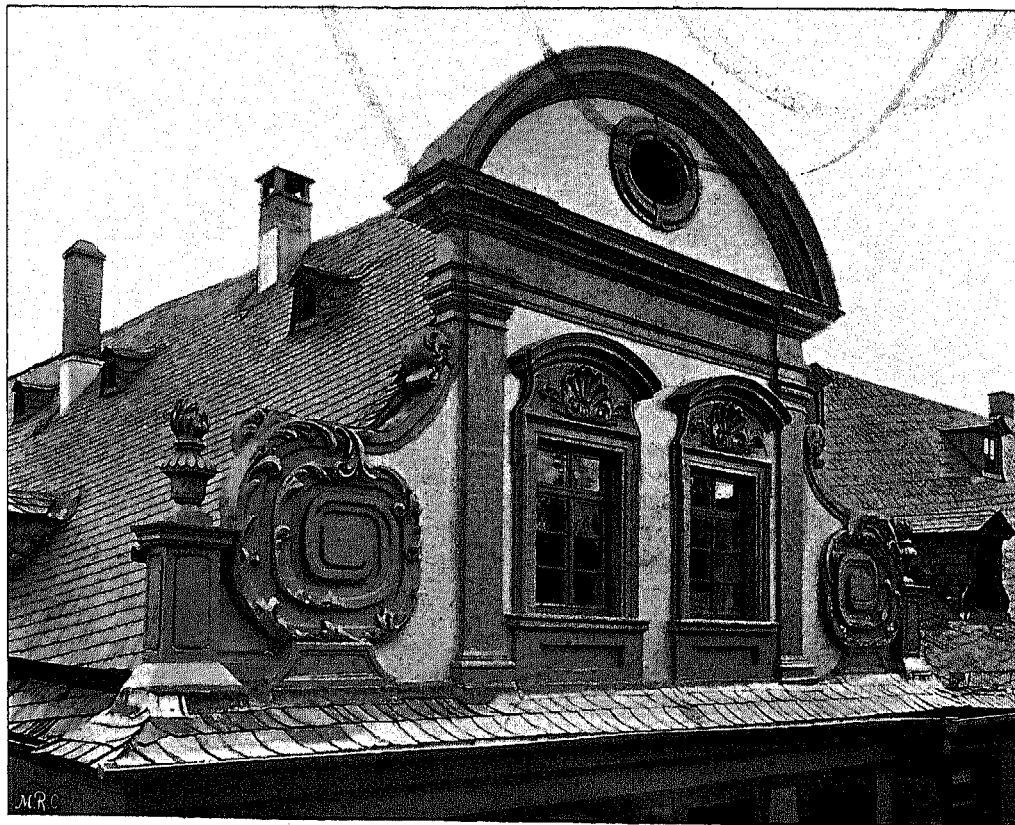


Fig. 332. Arnsburger Hof: Giebel der Nordfront.

beiden Obergeschosse besitzen barocke, mit Ohren versehene Fensterumrahmungen; nur im zweiten Obergeschoss ist dieser Rahmen auch als Bank herumgezogen, während alle übrigen Fenster ein besonderes Bankprofil aufweisen. Ein aus Platte und unterem Karnies bestehendes Gurtgesims trennt die beiden unteren Geschosse. Das Kranzgesims ist von bescheidener Gestaltung. Einen besonderen Schmuck dieser klar und ruhig gegliederten Frontfläche bilden die beiden, untereinander gleichen Portale auf den Seiten des Mitteltheiles (Fig. 333). Alle Profile der toskanischen Pfeiler, des Rundbogens, des reichen, dreitheiligen Obergesimses und des

daraus hervorwachsenden Flachgiebels sind auf sorgfältigste Weise behandelt und gegen einander abgewogen. Das Motiv des Schlusssteines ist durch eine feine Verkröpfung durch den ganzen darüberliegenden Theil emporggeführt. Von vortrefflicher Wirkung ist auch die seitlich an den



Fig. 333. Arnsburger Hof; Portal an der Nordfront.

Pfeilern innen und aussen emporlaufende, unten schmärer und im Obergesims mittels einer in der Höhe des Schlusssteines bewirkten Ausklinkung etwas breiter ausladende Verkröpfung. Die Zwickel des Rundbogens sind mit leichtem Acanthusrankenwerk ausgefüllt. Ein radial getheiltes, mit zwei konzentrischen Reihen von zierlichen Spiralen bereichertes Gitter, in

dessen Mittelpunkt der mit einem Brustschilde belegte Adler aus dem Wappen des Abtes Antoni angebracht ist, schliesst das Oberlicht und passt recht gut zu der aus zwei ungleich breiten Flügeln gebildeten Hausthüre, deren Oberschwelle das Profil der toskanischen Kämpferkapitelle genau wiederholt. Die Rahmen der vier Thürrfüllungen sind mit vielen zierlichen Verkröpfungen und Guillochen belebt, dazu im obersten Theile mit krausem Acanthusblattwerk. Im Frieze beider Portale steht auf beiden Seiten der konsolenartigen Mittelbildung vertheilt die Inschrift:

„DoMVs arnsbVrgICa franCofVrtI“

deren grosse Buchstaben die Jahreszahl 1717 ergeben. Das letztere war auch der Fall bei der ehemals über der Thür der Kapelle befindlichen, in Band I, S. 356 dieses Werkes mitgetheilten, jetzt nicht mehr vorhandenen Inschrift. Diese Thüre lag nämlich ehemals in der Mittelachse der Kapelle und zu ihren Seiten je ein Fenster, wie aus dem älteren Grundriss (Fig. 328) noch zu ersehen. Bei dem Umbau der Kapelle im Jahre 1840 wurde diese Anordnung gänzlich beseitigt, der Eingang auf die äusserste, östliche Achse verlegt und daneben nach Westen zu drei Fenster gesetzt, deren rundbogiger Sturz, ebenso wie jener der neuen Thüre, an seiner Basis mit Ohren versehen ist. Es bleibt zweifelhaft, ob dieser, den rechteckigen Barockfenstern des Erdgeschosses gleichartig profilierte Sturz auch schon den beiden älteren Kapellenfenstern angehörte; im letzteren Falle müsste das westliche Fenster, links neben dem Quaderstreifen, noch das alte sein und es wäre dieser Wechsel in der Form der Fensterumrahmung nur durch die künstlerische Absicht zu erklären, dass die Kapellenfront in besonderer Weise sich von der umgebenden Architektur abheben sollte.

Zwischen den beiden mittleren Portalen ist als besonderer Schmuck über dem Gurtgesims auf der Brüstungsfläche eine grosse, reich ornamentierte Kartusche mit dem Wappen des Abtes Antonius Antoni (Fig. 334) angebracht, auf deren unterer länglicher Schrifttafel zu lesen ist:

„R · · D (?) U (?) · D ¹⁾ Antonius
Antoni de Moguntia Abbas Arnsburgensis
hanc Curiam exemptam funditus erexit
Anno MDCCXVII“

Die sorgfältig und wirksam in bestimmten Umrissen und mit starken Unterschneidungen modellierte, die verschiedensten Motive zusammenschliessende Ornamentik dieser Wappendarstellung kann von keinem gewöhnlichen Steinmetzen stammen, sondern ist unzweifelhaft das Werk eines bedeutenderen Bildhauers; sie dürfte vielleicht den Frankfurter Meistern Karl Andreas Donet oder Bernhard Schwarzenburger zugewiesen werden.

Die Ornamentik der beiden untereinander gleichen, stattlichen Giebel ist in ihrer Eigenart derjenigen des Wappens eng verwandt und gehört

¹⁾ Abgewittert, daher nur zum Theil erkennbar.

wohl derselben Werkstatt an. Die flachen toskanischen Pfeiler, sowie das dreitheilige Horizontalgesims und der obere Flachbogen mit seiner kaum merkbaren Verkröpfung zeigen in ihren Profilen dieselbe feine Kunst der Detaillierung wie die beiden Portale. Dasselbe gilt von der flachbogigen Muschelverdachung der beiden Giebelfenster, die, was hier hervorgehoben sei, die grösste Aehnlichkeit zeigt mit derjenigen der Fenster des ersten Obergeschosses am Saalhofe (vgl. Fig. 23); zu beachten ist, dass hier wie dort neben dem Gewände ein schmaler, es begleitender Streifen abgesetzt ist,



Fig. 334. Arnsburger Hof; Abtswappen an der Nordfront.

der im Gesims in eine entsprechende Verkröpfung übergeht. Die Muschel hat bei beiden Beispielen denselben Charakter, ebenso die seitliche Acanthusranke. Ob diese enge Verwandtschaft der beiden Fensterarchitekturen einen Rückschluss erlaubt auf den unbekanntnen Architekten der fast zur selben Zeit, 1715 bis 1717 errichteten Südfront des Saalhofes, bleibe der Einzelforschung vorbehalten. Die mit Acanthuslappungen besetzten Schneckenwindungen des Giebelanlegers sind rechteckig gedrückt und unten auf einen niedrigen Untersatz gebettet; diese Zusammenfügung und die gezwungene Anlehnung des seitlichen Sockels, auf den eine, aus dem

Maassstabe fallende, viel zu unscheinbar gerathene Vase mit brennender Flamme gestellt ist, bedeuten in der sonst so harmonischen Durchbildung der Giebel und der Portale eine nicht uninteressante Schwankung, die bei einer Werthung der künstlerischen Fähigkeiten des Architekten trotz aller anderen Vorzüge nicht übersehen werden darf. Der Schnecken- und der Vasensockel werden, von unten gesehen, von dem vorspringenden Dachstreifen gänzlich überschritten.

Ein Vergleich dieser Nordfront des Arnsburger Hofes mit dem im Jahre 1716 erbauten Eberbacher Hofe in der Weissfrauen-Strasse Nr. 5 (Lit. J Nr. 220, 221), der auf Grund archivalischer Quellen zweifellos von demselben Architekten, dem Pater Bernardus Kirnde entworfen ist, ergibt eine allgemeine stilistische Uebereinstimmung. Die Fensterumrahmungen sind fast die gleichen; sonst sind kongruente Formen nicht nachweisbar, was in diesem Falle jedoch naturgemäss von keinem Belang sein kann.

Die Façaden des Brunnenhofes des Klosterhauses zeigen keine besondere Gliederung; alle Fensterumrahmungen sind gänzlich glatt, die Vertheilung der Fenster entspricht im Ausmaass und in den Stockwerkshöhen genau der Vorderfront. Durch eine Pforte, deren Gewände mit reicher, barocker Profilierung versehen sind und deren Sturz eine Kartusche mit dem aus Adler und einmal gespaltenem und geschindeltem Schrägbalken gebildetem Wappen des Abtes Antoni trägt, gelangt man von hier aus in den Westhof, den eigentlichen Karthäuser- oder Vikarie-Hof. Das gleiche Wappen mit der Jahreszahl 1718 findet sich über der rundbogig geschlossenen Durchfahrt des den Brunnen-Hof südlich begrenzenden Hauses Lit. A Nr. 45 (auf Fig. 335 am linken Bildrande sichtbar), dessen massive von steilem, glattrandigem Giebel abgeschlossene Westwand in ihrem von Fenstern mit geraden Stürzen durchbrochenen Oberbau ebenso schlicht erscheint, wie die Hoffronten des Vorderhauses. Der Thorbogen hat ähnlich wie die daneben liegende, über einige Stufen zugängliche Thüre eine mit Plättchen abgesetzte Hohlkehle als Einfassung. Die Hausthüre besitzt einen schmälern feststehenden und breiteren beweglichen Flügel mit dem alten Zugknopf und kleinen dreieckigen Acanthusrosetten am abgeschrägten Rande der oberen Füllungen.

Genau westlich gegenüber dieser Giebelwand erhebt sich ein für das alterthümliche Aussehen des Hofes besonders charakteristisches Haus (Fig. 336) mit schwer wirkendem, massivem Unterbau und einem kräftigen Ueberhang unter dem in Fachwerk konstruirtten zweiten Obergeschosse. Trotz der sicheren Datierung dieser Front auf das Jahr 1676, das sich auf einem Hauszeichen des südlichen Tragsteines und einem, genau damit übereinstimmenden des Schlusssteines des grossen Thorbogens vorfindet, verräth die ganze Auftheilung, dass der Kernbau wohl zwei Jahrhunderte älter sein mag. Dieses Gebäude gehört nicht eigentlich zum Arnsburger Hof, sondern ist das Hinterhaus des „Rothen Ochsen“, auch „Löwensteiner Hof“ genannt, Fahr-Gasse Nr. 14 (Lit. A Nr. 168), weshalb wir von einer

ausführlicheren Beschreibung hier absehen. Auf Merians Plan (Fig. 327) ist es mit der Aufsicht auf sein Dach gut zu erkennen; der östlich gegenüber gezeichnete Giebel ist wohl sicher mit dem heutigen, eben erwähnten des Hofhauses Lit. A Nr. 45 identisch und lässt treppenartige Absätze erkennen, die beim Neubau nicht wieder angebracht wurden. In dem ersten Obergeschosse des Hofflügels des Rothen Ochsen sind Reste einer schönen der Spät-Renaissance angehörenden Stuckdecke erhalten, an den Fenstern dieses Raumes einfache, im Quadratmuster getheilte, mit kleinen Rosetten besetzte Käfiggitter.

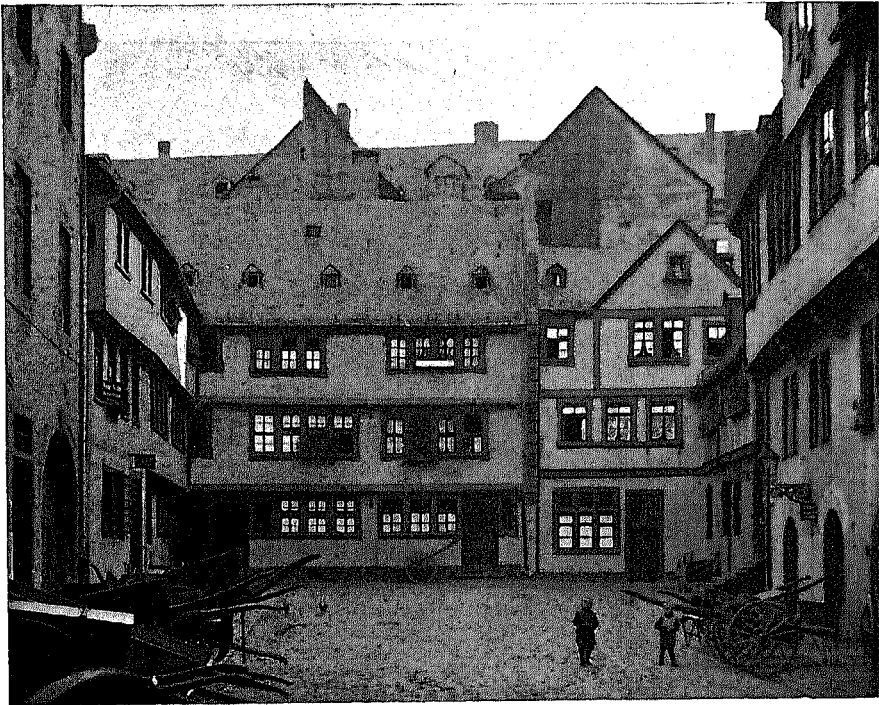


Fig. 335. Arnsburger Hof; Ansicht des Westhofes nach Süden gesehen.

Zwischen diesen beiden schwer und ernst gegenüber stehenden Hoffronten liegen, nach Süden zu den ganzen Hintergrund des Hofes umfassend, acht kleine und niedrige, freundlich aussehende Vikariehäuschen (Fig. 335), die in der malerischen Abwechslung ihrer Breiten, Höhen und Ueberhänge, ihrer Fenstergruppierungen und Vortreppen ein in seiner Eigenart und seiner ungeschmälerten Erhaltung im alten Frankfurt nicht zum zweiten Male anzutreffendes Hofinnere darstellen. Auch hier wieder, wie schon oft in diesem den Höfen in und ausserhalb der Stadt gewidmeten Kapitel wird uns offenbar, dass die bescheidene lokale Bauweise selbst bei den scheinbar geringfügigsten Aufgaben eigenartig zu wirken vermochte. Man hat vor diesen Häuschen und ihrer charakteristischen Zusammenstellung

den Eindruck, dass sie nichts Anderes sein können, als die stille, beschauliche Behausung friedlicher Vikare oder Magister. Sie sind in ihrer Gesamtheit ein Baudenkmal von einem gewissen künstlerischen Werthe, der selbst an den neuzeitlichen Forderungen des von historischen Formen losgelösten material- und zweckgerechten Bauens und der Raumkunst gemessen werden kann.¹⁾ Sämmtliche Erdgeschosse sind massiv, die Obergeschosse in Fachwerk. Die um die Fenster gemalten barocken Rahmen mit Schattenstrichen sind neuere Zuthat, stören jedoch glücklicherweise nicht, sondern wirken auf den ersten Blick wie ein ursprünglicher Schmuck.

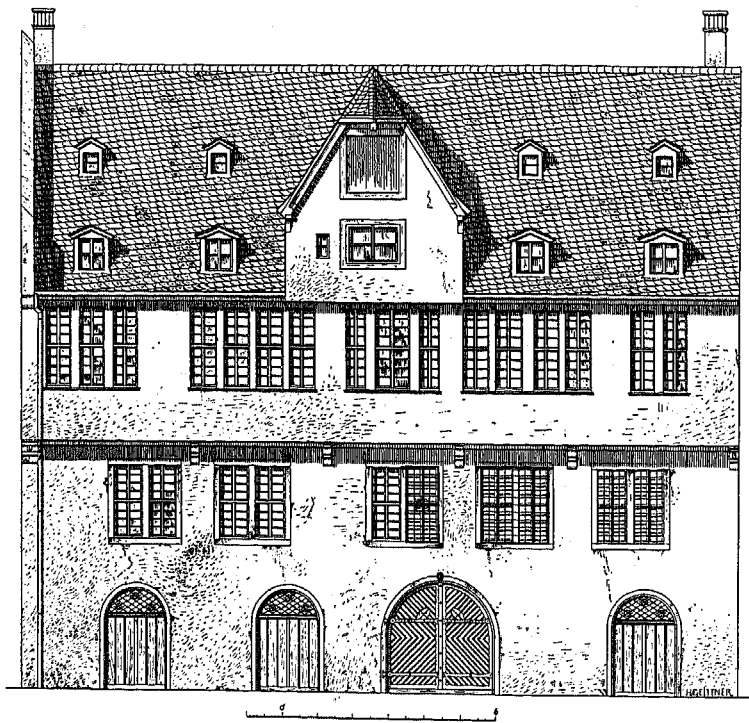


Fig. 386. Arnburger Hof; Haus Lit. A Nr. 168 an der Westseite des Westhofes. 1:200.

Die hölzernen Bügen sind im Erdgeschoss einfach viertelkreisförmig ausgeschnitten, unter dem oberen Ueberhang dagegen in einem einmal abgesetzten Karnies- und Bogenprofil. Haus Nr. 1 (Lit. A Nr. 46), nach Battonn an Stelle eines Gartens im Jahre 1680 erbaut, besitzt im Erdgeschosse vor dem gekuppelten Fenster ein Käfiggitter, das demjenigen am gegenüber stehenden Rothen Ochsen gleich ist. Die Hausthüren von Nr. 4 und Nr. 5 liegen dicht beisammen. Nr. 4 soll nach Battonn im Jahre 1619 erbaut worden sein. Das ganz rechts nach Westen stehende Haus Nr. 7 (Lit. A Nr. 52) wurde „In der alten Karthaus“ genannt und bewahrt im

¹⁾ Es darf hervorgehoben werden, dass unsere Abbildung bei weitem nicht den wirklichen Eindruck dieser Häusergruppe vermitteln kann.

Erdgeschoss an dem dreitheiligen Fenster in dessen oberem Theile noch die Reste der alten steinernen, mit einer Hohlkehle profilierten Kreuzstöcke; dieses Haus hat unter allen seinen benachbarten Vikariehäusern das kleinste, im Durchschnitt nur etwa 1.50 m breite, von Mauern eingeschlossene Höfchen. Der schmucklose Dreieckgiebel der Vorderseite schneidet in das Dach des Hauses Nr. 8 (Lit. A Nr. 53), das ähnlich dem vorigen den Namen „In der Karthaus“ führte. An seiner Stelle befand sich ebenfalls ein zum ehemaligen Karthäuser-Hofe gehörender Garten, der vermuthlich 1531 verbaut wurde. Seine über der Treppe hochgelegene Hausthüre, sowie die Fenster seines Erdgeschosses entstammen mit ihren stichbogigen Stürzen einem Umbau aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts.

Nördlich vom Rothen Ochsen erhebt sich seit einigen Jahren auf dem Platze des alten Hauses Lit. A Nr. 166 ein ganz und gar nicht der bescheidenen und besonderen Architektur des Hofes angepasster, sondern ihr in krasser Weise widersprechender Neubau; darauf folgt neben der Thorfahrt ein schmales, jetzt im Verfall begriffenes Fachwerkhaus, an dessen Erdgeschoss eine kleine, wahrscheinlich dem späten XVIII. Jahrhundert angehörende Holzschnitzerei angebracht ist. Sie stellt ein auf einem langgestreckten niedrigen Sockel ruhendes Knabenfigürchen dar, das mit dem rechten Arme einen kleinen Korb mit Früchten umfasst, während die Hand des auf dem Oberschenkel ausgestreckten linken Armes ein zweig- oder ruthenartiges, nicht genau erkennbares Gebilde hält, dessen Spitze gegen eine in der Mitte der Darstellung sitzende, mit achtstrahligem Sterne geschmückte Scheibe stösst. Augenscheinlich sass ehemals unter dem Sockel ein Stück von profilartiger Gestaltung, das später weggehauen wurde.

Die Durchfahrt von der Prediger-Strasse in den Haupthof liegt unter deren Hause Nr. 7 (Lit. A Nr. 55), das eigentlich niemals zum Hofbesitze gehörte. Es hat ein alterthümliches Aussehen, ist aber architektonisch nicht weiter bedeutend. Erdgeschoss und erstes Obergeschoss sind massiv aus Stein, das überhängende zweite Obergeschoss aus Fachwerk. In beiden Obergeschossen sind die Fenster in drei je dreitheiligen Gruppen vertheilt, was eine besondere Wirkung hervorruft. Die Front zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit der Hoffront des Rothen Ochsen. Das Erdgeschoss ist durch einen neueren Ladenumbau entstellt.

FRANKENSTEINER HOF.

Archivalische Quellen: Bauamts-Akten im Stadtarchiv.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Grundrisse in diesen Akten.

Litteratur: Battonn VII, 134; Euler, Die Herren von Sachsenhausen und Praunheim im Archiv etc. Heft 6, S. 38.

Der östlich an das Deutschordens-Haus anstossende, zwischen diesem, der Stadtmauer und der Paradies-Gasse (Fig. 337) gelegene Hof war um 1300 Lehenbesitz der Reichsministerialen-Familie von Praunheim-Sachsenhausen. Durch Erbgang kam er 1467 an die von Cleen und 1522 an die Herren von Frankenstein, welche ihn bis 1831 besaßen und dann an die Stadt Frankfurt verkauften. Aus seinen Schicksalen verdient Erwähnung, dass hier der schwedische Kommandant in Frankfurt Vitzthum von Eckstädt 1632—1635 sein Hauptquartier hatte und übel im Hofe hauste. Der Hof diente den Herren von Frankenstein als Wirthschaftshof für ihre zahlreichen in und um Frankfurt gelegenen Lehen und Besitzungen; die Stadt Frankfurt hat ihn theils zu öffentlichen Zwecken verwendet, theils an Private vermietet.

Dem Belagerungsplane nach besass der Hof (Paradies-Gasse Nr. 18, Lit. N Nr. 242) in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts keine architektonisch bemerkenswerthen Gebäude; neben den dem Gutsbetriebe dienenden Stallungen und Scheunen lag in seinem nordwestlichen Theile ein massiver, bescheidener Wohnbau, der im Anfange des XVII. Jahrhunderts mit Hinzunahme der gesammten nördlichen Breite des Hofes zu dem jetzt noch stehenden, stattlichen Herrenhause umgebaut wurde, dessen ursprünglichen Zustand uns Merians Plan (Fig. 338) überliefert. Heute ist die Grundrisseintheilung des von den beiden massiven Treppenthürmen eingeschlossenen Hauptflügels (Fig. 339) nicht mehr die alte, ebenso sind die Fensterreihen dieser Front (Fig. 340) verschiedentlich verändert worden. Das

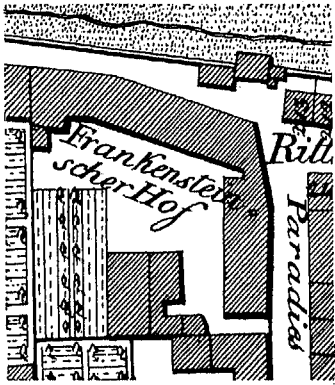


Fig. 337. Frankensteiner Hof; Grundriss nach Ulrichs Plan von 1811.

Letztere lehrt ein Vergleich mit Merians Plan, dem man in diesem Falle bezüglich aller Einzelheiten volle Richtigkeit beimessen darf. Das Erdgeschoss hatte danach hochliegende kleinere Fenster, ein breiteres rundbogiges Hauptthor auf der Ostseite und zwei kleinere, ebenfalls rundbogig geschlossene Thüren. Die Fenster der drei mittleren Achsen unter dem Giebel waren gleich hoch mit den seitlichen Fenstern und nicht wie jetzt höher geführt. Trotz dieser Eingriffe und einer in neuerer Zeit dem östlichen Theile vorgelegten überdeckten hölzernen Treppe ist die ursprüngliche Wirkung des schlichten Renaissance-Bauwerkes erhalten geblieben, die in dem Gegensatze des schlanken hohen, sechseckigen Treppenthurmes und des charakteristischen Giebels zu der lang gestreckten, starren Fensterwand beruht. Wie auf Merians Plan zu erkennen, waren die beiden Glocken-Dächer des Thurmes mit zierlichen, in schlanke Spitzen auslaufenden Gaupen bereichert. Das regelmässige Sechseck des Thurmquerschnittes kommt erst in den drei oberen Geschossen zum Vorschein;

im unteren Theile sind die südliche und die beiden westlichen Thurmsseiten unregelmässig darüber hinaus verbreitert (vgl. Fig. 339). Die oberen, durch wagrechte Kehlgesimse getrennten Thurmgewölbe verengern sich nach oben hin stetig und sichtbar. Das ganze jetzige Thurmdach ist neueren Ursprunges¹⁾ und die offene Thurmlaube verleugnet durch die Ueberkleidung ihrer hölzernen Stützen mit Zink gänzlich ihren ursprünglichen Charakter. Der Eingang zum Thurme liegt auf der Nordostseite; er erhielt in neuerer Zeit einen geraden Sturz und glatte Gewände. Dagegen hat die nach Südosten gerichtete, dicht daneben sitzende Kellerthüre ihre alte Umrahmung bewahrt, welche aus einem dreitheiligen Architravprofil mit Karnies-Deckplatte und schmückendem Perlstabe besteht. Die Thurmfenster, deren Sturz und Bank dem ansteigenden Laufe der massiven



Fig. 333. Frankensteiner Hof;
nach Merlans Plan.

Wendeltreppe gleichgerichtet sind, haben im Inneren eine reiche Profilierung erhalten, die im unteren Theile der Gewände auf einer kleinen, aufrecht stehenden, seitlich mit Acanthus-Zwickelfüllung und oben mit Riefelungen oder Schuppen geschmückten Voluten-Konsole totläuft.

Der westliche, gegen die übrige Front schräg gerichtete, kleinere Theil des Herrenhauses hat wenigstens im Erdgeschosse noch Reste seines ursprünglichen Zustandes aufzuweisen. Es ist ein in der Nordwestecke liegender, grösserer; mit einem scharfgratigen, unregelmässigen Kreuzgewölbe überdeckter Raum, über dessen östlicher mit einem Segmentbogen überdeckter Thüre die Jahreszahl 1563 eingehauen ist und zu deren beiden Seiten nur mit eingeritzten Linien die Wappen der Margarethe von

Oberstein (springender Löwe) und des Gottfried von Frankenstein (Beileisen); in dem neuerdings nicht mehr vorhandenen Schlusssteine des Gewölbes sass das Allianzwappen der Frankenstein und der Brendel (Zickzackbalken). In den an das Gewölbe südlich anstossenden, mit gerader Decke versehenen Raum führt von dem schmalen Vorplatze aus eine spitzbogige, aussen mit einfachem Fasen umrahmte Thüre, die wahrscheinlich dem älteren Baue angehört. In der Nähe ist eine ebenfalls alterthümlich wirkende, kleinere

¹⁾ Auf dem von C. und E. Enslen im Jahre 1847 gemalten Panorama der Stadt Frankfurt, dessen Original im Museum zu Lübeck und von dem eine von K. Sager im Jahre 1911 gemalte vortreffliche Kopie im Städtischen Historischen Museum aufgestellt ist, zeigt der Treppenthurm des Frankensteiner Hofes nicht den von Merlans Plan bekannten oberen Abschluss, dem der heutige nachgebildet ist, sondern eine dicht auf dem Hauptgesimse sitzende, niedrige sechsseitige Pyramide als Nothdach.

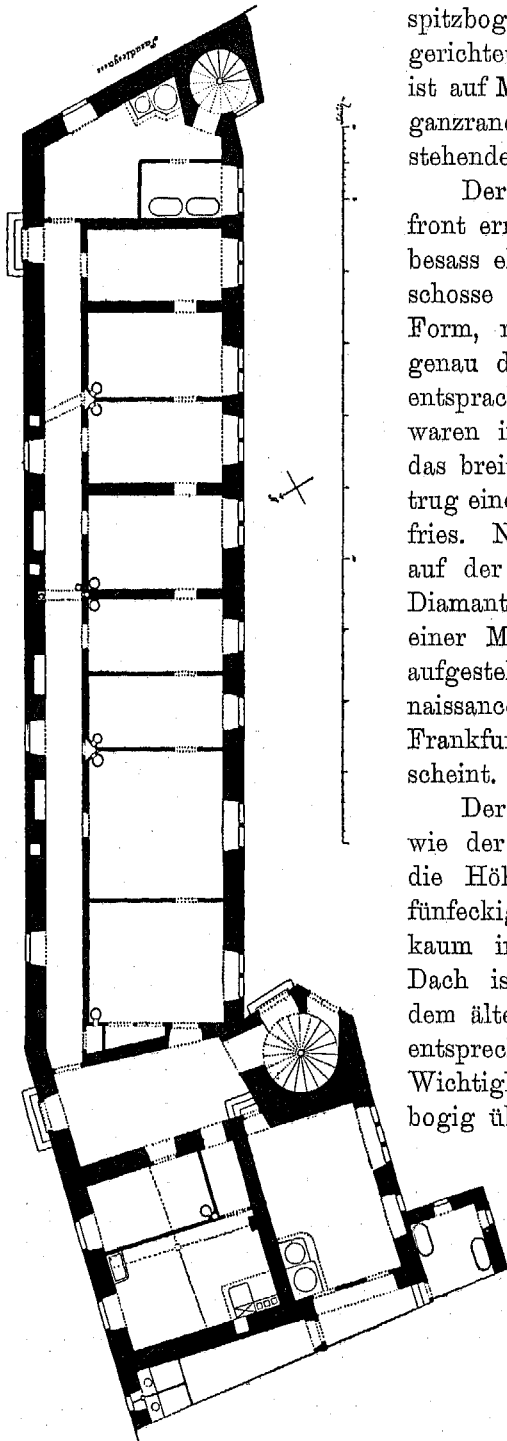


Fig. 339. Frankensteiner Hof; Grundriss des Erdgeschosses.
Nach Akten des Bau-Amtes (1840). 1:300.

spitzbogige Wandnische. Die nach Süden gerichtete Hoffront dieses Gebäudetheiles ist auf Merians Plan mit ihrem einfachen, ganzrandigen, steilen, heute noch bestehenden Giebel sichtbar.

Der auf der Mittelachse der Hauptfront errichtete dreigeschossige Ziergiebel besass ehemals auch an dem unteren Geschoße seitliche Voluten-Anleger, deren Form, nach Merians Plan zu urtheilen, genau derjenigen der oberen Geschoße entsprach. Die obere und untere Volute waren in starkem Relief herausgedreht, das breite, die beiden verbindende Band trug einen scharf unterschrittenen Knopffries. Neben den unteren Voluten und auf der Giebelspitze waren auf kleinen Diamantquader-Sockeln sehr schlanke, mit einer Maske geschmückte Zierobelisken aufgestellt, ein weit verbreitetes Renaissance-Motiv, das auch im alten Frankfurt sehr beliebt gewesen zu sein scheint.

Der östliche Treppenturm ist nicht wie der westliche als Aussichtsturm in die Höhe geführt; sein unregelmässig fünfeckiger Querschnitt tritt nach aussen kaum in die Erscheinung. Auch sein Dach ist neueren Ursprunges und ist dem älteren, auf Merians Plan sichtbaren entsprechend einfach gestaltet. Von Wichtigkeit ist, dass über seiner rundbogig überdeckten Eingangsthüre sich im

Sturz die Jahreszahl 1616 und darunter die beiden Wappenschilder des Johann Eustachius von Frankenstein-Cleen und seiner Gemahlin Anna Brendel von Homburg vorfinden. Mit dieser Zahl dürfte das Erbauungsjahr des Herrenhauses gegeben sein.

Die westlich an das Deutschordens-Haus stossende, auf den

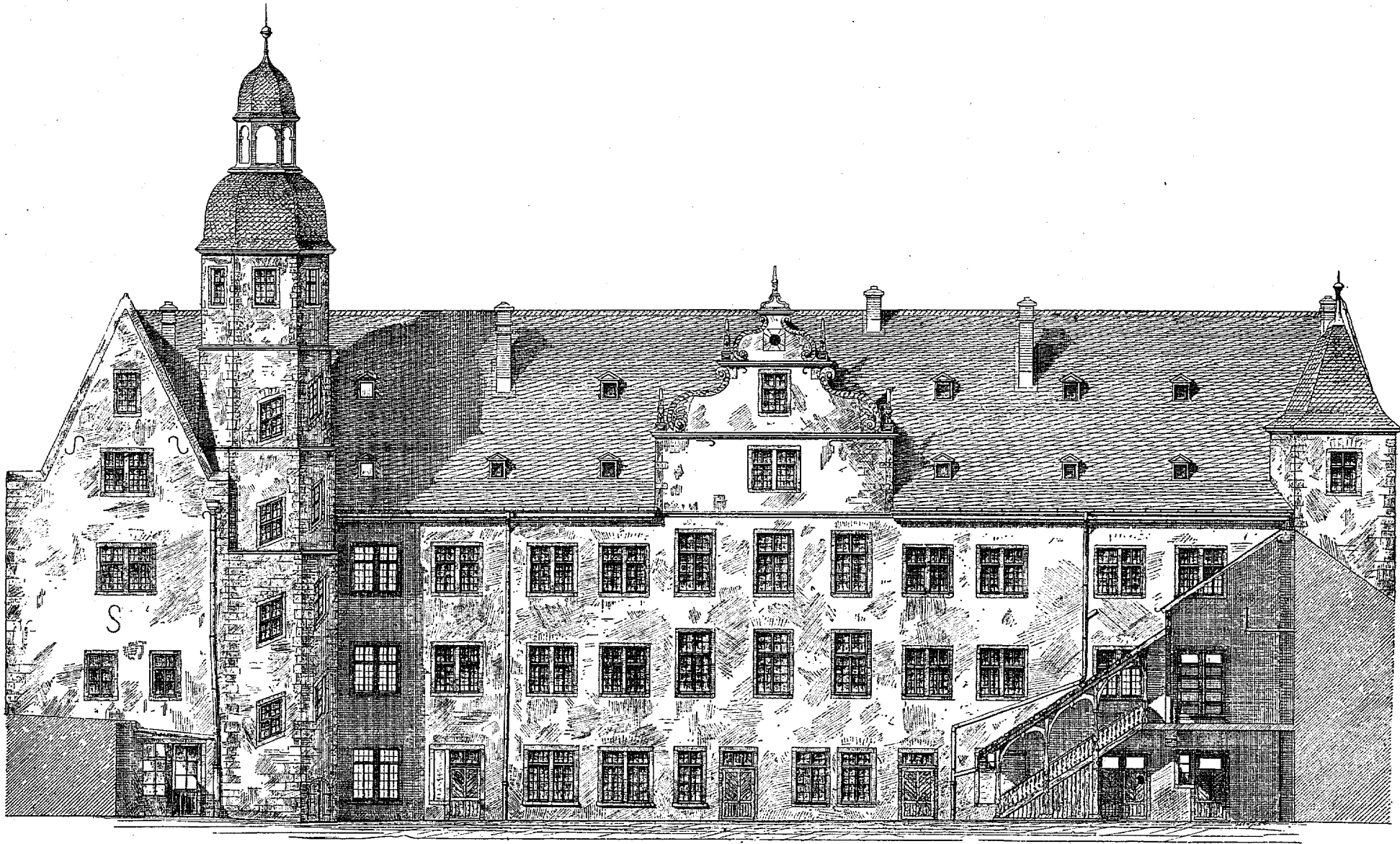


Fig. 340. Frankensteiner Hof; Hauptfront. 1:200.

Kuhhirten-Thurm¹⁾ schauende massive Nordfront am Main gehört wohl im Kerne des Mauerwerks noch dem älteren Baue an, ist aber in der Vertheilung der Fenster gänzlich aus einem neueren Umbau hervorgegangen und macht einen nüchternen und nichtssagenden Eindruck, den auch ein über den drei mittleren Achsen über dem Hauptgesims sich erhebender, leerer Dreieck-Giebel nicht verbessern kann. Ausser dem Herrenhaus sind alle heutigen Hofgebäude in neuester Zeit errichtet. Der auf Merians und auf Ulrichs Plan gezeichnete Garten an der westlichen Grenzmauer ist längst verschwunden.

¹⁾ Vgl. Band II, 49; ferner Emil Padjera in Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. Band VII, 92.



DIE

BAUDENKMÄLER

IN

FRANKFURT AM MAIN.

HERAUSGEGEBEN

MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADT UND DER
ADMINISTRATION DES DR. JOHANN FRIEDRICH BÖHMER'SCHEN NACHLASSES

VON DEM

ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR-
VEREIN.

UND DEM

VEREIN FÜR GESCHICHTE UND
ALTERTHUMSKUNDE.

SECHSTE LIEFERUNG.

MIT 169 TEXTABBILDUNGEN.

VON

PROF. DR. RUDOLF JUNG, UND PROF. DR. JULIUS HÜLSEN,

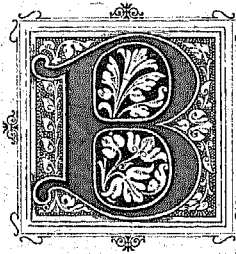
ARCHIVDIREKTOR
IN FRANKFURT AM MAIN.

PRIVATDOZENT AN DER GROSSH. TECHN.
HOCHSCHULE IN DARMSTADT.

FRANKFURT A. M.

SELBSTVERLAG DER BEIDEN VEREINE.
IN KOMMISSION BEI HEINRICH KELLER.

1914.



DIE
BAUDENKMÄLER

IN
FRANKFURT AM MAIN.

HERAUSGEGEBEN
MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADT UND DER
ADMINISTRATION DES DR. JOHANN FRIEDRICH BÖHMER'SCHEN NACHLASSES
VON DEM ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR- VEREIN. UND DEM
VEREIN FÜR GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

FÜNFTE LIEFERUNG.
MIT 10 TAFELN UND 163 TEXTABBILDUNGEN.

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN BEARBEITET VON
DR. RUDOLF JUNG, UND DR. JULIUS HÜLSEN,
STADTARCHIVAR. ARCHITEKT.

FRANKFURT A. M.
SELBSTVERLAG DER BEIDEN VEREINE.
IN KOMMISSION BEI K. TH. VÖLCKER.
1902.